Das Papstthum

in

den ersten fünf Jahrhunderten.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Viertes Heft.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Das Sakrament der Priesterweihe

und

des Altars.

Priesterthum und Priesterwürde, Consekration und Wandlung.

Ist der katholische Priester ein Zauberer

und

Eskamoteur?

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1868.

Die

Lehre von den Sakramenten

im Einzelnen.

Das Sakrament der Priesterweihe

und des

Altars.

Priesterthum und Priesterwürde, Consekration

und

Wandlung.

Ist

der katholische Priester ein Zauberer

und

Eskamoteur?

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen":

„Gottes Wort und Menschenwort"

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

„Es ist gewiß, daß wenn die lutherische Kirche in der Vergangenheit nichts zu suchen hat, sie auch ohne Zukunft ist."

Kahnis, Abendmahlslehr S. 172.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1868.

Einleitung.

Die ersten zwei Brochüren haben jedem Unbefangenen den Beweis geliefert, daß Christus, der Gründer der Kirche, einen eigenen geistlichen Stand, bestehend aus Bischöfen, Priestern und Diakonen, eingesetzt und daß er ein unfehlbares Lehramt, bestehend aus sämmtlichen Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, mit dem römischen Bischof, dem Nachfolger des hl. Petrus, an der Spitze, in seiner Kirche bestellt habe. Das ist auch der Glaube der ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche, wie wir gesehen haben. Die große kirchliche Revolution vor 300 Jahren ist hier grundstürzend zu Werke gegangen. Sie hat vom Gebäude der ganzen Hierarchie keinen Stein auf dem andern gelassen und sie hat auch nicht das Mindeste davon in das von ihr aufgeführte neue Gebäude hinübergenommen. Sie hat — England, Dänemark und Schweden ausgenommen — keinen Bischof, keinen Priester, keinen Diakon, sondern nur mehr Geistliche, Prediger, aufgestellt. Mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, dem Papste, ist sie am schonungslosesten umgegangen; das Papstthum ist ihr und ihren Vertheidigern pur angemaßte, erschlichene Gewalt; von ihm wissen die ersten fünfhundert Jahre „keine Silbe;" das Papstthum ist lediglich eine „Carrikatur der überirdischen Herrlichkeit Christi" und eine „weltgeschichtliche Lüge." Wir wissen aber, wie es mit dieser Behauptung steht. Wenn Einer da, wo es Zeugen regnet, fest behauptet: Es regnet keinen Tropfen! so muß er allein nichts sehen, nichts fühlen. Er mag auf seinem Wahn beharren; vor Andern aber macht er sich lächerlich, weil diese sehen und fühlen. Und das sind nicht blos die „Papisten," sondern auch viele Protestanten, die offen gestehen, daß die „Keime des Papstthums" schon in dem zweiten Jahrhundert sehr deutlich hervortreten.

Ebenso grundstürzend wie in der Lehre von der Verfassung, trat die Reformation auch auf gegen die Lehre von den Sakramenten oder den Gnadenmitteln der Kirche. Wie in der Kirche der Reformation kein Papst, kein Bischof, kein Priester, kein Diakon mehr einen Platz findet, so auch kein Sakrament mehr; es paßt keines in's neue System, wo der Glaube allein alle Gnaden vermittelt; auch die zwei, welche man beibehalten hat, weil der Befehl Christi zu ausdrücklich ist, haben keine rechte Bedeutung mehr und sind daher zu bloßen Zeichen und Unterpfändern herabgewürdigt worden. Was hat man aber damit gewonnen? Nichts, als daß man einerseits genau in die Irrthümer verfiel, welche man der katholischen Kirche mit Unrecht zum Vorwurfe machte, andrerseits aber, in dem unverkennbar guten Streben, etwas an die Stelle des Weggeworfenen zu setzen, in ganz neue, das Erlösungswerk Christi und das innere Leben des dreieinigen Gottes selber angreifende Irrthümer noch obendrein.

Indeß sind die Verheerungen, welche das destruktive Prinzip der Reformatoren auf dem Gebiete der Sakramentslehre anrichtete, in der dritten Abhandlung bloß im Allgemeinen angedeutet worden; jetzt, wo wir über die Sakramente im Speciellen uns verbreiten müssen, werden diese furchtbaren Verwüstungen im Einzelnen und in ihrem ganzen Umfange zu Tage treten. Wir beginnen zu diesem Ende mit jenem Sakramente, das die Quelle der Gültigkeit aller übrigen ist, mit Ausnahme der Taufe und Ehe, die jeder Mensch wegen ihrer absoluten Nothwendigkeit zur Erlangung der ewigen Seligkeit spenden kann, mit dem Sakramente des Ordo oder der Priesterweihe.

Lehre der katholischen Kirche von der Priesterweihe.

A. Die Priesterweihe ein Sakrament.

Wir haben schon früher unwiderlegbar bewiesen, daß, wie im alten Bunde, so auch im neuen, neben dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen auch ein specielles eingesetzt wurde mit besondern Funktionen und Gewalten, die kein Laie üben durfte. Es entsteht nun die Frage: In welcher Weise wurde dieses specielle Priesterthum an Andere übertragen, und erblickte man in dieser Uebertragung ein von Christus eingesetztes Sakrament, also ein von ihm angeordnetes äußeres Zeichen, wodurch den Ordinirten eine besondere Gnade verliehen wurde?

Aus der heiligen Schrift geht klar hervor, daß die Fortpflanzung und Uebertragung der priesterlichen Gewalten an den

Ritus der Ordination durch Handauflegung geknüpft wurde, wie denn alle Uebertragung, auch die, durch welche der Opfernde statt seiner das Opfer substituirte, mittels einer Handauflegung vollzogen ward, und wiederum bei Segnungen und Heilungen als wirklichen Geistes- und Lebensmittheilungen derselbe Ritus angewendet wurde. Auch Kranke hat der Herr durch Händeauflegung geheilt; als er aber nach seiner Auferstehung den Aposteln den heiligen Geist, hier nämlich die Amtsgnade, zur Verwaltung der Binde- und Lösegewalt übertrug, da that er es nicht durch Handauflegung, sondern durch Anhauchung mit dem Athem seines verklärten Leibes. Dieß ziemte jedoch nur dem Herrn, nicht den Aposteln; er gab hiemit aus der Fülle des ihm eigenen Geistes. Die Jünger aber, die nur bestimmte Gaben des Geistes mitzutheilen hatten, bedienten sich dabei der Handauflegung, sowohl zur Verleihung der Geistesgaben an alle neugetauften Gläubigen, als zur Uebertragung der priesterlichen Amtsgnade. Das kirchliche Amt mit seinen Attributen: Lehre, Sündenvergebung, Verwaltung der Gnadenmittel und des Opfers, bedurfte solcher Ausrüstung mit höherer Kraft; denn es beruhte ganz auf göttlicher Anordnung und Berechtigung, und wo Gott die Sendung gab, da gab er auch die Kraft und den Segen dazu. Hier also wurde ein besonderes Charisma gewährt, aus dessen Empfang der Priester immer wieder, wie Timotheus, erneuerte Kraft zur würdigen und fruchtbaren Verwaltung seines Amtes schöpfen sollte. [1]) Zweimal erinnert Paulus in seinen Briefen an Timotheus diesen an die Gnade, welche er bei seiner Ordination und durch sie empfangen habe. Das erste Mal [2]) sagt er ihm: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir gegeben worden durch die Prophezeiung und Handauflegung der Priester;" das zweite Mal [3]): „Um dieser Ursache willen (der Liebe nämlich, mit der ich an dir hänge) ermahne ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände." Es war Paulus selbst also, der ihm die Hände aufgelegt hatte; aber mit ihm hatte dieß auch die Priesterschaft, das Presbyterium gethan, und der Apostel ermahnt ihn, er solle die Gnade, die durch die Handauflegung in ihm sei, nicht vernachlässigen, sie vielmehr immer wieder (durch Gebet und Ausübung) erwecken. Die Handauflegung hatte stattgefunden „mittelst einer Prophetie," also in ähnlicher Weise, wie die Ordination des Paulus und Barnabas, die auch durch prophetische Eingebung in Antiochia erfolgt war. Schon vorher, in demselben Briefe, hatte der

[1]) II. Tim. 1, 6.
[2]) I. Tim. 4, 14.
[3]) II. Tim. 1, 6.

Apostel der früher über Timotheus ergangenen Prophetien gedacht, denen gemäß er ihm die Weisung an's Herz legte, daß er im Bewußtsein dieser Weissagungen einen guten Kampf kämpfe. Einer oder Einige der prophetisch begabten Gläubigen hatten also den Timotheus als einen zum höhern Kirchenamte Berufenen, dessen Amtsführung eine gesegnete sein würde, bezeichnet und darauf war ihm die Weihe ertheilt worden. Die Gnade aber, das „Charisma," bestand nicht in jenen außerordentlichen Geistesgaben, welche in der ersten Zeit den Getauften bei der allgemeinen Handauflegung zuflossen; dazu würde keine Handauflegung des Presbyteriums, sondern nur des Apostels allein erforderlich gewesen sein. Jene wunderbaren Charismen bedurften auch keiner Wiederbelebung oder Anfachung. Also war die prophetische Auswahl des Timotheus bei diesem Hergange das Außerordentliche; die Ordination aber, welche in Folge derselben geschah und die ihm die Gnade als etwas Bleibendes, dem Geweihten von nun an Inwohnendes, verlieh, war das der kirchlichen, stabilen Ordnung Gemäße, war eine Amtsgnade, eine höhere Befähigung und Kräftigung zur würdigen und gesegneten Verwaltung seines kirchlichen Berufes. So war auch den Sieben zu Jerusalem, die kurz vorher an der Geistesausgießung des Pfingstfestes ihren Antheil empfangen, dennoch bei ihrer Einsetzung zum Kirchendienste die apostolische Handauflegung ertheilt worden.

Alles Kirchenamt beruhte auf göttlicher Sendung; so waren die Apostel gesendet, so waren es Alle, die neben und nach den Aposteln dem Amte sich unterzogen. Jeder konnte sagen: Christus ist es, der mich (mittelbar oder unmittelbar) gesendet; ich rede, weil es mir von ihm, in seinem Namen befohlen ist. Nicht die Gemeinde machte ihre Vorsteher, sondern die Apostel waren die Schöpfer der Gemeinden; sie und die von ihnen Gesendeten machten, bauten die Gemeinden und gaben ihnen Vorsteher. „Für Christus," sagt Paulus, „verwalten wir das Gesammtamt, gleich als ermahnte Gott durch uns." [1]) Als Diener Christi, als Haushälter, die Gott in seinem Hause, der Kirche, zur Verwaltung seiner Geheimnisse angestellt hat, sind die Hirten der Kirche zu betrachten. [2]) Die andern Glieder des Leibes der Kirche können und dürfen so wenig ihres Amtes sich anmassen, als der Fuß oder die Hand die Funktionen der Augen oder des Mundes übernehmen kann. [3]) Vielmehr muß in dem stets lebendigen, stets organischen Leibe der Kirche jene Unterordnung, jene wechselseitige Beziehung und jenes

---

[1]) II. Cor 5, 20.
[2]) I Cor. 4, 1.
[3]) I. Cor. 12, 21.

Zusammenwirken stets bewahrt werden, welches der Urheber von Anbeginn in denselben gelegt hat. [1])

Hieraus geht hervor, daß durch Handauflegung und Gebet die Apostel auserlesene Männer ordinirten und ihnen dabei eine Amtsgnade verliehen. Wir haben also ein äußeres Zeichen, mittelst dessen eine besondere Gnade den Ordinirten ertheilt wurde. Und die Apostel wären sicherlich nicht in dieser Weise bei der Amtsübertragung zu Werke gegangen, wenn sie keinen Auftrag hiezu von Christus gehabt hätten. Nun steht zwar in der hl. Schrift nicht, daß Christus ausdrücklich und direkt den Aposteln befohlen habe, in dieser Weise, durch Gebet und Handauflegung, Andern eine Gnade mitzutheilen; allein es ist in der hl. Schrift nicht Alles aufgeschrieben, was Christus mit seinen Aposteln gesprochen hat; daß er in jenen 40 Tagen nach seiner Auferstehung mit seinen Aposteln vom Reiche Gottes, d. h. von seiner Kirche redete, steht geschrieben; was er aber Alles da geredet hat, ist nicht aufgeschrieben. Aber wir werden kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß die mit dem Geiste der Wahrheit ausgerüsteten Apostel Nichts thaten ohne diesen Geist, nichts vornahmen ohne einen Befehl ihres Herrn und Meisters. Es ist daher nicht zu übersehen, daß nicht bloß dann etwas ein Sakrament ist, wenn ein ausdrücklicher göttlicher Befehl in der Schrift vorliegt. Hievon steht keine Silbe in der hl. Schrift, daß solch ein Befehl Christi schriftlich vorliegen müsse. Wie überhaupt die hl. Schrift nicht sagt, daß und wie viele es Sakramente gibt, was Alles zu einem Sakramente gehört, so sagt sie auch nie und nirgends, daß nur dann ein äußeres, mit einer Gnade verbundenes Zeichen ein Sakrament sei, wenn ein ausdrücklicher Befehl Christi in ihr, der Schrift, vorliegt. Es ist pure Willkühr von protestantischer Seite, anzunehmen, daß dieser ausdrückliche göttliche Befehl aufgeschrieben sein müsse; weder die Schrift noch das kirchliche Alterthum weiß hievon etwas. Wenn daher die „evangelische" Kirche lehrt [2]): „die Priesterweihe ist ein sehr heilsamer und durchaus nachzuahmender kirchlicher Gebrauch aus der apostolischen Zeit, ohne ausdrücklichen göttlichen Befehl, und die dabei übliche Handauflegung ist eine sehr bedeutungsvolle Geberde nach katholischem Gebrauche," aber den sakramentalen Charakter läugnet, eben weil kein ausdrücklicher göttlicher Befehl vorliege, d. h. in der Schrift nicht aufgeführt sei: so ist das eben eine falsche Lehre, die lediglich auf willkührlicher Annahme beruht. Fortwährend wird behauptet, die Schrift sei klar und reiche ganz allein hin; und in

[1]) Döllinger, Christenthum und Kirche, S. 231 u. 244 f.
[2]) Gotteswort, S. 55.

einer so hochwichtigen Sache, wie in dieser, muß sie besonders klar sein. Wo steht nun geschrieben: nur das ist Sakrament, was Christus ausdrücklich anbefohlen hat und aufgeschrieben ist? Die Fußwaschung ist ausdrücklich in der Schrift anbefohlen und doch zählt sie die „evangelische Kirche" nicht zu den Sakramenten. Wir Katholiken sagen: Wenn die Apostel keinen ausdrücklichen Befehl Christi, der freilich nicht aufgeschrieben ist, gehabt hätten, so hätten sie nicht durch Handauflegung und Gebet ordinirt. Christus der Herr hat sicherlich den Aposteln befohlen, in dieser Weise, durch Gebet und Handauflegung, die ihnen übertragene Gewalt fortzupflanzen, aber er hat ihnen nirgends befohlen, seine Befehle aufzuschreiben. Die Apostel haben lange die Befehle Christi vollzogen, bevor sie niederschrieben, daß und wie sie dieselben vollzogen haben und als sie schrieben, schrieben sie ohne Befehl und schrieben nicht alle Befehle nieder.

Was nun die Handauflegung mit Gebet über die zu weihenden Bischöfe, Priester und Diakonen betrifft, so bildet sie die Form des Sakraments; die Salbung und die Darreichung der heiligen Gefässe und Geräthschaften aber sind später erst in der lateinischen Kirche hinzugekommen; in der griechischen Kirche aber findet sich dieses Ceremoniell nicht. Es ist dieß etwas Unwesentliches und deßwegen ist auch nie die Gültigkeit der Ordination in der griechischen Kirche von der lateinischen Kirche bestritten worden. Es ist hier volle Freiheit gegeben, ein Beweis, daß man von Rom aus nie eine todte Einförmigkeit in Allem und Jeglichem anstrebte oder gar erzwingen wollte. „Im Wesentlichen Einigkeit, in zweifelhaften Dingen Freiheit, in Allem aber Liebe," das ist Grundsatz der katholischen Kirche, wie es Augustinische Sentenz ist.

Was aber die Salbung anlangt bei der Priesterweihe, so hat das Concilium von Trient über dieselbe folgenden Canon erlassen: „Wenn Jemand sagt, die heilige Salbung, welcher sich die Kirche bei der hl. Weihung bedient, werde dazu nicht allein nicht erfordert, sondern sei zu verachten oder verderblich, ebenso auch die andern Ceremonien der Weihe, der sei im Banne." [1])

Die Anwendung des Chrisam bei der Ordination ist also ein nicht zu verachtender und wenn auch nicht zur Gültigkeit der Weihe erforderlicher, doch nicht zu verwerfender Gebrauch. Es ist nun merkwürdig, wie überaus heftig und schändlich Luther gegen die Salbung und den Chrisam tobt, obwohl er gestehen muß, daß die hl. Väter schon den Chrisam angewendet, oder, wie er sagt, erfunden haben. „Die lieben Väter haben solche Ceremonien gemehrt mit dem Chresem (Chri-

[1]) Can. 5.

sam) und dergleichen et cätera."[1]) Deßgleichen bekennt er in dem Büchlein: Von dem allernöthigsten, wie man Diener der Kirche wählen und einsetzen soll,[2]) daß die katholische Weihe sehr alt und von den Vätern sei geübt worden; allein nach seiner Manier machte er mit den Vätern, wo sie ihm nicht in den Kram paßten, nicht viel Umstände, sondern sagt im Anfange obiger Schrift geradezu: „Wir aber bekümmern uns nicht viel, was der Brauch (die uralte Praxis der Kirche nämlich) und die Väter in der Sache für eine Weihe gaben oder gehalten haben."[3]) Es ist übrigens nicht richtig, was die Augsburger Schrift behauptet, daß sich erst zu Gregors des Großen Zeiten, † 604, Spuren einer Salbung finden; von der Salbung bei der Weihe der Bischöfe und Priester berichtet schon Eusebius, dessen Kirchengeschichte bis zum Jahre 324 geht, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Pacian und sehr oft Leo der Große, † 461. Die ersten Spuren der Salbung finden sich also um einige hundert Jahre früher als behauptet wird; richtig ist, daß der vorbildliche Charakter des alten Bundes, während dessen Propheten, Priester und Könige gesalbt wurden, der Uebertragung dieser Ceremonie in den neuen Bund den Kirchenobern vorschwebte und diese der Würde und Heiligkeit des neutestamentlichen Priesterthums sicherlich ebenso angemessen ist, wie dem des alten, welches immer ein Schatten war. — Warum aber werden die Väter verworfen, warum die ganze Ceremonie der Salbung? Luther beruft sich hier auf Christus und die Apostel. Christus, sagt er, ist ein wahrer Priester gewesen und doch nicht mit Chrisam gesalbt worden. Auch die Apostel wurden nicht von Christo mit Chrisam gesalbt und sie haben auch Andere, die sie geweiht, nicht also gesalbt; in der hl. Schrift ist von einer Salbung nichts enthalten. Luthers eigene Worte lauten: „Christus ist weder beschoren worden, noch geölet, daß er dadurch Priester geworden wäre;"[4]) deßgleichen: „Die Apostel haben ohne Chrisam die Hände allein auf's Haupt gelegt und gebetet über die, so sie zum Amt beriefen und sandten."[5]) Also weil von einer Salbung nichts in der hl. Schrift steht, darf sie auch nicht angewendet werden. Was nun Christum den Herrn anlangt, so ist er freilich nicht sichtbarlich gesalbt worden, sondern unsichtbar gemäß der Bedeutung seines Namens als Prophet, Priester und König mit dem hl. Geiste; aber daraus kann doch nicht geschlossen werden, daß diese außerordentliche Salbung, das Heiligste, in welchem die Fülle

[1]) Tom. VI. Jen. 95.
[2]) Tom. VII. Witt. 346.
[3]) p. 348.
[4]) Tom. VII. Witt. 352 b.
[5]) Tom. VI. Jen. 95.

der Gottheit leibhaftig wohnte, maaß- und normgebend sein sollte für die Priester, die als pure Menschen für dieses Amt geweiht werden, sonst müßte man sagen, auch die Handauflegung sei zu verwerfen bei der Weihe; denn Christus ist ohne Handauflegung unser Hoheprieſter geworden. Es steht wenigstens nichts davon in der hl. Schrift. Es steht auch nichts in der hl. Schrift, daß Christus, der Oberhirt aller Hirten, verheirathet gewesen sei und doch heirathen die protestantischen Pastoren. Was nun die Apostel anlangt, so steht zwar nicht in der Schrift, daß sie Christus mit Chrisam gesalbt hätte; aber folgt daraus, daß dieß nicht geschehen sei? Folgt daraus, daß es auch jetzt nicht geschehen dürfe? Sicherlich nicht; denn Vieles hat Christus gethan, was nicht aufgeschrieben ist. Christus der Herr hat als Herr und Urheber aller Gnaden seine Apostel ohne Salbung, ohne eine Ceremonie auf eine beliebige Weise weihen können; aber die dermaligen Bischöfe können dieß nicht und selbst die Apostel konnten es nicht. Man beachte nur die Handauflegung bei der Weihe! Die Unkatholischen selber behaupten deren Nothwendigkeit und dennoch steht nirgends in der Schrift, daß Christus seinen Aposteln die Hände aufgelegt habe: folgt daraus, daß es nicht geschehen sei, oder wenn es wirklich nicht geschehen ist, daß es auch bei unsern Weihen nicht geschehen solle? Im Evangelium steht auch, daß Christus der Magdalena auf ihre Reuethränen alle ihre Sünden verziehen habe: folgt aus diesem Vorgange, daß man die Taufe verwerfen oder ohne sie Verzeihung der Sünden erlangen könne?

Wahr ist ferner, daß es nicht in der Schrift steht, ob die Apostel Chrisam gebraucht haben oder nicht, wenn sie ordinirten. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Apostel keinen Chrisam gebraucht, keine Salbung angewendet haben; denn die Apostel haben gar Vieles gethan, was nicht in der hl. Schrift geschrieben steht, sondern nur mündlich überliefert wurde. Gesetzt aber auch, die Salbung sei nicht apostolisch, so ist und bleibt sie gleichwohl eine nicht zu verachtende Ceremonie, die ihr Vorbild im alten Bunde hat, und Papst Innocenz III. nennt gerade deßwegen die Salbung ein „göttliches Gebot und apostolische Sitte." So viel ist gewiß, daß der römische Ritus schon im neunten Jahrhundert die Salbung als einen in der römischen Kirche allgemeinen Gebrauch kennt und Gregor der Große [1]) sich schon auf diesen Gebrauch beruft, wenn er sagt: „die Priester werden gesalbt, wenn sie durch das Amt der sie Weihenden einen Zuwachs der geistlichen Gnaden erlangen." Aber, wie gesagt, zum Wesen des Sakraments gehört die Salbung nicht. Wenn aber der Gegner meint, zur Erhöhung der Würde und

[1]) Exposit. in I lib. reg. c. 4.

Heiligkeit des priesterlichen Amtes sei dieser Brauch „aller Wahrscheinlichkeit nach aus der levitischen Verfassung des alten Bundes herübergenommen worden“: so haben wir hiegegen nichts zu erinnern, denn die Kirche hat das Recht, Ceremonien einzuführen zu diesem Behufe, nur darf man dann nicht sagen, die Kirche judaisire; denn Christus ist nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen.

Um so mehr aber ist die schnöde Willkühr zu tadeln, mit der man einerseits die katholische Weiheceremonie der Salbung als in der Schrift nicht begründet verwarf, andrerseits aber neue einführte, die eben so wenig in der Schrift sich finden. Im 22. Capitel der Tischreden Luthers wird unter dem Titel: Vom Predigtamt oder Kirchendienern erzählt, wie Luther im Jahre 1540 am 22. April den Benedikt Schumann ordinirte. Er las dabei einige Verse und Capitel aus der hl. Schrift, betete kniend das Vaterunser und dann sang man das hl. Geistlied. Nun wird wohl die Frage erlaubt sein: Wo steht denn geschrieben, daß die Apostel in dieser Weise die Weihen ertheilten? Aber Eines steht bestimmt geschrieben, was aber Luther nicht gethan hat und die evangelischen Obern bei ihren Ordinationen heut noch nicht thun, nämlich: Bevor die Apostel dem Paulus und Barnabas die Hände aufgelegt, haben sie gefastet, — eine apostolische Sitte, die bis heute in der katholischen Kirche vor Ertheilung der höhern Weihen von den Bischöfen befolgt wird. Wäre es da nicht angezeigt, daß man sich an die Ceremonie, die ausdrücklich in der Schrift beim Weiheakt genannt ist, hielte, statt der katholischen Kirche vorzuwerfen, daß sie in der hl. Schrift nicht verzeichnete Ceremonien einführe? Aber die Reformatoren haben sich zu helfen gewußt: Was dem Fleische nicht wohl schmeckte, das haben sie verworfen, wie z. B. Jungfräulichkeit und Fasten, wenn es auch in der hl. Schrift stand, desto heftiger aber Bischöfen und Priestern vorgeworfen, daß sie sich nicht an die Schrift hielten. Noch einmal: Mit welchem Rechte durften sich die Reformatoren herausnehmen, das von den Aposteln bei Vornahme von Weihen beobachtete Fasten abzuschaffen? —

Wir kehren jetzt wieder von der Ceremonie der Salbung zum Wesen zurück, zum Sakrament. Nach katholischen Grundsätzen versteht es sich von selber, daß, wenn die Priesterweihe heute als Sakrament gilt, sie als solches schon von Anfang an gegolten haben müsse und daß sie nicht erst von den Scholastikern, etwa von Thomas v. Aquin, zum Sakrament gestempelt worden sein kann, wie behauptet werden will. [1])

[1]) Gotteswort, S. 54.

Wir kennen zwar die Irrlehrer, welche das Sakrament der Priesterweihe abgeschafft und in den allergemeinsten und eckelhaftesten Schmähungen sich über dieselbe ergossen haben, worunter namentlich wieder Luther Unübertreffliches geleistet; wir wissen auch, daß dieß nur unter dem Widerspruch und der gerechtesten Entrüstung der ganzen katholischen Christenheit geschah; aber Niemand wird uns erklären können, warum, wenn hier etwas Neues vorgelegen hätte, Niemand widersprach, kein Bischof, kein Concilium diese Neuerung bekämpfte und verwarf, als sie von den Scholastikern „erfunden" wurde, warum namentlich die getrennte griechische Kirche sich nicht rührte und feierliche Verwahrung gegen diese „abermalige Vermehrung" der Sakramente einlegte. Das wird kaum anders zu erklären sein, als daß die Scholastiker eben nichts Neues vorbrachten, sondern das Alte, das Allbekannte, wie Petrus Lombardus von den sieben Sakramenten überhaupt sagt, in neuem, wissenschaftlichen Gewande, in einem System vorführten. Da hat freilich der hl. Thomas von Aquin Staunenswerthes geleistet, aber — nichts Neues.

Es wird protestantischerseits zugestanden, was man natürlich gar nicht läugnen kann, daß die Priesterweihe in der Schrift begründet ist, daß Presbyter und Diakonen zu ihrem Amte mit Gebet und Handauflegung geweiht wurden; aber „nach ihrem wahren Wesen" nur ist die Priesterweihe in der Schrift begründet, wird beschränkend beigefügt, d. h. als Sakrament nicht; das sei sie erst geworden durch die Wiederaufnahme eines besondern Priesterthums. Ist etwa das „besondere Priesterthum" erst zur Zeit des hl. Thomas von Aquin wieder aufgenommen worden? Welch' grelle Widersprüche! Aber so gehts! „Wenn einmal die substantielle Grundlage nicht göttlich gegeben ist, so erforderts immer, wenn auch keinen Scharfsinn, aber doch viel Keckheit, das Sakrament zu läugnen und das ganze ist am Ende eine — willkührliche Sache!" [1]) Wenn die Kenntniß der Geschichte auf gegnerischer Seite nicht so außerordentlich dürftig wäre: so müßte man wissen, daß schon Augustinus die Priesterweihe ein Sakrament nennt, wie die Taufe. Es gab nämlich Leute, welche behaupteten, daß ein Priester, welcher vom christlichen Glauben abfalle, zwar nicht die Taufe verliere, aber das Recht, zu taufen. Gegen diese erklärt sich St. Augustin wie folgt: „Sie sollen erklären, wie das Sakrament eines Getauften könne nicht verloren werden, wohl aber das Sakrament des Geweihten, weil sie behaupten, daß, wer von der Einheit sich lossagt, die Taufe nicht verliere, aber allerdings das Recht,

[1]) Gotteswort, S. 54.

zu taufen; denn wenn beides Sakramente sind, woran Niemand zweifelt, warum wird denn jenes nicht verloren, wohl aber dieses? Keinem der beiden Sakramente darf man eine Unbill zufügen." [1]) Abgesehen, daß hier der unzerstörbare Charakter der beiden Sakramente ausdrücklich betont ist, ist zugleich in der klarsten Weise hier die Ordination ein Sakrament genannt und nachdrücklich hervorgehoben, daß zu Augustins Zeiten Niemand zweifelte, die Priesterweihe sei für ein Sakrament zu halten! Und doch müssen erst die Scholastiker, namentlich Thomas von Aquin, die Erfinder dieses Sakraments gewesen sein!

Auch Professor Dr. Schaff kennt diese Stellen Augustins, er führt sie an und sagt in einer Anmerkung, [2]) daß der unauslöschliche Charakter und Unwiederholbarkeit der Priesterweihe hier angedeutet werde; und dennoch soll erst durch die spätere scholastische Lehre die Lehre vom zerstörbaren Charakter „entstanden" sein! Man sollte doch meinen, der Charakter liege im Sakrament und Dr. Schaff gesteht, daß die Ordination der Kleriker schon im vierten oder fünften Jahrhundert in die Reihe der Sakramente aufgenommen wurde, ja er fügt bei: „Zuerst bezeichnet sie Augustin als solches, aber mit der Bemerkung, daß zu seiner Zeit die Kirche einstimmig den sakramentalen Charakter dieses Gebrauches anerkenne."

Der jetzige dänische Bischof Grundtwig geht noch weiter und nennt die Ordination eine ächt apostolische Einrichtung. Indeß, wie schon bemerkt, kommt es auf das Wort gar nicht an, sondern auf die Sache. Die Sache aber ist so alt wie die Apostel. In dem uns schon bekannten ersten Briefe des hl. Papstes Clemens an die Corinther sagt dieser: „Die Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß um die Ehre des Bischofsamtes Streit entstehen würde und aus diesem Grunde, weil sie vollkommenes Vorwissen hatten, stellten sie die eben Genannten als ihre Nachfolger auf und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle das Kirchenamt überkämen." [3]) Hieraus leuchtet ein, daß nach der Lehre des hl. Clemens die hierarchische Ordnung von den Aposteln, als von Gott eingesetzt, den Anfang genommen hat und daß die Rechtsform für die Wiederbesetzung erledigter Kirchenämter noch von den Aposteln selbst vorgezeichnet und geregelt worden sei. Es hat seine Richtigkeit, daß mit der Wiederaufnahme des besondern Priesterthums die Ordination zu einem Sakrament erhoben

[1]) Lib. 2. epist. c. Parmen. c. 13.
[2]) Geschichte der alten Kirche, S. 519.
[3]) C. 42 und 44.

wurde [1]); nur das ist nicht richtig, daß dieß erst durch Gregor den Großen oder gar erst durch Thomas von Aquin geschah; denn die apostolischen und nachapostolischen Väter und Lehrer schon kennen dieses besondere Priesterthum, eine vollständige Hierarchie von Bischöfen, Priestern und Diakonen, einen wesentlichen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien, wie wir bereits nachgewiesen haben, folglich muß auch die Ordination derselben von dieser Zeit an schon als Sakrament gegolten haben. Nach Tertullian begründet sich die Einheit und Apostolicität der Kirche Christi und damit ihre Ausschließlichkeit durch die apostolische Succession der Bischöfe, denen das Amt Christi anvertraut ist. Er trennt den Stand des Clerus von dem Volke und legt ihm, vermöge der Ordination, Rechte bei, die der Laie nicht hat. Im Clerus selbst unterscheidet er die dreifache Gliederung, den Hohenpriester oder Bischof, die Presbyter und Diakonen. [2]) Nach Cyprian ist die Ordination der Bischöfe nur eine fortgesetzte durch die ursprünglichen Inhaber der Gewalt, im göttlichen Auftrag fortgepflanzte Mission Christi und dieser ist's, der jeden Bischof ordinirt, in die Stelle der Apostel setzt und mit seinem Ansehen bekleidet. [3]) Cyprian stellt die Ordination mit der Taufe zusammen und sagt, daß sie so wenig als diese wiederholt werden dürfe: „Niemand soll die einmal geschehene Handauflegung durch Erneuerung nutzlos zu machen suchen." Pacian von Barcellona nennt [4]) die Ordination das Sakrament des Vorstehers." — Wir werden noch mehrere Väterstellen beibringen, wenn wir die Wirkungen dieses Sakraments besprechen. Vorläufig genügt es, aus der apostolischen und nachapostolischen Zeit zu konstatiren, daß die Ordination von Anfang an bestand, weil eben die hierarchischen Abstufungen, Episkopat, Presbyterat, Diakonat von Anfang an bestanden, und da man ohne Weihe ein solches Amt nicht erlangen konnte, so gab es einen Weiheakt, den nach Clemens schon die Apostel festsetzten und dieser galt als Sakrament. Daher die Erklärung des Kirchenrathes von Trient: „Wenn Jemand sagt, die Weihe oder die heilige Weihung sei nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament, von Christus dem Herrn eingesetzt, oder es sei irgend ein menschliches Machwerk, ausgedacht von in kirchlichen Dingen unkundigen Männern, oder sie sei nur ein gewisser Ritus, um die Diener des göttlichen Wortes und der Sakramente zu erwählen, der sei ausgeschlossen." [5]) War aber die

---

[1]) Gotteswort, S. 53.

[2]) De exhort. castit. c. 7. de monogam c. 7, 12. de præscr. c. 42.

[3]) Ep. 45. p. 134.

[4]) De Baptism. n. 7.

[5]) Can. 3. 23ste Sitzung,

Ordination ein Sakrament, so muß man auch geglaubt haben, daß sie Gnaden verleihe; denn ein Sakrament ist ein von Christus dem Herrn direkt eingesetztes äußeres Zeichen, durch dessen Anwendung eine bestimmte innere Gnade verliehen wird. Dieß führt uns denn auf

B. Die Wirkungen des Sakraments der Priesterweihe.

I. Die Priesterweihe ertheilt Gewalt über den Leib und das Blut Jesu Christi im Altarssakrament.

Die Augsburgerschrift stellt folgende merkwürdige Behauptung auf: „Obgleich wir annehmen können, daß die Apostel durch Gebet und Handauflegung besondere Amtsgaben mitzutheilen vermochten, so haben wir für die Ordinationen nach der apostolischen Zeit, ob sie von Päpsten oder Bischöfen oder evangelischen Kirchenobern ertheilt werden, keine Gewähr, daß damit besondere Amtsgaben ertheilt würden.“ [1] Bezüglich der „evangelischen Kirchenobern“ gibt die nachapostolische Zeit allerdings weder Aufschluß noch Gewähr, weil es bis Luther einen solchen Obern nicht gab. Bezüglich der Päpste und Bischöfe ist es etwas anderes. Oder sollte man dieß nicht erfahren können? Sollte man die nachapostolische Zeit nicht fragen, oder sollte diese keine bestimmte Auskunft geben können, wie man sich in jener Zeit die Wirkungen der Ordination gedacht habe? Der Gegner beruft sich doch selber auf die Kirchenväter, um einen Scheinbeweis beizubringen, daß die Ordination das nicht wirke, was die katholische Kirche für deren Wirkung ausgibt — da wird es wohl gestattet sein, Umfrage in den ersten fünfhundert Jahren des christlichen Alterthums zu halten, um doch zu erfahren, was für bestimmte Wirkungen man denn der Ordination zuschrieb. Wenn jene fünfhundert Jahre katholisch waren, dann müssen sie die Lehre des Tridentinums über die Wirkungen der Priesterweihe enthalten. Diese aber lautet also: „Wenn Jemand sagt, im neuen Bunde sei kein sichtbares äußerliches Priesterthum, oder es bestehe nicht die Gewalt, den wahren Leib und das wahre Blut des Herrn zu konsekriren und zu opfern und die Sünden zu vergeben und zu behalten, sondern nur ein Amt und bloßer Dienst zur Verkündigung des Evangeliums, oder diejenigen, welche nicht predigen, seien ganz und gar keine Priester: der sei ausgeschlossen.“ [2]

Der Verfasser der Augsburgerschrift legt diesen Canon der Aus-

---

[1] Gotteswort, S. 55.

[2] Can. 1, 23ste Sitzung.

führung des römischen Katechismus entsprechend ganz richtig aus, wenn er sagt: „Nach der Lehre der römischen Kirche ist die Ordination ein von Christus eingesetztes Sakrament, in welchem durch Auflegung der Hände und das Gebet des Bischofs a) die Gewalt auf den wahren Leib und das wahre Blut Christi und b) die Gewalt auf den geheimnißvollen Leib Jesu Christi, d. h. die gläubige Gemeinde verliehen wird."

Ueber den letzten Punkt läßt er sich bei dieser Gelegenheit gar nicht aus, es macht ihn schon der erste ganz rabiat. Nachdem er nämlich geäußert, daß wir keine Gewähr haben für die Ordinationen nach der apostolischen Zeit, daß damit besondere Amtsgaben ertheilt werden, fügt er bei: „Vollends weiß die evangelische Kirche nicht, was die Gewalt des Priesters auf den wahren Leib und das wahre Blut Christi bedeuten soll. Hat Christus den Priestern über sich und seine verklärte Leiblichkeit eine Gewalt gegeben, sie ohne Weiters herbeizuschaffen, sie zu Etwas zu gebrauchen, oder in Etwas einzuschließen? Was wäre das für ein Gedanke! Das Höchste am erhöhten Mittler ist seine unbedingte Macht und Freiheit. Hat man denn auch an die Consequenzen dieses Dogma's schon gedacht, die über Alles, was Wunder heißt, schon hinausgingen? Und diese Gewalt auf seinen Leib und sein Blut soll er selbst den Aposteln gegeben haben! Und sie sollten dann wieder Bischöfe an Priester übertragen können! Ist von solcher apostolischen Gewalt auch nur mit einer ganz leisen Andeutung die Rede? Davon aber müßte das neue Testament gerade ganz voll sein, weil es das Allerhöchste wäre, was der Herr seinen Jüngern übergeben hätte. Wäre das nun rein materiell zu denken, so daß, wie durch einen Zauberspruch des Priesters, Brod und Wein in Etwas vom Fleische und Blute Christi verwandelt würde und man ein Stücklein vom Leibe Christi vor sich hätte? Dieser irdische Leib Christi existirt aber jetzt gar nicht mehr. Der Herr gibt den Abendmahlsgenossen Leib und Blut so, wie er es seit seiner Verklärung hat und nicht, wie er es seit seines Erdenlebens hatte. Das Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesu beim Abendmahle gehört seinem verklärten Leibe an, dem Leib der Herrlichkeit, nicht jenem, der von der Maria geboren worden, der gelitten hat und gestorben ist; es ist ein feiner, verklärter, durchgeistigter Leib. Jener Leib existirte in lokaler Gebundenheit und Beschränktheit, dieser ist allgegenwärtig, wo und wie er will. Kann denn nun irgend ein irdischer Gegenstand, sei es nun Brod oder Wein oder sonst Etwas, in diese verklärte Leiblichkeit Christi wesentlich übergehen, so daß aus dem Einen das Andere würde, also aus einer Hostie der durchgeistigte Herrlichkeitsleib Christi? Diese verklärte Leiblichkeit ist ferner nur ungetrennt von der ganzen

Person Christi, also von dem mit Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung, mit Allmacht und allen göttlichen Eigenschaften begabten Gottmenschen zu denken. Kann denn nun irgend ein irdischer Gegenstand in die ganze Person Christi wesentlich verwandelt werden, so daß die Wesenheit des Bischen Brodes aufgehoben und die unermeßlich große heilige Person Christi dafür da wäre? Kann das irdische Element durch das himmlische so absorbirt werden, daß das erstere völlig in das letztere übergegangen ist? Kann sich die geistleibliche Persönlichkeit Christi in ihrem verklärten Herrlichkeitszustande auf keine andere Weise mittheilen, als daß sie erst eine geringe irdische Substanz in sich verwandeln läßt? Das ist ein Christi ganz unwürdiger Gedanke. Ich kann mir wohl vorstellen, wie der Herr sich an sein Testamentswort bindet, im Sakramente gegenwärtig ist und mir seinen Leib und sein Blut austheilt. Das ist die allein der Würde und dem Wesen des Herrn entsprechende Möglichkeit. Daß aber der verherrlichte Christus mit allen den Wesensbestimmtheiten, welche er jetzt innerhalb der hl. Dreieinigkeit an sich trägt, daß der in den Stand der unbedingten Macht und Freiheit Erhobene, der in den Vollbesitz der Gottesherrlichkeit Eingesetzte auf das Zauberwort eines sündhaften Menschen hin und sei es auch der frömmste Priester, sich plötzlich dahin und dorthin, an diesen und jenen Altar zu ganz besonderer Gegenwart kommandiren lasse, ja daß zu seiner realen Gegenwart es erst der Verwandlung irdischer Elemente bedarf, in die er sich dann mit Aufhebung ihres spezifischen Wesens einschließen lasse, — das nehme an wer will, das glaube und beweise wer's kann! Das ist künstliche Theorie, das ist systematische Construktion, aber nicht evangelische Wahrheit. Ich glaube, daß Christus überall, wo das Abendmahl nach seiner Einsetzung gebraucht wird, seiner Verheißung zufolge seinen Leib und sein Blut in verklärter Weise den Seinen gewährt, — aber auf das Wort eines Menschen hin das Brod verschwunden und Christus an dessen Stelle mir zu denken, das indignirt mein religiöses und sittliches Bewußtsein. Wir erhalten ja nicht einen erst gewordenen oder gemachten Christus im Abendmahle, noch weniger einen durch des Priesters Wort erst hineingezauberten, sondern wir erhalten den lebendigen Christus, der selbst in freiwilliger Gnade uns Leib und Blut in Brod und Wein darreichen läßt nach seiner Verheißung. Von irgend welcher Verwandlungskraft des Priesters, die eben so unnatürlich als unbiblisch und ungöttlich ist, weiß weder Schrift noch apostolische Zeit etwas. Eine derartige Kraft hat nie ein Mensch besessen und kann deßhalb auch kein Mensch verleihen. Ihre Behauptung oder Annahme hebt sich von selbst auf, wenn man die heilige Sache

betrachtet, wie sie ist. I. Cor. 10, 16 u. 17 heißt es: Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir Alle eines Brodes theilhaftig sind. Auch nach der Consekration nennt also der hl. Apostel Paulus ganz unbefangen die gesegneten Elemente Brod und Wein (ebenso Kap. 11, 27 u. 28), was er nicht könnte und nicht dürfte, wenn vom Brode nichts mehr übrig wäre, als der bloße Schein. Es kann demnach nur eine innige Verbindung, eine Durchdringung des Brodes und Weines durch den Leib und das Blut Christi stattfinden. Brod bleibt Brod und Wein bleibt Wein und dennoch ist Brod und Wein Fleisch und Blut Jesu Christi und Fleisch und Blut Jesu Christi wird nicht gegeben und nicht empfangen ohne Brod und Wein... Wodurch aber wird jene innige Durchdringung vollzogen? Nicht zu irgend einem Priester bekennt sich der Herr in solcher mechanischen escamoteurartigen Weise als gehorsamer Untergebener, sondern zu seinen Worten bekennt er sich; in Gemäßheit seiner Testamentsworte handelt er und wo die Worte recht gebraucht werden, da thut er, was die Worte sagen und wie sie lauten: „„Das Wort Christi ist es, welches dieses Sakrament macht,"" sagt Ambrosius. Auch nach Chrysostomus ist das, was die wahrhafte Gegenwart Christi im Abendmahl vermittelt, das Wort der Einsetzung. Er sagt in seiner 32. Homilie: „„Es ist kein Mensch, der macht, daß das, was daliegt, Christi Leib und Blut wird. Der Priester steht nur und stellt Christum vor und betet, die Gnade und Kraft Gottes ist es aber, die Alles wirkt. Das ist mein Leib, sagt er. Dieses Wort bildet das, was daliegt, um."" Kraft des über die Elemente gesprochenen Einsetzungswortes ist Christus im Sakramente jedesmal wahrhaftig gegenwärtig und empfängt der Genießende seinen Leib und sein Blut, obgleich unter der fremden Hülle des Brodes und Weines verborgen. Wenn ich als bescheidenes Werkzeug Worte reden darf, in Folge deren er, der Herr, große Dinge thut, so kann ich das nicht mir zusprechen und sagen: Ich hab's gethan, das Reden der Worte ist meine Sache, das Thun darnach ist seine Sache. Wir haben keinerlei Gewalt über Christus oder über Christi Leib und Blut. Hätten wir sie, so wären wir mächtiger, als der Herr selbst." [1])

Also und wörtlich also lauten die gegnerischen Herzensergießungen über die katholische Lehre von der Wandlung und den Wirkungen des Priesterthums! Also der katholische Priester ein Zauberer,

[1]) Gotteswort, S. 55—59.

ein Eskamoteur! Darauf läßt sich nichts anders sagen, als: sie lästern, was sie nicht kennen![1]) Ich will hier über die Lehre von der Wandlung noch kein Wort sagen; es wird sich Gelegenheit genug noch bieten, die katholische Lehre von der Wandlung im Gegensatze zu der lutherischen Brodeinwicklungslehre darzustellen. Hier soll lediglich auf die Amtsgnade, welche das Sakrament der Priesterweihe in Bezug auf die Abendmahlshandlung, also auf den Leib und das Blut Christi, dem Ordinirten ertheilt, zur Besprechung kommen. Und da sich der Gegner auf die Kirchenväter beruft und namentlich den hl. Ambrosius und Chrysostomus anruft, so soll er von diesen etwas genauer erfahren, als es aus den paar Worten, die er aus denselben anführt, hervorgeht, ob diese auch den Priester für einen Zauberer und Taschenspieler halten. In dem hl. Chrysostomus namentlich hat er einen für ihn und seine Sache äußerst bedenklichen Gewährsmann heraufbeschworen, wie wir gleich sehen werden. Der große Erzbischof von Constantinopel hat nämlich ein eigenes Werk über das Priesterthum in sechs Büchern verfaßt und darin den Glauben seiner Zeit über die Wirkungen der Priesterweihe und die Würde und Erhabenheit des Priesterthums niedergelegt. Man hatte es ihm nämlich verübelt, daß er sich dieser Würde zu entziehen suchte, und ihm dieß als Stolz ausgerechnet. Aber, sagt er, „wie darf man sich erdreisten, mich des Stolzes anzuklagen, als ich die angebotene Priesterwürde ausschlug, die sich doch vor der Würde eines Königs so sehr auszeichnet, als die Seele vor dem Leibe?“.... „Das Prieſteramt wird zwar auf Erden verwaltet, aber es hat mit vollstem Rechte den Rang eines himmlischen Dienstes; kein Mensch, kein Engel, kein Erzengel, kein anderes erschaffenes Wesen hat es gestiftet und Staubbewohner vermocht, sich mit dem Dienste der Engel zu befassen. Schon im alten Bunde waren die Schellen, die Granatäpfel, die Edelsteine auf Brust und Schultern, die Kopfbinde, die Mütze, der Leibrock, das goldene Amtsschildchen, das Allerheiligste, die Geisterstille in demselben furchtbare Zierden des Priesterthums, die den Zuschauer mit Schauder erfüllten. Wirft man aber einen aufmerksamen Blick auf das Priesterthum der Gnade, so sinken sie mit all' ihrem furchtbaren Zauber zu einer unbedeutenden Kleinigkeit herab und es erwahrt sich auch hier, was vom Gesetz gesagt worden ist: Was in dieser Hinsicht herrlich war, ist nicht mehr herrlich wegen des weit überstrahlenden Glanzes.[2]) Denn sieh, der Herr liegt als Schlachtopfer auf dem Altare. Der Priester

[1]) Judä 9.
[2]) II. Cor. 3, 10.

ist in heißes Gebet versunken, weiht sich dem Opfer mit der ganzen Kraft seiner Seele, alle sind rothgefärbt mit dem köstlichen Blute des Opferlammes. Kannst du dieses Schauspiel gleichgültig ansehen? Glaubst du noch auf dem Erdboden zu stehen, in menschlichem Kreise zu athmen? O nein! Jeden Anflug der irdischen Gesinnung hast du abgeschüttelt, du schwebst mit reiner Seele hinüber in die Himmel, schaust, den Banden der Sinnlichkeit entronnen, mit reinem Gemüth die himmlischen Wunder an. O des erhabenen Schauspiels! O der unendlichen Güte des menschenfreundlichen Gottes! Der oben beim Vater sitzt, befindet sich in diesem Augenblicke fühlbar in aller Händen und läßt sich nach Belieben umfassen, ergreifen; ja wirklich umarmen ihn alle Gegenwärtigen vermittelst ihrer Augen. Scheint dir etwa dieses wunderbare Opfer so verächtlich, daß ein Mensch es wagen dürfte, sich stolz darüber hinwegzusetzen? Willst du noch aus einer andern Wundergeschichte lernen, wie unendlich erhaben dieses heilige Geheimniß sei, so schau im Geist auf Elias. Er ist von unzähligem Volk umringt, das Opfer liegt bereit auf den Steinen, alle Gegenwärtigen harren in tiefer Stille, der Seher allein betet. Da fährt plötzlich die Flamme aus den Himmeln auf das Opfer herunter, Allen zum Wunder, Allen zum größten Erstaunen. [1]) Blickst du jedoch von diesem Schauspiel auf das Opfer, welches jetzt unter uns vollbracht wird, so wirst du ein Wunder gewahr, das alle andern gänzlich verdunkelt, das alles menschliche Erstaunen weit übersteigt. Denn hier steht der Priester und rufet nicht Feuer, sondern den heiligen Geist vom Himmel herab, er flehet mit anhaltender Inbrunst, nicht daß eine Flamme von oben das Opfer verzehre, sondern daß die Gnade auf dasselbe falle, durch dasselbe die Herzen Aller entzünde und sie glänzender mache, als geläutertes Silber. Wahrhaftig nur ein Verrückter, der an allen seinen Sinnen zerwühlt ist, der im hellen Wahnsinn aufrast, könnte dieses schaudererregende Geheimniß verachten. Ja, was sag' ich verachten! Keine Menschenseele, du weißt es, wäre im Stande, diese Opferflamme auszuhalten, alle Zuschauer würden von Grund aus vernichtet, hätte sie nicht die göttliche Gnade zur Anschau gekräftigt. Nur wer die außerordentliche Gunst recht beherzigt, daß ein Mensch in der gebrechlichen Hülle von Fleisch und Blut sich diesem heiligen unsterblichen Wesen so herzinnig nahen darf, begreift es ganz, mit welchem Ehrenamte der hl. Geist die Priester begnadigt hat."

Wir wollen hier aus der Schrift des hl. Chrysostomus über das

---

[1]) III. Kön. 18, 30 ff.

Priesterthum gleich noch dazunehmen, was er von der priesterlichen Gewalt über den geheimnißvollen Leib der Kirche, über die Gläubigen, als Kirchenlehre darstellt, als Anschauung seiner ganzen Zeit. Wir brauchen dann später, wo wir diese zweite Gewalt noch eigens besprechen werden, nur mehr auf diese Aussprüche zurückzuerinnern. Also der hl. Chrysostomus äußert sich bezüglich der zweiten Vollmacht oder Amtsgnade des Priesterthums, wie folgt: „Aber die Priester vollbringen nicht bloß dieses hl. Opfer allein, sondern sie verwalten auch andere Geheimnisse, die ebenso ansehnlich, für unsere Zeit ebenso ersprießlich sind. Obgleich sie auf der Erde wohnen und weilen, sind sie doch berufen, die Schätze des Himmels zu verwalten; sie besitzen eine Macht, die Gott weder den Engeln noch den Erzengeln verliehen hat; denn zu diesen sagte er nicht: Was ihr immer auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel gelöset sein. Allerdings können auch die Herrscher der Erde binden, aber bloß die Leiber; das Band der Priester hingegen umschlingt die Seele und reicht durch die Himmel; was sie hienieden thun, bestätigt Gott oben und der Herr genehmigt das Urtheil seiner Knechte. Die ganze Fülle der Himmelsgewalt hat er ihnen mit den Worten übergeben: Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Welche Macht wäre größer als diese? Der Vater hat alle Richtergewalt dem Sohne übergeben[1]), die Priester haben dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung vom Sohne erhalten, sie sind als Verwalter des heiligsten Amtes so hochgestellt, so überschwänglich begnadigt worden, als wären sie schon eingebürgerte Geister des Himmels, als hätten sie schon das Pilgerkleid der menschlichen Natur ausgezogen, als wären sie schon los und ledig von jeder irdischen Leidenschaft. Gäbe irgend ein König einem seiner Unterthanen die Vollmacht, Leute nach Belieben einzusperren und wieder zu entlassen, gewiß! Alle würden einen solchen Mann bewundern. Nun haben die Priester eine Vollmacht von Gott erhalten, die diese königliche Gnade eben so weit übertrifft, als der Himmel die Erde, als die Seele den Leib, und gleichwohl halten Einige die Priesterwürde für eine solche Kleinigkeit, daß sie sogar

[1]) Joh. 20, 23.

den Fall denkbar und möglich finden, es könne Jemand dieses anvertraute Ehrengeschenk verachten. Hinweg mit einem solchen Unsinn! Denn Unsinn, gräßlicher Unsinn ist es, ein Amt zu verachten, ohne welches wir weder das Heil, noch die Güter erlangen können, die uns versprochen worden sind. Niemand kann eingehen in das Reich der Himmel, wenn er nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem hl. Geiste. Wer das Fleisch des Herrn nicht ißt, der ist ausgeschlossen vom ewigen Leben. Das eine wie das andere Geheimniß wird durch Niemand andern, sondern ausschließlich durch die heiligen Hände der Priester gefeiert und ausgespendet; wie könnte man also ohne sie dem Feuer der Hölle entrinnen, wie könnte man die Krone der Vergeltung erringen? Sie sind die beglaubigten Helfer bei den Wehen der geistigen Wiedergeburt, bestellt, uns durch die Taufe zu einem neuen Leben zu zeugen; durch sie ziehen wir Christum an und werden mit dem Sohne Gottes innigst verbunden, werden Glieder seines heiligen Hauptes. Deßwegen muß man die Priester nicht nur weit mehr fürchten als Herrscher und Könige, sondern auch tiefer verehren als Väter. Diese haben uns nur aus dem Geblüte nach der Lust des Fleisches gezeugt, jene bewirkten, daß wir aus Gott geboren wurden und durch diese selige Wiedergeburt zur wahren Freiheit, zur göttlichen Kindschaft gelangten. Die jüdischen Priester hatten die Macht, den Leib vom Aussatze zu reinigen, oder besser gesagt, nichts weniger als ihn zu reinigen[1]), sondern bloß nach vorausgegangener Prüfung für rein zu erklären, und dessen ungeachtet weißt du, wie sehr man damals für die Priesterwürde eingenommen war. Unsere Priester hingegen erhielten nicht die Macht, den Leib vom Aussatz zu reinigen, sondern die Seele nicht etwa für rein zu erklären, sondern in der That von jeder Unreinigkeit völlig zu säubern. Daraus erhellt deutlich, daß die Verächter des Priesterthums weit ruchloser freveln, folglich weit empfindlicher gestraft zu werden verdienen, als selbst Dathan und seine Spießgesellen. Strebten diese auch wirklich nach einem Amte, das ihnen nicht gebührte[2]),

[1]) III. B. Mos. 14.
[2]) IV. Mos. 16.

so verehrten sie es doch als eine hochgefeierte Würde, und legten ihre Werthschätzung durch den glühenden Eifer an den Tag, womit sie nach denselben trachteten. Aber die verstockten Verächter des Priesteramtes sind noch weit sträflicher, als sie, so sehr sie auch im Verhältnisse zu ihnen die Kehrseite zu bilden scheinen, sie machen sich eines desto größeren Verbrechens schuldig, je herrlicher sich das Priesterthum der Gnade ausgebildet, je mehr es vor dem jüdischen an Macht und Ansehen gewonnen hat. Das muß dir, das muß Allen sonnenklar sein. Daher gibt es nach meiner Meinung keine Menschenseele, die so erbärmlich wäre, die Fülle dieser Güter zu verachten, wenn sie nicht durch die Tücke des Teufels zu einem solchen Wahnsinn angehetzt wird. Ich kehre jedoch wieder dahin zurück, wo ich den Faden meiner Gleichnißrede fallen ließ. Gott hat den Priestern nicht nur eine größere Gewalt zu strafen, sondern auch eine ausgedehntere Vollmacht zum Wohlthun verliehen, als den leiblichen Eltern. Diese zeugen uns für das vergängliche, die Priester für das unvergängliche Leben; die erstern vermögen nicht einmal ihre Kinder vom Tode des Leibes zu retten oder sie von den Wehen einer Krankheit zu heilen; die letztern haben oft schon, sowohl durch Lehre und Ermahnung, als auch durch die Krafthülfe des Gebetes die kranke Seele aus dem offenen Schlunde des ewigen Todes errettet, indem sie theils den Sündern die Strafe bedeutend ermilderten, theils die Unschuldigen in ihrer ursprünglichen Reinheit bewahrten. Sie sind nicht nur bei der Wiedergeburt durch die Taufe, sondern auch im Verlaufe des Lebens ermächtigt, die Sünden zu vergeben; denn es heißt: Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Gemeinde, daß sie für ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben werden.[1] .... Müssen da nicht alle Gemüther, die die angeführten Vorzüge des Priesterthums recht beherzigen, von einer heiligen Scheu dergestalt ergriffen werden, daß sie nicht

[1] Jak. 5, 14.

mehr diejenigen, die eine solche Würde ausschlagen, sondern weit eher die allgeschäftigen Eindringlinge, die absichtlich um den Besitz eines solchen Amtes buhlen, für dreiststolze Geister erklären?" — Dieß Alles steht im dritten Buch. Nun noch eine Stelle aus dem sechsten Buch der Schrift des hl. Chrysostomus vom Priesteramte:

„Der Priester tritt nicht bloß für eine ganze Stadt, sondern für den weit ausgebreiteten Erdkreis als Vermittler auf und fleht zu Gott, daß er allen Sündern der Welt gnädig sei, nicht bloß den **Lebendigen,** sondern auch den **Todten.** Wie hochbegnadigt muß ein solcher Mann nicht sein! Wär' er auch unerschrocken und muthig im Hochgefühl der Wahrheit, wie Moses und Elias, so würde er meines Erachtens doch niemals fähig sein, dieses versöhnende Mittleramt nach Gebühr zu verwalten. Er naht sich ja Gott als Anwalt der ganzen Menschheit, der bei Allen Vaterstelle vertritt; er fleht ihn inbrünstig an, daß überall die Fackel des Krieges ausgelöscht werde, daß jede tobende Verwirrung sich lege. Auf sein Gebet soll der Friede beseligen, die Fülle des gesegneten Jahres soll sich ergießen und jedes Uebel, das den Einzelnen drückt und schwer auf den Staaten lastet, soll augenblicklich verschwinden. Und wie er für Alle betet, soll er auch Allen voranleuchten in jeder Tugend, wie es sich für den Vorsteher geziemt, der seine Untergebenen zu leiten berufen ist. Aber nicht genug! er ruft den heiligen Geist an und vollbringt das schaudererregende Opfer und berührt unaufhörlich den allgemeinen Herrn aller Lebendigen. So steht er unstreitig auf der erhabensten Stufe der Menschheit. Engel umringen den opfernden Priester und jeglicher Raum, alle Stufen um den Altar erfüllen sich mit himmlischen Mächten, den Gegenwärtigen zu verehren. Was sich dabei öfter ereignet hat, mag ein genügender Beweis dieser Behauptung sein. Ein hochgefeierter Greis, von dem mir ein Ohrenzeuge Alles vertraut hat, hatte schon öfter himmlische Offenbarungen geschaut und wurde einst auch eines solchen Gesichtes gewürdigt. Er sah, wie ein Sterblicher es sehen kann, in diesem feierlichen Augenblicke plötzlich unzählige Engel; glänzend weiß war ihr Gewand, rund um den Altar waren sie aufgestellt, voll Ehrfurcht senkten sie ihr Haupt wie

Krieger, wenn ihr König erscheint. Und ich glaub' es! Ein Anderer hat mir aus eigener Erfahrung erzählt, er sei gewürdigt worden, zu sehen und zu hören, wie die Engel um die letzten Züge der Sterbenden schweben, sobald sie mit reinem Gewissen an diesem Geheimnisse Theil genommen haben und sie aus Ehrfurcht vor der genossenen Himmelsspeise als schützende Seelenwache von dieser Erde hinwegbegleiten. Und du erschauderst nicht, meine arme Seele, dich einer so heiligen Geheimnißfeier aufzudringen und willst einen schmutzigen Bettler in Lumpen, den Christus auch aus dem Festvereine seiner übrigen Gäste verstoßen hat, zur Priesterwürde erheben." [1])

Welchen Eindruck müssen solche Aeußerungen aus dem Munde eines solchen Mannes, wie Chrysostomus, auf jeden unbefangenen Leser machen? Abgesehen davon, daß er in dieser einzigen Schrift schon die wichtigsten Unterscheidungslehren der katholischen Kirche: das Meßopfer, die letzte Wegzehrung, Beichte, letzte Oelung, Opfer und Gebet für die Verstorbenen mit einer Klarheit, Deutlichkeit und Begeisterung, die nichts zu wünschen übrig lassen, als anerkannte, überall geltende Lehren jener Zeit dargelegt findet: muß er sich nicht Angesichts der Schilderung der Erhabenheit der Priesterwürde unvermeidlich die Frage stellen: Schildert man also einen „Zauberer," einen „Eskamoteur"? Hat derjenige eine Idee vom katholischen Priesterthum und eine Kenntniß von der Anschauung der heiligen Väter über dasselbe, der da noch Fragen stellen kann, wie folgende: „Worin sollte denn auch das specifisch Priesterliche bei den Geistlichen der römischen Kirche liegen? Sind das andere Menschen, als wir evangelische Geistliche? Ist ein wirkliches Vermittlungsamt da, so muß es doch zu seiner thatsächlichen Erweisung kommen. Geschieht das im Meßopfer? Wer in aller Welt hat schon eine versöhnende Wirkung, eine sühnende Kraft in Folge solcher priesterlicher Thätigkeit unbestreitbar gewiß an sich erfahren? Können sich die römischen Priester eines näheren Umgangs mit Gott rühmen? Verleiht ihnen der unauslöschliche Charakter etwa eine besondere Amtsfähigkeit? Eine über die gewöhnlichen Erfahrungen hinausgehende Amtskraft? Sind ihnen eigenthümliche göttliche Instruktionen gegeben? Ich kann keine nennen. Oder sollte es in der Tonsur liegen? Würde daraus eine intensive Erhöhung meiner geistlichen Thätigkeit folgen, so würde ich sie mir heute noch geben lassen." In dieser Weise spöttelt die Augsburgerschrift S. 41 u. 42 über die Würde

[1]) Matth. 22, 13.

des Priesterthums, und um seine ganze Verachtung gegen „Messe" und „Meßpriester" an den Tag zu legen, sagt ihr Verfasser noch an einer andern Stelle [1]: „Wir wissen, daß es nur ein fingirter Nimbus ist, der das Meßopfer umgibt. Wie lange hat es doch gebraucht, wie viel unbiblische Traditionskraft hat dazu gehört, bis sich aus dem vom Herrn eingesetzten Abendmahle die Messe in ihrer nunmehrigen Gestalt fixirt hat!" Und dann ruft er mir zu: „Ich dächte, es müßte Ihnen wie Schuppen von den Augen fallen, wenn sie das Testamentswort des Herrn still erwägen, den Heiland im Saale zu Jerusalem in Mitte seiner Jünger schauen, ihn nun als den Siegesfürsten über Sünde, Tod und Teufel in seiner ewigen Herrschaft zur Rechten seines Vaters denken und sich dem Allem gegenüberstellen — als **Meßpriester!** O Tradition!"

Nun, ich meine, es handelt sich nicht bloß darum, wie er, der Gegner, etwa den Vorgang im Abendmahlssaale sich denke, sondern wie die Väter und Lehrer der alten Kirche ihn sich gedacht haben. Er beruft sich ja selber auf Chrysostomus, um zu beweisen, daß dieser Heilige sich diesen Vorgang ebenso vorgestellt hat wie er, daß also der das Meßopfer umgebende Nimbus ein fingirter und daß der Meßpriester nichts ist, als eine bedauernswerthe, verächtliche Creatur, ein „Zauberer," ein „Eskamoteur." Ich berufe mich auf den gesunden Menschenverstand des Gegners und aller Protestanten: Macht obige Schilderung des hl. Chrysostomus wirklich diesen Eindruck? Ist dieser große Kirchenlehrer ein Gegner und Verächter der Messe und des „Meßpriesters?" ein Freund und Gesinnungsgenosse der Reformatoren und ihrer Jünger?

Wir sind aber noch nicht zu Ende! Wir haben erst das Buch vom „Priesterthume" benützt, um die Anschauungen des hl. Chrysostomus kennen zu lernen. Wir müssen jetzt auch noch seine übrigen Aeußerungen in seinen andern Schriften kennen lernen. Bekanntlich kommt bald nach der Wandlung das Memento für die Verstorbenen. Hierüber erklärt sich der hl. Chrysostomus wie folgt: „Nicht umsonst ruft der Diakon: Für jene, welche in Christo verschieden sind, und für jene, welche ihrer gedenken. Nicht der Diakon läßt dieses Wort erschallen, sondern der heilige Geist; ich meine aber seine Gabe (den auf dem Altar geheimnißvoll gegenwärtigen Heiland). Was denkest du? In den Händen ruht das Opfer, Alles ist bereitet; zugegen sind Engel und Erzengel; zugegen ist der Sohn Gottes; in gerechtem Schauer stehen Alle umher; da stehen die Rufenden, während Alle

[1] Gotteswort S. 34.

schweigen. Meinest du, solches sei vergeblich?“ [1]) Ist das ein fingirter Nimbus? Und auf diesen Zeugen der Tradition wagt man sich zu berufen und dabei auszurufen: O Tradition!

Der Verfasser der Augsburgerschrift scheint zu glauben, in der katholischen Kirche wisse man nicht, daß Christus es ist, der seine Gegenwart im heiligen Altarsgeheimnisse bewirkt, sondern den Priester für den ausgebe, der in eigener Person und durch seine Amtsgewalt das Wunder der Gegenwart bewirkt. „Der Priester“, sagt der Gegner, „steht nur und stellt Christum vor und betet, die Gnade und Kraft Gottes aber ist es, die Alles wirket. Kraft des über die Elemente gesprochenen Einsetzungswortes ist Christus im Sakramente jedesmal gegenwärtig. Wenn ich als bescheidenes Werkzeug Worte reden darf, in Folge deren er, der Herr, große Dinge thut, so kann ich das nicht mir zusprechen und sagen: Ich hab's gethan. Das Reden der Worte ist meine Sache, das Thun darnach ist seine Sache.“ Das hat seine volle Richtigkeit; allein damit gesteht er selber, ohne das „bescheidene Werkzeug,“ das die Einsetzungsworte reden darf, wird eben Christus nicht gegenwärtig. Durch den Mund dieses Werkzeuges thut der Herr große Dinge und ohne dieses Werkzeug thut er sie eben nicht. Deßwegen darf aber das Werkzeug nicht sagen: Ich bin der Herr! Ich hab's gethan! Ich habe das Wunder gewirkt! Aber es ist doch sicherlich etwas unendlich Großes und Erhabenes, daß ein Mensch solche Worte reden darf, auf welche der Herr, der verklärte Heiland selber hört und ohne welche er nicht kommt, nicht gegenwärtig ist. Wenn aber auf jene heiligen Worte seines Dieners der Heiland, der Herr, wirklich kommt und gegenwärtig ist und ohne sie nicht: ist dann der Schluß richtig: Wir haben keinerlei Gewalt über Christus oder über Christi Leib und Blut? Wahr ist nur dieß: der Herr allein wirkt das Wunder seiner Gegenwart, aber er wirkt es nur durch seinen Diener, indem dieser die Einsetzungsworte recht gebraucht. Die Apostel haben auch nicht aus eigener Kraft Wunder gewirkt, sie konnten nicht sagen: Wir haben's gethan! aber Christus hat die Wunder durch sie gethan; sie waren die Werkzeuge. Dasselbe ist der Fall bei der Feier der heiligen Altarsgeheimnisse. Das weiß aber die katholische Kirche selber schon lange und braucht die Welt hierüber nicht erst vom Lutherthum belehrt zu werden. Der römische Katechismus sagt: [2]) „Christus und die Priester sind Ein Priester; denn die Diener, welche das Opfer darbringen, handeln nicht in eigener, sondern in

[1]) Chrysost. in act. apost. homil. 21. Tom. IX. col. 170.

[2]) Pars II. c. 4. n. 83.

der Person Christi." Also: Christus ist es, der das Opfer darbringt. Und wie es der auf Befehl des Conciliums von Trient verfaßte römische Katechismus lehrt, so lehrte das schon auch der vom Gegner angezogene Kirchenvater Chrysostomus. Seine Worte lauten: „Was? sagst du. Sind Alle von Gott bestellt? Auch die Unwürdigen? Nicht Alle sind von Gott bestellt, aber durch Alle wirket Gott, auch wenn sie unwürdig sind, damit das Volk das Heil erlange. Ich will etwas beisetzen, was allerdings erstaunlich ist; aber wundert euch nicht und werdet nicht verwirrt. Was ist dieses? Es ist das nämliche Opfer, wer es auch darbringe, Petrus oder Paulus; es ist das nämliche, welches Christus seinen Jüngern übergeben und welches jetzt die Priester verrichten; dieses ist nicht geringer als jenes, weil nicht die Menschen es heiligen, sondern er selbst, der jenes geheiligt. Denn wie die Worte, welche Gott gesprochen und welche der Priester spricht, die nämlichen sind, so ist auch das Opfer dasselbe.[1])" Also die heilige Messe das Opfer Christi, ob es durch einen würdigen oder unwürdigen Priester dargebracht wird. Und gerade deßhalb ist dem hl. Chrysostomus dieselbe ein „furchtbares Geheimniß," was er nicht oft genug sagen kann. So sagt er einmal: „Bei den furchtbaren Geheimnissen bringt, wie der Priester für das Volk, so das Volk für den Priester Gebete dar; denn dieses bezeichnen die Worte: Und mit deinem Geiste[2]) (et cum spiritu tuo). Wiederum sagt derselbe hl. Chrysostomus: „Was die Engel mit Zittern erschauen, was sie ohne Furcht nicht anzublicken wagen ob des Glanzes, der davon ausgeht, damit werden wir genährt, vereinigt; wir werden mit Christus Ein Leib, Ein Fleisch. Wer kann aussprechen die Großthaten des Herrn, verkünden all' sein Lob? Das sind nicht Worte menschlicher Kraft. Der damals beim Abendmahle jene Geheimnisse bewirkt, bewirkt sie jetzt auch. Möge daher kein Judas sich einfinden, möge sich entfernen, wer nicht ein Schüler des Herrn ist. Mit meinen Schülern, so sprach er, halte ich das Paschah." [3])

Wir nehmen für dießmal vom hl. Chrysostomus Abschied und wenden uns zum hl. Ambrosius, den der Gegner gleichfalls zum Zeugen dessen anführt, was die katholische Kirche nie geläugnet, sondern von Anfang an gelehrt hat, nämlich, daß Christus es ist, der das Wunder seiner Gegenwart wirkt. Er führt nur die Worte an: „das Wort ist es, welches dieses Sakrament macht." Wir wollen die ganze

---

[1]) Chrysost. in II Tim. homil. II. Opp. Tom. XI. col. 610, 612.

[2]) In ep. II. ad. Corinth. hom. XVIII. Tom. X. col. 527.

[3]) Chrysost. in Matth. hom. 82. Opp. Tom. VII. col. 744. seq.

Stelle herſetzen, die der Gegner wohlweislich nicht vollſtändig gebracht hat, weil darin nicht bloß enthalten iſt, daß Chriſtus das Sakrament macht, ſondern weil auch die Verwandlung darin gelehrt wird. Dieſe Stelle lautet: „Wie kann, was Brod iſt, der Leib Chriſti werden? Durch die Conſekration. Die Conſekration aber, durch welche Worte, durch weſſen Worte geſchieht ſie? Des Herrn Jeſus. Denn Alles, was vorhergeht, wird von dem Prieſter geſprochen; es wird Gott Lob dargebracht, es werden Gebete für das Volk, für die Könige und die Uebrigen dargebracht. Wenn man aber dahin kommt, wo das hochwürdige Sakrament ſoll conficirt (gemacht) werden, bedient ſich der Prieſter nicht mehr ſeiner Worte, ſondern der Worte Chriſti. Das Wort Chriſti alſo conficirt dieſes Sakrament. Was iſt das Wort Chriſti? Jenes, durch das Alles geſchaffen worden. Der Herr gebot, es wurde der Himmel; der Herr gebot, es wurde die Erde; der Herr gebot, es wurden die Meere; der Herr gebot und jegliche Creatur trat in's Daſein. Du ſiehſt alſo, wie ſchöpferiſch das Wort Chriſti iſt. Wenn nun in dieſem Worte ſolche Kraft liegt, daß dadurch zu ſein anfängt, was nicht war, um wie viel mehr kann es bewirken, daß das, was iſt, in etwas anderes verwandelt wird!“ [1])

Wie iſt nun, nach Abhörung der vollſtändigen Zeugſchaft des hl. Chryſoſtomus und Ambroſius, die Sache gelagert? Hat der Diener des Herrn eine Gewalt über den Leib und das Blut Jeſu Chriſti? Ja, zwar nicht durch ſich und aus ſich, ſondern durch die Conſekrationsworte, die er als Diener Chriſti ſpricht, als beſcheidenes Werkzeug derſelben. Chriſtus iſt es, der das Wunder der Gegenwart ſeines Leibes und Blutes wirkt, aber er wirkt es durch ſeinen Diener und ohne ihn wirkt er es nicht. Iſt nun dieß auch etwas Großes, daß der Diener Chriſti ſolche Worte ſprechen darf? Ja, nach der Ausführung des hl. Chryſoſtomus beſteht gerade hierin die Würde und Erhabenheit des prieſterlichen Amtes, eine Würde, welche die aller Könige und Fürſten auf Erden und die aller Engel und Erzengel übertrifft.

Nun, glaubt die heutige katholiſche Kirche etwas Anderes vom Prieſteramte, als was Chryſoſtomus uns als den Glauben ſeiner Zeit darlegt? Lehrt die katholiſche Kirche heute etwa, daß nicht Chriſtus es iſt, der das Sakrament wirkt, ſondern der Prieſter? Schreibt ſie heute dem Prieſterthume eine andere, eine höhere Macht zu, als Chryſoſtomus dieß gethan hat? Nein, ganz dieſelbe, der römiſche Katechismus ſagt nichts anderes, als was Chryſoſtomus und Ambroſius ſagen. Nun, wie kommt es denn, daß die katholiſchen Prieſter heute Zauberer

[1]) Ambroſius de sacram. lib. IV. c. 4. col. 440.

und Eskamoteurs sein sollen, während sie in den Augen der hl. Väter die erhabenste und heiligste Würde bekleiden? Und was sollen dann die gegnerischen Worte noch für einen Sinn haben: „Nicht zu einem Priester bekennt sich der Herr in solcher mechanischer, eskamoteurartigen Weise als gehorsamer Untergebener, sondern zu seinen Worten bekennt er sich; in Gemäßheit seiner Testamentsworte handelt er, und wo diese Worte recht gebraucht werden, da thut er, was die Worte sagen und wie sie lauten." Wenn die Worte des Herrn eben nicht recht gesprochen werden, als durch den Priester, bekennt sich dann der Herr nicht zu diesem als gehorsamer Untergebener? Spricht denn nicht auch der lutherische Geistliche die Consekrationsworte? Und nach seinem und aller gläubigen Lutheraner Glauben ist Christus, sobald diese Worte von ihm, dem Geistlichen, gesprochen sind, in, unter und mit dem Brode gegenwärtig, und ohne diese Worte wäre er nicht gegenwärtig. So wenigstens ist es Glaube des Verfassers der Augsburgerschrift. Nun, wenn Christi Gegenwart in Folge der Consekrationsworte, die der lutherische Geistliche spricht, gegenwärtig wird, ist Christus da nicht sein gehorsamer Untergebener? Und ist der lutherische Geistliche allein, auf dessen Wort Christus gegenwärtig wird, kein Eskamoteur, sondern nur der katholische Priester, der doch auch glaubt, wie der lutherische Geistliche, daß nur Christus das Wunder wirke, er aber lediglich sein bescheidenes Werkzeug sei? Oder muß der katholische Priester deßhalb „Zauberer" und „Eskamoteur" sein, weil er sich die Gegenwart Christi anders denkt, als der Lutheraner, weil er glaubt, daß Christus durch seine Allmacht das Wesen von Brod und Wein verwandle, während der Lutheraner Brod und Wein neben dem Fleische und Blute Christi bestehen läßt? Soll es dieser Unterschied sein, welcher den Herrn bewegt, sich nicht „in solcher mechanischer, eskamoteurartigen Weise als gehorsamer Untergebener zu einem Priester sich zu bekennen?" Nein; dieß kann die Meinung des Gegners nicht sein, so vielfach auch seine Einwendungen gegen die Lehre von der Wandlung sind. Woran er am meisten Anstoß nimmt, das ist die von ihm der katholischen Kirche fälschlich zur Last gelegte Meinung, daß der Priester aus sich und durch eigene Kraft die Gegenwart des Herrn bewirke. Darum stellt er die Frage: „Wodurch wird jene innige Durchdringung, nämlich des Brodes und Weines durch den Leib und das Blut Christi vollzogen?" Und da gibt er zur Antwort, daß nach den Testamentsworten Christi und der Lehre eines hl. Ambrosius und Chrysostomus nicht der Priester es ist, der eine Macht über Christus hat, sondern Christus allein, der das Wunder der Gegenwart bewirkt. Aber, wie gesagt, die katholische Kirche hat da keinen andern Glauben, als die gläubigen Lutheraner, welche an die Wirksam-

keit der Consekration glauben. Christus allein ist es, der das Sakrament wirkt, der Priester oder Diener Jesu ist nur das Werkzeug. — Ist nun deßwegen der katholische Priester Zauberer und Eskamoteur, so ist es auch der lutherische Geistliche, der die Consekrationsworte spricht, kraft welcher dann Christus jedesmal wahrhaft gegenwärtig ist. Die Vorwürfe der Zauberei treffen den lutherischen Geistlichen mit seiner Lehre, nach welcher Brod und Wein nach der Consekration bleibt und Christi Fleisch und Blut nur hinzukommt, gerade so gut, wie den katholischen Priester, welcher glaubt, daß an die Stelle der Substanz von Brod und Wein die Substanz von Christi Fleisch und Blut trete. Das Zweite sodann, woran der Gegner so großen Anstoß nimmt, ist die Verwandlungslehre selbst. Er sagt: Nie und nimmer lasse sich der verherrlichte Christus auf das Zauberwort eines sündhaften Menschen hin und sei es auch der frömmste Priester, sich plötzlich dahin und dorthin, an diesen und jenen Altar zu ganz besonderer Gegenwart kommandiren, so daß zu seiner realen Gegenwart es erst der Verwandlung irdischer Elemente bedarf, in die er sich dann mit Aufhebung ihres irdischen Wesens einschließen lasse; es widerstrebe, sagt er, dem religiösen und sittlichen Bewußtsein, auf das Wort eines Menschen hin das Brod verschwunden und Christum an dessen Stelle sich zu denken. Allein in seinem Eifer und seiner Entrüstung gegen die katholische Verwandlungslehre hat er nicht bedacht, daß, wenn einmal die Kraft der Consekrationsworte, recht von einem Diener Christi gebraucht, geglaubt wird, der lutherische Geistliche ganz genau derselbe Zauberer und Eskamoteur ist, wie der katholische Priester. Spricht der lutherische Geistliche diese Worte an dem Altare seiner Kirche, oder an einem Krankenbette, oder auf dem Schlachtfelde in Mitte von Sterbenden, so wird Christus gegenwärtig in, unter und mit dem Brode und Weine, oder mit dem Gegner zu sprechen: er wird kommandirt dahin und dorthin, und der lutherische Geistliche wird das consekrirte Brod und den consekrirten Kelch, also Christi Leib und Blut, von Person zu Person herumtragen in der Kirche, im Spitale und auf dem Schlachtfelde; denn nicht erst durch den Genuß wird Christus gegenwärtig, sondern durch den rechten Gebrauch der Consekrationsworte. Durch diese wird vom lutherischen Geistlichen der lebendige Christus in das Brod und in den Wein „hineingezaubert," Christus wird „kommandirt," „mit Leib und Blut in Brod und Wein zu erscheinen in freiwilliger Gnade nach seiner Verheißung," oder: wozu sind die Consekrationsworte sonst? Oder soll die Zauberei bloß darum auf katholischer Seite sein, weil nach katholischer Lehre des Wesen von

Brod und Wein verwandelt wird und an dessen Stelle die Substanz von Christi Fleisch und Blut kömmt? Aber die „Zauberei" ist nicht geringer, den verklärten Leib und das Blut Christi mit einem Stücklein Brod und Wein zu verbinden, man mag sich die Durchdringung von Brod und Wein noch so innig denken. Eine mechanische Verbindung des verklärten Christus mit zwei leblosen Naturkörpern, wie Brod und Wein, bleibt diese Verbindung jedenfalls und wenn der Gegner (S. 56) sagt, er könne sich die reale Durchdringung der irdischen Elemente seitens einer verklärten Leiblichkeit denken, so hat er eine sehr glückliche Phantasie: Man höre nur, wie er sich diese Durchdringung denkt: „Brod bleibt Brod und Wein **bleibt** Wein, und dennoch **ist** Brod und Wein Fleisch und Blut Jesu Christi." [1]) Das erkläre sich, wer mag! Brod und Wein ist Brod und Wein und ist zugleich etwas ganz anders. Wer das machen kann, der kann wirklich „zaubern!" Hier gilt wirklich, was der Gegner fälschlich von der katholischen Lehre sagt: „Man kann nicht sagen, das wäre ein Wunder, sondern man muß sagen: das ist geradzu nicht möglich." Gewiß, das ist nicht mehr über die Vernunft, sondern gegen alle Vernunft. So wenig aber der katholische Priester ein „Zauberer" ist, weil auf die recht gesprochenenen Consekrationsworte der verklärte Heiland gegenwärtig wird und dieser Vorwurf auch den lutherischen Geistlichen treffen würde, nach dessen Glauben die Consekrationsworte gleichfalls die Gegenwart von Christi Fleisch und Blut vermitteln: so wenig ist der katholische Priester ein „Eskamoteur." Ein Eskamoteur ist ein Taschenspieler, der schnell einen Gegenstand verschwinden und dafür einen andern erscheinen läßt. Weil nun nach katholischer Lehre durch die Consekration das Wesen von Christi Fleisch und Blut an die Stelle von Brod und Wein tritt, also die Wesenheit des einen Körpers an die Stelle der Wesenheit des andern, soll der Priester Eskamoteur sein, ein Mensch, der schnell das Brod verschwinden und Christum an dessen Stelle erscheinen läßt! Der Gegner hat leider übersehen, daß er Christum zum Eskamoteur macht; denn er wirkt das Sakrament und zwar durch Verwandlung, und der heilige Geist steht dem „Eskamoteur Christus" als Assistent zur Seite. Dieß führt uns auf die Art und Weise, wie Christus im hl. Altarssakramente durch die Consekration gegenwärtig wird, ob durch Verwandlung der irdischen Substanzen in den Leib und das Blut Jesu Christi oder durch Verbindung der himmlischen Substanzen mit den irdischen, wie die lutherische Lehre behauptet.

---

[1]) Gotteswort S. 58.

1) Die Lehre von der Verwandlung der Elemente nach dem uralten Glauben der Kirche. — Lage des Protestantismus in dieser Lehre, der Schrift und den Vätern gegenüber.

Die Würde und Erhabenheit des Priesterthums gründet sich auf die Gewalt des Priesters über den Leib und das Blut Jesu Christi und diese Gewalt übt er durch das Aussprechen der Consekrationsworte, kraft deren der verklärte Heiland im Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig wird. Nicht durch den Genuß, nicht durch den Glauben des Empfängers wird der Heiland geheimnißvoll gegenwärtig, wie man früher auf lutherischer Seite gesagt und behauptet hat, sondern durch das rechte Aussprechen der Consekrationsworte. So weit wären Katholiken und gläubige Lutheraner einig. Aber — wie wird Christus gegenwärtig? Bleiben Brod und Wein ihrer Wesenheit nach, was sie von Anfang an waren und verbindet sich mit ihnen Christi Leib und Blut, so daß diese in, unter und mit dem Brode gegenwärtig sind, oder geht dadurch, daß Christus, der verklärte Gottmensch, mit den beiden Naturkörpern Brod und Wein in Verbindung tritt, eine derartige Durchdringung derselben vor, daß sie in ihrer natürlichen Wesenheit mit und neben der leiblich-geistigen, gottmenschlichen, verklärten Substanz des Heilandes nicht mehr bestehen können? Letzteres, die Verwandlung, lehrt die katholische Kirche, und Ersteres, die Lehre der Lutheraner, verwirft sie als Irrthum; denn so sagt der Kirchenrath von Trient: „Wenn Jemand sagt, im heiligen Sakramente der Eucharistie bleibe die Substanz des Brodes und Weines zugleich mit dem Leibe und dem Blute unseres Herrn Jesu Christi, und läugnet jene wunderbare und eigenthümliche Verwandlung der ganzen Substanz des Brodes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut, so daß nur noch die Gestalten von Brod und Wein übrig bleiben, welche Verwandlung die katholische Kirche sehr treffend Transsubstantiation benennt: der sei ausgeschlossen.“ [1])

Der Kirchenrath von Trient gibt auch den Grund an, warum die katholische Kirche die Verwandlung glaubt, warum also an ein Fortbestehen der Substanzen des Brodes und Weines mit dem Leibe und Blute Christi nicht zu denken sei, indem er folgende Erklärung abgibt: „Weil Jesus Christus, unser Erlöser, gesagt hat, daß dieß wahrhaftig sein Leib sei, was er unter der Gestalt des Brodes darreichte, so ist darum immer in der Kirche Gottes dafür gehalten worden und erklärt dieß nun der Kirchenrath auf's Neue, daß durch die Consekration des Brodes und Weines eine Verwandlung geschehe der gan-

[1]) 13. Sitzung can. 2.

zen Wesenheit des Leibes unseres Herrn Jesu Christi, und der ganzen Wesenheit des Weines in die Wesenheit des Blutes, welche Verwandlung passend und eigentlich von der heiligen katholischen Kirche Transsubstantiation genannt worden ist." [1] Also: weil Christus wahrhaft wirklich und wesentlich gegenwärtig sein will, kann er nur durch Verwandlung der Substanzen der natürlichen Elemente gegenwärtig sein. Wahre Gegenwart Christi und Verwandlung sind also Wechselbegriffe; wer letztere nicht glaubt, muß auch erstere verwerfen. Wer wirklich und im Ernste der Ueberzeugung ist, daß Christus im Sakramente gegenwärtig sei, der muß zugleich die Ueberzeugung haben, die Consekration sei eine Wesenswandlung, eine Transsubstantiation. Würden die vorhandenen Elemente nicht verwandelt, hörten nicht Brod und Wein auf, dieß zu sein, um der wirkliche Christus zu werden, dann könnte von der Gegenwart Christi im Sakramente im Ernste nicht die Rede sein. Wer also an die Gegenwart des ganzen Christus im hl. Sakramente wahrhaft glaubt, der glaubt auch an die Wesenswandlung, ohne daß er erst eigens diesen letztern Glauben zu bekennen braucht. Nach dem Glauben der katholischen Kirche hat also Christus, indem er sagte: das ist mein Leib, das ist mein Blut, damit auch gesagt, daß das, was er in den Händen hielt und nach diesen Worten ebenso wie Brod aussah, wie vor diesen Worten, kein Brod mehr, sondern in seinen Leib verwandelt worden sei. Ebenso mit dem Weine. Und ebenso wo immer in der Geschichte der Kirche uns der Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente begegnet, da ist der Glaube an die Wandlung mit eingeschlossen, ob nun das Wort „umwandeln" gebraucht ist, oder nicht. Es kommt jetzt, da „immer in der Kirche Gottes" die Wandlung nach der Versicherung des Tridentinums geglaubt wurde, die Frage in Betracht: Wie hat man in den ersten fünf Jahrhunderten nach Christus seine Worte verstanden? Hat man an eine wahre und wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente geglaubt? Hat man diese geglaubt, so hat man auch die Wandlung geglaubt, ob man dieß ausdrücklich sagte oder nicht.

Für den Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi gibt es aber folgende Zeugen:

1) Der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, der Schüler des hl. Johannes des Evangelisten. Er spricht gelegentlich etliche Male von der Eucharistie und immer so, daß klar ersichtlich ist, sein Glaube sei Transsubstantiationsglaube gewesen. Begnügen wir uns mit der Betrachtung einer Stelle. In dem Briefe an die Smyrnäer (c. 7) kommt

[1] 13. Sitzung 4. Hauptstück.

er auf die Häretiker, — Doketen genannt, zu sprechen. Diese Leute behaupteten, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt und daher hatten sie auch ihren Namen, Doketen. Von diesen sagt nun Ignatius: „Der Eucharistie und des damit verbundenen Gebetes enthalten sie sich, weil sie nicht bekennen, daß die Eucharistie, das Fleisch unseres Erlösers Jesu Christi sei, das für unsere Sünden gelitten und das der Vater in seiner Güte auferweckt hat. Indem sie sich so der göttlichen Gnade widersetzen, sterben sie in ihrer Streitsucht.“ [1]) Also Ignatius sagt: die Eucharistie ist Christus; nun ist klar, daß die Eucharistie, d. i. das gesegnete Brod nur dann das Fleisch Christi sein und genannt werden kann, wenn dasselbe verwandelt worden ist, sonst müßte ja Ignatius sagen: in der Eucharistie, in dem Brode ist Christus. So sagt er aber nicht, gleichwie auch der Heiland nicht sagte: dieß Brod ist mein Leib, auch nicht: in diesem Brode, oder in diesem ist mein Leib, sondern: dieß ist mein Leib. Gerade so der Apostelschüler Ignatius: Die Eucharistie ist der Leib des Herrn, und zwar derselbe Leib, welcher für uns gelitten hat und vom Vater wieder auferweckt worden ist. Was Paschasius Radbertus, Mönch von Corwin, im Jahre 831 schrieb, und mit ihm die ganze katholische Kirche des 9. Jahrhunderts glaubte, das schreibt schon Ignatius, der Schüler des Evangelisten Johannes; man hat jenen getadelt und protestantischerseits ihn für den Vater der Verwandlungslehre ausgegeben, weil er gesagt, in dem Altarssakramente sei der wirkliche Christus, der von der Jungfrau geborene, der am Kreuze leidende und sterbende gegenwärtig. Allein das Nämliche lehrte Ignatius schon ebenso gut, wie wir sehen. Wie kann man also das eine Neuerung nennen!

2) Justinus der Martyrer († 107) legt in seiner größern Vertheidigungsschrift ein Zeugniß von der Gegenwart Christi in der Eucharistie ab, welches wohl als das wichtigste dieser ganzen Periode betrachtet werden darf. Justin lehrt direkt Transsubstantiation, d. h. er bezeugt direkt, daß der kirchliche Glaube seiner Zeit der Glaube an die Verwandlung gewesen sei. Hören wir! Nachdem Justin (c. 65) die Meßfeier kurz in allgemeinen Zügen beschrieben und zuletzt angegeben hat, wie die Diaconen die consekrirten Stoffe, Brod und Wein mit Wasser, an die Anwesenden vertheilen, den Abwesenden aber überbringen, fährt er (c. 66) also fort: „Diese Nahrung aber wird bei uns Eucharistie genannt und Niemand darf daran Theil nehmen, als wer unserer Lehre Glauben schenkt, in dem zur Vergebung der Sünden und zur Wiedergeburt gegebenen Bade abgewaschen ist und so lebt, wie es

[1]) Cap. 7.

Christus angeordnet hat; denn nicht als gemeines Brod und gemeinen Trank empfangen wir diese Gaben, sondern wie der durch das Wort Gottes menschgewordene Jesus Christus, unser Heiland, Fleisch und Blut um unsers Heiles willen gehabt hat, so ist, wie wir belehrt worden, jene Nahrung, aus welcher in Folge einer Verwandlung unser Fleisch und Blut genährt werden, so also ist diese Nahrung, nachdem Danksagung durch ein seine Worte enthaltendes Gebet darüber gesprochen worden, Fleisch und Blut eben jenes menschgewordenen Jesu;" denn, heißt es weiter, die Apostel haben die Sache folgendermaßen überliefert ꝛc. ꝛc.

Es ist nun kein Zweifel, daß die Eucharistie auch hier wieder, wie bei Ignatius, schlechthin Fleisch und Blut Christi genannt und dieses von den Gläubigen genossen werde. Um diese außerordentliche Wirkung den Heiden zu erklären, bedient sich der hl. Justin zweier Vergleiche. Im ersten Vergleiche sagt er: „Wie der durch das Wort Gottes menschgewordene Jesus Christus Fleisch und Blut gehabt hat, so ist jene gesegnete Nahrung, Brod und Wein, Fleisch und Blut desselben menschgewordenen Jesu;" d. h. die nämliche Allmacht, welche die Menschwerdung bewirkte, bewirkt auch dieses Wunder.

Die lutherischen Gelehrten haben aus diesem Vergleiche des Werdens der Eucharistie mit der Menschwerdung, dessen sich der hl. Justin bedient, freilich etwas ganz anders herauszubringen gewußt und keine andere, als netto die lutherische Lehre von der Gegenwart Christi darin gefunden. Sie sagen nämlich: Indem Justinus das Werden der Eucharistie mit der Menschwerdung vergleicht, hat er klar genug zu verstehen gegeben, daß Brod und Wein so wenig verwandelt werden, als bei der Menschwerdung die menschliche in die göttliche oder die göttliche in die menschliche Natur verwandelt worden ist. Beide Naturen blieben, was sie waren, und haben sich so zu einer Person vereinigt, und ebenso bleiben im Abendmahl Brod und Wein, was sie sind, und Christi Fleisch und Blut verbindet sich mit ihnen. Allein diese Folgerung ist unstatthaft. Durch den Vergleich mit der Menschwerdung wollte Justinus nicht erklären, auf welche Weise Christus in der Eucharistie gegenwärtig sei, ob durch Verwandlung von Brod und Wein oder durch das Bleiben dieser Elemente, so wenig als er die Art und Weise, wie die göttliche Natur mit der menschlichen in Christo sich zu einer Person verbinde, erklären wollte. Er schrieb ja nur für Heiden, denen gegenüber er die christliche Lehre gegen die fürchterlichsten Anschuldigungen vertheidigen wollte. Diesen gegenüber genügte es zu sagen, Brod und Wein im Abendmahle seien der Leib und das Blut Christi, und wenn sie fragen sollten, wie denn das Brod

ein menschlicher Leib sein könne, so sollte ihnen als Antwort im voraus schon die Hinweisung auf die göttliche Allmacht dienen. Die Christen, wollte Justinus den Heiden sagen, glaubten die Gegenwart Jesu im hl. Abendmahl ebenso, wie sie die Menschwerdung des Sohnes Gottes glaubten, nämlich als unerklärbares Wunder, als übernatürliche Wirkung der göttlichen Allmacht. Es ist nicht gestattet, alle Vorgänge bei der Menschwerdung mit denen in der Eucharistie zu vergleichen. Allerdings hat sich bei der Menschwerdung keine der beiden Naturen in die andere verwandelt; aber dieselben sind auch nicht äußerlich verbunden worden, wie dieß angenommen werden muß, wenn man Brod und Wein bleiben läßt, was sie sind, und Christi Leib und Blut damit in Verbindung bringt. Diese Verbindung kann nur eine äußere, eine mechanische sein. Das Himmlische, das Verklärte tritt nach lutherischer Anschauung mit einem künstlich geformten, von Menschenhänden gemachten Körper in Verbindung. Da wäre ein Vergleich mit der Menschwerdung ganz unstatthaft; denn der ewige Sohn des Vaters hat sich nicht mit einem fertigen Menschen vereinigt, sondern er ist Mensch geworden. Der Vergleich der Eucharistie mit der Menschwerdung dient somit dem hl. Justin nur dazu, vor den Heiden die Möglichkeit der wahren Gegenwart Christi im hl. Abendmahle unter Hinweisung auf die göttliche Allmacht darzuthun.

Aus keiner andern Absicht, als um diese Möglichkeit zu beweisen, bedienen sich auch die übrigen Kirchenväter des Vergleiches der Eucharistie mit der Menschwerdung. So z. B. der hl. Ambrosius,[1]) wenn er sagt: „Was brauchen wir da Beweise? Seiner Beispiele wollen wir uns bedienen und durch das Beispiel der Menschwerdung die Wahrheit des Altarsgeheimnisses konstatiren. War das etwa ein natürlicher Vorgang, als der Herr Jesus aus der Jungfrau geboren wurde? Nach gewöhnlicher Ordnung können nur Mann und Weib zeugen. Es liegt also klar zu Tage, daß die Jungfrau außer der natürlichen Ordnung geboren hat und das, was wir bewirken, ist der Leib aus der Jungfrau. Was suchst du also hier, wo es sich um den Leib Christi (im Sakramente) handelt, natürliche Ordnung, da er in übernatürlicher Weise aus der Jungfrau geboren ist.“ So bedient sich also der hl. Ambrosius dieses Vergleiches mit der Menschwerdung zu keinem andern Zwecke, als um hier wie dort auf das Wundervolle, alle natürliche Ordnung überschreitende in beiden Geheimnissen hinzuweisen. Bei einem späteren, um das Jahr 754 n. Chr. gestorbenen Kirchenlehrer, dem hl. Johannes von Damaskus, findet sich der Vergleich der Menschwerdung sogar direkt mit der Wand-

[1]) De iis, qui myst. init. c. 9.

lung: Seine Worte lauten: „In der Eucharistie ist der Leib wahrhaft mit der Gottheit vereinigt, der Leib aus der heiligen Jungfrau, nicht so, daß der in den Himmel aufgenommene Leib von da herabsteigt, sondern so, daß das Brod und der Wein selbst verwandelt werden in den Leib und in das Blut Gottes; wenn du aber nach der Art und Weise, wie dieß geschieht, fragst, so genüge dir, zu hören, daß es durch den heiligen Geist geschieht, gleich wie auch der Herr aus der heiligen Gottesgebärerin durch den heiligen Geist sich selbst und in sich selbst Fleisch gebildet hat; und wir wissen nicht mehr, als daß das Wort Gottes wahr ist und wirksam und allmächtig; die Art und Weise aber ist unergründbar. Man kann auch dieß eben so gut sagen: so wie auf natürliche Weise das Brod durch das Essen und der Wein und das Wasser durch das Trinken in den Leib und das Blut des Essenden verwandelt und ein von seinem vorigen verschiedener Leib werden, so wird auch das Brod auf dem Altare und der Wein und das Wasser durch die Anrufung und Herabkunft des heiligen Geistes auf übernatürliche Weise verwandelt in den Leib und das Blut Christi und sie sind nicht zwei, sondern eines und dasselbe." [1]) Diese beiden Stellen des Ambrosius und Johannes Damascenus klären die des hl. Justinus sehr gut auf und beweisen einmal, daß der Vergleich mit der Menschwerdung nur zum Beweise der Möglichkeit gewählt wurde, ferner, daß dieser Vergleich gegen die Annahme der Verwandlung nichts beweise und derselben nicht im Wege stehe, vielmehr dem hl. Johannes Damascenus zur Erklärung der Möglichkeit der Wandlung gedient habe.

Es ist dieß um so weniger der Fall, wenn wir jetzt unsern Blick auf den zweiten Vergleich richten, dessen sich der hl. Justin bedient. Er sagt nämlich: „Jene Nahrung, aus welcher in Folge einer Verwandlung unser Fleisch und Blut genährt werden, ist, nachdem Danksagung durch ein seine Worte enthaltendes Gebet darüber gesprochen worden, Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesu." Der hl. Justin sagt hier nicht, daß Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut verwandelt werden, sondern er sagt im Anschlusse an den ersten Vergleich Folgendes: Wenn wir gewöhnliche Nahrung zu uns nehmen, z. B. Brod und Wein, so werden diese durch das Essen in unser Fleisch und Blut verwandelt und erhalten und nähren auf diese Weise das Leben des Leibes. Der erste Vergleich hat gelautet: „Wie der durch das Wort Gottes menschgewordene Jesus Christus Fleisch und Blut gehabt hat, so ist jene gesegnete Nahrung: Brod und

[1]) De orthodoxa fide lib. 4. c. 13.

Wein, Fleisch und Blut desselben menschgewordenen Jesus." Was will nun Justin damit sagen? Er will sagen: Wie Jesus Christus durch die Menschwerdung Fleisch und Blut gehabt hat, so wird eine natürliche Nahrung, nachdem sie consekrirt worden, Fleisch und Blut, nämlich das Fleisch und Blut eben jenes Gottmenschen. Dabei entstehen aber offenbar zwei Fragen, nämlich: wodurch und wie geschieht das? und auf die zwei Fragen antwortet er mit zwei Vergleichen. Auf die Frage: Wodurch wird die Gegenwart Christi im Sakramente bewirkt, oder wodurch wird die gewöhnliche Nahrung Christi Fleisch und Blut? antwortet er: Durch dieselbe Allmacht, die bei der Menschwerdung thätig war. Auf die zweite Frage: Wie ist Christi Fleisch und Blut zugegen? antwortet er mit dem zweiten Vergleiche: Der Leib und das Blut Christi werden in der Weise gegenwärtig, wie die Ernährung des Menschen durch Verwandlung des Nahrungsstoffes erfolgt. Schon der hl. Justinus wendet also den nämlichen Vergleich an, wie später Johannes Damascenus: Die Verwandlung von Brod und Wein in Christi Leib und Blut erkläre sich, wie die Verwandlung der Speise in die Substanz des Essenden. Der hl. Justin lehrt also direkt, daß der kirchliche Glaube seiner Zeit der Transsubstantiationsglaube gewesen sei.

Der nächste Zeuge nach Justinus ist

3) der hl. Irenäus, Bischof und Martyrer von Lyon, Schüler des hl. Polykarp, gestorben um das Jahr 202. Von diesem ehrwürdigen Vater wäre Vieles beizubringen. Er hat so wenig als irgend ein anderer Theologe der Väterzeit die Lehre vom Abendmahle eigens einer Eröterung unterworfen; dieß war spätern Zeiten vorbehalten; die Kirchenlehrer hatten damals, wie wir bereits aus dem allgemeinen Theile der Sakramente [1]) wissen, Anderes zu thun; deßungeachtet kommt er oft auf die Eucharistie zu sprechen und so oft es geschieht, so begegnet uns bei ihm ein Glaube, der mit dem heutigen Kirchenglauben auf's vollkommenste übereinstimmt. Er argumentirt nämlich vom Abendmahlsdogma aus in mehrfacher Hinsicht gegen die Häretiker, mit denen er es zu thun hat. Dieselben hielten die Materie, den Stoff, für etwas an sich Böses; nun ruft ihnen Irenäus zu: „Wie könnt ihr da überzeugt sein, wie ihr es seid, daß Brod und Wein in wahres Fleisch und Blut Christi verwandelt sei? Diese letztere Ueberzeugung nun habt ihr zwar mit Recht, mithin müßt ihr jene andere (daß die Materie an sich böse sei) aufgeben." Ferner meinten sie, Christus sei nicht wirklicher Mensch gewesen, habe nur einen Scheinleib getragen. „Wie könnt ihr," sagt Irenäus,

[1]) III. Heft, S. 16 u. 17.

„solches wähnen, während ihr, und zwar mit Recht, überzeugt seid, daß die Eucharistie der Leib Christi und zwar wahrer Leib, wahres Fleisch und wahres Blut sei.“ Ebenso läugneten sie die Auferstehung des Fleisches und dagegen ruft ihnen nun Irenäus zu: „Wie könnt ihr die Auferstehung des Fleisches in Abrede stellen, da ihr doch wisset und nicht bezweifelt, daß dieses unser Fleisch durch das belebende Fleisch Christi genährt werde? Er sagt wörtlich: „Wie das irdische Brod, nachdem Gott darüber angerufen worden, nicht mehr gemeines Brod ist, sondern Eucharistie, welche aus zwei Dingen besteht, einem irdischen und einem himmlischen (nämlich dem irdischen Leibe Christi, womit sich der Sohn Gottes vereinigt hat) so hören auch unsere Leiber, indem sie die Eucharistie empfangen, auf, verweslich zu sein und haben die Hoffnung der Auferstehung zur Ewigkeit.“ Bei all' diesen Beweisen setzt also Irenäus den Glauben bezüglich der Eucharistie als etwas außer Frage Stehendes voraus; die Häretiker stimmen hierin mit der Kirche überein, und dieser Glaube besteht in Kurzem in der Ueberzeugung, daß die Eucharistie der wahre Leib Christi sei und zwar durch die Consekrationsworte, d. h. durch Gott. Wir werden auf Irenäus noch eigens zurückkommen müssen, wenn wir das hl. Abendmahl in seinem Opfercharakter betrachten werden; wir bemerken deßhalb hier nur, daß die Opfer- und Verwandlungslehre sich gegenseitig bedingen. Hier wollen wir uns noch auf die Mittheilung nur zweier Stellen beschränken, welche aber vollständig den Beweis liefern, daß Irenäus direktes Zeugniß für den Verwandlungsglauben ablege. Die erste Stelle bespricht die Wahrheit, daß wer die Auferstehung des Fleisches nicht bezweifle, die Eucharistie glauben müsse, weil diese die Bürgschaft jener sei; denn durch den Genuß des verklärten Leibes Christi werde der Keim zur Verklärung, also zur Auferstehung, Unverweslichkeit und Unsterblichkeit auch in den sterblichen Leib gelegt. Hier sagt nun Irenäus wörtlich: „Gleichwie das Holz des Weinstockes, in die Erde gelegt, zu seiner Zeit Früchte trägt, und das Waizenkorn, das in die Erde fällt und aufgelöst wird, durch den Geist Gottes, der Alles umfaßt, vervielfältigt emporschießt, hernach aber, wenn sie durch Gottes Weisheit zum Gebrauche der Menschen dienen und das Wort Gottes zu ihnen hinzukommt, Eucharistie, d. i. der Leib und das Blut Christi werden: so werden auch unsere Leiber, welche durch sie genährt werden, nachdem sie in die Erde gelegt werden und verwest sind, einst zu ihrer Zeit auferstehen.“ Döllinger erklärt diese Stelle in folgender Weise: „Man sieht, daß hier von lauter substanziellen Verwandlungen die Rede ist; es wird die Verwandlung des Korns in Brod und die des Brodes in den Leib Christi zusammengestellt, in beiden geht eine eigentliche

Transsubstantiation vor und eben aus diesen substanziellen Verwandlungen des Korns in Brod und des Brodes in den göttlichen Leib will Irenäus jene andere substanzielle Verwandlung beweisen, wodurch das zu Erde gewordene Fleisch in unverwesliches Fleisch übergeht. Sein Beweis ist nämlich dieser: Wenn das schon verweste Korn vervielfältigt aufkeimt, wenn es von den Menschen in Brod, dann durch Gottes Kraft in den Leib Christi verwandelt wird, ist es dann unglaublich, daß auch unsere Körper, welche, durch den Leib Christi genährt, schon den Keim der künftigen Auferstehung und Unverweslichkeit in sich tragen, wenn sie gleich in Verwesung übergegangen und zur Erde geworden sind, doch durch die Gnade Gottes wieder erweckt und unverweslicher Natur werden? So geht also Irenäus von allgemein anerkannten, theils natürlichen, theils wunderbaren Verwandlungen stufenweise zu jener Verwandlung über, welche die Gnostiker läugneten, der Verwandlung und Auferstehung des Fleisches nämlich, und auf diese Weise nöthigt er seine Gegner, zu bekennen, daß dem allmächtigen Gott die Verwandlung des Fleisches ebensowenig unmöglich sei, als die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi." [1]) So haben wir also hier reinen und direkt bekannten Transsubstantiationsglauben und zwar nicht als Privatansicht des Irenäus, sondern als allgemeinen Glauben, von dem sich selbst die Häretiker damaliger Zeit nicht ausgeschlossen. Dieses Letztere, daß auch die Häretiker den Glauben an die Verwandlung festhielten, erfahren wir noch bestimmter durch die zweite jetzt zu besprechende Stelle, die wo möglich noch interressanter ist, als die eben besprochene erste. Irenäus kommt nämlich auf einen gewissen Markus zu sprechen, der durch allerhand Trug und Zauberei Viele verführte, und berichtet dann [2]) namentlich zwei derartige Betrügereien in Betreff des Altarssakramentes. Die erste bestand darin, daß Markus während der Consekration, die er sehr in die Länge zu ziehen pflegte, dem Wein eine blutrothe Farbe beibrachte, damit die Anwesenden

[1]) Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten. Historisch-theologische Abhandlung von Joh. Jos. Ignaz Döllinger, Professor der Theologie zu Aschaffenburg. Mainz 1826. S. 39. Professor Kahnis sagt in seiner „Lehre vom Abendmahl, Leipzig 1851, S. 175 über diese Schrift Döllingers: „Vergleiche ich die Art und Weise, wie diese (des Calvinisten Ebrard Schrift über das Abendmahl) Schrift die Abendmahlslehre der alten Kirche behandelt, mit der Döllingers, auf die man in protestantischen Kreisen wohl als auf ein Schreckbild hinweist, so muß ich der letztern unbedingt den Preis nicht nur der Gründlichkeit, sondern auch der Geschichtlichkeit des Verfahrens zuerkennen." Auch Professor Höfling in Erlangen hat sich umsonst angestrengt, Döllinger zu widerlegen.

[2]) Lib. 1, c. 13, § 2.

sich ja recht überzeugen sollten, auf seine Consekration hin verwandle sich der Wein in das Blut Christi, und damit sie hiedurch angezogen recht zahlreich die Eucharistie aus seinen Händen empfangen möchten. Die zweite Betrügerei, der erstern ähnlich, bestand darin, daß er Weibern den Auftrag gab, einen mit Wein gefüllten Kelch zu consekriren, dann ein Segensgebet (um Fruchtbarkeit u. s. w.) sprach und hierauf den von Weibern consekrirten Kelch in einen viel größern Kelch ausgoß, wobei er die Sache trügerisch so eingerichtet hatte, daß der größere Kelch nicht nur voll, sondern sogar übervoll wurde. Daß nun diesen Gaukeleien, namentlich der erstern, entschiedener und ausgebildeter Glaube an die Verwandlung zu Grunde gelegen, leuchtet von selbst ein und so ist der an sich geringfügige Bericht über diesen Gnostiker Markus und sein heilloses Treiben in Dokument, das unwiderleglich darthut, zur Zeit des Irenäus sei der Transsubstantiationsglaube allgemein gewesen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so erhalten wir folgendes Glaubensbekenntniß des hl. Irenäus in Betreff des Abendmahls:

1) Die Eucharistie ist nach der Consekration der eigene Leib und das eigene Blut Christi, wie er selbst es versichert hat.

2) Die Eucharistie besteht nach der Consekration aus zwei Stücken, einem irdischen und einem himmlischen (dem menschlichen Leibe mit der menschlichen Seele und dem Sohne Gottes).

3) Die Verwandlung, welche unsere Körper dereinst bei der Auferstehung erleiden werden, kann verglichen werden mit der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut des Herrn.

4) Der Christ genießt in der Eucharistie wirklich das Fleisch und Blut des Herrn; sein Leib wird also durch dieses göttliche Fleisch und Blut genährt, wird ein Glied des Leibes Christi und dadurch wird der Keim der Auferstehung und der Unverweslichkeit in denselben gelegt.

Trotzdem nun von Irenäus die Verwandlung in den angeführten Stellen mit aller Bestimmtheit als Lehre der Kirche seiner Zeit hervorgehoben wird, so wurde doch protestantischerseits behauptet, daß Irenäus die Verwandlung nicht gelehrt habe; denn er behaupte ja wiederholt, daß unser Fleisch dadurch genährt werde; wenn aber das Wesen von Brod verwandelt sei, so könnten die wesenlosen Gestalten nicht nähren; allein es wird dabei übersehen, daß nach katholischer Anschauung einmal die hl. Communion an sich, d. h. abgesehen von den Gestalten, in übernatürlicher Weise auch das leibliche Leben zu erhalten im Stande sei, wie wir dieß von vielen Heiligen Gottes wissen, dann aber, daß die Gestalten alle natürlichen Eigenschaften des Brodes und Weines behalten, Form, Farbe, Geruch, Geschmack, also auch

nährende Kraft. Wer also eine erkleckliche Anzahl *consekrirter* Hostien ißt, kann damit seinen *leiblichen* Hunger so gut stillen, wie mit derselben Anzahl *nicht consekrirter*, und wer zu viel consekrirten Wein trinken würde, würde ebenso betrunken, wie vom Genusse desselben Quantums nicht consekrirten Weines; *diese* Eigenschaften bleiben den Gestalten *nach* der Consekration so gut, wie sie dieselben *vor* der Consekration hatten; denn erhält ihnen Gott das Dasein, obwohl ihr Wesen verwandelt wurde, so kann er ihnen auch die Eigenschaften ihres Daseins erhalten. Wir kommen übrigens auf diesen Gegenstand noch zurück, wenn wir die Frage erörtern, was denn eigentlich die Substanz des Brodes ist, die verwandelt wird.

Gehen wir jetzt in unserm Zeugenverhör weiter! — An die Reihe kommt

4) *Clemens*, Priester und Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien, † um das Jahr 220, und

5) *Origenes*, Katechet und Priester, Schüler des Clemens von Alexandrien, geb. 186, gest. 254.

Beide haben kein anderes Bewußtsein von der Eucharistie, als die übrigen Theologen ihrer Zeit, die wir zum Theil schon kennen und noch kennen lernen werden; allein sie drücken sich theils in großer *Zurückhaltung* der Heidenwelt und Uneingeweihten gegenüber, denen man nur unbestimmte Andeutungen machte, theils aus dem in der alexandrinischen Schule vorherrschenden Hang, sich der *bildlichen* Ausdrucksweise zu bedienen, an mehreren Stellen mißverständlich aus und zwar dermaßen, daß ein reiner unbefangener Sinn erfordert wird, um sie nicht zu mißdeuten, weßhalb es nie gelingen wird, die Protestanten zu überzeugen, wenigstens sie zu dem Bekenntniß zu bringen, daß auch die genannten zwei Theologen im fraglichen Punkte rechtgläubig gewesen seien. Glücklicherweise liegt nichts daran, denn es ist nicht der Glaube der alten Kirche, der in Frage steht, sondern höchstens die Rechtgläubigkeit dieser beiden Männer. Aber auch über diese kann in *diesem* Punkte wenigstens bei den genannten Lehrern kein Zweifel sein. Gesetzt aber auch, die beiden obigen Kirchenlehrer hätten in *diesem* Punkte nicht katholisch gelehrt — so sind es wahrlich nicht die *Lutheraner*, die aus deren Aeußerungen einen Gewinn ziehen könnten, sondern lediglich die *Reformirten*, ihre erbitterten Gegner, was diese zu thun auch wirklich nicht unterlassen haben. — Ueber den Glauben der allgemeinen Kirche in jener Zeit ist ferner ein treuer Zeuge, der erste abendländische Kirchenschriftsteller:

6) *Tertullian*, Priester zu Carthago, geboren um das Jahr

160, gestorben gegen 244. Aus seinen Schriften geht hervor, wie Döllinger sagt:

a. In der Eucharistie wird der Leib und das Blut Christi wirklich körperlich genossen;
b. daher wird durch das Brod der Leib des Herrn gegenwärtig dargestellt;
c. wir werden durch jenen Genuß mit dem Leibe Christi unzertrennlich vereinigt;
d. diejenigen, welche unwürdig communiziren, mißhandeln daher gewaltthätig den Leib Christi und ihr Verbrechen ist ähnlich dem der Juden, welche ihn tödteten.

Indeß finden sich auch bei Tertullian Stellen, welche gegen die katholische Lehre ausgebeutet werden können, und es versteht sich, daß man recht beflissen war, dieß auch zu thun.

Nach Tertullian ist

7) Cyprian, Bischof von Carthago, † 258, als Zeuge vorzuführen. Wir brauchen von Cyprian hier nichts anzuführen, da später bei der Lehre vom Meßopfer ausführlich auf ihn Bezug genommen werden muß. Für unsern Zweck genügt es, hier vorläufig schon zu constatiren, was kein Protestant läugnet: Cyprian lehrte, daß Christus im Abendmahl sich selber geopfert habe, also hat er sicher auch die Verwandlung geglaubt. Wir sagen hier nur so viel: Bei Cyprian findet sich auch nicht von ferne eine Stelle, die irgend eine der vielen protestantischen Meinungen vom Abendmahl andeuteten! Der Glaube des hl. Bischofs von Carthago war durchaus derselbe, wie der heutige katholische Glaube. — Cyprian schließt die Zeugenreihe des dritten Jahrhunderts. Indem wir in das vierte eintreten, müssen wir eine schon früher gemachte Bemerkung wiederholen, daß wir nämlich bei den Theologen dieser Zeit so wenig als bei den früheren eigene Erörterungen über die Eucharistie zu suchen haben. Durch Häretiker wurden sie zu solchen Erörterungen nicht veranlaßt, von selbst aber konnten sie nicht dazu kommen, weil sie alle Hände voll zu thun hatten mit der Vertheidigung und Rechtfertigung des kirchlich-christlichen Bewußtseins gegen die Arianer, Pelagianer, Nestorianer, Eutychianer u. s. w., gerade so, wie die frühern gegen die Gnostiker. Größtentheils kommen sie nur im Vorbeigehen und in wenigen Worten auf die Eucharistie zu sprechen, so Athanasius, Hilarius, Gregor von Nazianz, Basilius, Cyrillus von Alexandrien, Theodoret. Etwas ausführlicher sind Einzelne in Homilien, wie Chrysostomus und Augustinus und eben hiernach wäre es auch nicht hoch anzuschlagen, wenn wir bei den genannten Vätern mehrfach ungenauen und mißverständlichen Ausdrücken

begegneten und müßte es als Raum- und Zeitverschwendung gelten, wenn wir über den wahren Sinn dieser und jener Stelle hier uns mit den Protestanten herumstreiten wollten. Es sind bestimmte Gesichtspunkte, von denen aus man die hl. Väter recht versteht, gerade wie die hl. Schrift; anerkennt man diese nicht, so wird man bei jenen so wenig die Wahrheit finden, wie in dieser. Wir werden über diese Gesichtspunkte uns äußern, sobald wir die Väterstellen angeführt haben. Es sind nur drei der aus jener Zeit uns erhaltenen Schriften, die eingehend und mit dogmatischer Bestimmtheit von unserm Sakramente reden, nämlich drei Katechesen, deren eine Cyrillus von Jerusalem, die zweite Gregor von Nyssa und die dritte Ambrosius zum Verfasser hat. Aus diesen Schriften kann man lernen, was in jenen Zeiten betreffs des hl. Abendmahls, respektive der Art und Weise der Gegenwart Christi in demselben, geglaubt wurde. Wir brauchen hier die betreffenden Stellen nur einfach anzuführen ohne alle Erläuterung, um jeden nicht geradezu Blinden auf das Entschiedenste zu überzeugen, der kirchliche Glaube des vierten Jahrhunderts sei ganz ebenso, wie der heutige, also reiner Transsubstantiationsglaube gewesen.

8) Der hl. Cyrillus. Er knüpft seine erste Katechese an die Stelle I. Cor. 11, 23, wo der Apostel Paulus die Einsetzung des hl. Abendmahls erzählt, und beginnt mit der Versicherung, daß wir durch den Empfang dieses Sakramentes eines Fleisches und eines Blutes mit Christo werden. „Wer," fährt er dann fort, „wagt zu zweifeln, da Christus so bestimmt gesagt hat: dieß ist mein Leib, und da er selbst die Versicherung aussprach: das ist mein Blut, wer möchte es je in Zweifel ziehen und sagen, es sei nicht sein Blut? Früher hat er Wasser und Wein zu Cana in Galiläa durch alleinige Willensäußerung verwandelt und wir sollten meinen, er verdiene unsern Glauben nicht, da er Wein in sein Blut verwandelte? Bei einer irdischen Hochzeit verrichtete er dieses auffallende Wunder und wir sollten es nicht anerkennen, daß er um so mehr den Kindern des himmlischen Bräutigams seinen Leib und sein Blut zu genießen geschenkt habe? Genießen wir es also wie den Leib und das Blut Christi; denn in der Gestalt des Brodes wird der Leib gegeben und in der Gestalt des Weines das Blut, damit du Fleisch und Blut Christi empfangend eines Leibes und eines Blutes mit ihm werdest; denn so werden wir auch Christusträger, indem sich Christi Fleisch und Blut unsern Gliedern mittheilt." Nachdem er dann die Eucharistie mit deren alttestamentlichen Vorbildern verglichen hat (z. B. den Schaubroden), fährt er fort: „Sieh also das Vorhandene

nicht als Brod und Wein an, es ist Leib und Blut Christi. Und wenn auch die (äußere) Wahrnehmung es (daß es nämlich Brod und Wein sei) dir einreden möchte, so stärke dich der Glaube! Nicht nach dem Geschmack beurtheile die Sache, sondern durch den Glauben sei zweifellos überzeugt, daß du Christi Leib und Blut empfängst." Hierauf schließt er die erste Katechese mit den Worten: „Bei dieser Belehrung und diesem über allem Zweifel erhabenen Glauben, daß, was als Brod erscheint, nicht Brod sei, wenn es dem Geschmack auch so vorkomme, sondern der Leib Christi, und das, was als Wein erscheint, nicht Wein sei, wenn gleich der Geschmack es so wolle, sondern Blut Christi .... stärke dein Herz durch den Genuß dieses geistigen Brodes" u. s. w. Von der zweiten Stelle, wo er Stück für Stück die hl. Messe beschreibt, werden wir noch später reden. Nur die nachfolgenden Worte mögen hier schon ihren Platz finden. Nachdem er nämlich die Präfation mit dem Sanctus beschrieben, fährt er fort: „Alsdann nachdem wir uns mit diesen Lobgesängen geheiligt haben, rufen wir den gütigen Gott an, daß er den hl. Geist über die vorliegenden Stoffe sende, damit er das Brod zum Leibe Christi, den Wein zum Blute Christi mache. Was nämlich der hl. Geist berührt, das ist durch und durch geheiligt und verwandelt." — Solche Worte bedürfen einer Erläuterung nicht und können keinen Zweifel lassen. Was thut aber die protestantische Wissenschaft mit solchen Stellen? Sie weiß sich nicht anders zu helfen als mit der Erklärung, entweder daß der reine Glaube schon damals total verdorben war, oder daß man, wie Hagenbach in seiner Dogmengeschichte, Cyrills Erklärungen für „rhetorische Uebertreibungen" ausgibt.

Wir wenden uns jetzt

9) an den hl. Gregor von Nyssa, welcher folgenden Satz durchführt [1]): Durch den Genuß einer verbotenenen Speise dem Tode verfallen, bedürfen wir einer belebenden Nahrung, wie der Vergiftete eines Gegengiftes. Diese belebende Nahrung kann nichts anderes sein, als jener Körper, der den Tod überwunden und das Leben für uns eröffnet hat; dieser unsterbliche Leib nämlich mit dem unsrigen vereinigt, macht diesen sich gleich, wie ein wenig Sauerteig das Ganze durchsäuert. Aber wie ist eine solche Vereinigung möglich? Was sich mit unserm Körper vereinigen muß, muß durch Essen und Trinken in denselben eingehen. Also muß der Körper Christi, soll er sich mit dem unsrigen vereinigen, um ihn zu beleben, so beschaffen sein, daß er kann gegessen und getrunken werden. Wie ist nun

[1]) Mat. catech. c. 37.

dieß zu denken und wie kann geschehen, daß jener Eine Leib sich vielen Myriaden Gläubigen und zwar jedem einzeln mittheile, ohne doch aufzuhören, an sich Einer zu sein? Diese Frage beantwortet nun Gregor mit der Behauptung der Verwandlung von Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut, und dieß thut die Consekration. Damit ist das Räthsel gelöst. Solche Verwandlung aber ist selbst ein tiefes Geheimniß. Zur Erläuterung desselben bringt Gregor Folgendes bei: Jeder lebendige Körper bedarf zur Unterhaltung der Nahrung, und zwar dermassen, daß man diese Nahrung als den Körper an sich oder als die Substanz des betreffenden Körpers betrachten muß; die Unterhaltung des leiblichen Körperlebens ist nichts anderes als eine fortwährende Transsubstantiation, Verwandlung des betreffenden Nahrungsstoffes in den entsprechenden Körper. Die Nahrung für den menschlichen Körper nun sind Brod und Wein (vorzugsweise), so daß man also Brod und Wein gewissermassen als menschlichen Leib bezeichnen kann. Zu den menschlichen Leibern aber gehört auch der Leib Christi; denn trotz der Vereinigung mit der göttlichen Natur des Sohnes Gottes hört er nicht auf, wahrer menschlicher Leib zu sein, der ebenso wie jeder andere fortwährend durch Brod und Wein unterhalten zu werden bedurfte. Mithin sind Brod und Wein auch der Leib Christi an sich, oder der möglich seiende Leib Christi wie eines jeden Menschen. Wenn daher Brod und Wein durch die Consekration in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden, so geschieht damit weiter nichts, als was an sich möglich ist. „Wir glauben also richtig," sagt Gregor v. Nyssa wörtlich, „das durch das Wort Gottes geheiligte Brod werde in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt. Der Unterschied liegt nur in der Weise der Verwandlung. Die gewöhnliche Verwandlung wird durch einen weitläufigen Proceß, Essen, Trinken, Verdauen, bewirkt, diese dagegen durch ein bloßes Wort und Segnung, wie der Herr einfach gesagt hat: dieß ist mein Leib." Dasselbe gilt vom Weine. Nachdem Gregor auch dieses durchgeführt, schließt er das Ganze mit den Worten: Um also die Menschen des Göttlichen theilhaftig zu machen, „darum pflanzt er sich selbst allen, die an das Reich der Gnade glauben (zu demselben gehören), vermittelst des Fleisches ein, dessen Substanz aus Brod und Wein besteht, indem er sich den Leibern der Gläubigen einmischt, damit durch die Vereinigung mit dem unsterblichen Leibe auch der Mensch der Unsterblichkeit theilhaftig werde. Dieses aber verleiht er, indem er durch die Kraft der Segnung die Natur der sichtbaren Elemente in jenen unsterblichen Leib umwandelt." —

Wir enthalten uns jeglicher Bemerkung zu dieser Stelle und gehen sogleich

10) zum Zeugnisse des hl. Ambrosius über. Er beschreibt, [1]) wie die Neugetauften zum erstenmale die Eucharistie empfangen, und nimmt davon Anlaß, über letztere selbst das Nöthige zu sagen. Nachdem er durchgeführt, daß dieses Sakrament erstens älter und zweitens erhabener sei, als die Sakramente der Synagoge, und nachdem er hiebei dasselbe schlechthin Leib und Blut Christi genannt hat, fährt er fort: [2]) „Vielleicht aber sagst du: ich sehe anderes; wie versicherst du mir daß ich den Leib Christi empfange?" weist dann zur Beantwortung dieses Einwandes zunächst auf mehrere Wunder, welche Menschen, nämlich Moses, Josue, Elias und Elisäus verrichtet haben, namentlich auf III. Kön. 18, 38 und ruft aus: „Wie, wenn schon menschlicher Segen so stark war, die Natur zu verwandeln, was werden wir über die von Gott selbst ausgehende Consekration sagen, wobei die Worte des Erlösers, unseres Herrn selbst wirksam sind? Denn dieses Sakrament, das du empfängst, wird durch das Wort Christi vollzogen. Wenn schon das Wort des Elias so viel vermochte, daß es Feuer vom Himmel brachte, wird das Wort Christi nicht mächtig genug sein, um das Wesen von Elementen zu verwandeln?" Hierauf vergleicht er dann, näher tretend, das in Frage stehende mit andern Werken Gottes und schließt das Argument mit folgenden Worten: „Von der Schöpfung der ganzen Welt hast du gelesen: er hat gesprochen und es ist geworden u. s. w. Wie nun, sollte das Wort Christi, welches aus Nichts schaffen konnte, was nicht war, nicht vermögen das, was ist, in etwas zu verwandeln, was es nicht war? Es erfordert ja doch wohl nicht weniger, den Dingen das Dasein, als ein anderes Wesen zu verleihen." Hierauf weist er dann noch auf die Menschwerdung wie darauf hin, daß Christus einfach gesagt: Dieß ist mein Leib und geht dann auf das Praktische über. Letzteres brauchen wir für unsern Zweck nicht mehr in Betracht zu ziehen, und wenden uns sofort zu

11) St. Augustin. Ueberblickt man Alles, was er über die Eucharistie sagt und läßt man seine Worte unverfälscht und unverdreht, so findet man bei ihm ganz dasselbe, was die Zeugen des kirchlichen Bewußtseins vor und nach ihm vorgetragen. Jenes Brod, das ihr auf dem Altare sehet, ist, geheiligt durch das Wort Gottes, der Leib Christi, jener Kelch oder vielmehr dessen Inhalt ist, geheiligt durch das Wort Gottes, das Blut Christi." [3]) Kann es ein einfacheres und bestimmteres Bekenntniß unseres Glaubens geben? In der Erklärung der Worte I. Kön. 21, 14 hatte Augustin

[1]) De myst c. 8.
[2]) Cap. 9.
[3]) Serm. 227.

gelesen: „Er trug sich in seinen Händen," nämlich David und da erklärt er nun: Das kann von einem Menschen nicht gesagt sein; kein Mensch vermag sich in seinen Händen zu tragen. Wie sind also jene Worte zu verstehen: Sie geben keinen Sinn, außer wenn man sie auf Christum bezieht. So geben sie einen sehr guten Sinn, so erzählen sie nämlich weissagend eine wirkliche Thatsache, „denn Christus hat sich in seinen Händen getragen, da er seinen Leib darreichend gesagt hat: Dieß ist mein Leib, denn er hat ja seinen Leib in seinen Händen getragen." [1] — Welche protestantische Partei würde denn diese Worte unterschreiben, die den vollständigsten Transsubstantiationsglauben voraussetzen? Augustin begnügt sich aber nicht, so nur den Glauben zu bekennen, er gibt auch an, warum Christus in dem Sakramente wahrhaft und wirklich zugegen, d. h. warum sein Fleisch und Blut in dem Sakramente etwas Reales sei. Der tiefste Grund dieser Thatsache ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die wahre menschliche Natur Christi: „Wer ist das Himmelbrod, wenn nicht Christus? Aber damit der Mensch das Brod der Engel esse, ist der Herr der Engel Mensch geworden; denn wäre er nicht Mensch geworden, dann beßäßen wir nicht sein Fleisch; beßäßen wir aber nicht sein Fleisch, dann äßen wir nicht das Brod des Altars." Hiemit können wir die Mittheilungen aus Augustinus schließen. Es fehlt, wie wir sehen, nur Eines. Er hat nicht angegeben, wie die reale Gegenwart Christi im Sakramente bewirkt werde. Warum hat er wohl dieß nicht angegeben? Weil es sich von selbst versteht. Ist Christus in dem Sakramente wirklich gegenwärtig, d. h. ist das Sakrament der wirkliche Christus, dann hat offenbar eine Wesenswandlung stattgefunden. Hätte sich zu Augustinus Zeiten Jemand gefunden, der zwar die reale Gegenwart Christi im Sakrament behauptet, aber die Verwandlung in Abrede gestellt hätte, dann würde Augustinus oft und laut genug gesagt haben, daß man das Eine nicht ohne das Andere verehren könne, und würde gewiß den, der sich diese Inconsequenz zu Schulden kommen ließ, um Nichts sanfter behandelt haben, als die Pelagianer.

Schließlich wollen wir hier noch auf Theodoret, Hieronymus und Papst Gelasius unser Augenmerk werfen.

12) Von Theodoret, dem Schüler des hl. Chrysostomus, dem dessen Anschauungen über das Priesterthum sicherlich bekannt waren, eine Zeugschaft für die lutherische Abendmahlslehre erwarten, heißt wirklich Unmögliches hoffen. In seinen Gesprächen mit einem Eutychianer sagt er: „Der Heiland veränderte die Namen; dem Leibe gab er den Namen

[2] Enarr. in ps. 53.

des Zeichens, dem Zeichen den Namen des Leibes; denn er wollte, daß Jene, die an den Geheimnissen Theil nehmen, nicht auf die äußere Beschaffenheit der Dinge, die man sieht, Acht haben, sondern sobald die Namen verändert sind, an die durch seine Gnade bewirkte Veränderung glauben. Die Zeichen (Symbole) verändern nach der Consekration ihre äußere Beschaffenheit nicht; denn sie behalten sie bei, sowohl die Figur als die Form, man sieht sie und kann sie mit Händen greifen, wie vorher; aber im Auge des Geistes sind sie das, wofür sie geglaubt und angebetet werden, als Dinge, die das sind, wofür sie gehalten werden. Vergleiche nur das Gegenbild mit dem Urbild, so wirst du die Aehnlichkeit gleich finden, denn das Bild muß eine Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit haben. Dieser Leib behält die vorige Gestalt, den vorigen Umfang, die äußere Beschaffenheit." So deutlich Theodoret für den Eingeweihten sich hier ausspricht, so hat er sich doch nicht bestimmt genug und so bestimmt ausgesprochen, als, nicht etwa wir, sondern er selber wünschte; denn er selbst setzt bei: „ich darf mich nicht deutlich aussprechen, denn es möchten etwa Uneingeweihte zugegen sein." — Den hl. Hieronymus werden wir später Zeugniß geben lassen, wenn vom Opfer die Rede sein wird.

13) Nur Papst Gelasius soll uns jetzt noch beschäftigen, weil er der Liebling der Protestanten ist wegen seiner vermeintlichen Protestation gegen den Verwandlungsglauben. Diese Liebhaberei ist sonderbar genug! Ein Papst, also Einer von denen, die mit Bewußtsein die unrechtmäßigste Herrschaft üben, die es gibt, wird gewürdigt, in Bezug auf die Abendmahlslehre ein Lutheraner zu sein. Natürlich versäumt auch das Augsburger-Gotteswort nicht (S. 35), darauf hinzuweisen, daß außer „Hilarius von Piktavium, Didymus von Alexandrien, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Chrysostomus, Theodoret, Hieronymus, selbst der römische Bischof Gelasius nur die Idee einer innigen, übernatürlichen Vereinigung und Durchdringung des Brodes und Weines mit dem Leibe und Blute Christi kennen." Und warum? Weil Letzterer sagt: „Gewiß sind die Sakramente des Leibes und Blutes Christi, die wir nehmen, eine göttliche Sache, weil wir auch durch dieselben der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden, und doch hört die Substanz oder Natur des Brodes und Weines nicht zu sein auf." Aber man braucht den Satz des Gelasius nur zu Ende zu lesen, so überzeugt man sich, daß Substanz oder Natur bei ihm oder vielmehr bei dem, der einen Auszug aus seinen Schriften machte, die Worte Substanz und Natur nichts anders bedeuteten, als das, was nach der Wandlung noch übrig bleibt. Dieser Schluß des Satzes lautet: „Und

sicherlich wird Bild und Aehnlichkeit des Leibes und Blutes Christi in der Feier der Geheimnisse gefeiert. Zur Genüge klar wird uns also gezeigt, daß wir das, was wir in seinem Bilde bekennen, feiern und genießen, in Christi selbst annehmen müssen, so daß, wie sie in diese, nämlich in die göttliche Substanz unter Wirkung des hl. Geistes übergehen, jedoch unter Verbleiben der Eigenthümlichkeit ihrer Natur, sie auf diese Weise jenes ursprüngliche Geheimniß selbst, dessen Wirksamkeit und Kraft uns in Wahrheit darstellen. Diesen eigentlich verbleibenden Dingen zeigt sich auch das Verbleiben des Einen, weil ganzen und wahren Christus." Diese Stelle ist augenscheinlich korrupt und voll ungenauer Ausdrücke, wie es bei Auszügen häufig vorkommt; allein der Grundgedanke ist klar genug. Obgleich zwei Naturen in Christo sind, so ist doch Christus Eine Person, genau so, wie im Sakrament der Eucharistie zweierlei sich vereinigt, nämlich Brod und Leib Christi und doch nur Eins ist. Und wodurch ist es Eins? Dadurch, daß das Grundwesen von Brod und Wein in die göttliche Substanz übergeht durch die Macht des hl. Geistes. Was also bei der Person Christi das Wort „Person" ist, das ist in der Eucharistie der Begriff Substanz, Wesenheit, und was dort die beiden Naturen, das sind hier die Eigenschaften der Natur, die im vorgehenden Satz ungenau gleichfalls mit Substanz, aber deßhalb mit dem Beisatz: „oder Natur" genannt worden. Hiernach erklären sich die weitern an sich ganz richtigen, seit der Reformation aber mißverständlichen Ausdrücke: Bild, Aehnlichkeit, Darstellung der Kraft u. s. w. Wir haben also auch hier wieder nichts als Verwandlungslehre und wenn je für eine akatholische Vorstellung vom Abendmahl aus dieser Stelle des Papstes Gelasius Capital geschlagen werden könnte, so wäre es, wie bei Origenes und Clemens von Alexandrien, wieder wahrhaftig nicht die lutherische, sondern die reformirte Auffassung allein, die hier gewinnen würde. Wie der hl. Hilarius († 368) zu der Ehre kommt, ein Lutheraner zu sein, ist schwer zu begreifen. Luther lobt ihn zwar und benützt ihn gegen die Läugner der wirklichen Gegenwart, aber nirgends, um zu beweisen, daß Hilarius geglaubt habe, Brod und Wein werden nicht verwandelt. Auch Didymus, der Alexandriner († 395), theilte diesen Irrthum nicht, wenn er gleich die Irrthümer des Origenes in Schutz nahm. Wie man es aber wagen kann, einen Gregor von Nyssa, einen Ambrosius, einen Chrysostomus und Hieronymus für die lutherische und gegen die Verwandlungslehre anzurufen, läßt sich nur aus einer totalen Unkenntniß dessen, was diese Väter sagen, erklären. Drum werden auch wohlweislich keine Stellen angeführt, als die paar heraus-

gerissenen Worte aus Ambrosius und Chrysostomus, die zudem für den katholischen Glauben ganz klares Zeugniß geben.

Hiemit schließen wir die Zeugschaft der Väter für den Glauben, daß durch die Consekration die Verwandlung von Brod und Wein bewirkt werde, vorläufig ab.

Und nun höre man, wie man lutherischerseits Geschichte schreibt, und über diese Zeugnisse der Väter hinwegschreitet, als hätte Niemand eine Silbe geredet: „Sie sollen wissen, Herr geistlicher Rath, daß von den Kirchenlehrern der ersten Jahrhunderte ein Ignatius, Justinus Martyrer und Irenäus, genau die geheimnißvolle Verbindung Christi mit Brod und Wein hervorgehoben, ein Tertullian und Cyprian, ein Clemens und Origenes aber mehr die symbolische Ansicht vertreten haben, daß in der Folgezeit Hilarius von Piktavium, Didymus von Alexandrien, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Chrysostomus, Theodoret, Hieronymus, selbst der römische Bischof Gelasius nur die Idee einer innigen, übernatürlichen Vereinigung und Durchdringung des Brodes und Weines mit dem Leibe und Blute Christi kennen. .... Sie sollten wissen, daß erst im achten und neunten Jahrhundert sich die Hinneigung zu einer magischen Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi kund gibt. .... Steht es nicht als ausgemachte Thatsache fest, daß die Verwandlungslehre erst auf dem vierten Lateran Concil zu Rom unter Innozenz III. im Jahre 1215 zum Glaubensartikel erhoben wurde?“[1])

Nach dieser Auffassung der Geschichte der alten Kirche hätte zwar die lutherische und die reformirte Ansicht ihre Vertreter in den ersten Jahrhunderten gehabt; aber die Hinneigung „zu einer magischen Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi“, d. h. die katholische Lehre hätte erst im achten und neunten Jahrhundert begonnen!

Diesen ganz oberflächlichen, durch und durch unwahren, weil ungeschichtlichen Behauptungen gegenüber wollen wir, nachdem wir die Väter und Lehrer der katholischen Kirche gehört haben, jetzt den lutherischen Professor Kahnis reden lassen. Derselbe sagt: [2]) „Daß jede Confession die Abendmahlslehre, welche sie für die wahre hält, geschichtlich zu begründen sucht, ist nicht nur berechtigt, sondern nothwendig. Natürlich aber ist es, daß das konfessionelle Interesse die geschichtliche Betrachtung vielfach getrübt hat. Am gebundensten (?) ist die katholische Kirche. Wenn es erwiesen ist, daß das Specifische ihrer Abend-

[1]) Gotteswort S. 34 und 35.

[2]) Lehre vom Abendmahle 1851. S. 224 ff.

mahlslehre in der alten Kirche sich nicht findet (?), fällt dasselbe eben somit. Es ist indeß unrichtig, ihrer gebundenen Geschichtsbetrachtung die Möglichkeit einer organischen Entwicklung abzuschneiden. . . . Es wäre eine große Selbsttäuschung und Selbstüberhebung, wenn man nur den lutherischen und reformirten Theologen, welche die Abendmahlslehre entwickelt haben, den rein geschichtlichen Standpunkt zuschreiben wollte. Gewiß ist auch die lutherische Kirche nicht frei von Parteilichkeit der Betrachtung von Luther an bis Rudelbach." Es wird mit diesen Worten so viel zugestanden, daß die katholische Lehre von der Verwandlung nicht urplötzlich wie ein Meteor vom Himmel herabgefallen sei, etwa im achten Jahrhundert. Kahnis gibt aber noch mehr zu, indem er sagt: „Am Ende des Zeitraums der alten Kirche (also nicht erst im achten Jahrhundert) zeigen sich bereits die Ansätze zu einer Steigerung der Lehre von der wirklichen Gegenwart des Leibes, nämlich zur Verwandlungslehre." (S. 222.) Ja er geht noch weiter zurück, indem er über die bekannte Stelle des hl. Cyrillus von Jerusalem, die wir oben gegeben haben, sagt: „Es ist die Frage, ob hier nicht die Transsubstantiation ausgesprochen ist, wie die katholischen Theologen nicht ohne Grund behaupten." (S. 210.)

Das Augsburger „Gotteswort" bedauert Berengar von Tours, den „armen Mann", daß ihm selbst Gregor VII. gebot, seinem Irrthum abzuschwören. Hören wir dagegen Herrn Kahnis: „Die lutherische Kirche hat in ihren bewußten Organen nie Berengar für einen Zeugen ihrer Sache angesehen. Ja, Luther konnte den Papst preisen, welcher die Sache des Berengar niedergeschlagen hat. „„Wollte Gott, alle Päpste hätten so christlich in allen Stücken gehandelt, wie dieser Papst mit dem Berengar in solcher Bekenntniß gehandelt hat,"" sagt er im großen Bekenntniß. Die lutherische Kirche hat stets das Gefühl gehabt (das aber das „Augsburger-Gotteswort" nicht hat), daß die Verwandlungslehre sich geschichtlich nur erklären lasse aus der Grundlage des wahren Bekenntnisses. Und für diesen Schluß hat sich ein Mann erklärt, den Niemand für einen bestochenen Zeugen halten wird, Lessing. Er spricht sich am Schlusse seines Berengarius Turonensis folgendermassen aus: „„Wenn die Lehre der bloßen Zeichen, (die reformirte Lehre) die älteste, erste, ursprüngliche gewesen wäre, wäre es wohl möglich, daß auf einmal die Lehre der Transsubstantiation daraus hätte entstehen können. Würde hier nicht ein gewaltiger Sprung sein, dergleichen doch der menschliche Verstand nie, selbst nicht in seinen Abweichungen von der Wahrheit begeht. Um diesen Sprung nicht annehmen zu dürfen, würde man nicht von selbst auf eine dritte Lehre kommen müssen, durch welche der Uebergang von jener

ersten auf eine zweite erfolgt wäre? Und welche dritte Lehre könnte dieß sein, als die Lehre von den prägnanten Zeichen (die lutherische Lehre, wornach Brod und Wein auch nach der Consekration bliebe), wie ich sie der Kürze wegen nennen will. Wäre nun also, frage ich weiter, diese dritte Lehre schon vor Alters, schon vor der Lehre von der Transsubstantiation vorhanden gewesen, so wie sie wirklich jetzt vorhanden ist, wäre sonach die ganze Progression diese, daß man zuerst bloße Zeichen, hernach prägnante Zeichen und endlich in das Ding verwandelte Zeichen geglaubt hätte: wie wäre es immer gekommen, daß nur über die letzte Fortschreitung (von der lutherischen zur katholischen Lehre) so viele Streitigkeiten und Unruhen in der Kirche entstanden wären? Wie wäre es gekommen, daß die erste Fortschreitung von den bloßen Zeichen zu den prägnanten Zeichen (von der reformirten zur lutherischen Lehre) dagegen so ruhig abgelaufen, so ganz und gar keinen Widerspruch gefunden hätte, da sie doch den Grund zu jener gelegt, und in der That weit kühner als jene ist, weit anstößiger als jene hätte sein müssen? (Natürlich, da ja auf einmal eine wirkliche Gegenwart Christi angenommen wurde, die früher gar nicht gekannt war, wenn die älteste Lehre die reformirte gewesen wäre.) Sind Ihnen Streitigkeiten über diese erste Fortschreitung in den älteren Zeiten bekannt? Mir nicht, und so steure ich, bis Sie mir dergleichen nennen, endlich auf mein Ziel los. Sind keine Streitigkeiten darüber entstanden, was ist wahrscheinlicher, als daß keine entstehen können? Und wie haben keine entstehen können? Wie anders, als daß die Fortschreitung selbst nicht stattgehabt? Wie anders, als daß es nicht wahr ist, daß man statt der bloßen Zeichen prägnante Zeichen (statt der reformirten die lutherische Lehre) habe einschleichen lassen, sondern daß nicht die Lehre der bloßen, sondern die Lehre der prägnanten Zeichen die erste ursprüngliche Lehre gewesen.""

So Lessing. Wir aber gehen einen Schritt weiter und sagen: Nicht die Lehre von den bloßen Zeichen, oder die reformirte Lehre, nicht die Lehre von den prägnanten Zeichen, oder die lutherische Lehre, ist die erste ursprüngliche Lehre gewesen, sondern die katholische, von den verwandelten Zeichen; denn der Streit, der im Mittelalter entstand, entstand gar nicht wegen der Verwandlung, sondern wegen der Läugnung der Gegenwart Christi im Sakramente überhaupt, wie Kahnis selber zugesteht, wenn er sagt, den Berengar habe die lutherische Kirche nie für Zeugen ihrer Sache angesehen, sondern er sei der reformirten Kirche zu überlassen (S. 224). Man muß nur in Erwägung ziehen, warum sich die Väter und Lehrer der alten Kirche dieser Ausdrucksform: Bild, Typus, Symbol, Zeichen u. s. w. bedienten, und dann wird man nicht auf den Gedanken kommen können,

als seien die Lehrer der alten Kirche in ihrem Glauben vom hl. Abendmahl Lutheraner gewesen. Döllinger, dessen scharfsinnige Beweisführung Niemand widerlegt hat, sagt da in seiner oben citirten Schrift (S. 83): „Es sind zwei Dinge in der Eucharistie zu unterscheiden: der verborgene Leib des Herrn und die sichtbare Gestalt des Brodes. Das Brod ist zugleich ein Zeichen, Bild, Symbol des Leibes Christi, weil es die Gegenwart dieses Leibes andeutet, der hier gleichsam unter einem geheimnißvollen Schleier verborgen ist, und weil eine Aehnlichkeit statt findet zwischen der körperlich nährenden Kraft des Brodes und der geistig nährenden Kraft des heiligen Leibes. Ferner ist das Brod aus mehrern Körnern zusammengesetzt, ein Bild, eine symbolische Darstellung der Vereinigung der Gläubigen unter sich und mit Christus, wodurch sie zu Einem Leibe werden. Die Eucharistie also, sofern in ihr nur das Aeußere und die Beziehung des Aeußern zum Innern betrachtet wird, ist ein Bild, Zeichen, Symbol, ein Sakrament, nach der Erklärung Augustins: „Jene Dinge, Brüder, werden Sakramente genannt, weil etwas Anderes gesehen, etwas Anderes geglaubt wird." Und wiederum sagt Döllinger: „Daß endlich die Väter die Eucharistie auch nach der Consekration zuweilen Brod und Wein nennen, kann ebensowenig auffallen. Es ist natürlich, daß man eine Benennung, die dem Zeugnisse der Sinne entspricht, da gebraucht, wo es sich nicht darum handelt, das innere Wesen der Eucharistie darzulegen, sondern überhaupt nur an sie zu erinnern; noch heute geschieht dieß in ascetischen und theologischen Schriften häufig genug und es ist daher in der That schwer zu begreifen, wie sich daraus etwas gegen die Brodverwandlung beweisen lasse. Die Väter sprachen von der Eucharistie, ohne daß sie Rücksicht zu nehmen hatten auf Gegner, welche die Lehre der Kirche förmlich angegriffen hätten; also wählten sie den einfachsten und natürlichsten Ausdruck zur Bezeichnung dieser Lehre; wenn nun damals die Kirche die wirkliche Gegenwart und die Verwandlung glaubte, so war offenbar der einfachste Ausdruck: Die Eucharistie, die geheiligte Speise, das Brod ist der Leib, der Wein ist das Blut Christi; so sprachen Ignatius, Justinus, Irenäus und die übrigen. Wie aber das Brod der Leib des Herrn sei, darüber findet sich in den drei ersten Jahrhunderten keine bestimmte Erklärung; dieß darf uns nicht wundern: die ganze Kirche hatte darüber Einen Glauben, den der Transsubstantiation; Gegner, welche über dieses Wie einen Streit erhoben hätten, gab es damals nicht; folglich hatten die Väter nur dann Veranlassung, über die Art und Weise, wie der Leib Christi gegenwärtig sei, sich genau und deutlich zu erklären, wenn sie noch Ununterrichtete darüber belehrten; daher

finden wir auch bei dem ersten Kirchenvater, dessen Katechesen auf uns gekommen sind, bei Cyrillus von Jerusalem, die Transsubstantiation so bestimmt und unzweideutig vorgetragen, als es ein katholischer Theologe des neunzehnten Jahrhunderts thun würde. Ueberhaupt sind es gerade die dogmatischen und katechetischen Schriften der Väter, welche die deutlichsten Zeugnisse für die Transsubstantiation enthalten. Die gewöhnliche Ausdrucksweise der Väter beweiset auch, daß sie die lutherische Vorstellung von einer Verbindung des Leibes Christi mit dem Brode oder einer Impanation nicht gehabt haben; denn dann müßte die gemeine Bezeichnung gewesen sein: das Brod ist zugleich auch der Leib Christi; in dem Brode ist auch der Leib des Herrn enthalten, der Leib des Herrn ist mit dem Brode verbunden. Der Ausdruck: das Brod ist der Leib Christi, — welcher sich allgemein findet, wäre dann ganz unpassend gewesen." So Döllinger.

Wir fügen dem noch bei: Die ungeheuerliche, absolut undenkbare Vorstellung, die der Verfasser der Ausburger-Streitschrift hat: „Brod bleibt Brod und Wein bleibt Wein und dennoch ist Brod und Wein Fleisch und Blut Jesu Christi," wäre gewiß auch den Lehrern der alten Kirche unfaßbar gewesen, wie sie es überhaupt für jeden vernünftigen Menschen ist; denn ein bestimmtes Ding kann unmöglich zu gleicher Zeit etwas ganz Anderes sein. Holz kann nicht Eisen und Brod nicht Christi Leib sein. Er will aber aus dem Umstande, daß der Apostel Paulus auch nach der Consekration „ganz unbefangen die gesegneten Elemente Brod und Wein nennt, was er nicht konnte und nicht durfte, wenn vom Brode nichts mehr übrig wäre, als der bloße Schein" (S. 57 u. 58), den Schluß ziehen, daß Brod und Wein bleibt, was es war, und somit Paulus den lutherischen Glauben von der Gegenwart Christi im Abendmahl gehabt habe. Allein er irrt, so wenig die Väter der Kirche, so wenig war Paulus ein Lutheraner deßwegen, weil sie, Paulus und die Kirchenväter, die consekrirten Elemente auch noch Brod und Wein nennen, wie zuvor. Da müßte auch das Papstthum selbst lutherisch sein, denn es thut dasselbe, was der hl. Paulus, was die Väter der ersten Kirche thaten. Im Canon der Messe nennen wir die consekrirten Elemente „das heilige Brod des ewigen Lebens", und bevor der Priester den Leib des Herrn empfängt, spricht er: „Ich will das himmlische Brod empfangen." Wird man uns deßwegen im Ernst nachsagen: Wir glauben nicht an die Verwandlung, weil wir nach der Consekration noch immer vom Brode auf dem Altare sprechen? Gewiß nicht. Warum aber behält das römische Meßbuch den Ausdruck Brod nach der Wandlung bei? Ganz natürlich wegen der äußern Erscheinung sowohl, als wegen der Eigenschaften der Gestalten, die in Form,

Farbe, Geschmack und nährender Kraft nach der Consekration dieselben wie vor derselben sind. Aus der Redeweise Pauli kann somit nicht geschlossen werden, daß er die Verwandlung nicht glaubte.

Es ist übrigens nicht Paulus allein, der hier etwas, was sein Wesen geändert hat, doch noch mit demselben Worte benennt, das sein Wesen bezeichnete, bevor es verändert wurde. Es kommt das öfter in der hl. Schrift vor, und das gibt der katholischen Auffassung eine noch stärkere Beweiskraft. Im neunten Capitel Johannis haben wir einen genauen Bericht über das Wunder der Heilung des Blindgebornen. Nichts kann genauer sein; es wird erzählt, wie der Herr ihn heilte, wie die geärgerten Pharisäer den Fall auf's schärfste untersuchten, den Mann selbst, seine Freunde, und selbst seine Eltern befragten. Niemand bezweifelt demnach die Aechtheit des Wunders, die Wirklichkeit der an den Augen des Armen hervorgebrachten Veränderung — der Blinde war sehend geworden. Wenn nun ein Lutheraner käme und uns sagte: Halt! Eure ganze Argumentation aus diesen klaren Aussprüchen und dieser einfachen Erzählung mag sehr plausibel sein; allein der Mann ist nicht geheilt worden, in seinen Augen ist keine Veränderung vor sich gegangen, er ist noch blind; denn Joh. 9. 17 steht ganz ausdrücklich: „dann sprachen sie abermal zu dem Blinden"; der Mann war also noch immer blind, sonst hätte er nicht mehr blind genannt werden können. Würde eine solche Schlußfolgerung in diesem Falle von den Lutheranern selbst nicht mit Entrüstung zurückgewiesen werden? Und doch machen sie sich desselben Fehlers schuldig, wenn sie schließen, das Brod sei nach der Consekration nicht in seinem Wesen geändert, weil man auch nach der Consekration noch immer die Bezeichnung „Brod" beibehalte.

Ein anderes Exempel aus der Bibel! Im II. Buche Moses heißt es, nachdem von den Stäben Aarons und denen der ägyptischen Zauberer berichtet worden war, daß sie in Schlangen verwandelt wurden: „Aber der Stab Aarons verschlang ihre Stäbe." Erlaubt sich da ein Lutheraner den Schluß: Mit den Stäben ging keine Verwandlung vor sich; denn sie heißen ja nach derselben noch — wie zuvor — Stäbe? Ein drittes Beispiel haben wir in der biblischen Erzählung von der Hochzeit zu Cana. Wir lesen da Joh. 2, 9: „Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre — die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es." Auch hier wird die Benennung „Wasser" nach der Verwandlung noch beibehalten. Wird ein Lutheraner deßhalb behaupten, es habe keine Verwandlung stattgefunden? — Aus diesen biblischen Beispielen können wir also mit Recht

schließen, daß es in der Schrift gebräuchlich ist, die Substanzen selbst nach ihrer Umwandlung noch fortwährend bei ihrem ursprünglichen Namen zu nennen. Somit kann dieser biblische Sprachgebrauch gegen den katholischen Glauben von der Verwandlung nichts beweisen.

Werfen wir jetzt, nachdem der Glaube der Väter an unserm Blicke in zahlreichen Zeugnissen vorübergezogen ist, und die Behauptung, daß erst im achten Jahrhundert eine Hinneigung zur Verwandlungslehre beginne, ihre Würdigung gefunden hat, noch einen betrachtenden Blick auf die Lage, in welcher sich die verschiedenen Confessionen bezüglich der Abendmahlslehre, resp. der Gegenwart Christi im hl. Abendmahl gegenüber dem kirchlichen Alterthum befinden. Die Lage der katholischen Kirche ist, wie in allen Glaubenssachen, so auch hier, die ganz gleiche. Sie sagt, Christus der Herr habe beim hl. Abendmahle Brod und Wein genommen und darüber die Worte gesprochen: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Es sind dieß Worte eines letzten Willens, eines Testaments, und wer ein Testament macht, nimmt es genau mit seinen Worten. So wie nun Christus sich ausdrückte, können seine Worte keinen andern Sinn haben, als den: das, was ich in Händen habe und wie Brod aussieht, ist nicht mehr Brod, sondern mein Leib, und das, was ihr im Kelche sehet und wie Wein aussieht, ist nicht mehr Wein, sondern mein Blut. Es muß also mit Brod und Wein eine Verwandlung vorgegangen sein, das ist der einfachste, natürlichste Sinn, den Christi Worte auf den Leser machen. Hätte Christus bloß ein Zeichen seines Leibes und Blutes hinterlassen wollen, so hätte er anders reden müssen; er hätte nicht sagen dürfen: dieß ist mein Leib, sondern: dieß Brod bedeutet meinen Leib, oder: dieß ist ein Bild meines Leibes. Hätte er Brod und Wein nicht verwandelt, sondern wäre es geblieben, was es war, dann hätte er gleichfalls anders sprechen, er hätte sagen müssen: das ist Brod und mein Leib, oder: das ist mein Leib in, mit und unter dem Brode. Zu den Worten aber, wie sie Christus gesprochen, paßt die Vorstellung, daß Brod und Wein bleiben, absolut nicht. Es mag die Durchdringung von Brod und Wein noch so innig gedacht werden, nie und nimmer paßt, wenn die Substanz von Brod und Wein noch bleibt, hiezu die Rede des Herrn. Niemand, der ein von Wein durchnäßtes Stück Brod in der Hand hat, kann sagen: das ist Wein; Niemand, der eine in einem Hochofen weißglühende flüssige Metallmasse sieht, kann sagen: das ist Feuer. Wenn also der Heiland sagte: das ist mein Leib, das ist mein Blut, so kann diese Rede lediglich den Eindruck machen, daß die Substanzen von Brod und Wein in ihrem innersten Wesen verwandelt wurden, während er dieß sagte, und kraft der Worte, die er sagte. Die Berichte über die Ein-

setzungsworte, welche die Veränderung mit den Elementen von Brod und Wein erzählen, das Wörtlein ist und die absichtliche Vermeidung des Gebrauches der Worte: „Brod und Wein" bei der Consekration sind bei den Evangelisten, wie bei Paulus, ganz dieselben. Die Testamentsworte mußten diese Präcision, diese Klarheit, diese Absichtlichkeit in der Wahl der Ausdrücke haben. Etwas anders ist es aber, wenn Christus nicht die Consekration spricht, sondern wenn von der letztwilligen Verfügung des Herrn, vom hl. Abendmahl, dessen Feier, dessen Gebrauch und dessen Wirkungen berichtet wird, wenn nicht erzählt wird, was Jesus gesprochen hat, sondern was die Apostel, die heiligen Väter und Lehrer sich unter der Stiftung des Herrn denken und von ihr halten. Da ist diese Genauigkeit so wenig nothwendig, als da, wo Christus selber auf dieses einst von ihm einzusetzende Geheimniß die Seinen vorbereitete. Obwohl der Heiland ausdrücklich versicherte, daß er sein Fleisch zum Essen und sein Blut zum Trinken geben werde, nennt er dieß dennoch Brod. „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen; wer von diesem Brode essen wird, der wird in Ewigkeit leben. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für die Sünden der Welt." [1]) Und nachdem er dem Murren gegenüber betheuert [2]) hatte, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Trank sei, sagt er doch wieder: [3]) dieß ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wer dieses Brod ißt, der wird in Ewigkeit leben." Wie nun Christus der Herr, wo er von der künftigen Einsetzung und den Wirkungen des Geheimnisses seines Fleisches und Blutes redet, sich des Ausdruckes Brod siebenmal bedient, so bedient sich der Apostel Paulus in seinem Berichte über die geschehene Einsetzung und die Bedeutung und Wirkung dieser Stiftung des Herrn gleichfalls des Wortes Brod. „Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" [4]) Dieß konnte der Apostel „ganz unbefangen" thun, ebenso die apostolische Kirche in ihren Lehrern und Vätern, wie es heute noch die katholische Kirche thut. Uns ist die Hauptsache, daß Christus im Momente der Einsetzung sich der beiden Worte: Brod und Wein, absichtlich enthalten und bedeutungsvoll zweimal nur das Wörtchen „dieß" gebraucht hat, um ja über die geschehene Verwandlung der Substanzen nicht den leisesten Zweifel zu lassen. Er, der in die Zukunft schaute, hat die heillosen und ärgerlichen Streitigkeiten, die über

[1]) Joh. 6, 51, 52
[2]) Joh. 6, 56.
[3]) V. 59.
[4]) I. Cor. 10, 16.

den Sinn seines Testaments entstehen würden, vorausgesehen und ihm sollte man nicht einst zur Last legen können, daß er nicht klar, nicht bestimmt, nicht deutlich genug seinen letzten Willen ausgesprochen hätte.

Das ist der Standpunkt der katholischen Kirche und von diesem aus betrachtet sie die ganze Vergangenheit. Wer also je in der Kirche über dieses hl. Geheimniß gesprochen hat, ohne auf Widerspruch bei der von Christus eingesetzten obersten Autorität zu stoßen: der hat recht geredet. Wer bekennt, daß Christus wahrhaft gegenwärtig ist, der bekennt hiemit auch schon, wie er gegenwärtig ist, und wenn er auch die Ausdrücke: Bild, Symbol, Brod, Wein gebraucht. Erst seit Berengar und der Reformation sind diese Ausdrücke, die früher ganz unverfänglich waren, zu Parteizwecken, im Sekten-Interesse ausgebeutet worden, wie es heute noch der Fall ist. Lessing hat Recht, wenn er sagt, daß der Uebergang von der reformirten zur lutherischen Lehre, ohne allgemeines Aufsehen und schreienden Widerspruch zu erregen, in der alten Kirche nicht hätte stattfinden können; wir Katholiken sagen aber noch mehr: wir behaupten, daß, wenn die Lehre von der Verwandlung nicht die erste und ursprüngliche Lehre gewesen wäre, sondern die lutherische, dieser Uebergang zur Verwandlungslehre ebenso wenig ohne den heftigsten Widerspruch wäre hingenommen worden. Wo aber, fragen wir, hört und liest man von einem solchen Streite? Wo sind die Verfechter der lutherischen Lehre im Mittelalter, da Berengar und Ratramnus, wie Kahnis selbst gesteht, die Sache der späteren reformirten Ansicht vertraten? Wo sind die im Mittelalter, welche die Verwandlungslehre bekämpften und dagegen behaupteten: in, unter und mit dem Brode sei Christus zugegen? Diese Lehre ist geradezu unerhört — sie taucht erst auf mit Luther; sie ist nicht eine aufgewärmte, sondern eine neue Ketzerei.

Die Protestanten gehen in Bezug auf die Abendmahlslehre von zweierlei Anschauungen aus. Die Einen sagen: Zwei widersprechende Meinungen haben Jahrhunderte lang ruhig neben einander bestanden, bis endlich die eine Meinung der andern weichen mußte, aber unvermerkt und ohne Streit; die Andern sagen: die reformirte Lehre sei die erste gewesen und dieß behaupten die Reformirten, während die Lutheraner sagen, die lutherische sei die erste und ursprüngliche gewesen, die katholische jedenfalls die letzte, erst im Mittelalter entstandene. [1]) Beide Meinungen sind absolut unverträglich mit dem ganzen Wesen und Charakter der Kirche Christi. Nie haben zwei sich widersprechende Meinungen in Glaubenssachen auf die Dauer ruhig neben

[1]) l. c. S. 224.

einander bestehen können, ohne daß sich ein Streit erhoben und die Kirchenvorsteher veranlaßt worden wären, die Lehre der Kirche unumwunden auszusprechen. Die Väter, welche jede Abweichung von der Kirchenlehre strenge an Andern rügten, haben sich gewiß nicht solche selbst erlaubt und sie, die so strenge das Traditionsprincip verfochten und dieses den Häretikern so oft und nachdrücklich vorhielten, veränderten gewiß nicht die überlieferten Dogmen und huldigten nicht plötzlich Neuerungen und Veränderungen. Es ist wirklich merkwürdig, in welche Widersprüche die Protestanten hier wieder gerathen. Ununterbrochen beschuldigen sie die römische Kirche der Stabilität, der dogmatischen Erstarrung, und hier stellen sie sie auf einmal als wetterwendisch, veränderungsvoll und neuerungssüchtig dar; im Anfange soll sie der reformirten oder der lutherischen Anschauung gehuldigt, oder beide sollen gar Jahrhunderte lang neben einander bestanden und endlich soll eine ganz neue, die Verwandlungslehre, sich hervorgethan und den Sieg über beide errungen haben. Das ist aber eine Annahme, die ganz und gar gegen den Charakter der alten Kirche verstößt. Mit Recht sagt da Döllinger: „Man erwäge nur, daß diese Veränderung nicht anders stattfinden konnte, als wenn eine Menge von Christen auf einmal ihren bisherigen Glauben vom Abendmahl verließ und die neue Lehre ergriff und dieß sollte so ganz heimlich und in der größten Stille geschehen sein? Auch keinem Einzigen fiel es ein, sich über diesen Wechsel zu erklären und seine vorige Meinung, welche er nun als Irrthum verworfen hatte, die aber doch noch viele Anhänger zählen mußte, öffentlich zu bestreiten, und dieß in einer Glaubenslehre, von welcher jeder, auch der Laie, eine klare und bestimmte Vorstellung haben mußte? in einer Lehre, an welche man täglich erinnert wurde? Und kein Kirchenvater, kein Bischof widersetzte sich dieser so bedeutenden und tief eingreifenden Neuerung, oder erwähnte ihrer auch nur? Und wenn ein Theil der Kirche noch den Glauben der bloßen Zeichen (die reformirte Lehre) im Sakramente hatte, mußte dieser nicht die neue, sich ausbreitende Vorstellung von der realen Gegenwart als den gefährlichsten, zur Abgötterei führenden Irrthum verwerfen und öffentlich anklagen? Und während man über weit geringfügigere Gegenstände, über die Osterfeier u. s. w. stritt, während jede Verschiedenheit in einem Glaubenspunkte allgemeines Aufsehen erregte und oft lange dauernde Streitigkeiten nach sich zog, gab man sich hier das Wort, sich wechselseitig zu dulden?... Die ältern protestantischen Theologen verlegten diese angebliche Veränderung in's neunte und besonders in's zehnte Jahrhundert, wo die größte Unwissenheit und kirchliche Trägheit herrschte und wo, wie sie vorgaben, während die Kirchenhirten schliefen, das Unkraut der neuen Lehre ungestört

wuchern und um sich greifen konnte. Es läßt sich sehr leicht zeigen, daß auch selbst in dieser Zeit die Veränderung unmöglich war; wie kann man nun aber glauben, daß, wie die neuen Dogmenhistoriker behaupten, schon in jenen früheren Jahrhunderten, wo Bischöfen und Gemeinden die größte Wachsamkeit und religiöse Thätigkeit eigen war, wo in Glaubenssachen überall das regste Leben herrschte, in einem so wichtigen Dogma zwei entgegengesetzte Lehren neben einander ohne Reibung bestehen und die eine unvermerkt durch die andere verdrängt werden konnte? In der That, nur wenn die ganze Kirche sich im Zustande der Lethargie, der völligen Betäubung und Fühllosigkeit befand, wenn alles religiöse Leben in ihr erstorben war, dann erst konnte eine solche Veränderung der Abendmahlslehre herrschend werden." [1])

Man sieht, diese angebliche stille Veränderung, welche die Lehre von der Gegenwart Christi im hl. Abendmahl im Verlaufe der Jahrhunderte erlitten haben soll, ist bei der thatsächlichen Organisation und der geschichtlich unbestreitbaren Wachsamkeit und Thätigkeit der Vorsteher der Kirche, insbesondere des römischen Bischofs, absolut undenkbar. Der scharfsinnige Lessing hat das auch herausgefühlt, obwohl nur theilweise und ebenso Kahnis, wenn er zugibt, daß es unrichtig sei, „der katholischen Geschichtsbetrachtung die Möglichkeit einer organischen Entwicklung abzuschneiden." Sein eigener lutherischer Standpunkt hat ihn jedoch gehindert, einzusehen, daß nur die katholische Lehre eine organische Geschichtsbetrachtung haben kann und daß die lutherische und reformirte Lehre aller soliden Basis in der Geschichte der Entwicklung der Abendmahlslehre entbehrt, weil die sogenannten bloßen und prägnanten Zeichen, worauf man sie stützen will, eine solche nicht gewähren. So wahr es demnach ist, wenn Kahnis sagt, der Verwandlungslehre wahres Substrat ist die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, so falsch ist seine Behauptung, wenn er sagt, von einer die Substanz der Elemente auflösenden Verwandlung weiß die ganze alte Kirche Nichts, wußten im neunten Jahrhundert noch die erleuchtetsten Kirchenlehrer Nichts; denn nicht unsere Auslegung der Kirchenväter ist eine irrige, sondern die seine, weil sie die Väter zu Lutheranern stempeln will, was sie nicht waren. Die Reformirten wollen sie zu Zwinglianern und Calvinisten machen und das sind sie eben so wenig. Männer, die durchaus rechtgläubig waren, die alle um den römischen Stuhl sich schaarten, konnten in Bezug auf eine so hochwichtige Glaubenswahrheit so wenig unkatholisch werden, als der römische Stuhl selber. Kahnis gesteht zu, daß die Apostolicität der alleinige Canon

[1]) A. a. O., S. 89, 90.

der Wahrheit ist; aber nicht richtig ist, wenn er sagt, daß der Apostolicität allein sicherer Quell die apostolischen Schriften sind; denn die hl. Schrift ist sehr verschiedener Auslegung fähig und Reformirte und Lutheraner berufen sich gleichmäßig auf sie. Die apostolischen Schriften erhalten ihre richtige Auslegung nur durch die Tradition, d. h. durch das im heiligen Geiste sich entwickelnde Gesammtbewußtsein der Kirche. Dieß trägt allerdings einen menschlichen Faktor in sich, weil die Tradition durch Menschen fortgeleitet wird, aber auch einen göttlichen, nämlich die fortwährende Leitung und Correktur des hl. Geistes, des Lehrers aller Wahrheit. Derselbe Geist, der die Apostel leitete, leitet auch die Tradition, das Gesammtbewußtsein der Kirche; denn es wäre schlimm bestellt, wenn die Kirche, sobald es sich um die rechte Schriftauslegung handelte, den hl. Geist nicht mehr hätte. Die kirchliche Entwicklung muß sich gerade unter der fortwährenden Leitung auf Grund des apostolischen Ursprungs und in Gemäßheit desselben vollziehen. Und wenn dessen Einwirkung von den gläubigen Lutheranern nicht bestritten wird, als die Kirche die Ehre des historischen Christus zu retten und zu wahren hatte: so ist kein Grund da, dieselbe zu läugnen, wo es galt, das Rechte zu treffen und Wahrheit und Irrthum auszuscheiden in Betreff des sakramentalen Christus. Falsch ist also, wenn Kahnis behauptet: [1]) Apostolischer Ursprung und kirchliche Entwicklung vertragen sich nicht; falsch ist, wenn er läugnen will, daß der hl. Geist noch immer die Kirche in alle Wahrheit leitet, weil dadurch das Menschliche zum Göttlichen geschlagen wäre. Die Entscheidungen der allgemeinen Concilien in Glaubenssachen sind in allen Jahrhunderten hinzunehmen wie die Entscheidungen der Apostel auf dem Concilium zu Jerusalem; sie sind die unter der Leitung des hl. Geistes erkannten und unfehlbar ausgesprochenen Wahrheiten des Glaubens, Resultate der menschlichen Thätigkeit, aber versehen mit dem Stempel der Gottheit. Die Arbeit der Kirche ist eine gottmenschliche, wie ihr Stifter Gottmensch war und ist. Ist sie dieß nicht, ist die konstante Entwicklung der Kirche, ihr allgemeines Bewußtsein, ihre Tradition nicht apostolisch, somit nicht geleitet vom Geiste der Wahrheit, dann sinkt die Kirche zu einer rein menschlichen Anstalt herab und dann sind die Verheißungen des Herrn eitel Wind und Nichts. Noch mehr, die Kirche ist dann nicht bloß eine rein menschliche Anstalt, sondern sie wird dann geradezu zum Organe des Geistes der Lüge. Ist dieser in allen Gebieten und Kreisen des menschlichen Lebens überhaupt thätig: so entfaltet er nirgends eine so bestimmte,

[1]) A. a. O., S. 264.

consequente und andauernde Thätigkeit, als gerade auf dem Gebiete, wo die höchsten und heiligsten Interessen des Menschen gelagert sind, auf dem Gebiete des Christenthums. Der Kampf der Hölle gegen das Werk der Erlösung im Ganzen und in allen seinen Theilen muß ein tägl*icher* sein, sonst hätte der Herr seiner Kirche nicht seinen täg*lichen* Beistand bis zum Ende der Welt zu versprechen für nöthig erachtet; der Geist der Lüge und des Irrthums muß nirgends grimmiger und zugleich schlauer und unabläßiger seine infernale Thätigkeit entfalten, als gerade auf dem Gebiete der Kirche, sonst hätte der Herr nicht eigens auf diese furchtbare Tagesarbeit der Pforten der Hölle hingewiesen und dagegen die Thätigkeit *seines* Geistes versprochen und eingesetzt. Und nun kommt ihr und sagt, die kirchliche Entwicklung und apostolischer Ursprung vertragen sich nicht mit einander, Wahrheit und Irrthum seien Hand in Hand und Arm in Arm Jahrhunderte lang in der Kirche ruhig neben einander hergegangen, wie zwei Freundinnen, bis endlich ein neuer kolossaler Irrthum auftauchte und den Sieg davon getragen hat! Und so laßt ihr das Papstthum *einen Sieg um den andern davon tragen*, angefangen vom Streit über die Osterfeier bis zur Verwandlungslehre, dem Meßopfer, der Hostienanbetung, der Kelchentziehung, dem Opfer für die Verstorbenen, dem Fegfeuer, der Heiligen- und Reliquienverehrung und all' den Unterscheidungslehren, die ihr verworfen habt als mehr oder minder gräuliche, unsinnige, kolossale Irrthümer, die heute noch euren ganzen Abscheu erregen, die ihr aus Leibskräften bekämpft, die ihr mit seinem Erfinder, dem Papstthum, im tiefsten Grunde des Herzens verabscheut — wisset ihr, was ihr da thut? Ihr sagt, das *Menschliche* ist zum *Göttlichen* gemacht worden, indem man für die Tradition, diesen Wechselbalg, der eben nur ein rein menschlicher Faktor sei, dem heiligen Geiste die Vaterschaft unterschoben habe — ihr irret; wenn's *nicht* so ist, wenn das Papstthum, das seit Viktor I. und seinem Sieg im Osterstreit auf allen Gebieten 1000 Jahre *Sieger* geblieben ist, und auch in der Verwandlungslehre, dem Meßopfer, der Hostienanbetung, diesen „größten Gräueln des Papstthums," im Mittelalter den Sieg davon getragen hat, eine rein usurpirte, angemaßte Gewalt ist und alle seine angeblich von ihm ausgehegten und erfundenen Irrthümer Lehre für die ganze Kirche des Mittelalters geworden sind: dann ist nicht etwa ein rein menschliches Element zum Göttlichen gestempelt, sondern dann lautet das Urtheil ein Bischen anders; dann hat diesem Menschlichen der *Teufel* seinen Stempel aufgedrückt, der Geist der Lüge hat, wie er das *Papstthum* geschaffen, auch *seine gräulichen Irrthümer* und seine „vermaledeite Abgötterei" inspirirt; denn auf dem Gebiete des Höchsten und

Heiligsten, auf dem Gebiete der christlichen Kirche gibt es nichts anderes, als Wahrheit oder Lüge, gesunde apostolische Lehre oder Irrthum; jene inspirirt der hl. Geist, diese der Geist des Irrthums und der Lüge — so steht die Geschichte und nicht anders.

Schauen wir uns hier, wo es sich um die Aufgabe handelt, die heilige Schrift und die Lehre der Väter richtig zu würdigen und auf Grund dieser Würdigung die katholische Lehre von der Transsubstantiation zu beurtheilen, die Art und Weise an, wie man mit der Schrift und den Vätern umgeht, so sehen wir, daß Schrift und Tradition die verkehrteste, weil vom confessionellen Parteistande ausgehende Auslegung erfahren. So ist es bei allen Unterscheidungslehren. Dieß kommt daher, weil man durch den antikatholischen Standpunkt wider Wissen und Willen in eine total falsche Stellung zur Schrift wie zur Lehre der Väter versetzt wird. Man denke sich nur die Ungeheuerlichkeit: Aus den Worten Christi bei Einsetzung des heiligen Altarsgeheimnisses will der Reformirte, wie der Lutheraner, wie der Katholik, Jeder die Wahrheit seiner Auffassung beweisen, also der Eine, daß Christus gar nicht, der Andere, daß er wirklich gegenwärtig ist, der Eine, daß Brod und Wein nach der Consekration bleiben, der Andere, daß Brod und Wein verwandelt werden; ist das möglich? Hat Christus für den Einen Ja, für den Andern Nein, für den Einen so, für den Andern anders gesprochen? Alle Welt muß sagen: Die Worte Christi, zumal sie Worte eines Testaments, einer letztwilligen Verfügung und Stiftung sind, können nur Einen Sinn haben, der jeden andern ausschließt. Unmöglich darf man sich unter seinen Worten denken, was man will, sondern was er gewollt hat, was er heute noch will. Wer weiß aber das? Ist Jemand da, der uns dieß sagen kann, oder Niemand? Letzteres nimmt kein verständiger Christ an. Kann es aber Jemand sagen, wer ist dieser Jemand? Da kömmt offenbar die andere Frage: Wer legt die Schrift recht aus? Wer erklärt uns den Sinn des Testaments Christi authentisch, mit unfehlbarer Gewißheit, also mit göttlicher Autorität, der sich Jeder fügen muß, die jeden Streit beendet? Das kann sich offenbar der Einzelne nicht anmassen, das kann nur die Kirche thun und zwar jene Kirche, die von Anfang an da gewesen ist, bevor es eine hl. Schrift gab, in deren Schooß sie entstanden ist, welche die einzelnen Theile gesammelt und durch ihr göttliches Ansehen, das schon bestand, bevor es ein geschriebenes Evangelium gab, sie als göttlich inspirirte, als heilige Schriften vor aller Welt beglaubigen konnte und beglaubigt hat. Das ist nun aber keine andere, als die Kirche, die von Christus dem Herrn gestiftet, den Aposteln gegründet und ausgebreitet wurde, die ununterbrochen als apostolische Kirche sich erhalten hat,

die nicht durch Abfall von der Urkirche, sondern in stetiger Entwicklung aus derselben hervorgegangen ist, die heute noch ihren direkten Zusammenhang mit der vorzüglichsten apostolischen Kirche, die es gibt, mit der römischen, nachweisen kann; das ist nun keine andere, als eben die katholische Kirche, die man gerade deßwegen die römisch-katholische Kirche nennt. Ihr gehört die Schrift und zwar ihr allein, sie allein kennt ihren Inhalt und sie allein vermag die Stellen, die auf die Lehre Bezug haben, recht auszulegen, weil sie gesendet ist, alle Wahrheit zu lehren und dazu den Lehrer aller Wahrheit, den heiligen Geist, als getreuen und verlässigen Helfer bekommen hat. Sie allein predigt also die reine Lehre Christi und legt die Schrift recht aus. Daraus folgt aber mit aller Strenge, daß man außerhalb der katholischen Kirche mit der heiligen Schrift nichts anzufangen weiß, sobald es sich um den Glauben handelt. Den Häretikern gehört die Schrift nicht, sie ist ein ihnen fremdes Buch. Sie haben dieses Buch nicht bekommen, sondern die katholische Kirche; einen andern Glauben, als den katholischen enthält dieses Buch auch nicht, sonst hätte nicht die katholische Kirche dieses Buch bekommen. Wenn daher Häretiker sich auf dieses Buch berufen, ihre Separatlehren aus demselben beweisen und es gegen die katholische Kirche anwenden wollen, so ist dieß gerade, als wenn Einer einen Menschen, der nur die Wahrheit zu reden gewohnt ist, bereden oder zwingen wollte, die Unwahrheit zu sagen. Die Schrift redet nur recht in dem Leibe der katholischen Kirche, durch ihren Mund. Im Munde der Häretiker wird sie gezwungen, falsches Zeugniß zu geben, sobald sie damit die katholische Kirche angreifen wollen. Die Berufung der Häretiker auf die Schrift zum Beweise ihrer Irrlehren ist daher durchaus unstatthaft, ihnen gehört die Schrift nicht, sie ist Eigenthum der katholischen Kirche. Diese Wahrheit hat schon Tertullian mit der ganzen Schärfe seines Geistes gegen die Häretiker seiner Zeit geführt. Die katholische Kirche allein, sagt er, kann ihren apostolischen Ursprung nachweisen und zwar durch den offenkundigsten Nachweis der apostolischen Succession. Es sollen die Häretiker auftreten mit den Anhängern ihrer Kirchen, sagt er, die Reihenfolge ihrer Bischöfe entwickeln, die sich so durch ihre Aufeinanderfolge abwindet, daß der erste Bischof einen von den Aposteln oder Apostelschülern, der jedoch in der Gemeinschaft der Apostel verblieben ist, an der Spitze oder zum Vorgänger habe. In dieser Form weisen nämlich die apostolischen Kirchen ihre Abstammung nach, wie die Kirche der Smyrnäer die Einsetzung des Polycarp auf Johannes, ebenso die römische die Ordination des Clemens auf Petrus zurückführt, wie auch die übrigen ihre Bischöfe aufzählen, welche sie von den Aposteln einge-

setzt, als Ableger des apostolischen Saamens haben. So etwas sollen sich die Häretiker zusammendichten!“ [1]) Was zieht nun Tertullian aus der Apostolicität der Kirche für eine Schlußfolgerung? Man höre! „Muß mithin die Wahrheit denen zuerkannt werden, die in der (obigen) Regel wandeln, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott überliefert hat, so ist damit auch unser aufgestellter Satz begründet, daß die Häretiker zur Berufung auf die Schrift nicht zuzulassen seien, denen wir ohne Schrift beweisen, daß sie auf die Schriften keinen Anspruch haben. Denn sind sie Häretiker, so können sie nicht Christen sein, insofern sie das nicht von Christus haben, was sie aus eigener Wahl sich aneignen und damit den Namen Häretiker annehmen. Sind sie somit Nichtchristen, so haben sie kein Recht auf die Schriften der Christen. Mit Recht muß man ihnen sagen: Woher seid ihr? wann und woher seid ihr gekommen? Was treibt ihr, mir nicht Gehörige, in dem Meinigen? Mit welchem Rechte, Marcion, haust du meinen Wald? Mit welchem Fug, Valentin, verleitest du meine Quellen? Mit welcher Vollmacht, Apelles, verrückst du meine Marken? Mein ist der Besitz; was säet und weidet ihr Andern da nach eurem Gefallen? Mein ist der Besitz; ich besitze seit Urzeit, besitze früher, habe feste Grundbücher von denen, welchen die Sache gehört; ich bin Erbe der Apostel, wie sie es in ihrem Testamente verordnet, wie sie es auf Treue vermacht, wie sie darauf vereidet haben, so besitze ich's. Euch sicher haben sie auf immer enterbt und verstoßen, als Fremde und Feinde. Woher sind aber die Häretiker den Aposteln fremd und feind, als durch die Verschiedenheit der Lehre, die jeder nach seinem Gefallen gegen die Apostel entweder aufgebracht oder angenommen hat.“ [2])

Möhler bemerkt zu dieser Stelle: „Es ist viel Rhetorisches in dieser Darstellung Tertullians, sie ist aber ebenso geschichtlich wahr. Die Schicksale des Schrift-Canons und der Schriftauslegung unter den verschiedenen Sekten ist der beste Commentar zu dieser Peroration. Die Integrität und Exposition der Schriften ist engstens an die Tradition geknüpft. In dieser natürlichen Verbindung stehen sie auch in der Kirche.“ „Die Häretiker dagegen,“ fährt Tertullian weiter fort, „welche sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, anders zu lehren, zwang die Noth, anders auch mit den Urkunden der Lehre zu verfahren. Sie würden nicht anders lehren können, hätten sie nicht auch in anderer Form die Urkunden, auf welche sie

[1]) De præscript., c. 31.

[2]) C. 36.

ihren Vortrag begründen. Es hätte ihnen Verfälschung der Lehre ohne Verfälschung der Urkunden so wenig gelingen können, als uns Reinerhaltung der Lehre ohne Reinerhaltung der Schrift zur Begründung der Lehre zu statten gekommen wäre." Hiezu bemerkt Möhler weiter: „Die tragische Geschichte der häretischen Bibelkritik und Schrifterklärung ist der schlagendste Beweis, daß sie nicht Besitzer guten Glaubens sind; sie hätten nie so damit umgehen können, wären die Schriften ihr rechtliches Eigenthum gewesen! Dieses Beweisverfahren gilt nicht bloß, wie Neander meint, gegen die Gnostiker; es hat gleiche Bündigkeit gegen alle Häresien, die Protestanten nicht ausgenommen. Es sind bei ihnen dieselben formellen Principien, wie bei allen andern, nämlich: die Lossagung von der Einheit und Autorität der apostolischen Kirche, die Verwerfung der Tradition und einseitige Berufung und Stellung auf die Schrift, dieselbe Willkühr in der Exegese und Kritik des Canons; deßgleichen haben die Stifter dieser neuen Häresien keine göttliche Legitimation, so wenig als ein Marcion und Valentin vorgelegt, haben keine Spur apostolischer Succession vor oder hinter sich, und ihr Lehrbegriff wird nicht etwa bloß von der römischen, sondern von allen Kirchen des Erdkreises, Griechenlands und Asiens als irrthümlich verworfen. Es bedurfte übrigens dieses Beweises nicht. Die Zersplitterung des Einen christlichen Bewußtseins in viele hundert Fraktionen, die jetzt auf dem Boden der aufgelösten Einheit herumtummeln und wimmeln, könnte ihrem Herzen fühlbar machen, daß ihnen das Christenthum als kompacte Größe abhanden gekommen sei." [1])

Einzig und allein von diesem unrechtmäßigen Besitze, der sich rächt, kommt es auch her, daß der Protestantismus seit der Zeit seines Bestehens in der unverantwortlichsten Weise mit der hl. Schrift überhaupt und besonders mit dem Testamente des Herrn, seiner letztwilligen Verfügung, der Lehre vom hl. Abendmahl, umgegangen ist. Alle Sekten des Protestantismus berufen sich auf die Schrift, als wenn sie ihr Eigenthum wäre, ja sie rufen: die heilige Schrift allein und sonst Nichts! und — was ist unter ihren Händen, unter ihrer Auslegung aus der hl. Schrift geworden? Luther selbst sagt: „Ist noch nie keine Ketzerei so arg oder grob gewesen, daß sie sich nicht mit der Schrift hätte wollen flicken und zudecken." Also steht in der Postill am achten Sonntag Trinitatis p. 188, b. An sich hat er da kaum gedacht; aber so hat's eben noch jeder Irrlehrer gemacht. Was hat man mittelst der Worte der Schrift aus dem heiligen Altarsgeheimnisse gemacht! Was

[1]) Möhler, Patrologie, S. 745—747.

hat man den Herrn Alles schon sagen lassen mit den Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut! Ist nicht das Buch der Bücher in den Händen der Sekten zu einem wahren Vexirbuch geworden? Tausend forschen und Tausend finden was anderes. Jede Sekte findet ihre Auffassung vom Abendmahl, jede Sekte findet was sie will, jede begründet die Legalität ihrer Existenz mit der Hinweisung auf das Wort Gottes. Ist da die heilige Schrift nicht zum zweiten Babel geworden, zum Tummelplatz aller Widersprüche, allen Unsinns, aller Verkehrtheit? Ist das ein natürlicher Zustand? Und so geht es den besten und redlichsten Forschern auf protestantischem Gebiet; wie sie mittelst der Schrift die katholische Kirche angreifen, werden sie förmlich blind und verlieren alles Verständniß für den wahren Inhalt der Schriftworte; sie drehen sich wie in einem Zauberkreise herum, ohne vom Flecke zu kommen. Döllinger sagt einmal: „Die protestantische Theologie mit ihrem rastlosen Forschergeiste ist der katholischen weckend und anregend, mahnend und belebend zur Seite gegangen und jeder unter den hervorragenden deutschen katholischen Theologen wird es gerne bekennen, daß er den Schriften protestantischer Gelehrter Vieles verdanke.“ [1]) So gewiß und wahr dieses ist, so gewiß will damit nicht behauptet werden, daß die protestantische Theologie als solche in ihrer Gesammtheit sich der Bibel würdig erwiesen hätte und durch sie zu ihrer Selbsterkenntniß gekommen wäre, oder daß durch die Leistungen einzelner gläubiger ausgezeichneter Gelehrter das entsetzliche Unheil aufgewogen würde, welches der Protestantismus gerade auf diesem Gebiete der Kritik und der Auslegung angerichtet hat. Der katholischen Sache hat diese Schriftforschung allerdings auch genützt und zwar gerade durch die Anregung, welche die katholische Wissenschaft dadurch erhalten hat. Döllinger lobt da die protestantische Forschung, wie die Kirchenväter sie lobten. Auch diese verkennen nicht, [2]) daß die Irrlehren, freilich gegen ihre Absicht, der Kirche von entschiedenstem Nutzen sind, indem sie die katholische Wissenschaft in lebendiger Bewegung erhalten und zur lichtvollen Entwicklung der Lehre veranlassen.

Und wie dem Protestantismus die Bibel nicht gehört und für ihn absolut unbrauchbar ist, sobald es sich darum handelt, die katholische Lehre zu bekämpfen, eben weil die sektirerische Befangenheit das Auge trübt: so hat er auch das Verständniß für die Tradition verloren. Entweder wird die Tradition verachtet und verworfen, oder sie wird verkannt und verdreht. Von dem protestantischen Standpunkte, daß die hl. Schrift allein Glaubensnorm, hinreichend klar sei und Alles zum

[1]) Kirche und Kirchen, Vorrede S. XXX.

[2]) Origenes in Num. homil. IX. n. 1. Augustinus in ps. 54. En. n. 22.

Glauben Gehörige enthalte, soll der Protestantismus sich eigentlich mit der Tradition als purem Menschenwerk gar nicht befassen, sich nicht im mindesten darum kümmern, wie und was man in ältester Zeit geglaubt habe; allein da trotz der gerühmten Klarheit der Schrift schon zu Luthers Zeiten gar Viele die Schrift ganz anders verstanden und auslegten als Luther, so sah er sich genöthigt, sich auf den Glauben und das ununterbrochene Bewußtsein der Kirche, d. h. auf die Tradition zu berufen und den Gegnern, namentlich den Zwinglianern, Rotten- und Schwarmgeistern, den Läugnern der wahren Gegenwart Christi im Altarssakrament gegenüber zu beweisen, daß er, Luther, die Worte Christi recht verstehe, weil sie auch die ganze alte Kirche einmüthig so verstanden habe. Wir wissen bereits, wie trefflich es Luther verstand, sich auf das Zeugniß der Kirche, auf die „lieben heiligen Väter" sich zu berufen, wenn er sie für seine Zwecke brauchen kann; aber — jetzt kommt die Kehrseite der Tradition! Wenn die „Papisten" ihm zuriefen: Wenn du auf die Tradition, auf die Väter, auf das Zeugniß der hl. Kirche so viel hältst in dem einen Glaubenssatze, den du so verstehst und hinnimmst, wie die katholische Kirche, nämlich in der Lehre von der wahren Gegenwart, und wenn in diesem Punkte die Kirche in deinen Augen der Mund Christi und unfehlbar ist: dann ist sie dieß in allen übrigen Glaubenssätzen; denn es ist nicht einzusehen, warum sie nur in Einem Punkt der Mund Christi und unfehlbar sein sollte und in zwölf andern nicht minder wichtigen nicht. Aus dieser Klemme wußte sich Luther nimmer anders zu befreien, als daß er die Väter recht tüchtig herunterschimpfte, wie wir wissen, und auf die hl. Schrift allein sich berief — die mußte sich natürlich auslegen lassen, wie es ihm gefiel. Von nun an verachtet er die „lieben" Väter, und das Papstthum, das er sonst unter dem Titel: „die ganze heilige Kirche" als den Mund Christi angerühmt, gegen deren Urtheil sich aufzulehnen „gefährlich und erschröcklich" ist, wird von ihm als Pfuhl jeglichen Gräuels und aller Irrthümer erklärt. Was Wunder, wenn diese Verachtung gegen die Kirche, gegen die Väter und die Tradition auf die seinen überging, wenn sie es machen, wie Luther, sich auf die Väter berufen, wo sie lutherisch zu sein scheinen, sie ignoriren oder verachten und geringschätzen, wo sie katholisch reden, oder ihnen die Rede im Munde umdrehen, um sie aus Katholiken zu Lutheranern zu stempeln? Das machen aber nicht bloß die Lutheraner so, sondern auch die Reformirten und so ergeht es den Vätern wie Christo selbst, der Tradition wie der heiligen Schrift. Wie aus der Bibel Jeder seine, wenn auch noch so unsinnige Meinung in Glaubenssachen aus der Schrift beweist, so weiß sich Jeder auch aus den Schriften der Väter, wenn er es an-

ders der Mühe werth hält, sich mit deren Schriften zu befassen, Beweisstellen für seine Auffassung zu verschaffen. So kommt es, daß der Reformirte sich auf die Väter beruft, um zu beweisen, daß Christus im Abendmahle nicht gegenwärtig sei, und auf dieselben Väter beruft sich der Lutheraner, daß er gegenwärtig sei. So machten es die frühern Lutheraner und Reformirten, so die heutigen. Die Lehrer der neuen Sonderkirchen legten der Tradition noch einigen Werth bei; denn die ältern protestantischen Theologen, so lange unter ihnen noch die positive Theologie ihrer symbolischen Bücher herrschte, erkannten sehr wohl, daß die Uebereinstimmung im Glauben mit der alten Kirche ein entscheidendes Kennzeichen der Wahrheit sei, und mit großer Anstrengung bemühten sie sich daher, den Lehrbegriff derselben zu ihrem Vortheile zu wenden und zu drehen. Sie suchten nachzuweisen, daß die Kirchenväter in den streitigen Lehren ganz der Augsburger Confession oder helvetischen oder dem calvinischen Lehrbegriff gemäß gedacht und gelehrt hätten. Wenn sich jedoch der Buchstabe allzu spröde erwies und die Zeugnisse der Väter so deutlich und unzweideutig die katholische Lehre enthielten, daß sie auf keine Weise beseitigt oder verdreht werden konnten, so wußte man entweder zu zeigen, daß die Lehre, welche man im ersten Eifer des Reformirens abgeschafft hatte, nicht die apostolische, älteste und ursprüngliche, sondern daß sie erst im zweiten, dritten und vierten Jahrhundert aufgekommen und eingeführt worden wäre (wie z. B. das bischöfliche Amt) oder man gab vor, die Kirchenväter seien selbst über ein solches Dogma nicht einig gewesen und wenn sich auch bei ihnen einige dem Katholicismus günstige Zeugnisse fänden, so ließen sich andere ganz entgegengesetzte aufführen, oder endlich man behauptete, die Lehre sei früher nicht in allen Kirchen, sondern nur in einigen, oder sie sei zuerst nur im Occident, nicht aber im Orient geltend gewesen und erst nach und nach allgemein verbreitet worden. Zwischen dieser alten und jüngsten neuesten Zeit, wo die Kirchenväter auch wieder zu Ehren gekommen sind, liegt aber eine andere, die neuere, wo die ganze protestantische Theologie eine totale Umwälzung erlitten und dem positiven symbolischen Lehrbegriff auch nicht mehr ein Schatten von Autorität geblieben ist. Diese Umwälzung übte auch bedeutenden Einfluß auf die Behandlung der Kirchenväter und auf die Methode, welche bisher bei Untersuchung ihres Lehrbegriffs befolgt worden war. Jetzt, da man die Lehre der symbolischen Bücher verworfen hatte, hatte man auch kein Interesse mehr, denselben den Kirchenvätern aufzudringen; dafür ging man aber jetzt mit den Kirchenvätern anders um, wie die alten Lutheraner und Reformirten. Diese neueren Gelehrten hielten die Väter für das, was sie selber waren und glaubten, und setzten bei den

Kirchenvätern eine Denkweise und ein Verfahren voraus, wie es eben modernen Theologen eigen ist. Nach ihnen hätten die Kirchenväter dem Zeitgeiste gehuldigt und sich zu den eben herrschenden Vorstellungen bekannt, daher hätten sie in ihren Glaubensüberzeugungen gewechselt und von einer Harmonie unter ihnen könne daher keine Rede sein. Es bildete sich eine neue Wissenschaft, die sogenannte Dogmengeschichte, die es sich zur Aufgabe machte, die angebliche Ausbildung, Veränderung, Verunstaltung der einzelnen Dogmen nachzuweisen, die Urheber dieser Veränderungen anzugeben und die mitwirkenden Umstände hervorzuheben. Nach diesen Grundsätzen können die Väter nicht mehr als die Träger der Tradition, des ununterbrochenen und unverfälschten Glaubens der Jahrhunderte gelten; es wird ja von diesen modernen Dogmengeschichtschreibern gleich vorausgesetzt, daß die Väter, während sie doch jede Abweichung von der Kirchenlehre strenge an Andern rügten und die von Allen anerkannte Regel, daß man sich an die Ueberlieferung der Kirche halten müsse, bei jeder Gelegenheit einschärften, sich selbst viele Abweichungen erlaubten und Neuerungen huldigten, daß sie somit nicht redlich und aufrichtig, weder schriftlich noch im mündlichen Unterrichte zu Werke gingen, indem sie die Grundsätze, die sie mit dem Munde bekannten, durch die That umstießen; und während die Katholiken, wie die alten Lutheraner und Reformirten die Väter nicht als Privatpersonen betrachteten, sondern als Repräsentanten der Kirche, deren Bischöfe oder Priester sie waren, und daher dem Zeugnisse eines Kirchenvaters dasselbe Gewicht beilegten, als wenn es das Zeugniß einer Kirche wäre, und ihn als das Organ ansahen, durch welches sich der Glaube der ganzen damaligen Christengemeinde aussprach: betrachten die modernen Dogmengeschichtschreiber den alten Bischof oder Presbyter nicht als den Zeugen des Glaubens seiner Kirche, welcher im Namen seiner Kirche seinen und ihren Glauben ausspricht, sondern als einen Privatgelehrten, der willkührlich Religionslehren verwirft oder annimmt, verändert, zusetzt, wie es eben seine Neigung, sein System, das man sich auch als das der freien Forschung denkt, oder die Umstände erheischen, der von den ihm überlieferten Dogmen nur das beibehält, was sich mit seinen sonstigen Meinungen verträgt, kurz bei dem Alles nur so selbstgemachte Absicht, Meinung, Resultat seiner Spekulation ist, und dessen Neuerungen, wenn er sich ein gewisses Ansehen in der Kirche erworben hat und unter Begünstigung von mancherlei Umständen, auch von andern, selbst von Bischöfen angenommen und auf solche Weise in ganzen Kirchen, ja in ganzen Ländern herrschend werden. Man erkennt leicht, daß hier die Kirchenväter zu modernen und neuerungssüchtigen, der Veränderlichkeit,

dem Princip der freien Forschung huldigenden Theologen gestempelt werden. Die Folge einer solchen Auffassung des Charakters und der Thätigkeit der Kirchenväter war, daß sie nimmer als Zeugen der allgemein geltenden Kirchenlehre gelten durften und daß es bei ihrer steten Veränderlichkeit und Disharmonie in der Lehre es wahrhaft unvernünftig sei, auf die Uebereinstimmung mit den Kirchenvätern ein Gewicht zu legen, oder gar diese Uebereinstimmung als Siegel der Wahrheit zu betrachten. Um aus dem Buchstaben der Bibel den Geist derselben und den wahren Sinn herauszufinden: dazu braucht man keine Kirchenväter, meinten die modernen Bibelforscher, dazu seien sie selber geschickt genug, ja viel geschickter, wie die Kirchenväter. Einer sagt es deßwegen ganz offen heraus, die Mühe, die man auf das Studium der Kirchenväter verwende, lohne sich sehr wenig durch wirkliche Aufklärung der christlichen Erkenntniß oder durch wahre Erbauung, „weil es den Meisten unter ihnen an gründlicher Kenntniß des Sprachgebrauches der hl. Schrift und an gesunder Philosophie fehlte, sie sich auch unglaublich viel willkührliche Einfälle zu gut hielten." Also um ein apostolischer Vater, ein rechter Bischof und ein Kirchenvater sein zu können, muß man zuerst ein guter Philologe sein! So weit hat es die moderne protestantische Theologie gebracht! Mit all' dieser Gelehrsamkeit aber kam man zuletzt dahin, schon die apostolischen Väter als Verfälscher des Christenthums anzuklagen, weil ihnen Philologie und Philosophie mangelte, und man fing bereits an, den Aposteln selber, welche am See Genesareth bekanntlich auch kein philologisches Seminar besuchen konnten, eine Verfälschung der reinen Christuslehre zur Last zu legen: da erfolgte die Reaktion; auf den Gipfel des Unsinns folgte sofort der Umschwung und bei den jüngsten Lutheranern und Reformirten sind die Kirchenväter wieder zu Gnaden gekommen. So sagt Professor Kahnis: „Ich habe es kein Hehl, daß ich ein Interesse habe, die Abendmahlslehre, die mir nicht Fleisch und Blut, sondern (so weit ich dessen fähig bin) Aufmerken auf das Wort Gottes als die Lehre der Wahrheit gezeigt hat, bei den Vätern zu finden. Mag dieß unwissenschaftlich sein; ich glaube damit in der Wahrheit zu sein. Es würde besser stehen in der Kirche, wenn ihre Diener zuerst nach Wahrheit trachteten und dann nach Wissenschaft." Auch der Versuch Höflings,[1]) den Nachweis zu liefern, daß die Kirchenväter Lutheraner waren, beweist, daß man in neuester Zeit auf das Zeugniß der Väter wieder Gewicht zu legen beginnt. Indeß was hilft alles dieß? So wenig die alten Lutheraner die heiligen Väter brauchen konnten für ihren

[1]) Die Lehre der ältesten Geschichte vom Opfer. Erlangen 1851.

Zweck, so wenig vermögen dieß die heutigen. Man denke nur den gräßlichen Widerspruch, der jedem Protestanten, sei er Lutheraner oder Reformirter, entgegengähnt, sobald er sich zu Gunsten seiner Widersprüche gegen die katholische Lehre auf die Väter berufen will. Die Väter waren alle erzkatholisch, durch und durch „Römlinge" und „Papisten," deßgleichen im höchsten Grade „hierarchisch" gesinnt, wie hievon Jedermann sich bereits zur Genüge überzeugen konnte. Niemand predigte strenger das Princip der Einheit, des Gehorsams gegen den Bischof und insbesonders gegen den römischen Bischof, als gerade sie. Einstimmig finden sie das Merkmal der Rechtgläubigkeit in der Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe. Und diese Männer mit *solchen* Grundsätzen, Päpste, Bischöfe und Priester, sind es, welche herbeigerufen werden als Zeugen, von denen, welche alle diese den Vätern heiligsten Grundwahrheiten des Christenthums über Bord geworfen und keinen Stein von der Verfassung der alten Kirche auf dem andern gelassen haben. Sie, die Bischöfe und Priester, sollen Zeugniß ablegen, daß die bischöfliche und priesterliche Würde keine göttliche, sondern nur eine kirchliche Institution seien, die wohl für jene Zeiten gute Dienste geleistet haben mag, aber für die verbesserte, von allem Unrath und unnützem Ballast gereinigte Kirche nicht mehr passe; diese Bischöfe und Priester der römisch-katholischen Kirche müssen Zeugniß ablegen, daß sie von ihr gar nichts gewußt haben, sie, die an die Unfehlbarkeit und göttliche Leitung der Kirche Christi, an den fortwährenden Beistand des hl. Geistes glaubten, sie sollen durch ihre Aussprüche bestätigen, daß sie selber in vielen Glaubenssätzen nicht mit sich im Reinen waren, daß die Einen lutherisch, die Andern reformirt dachten, daß der Glaube schon frühzeitig verdorben war, daß Wahrheit und Irrthum unausgeschieden neben einander herlief und die Entwicklung der Kirche nicht auf apostolischem Grunde, sondern in durchaus menschlicher Weise sich verlaufen habe. Und das verlangen von den Vätern diejenigen, welche die Kette der apostolischen Succession, auf welche die Väter Alles hielten und den Nachweis der reinen *apostolischen Lehre* bauten, mit einer Gleichgültigkeit abrissen, als handelte es sich um einen einfältigen, entbehrlichen Zwirnsfaden; *jene* verlangen dieß, welche das Recht der Spaltung und Trennung und des Abfalls von der Kirche in dem Falle, wenn die Krche *von sich selber*, wie sie sagen, abfalle, vertheidigen, während die Kirchenväter diesen Fall *ganz undenkbar, unmöglich* finden, und deßhalb *nie* und *unter keiner Bedingung* Spaltung, Trennung, Abfall für erlaubt halten, ja diese nicht genug verdammen können; ja diejenigen, sage ich, denen Tertullian heute, wie einst den Gnostikern, zurufen würde: Wer seid ihr, wann und woher seid ihr gekommen? Was treibt

ihr, mir nicht Gehörige, in dem Meinigen? Die Härtiker sollen auftreten mit den Anfängen ihrer Kirchen, die Reihenfolge ihrer Bischöfe entwickeln u. s. w. Diese wenden sich, als stammten sie in gerader, nie unterbrochener Linie von den Vätern ab, an diese Väter, die in all diesen Prinzipienfragen diametral den protestantischen Anschauungen gegenüberstehen und pressen sie, zum Zeugnisse, daß sie, die durch Spaltung und Trennung Entstandenen, durchweg im Rechte und in all ihren Neuerungen auf altem Boden, in dem Glauben der Urkirche, des reinen unverfälschten Glaubens, sich befänden. Ist es wirklich schon abenteuerlich, wenn jede Sekte sich auf die heilige Schrift beruft, um aus ihr ihre sektirerischen Meinungen zu beweisen, so ist es nicht minder abenteuerlich, auch noch die Väter der alten Kirche aufzurufen, auf daß sie, die Väter, durch ihre Schriften darthun sollen, sie und mit ihnen die Apostel und Jesus Christus selber seien Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten in allen Differenzpunkten, namentlich aber in der Abendmahlslehre gewesen. Das ist eben so kraß, als wenn ein Wanderer, der sich von seinem Kameraden absichtlich getrennt hat und nun einen ganz neuen entgegengesetzten Weg geht, eben diesem, der seinen alten Weg geht, zumuthen wollte, er solle ihm bezeugen, daß er noch immer ganz und gar auf gleichem Wege mit ihm gehe und das nämliche Ziel mit ihm verfolge und erreichen werde. Nein, das geht nicht. Schrift und Tradition haben nur Werth und Bedeutung für den, der die katholische und apostolische Kirche und ihre Lehre in ihnen sucht, diese und sonst keine wird er finden; wer aber beide als Waffen ergreifen will gegen die Kirche Christi, die ohne Unterbrechung von den Aposteln unter Leitung des hl. Geistes in der Succession des Amtes und der Lehre sich entwickelt hat, wer einer Gemeinschaft angehört, die durch Abfall von dieser apostolischen Kirche entstanden ist und nun mittelst Berufung auf Schrift und Tradition diesen Abfall rechtfertigen und die Sonderlehre seiner Kirche vertheidigen will: der hat sich an die unrechten Advokaten gewendet und muß den Prozeß absolut verspielen. Um für Prinzipien und Lehren von neuen Sonderkirchen Anwälte zu bekommen, muß man sich an die Stifter der alten Sonderkirchen wenden, aber nicht an die Väter und Lehrer der allgemeinen Kirche. Nicht an Ignatius, Justinus, Irenäus und Cyprian, sondern an Marcion, Valentin, Jovinian, Vigilantius, Berengar, Petrus Waldus und Huß muß man sich wenden, wenn man für die Prinzipien und Lehren Luthers, Zwinglis oder Calvins aus früherer Zeit Vertheidiger anwerben will. Alle diese Männer betraten dieselben Wege, wie Luther und Calvin; sie verließen die Wege der alten Kirche, der sie angehörten, und schlugen neue Wege, Sonderwege ein. Im Haupt-

prinzip, in der Entstehung ihres Anhangs durch Trennung und Abfall harmoniren also die modernen Gründer der Confessionen mit den alten und denen der christlichen Urzeit. Auch sonst gleichen sie sich in vielen Dingen und theilen viele Anschauungen miteinander. Auf diese muß man sich berufen, aber nicht auf die Väter. In ihnen wird man für Sonderbestrebungen irgend einer Art keine Sympathien, sondern nur die strengsten Urtheile finden. Und während die Väter jede Confession für ihre Zwecke ausbeuten möchte, während der Lutheraner die lutherische und der Reformirte die reformirte Abendmahlslehre in ihnen zu finden glaubt, müssen sie sich doch einander ansehen und erkennen, daß sie getäuscht sind, daß die Väter doch nicht Ja und Nein aus demselben Munde blasen können, und so werden ihnen die Schriften der Väter zu Verirschriften, wie ihnen die heilige Schrift zum Verirbuche geworden ist. Beide gehören eben der katholischen Kirche und sonst Niemanden und Niemand kann etwas mit ihnen anfangen, sobald er es versucht, gegen die katholische Kirche sie zu verwenden. Wenn nun erst gar Einer kommt, wie der Verfasser der Augsburgerschrift und einige mitten aus dem Satze herausgerissene Worte eines Ambrosius und Chrysostomus anführt, um diese beiden großen Bischöfe gegen das Priesterthum der katholischen Kirche und dessen Wirksamkeit bei der Consekration oder diese und die andern Väter gegen die Verwandlungslehre ins Feld rücken zu lassen und sogar, hundert andern nachtretend, den Papst Gelasius gegen die Transsubstantiation Zeugniß ablegen läßt: dann kann man über solches Unterfangen nur lachen. Diese Männer, die strengsten Verfechter des Traditionsprinzips, die stärksten Anhänger des römischen Stuhles, die strengsten Richter über jeglichen Abfall von der römischen Kirche, die begeistertsten Herolde apostolischer Succession und kirchlicher Einheit werden hier der Gnade gewürdigt, Lutheraner zu sein und Zeugschaft zu leisten, daß die Kirchenlehre bezüglich des hl. Abendmahls zu ihrer Zeit lutherisch war, während dieselben Väter von den Reformirten genöthigt werden, ihnen Hand- und Spanndienste zur Läugnung der Gegenwart Christi im Abendmahle zu leisten. — Wahrlich, gegen solches Gebahren verdienen doch jene Protestanten den Vorzug, die zu solchen eben so lächerlichen als gewagten Unternehmungen den Kopf schütteln und den bedenklichen, nichts weniger als günstig lautenden Zeugnissen der Kirchenväter gegenüber auf deren Zeugschaft mit der offenen Erklärung verzichten, man muß sich mit ihnen nicht befassen; denn für den Protestantismus könne man sie nicht brauchen. Der Engländer Middleton war auch wirklich so offen, zu erklären: „Das papistische Christenthum, welches sich über den größten Theil der christlichen Welt verbreitet hat, würde mit

Einem Schlage vernichtet sein, wenn alle Christen sich vereinigten, das Ansehen der alten Väter und der ersten Wunder zu verwerfen." Dieser Theologe zerriß kühn den heuchlerischen Schleier jener scheinbaren Ehrfurcht, welchen seine Amtsbrüder so lange um das Andenken der Väter gewoben hatten und stellte diese alten Lehrer nicht bloß als Papisten der Lehre, sondern als Papisten der abergläubischsten und albernsten Art dar. Gänzlich unbekümmert um die Folgerungen, welche man aus einer solchen Ansicht ziehen konnte, trug Middleton kein Bedenken, die gewöhnliche Ansicht, welche man von der Sache hatte, zu verwerfen; er behauptete, daß die ersten Jahrhunderte der Kirche am wenigsten rein und am meisten papistisch gewesen seien. „Wir können", sagt er, „aus einer klaren Deduktion von Thatsachen und Umständen, wie sie in dieser Schrift (welche die vornehmsten Glaubensartikel der ursprünglichen Kirche darlegt) ersehen, wie das Ansehen der Väter der ursprünglichen Kirche auf geradem Wege dahin strebt, uns in die römische Kirche zu führen; denn wir sehen, daß sie der Kirche eine oberste und unabhängige Gewalt zuschreiben, daß sie die papistischen Sakramente, ein Sühnopfer des Leibes und Blutes Jesu Christi für die Lebenden wie für die Verstorbenen, das Gebet für die Verstorbnen, um ihnen in ihrem Mittelzustande einige Linderung zu verschaffen, die Teufelsbeschwörungen, die Oelung, gesegnetes Oel, das Zeichen des Kreuzes, Bußwerke, die Ohrenbeicht, die Lossprechung, die Reliquien der Heiligen u. s. w. lehren." Seit dieser Zeit haben die englischen Theologen die große Klugheit gehabt, die Väter nicht mehr zur Hülfe anzurufen, sondern sie in ihren Büchergestellen ruhig stehen zu lassen. Instinktmäßig haben es die Protestanten öfter herausgefühlt, daß die Väter der alten Kirche nicht ihre Gewährsmänner seien, in Deutschland so gut, wie in England. Wizelius sagt von den Prädikanten seiner Zeit: „Arglistig pflegen die Irrlehrer zu versichern: Außer der Schrift nehmen wir nichts an. Denn sie hassen die heiligen Väter der Kirche und es graut ihnen vor ihren Schriften, weil sie wissen, daß ihre neue Lehre von ihnen verworfen wird. Die Meisten scheuen sich vor Lesung der Bücher der Kirchenväter nicht anders, als wenn die heiligen Väter die Vorläufer des Antichrists gewesen wären." [1]) Die neuesten gläubigen Lutheraner fühlen es, daß sie die Väter auf ihrer Seite haben müssen; darum geben sich Kahnis und Höfling alle erdenkliche Mühe, um die Väter zu Lutheranern zu stempeln; allein man merkt ihnen, namentlich Kahnis, das heimliche Grauen an, mit dem er ans Werk geht und tröstet sich, falls er nichts Gutes bei den Vätern für die lutherische Abendmahlslehre

[1]) Döllinger, Reformation, B. I., S. 116.

finden sollte, schon von vornherein damit, daß die lutherische Kirche nicht auf die Väter gebaut sei, sondern mit der hl. Schrift stehe und falle. Seine Aeußerung hierüber ist wirklich charakteristisch. Sie lautet: „Wer einer Kirche angehört, die mit der Schrift, nicht mit dem Zeugnisse der Väter steht und fällt, einer Kirche, welche die Wirklichkeit der Wahrheit, nicht die Wahrheit der Wirklichkeit opfert: der wird so viel Entsagung haben, um der Wirklichkeit, welche sie auch sei, ins Auge sehen zu können." Man sieht klar, das Vertrauen auf die Aussagen der Väter ist nicht gar groß; Kahnis glaubt gut zu thun, sich gleich rechtzeitig mit dem Gedanken zu befreunden, die Väter könnten etwa keine Lutheraner im Abendmahlsglauben sein! Aber wozu sie dann überhaupt fragen? Warum sich mit ihnen und ihren Zeugnissen befassen, wenn bloß auf die hl. Schrift Alles ankommt? Offenbar kann man sich auf die Väter nur in dem Sinne und in der Absicht berufen, weil man auf ihre Aussagen sehr viel Gewicht legt, und dieses Gewicht kann man ihrer Zeugschaft nur dann beimessen, wenn man annimmt, daß sie als die Zeugen der Urkirche die hl. Schrift am besten verstanden und am reinsten ausgelegt haben; denn je näher man der Quelle steht, desto reiner muß sie fließen. Wenn die Zeugnisse der Väter diese Bedeutung nicht haben, dann haben sie eben gar keine, und dann braucht man sich mit denselben nicht viel Mühe zu geben. Da ist es bei uns Katholischen anders. Wenn von den Vätern die Rede ist, so wissen wir von vornherein, sie müssen auf unserer Seite stehen, sie stehen ja auf demselben Wege und Standpunkte, sie gehörten ja der Kirche an, die von keiner andern ausgegangen, die nicht durch Abfall entstanden ist, sondern die ununterbrochene Succession der Bischöfe für sich hatte, die sie deßhalb auch so sehr betonen; mitten in dieser Kirche, obwohl durch 1400 Jahre in der Zeit geschieden, stehen auch wir in derselben Kirche, die ihre ununterbrochene Nachfolge darthun kann, die wir mit dem römischen Stuhle in Glaubenseinheit verbunden sind, wie sie es waren. — Da kann es nicht anders sein, sie müssen fühlen, wie wir; sie müssen katholisch sein, wie wir, glauben, was wir glauben, — mit Einem Wort: sie müssen unsere Väter sein. Ohne Bangen, ohne Zagen, ohne Zweifel fragen wir sie, berufen wir uns auf sie und wir werden mit unserem Vertrauen nicht zu Schanden. —

a) Was ist das Wesen von Brod und Wein? Welches sind die innern Gründe für den Glauben an die Verwandlungslehre? Wie hat man sich die Verwandlung zu denken?

Geschichtlich und biblisch ist jetzt die Verwandlungslehre gerechtfertigt; nun fragt sich noch, ob sie auch vor dem Richterstuhle der

gesunden Vernunft bestehen kann. Nachstehendes möge zur Erläuterung dienen!

Nach katholischer Lehre wird das Wesen von Brod und Wein in das Wesen von Christi Fleisch und Blut verwandelt und es bleiben von Brod und Wein nach dieser Wandlung, die durch die Consekration bewirkt wird, nur mehr die Gestalten übrig. Was ist nun das, was verwandelt wird, das man das Wesen von Brod und Wein nennt? Brod und Wein sind materielle Stoffe, mithin zur Natur gehörig. Also ist ihr Wesen die Naturſubstanz. Man pflegt von einer Naturſubstanz zu sprechen und zu sagen, dieselbe trete in den vielen und unterschiedenen Gegenständen und Naturprodukten nur auf vielfache und unterschiedene Weise zu Tage, d. h. die vielen und verschiedenen Naturdinge seien nur verschiedene Gestalten und Erscheinungsformen eines und desselben Wesens. Dieß ist auch ohne Zweifel richtig und man wird sich hiernach die Vielheit und Verschiedenheit in der Natur daraus zu erklären haben, daß ein und derselbe Stoff verschieden bereitet, verarbeitet, bewegt werde und so die verschiedenen Gestaltungen der einen Naturſubstanz zu Tage treten. Allein gerade darum, weil eine solche verschiedene Bewegung und organische oder chemische und mechanische Bereitung und Bewegung der Naturſubstanz im Spiele und thätig ist, kann nicht die Naturſubstanz allein als das Wesen eines Naturdings bezeichnet werden; denn wenn sich mit dem Stoffe nothwendig eine gewisse Bewegung verbindet, damit irgend Etwas, etwas Bestimmtes entstehe, so gehört die Bewegung nicht minder als der Stoff zum Wesen der Natur überhaupt. Dem einzelnen Dinge ist daher wesentlich, nicht nur Natur, sondern auch ein bestimmtes Ding zu sein; wäre es nicht dieses Bestimmte, so wäre es als dieses überhaupt nicht. Was nun aber dieses Bestimmte an dem Ding ausmacht, das ist eben die Bewegung, nicht die Bewegung überhaupt, sondern die bestimmt gestaltete Bewegung, die den Naturstoff zu eben diesem bestimmten Dinge macht. Mithin ist eben erst diese bestimmte Bewegung zu nennen, wenn nach dem Wesen eines bestimmten Dinges gefragt wird. Mithin dürfen wir als das Wesen des Brodes und Weines nicht die allgemeine Naturſubstanz, die z. B. auch im Steine ist, sondern wir müssen als dieses Wesen die als Brod- und Weinſubstanz seiende Naturſubstanz bezeichnen. Nun haben wir aber stets im einzelnen Falle nicht allein Brod und allein Wein vor uns, sondern einzelnes und bestimmtes Brod und einzelnen und bestimmten Wein, und aus demselben Grunde, warum als Wesen des Brodes und Weines überhaupt nicht die eine Naturſubstanz schlechthin bezeichnet werden darf, dürfen wir auch als Wesen dieses bestimmten Brodes und dieses bestimmten Weines nicht schlechthin Brod und Wein

an sich, oder eine allgemeine Brod- und Weinsubstanz nennen. Das Brod an sich, d. h. der als Brod seiende Naturstoff, kann ebenso, wie die allgemeine Natursubstanz, auf unendlich mannigfaltige Weise bewegt und gestaltet werden, und das gerade vorliegende Brod ist stets ganz bestimmt und eigenthümlich gestaltet, und in sofern, d. h. weil es gerade dieses bestimmte Brod ist, von jedem andern nicht bloß durch die äußere Form, sondern wesentlich verschieden. Ebenso der Wein. Hieraus folgt zunächst, daß man bestimmtes Brod und bestimmten Wein consekriren könne, ohne damit alles Brod und allen Wein zu consekriren und hiemit ist eine der lächerlichen Einwendungen beseitigt, daß wenn der Priester consekrire, er, weil nach katholischer Lehre das Wesen von Brod und Wein verwandelt werde, diese Verwandlung Alles, was Brod und Wein ist, treffen müßte, da ja alles Brod und aller Wein nur eine Naturstubstanz habe. Indeß es ist nothwendig, die Begriffe noch schärfer zu scheiden. Brod und Wein sind nämlich nicht schlechtweg Naturstoffe. Allerdings sind sie dieses und gehören somit zur Natur; allein sie sind nicht dieses allein. Als dieses Bestimmte, was sie sind, sind sie nicht Produkte der Natur; die Natur erzeugt kein Brod und keinen Wein, sondern nur Waizen und Trauben, somit nur die Elemente, aus denen Brod und Wein gebildet werden. Wer sie bildet, ist der Mensch. Es muß sich also, sollen Brod und Wein entstehen, mit den von der Natur erzeugten Elementen ein Element verbinden, das die Natur zu gewähren nicht vermag, das mithin von dem Geiste ausgeht. Nun versteht es sich von selbst, daß dieses Element, das so vom Geiste ausgeht, das der Mensch mit dem Naturelemente verbindet, ebenso zum Wesen des neuen Erzeugnisses, zum Brod und Wein gehören, als die Naturelemente, Waizen und Trauben. Ja, fragt man, was macht dieses Brod und Wein zu dem, was sie sind? so muß die Antwort offenbar lauten: das, was der Mensch, indem er sie bildet, dazu gethan hat. Freilich hätte der Mensch Brod und Wein nicht bilden können, wen ihm nicht die Natur Stoff dazu gegeben hätte. Diese Stoffe sind also nothwendig, ebenso, wie das vom Menschen Ausgehende; aber letzteres ist die Hauptsache, das Wesen, während die Substanz von Waizen und Trauben gar nicht mehr als Substanz, sondern als Accidenz zu betrachten ist. Nicht das, was im Waizen und in den Trauben, sondern das, was in dem Brod und Wein als verwirklicht erscheint, das ist jetzt das Wesen dieser Dinge.

Somit erscheint in der Natur als Wesen zunächst die allgemeine Naturstubstanz. So wie aber die Natur bestimmter gestaltet wird, z. B. als Mineral, Pflanze, Thier, so wird, was vorher Wesen war, Accidenz; das Wesen des Thieres z. B. ist nicht die allgemeine Na-

tursubstanz, die im Stein, wie im Baum ist, sondern die thierische Substanz; zu dieser tritt die allgemeine Natur nur als Nothwendiges hinzu und erscheint mithin in ihm als Accidenz. So ist hinwiederum in dem Pferde das Wesen des Pferdes nicht das Thier, sondern das Pferd; da aber in dem Pferde nothwendig auch das Thier ist, so erscheint dieses als Accidenz, und so nun durch alle Stufen herunter, bis zu dem Einzelnen, dem Individuum. Das erste Wesen ist stets das Individuum, das zweite das zunächst liegende Allgemeine, die bestimmte Species, das dritte noch allgemeinere die Gattung, also z. B. Brod, Waizen, Getreide. So nun im vorliegenden Falle. Das erste Wesen des Brodes und Weines, dessen wahre Substanz, ist das vom Menschen dazu Gekommene. Mithin ist dieß das eigentliche Wesen, das Innere, das Unsichtbare, das Geistige, und alles Weitere, was noch daran ist, hat als Accidenz, als äußere Erscheinung zu gelten, als das Wahrnehmbare am Brode und Weine, das den Sinnen Zugängliche. Das Wesen von Brod und Wein verwandeln, heißt also das Unsichtbare, das Geistige von Brod und Wein, wodurch sie sind, was sie sind, verwandeln. Geistiges kann aber nur wieder in Geistiges verwandelt werden, und so wird in Wirklichkeit auch die geistige Brod- und Weinsubstanz durch Geistiges aufgezehrt, durch die Substanz nämlich von Christi Leib und Blut, die etwas rein Geistiges ist, wenn auch in Wahrheit und Wirklichkeit der Leib und das Blut Christi; denn es kommen hier die Worte Christi in Betracht: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben.“ [1]) Das geschieht nun allerdings durch ein unbegreifliches Wunder, aber gerade deßwegen, weil hier die höchste geistige Produktion vor sich geht, die gedacht werden kann, kann auch nur der Geist Gottes selbst dieses Wunder der Verwandlung, wodurch das Wesen von Brod und Wein verzehrt und das Wesen von Christi Fleisch und Blut an die Stelle des Verzehrten tritt, also himmlisch Geistiges an die Stelle des irdisch Geistigen, bewirkt werden. Professor Kahnis sagt: „Im Unterschiede von der katholischen schreibt die griechische Kirche dem heiligen Geiste, dessen Herabkunft auf die Elemente der Priester von Gott erfleht, die Kraft der Verwandlung zu.“ [2]) Das ist irrig. Die römische Kirche schreibt wie die griechische dem heiligen Geiste das Wunder der Verwandlung zu, aber kraft der Einsetzungsworte, nicht erst durch eine eigene Anrufung. Und so verstanden es die Griechen auf dem Concilium zu Florenz auch. [3]) Schon im Offertorium der Messe ruft der Prie-

[1]) Joh. 6, 64, vgl. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, B. 11. S. 161 f.
[2]) l. c. S. 218.
[3]) Weikum, das heilige Meßopfer, bei Hurter 1865, S. 464.

ſter: „Komm Heiligmacher, allmächtiger, ewiger Gott, und ſegne dieſes Opfer, das deinem heiligen Namen bereitet wird!“ Der „Heiligmacher“ iſt aber Niemand Anderer, als der hl. Geiſt. Ja, ſchon in den Vorbereitungsgebeten zur Meſſe betet der Prieſter mit dem hl. Ambroſius am Sonntag: „Hoherprieſter Jeſus Chriſtus! der du uns dein Fleiſch zum Eſſen und dein Blut zum Trinken gegeben und dieſes Geheimniß in die Kraft des heiligen Geiſtes geſetzt haſt mit den Worten: „So oft ihr dieß thun werdet, ſo thut es zu meinem Andenken.“ Am Freitag aber betet der Prieſter: „Ich flehe deine Gnade an, o Herr, auf daß herabſteige auf das dir zu opfernde Brod die Fülle deines Segens und die Heiligmachung deiner Gottheit. Es ſteige auch herab jene unſichtbare und unbegreifliche Majeſtät deines heiligen Geiſtes, wie ſie einſt auf die Opfer der Väter herab ſtieg, der auch unſere Opfer zu deinem Leibe und Blute machen und mich unwürdigen Prieſter lehren möge, ein ſo großes Geheimniß mit Reinheit des Herzens und Andacht der Thränen, mit Ehrfurcht und Schauder zu behandeln.“ [1]) Wenn hier auf die Opfer der Väter hingewieſen wird, wer denkt da nicht an das Opfer Gedeons, von dem es heißt: „Der Engel des Herrn ſtreckte die Spitze ſeines Stabes aus, und Feuer fuhr aus dem Felſen hervor, und verzehrte das Fleiſch und die ungeſäuerten Brode.“ [2]) Wer denkt nicht an Elias und ſein Opfer? Die Beziehung des hl. Geiſtes zur Sendung des Sohnes in der Euchariſtie iſt eine mannigfaltige und in ihrer Mannigfaltigkeit ſo harmoniſche, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, näher darauf einzugehen. Obgleich der hl. Geiſt vom Sohne geſandt iſt und im Sohne zu uns kommt, ſo iſt doch der hl. Geiſt durch die ſtärkſte aller Anziehungskräfte der Leiter, wodurch der Sohn in uns eingeführt wird. Als der Hauch ſeiner Liebe treibt er den Sohn dazu, ſich uns hinzugeben in der Menſchwerdung und im Atarsgeheimniſſe. Als die Flamme ſeiner heiligen und einigenden Glutkraft bewirkt er im Schooße der Jungfrau den Urſprung, die Vereinigung der göttlichen mit der menſchlichen Natur und die damit gegebene Heiligkeit der menſchlichen Natur des Sohnes, und in der Euchariſtie bewirkt er die Umwandlung der irdiſchen Subſtanzen in die ſeines Fleiſches und Blutes.

---

[1]) Das Fehlen dieſes Anrufungsgebetes einen weſentlichen Mangel nennen, wie Thierſch (l. c. S. 267) thut, und deßhalb dem Prieſter das Wunder der Verwandlung zuſchreiben oder ihn zum „Zauberer“ zu machen, wie Schaff und die „Augsburgerſchrift“ thun, iſt wahrlich ungerechtfertigt. Der hl. Geiſt wirkt durch den Prieſter oder „thut große Dinge durch das beſcheidene Werkzeug“, wie auch die lutheriſche Confeſſion ſagt.

[2]) Richt. 6, 21.

Nach dem Werke der Menschwerdung und der Wandlung wohnt er alsdann mit seiner Gluth- und Lebenskraft, als aus dem Sohne hervorgehend, in dessen Fleisch und Blut, es mit seinem Wesen erfüllend, um es zu heiligen und zu verklären. In der Eucharistie namentlich verklärt und vergeistigt er es wie eine glühende Kohle, daß es in sich selbst lauteres Feuer, reiner Geist zu sein scheint. Sofort bedient er sich seiner als eines Werkzeuges, um seine heiligende und verklärende Kraft an Allen zu offenbaren, die mit ihm in Berührung kommen, und als eines Conduktors, um sich allen denen mitzutheilen, die es in sich aufnehmen und genießen. Darum ist der Leib Christi *entsprungen* aus dem Feuer des heiligen Geistes, als eine geistige Gabe, die uns Gott schenkt und die wir als Opfer darbringen, — *durchdrungen* und *umgeben* vom hl. Geiste, der ihn so verklärt und vergeistigt, daß beide, das Feuer und die von ihm durchglühte Kohle, wie ein und dasselbe zu sein scheinen, und endlich *überfließend* vom hl. Geiste, insofern er dessen Duft als Opfer, dessen Lebenskraft im Genusse von sich ausströmt. Alle diese Beziehungen der Eucharistie zum hl. Geiste sind auf das Schönste ausgesprochen in dem Bilde der glühenden Kohle, womit die orientalischen Väter und Liturgien die Eucharistie so gerne bezeichnen. Wie schön und sinnig war daher der alte Gebrauch, die Eucharistie im Symbole des hl. Geistes, in einem nach der Gestalt der Taube geformten Gefäße, im sogenannten Peristerium, aufzubewahren! Wie schön wurde dadurch der hl. Geist versinnbildet als der Bringer und Erzeuger der in jenem Gefäß enthaltenen Gabe, der aber auch, indem er sie, wie das Feuer die Kohle, zugleich umgibt und durchdringt, in ihr wohnt mit seinem Wesen und seiner Kraft! Schon deßhalb, sagt der hl. Athanasius, ist das *Fleisch* des Herrn *lebendigmachender Geist*, weil er aus dem lebendigmachenden Geiste empfangen ist; denn was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. Dieser Geist Christi führt das Fleisch Christi, als das Organ seiner geistigen Kraft, auf den Altar, um es mit dem Fleische der Gläubigen zu vereinigen. Ist es da zu verwundern, wenn er hier vorzüglich geistige Eigenschaften demselben mittheilt, es mit seiner eigenen Geistigkeit durchdringt, und es mehr als Geist, denn als Fleisch erscheinen läßt? Ueberhaupt darf man also vom Fleische Christi nicht zu fleischlich denken. Es ist zwar Fleisch von derselben Substanz, wie unser Fleisch; es ist sogar aus dem Schooße einer Tochter Adams genommen, aber auch das schon nicht auf fleischliche, sondern auf geistige Weise, durch die Kraft des hl. Geistes, der die Jungfrau überschattete. Ist dem aber also, ist der Geist Gottes thätig über Brod und Wein, wie er thätig war über den Gott dem Herrn besonders angenehmen Opfern eines *Gedeon* und *Elias*,

dann sind diese Opfer vorbildlichen Charakters und das Geheimniß des Altars ist aus diesem Gesichtspunkte schon, den wir hier jetzt schon hervorheben müssen, ein Opfer und die Thätigkeit des hl. Geistes entsprechend der Thätigkeit jenes himmlischen Feuers, das die Opfer der Väter verzehrte. Diese Thätigkeit ist aber keine rein negative, zerstörende, sondern zugleich zerstörend und lebengebend. Der heilige Geist verzehrt das Wesen von Brod und Wein und setzt an dessen Stelle das Wesen von Christi Leib und Blut, indem ersteres durch letzteres, wie das Eisen vom Feuer erfaßt und dermassen von ihm durchglüht wird, daß nur niehr die Gestalt zurückbleibt und man nicht mehr sagen kann: dieß Brod ist mein Leib; auch nicht: dieß ist Brod und mein Fleisch, sondern — dieß ist mein Leib. Gewiß ist, verzehrend wirkt die Thätigkeit des hl. Geistes bei der Consekration, sonst wären die Opfer eines Gedeon und Elias keine Vorbilder. Nun sehen wir aber mit unsern Sinnen nicht im mindesten etwas, was an dieses verzehrende Feuer des hl. Geistes erinnerte; Alles ist für unsere Sinne nach der Consekration gerade so geblieben, wie vor derselben. Die bloße Herbeischaffung der göttlichen Natur durch den hl. Geist ist noch kein verzehrender und zerstörender Akt; denn in der Menschwerdung, wo der heilige Geist die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen bewirkte, ist nichts verzehrt worden von der aufgenommenen menschlichen Natur; ohne Umwandlung hat diese Vereinigung stattgefunden, weil die göttliche und menschliche Natur zwar zu einer Person in Christo verbunden, aber der Mensch in Christus für das Menschengeschlecht bleiben, leben, leiden und sterben sollte. Aber das Altarsgeheimniß hat eine ganz andere Bestimmung. Es setzt zwar den Prozeß der Menschwerdung fort; denn gleichwie der Sohn Gottes durch die Menschwerdung die menschliche Natur im Allgemeinen angenommen hat, so geht er nun durch die hl. Communion in jeden Einzelnen ein, ihn sich aneignend und innerlich verwandelnd; aber diese Mittheilung sollte erst stattfinden, nachdem zuvor in geheimnißvoller Weise die dankbare Erinnerung an den blutigen Opfertod des menschgewordenen Gottes mit seinem verklärten Fleisch und Blute, das wegen dieser Beziehung auf das blutige Kreuzopfer vor unseren Augen unter den Zeichen des Todes erscheinen sollte, gefeiert worden war. Sichtbar nun kann Christi Fleisch und Blut nicht erscheinen, folglich muß es unter einer Hülle geschehen durch die Vermittlung höherer Geisteskraft. Die himmlische Substanz muß unsichtbar zu einer irdischen, ihr verwandten Substanz treten; in diesem Momente fällt Feuer vom Himmel und verzehrt, was nicht sichtbar an diesen irdischen Dingen, die Brod und Wein heißen, um wieder etwas nicht Sichtbares, nämlich die Substanz von Christi

Leib und Blut an deren Stelle zu setzten. Substanz wird ersetzt durch Substanz, die irdische wird verdrängt, aufgezehrt, umgewandelt. Die Vereinigung, welche also der verklärte Leib und das Blut Christi mit den Naturkörpern Brod und Wein auf unsern Altären eingeht, hat einen total andern Zweck, als die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in der Menschwerdung. Dort durfte keine Verwandlung der menschlichen Natur stattfinden, wenn nicht das ganze Werk der Erlösung durch die Behauptung, Christus habe keinen wahren menschlichen, sondern nur einen Scheinleib gehabt, in Frage kommen sollte; hier aber auf den Altären, wo nach vollbrachter blutiger Erlösung der Gottmensch, zur Fortsetzung und Erweiterung der Menschwerdung geheimnißvolles Opfer und Opfermahl, also eine Speise werden wollte, da mußte der hl. Geist, um dieses Opfer zu ermöglichen, verzehrend wirken und die Substanz der irdischen Nahrung muß der Substanz der himmlischen Nahrung weichen, das irdisch Unsichtbare dem himmlisch Unsichtbaren, das minder Geistige dem höhern Geistigen. Die Eucharistie steht also, wie wir sehen, zur Menschwerdung allerdings in einem sehr innigen Zusammenhang, ja sie ist die Fortsetzung derselben, weil der Heiland im Sakramente das dem Individuum werden will, was er damals dem Menschengeschlechte im Allgemeinen, im Ganzen geworden ist. Aber das Geheimniß, das sich auf unsern Altären vollzieht, vollzieht sich in ganz anderer, ja in entgegengesetzter Weise. Die menschliche Natur, welche bei der Menschwerdung mit der göttlichen zu einer Person verbunden wurde, wird in dieser ihrer neuen Verbindung durch ein unergründliches Geheimniß der göttlichen Liebe einem abermaligen Prozesse unterworfen. Der menschgewordene Erlöser, das vom Himmel gekommene Brod, an den wir glauben sollen nach seinen Worten: Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht hungern und wer an mich glaubt, wird nicht dürsten, will nicht bloß Brod zum Glauben, sondern auch Brod zum Essen, wahre und wirkliche Speise werden. Dieses Brod wurde im Leiden geknetet und in der Auferstehung neubelebt, verklärt — jetzt soll es in den Ofen kommen und geröstet, gebacken werden, um Speise, wahre Speise zu werden; das geht aber ohne Feuer nicht, ohne röstendes, verzehrendes Feuer, und da muß der Taig weichen, d. h. er wird in Brod umgewandelt. Er hat die Materie, die Substanz des Brodes, den Brodstoff in sich, aber der Taig ist kein Brod, er wird es erst durch eine vollständige Wandlung. Vom Taig, oder vom Laib Brod, der in den Backofen gebracht wird, bleibt die Form, aber das ganze innere Wesen ist umgewandelt. Ein solches Brod, solch ein geröstetes Brod wird Christus der Herr durch das in und durch die Consekration wir-

kende Feuer des hl. Geistes. Auf den Altären existirt der Leib Christi in gewisser Beziehung noch in einer höheren Weise, als er, auch nach seiner Auferstehung, für sich selbst durch die Kraft der Gottheit in göttlicher Verklärung und Herrlichkeit existirt; denn in der ihm selbst um *seinetwillen* zukommenden Herrlichkeit erscheint er nur als von der Gottheit belebt und verherrlicht, in der Eucharistie hingegen als *Andere* belebend und verherrlichend, als theilnehmend an der vergeistigenden und belebenden Kraft der Gottheit. Dort ist er noch der für sich selbst durch den hl. Geist lebende Waizen, hier das durch das Feuer des hl. Geistes geröstete Brod, durch welches die Kraft des hl. Geistes Andere beleben soll. Dort verhält er sich zur Gottheit wie der Leib zur Seele, hier wie die Seele zu einem von ihr zu belebenden Leibe, nach Art der Gottheit selbst. Dort braucht er daher trotz seiner Verklärung doch immer nur an Einem Orte gegenwärtig und an diesem auch nicht von der Ausdehnung des Leibes, kurz überhaupt nicht von dem Maaße des Raumes und Ortes befreit zu sein; hier hingegen muß er wegen Allgemeinheit und Erhabenheit seiner Wirksamkeit als Organ der Gottheit auch an ihrer Allgemeinheit und Einfachheit Theil nehmen. Wie der Waizen durch die Röstung nicht nur zur Bethätigung seiner belebenden Kraft hergerichtet wird, sondern zu dem Ende eben auch eine andere Existenzweise einnimmt, so wird der Leib Christi durch das Feuer des hl. Geistes nach dem Ausdruck der hl. Väter gleichsam geröstet, damit er mit uns die substanzielle Verbindung eingehen könne, die zur Ausübung seiner Belebungskraft nothwendig ist. Weil die Jungfrau ihn vom heiligen Geiste empfangen hat, der ein ewiges Feuer ist, und er selbst durch denselben heiligen Geist, wie der Apostel sagt, sich dem lebendigen Gott als lebendiges Opfer dargebracht hat: so wird er auch in demselben Feuer auf dem Altare geröstet; denn durch die Thätigkeit des hl. Geistes *ist* das Brod der Leib und der Wein das Blut Christi. So viele Beziehungen also sonst die Geheimnisse der Eucharistie und der Menschwerdung mit einander haben, wodurch sie einander ähnlich sind, so fehlt es auch nicht an solchen, wodurch sie sich wesentlich unterscheiden. Als Gottes Sohn Mensch wurde, durch den hl. Geist aus der Jungfrau, wollte er als wahrer Mensch sichtbar umherwandeln und nur seine Gottheit sollte verborgen bleiben; er kam damals als Brod vom Himmel, an das man *glauben* sollte[1]) als den menschgewordenen Gott; in der Eucharistie sollte er abermals Brod werden, aber dießmal *zum wirklichen Essen*. Damals mußte daher die Verwandlung ferne gehalten werden, aber dießmal, wo er *Speise* werden und somit seine Gott-

[1]) Joh. 6, 35.

heit und Menschheit verborgen und nur dem Auge des Glaubens sichtbar sein mußte, mußte die Verwandlung des Naturstoffes eintreten; denn zwei Brode thun neben einander nicht gut; die Substanz des einen mußte an die Stelle des andern treten; denn wo Brod zum Essen bereitet wird, kann es ohne Umwandlung durch Feuer nicht geschehen. Und so ist Brod und Wein gleichsam der Brodtaig, der im himmlischen Feuer gebacken und so in das Himmelbrod umgewandelt wird. Man sieht, der hl. Geist ist zweimal thätig; — er ist es in der Menschwerdung, er ist es in der Erweiterung derselben für den einzelnen Erlösten, in der Eucharistie — aber er ist jedesmal anders thätig — das erstemal ohne die irdische Substanz zu verwandeln, weil er nur Brod zum Glauben bereitet, das zweitemal aber durch Verwandlung, weil er Brod zum Essen bereitet. Der Unterschied ist ein gewaltiger, wie man sieht, und er darf nicht außer Acht gelassen werden. Das thun aber Alle, die sich ohne weiters auf die Menschwerdung berufen, um den Beweis zu liefern, daß im Abendmahle keine Verwandlung stattfinde, weil auch in der Menschwerdung eine solche nicht stattgefunden hat. Sie übersehen dabei die total verschiedenen Zwecke beider Geheimnisse, sonst müßten sie erkennen, daß die Fortsetzung und Erweiterung der Menschwerdung durch Vereinigung des verklärten Gottmenschen mit Brod und Wein unmöglich in der Weise vor sich gehen kann, wie der Akt der Menschwerdung selbst in der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur. Dieses Versehens macht sich auch die Augsburgerschrift schuldig, wenn sie folgende Berufung auf den Vorgang in der Menschwerdung enthält:

„Wie bei der Menschwerdung der von der Maria angenommene Leib zu dem Leibe des göttlichen Logos geworden ist, ohne deßwegen von seiner irdischen Substanz, von seiner Natur etwas verborgen zu haben, ebenso (?) werden auch im Abendmahle Brod und Wein zu dem Leib und Blute Christi, ohne von ihrer irdischen Substanzialität etwas daran zu geben, so daß sie als Brod und Wein genossen und mittelst der Verdauung in den Körper verbreitet werden. Das Eine verwandelt sich also nicht in das Andere, die Gottheit geht weder in die Menschheit, noch jene in diese auf, und doch ist Eines in dem Andern und existirt Keines ohne das Andere. Wir sehen, daß die Lehre vom hl. Abendmahl enge zusammenhängt mit der Art und Weise, wie man sich in Christo die beiden Naturen mit einander vereinigt zu denken hat; es wäre kleinlich zu denken, daß mir die verklärte Leibhaftigkeit des verherrlichten Gottmenschen nur nach Beseitigung des Brodes gegeben werden könnte." [1]) Wir haben gesehen, daß es so kleinlich nicht

[1]) Gotteswort S. 58.

ist, die Verwandlung zu glauben, ja daß sie in der Eucharistie stattfinden muß, und in der Menschwerdung nicht stattfinden durfte. Der hl. Geist, der die Menschwerdung bewirkte, mußte die beiden Naturen zu einer Person in Christus, dem Gottmenschen verbinden, ohne Vermischung, ohne Theilung, ohne Verwandlung; der hl. Geist, der aber auch den verklärten Opferleib Christi zur Opferspeise machen wollte, mußte dießmal das Wesen der irdischen Substanz verzehren, d. h. diese in Christo verklärten Leib und Blut umwandeln, so daß nur der Leib Christi mit seinem ganzen Wesen unter den Gestalten des Brodes existirt, aber nicht mehr das Wesen des Brodes. Nur so sind, wie wir gesehen haben, die Opfer der Väter, auf welche Feuer vom Himmel fiel und sie verzehrte, Vorbilder dessen, was auf unsern Altären geschieht. Das Vorgebildete muß aber mehr sein, als das Vorbild, es muß etwas Besseres durch die Erfüllung an die Stelle treten, und so ist es auch. Jenes Feuer, das die vorbildlichen Opfer verzehrte, wirkte nur negativ, nur zerstörend und setzte an die Stelle des Zerstörten nichts Anderes. Jenes Feuer ließ nur einen Haufen Asche zurück. Aber hier muß der hl. Geist anders als nur negativ wirken, das Wesen von Brod und Wein darf nicht einfach zerstört, beseitigt werden und verschwinden, es muß etwas Anderes an die Stelle der zerstörten Substanz treten und dieß geschieht, indem die irdische Substanz durch Verwandlung in die himmlische übergeht.

Wie ist nun dieser Uebergang, diese Verwandlung der einen Substanz in die andere zu denken? — Nach dem kirchlichen Sprachgebrauche, den uns besonders der hl. Gregor von Nyssa am tiefsten ergründet hat, ist die Wandlung des Brodes in den Leib Christi nach der Aehnlichkeit jener Wandlung zu fassen, durch welche das Brod, das Christus in seinem irdischen Leben genoß, in seinen Leib verwandelt wurde. Wie letztere Verwandlung durch die natürliche, körperliche Wärme und Lebenskraft geschah, so geschieht erstere durch die übernatürliche, geistige Gluth und Lebenskraft des göttlichen Geistes Christi, der ihm auch die erste Existenz seines Lebens im Schooße der Jungfrau zubereitete. Wie durch die Aufnahme des natürlichen Brodes der menschliche Körper gleichsam seine zweite Substanz, eine Erweiterung seines früheren Daseins erhält: so empfängt hier der Leib Christi ebenfalls eine Erweiterung seines Daseins, nicht zwar in der Form stofflichen Zuwachses, sondern einer neuen Hervorbringung, Reproduktion seiner ersten Substanz, sofern nämlich sein geheimnißvolles Dasein in der Eucharistie einen ebenso mächtigen Akt erfordert, wie derjenige ist, durch welchen ihm sein Dasein im Himmel erhalten wird. Aus demselben Grunde muß die Brodsubstanz, da sie nicht mit

ihrem stofflichen Gehalte den Leib Christi vergrößern soll, von dem Feuer des hl. Geistes verzehrt werden, so daß nur der Leib Christi mit seinem ganzen Wesen unter den Gestalten des Brodes existirt. Diese neue Hervorbringung der ersten Substanz bei der Consekration bezeichnen die Väter mit Ausdrücken, wie: „Der Leib Christi wird gemacht, bewirkt, erschaffen auf dem Altare." Die Nothwendigkeit der Wandlung wird aus dem bisherigen schon klare Ueberzeugung geworden sein. Allein dieselbe erscheint in noch hellerem Lichte, wenn wir die Bedeutung der ganzen Stiftung des Herrn uns klar machen. Was will denn der Heiland dadurch, daß er Speise wird, anders erzielen mit uns und in uns, als uns sich einzuverleiben und uns so umzuwandeln? Er nimmt mit uns den Ernährungs- und folglich Umwandlungsprozeß vor, den wir sonst mit der irdischen Speise vornehmen. Wenn wir gewöhnliche Kost essen und trinken, so verwandeln wir, als der stärkere Theil, die genossene Speise in unsere Substanz, in unser Fleisch und Blut; wenn wir aber das Himmelbrod essen, so ist diese überirdische Speise, Christus, der stärkere Theil, und hier verwandelt uns Christus in seine Substanz, verleibt uns sich ein und so werden wir Christusträger, Ein Leib mit ihm, verkörpert mit ihm. Jedermann sieht ein, daß eine solche Einverleibung in Christum nicht möglich ist, wenn nicht die Substanz des Brodes, die ihrer Natur nach dazu angethan ist, in unsern Leib überzugehen, zuvor in den Leib Christi übergegangen ist. Erst wenn Christus in die Stelle der Brodsubstanz getreten, wenn er die Speise und zwar die alleinige Speise ist, werden wir so innig mit ihm vereinigt, als wenn er selbst das Brod wäre, damit unsere Leiber in seinen Leib aufgenommen und Ein Leib mit dem seinen werden. Durch Vereinigung macht er das, was naturgemäß Ein Leib mit uns werden kann und soll, das Brod, zu seinem Leibe durch Umwandlung; um unsere Leiber mit seinem Leib durch die Gluth des hl. Geistes zusammenzuschmelzen, schmilzt er durch dieselbe Gluth die Nahrung unseres Leibes in seinen Leib um. Er wandelt die Nahrung unseres Leibes in seinen Leib, damit wir durch den Genuß des Verwandelten in ihn verwandelt werden. Eine Verwandlung entspricht hier vollständig der andern und bedingt sie. Wäre der Leib Christi und das Brod, oder im Brod gegenwärtig, so würde durch den Empfang der Eucharistie weder Christus uns, noch wir ihm einverleibt; erst wenn die den Leib nährenden Substanzen in die Geistesnahrung unserer Seele übergegangen sind, findet die Incorporation in Christum statt.

Demnach ist die Transsubstantiation ebenso eine wesentliche Bedingung zur vollständigen Durchführung der erhabenen Idee unserer

Einverleibung in Christus, wie die wesentliche Gegenwart seines Leibes überhaupt. Ist Christus nicht durch Verwandlung gegenwärtig, so ist er eben gar nicht gegegenwärtig und auch wir werden nicht verwandelt. Es ist eben ein steter Wandlungsprozeß, der hier vorgeht: durch Wandlung geht gewöhnliches Brod in unser Fleisch und Blut über, durch Wandlung geht Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut über, durch Wandlung gehen wir mittelst des durch Verwandlung gewonnenen Himmelbrodes auf dem Wege des Genußes in Christum über durch Incorporation; durch Wandlung geschieht mittelst der Communion, des Genusses des in Himmelbrod verwandelten Erdenbrodes, die moralische Umwandlung unserer Seele, die Einverleibung mit Christus; durch die im Keime auf dem Wege der Communion grundgelegte Auferstehung und Unverweslichkeit des Leibes gelangt dieser einst zur Verklärung wieder auf dem Wege der Wandlung.

Doch, veranschaulichen wir uns diesen Proceß noch mehr!

Die Incorporation in Christum hat eine doppelte Bedeutung: 1) Die Communikation des Lebens und der Glorie des Hauptes an die Glieder und 2) die Vereinigung der Glieder mit dem Haupte zu einem Gott unendlich wohlgefälligen Opfer.

Betrachten wir zuvörderst die Beziehung der Wandlung zur Mittheilung des Lebens und der Glorie, welche von Christo dem Haupte den Gliedern zuströmt. Möhler macht die tiefsinnige Bemerkung, daß alle diejenigin Christen, welche in den Menschen, für welche die Eucharistie bestimmt ist, durch sie keine tiefe und gründliche innere Umwandlung hervorbringen lassen, auch die Bedeutung der Transsubstantiation nicht zu würdigen vermögen und deßhalb diese als etwas ganz Unbegreifliches fallen lassen müssen. Möhler bemerkt dieß zunächst gegen die Reformatoren, welche bei ihrer Aufstellung von der durch die Sünde eingetretenen radikalen, wesentlichen und unverbesserlichen Bösartigkeit und Verderbniß der menschlichen Natur, der Erlösungsgnade und den diese den Gläubigen zuführenden Sakramente keine tief eingreifende und verderbte, die Natur von Grund aus umwandelnde Wirkung zuschreiben konnten. Möhlers Behauptung trifft aber auch jene, welche zwar kein radikales Verderben und keine Unverbesserlichkeit unsere Natur annehmen, aber der Erlösungsgnade dennoch keine umwandelnde, erneuernde und verklärende, sondern nur eine reinigende, heilende und unterstützende Kraft zuschreiben. Wo man annimmt, daß durch das Werk der Erlösung die Natur nur aus ihrer Schwäche und Zerrüttung befreit, aber nicht innerlich geheilt und umgewandelt wird: da ist nicht einmal die Erhebung der menschlichen Natur Christi zur innerlichen Einheit mit einer göttlichen Person, da ist also nicht einmal

die Menschwerdung nothwendig, geschweige erst die reelle Verwandlung der Substanz unserer natürlichen Nahrung in die des lebendigmachenden Fleisches des Gottmenschen; jene wunderbare Verwandlung des Brodes in den Leib Christi kann nur einer andern, ebenfalls absolut übernatürlichen und geheimnißvollen entsprechen, welche im Innern des Menschen vorgeht. Nur die absolut übernatürliche Erhebung der menschlichen Natur zur Theilnahme an der göttlichen steht mit der Erhebung der Menschheit Christi zur persönlichen Einheit mit dem Sohne Gottes in Proportion als mit ihrem Ideale und ihrer vermittelnden Ursache, und nur die durch jene Erhebung entstehende erhabene und geheimnißvolle Verklärung und Umwandlung unserer Natur steht mit der Verwandlung des Brodes in den Leib Christi in Proportion als mit ihrem Vorbilde und ihrer vermittelnden Ursache. Die Umwandlung unserer geistigen Substanz ist zwar keine solche, daß diese selbst ihr wesenhaftes Sein verlören; es ist keine Vernichtung, sondern eine Verklärung derselben, eine Umbildung derselben von Klarheit zu Klarheit, wie der Apostel sagt: „Wir Alle schauen mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel, und werden in dasselbe Bild umgewandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, eben durch den Geist des Herrn.“ [1]) Dieß geschieht, indem derselbe hl. Geist uns aus irdischen zu himmlischen und vergöttlichten Menschen macht, der auf dem Altare das irdische Brod in ein himmlisches verwandelt. Wie dieser hl. Geist durch sein göttliches Feuer auf der Grundlage der Wandlung uns nicht bloß moralisch, sondern physisch, der Natur nach, mit Christus zu Einem Leibe zusammenschmilzt, so wirkt er in unserm Innern keine bloße moralische Umstimmung oder ein neues juridisches Verhältniß zu Gott, sondern eine durchaus reale, physische Verähnlichung und Vereinigung mit Gott. Unsere Seele nimmt durch die Gnade eine höhere Natur an, indem sie in ihrer Beschaffenheit ihren Kräften und ihrer Thätigkeit nach in das Bild der göttlichen Natur umgestaltet, zu einem unendlich höheren Leben emporgehoben und nach der Lehre der Väter in einem gewissen wahren und hohen Sinne vergöttlicht wird. Hat der Teufel den ersten Menschen vorgespiegelt, daß sie durch den Genuß der verbotenen Speise „wie Götter“ sein würden, ein Versprechen, das bekanntlich als vom Vater der Lüge ausgehend nicht nur nicht in Erfüllung ging, sondern in einer schrecklichen Weise derart sich erfüllte, daß die Menschen dem unvernünftigen Thiere gleich wurden: so mußte durch den Genuß der vom Erlöser bereiteten und gesegneten Speise, die als Gegengift uns geboten wird, die Vergöttlichung des

[1]) II. Cor 3, 18.

Menschen zur Wahrheit werden. Die Verwandlung, welche durch die Rechtfertigung vor sich geht, ist daher wahrhaft wunderbar und eines der größten und geheimnißvollsten Werke Gottes, größer als die Schöpfung der ganzen Welt aus Nichts. Dieser erhabenen Wahrheit gibt der Priester auch bei jeder hl. Messe Ausdruck, wenn er bei Mischung des Weines mit Wassers folgendes tiefsinnige Gebet betet: „Gott, der Du die Würde des menschlichen Wesens wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert hast: gib, wir bitten dich, daß wir durch das Geheimniß dieses Wasser und Weines der Gottheit dessen theilhaftig werden, der an unserer menschlichen Natur Theil zu nehmen sich gewürdigt hat, nämlich unser Herr Jesus Christus." Diese unsere innere Umwandlung, diese Erhebung der menschlichen Natur zur Theilnahme an der göttlichen mittelst dieser Umwandlung, findet ihren entsprechenden Vorgang und ihr Ideal nur in jener Verwandlung, die der hl. Geist mit den Substanzen von Brod und Wein vornimmt, durch welche Verwandlung diese in die unendliche höhere und vollkommenere Substanz des Leibes Christi übergehen. Hier sollen wir ersehen, wie mächtig, wie tief und unumschränkt die göttliche Liebe in den Kreis ihrer Geschöpfe eingreift, um sie aus ihrer Niedrigkeit zu erheben und sie ganz in ihrem innersten geistigen Wesen durch ihr göttliches Feuer gleichsam zu verzehren und dadurch zu verklären; denn die ganze geschaffene Natur, die geistige, wie die materielle seufzt, wie der Apostel sagt, nach ihrer Erlösung und Verklärung, und die begnadigtsten, von Gott als Kinder angenommenen Menschen namentlich, sollen mit Seele und Leib, von göttlichem Feuer durchdrungen, wie ein Tropfen Wasser in einem Strome Weines ganz in Gott aufgenommen, alle ihre natürliche Schwäche und Niedrigkeit soll nach den Worten desselben Apostels absorbirt werden, damit Gott Alles in Allem sei.

Wie folglich der Mensch nach Leib und Seele nicht zu einem natürlichen, sondern zu einem übernatürlichen göttlichen Leben genährt werden soll: so muß auch das Brod, welches ihn zu diesem ewigen Leben zu nähren hat, eben der Substanz nach ein himmlisches sein und die Substanz eines irdischen Brodes hat hier absolut nichts mehr zu schaffen, hier wo es sich lediglich um Ernährung des überirdischen, übernatürlichen Lebens handelt und lauter Verwandlungen zu einander in Beziehung treten. Wir sagen, die Substanz eines irdischen Brodes hat in diesem Systeme von Verwandlungen keinen Platz mehr; dem Scheine, dem Aeußern nach muß dieses himmlische Brod dem irdischen und natürlichen gleich bleiben, wie auch die übernatürliche Umwandlung des Menschen in dieser Zeit zwar eine wahre und gründliche, aber doch eine bloß innerliche und verborgene ist. Sie afficirt ja zunächst

nur die Seele, nicht den Körper und das sinnliche Leben; „wir sind schon wirklich Kinder Gottes;“ wir „dem innern Menschen nach“ in Gott umgestaltet; aber „noch ist nicht erschienen, was wir sein werden,“ und deßhalb sind wir dem äußern Menschen nach wie andere natürliche Menschen. Wie unser Leben nach dem Ausdrucke des Apostels „mit Christus noch in Gott verborgen ist“: so muß auch das Brod des Lebens noch in natürlicher Hülle verborgen bleiben. Das wird einst anders werden.

Aus dem Gesagten erhellt, wie das katholische Dogma von der innern Umwandlung durch die Rechtfertigung die Wesenswandlung von Brod und Wein zur Voraussetzung hat. Eine Wandlung wirkt die andere und steht zur andern in innigster Beziehung.

Aber ebenso klar ist es jetzt auch, wie das Lutherthum nach seinem Begriffe von Rechtfertigung, nach welchem der Mensch nicht innerlich erneuert und umgewandelt wird, von einer Verwandlung der irdischen Abendmahlssubstanzen nichts wissen will. Die Sünde bleibt auch im Gerechtfertigten, sie wird ihm nur nicht angerechnet und durch die Verdienste Christi zugedeckt. Der Mensch bleibt der alte, der irdische, der er immer war, und so bleibt im Abendmahle das Brod und Wein nach der Consekration, was sie zuvor waren; sie sind das Gefäß, in welchem der Leib und das Blut des Herrn ist, aber ein Gefäß, das durch seinen Inhalt allerdings durchdrungen und mit demselben innig verbunden wird, aber deßungeachtet ein irdisches Gefäß bleibt. Wie der Gerechtfertigte nach lutherischem System die Gnade Gottes in sich aufnimmt, doch nur so, daß diese Gnade die Sünden deckt, sie aber nicht umwandelt, so bleibt hier der Naturkörper und dient der himmlischen Nahrung nur zum Behälter, er behält aber nicht bloß seine Gestalt, sondern sein ganzes früheres Wesen. Wie man sich dieß denken soll und ob man sich diese Verbindung leichter denken kann, überlasse ich dem Urtheile der Leser; aber das Bleiben der Substanz entspricht allerdings dem Bleiben des alten Menschen, des Sünders auch im Gerechtfertigten.

Wir haben aber jetzt auch noch den zweiten Punkt, die Beziehung der Verwandlung zum eucharistischen Opfer oder die Vereinigung der Glieder mit dem Haupte zu einem Gott unendlich wohlgefälligen Opfer in Erwägung zu ziehen. Das Opfer im vollen Sinne des Wortes begreift nothwendig die Zerstörung des Schlachtopfers. Nun ist es allerdings nicht Brod und Wein, das wir zum Opfer bringen, sondern Christi heiliger Opferleib und sein Blut. Das Brod trifft das Schicksal des Opfers insofern, als das Opferlamm zu ihm in Beziehung tritt. Wie soll nun dieß geschehen? Es muß

dasselbe mit ihm vorgehen, was mit dem Opferleib Christi vorgeht; wie dieser durch den Genuß zerstört wird, so das Brod durch die Verwandlung. Diese Zerstörung des Brodes ist aber keine Vernichtung, die in sich selbst verläuft und abschließt, sondern eine Zerstörung, um für ein Höheres Platz zu machen, sie ist mit einem Worte: eine Verwandlung. So wie der Leib Christi nicht in dem Sinne einer Vernichtung zerstört wird, sondern im Sinne einer innigsten Vereinigung mit unserer Seele, wodurch diese sich dem Leibe des Herrn, als dem stärkeren Elemente, assimilirt: so wenig werden Brod und Wein einfach vernichtet, sondern: das Brod *geht über* in den Leib und der Wein in das Blut Christi. Christus hat sich am Kreuze geopfert unter sichtbarer menschlicher Gestalt und er allein hat sich geopfert und kein anderer Körper mit ihm. In der Eucharistie ist er derselbe Christus, der sich abermals als Opfer darstellt. Soll er sich dießmal mit einem Naturkörper, mit einer Natursubstanz, mit, in und unter Brod und Wein opfern? Nein, ein Naturding, eine Natursubstanz, hat keinen Platz neben dem geistigen Opferleibe Christi, sie muß weichen, indem sie in ihm aufgeht, in ihn übergeht. Nicht die Substanz von Brod und Wein trägt ihn, sondern die Hülle, die Gestalt dieser verwandelten Substanzen wird von ihm getragen, ist nur sein Schleier. Nur unter den Gestalten kann sich Christi Leib und Blut wahrhaft und real darstellen und opfern; diese Gestalten dürfen nicht mehr von ihrer frühern Substanz abhängen, von ihnen und durch sie ihr Dasein fristen, sondern sie hängen nur mehr und dürfen nur von der Substanz des Leibes und Blutes abhängen, nur mehr durch diese ihr Dasein haben. Christus opfert nur mehr *sich* und die mit ihm vereinigten Gläubigen, aber er opfert kein Brod und keinen Wein. Opfer und Verwandlung gehören somit unzertrennlich zusammen, Melchisedech hat Brod und Wein geopfert, weil er nur Vorbild war; aber der wahre Melchisedech opfert kein Brod, keinen Wein, nur sich; Brod und Wein können somit in ihrer Substanz nicht mehr da sein, sondern nur mehr in ihren Gestalten, in ihrer äußern Erscheinung, aber nicht mehr in ihrem innern Wesen sind sie da. Indem das Lutherthum nach der Consekration Brod und Wein *bleiben* läßt, was es zuvor war, läßt es eine fremde irdische Substanz übrig bleiben, die als fremder, irdischer Naturkörper den Opfercharakter der Abendmahlshandlung zerstört, eine Zerstörung, die aber nicht zufällig, sondern mit Bewußtsein und Absicht bewerkstelligt wurde; denn man macht kein Hehl daraus, daß man die Wandlung gerade aus dem Grunde verwarf, um das Meßopfer verwerfen zu können. Aber damit hat man gerade das Höchste und Heiligste zerstört und den ganzen Cultus zu lauter Hülse gemacht. Die Ver-

werfung der Wandlung hat sich furchtbar gerächt; während die katholische Kirche gerade durch die Transsubstantiation den wahren und wirklichen Christus besitzt, ohne Substanz von Brod und Wein und nur unter der Erscheinungsform, unter den Gestalten von Brod und Wein: hat das Lutherthum keinen eucharistischen Christus mehr, sondern nur Brod und Wein und nichts als Brod und Wein; als Zuthat aber lauter — Gestalten, pure Hülsen. Wir werden noch näher auf diese Zustände zurückkommen müssen, wenn speciell vom Opfer des neuen Bundes die Rede sein wird.

Es ist ferner auch noch folgender Punkt von Wichtigkeit hervorzuheben, weil er in innigster Beziehung zur Verwandlungslehre steht.

Das Opfer Christi in der Eucharistie hat die Bestimmung, unser Opfer zu werden. Bleibt Brod und Wein nach der Consekration, so vereinigen wir uns durch den Genuß nicht mit dem Opferleibe Christi, sondern mit Brod und Wein. Das ist aber eine Speise für den Leib und nicht für die Seele. Der hl. Geist hat folglich nichts geändert, er hat die Substanzen unberührt gelassen, er hat somit keine Opferhandlung vollzogen, durch Verzehrung der irdischen Substanzen, d. h. durch deren Verwandlung in Christi Leib und Blut, folglich werden wir auch nicht mit dem Opferleibe Christi vereinigt, weil ein solcher nicht da ist, folglich kann auch der Genuß des Leibes und Blutes Christi auch in uns keinen Opfercharakter entfalten. Man weiß nicht und das Lutherthum kann es uns auch nicht angeben, was die Vereinigung mit dem Christus, der nicht durch das verzehrende und umwandelnde Feuer des hl. Geistes gegenwärtig geworden ist, in uns für eine Wirkung hervorbringen soll. Wir werden noch sehen, wie über alle Massen armselig und dürftig die lutherische Vorstellung über die Wirkung der Eucharistie in uns ist.

Nach katholischer Vorstellung ist dieß anders und zwar so: Wie das Brod real in den Opferleib Christi übergeht, so sollen auch wir, zwar nicht durch substanzielle Verwandlung, aber doch durch substanzielle Vereinigung mit Christus sein Opferleben und seinen Opfertod in uns nachbilden. Wie das Feuer des hl. Geistes die Brodsubstanz verzehrt und sie substanziell in das höchste und heiligste Brandopfer umwandelt: so soll die von diesem mit uns vereinigten Opfer ausströmende Gluth auch uns ergreifen und verzehren, uns zu einem lebendigen Brandopfer machen, das, in übernatürlicher, göttlicher Liebe zerfließend, ganz in Gott aufgeht, und, von der Lieblichkeit des Lammes Gottes durchwürzt, einen himmlischen Wohlgeruch zu Gott emporsendet. Und wie das Brod durch Vernichtung seiner selbst etwas Höheres wird, als es gewesen, so sollen auch wir, in Christus und

durch Christus absterbend der Natur nach, durch dieselbe Gnade, kraft deren wir unsere sündhafte irdische Natur verläugnen und ertödten, zu einem unendlich höhern Leben erstehen. Der Vernichtung und Verklärung der Brodsubstanz durch das Feuer des heiligen Geistes entspricht daher genau das Brandopfer unserer selbst durch Ertödtung und Verklärung des irdischen Menschen zu einem geistigen in einem neuen, dem Opferleben und Opfertode Christi nachgebildeten Leben. Das Lutherthum verläugnet diese Thätigkeit des hl. Geistes auf die Substanzen von Brod und Wein, läugnet somit das Brandopfer, als welches Christus durch die Kraft der Verwandlung existirt, weiß also auch Nichts und hat keine Ahnung von der Zerstörung des alten Menschen und seiner Verklärung in einen neuen durch die umwandelnde Kraft des durch das Feuer des Geistes erzeugten und durch den Genuß dem Gläubigen angeeigneten eucharistischen Brandopfers. Während die katholische Kirche am Freitag in der Pfingstwoche in der Sekret der Messe den Brandopfercharakter der Abendmahlsfeier in den herrlichen Worten ausspricht: „Möge o Herr, diese deinem Anblicke dargebrachten Opfergaben jenes himmlische Feuer verzehren, welches die Herzen der Jünger Christi, deines Sohnes, durch den heiligen Geist entzündete" — hat das Lutherthum von diesen erhabenen Geheimnissen keine Idee — es läßt Brod und Wein bleiben, was es ist, läßt durch die Consekration dann diese Körper innig von dem Leibe und Blute Christi durchdringen, wie etwa ein Stück Brod von einer Flüssigkeit ergriffen und durchdrungen wird — aber daß hier Christus durch den hl. Geist wirke und zwar durch Feuer, durch verzehrendes und verwandelndes Feuer zugleich, wie das die lateinische und griechische Kirche von jeher geglaubt hat — davon keine Spur. Begreiflich, daß auch die Wirkung darnach ist, d. h. daß man sich von derselben keine auch nur annäherungsweise wahre Vorstellung machen kann.

Endlich muß noch ein besonderes Verhältniß hervorgehoben werden, in welches der Heiland zur Seele tritt, dadurch, daß er sich ihr als Speise gibt und sich auf's innigste mit ihr vereinigt. Dieses Verhältniß ist ein bräutliches — der Heiland feiert mittelst seines Sakraments Hochzeit mit der Seele des Erlösten. Es kann dieß Niemanden auffallen, der bedenkt, daß schon das Verhältniß Gottes zum auserwählten Volk im alten Bunde als ein eheliches uns bezeichnet wird. So sagt Gott beim Propheten Oseas: „Und ich verlobe mich mit dir auf ewig; und ich verlobe mich mit dir in Gerechtigkeit und in Gericht und in Gnade und in Barmherzigkeit, und ich verlobe mich mit dir in Treue und du wirst Jehovah erkennen." [1]) Daher das Volk, wenn es

[1]) Ose. 2, 19—20.

abwich von Gott, der mit ihm verlobt, dessen Bräutigam war, ein „ehebrecherisches Geschlecht“ gar oft genannt wird. [1]) Dieses bräutliche Verhältniß Gottes zu seinem Volke und namentlich die vorbildliche Beziehung desselben auf Christus und seine Kirche ist der Grundgedanke des herrlichen Hochzeitgedichtes auf Christus und seine Kirche, nämlich des 44sten Psalmes, so wie des Hohenliedes. Das Verständniß dieses Psalmes ist der Schlüssel zum Verständniß des Hohenliedes, das nur in mystischem Sinne verstanden werden darf und eine geheimnißvolle überirdische Liebe besingt, da es sonst nicht unter die heiligen Schriften aufgenommen worden wäre.

Diese dem alten Testamente so geläufige, dasselbe ganz durchdringende Anschauungs- und Darstellungsweise, wornach Jehovah, um sein inniges und zärtliches Verhältniß zum Volke Israel demselben an's Herz zu legen und es zur Treue gegen ihn zu vermögen, den Bräutigam seines Volks sich nennt, ist von der Theokratie in's Christenthum, vom Gesetze in's Evangelium, vom alten in's neue Testament übergegangen. Johannes der Täufer nennt Christum den Bräutigam. „Wer die Braut hat, der ist im Bräutigam. Der Freund des Bräutigams (Joh. d. Täufer) aber steht da und hört ihn und freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Und diese meine Freude ist nun erfüllt.“ [2]) Der Heiland selbst adoptirt dieses zarte Bild: „Können wohl die Hochzeitleute traurig sein, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden Tage kommen, wo der Bräutigam ihnen entzogen sein wird; dann werden sie fasten.“ [3]) Wiederum, und wo möglich noch deutlicher, sagt er: „Das Himmelreich ist zu vergleichen einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Die Gäste sollen kommen zur Hochzeit, Alles sei bereit. [4]) Dasselbe tritt hervor in dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen. [5]) Die Liebe Christi zu seiner Kirche, der Braut, wird als Symbol und Ideal der Liebe, wie sie von den Männern gegen die Frauen geübt werden soll, dargestellt. [6]) Wiederum sagt der Apostel: „Ich habe euch Einem Manne verlobt, um euch als reine Jungfrau Christo zuzuführen.“ [7]) Endlich tritt die triumphirende Kirche unter demselben Bilde uns entgegen: „Lasset uns frohlocken und Gott die Ehre geben; denn die Hochzeit

---

[1]) Ose. 2, 2 ff. Ezech. 23.
[2]) Joh. 3. 29.
[3]) Matth. 9, 15.
[4]) Matth. 22, 2, 4, 8, 11, 12.
[5]) Matth. 25, 1—12.
[6]) Ephes. 5, 25 ff.
[7]) II. Cor. 11, 2.

des Lammes ist gekommen, seine Braut ist geschmückt zur Hochzeit. Und es ward ihr gegeben, daß sie sich kleide mit reiner und glänzender Seide. Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen. Selig, die zur Hochzeitfeier des Lammes geladen sind." [1]) Und wiederum: „Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes" — d. i. die glorreiche Kirche, das himmlische Jerusalem, „das herabsteigt von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist." [2]) Jungfräuliche folgen dem Lamme überall, wo es geht. [3]) Die letzten Worte der geheimen Offenbarung Johannis sind Worte des Geistes (der die hl. Schrift eingab) und der Braut — der von den himmlischen Wassern seligen Kirche des Himmels. [4])

Wie nun das Verhältniß Christi zu seiner Kirche, zur erlösten Menschheit im Ganzen und Großen ein bräutliches ist, so ist der Heiland in Wirklichkeit und Wahrheit der Bräutigam jeder erlösten Seele insbesondere, und in der hl. Communion feiert er Hochzeit mit der Seele. Die Taufe ist die Brautweihe, die hl. Communion die Vermählung. Er gibt mehrfache Arten für die erlöste Seele, sich mit Jesu zu vereinigen. Der Anfang der Vereinigung ist der Glaube, wie er ja überhaupt die Wurzel des christlichen Lebens ist. Jeder Aufblick zum Herrn, jedes Gebet, jede gute That, ihm zu Lieb gethan, schlingt ein neues Band der Vereinigung. Aber keines ist so innig, wie das, welches durch den Genuß seines Fleisches und Blutes in der Communion geknüpft wird. Es ist die Innigkeit dieser Verbindung nur mit der ehelichen Gemeinschaft zu vergleichen, ja sie ist inniger als diese; denn das Essen vereinigt noch inniger die sich im Genuße verbindenden Körper, als dieß in ehelicher Gemeinschaft möglich ist. Darum sagt auch der Herr von der Innigkeit dieser Vereinigung: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." „In den Momenten des Abendmahls, sagt Olshauser, feiert die gläubige Seele in ganz besonderem Sinne die Vereinigung mit ihrem Heilande, indem sie sein Fleisch und sein Blut in sich aufnimmt und damit den Keim des unsterblichen Leibes, jenen himmlischen Saamen in sich aufnimmt, der nicht sündigen läßt." Von diesem sagt der Apostel Johannes: „Jeder, der aus Gott geboren ist, thut keine Sünde, weil Gottes Saame in ihm bleibt; ja, er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist." [5])

---

[1]) Apoc. 19, 7—9.
[2]) Apoc. 21, 9, 10.
[3]) Apoc. 14, 4.
[4]) Apoc. 22, 17.
[5]) I. Joh. 3, 9.

Das Mittel aber, dessen sich der Heiland bedient, um Hochzeit zu halten mit der erlösten Seele, ist die Mittheilung seines Fleisches und Blutes, welches durch das Wunder der Verwandlung als Hochzeitmahl gewonnen wird. Bei einer irdischen Hochzeit hat der Herr sein erstes Wunder gewirkt, und zwar durch Verwandlung von Wasser in Wein; aber um selber Hochzeit feiern zu können mit der erlösten Seele, wirkt er das Wunder der Verwandlung wiederholt in ungleich großartigerer Weise, indem er Brod und Wein jedesmal in seinen Leib und sein Blut verwandelt. Eine Verwandlung entspricht der andern, wie eine Hochzeit die andere vorbildet. Nicht Wein unter und mit dem Wasser hat der Heiland den Hochzeitgästen wundervoll beschert, sondern Wasser hat er in Wein verwandelt. Sollte er, wo er ungleich Höheres thun, wo er selber Hochzeit halten und Bräutigam sein will, Schwächeres leisten? Hier soll keine Verwandlung eintreten, wo doch lauter Umwandlungen bezweckt werden?

Die innige Beziehung dieses bräutlichen Verhältnisses Christi zu der Seele durch die hl. Communion wird von lutherischen Theologen[1]) nicht nur nicht verkannt, sondern sehr scharf hervorgehoben; um so mehr ist es zu verwundern, daß die eben so wenig abzuläugnende Beziehung des bei der Hochzeit zu Cana gewirkten Wunders der Verwandlung zu dem ungleich erhabenern Wunder der Brod- und Wein-Verwandlung zum Zwecke der Hochzeit des Lammes mit der erlösten Seele übersehen oder aus dogmatischer Befangenheit gegen die Verwandlungslehre ignorirt wird.

b. Kann man sich Christi Fleisch und Blut denken ohne deren Accidentien? und können diese existiren ohne ihre Substanz?

Nachdem wir nun zu erklären versucht haben, was denn das Wesen von Brod und Wein sei, und uns auch überzeugt haben, daß eine Verwandlung dieser Substanzen stattfinden müsse, wenn man nicht die wirkliche Gegenwart Christi und deren Bedeutung für den Communikanten zerstören will, und bei dieser Gelegenheit erfahren haben, daß die Verwandlung durchaus nicht eine pure Vernichtung, sondern ein lebendiger produktiver Akt ist, weil unter der Thätigkeit des himmlischen Feuers Brod und Wein in Christi Fleisch und Blut übergeht und so die „glühende Kohle" oder das „geröstete Himmelbrod" gewonnen wird: könnte man die Frage aufwerfen: Wie soll man sich den Zustand denken, welcher im hl. Altarsgeheimnisse durch diese Verwandlung eingetreten ist? Wir haben jetzt Christum gegenwärtig, aber

[1]) Kahnis l. c. S. 144 u. 453.

nicht mit den seinem Fleische und Blute inhärirenden Erscheinungsformen, sondern in fremder Gestalt, in den Gestalten von Brod und Wein, und haben die Gestalten von Brod und Wein ohne ihre Substanzen. Sind solche Zustände denkbar? Hier wollen wir gleich von vorn herein mit dem hl. Thomas von Aquin gestehen: „daß in diesem Sakramente der wahre Leib und das wahre Blut Christi vorhanden seien, kann weder durch Wahrnehmung, noch durch Denken, sondern allein durch den Glauben begriffen werden, der sich auf göttliche Autorität stützt." Indeß, wenn auch die Vergleiche und Aehnlichkeiten, die sich darbieten, das Geheimniß selber nicht erklären, wenn wir auch bei natürlichen Vorgängen nur das was, aber nicht das wie begreifen: so viel Dienst leisten uns diese Vergleichungen, daß die Zustände im heiligsten Geheimnisse des Christenthums nicht undenkbar, nicht gegen den Verstand, sondern nur über den Verstand sind.

Bleiben wir einmal bei der Frucht des Waizens. Nehmen wir zuvörderst das Waizenkörnlein. Das Wesen ist die unsichtbare Waizensubstanz nach der oben von uns gegebenen Erklärung, nicht die bloße Natursubstanz, sondern auch noch die Subsstanz der Gattung, der Species, des Körnleins. Das Accidenz oder die Erscheinungsform bezieht sich auf die Gestalt, die Farbe, die Länge, Breite, Dicke und den Geschmack dieses einzelnen, bestimmten Körnleins. Man lege nun dieses Waizenkörnlein in die Erde und lasse es verfaulen und aufgehen, so wird man sagen müssen, das Körnlein habe seine Accidenz im Schooße der Erde geändert. Es ist verfault, Erde geworden und sein neues Accidenz ist der Grashalm, später kommt dazu noch die Aehre. Man bringe aber das Waizenkorn statt in die Erde, in die Mühle, so hat man, statt eines Naturprodukts, ein Kunstprodukt, und nun ist es nicht mehr die Waizen-, sondern die Mehlsubstanz, die zu Tage tritt, in ihrer besondern Erscheinungsform. Bringt nun der Bäcker mit dieser Mehlsubstanz noch die Arbeit der Hände und Feuer und Wasser in Verbindung, so ändert sich die Subsstanz abermal, es ist nun die Taigsubstanz zum Vorschein gekommen, und endlich das aus der Taigsubstanz entstandene Waizenbrod, und diese Waizenbrodsubstanz hat wieder ihre besonderen Accidentien. Trotz dieses Wechsels, dieser Zuthaten, welche die Subsstanz des Waizens erleidet — ist sie doch in jedem dieser Wechselgebilde die Ursubstanz. Soll nun der Gottmensch Christus nicht in ebenso verschiedenen Erscheinungsformen zu Tage treten können, einmal als sichtbare menschliche Person, als Kind, als Mann, das andremal auf Tabor, leuchtend wie die Sonne, dann nach der Auferstehung als Gärtner, als Reisender oder auch unsichtbar, wie er dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus erschien, endlich unter der

Feuerthätigkeit des hl. Geistes in Gestalt von Brod und Wein? Und es ist doch immer derselbe Herr und Heiland, die eine Substanz derselben gottmenschlichen Person in verschiedenen Accidentien, oder Erscheinungsformen. Hiemit ist bewiesen, daß ein und dieselbe Ur- und Grundsubstanz in verschiedenen Formen erscheinen kann; folglich auch derselbe menschgewordene Gott in verschiedenen Erscheinungsformen. Hat sich ja der Heiland selber das Korn genannt, das in die Erde gelegt wird und stirbt, sowie das Brod, das vom Himmel gekommen ist. So erschien im alten Testament schon Gott selber bald in menschlicher Gestalt, bald in Gestalt eines Engels, bald im Feuer des Dornbusches, bald unsichtbar im sanften Säuseln des Windes. Aber nun kommt eine weitere Frage: Kann eine Substanz existiren ohne die ihr eigentlich inwohnenden Accidenzen, ohne ihre natürlichen Erscheinungsformen? Gibt es z. B. ein Feuer, das nicht brennt oder nicht leuchtet? Und hierauf ist die Antwort: Ja, dieß ist möglich, freilich nur durch ein Wunder, aber wir haben solche Wunder und zwar in der heiligen Schrift selber. Wir dürfen uns hier nur an die drei Jünglinge im Feuerofen erinneen; das Feuer verlor durch wunderbares Einwirken der göttlichen Allmacht seine verbrennende und verzehrende Eigenschaft, die Feuersubstanz bestand also ohne ihre Accidenz, ohne die gewöhnliche Erscheinungsform, die sich im Verzehren äußert. Hinwiederum gibt das höllische Feuer kein Licht und besteht demnach die höllische Feuersubstanz ohne die Erscheinungsform des Lichtes. Die giftige Natter, die am Arme des Paulus auffuhr, schadete ihm nicht, obwohl Jedermann gefaßt war, daß Paulus auf den Biß des giftigen Thieres hin todt zur Erde fallen würde. Hier haben wir wieder die Giftsubstanz ohne ihr Accidenz, ohne ihre tödtende Kraft. So konnte Gott Mensch werden, ohne die Attribute der Gottheit: Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit, Unsterblichkeit an den Tag treten zu lassen, so kann das Fleisch und Blut Christi göttlich-geistige Substanz werden, ohne die verklärte und verklärende Kraft seines heiligsten Leibes durchschimmern zu lassen. Aber, wenn er will, so kann er diese Accidentien seines verklärten Leibes zum Durchbruch kommen lassen; denn was im Wesen an sich vorgeht, kann sich wohl in der Erscheinung reflektiren, muß dieß aber nicht nothwendig thun, weil gerade das Höchste sich dem Scheine am wenigsten entzieht. Daß aber ein solcher Reflex des verklärten Leibes Christi in der Eucharistie eintreten kann, davon gibt die Geschichte der Heiligen in der Glorificirung der Hostie und selbst der mit ihr Gespeisten historisch ganz unverwerfliche Zeugnisse, wie hinwiederum die Verklärung auf Tabor für die vom Willen des Gottmenschen abhängende, periodische Wandlung des Menschen

durch den Gott in ihm Zeugniß gibt. Also: eine Substanz ist denkbar, ohne ihre gewöhnlichen Erscheinungsformen, also auch der verklärte Leib des Herrn, ohne sichtbaren Verklärungsschimmer u. s. w. Nun kommt aber die weitere Frage: Ist es möglich, daß die Accidentien bestehen ohne ihr Wesen, die Brod- und Weingestalten ohne das Wesen von Brod und Wein? Auch dafür haben wir Beispiele in Menge und zwar selbst in der Natur. Thiere und Pflanzen behalten ihre Gestalt und einzelnen Eigenschaften auch dann noch, wenigstens eine Zeit lang, oft aber auch sehr lange, nachdem sie aufgehört haben zu leben, d. h. nachdem ihre Substanz oder ihr Wesen, die Thier- und Pflanzenseele nämlich, längst dahin gegangen ist. Man durchschreite die Naturalienkabinete, dann findet man Gestalten ohne ihr Wesen zu Tausenden, man sehe die Pflanzen, die in getrocknetem Zustande Jahre lang verbleiben, nachdem durch das Pflücken längst ihr Leben, ihr Wesen abgebrochen ist. Lauter seelen- und wesenlose Hüllen! Geschieht nun das im Reiche der irdischen Dinge, warum soll das im Reiche der Wunder nicht möglich sein, warum sollen die Gestalten von Brod und Wein ohne ihr Wesen nicht existiren können?

Aber jetzt kommt noch die letzte Frage zur Erwägung: Kann eine Substanz in einer ihr an und für sich fremden Gestalt erscheinen, d. h. kann Christi Leib und Blut sich in die Gestalten von Brod und Wein verhüllen? Warum denn nicht? Kann denn ein König nicht seinen Purpur ablegen und das schlichte Gewand eines seiner Unterthanen anziehen, um wohlwollend unter das Volk sich zu mischen, um in den Hütten der Armen herumzugehen und Wohlthaten zu spenden? Ja, würde man das nicht sogar außerordentlich klug, weise, liebevoll und vortrefflich an einem Landesherrn finden? Nun, thut unser Heiland im hl. Altarssakramente etwas anderes? Zieht er da nicht eine Hülle an, die einem andern Wesen gehörte, um in die Hütten der Hungrigen und Armen zu kommen und Alle zu erquicken, die mühselig und beladen sind und nach ihm hungern und dürsten? Wenn aber ein Herr erst gar sich in ein Sklavengewand hüllte, um aus Liebe zu seinen gefangenen Sklaven sich selber dafür einzusetzen oder gar für sie zu sterben, würde man dieß nicht den höchsten Edelmuth, die großartigste Liebe und Hinopferung nennen? Letzteres hat gleichfalls Gottes Sohn selber gethan, indem er sich seiner Herrlichkeit entäußerte und Knechtsgestalt annahm, um das ganze Menschengeschlecht, die Sklaven des Satans, aus dessen Knechtschaft zu befreien, indem er für sie in dieser Knechtsgestalt das Leben gab. Der Unterschied zwischen der Liebe des Sohnes Gottes in der Menschwerdung und in der Eucharistie ist also folgender: Indem

Gottes Sohn Mensch wurde, nahm er eine Gestalt an, die zuvor keinem andern menschlichen Wesen gehört hatte; indem er aber unser geheimnißvolles Brod, unsere geistige Nahrung wird, nimmt er eine Gestalt an, die zuvor ein anderes Wesen, die Brodsubstanz, zum Träger hatte. Beides ist veranschaulichet durch die freie Hinopferung eines Herrn, der eine Sklavenjacke, die noch kein Anderer trug, anzieht, um diesen auszulösen, und eines Fürsten, der das Gewand, das einem seiner ärmsten Unterthanen gehörte, anzieht, um in den Hütten der Armen zu erscheinen und da Wohlthaten zu spenden.

Man sieht aus diesen Gleichnissen: Undenkbar sind die Zustände, die wir nach der katholischen Glaubenslehre von den Verwandlung an dem heiligsten Geheimnisse des Christenthums wahrnehmen, nicht. Es bieten sich Aehnlichkeiten von allen Seiten im Reiche der Natur, so wie im Reiche der in der hl. Schrift beglaubigten Wunder und im gewöhnlichen Menschenleben. Daß das Geheimniß durch solche Analogien nicht erklärt ist, versteht sich von selber — es wäre ja sonst kein Geheimniß; daß diese Gleichnisse selber nicht ganz genau zutreffen, oder mehr oder minder hinken, wie man sagt, hat auch seine Richtigkeit; allein einigermassen lassen sich diese geheimnißvollen Zustände doch veranschaulichen, und mehr soll dadurch nicht erzielt werden. — Durch die lutherische Vorstellung aber von dem Verbleiben der Substanzen von Brod und Wein wird das Verständniß der Gegenwart Christi in, unter und mit dem Brode nicht nur nicht erleichtert, sondern gerade unmöglich. Nach katholischer Lehre ist der Leib und das Blut Christi von den Gestalten des Brodes und Weines und den ihnen bleibenden Eigenschaften unabhängig; sie bilden lediglich den Schleier über das Geheimniß, dem sie ihr Fortbestehen und das Verbleiben ihrer früheren Qualitäten, als: Farbe, Geschmack, Schwere u. s. w. verdanken. Der Schatten ist wohl von der Sonne abhängig, aber nicht die Sonne vom Schatten. Nur die Gestalten sind also zerbrechlich, rund, dünn, weiß, trocken, naß, gewichtig; aber man kann nicht sagen, daß der Leib Christi zerbrechlich, rund, weiß, dünn, trocken, naß, schwer oder leicht sei, daß er verschimmle, daß das Blut Christi sauer werde. Aber da nach lutherischer Lehre Brod und Wein bleiben, was sie sind, da der Leib Christi sie auf's innigste durchdringt und sich mit ihnen, Substanz mit Substanz, verbindet, also immer von Brod und Wein der Leib und das Blut Christ umschlungen und Wesen mit Wesen chemisch verbunden gedacht werden müssen: so muß naturnothwendig das so gedachte Sakrament alle Eigenschaften und Schicksale von Brod und Wein, mit denen es sich auf's innigste verbindet, theilen; Leib und Blut des Herrn werden also trocken und naß, theilen mit Brod und

Wein die Farbe, Gewicht und Geschmack, sind rund und dünn, werden zertheilt und müssen sich alle Zustände gefallen lassen, denen wirkliches Brod und Wein von Natur aus innerhalb und außerhalb des menschlichen Körpers ausgesetzt sein können und sind, was geradezu absurd ist. Wollen die Lutheraner Christum in ihrem vermeintlichen Sakramente erst noch anbeten, wie dieß auch von einigen wirklich geschieht, wie wir noch sehen werden: sie können ihn ohne Brod und Wein nicht anbeten; denn es sind immer zwei Substanzen vorhanden, eine irdische und eine himmlische und beide sind, nicht zu einer Person vereinigt, wie in der Menschwerdung, also nicht organisch, sondern mechanisch und chemisch, wie irgend ein feines Fluidum, für welches Brod und Wein den Umschlag bildet. Von dieser irdischen Substanz wird der verklärte Leib Christi nicht los; er mag sie noch so innig durchdringen, sie bleibt und macht ihn daher von sich abhängig. Nach katholischer Auffassung kann dem unter den Gestalten verborgenen Heiland, eben weil er nicht von ihnen abhängig ist, sie wohl hält, aber nicht von ihnen gehalten wird, keine der Mißhandlungen widerfahren, welche ruchlose Hände an den Gestalten vornehmen können. So wenig der allgegenwärtige Gott durch den Schmutz und die Hinfälligkeit der Dinge, in welchen er kraft seiner Allgegenwart gleichfalls wohnt, schmutzig, hinfällig und veränderlich wird, so wenig leidet Christus der Herr im Sakrament unter ruchloser Behandlung der Gestalten, und nicht bloß deßwegen nicht, weil der verklärte Leib des Herrn überhaupt nicht mehr leiden kann, sondern weil er nicht chemisch verbunden ist mit einem irdischen Wesen, wenn er auch wesentlich und wahrhaft gegenwärtig ist. Die lutherische Vorstellung aber bringt es mit sich, daß der verklärte Leib Christi nicht bloß die gewöhnlichen Schicksale des Brodes und Weines theilen muß, sondern jeglichen durch frevelhafte Hände mit diesen Naturkörpern getriebenen Unfug, weil die Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit ihnen eine mechanische ist und sein muß. Der Lutheraner ist so gut überzeugt, wie der Katholik, daß der verklärte Leib des Herrn nicht mehr leiden und mißhandelt werden kann; aber seine Abendmahlslehre muß ihn total irre machen an diesem seinem Glauben; denn die wesenhafte Verbindung des verklärten Leibes Christi mit dem Wesen des Brodes und Weines, mit einer ganz irdischen Substanz, setzt die verklärte Leiblichkeit des Heilandes allen natürlichen Gebrechen und obendrein den an Brod und Wein möglichen Insulten aus, denen die göttliche Natur ausgesetzt war in ihrer Verbindung mit der menschlichen im Geheimnisse der Menschwerdung. Bei dieser Verbindung war die Theilnahme an der Schmach und Armseligkeit der menschlichen Natur

beabsichtigt und nothwendig, um das Werk der Erlösung zu ermöglichen, in der Aneignung der Früchte der Erlösung dagegen fällt diese Nothwendigkeit weg; in der Menschwerdung war daher die göttliche Natur abhängig von der menschlichen; in der Fortsetzung dieses Geheimnisses aber muß der verklärte Christus unabhängig vom Naturkörper sein und deßwegen mußte er diesen in seine Substanz verwandeln und von den Gestalten nur berührt werden, wie ein Körper von seinem Schatten.

Etwas ganz anderes ist es hingegen, wenn man geltend machen wollte, daß es der Majestät des verklärten Gottmenschen überhaupt unwürdig sei, den Menschen zur Speise zu werden, wie Calvin und die Reformirten sagten, und daraus einen Beweis bildeten, daß Christus im Sakramente nicht gegenwärtig sein könne. Da müßte man folgerichtig ebenso und noch mehr gegen Alles empört werden, was der Gottmensch an seinem sichtbaren menschlichen Leibe erduldet hat. Es ist schon bemerkt worden, Christus ist im Sakramente jeglicher Verletzung, Unbill und Schmach, die den Gestalten zugefügt werden können, unzugänglich; aber wenn man überhaupt an seiner Gegenwart unter so armseligen Gestalten sich ärgern wollte: müßte man da nicht in ungleich höherem Maaße Aergerniß nehmen an all' dem, was der sichtbare Christus litt von seiner Armuth in der Krippe bis zu seinem Tode am Holze der Schande? Auf diesem Wege käme man aber ganz genau in die Fußstapfen der alten Juden und Heiden, denen gerade deßwegen Christus ein Aergerniß und eine Dummheit war, weßhalb sie auch Christum am Kreuze oft genug mit einem Eselskopf abbildeten. Was aber den damaligen Ungläubigen so anstößig war und verächtlich schien: das hielten die Christen für Beweise unendlicher Liebe zu uns. Und so ist es heute noch. Christus duldet die Verunehrung der heiligsten Geheimnisse seines Fleisches und Blutes an den Gestalten, die ihn bergen, er duldet sogar den Judaskuß der unwürdigen Communion, was gewiß die höchste Beleidigung und Kränkung für sein liebebrennendes Herz sein muß; aber — wir Christen können in diesen mystischen Leiden des Herrn nur abermalige Beweise seiner Liebe entdecken. Der Heiland im Sakramente geht herum, wie ehedem, Wohlthaten spendend, er geht von Hütte zu Hütte, seine Freude ist es, bei den Menschenkindern zu sein, und wenn auf seinen Wegen Buben kommen, die ihn mit Koth bewerfen und mit säuischen Pfoten ihn besudeln: so läßt er sich jetzt eben so wenig hiedurch irre machen, als ehedem, wo sie ihn verspotteten, verspieen, geißelten und kreuzigten, und dieß um so weniger, als er jetzt nicht mehr leidet und nicht mehr stirbt und die zugefügte Schmach ihm zwar vermeint und

deßwegen ein Sakrilegium ist, aber ihn in seinem glorificirten Leibe nicht mehr erreichen kann. Die Thorheit des mystischen Leidens an dem sakramentalen Christus darf die heutigen Christgläubigen so wenig irre machen, als die Niedrigkeit der Geburt und des Lebens und die Schmach des Todes des historischen Christus die frühern Christen in ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und Liebe zu erschüttern vermochte. Die Leiden, die Christus erlitt, als er auf Erden leibhaftig wandelte, erlitt er alle an der eigenen Knechtsgestalt, die er angenommen hatte, an seiner gottmenschlichen Person; die Unbill im Sakrament aber erleidet er an einer fremden Gestalt, und weder seine göttliche, noch seine menschliche Natur, überhaupt seine verherrlichte Persönlichkeit, wird nicht mehr von irgend einer Schmach berührt, wenn diese von schlechten Christen ihm auch wirklich vermeint und daher ihre Verschuldung immer unzweifelhaft und immer sakrilegisch ist. Es bleibt sich hier ganz gleich, ob man die Verwandlung glaubt, oder Brod und Wein bleiben läßt. Glaubt man einmal an die wirkliche Gegenwart Christi im hl. Abendmahl — genug, dann muß man auch eine neue Erniedrigung glauben, der sich selbst der verklärte Heiland aus unendlicher Liebe zu den Seinen unterzieht. Und wie die Knechtsgestalt des menschgewordenen Gottessohnes eine Erniedrigung war für diese, so ist bei der Gegenwart des verklärten Gottmenschen unter der Gestalt von Brod und Wein, oder unter dem Brode und Wein eben so wenig der Charakter unendlicher Herablassung und Erniedrigung in Abrede zu stellen. Wer sich daran stoßen will, der muß das ganze Christenthum aufgeben. Wer Anstoß nimmt, weil der Leib des Herrn von Sakramentsschändern in der schrecklichsten Weise, so weit es sich nämlich um die Gestalten, um die Erscheinungsformen handelt, verunehrt werden kann, oder weil der Herr in seinem Sakramente sich einsperren, herumtragen, bald da, bald dorthin stellen läßt: der muß noch größern Anstoß nehmen an der Person des historischen Christus selber, wie wir schon angedeutet haben; denn das Christenthum lehrt, daß Gott im Schooße eines Weibes, wie ein anderes Menschenkind, neun Monate lang eingesperrt gewesen sei, daß er auf dem Wege wie andere Menschenkinder an's Tageslicht geboren wurde, wenn auch ohne Verletzung der Jungfräulichkeit seiner Mutter, daß er in Windeln gewickelt wurde, auf den Boden fallen und auf dem Boden liegen konnte, wie ein anderes Menschenkind, daß derselbe menschgewordene Gott von Ungeziefer belästigt, von Feuer gebrannt, von Hunden gebissen werden konnte, wie ein ganz gewöhnliches Kind. Das Wunder weggedacht, kann Niemand die Möglichkeit alles dessen bestreiten. Wer daran sich ärgern wollte, der müßte, wie gesagt, genau dieselben Vorwürfe

gegen Christum erheben, wie einst die Juden, die Heiden und die Nestorianer, und zwar noch in viel schärferer Weise, wie man sieht, als Nestorius, welcher sagte, er könne in einem zwölfjährigen Knaben keinen Gott erkennen. Es sind lediglich geheimnißvolle oder mystische Leiden, deren Christus im Sakramente fähig ist und diese erduldet er entweder durch die Sacrilegien gottloser Christen, wie wir bereits gesagt haben, oder durch die unergründliche Herablassung und Erniedrigung, wozu ihn seine Liebe zwingt. — Diese Leiden der Liebe müssen wir jetzt noch kennen lernen.

Die Welt der Menschwerdung und deren Fortsetzung und Erweiterung im heiligsten Altarsgeheimnisse, also der Eucharistie, ist eben eine ganz eigenthümliche Welt, eine Welt, deren Geschichte einer höheren Ordnung angehört und für deren Erscheinungen und Thatsachen ein anderer Maaßstab der Beurtheilung und die Anwendung anderer Beweismittel nothwendig ist, als dieß bei der weltlichen Geschichte der Fall ist. Diese Welt der Menschwerdung athmet eine andere Luft und hat ein anderes Licht, sie aufzuhellen. Sie hat auch ihren eigenen Geist und einen leicht zu unterscheidenden speciellen Genius, welchen der Geist der nicht wiedergebornen Welt alsbald nicht bloß als ihm ungleichartig, sondern selbst als mit seinem Dasein unverträglich erkennt, weßhalb er in lautes Geschrei und in dämonische Zuckungen geräth, gerade wie dieß bei den Besessenen der Fall war, wenn Jesus sich ihnen näherte. Die heutige Wiener Judenpresse, die in der Geburt des Kindes in Bethlehem ein Mährchen sieht, gibt Zeugniß von dem dämonischen Einflusse, unter welchem sie dem Mysterium der Menschwerdung gegenüber steht. Die Incarnation hat einen ganzen Kreis von sittlichen Begriffen, die nur ihr eigenthümlich sind, in's Leben eingeführt: die Kraft der Schwäche, den Triumph der Niederlage, den Segen des Kummers, den Reichthum der Noth, das Glück des Schmerzes, die Macht der Verborgenheit, die Freiheit des Gehorsams, die Süssigkeit der Dienstbarkeit u. s. w. Eine Schaar von verwandten Ideen ergeben sich aus der Geschichte der Menschwerdung. Niemals hat die Welt eine solche Macht gesehen, wie die Macht der Incarnation. Keine hat je solche Veränderungen, keine solche Umwälzungen hervorgebracht. Keiner sind die Menschen mit so enthusiastischer Treue angehangen; für keine haben sie so bereitwillig Blut und Leben vergossen. Keine hat aber auch so viel Widerstand hervorgerufen, keine ist auch der Bosheit so zu Leibe gegangen und mit so nachhaltigem, verderblichem und unnatürlichem Hasse verfolgt worden. In diesem Werke der Menschwerdung sehen wir nun die größten Gegensätze zu harmonischer Einheit verbunden; Herrlichkeit und Schmach, Hoheit und Erniedrigung, unendliche Herrlichkeit und namenloses Leiden.

Sollte dieß in der Fortsetzung dieses Geheimnisses der Menschwerdung, in der Eucharistie anders sein und sein können? Nein, hier sind die Gegensätze noch greller, die anscheinenden Widersprüche noch schreiender; denn es ist der auferstandene, der verklärte Heiland, der bereits über Sünde, Tod und Teufel triumphirt hat, welcher in der Eucharistie Gegenstand des Geheimnisses ist, und doch finden wir gerade hier gar keine Herrlichkeit, keine Verklärung, sondern nur die unscheinbarsten tagtäglichen Vorkommnisse, verbunden mit einer ganzen Kette von Erniedrigungen, die Christus in diesem Sakramente theils durch sich selber, durch eigene Institution und Veranstaltung, theils durch Andere erleidet; denn das ist doch klar für Alle, welche überhaupt an die Gegenwart Christi im Abendmahl glauben, seien es Katholiken, Griechen oder Lutheraner, daß sich Christus der Herr, wenn auch in verklärtem Zustande, einmal der Beleidigung des unwürdigen Genusses, dann aber durch äußeren gotteslästerlichen Unfug mit der Hülle, unter welcher gegenwärtig zu sein er nun einmal nicht unter seiner Würde findet, auch noch einer Menge anderer schmachvoller Behandlungen preisgibt. Ueber all dieses kommt man nicht hinweg und das führt uns denn zur Betrachtung der eucharistischen Leiden überhaupt, vor denen wir nun einmal die Augen nicht schließen dürfen. Es sind deren fünf. Das erste Leiden ist die Hülflosigkeit seines sakramentalen Lebens. Die unermeßlichen Räume der weiten Himmel sind die Stelle, welche er für seine verherrlichte Menschheit beansprucht. Freiheit, Macht und Wonne gehören ihm. Alle Hilfeleistung für alle Geschöpfe ist von ihm, ihm kann keines helfen. Da ist kein Verstand, der erkennt, kein Geist, der forscht, kein Puls, der schlägt, kein Glied, das sich bewegt, sondern alles Wissen, Schlagen, sich Regen und Bewegen ist von ihm. Und nun betrachte man eine Hilflosigkeit gleich der Seinigen im Tabernakel! Ward je ein Gefangener in so schmaler Zelle eingeengt, wie er im runden, kleinen Kerker der Monstranze? Gab es je eine vollständigere Schwachheit? Die vom Bett befreiten Kranken des Spitals haben mehr Macht über sich selbst, als der König der Glorie, welchen die Liebe im Netze des Sakraments gefangen hält. Er ist unser Gefangener unter Schloß und Riegel; er ist es aber durch seinen eigenen Willen; er ist hilflos und umwickelt von den Brodsgestalten, weil er aus Liebe sich all seiner Freiheit entäußern will, um Tag und Nacht bei uns sein zu können, um jede Stunde des Tages und der Nacht der Gegenstand der Anbetung und der Nahrung für Gesunde und Kranke sein zu können. — Das zweite eucharistische Leiden ist der ausharrende Gehorsam. Unser Herr ist nicht bloß Gefangener, er ist auch Sklave. Er ist wesentlich ein König. Sein

Name ist auf seinem Kleide und an seinen Lenden geschrieben: König der Könige und Herr der Heerschaaren. Befehlen ist sein Wesen und er erfreut sich in der Unbegrenztheit seiner Macht, der Unermeßlichkeit seiner höchsten Gewalt. Die Herrschaft ist für ihn Gelegenheit und Mittel zur Freigebigkeit, zu zahllosen Erweisen seiner Barmherzigkeit. Er schwingt das Scepter seiner Herrschaft über die Ewigkeiten und über Millionen von Welten — und doch hat nie ein Monarch seinem Throne mit so demüthiger Feierlichkeit entsagt, wie Jesus im heiligsten Sakrament. Wohl thront er unsichtbar auch im Sakrament als der König Himmels und der Erde; er hat sich jedes Zeichens seiner Herrschaft begeben, er ist Sklave geworden unter der armseligsten und winzigsten Gestalt, um nur der König unserer Herzen werden zu können. Lieber will er als Leibeigener dienen, als das menschliche Herz missen, und, wie Jakob der Rachel zu Lieb vierzehn Jahre diente, uns zu Lieb in dieser Dienstbarkeit der Sklavengestalt verharren, uns zu Lieb verharren bis zum Tage des Gerichtes. Da ist keine Art des Gehorsams, zu der er sich nicht herbei ließe. Die Stimme eines lasterhaften Priesters, das Herz eines sakrilegischen Christen, die Gräuel von Sakramentsschändern aller Art stellen den Gehorsam des himmlischen und allmächtigen Sklaven auf die Probe, wie einst die Schergen auf dem Oelberge, im Vorhofe des Kaiphas, Pilatus und Herodes und die Henker auf dem Kalvarienberge ihr Müthchen an ihm zu kühlen versucht haben. Und er harrt aus, er läßt sich nicht vertreiben aus seinem Sklavengewande durch die namenlose Schlechtigkeit Ungetaufter wie Getaufter.

Zu diesem hilflosen Leben und beharrlichen Gehorsam gesellt sich drittens das eucharistische Leiden der beschimpften Liebe. So gut er voraussah, daß sein am Kreuze vergossenes Blut Millionen mit Füßen treten, den Werth seines kostbaren Blutes verachten würden, ebenso sah er voraus, daß Tausende seine Liebe in diesem Sakramente läugnen, beschimpfen und lästern, Tausende ihm den Rücken kehren und statt zu seinem Mahle zu den Fleischtöpfen Aegyptens laufen würden, unverholen äußernd, gleich den Hebräern in der Wüste: „Uns eckelt vor dieser schalen Speise.“ Und doch überliefert er sich den Menschen, erträgt die Beschimpfungen seiner Liebe mit unergründlicher Geduld, und es ist, als wenn er für alle diese Beschimpfungen reichlich entschädigt würde durch die armseligen Lappen von Liebe, die ein gläubiges Herz durch den winzigen Funken seiner Gegenliebe zu bieten vermag. Ja, der Heiland ist ein Bettler in diesem Geheimnisse; während Tausende ihn wegschimpfen und an ihm vorüberjagen, ist er froh, wenn er das Almosen einer mitleidigen Seele, die einen liebenden Blick auf ihn wirft, erhalten kann. Vom Throne seines Sakraments aus ruft uns

dieser königliche Bettler unablässig zu: Mein Sohn! meine Tochter! schenk mir dein Herz!

Das vierte eucharistische Leiden ist die verspottete Erniedrigung. Warum hüllt er sich in dieses Nichts und nimmt seine Allmacht und Weisheit zu Hülfe, um diesen armseligen Schleier sich zu bereiten? Warum hält er sorgfältig alles Aeußerliche ferne, was Ehrfurcht erwecken oder Hochachtung einflößen könnte? Warum hüllt er sich nicht in die edelsten Stoffe, welche die Erde zu bieten vermag, sondern geradezu in die armseligsten? Warum solche Wegwerfung, solche Erniedrigung? Wahrlich aus keinem andern Grunde, als nur, weil dabei die Liebe ihre Rechnung finden sollte. Aber sieh da, die Armseligkeit seines Gewandes, die Leichtigkeit, womit man sich ihm nähern kann, all dieses, was die Liebe wählte, um anzuziehen, verkehrt die Kälte der Menschen in Veranlassungen zu Beschimpfung. Wäre unsere Liebe erleuchtet und weise, so würde sie erkennen, daß Gott niemals so wunderbar gewesen, als in seiner Erniedrigung, nie so allmächtig, wie da, wo er sich seiner unendlichen Majestät und Herrlichkeit entäußert, nie so anbetungswürdig rein, wie da, wo er vor den Füßen der Menschen liegt und von ihnen nicht befleckt werden kann. Der Heiland ist erfinderisch in Kunstgriffen der Liebe, um unsere Liebe zu gewinnen, und wir verwandeln sie in ebenso viele Fertigkeiten, ihn zu kränken und zu beschimpfen. — Das fünfte und letzte eucharistische Leiden ist seine nicht gewürdigte Einsamkeit. Tausende von Getauften, die sich Katholiken nennen, sind fleißige Besucher des Theaters und anderer Unterhaltungs- und Belustigungsorte, und viele Stunden widmen sie täglich den langweiligsten und wahrhaft geisttödtenden Visiten, aber ihr Herr und Heiland im Sakrament bekommt keinen Besuch von ihnen und wenn sie eine Viertelstunde kommen, so langweilen sie sich, weil sie keinen Glauben haben, die Kirchenluft verursacht ihnen Uebelkeiten und die Stunden des Tages schlagen sie todt mit dem müssigsten Geplauder, während ein Stündchen mit ihrem Heiland in seinem heiligsten Sakramente zu reden ihnen eine halbe Ewigkeit sein würde.

Das sind lauter Abgründe göttlicher Liebe, wie man sieht, denen Abgründe menschlichen Unglaubens und menschlicher Bosheit und Kälte entgegenstehen und diese sind es, welche die eucharistischen Leiden des Herrn bilden. Diese Leiden sind geheimnißvoller Art, wie man sieht; denn Christus in seiner Herrlichkeit stirbt nicht mehr und ist leidensunfähig; aber daß gegen das heilige Sakrament gesündigt werden kann, und der, gegen den gesündigt wird, auch hiedurch beleidigt wird, das muß Jeder einsehen, wenn er auch nicht Katholik ist, wenn er nur an die Gegenwart Christi glaubt. Da ist freilich das Kürzeste: die Ge-

genwart Christi zu läugnen; dann kann er auch nicht beleidigt und in seinem Sakrament nicht verunehrt werden, wie das die Reformirten gerade aus diesem Grunde gethan haben und noch thun; denn, sagen sie, es sei des Herrn und seiner Majestät unwürdig, sich solchen Verunehrungen auszusetzen. Allein, wie schon bemerkt, dann muß man auch die Menschwerdung Gottes läugnen, weil der göttlichen Majestät eine solche Armseligkeit und Behandlung, wie sie Christus von seiner Geburt bis zu seinem Tode erlitten hat, nicht würdig ist. Und endlich käme man zu dem letzten Schlusse: Es gibt überhaupt keinen Gott, der beleidigt werden kann; denn schon das wäre seiner unwürdig und mit seiner Größe, Erhabenheit und Majestät unverträglich, daß seine Geschöpfe die Macht hätten, ihn zu beleidigen; mit der Phrase: Was wäre das für ein Gott, den seine Geschöpfe Tag und Nacht unausgesetzt ärgern können, kann man Sünde und Gott aufheben! Also: Obwohl Christus nicht mehr stirbt, nicht leiden kann: dennoch gibt es geheimnißvolle Leiden des Herrn auch im Zustande seiner Verklärung, was auch die Schrift bestätigt, wenn wir den Apostel Paulus (Hebr. 6, 6.) sagen hören, daß man Christum auf ein neues kreuzigen und verspotten kann, was durch eine unwürdige Communion und andere Verunehrungen des Sakraments, z. B. durch Verspottung und Beschimpfung desselben, sicherlich geschieht. —

Aber — ist denn wirklich Christus, der ganze Christus, der verklärte aus dem Grabe erstandene Gottmensch, der Sieger über Sünde, Hölle und Tod im Sakramente gegenwärtig? Das führt uns zur Beantwortung der Frage:

c. Ist im Abendmahle nur Christi Leib und Blut zugegen, oder der ganze Christus?

Die katholische Kirche lehrt, daß der ganze Christus oder unser Herr ganz und gar und unzertheilt in dem hl. Sakramente gegenwärtig sei, mit Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut. Er ist zugegen wahrhaft, wirklich und wesentlich. Wenn die katholische Kirche lehrt, der Herr sei wahrhaft zugegen, so ist dieß gesagt im Gegensatz zur Irrlehre derjenigen, welche behaupten, daß Brod und Wein nur ein Bild, ein Zeichen seines Leibes und Blutes sei, und daß die Worte Christi: das ist mein Leib u. s. w. nur so viel sagen: Das bedeutet meinen Leib. Lehrt die katholische Kirche ferner, Christus sei im hl. Sakramente wirklich zugegen, so ist diese Entscheidung gegen die Irrlehre derjenigen gerichtet, welche behaupten, man denke sich ihn nur gegenwärtig durch den Glauben und ohne den Glauben der Communikanten sei er eben nicht da. Die Gegenwart Christi hängt

nicht vom Glauben des Empfängers ab, sondern wird bewirkt durch die Consekration. Lehrt sodann die katholische Kirch, Christus sei wesentlich gegenwärtig, so trifft diese Entscheidung die Irrlehre derjenigen, welche behaupten: wesentlich, substantiell sei Christi Leib und Blut nur im Himmel, in das Sakrament aber ströme nur eine Kraft aus von dem im Himmel allein seiner Wesenheit nach gegenwärtigen Heiland. Sodann lehrt die Kirche, der Heiland sei vollkommen und ganz lebendig und verklärt in einer jeden consekrirten Hostie, auch im kleinsten Theilchen derselben, und wird die Hostie zerbrochen oder zertheilt, so wird nicht der Leib Christi, sondern allein die Gestalt des Brodes zertheilt. Die dogmatischen Entscheidungen des Kirchenraths von Trient hierüber lauten folgendermaßen: „Wenn Jemand läugnet, der Leib und das Blut mit sammt der Seele und der Gottheit, unsers Herrn Jesu Christi, und mithin der ganze Christus, im Sakrament der Eucharistie wahrhaft, wirklich und wesenhaft enthalten sei, sondern sagen würde, er sei darin nur wie in einem Zeichen oder Bilde oder Kraft, der sei ausgeschlossen.“ [1]) Und wiederum: „Wenn Jemand läugnet, daß im hochwürdigen Sakramente der Eucharistie unter einer jeden Gestalt und unter den einzelnen Theilen einer jeden Gestalt nach geschehener Abtrennung, der ganze Christus enthalten sei, der sei ausgeschlossen.“ [2]) Kraft der Worte Christi ist zwar unter der Gestalt des Brodes nur der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines nur das Blut Christi enthalten, aber wegen der unzertrennbaren Vereinigung des verklärten Leibes Christi mit seiner Seele und Gottheit wie auch mit seinem heiligen Blut ist Christus der Herr wirklich ganz und gar unter einer jeden Gestalt mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit wahrhaft zugegen. So hat die ganze Christenheit von Anfang an geglaubt. Ein jeder Christ hat, wenn er communicirte, geglaubt, daß er in der hl. Hostie Christum den Herrn, nicht aber einen Theil von ihm bekomme. Er hat geglaubt, daß er nicht einen todten, seelenlosen, sondern einen lebendigen mit Seele und Gottheit, sowie mit seinem Blute vereinigten Leib bekomme. Die hl. Väter, deren Aeußerungen uns bekannt sind, sagen klar und deutlich, daß man Christum den Herrn berühre, esse, empfange, in die Seele einführe, daß Christus der Herr bei uns einkehre, uns besuche, bei uns Wohnung nehme, wenn man communicirt: wie wäre denn all dieses wahr, wenn Christus der Herr nicht ganz gegenwärtig wäre unter jeder Gestalt? Christus selber sagt: „Wer mich isset, der wird

[1]) Sess. 13. can. 7.

[2]) can. 3.

um meinetwillen leben." [1]) Also ißt man die ganze Substanz Christi schon unter der Gestalt des Brodes allein, mithin ist nicht allein sein Leib, sondern auch sein Blut, seine Seele und Gottheit zugegen, somit der ganze Christus. Der Apostel Paulus sagt: „Christus, nachdem er von den Todten auferstanden, stirbt nicht mehr." [2]) So bleibt also die Seele Christi allzeit mit seinem verklärten Leibe und Blute vereinigt, so ist nicht der Leib allein gegenwärtig unter der Gestalt des Brodes, nicht das Blut allein gegenwärtig unter der Gestalt des Weines. Aber, könnte man fragen, warum hat sich denn Christus der Ausdrücke bedient: das ist mein Leib, das ist mein Blut? Warum hat er nicht Brod genommen und sonst nichts und darüber nicht ganz einfach die Worte gesprochen: Das bin ich! Und hier kommen wir auf den Opfercharakter der Abendmahlshandlung, die ohne diesen nun einmal gar nicht zu erklären ist. Hätte Christus nur überhaupt sich gegenwärtig setzen wollen, dann hätte er wahrhaftig nicht nöthig gehabt, sich zweier Naturstoffe, des Brodes und Weines, zu bedienen. Sich gegenwärtig setzen, seine ganze verklärte gottmenschliche Person konnte der Heiland auch unter der Form des Brodes allein mittheilen, und sich so uns zur Speise bieten. Allein er wollte mehr thun. Er wollte ein Denkmal seines Todes hinterlassen, er wollte, daß wir seinen Tod bei dieser Feier verkünden, bis er wieder kommt; er wollte unblutiger Weise zur Darstellung bringen, was am Kreuze den Tag darauf blutiger Weise geschah, nämlich seinen gewaltsamen, durch Trennung des Blutes vom Leibe vollzogenen Opfertod und deßwegen nahm er Brod und Wein und vollzog im Abendmahlssaale in mystischer Weise an seinem verklärten Leibe vor dessen Auferstehung schon das Opfer, welches er in sichtbarer körperlicher Weise auf Golgatha am andern Tage blutig seinem Vater darbringen wollte. Um diesen Opfercharakter mit Worten auszudrücken, war es nothwendig, daß er in zwei getrennten Sätzen sagte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Denn durch die wirkliche Trennung des Blutes von seinem Leibe wurde ja das Opfer am Kreuze vollbracht, und durch die mystische, aber dennoch wirkliche Darstellung und unblutige Wiederholung derselben wurde sie im Abendmahlssaale als gottesdienstliche Feier, als Opferfeier eingesetzt. So gewiß nun der ganze Christus am Kreuze hing, als Christi Blut vom Leibe getrennt wurde: so gewiß ist der ganze Christus im Abendmahl, wenn gleich nur sein Leib und Blut genannt wird. Zur

[1]) Joh. 6, 58.
[2]) Röm. 6, 9.

Bezeichnung des Opfercharakters genügte das, und darum hat der Herr bei dieser Gelegenheit nicht mehr von seiner ganzen Person genannt, als seinen Leib und sein Blut, weil lediglich in der getrennten Darstellung von Leib und Blut dieser Opfercharakter zur Erscheinung kommt; daß er aber damit seine ganze anbetungswürdige Person seinem himmlischen Vater als Opfer darstellen wollte, kann nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, denn zu klar sind seine Worte bei einer andern Gelegenheit, wo er die Seinen auf die künftige Einsetzung dieses Geheimnisses vorbereitete und bei dieser Veranlassung, nachdem er wiederholt gesagt hatte: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank" zur bestimmtesten Aufklärung beisetzte: „Wer mich isset, wird leben durch mich." Damit hat er doch gewiß seine ganze Person gemeint und erklärt, daß man derselben schon durch Essen, also durch den Genuß der Gestalt des Brodes allein, theilhaftig werde.

In diesem Punkte ist nun die Confusion, die in der Augsburgerschrift zu Tage tritt, geradezu unbeschreiblich. Man höre! Zuvörderst macht die gegnerische Schrift meiner Auseinandersetzung, d. h. der Darlegung des Opfercharakters der Abendmahlsfeier folgenden Vorwurf: „Ihre Auseinandersetzung dieses Gegenstandes auf S. 39 u. 40 im „„Schlußwort zu Katholisch und Protestantisch"" hat etwas sehr Complizirt-Scholastisches an sich und trägt gar nicht das Gepräge evangelischer Einfachheit. Für Viele ist diese Stelle schwierig, für Viele ganz unverständlich, (?) wie überhaupt die ganze römische Kirchenlehre weit über der Fassungskraft und dem Verständniß des Volkes steht. . . An einem derartigen künstlichen (?) Unterbau der Beweisführung merkt man ziemlich genau, daß die Sache nicht ganz richtig sein müsse, daß sie zu ihrer Rechtfertigung künstliche (?) Nachhülfe in allerlei Wendungen und Krümmungen bedürfe." [1])

Was an dieser Darlegung Künstliches sein soll, ist wahrlich nicht abzusehen, aber ich habe mir die Sache nochmal überlegt und den guten Rath des Gegners befolgen wollen, den er mir mit den Worten gab: [2]) „Ich dächte, es müßten Ihnen die Schuppen von den Augen fallen, wenn Sie das Testamentswort des Herrn still erwägen und den Heiland im Saale zu Jerusalem in Mitte seiner Jünger schauen." Das habe ich gethan; aber ich fürchte, daß das Resultat meiner „stillen Erwägung" auch dießmal wieder nicht nach dem Geschmacke des Gegners sein wird, daß ich auch dießmal

[1]) Gotteswort S. 36.
[2]) Gotteswort S. 34.

wieder etwas „Complicirt-Scholastisches", nicht mit dem „Gepräge evangelischer Einfachheit" Versehenes zu Tage gefördert haben werde, weil ich in dem Umstande, daß Christus nicht Brod allein, sondern Brod und Wein nahm und über beide Elemente in den getrennten Sätzen: das ist mein Leib, das ist mein Blut, abermals den Opfercharakter der Abendmahlshandlung erblickt habe, während er doch, wenn er lediglich sich gegenwärtig setzen und als Speise darbieten wollte, dasselbe mit dem Brode allein und mit den Worten über dasselbe: Das bin ich! gerade so gut hätte thun können. Da „der verklärte Leib Christi nur ungetrennt von der ganzen Person Christi zu denken ist," so hätte die Christenheit sicherlich auch so den ganzen Christus als Speise bekommen. Und doch machte es der Herr nicht so, sondern anders, er brachte sein Blut getrennt von seinem Leibe zur Gegenwart, was doch im Zusammenhang mit dem Passah-Opfer, das vorausging und mit dem Kreuzopfer, das nachfolgte, gewiß von der größten Wichtigkeit ist, indem das gottesdienstliche Passah-Opfer erfüllt und durch ein neues gottesdienstliches Opfer ersetzt, das nachfolgende Kreuzopfer aber abgebildet, unblutig dargestellt und wiederholt werden und so eine bis zur Wiederkunft des Herrn fortdauernde Gedenkfeier an seinen blutigen Opfertod erhalten sollte. Das Opfer vollzieht sich durch Trennung des Blutes vom Opferkörper, hier vom Lamme. Dasselbe findet sich beim vorbildlichen Lamme, dem Passah-Opfer der Juden, beim vorgebildeten, dem wahren Lamme Gottes am Kreuze, und dem abbildlichen, geheimnißvollen eucharistischen Lamm Gottes in der Abendmahlsfeier; jedesmal wird das Blut vom Leibe getrennt, und darum tritt jedesmal das Lamm als Opferlamm vor unsere Augen. Dieß das Resultat meiner „stillen Erwägung." Wie dieß etwas „Complicirt-Scholastisches", etwas „für Viele Schwieriges", etwas „für Viele ganz Unverständliches", wie das „ein künstlicher Unterbau der Beweisführung" sein soll, begreife ich nicht. Wer das verstehen will, kann es leicht verstehen. Die Abendmahlshandlung führt den nachdenkenden Christen von selber auf diese Gedanken, wenn er nicht — von vornherein sich fest entschlossen hat, den Opfercharakter in der Abendmahlsfeier nicht zu finden, weil er sonst „Papist" oder „Römling" werden müßte.

Wenn aber der Gegner meint, nicht bloß diese meine Darstellung, sondern die römische Kirchenlehre überhaupt sei so schwierig, unverständlich und stehe weit über der Fassungskraft und dem Verständnisse des Volkes: so möge er nicht übersehen, daß die Geheimnisse des Christenthums nicht da sind, um begriffen, sondern um geglaubt zu werden, sie werden und müssen immer über den beschränkten

menschlichen Verstand hinausgehen, nur dürfen sie nicht gegen das vernünftige Denken sein. Das Nachtmahl des Herrn wird ein Geheimniß bleiben, so viel menschliches Denken dasselbe auch dem Verständnisse nahe zu bringen bestrebt sein wird. Die lutherische Abendmahlslehre hat hier wahrlich vor der katholischen nichts voraus, sondern bringt Alles erst recht in Confusion, wie wir sahen, und bei der Lehre von der Allenthalbenheit oder Ubiquität des Leibes Christi erst recht sehen werden. Die populärste Auffassung der Abendmahlslehre ist die reformirte, die gänzliche Läugnung der Gegenwart Christi. Da fallen alle Schwierigkeiten weg, bis auf die einzige, daß Christus einige Stunden vor seinem Tode so — dummes Zeug hat reden und Brod und Wein zum Andenken an seinen Tod hat einsetzen können.

Es bewährt sich eben hier, wie allerwärts — sobald man von der katholischen Lehre abweicht, geräth man in tausend Widersprüche und fällt bei jedem Schritt einer neuen Confusion in die Hände. Man will den ganzen Christus im Abendmahle, und will ihn nicht, weil man dann das Opfer hinnehmen muß; man hat zuletzt nur Trümmer von Christus, leblose Stücke, Fleisch und Blut ohne Seele und Gottheit, man weiß nicht, wie man sich seine Gegenwart erklären soll und geräth auf den kompletesten Unsinn — die Ubiquität. Man höre nur weiter, welche Frage der Gegner stellt! „Kann denn ein irdischer Gegenstand, sei es Brod oder Wein oder sonst Etwas, in diese verklärte Leiblichkeit Christi wesentlich übergehen, so daß aus dem Einen das Andere würde, also aus einer Hostie der durchgeistigte Herrlichkeitsleib Christi? Diese verklärte Leiblichkeit ist nur ungetrennt von der ganzen Person Christi, also von dem mit Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung, mit Allmacht und allen göttlichen Eigenschaften begabten Gottmenschen zu denken. Kann denn nun irgend ein irdischer Gegenstand in die ganze Person Christi wesentlich verwandelt werden, so daß die Wesenheit des Bischen Brodes aufgehoben und die unermeßlich große, heilige Person Christi dafür da wäre? Kann das irdische Element durch das irdische so absorbirt werden, daß das erstere völlig in das letztere übergegangen ist? Kann sich die geist-leibliche Persönlichkeit Christi in ihrem verklärten Herrlichkeitszustande auf keine andere Weise mittheilen, als daß sie erst eine geringe irdische Substanz in sich verwandeln läßt? Das ist ein Christus ganz unwürdiger Gedanke." — Auf diese Fragen ist einfach zu sagen: daß sie ganz müßig sind; denn an der Allmacht des Herrn, sein Wesen an die Stelle des Wesens von Brod und Wein zu setzen, kann kein gläubiger Christ zweifeln. Der Gott, der im Dornbusch sich gegenwärtig machen konnte und denselben in Flammen setzte, ohne ihn zu verbrennen, kann auch seine Gegenwart in der

Brodes- und Weinesgestalt bewirken. An der Allmacht Christi, eine Substanz in die andere zu verwandeln, hat selbst der Teufel nicht gezweifelt, sonst hätte er nicht zu ihm gesagt: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden;“ also die Frage über die Allmacht ist ganz müßig und auch eines gläubigen Lutheraners unwürdig. Ebenso müßig ist die: Kann sich der Herr auf keine andere Weise mittheilen, als auf dem Wege der Verwandlung der Substanzen? Das ist gerade, als ob man fragte: Konnte Gottes Sohn nicht gleich in Gestalt eines erwachsenen Mannes auf Erden erscheinen, statt in Gestalt eines Kindes? Mußte er, wenn er Mensch werden wollte, gerade vom Weibe geboren werden? Konnte er das Menschengeschlecht nicht in anderer Weise erlösen, als in der für ihn so schmerzlichen und schmachvollen Weise? Solche Fragen sind müßig; der Sohn Gottes hat nun einmal so und nicht anders das Menschengeschlecht erlösen, so und nicht anders Mensch werden wollen, und will nun so und nicht anders in seinem Sakramente gegenwärtig sein. Also wozu solche Fragen? Oder ist vielleicht seine Gegenwart auf dem Wege der Verwandlung undenkbar? Das ist es, was nun der Gegner hervorhebt, wenn er sagt: „Ich kann mir wohl vorstellen, wie der Herr sich an sein Testamentswort bindet, im Sakrament gegenwärtig ist und nur seinen Leib und sein Blut austheilt. Das ist die allein der Würde und dem Wesen des Herrn entsprechende Möglichkeit.“ Also der Gegner kann sich wohl vorstellen, wie der Herr im Sakramente gegenwärtig ist und seinen Leib und Blut austheilt. Wer ist also nach dem Dafürhalten des Gegners gegenwärtig im Sakramente? Nun, er sagts ja klar: „Der Herr, wie er seinen Leib und sein Blut, also jedenfalls die verklärte Leiblichkeit austheilt.“ Wenn nun der Herr gegenwärtig ist, also seine verklärte Leiblichkeit, wenn aber diese nach der eigenen Behauptung des Gegners nur ungetrennt von der ganzen Person Christi zu denken ist: wie mag er denn das, was er selber glaubt, so undenkbar finden? wie mag er denn sagen: Ich kann mir die reale Durchdringung der irdischen Elemente Seitens einer verklärten Leiblichkeit denken: aber wie sich ein klein wenig Brod und ein klein wenig Wein in die ganze substanzielle aber verklärte, geist-leibliche Persönlichkeit Christi, des zur Rechten sitzenden Mittlers, wesentlich verwandeln, wie Christus nur in dieser Hostie vorhanden sein soll, das widerspricht dem ganzen christlichen Bewußtsein u. s. w. Es wäre doch interessant, von dem Gegner zu erfahren, was für ein Unterschied sein kann zwischen dem Herrn, der nach seiner Meinung im Sakrament zugegen ist und sein Fleisch und Blut austheilt und zwischen dem Herrn, wie ihn die katholische Kirche sich denkt? Er denkt sich den

ganzen Christus gegenwärtig und zwar im Sakrament und die katholische Kirche auch; also, was ist das für ein Unterschied? Oder genirt ihn die kleine Gestalt der Hostie? Es scheint wirklich so! Aber, wenn der lutherische Geistliche an dem Bette eines Sterbenden consekrirt, hat er da nicht auch nur ein Bischen Brod, ein klein wenig Wein? Oder wenn das geringe Quantum Brod und Wein, das der lutherische Geistliche am Krankenbette eines Sterbenden consekrirt, nicht das Sakrament ist, in welchem der Herr, gebunden an seine Testamentsworte, gegenwärtig ist: wo und was ist denn dieses Sakrament, in welchem „der Herr gegenwärtig ist, und seinen Leib und sein Blut austheilt?" Meint der Gegner vielleicht, in allem Brode und Weine der ganzen Erde habe „die unermeßlich große" Person Christi leichter Platz als in dem Bischen Brod, in der Hostie? Also, wie kann der Gegner am Glauben der katholischen Kirche, daß der ganze Christus zugegen sei, Aergerniß nehmen, da er doch selber den Herrn im Sakrament gegenwärtig sein und sein Fleisch und Blut austheilen läßt? Da er diesen Glauben der katholischen Kirche kennt und ihn tadelt, weil er ihm nicht gefällt: wie vermag er es vor seinem Gewissen zu verantworten, „durch den Zauberspruch des Priesters Brod und Wein in Etwas vom Fleische, vom Fleische Christi und Blute Christi" verwandeln zu lassen, so daß man „ein Stücklein vom Leibe Christi vor sich hätte?" [1]) Und wenn wirklich die katholische Vorstellung, daß der Herr ganz zugegen ist, dem christlichen Bewußtsein und dem vernünftigen Denken, wie der Gegner meint, widerspricht, wenn er den von ihm gebrauchten Ausdruck: „Ich kann mir wohl vorstellen, wie der Herr im Sakrament gegenwärtig ist" nicht so versteht, daß er den ganzen Christus meint: wieviel von diesem Herrn ist denn nach seiner Meinung zugegen? Denn gerade durch die Zerreißung der Person Christi wird eine ganz materielle Anschauung provocirt und die Frage nothwendig: Welches Quantum Fleisch und Blut ist denn vom Herrn in jeder Hostie vorhanden? Was bekommt denn nach der Vorstellung des Gegners der lutherische Communikant, wenn er nicht den Herrn bekommt mit seiner Gottheit und Menschheit, Seele, Fleisch und Blut? Jeder fromme Lutheraner wird nach der Communion sich sagen: Der Herr ist bei mir eingekehrt, Christus hat in meinem Herzen Wohnung genommen! Meint er da etwa nur Christi Fleisch und Blut, getrennt von der übrigen Person Christi? Gewiß nicht. Ist aber dann dieß nicht die leibhaftige Lehre von der Concomitanz, nach welcher „die verklärte Leiblichkeit nur ungetrennt von der ganzen Person Christi, also von dem mit Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung, mit Allmacht und allen göttlichen Eigenschaften begabten

[1]) Gotteswort S. 55.

Gottmenschen zu denken ist?" Warum nun das der katholischen Kirche zum Vorwurfe machen, was die lutherische selber glaubt, wie der Gegner S. 37 u. 39 seiner Schrift dieß thut. Oder kann er sich den lebendigen, verklärten Leib des Herrn ohne Blut, ohne Seele, ohne Gottheit denken? Also wozu Alles durcheinander werfen? Indeß — wir kennen den Hintergedanken, der in dieser ganzen Darlegung seinen Spuck treibt und diese ganze Confusion verursacht. Wider Willen läßt der Gegner den Herrn auch im lutherischen Sakramente zugegen sein, weil er auch den Seinen den ganzen Christus bieten möchte bei der Communion; aber in demselben Athem macht er denselben Glauben der katholischen Kirche zum Vorwurfe. Der ganze Christus, sagt er, kann nicht im Sakramente zugegen sein, denn — sonst müßte man die katholische Lehre vom Meßopfer annehmen. Ist nämlich der ganze Christus da, so muß er sich auch im Abendmahl geopfert haben. Durch die Opfertheorie, sagt der Gegner, ist die römische Kirche veranlaßt, den ganzen Christus in die Hostie zu verlegen;[1]) also — darf dieß das Lutherthum nicht thun, obwohl er gerade zuvor gesagt hat: Der Herr ist im Sakrament. Es ist also nur sein Fleisch und Blut, ohne Seele, ohne Gottheit, ohne seine verklärte Person, die im lutherischen Abendmahl gereicht wird. Was nun dieses Fleisch und Blut ohne die verklärte Person des Erlösers, deren Unzertrennlichkeit auch kurz zuvor von dem Gegner selber behauptet wurde, sein soll, das uns und sich zu erklären, hat er unterlassen. Um der Confusion noch vollends die Krone aufzusetzen und die ganze Wirkung der Consekration, die er bisher festgehalten hat, auch noch aufzulösen, behauptet er die Allgegenwart des Leibes Christi seit dem Zustande seiner Verklärung: „das Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesu beim Abendmahle gehört seinem verklärten Leibe an, dem Leib der Herrlichkeit, nicht jenem, der von der Maria geboren, der gelitten hat und gestorben ist; es ist ein feiner, verklärter, durchgeistigter Leib. Jener Leib existirte in lokaler Gebundenheit und Beschränktheit, dieser ist allgegenwärtig, wie und wo er will." (S. 56.) In den letzten Worten liegt schon ein Widerspruch in sich; denn wenn der verklärte Leib Christi allgegenwärtig ist, so hat der Zusatz: wo und wie er will, keinen Sinn. Er muß überall sein wollen, er kann gar nicht irgendwo nicht sein wollen. Ist er allgegenwärtig, so ist er nicht bloß in dem consekrirten Brode und Weine, sondern in allem Brod und Weine auf der ganzen Welt und noch obendrein in allen andern Geschöpfen —

[1]) Es ist umgekehrt! Nicht weil die Kirche das Opfer will, nimmt sie den ganzen Christus an, sondern weil der Herr selber ganz, aber in Gestalt eines Opfers gegenwärtig sein will, ist die Abendmahlshandlung ein Opfer.

er erfüllt Alles, Raum und Zeit. Ist aber dieß der Fall, dann braucht man keine Consekration, denn dann kann man Christum in jedem Bissen Brod und jedem Trunk Wein haben, dann braucht man keine Kirche, kein Sakrament des Altars und keine Geistlichen als Ausspender desselben, ja braucht nicht einmal Brod und Wein; da er überall ist, so athmen wir ihn mit der Luft ein und genießen ihn in jeglicher Speise. Man sieht, daß das ganze Sakrament des Altars durch diese Lehre von der Allgegenwart des verklärten Leibes Christi zerstört wird. Wozu da ein Abendmahl und was soll es uns nützen? Was braucht man da noch Consekrationsworte zu sprechen, wo man ohne diese den allgegenwärtigen Leib des Herrn haben kann; und was braucht man da auszutheilen, wenn Jeder im Besitze ist, der einen Bissen Brod hat? Aber die Folgen sind noch verhängnißvoller. Man könnte nämlich auch sagen, daß bei der Allgegenwart der zweiten Person in der Gottheit oder des Sohnes Gottes dieser dem Menschen in Christus nur vermöge seiner räumlichen Allgegenwart eingewohnt habe. Wenn das die Wahrheit wäre, so wäre jeder fromme Mensch mit dem Gott in der Brust ein Christusträger, die Menschwerdung in Christo wäre geläugnet und dieser wäre nicht mehr der Centralmensch und Stammvater eines neuen Geschlechtes. Also: das Sakrament des Altars wird durch diese Lehre von der räumlichen Allgegenwart des verklärten Leibes Christi so gewiß zerstört als das Dogma von der Menschwerdung fallen müßte, wenn man auf dem Gebiete der Incarnationslehre den diesem entsprechenden Irrthum aufstellte und eine räumliche Allgegenwart des Sohnes Gottes zum Faktum der Menschwerdung für ausreichend erklärte. Man könnte nun fragen: Wie kommt denn der Gegner auf den ungeheuerlichen Gedanken, dem verklärten Leibe Christi Allgegenwart zuzuschreiben? Die Antwort ist: Er will eben ein guter Lutheraner sein, wenigstens in diesem Punkte, und Luther hat ja namentlich mit dem schwäbischen Theologen Brenz diese Erfindung gemacht, wenn je so gewiß hier nach dem bekannten Satze: Die Noth macht erfinderisch. In dem bekannten Sakramentsstreit, der im schwarzen Bären zu Jena zwischen Luther und Carlstadt in so scandalöser Weise sich entspann und mit steigender Erbitterung fortgesetzt wurde, setzten ihm die Sakramentirer Zwingli, Beza und Carlstadt, welche Christi Gegenwart im Sakrament total läugneten, sehr stark zu und sagten ihm: Wofern du die Worte Christi: Das ist mein Leib, buchstäblich nimmst, dann kannst du nicht aus und mußt dem Papste folgen und die Verwandlung annehmen durch die Kraft der Consekration. Das wollte nun Luther nicht; er wollte nicht mehr zur katholischen Lehre zurückkehren, aber — — er wollte auch mit den

Sakramentirern nicht die Gegenwart läugnen, so gern er letzteres nach seinem eigenen Geständnisse auch gethan hätte, weil er damit dem Papstthum „den größten Puff" hätte geben können; allein der Text, sagte er, ist zu gewaltig! So nahm er denn die Gegenwart an, aber — nicht in Folge der Consekration, die er, von den Gegnern gedrängt, verwerfen mußte, sondern weil, wie er sagte, der verklärte Leib Christi durch seine innigste Vereinigung mit der göttlichen Natur an der Allgegenwart Gottes Theil habe und folglich durch diese Allgegenwart in Brod und Wein zugegen sei, die deßhalb auch nicht verwandelt werden, sondern bleiben, was sie sind. So ist diese ganz gewiß nagelneue und von ihm erst in der Noth des Kampfes zwischen zwei Feuern erfundene Waffe gegen zwei Feinde zugleich zur Abwehr erfunden. Fielen ihn die Reformirten an und trieben sie ihn mit den Worten in die Enge: Wenn du den Text wörtlich erklärst, mußt du Consekration und Wandlung annehmen und folglich wieder Papist werden, so gab er ihnen zur Antwort: Mit nichten! Ich nehme den Text wörtlich und behaupte die Gegenwart; aber nicht in Folge der Consekration, sondern der Allgegenwart des Leibes Christi. Drangen aber die Katholiken auf ihn und sagten ihm: Wenn du den Text wörtlich erklärst, wie wir, so mußt du Consekration und Wandlung gelten lassen, oder du verwirfst die buchstäbliche Auslegung, dann mußt du auch die Kraft der Consekrationsworte verwerfen; verwirfst du aber diese, dann mußt du auch die wahre Gegenwart verwerfen, die ja nur durch die Consekration bewirkt wird; folglich haben die Sakramentirer Recht: wenn die Katholiken, sage ich, so zu Luther sprachen, dann sagte er ihnen: Ich bleibe zwar bei der wirklichen Gegewart wie ihr, allein ich verwerfe die Kraft der Consekration, wodurch nach euerer Meinung Wandlung und Gegenwart bewirkt wird; denn um an Christi wahre Gegenwart im Sakrament zu glauben, ist nicht nothwendig, die Consekration anzunehmen; denn nicht durch diese ist Christus gegenwärtig im Brod und Wein, sondern weil er überhaupt allgegenwärtig ist. Ich will also von Euch Papisten nichts wissen, weil ich Euere Consekration und Wandlung verwerfe; aber auch nichts von den Zwinglianern, weil ich die wirkliche Gegenwart Christi glaube und festhalte. So glaubte Luther recht hübsch zwischen zwei ihm gleich verhaßten Gegnern sich durchhauen zu können; allein es gelang ihm nicht nach Wunsch. Man hatte es ihm sehr nahe gelegt, daß er durch die Annahme der Allgegenwart des Leibes Christi allerdings die Consekration und Wandlung entbehrlich mache und so der Gefahr des Rückfalls in das Papstthum entwische, aber zugleich auch das Sakrament selbst, als Einsetzung von Christus mit Brod und Wein ganz überflüssig mache, da ja in jeg-

licher Speise dieser allgegenwärtige Leib Christi zu haben sei. Luther selbst geht auf diesen Vorwurf ein mit den so ganz seinen Charakter abspiegelnden Worten: „Auf diese Rede (von der Allgegenwart des Leibes Christi) werde ich nun vielleicht andere Schwärmer kriegen, die mich fahen wollen und vorgeben: Ist denn Christi Leib an allen Enden, ei so will ich ihn fressen und saufen in allen Weinhäusern, aus allen Schüsseln und Kannen, so ist kein Unterschied zwischen meinem Tisch und des Herrn Tisch; o wie wollen wir ihn zerfressen." Hierauf erwiedert er: Droben habe ich gesagt, daß die Rechte Gottes an allen Enden ist (deßhalb muß, meinte Luther, auch Christi Leib an allen Enden sein), aber dennoch zugleich auch nirgend und unbegreiflich ist über und außer allen Creaturen. Es ist ein Unterschied zwischen seiner Gegenwart und deinem Greifen; er ist frei und ungebunden allenthalben wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube am Halseisen angeschmiedet. Darum ist es ein Anderes, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu thut, und bindet sich damit an und spricht: hie sollst du mich finden. Wenn du das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und sagen: hie habe ich dich, wie du sagest." Man sieht, die Ausflucht ist schwach; denn kann man den Leib Christi gleichwohl nur im Sakrament greifen, nach dieser Erklärung: gegenwärtig ist er doch in jeder andern Speise. Brenz sucht ein wenig nachzuhelfen, indem er sagt, Christi Körper sei zwar überall, aber definitiv, d. h. auf Gottes Befehl, nur durch die Consekration, welche Seinsweise allein Wirksamkeit hat; denn in der Eucharistie wird Christi Leib wirksam genommen. Allein auch diese Erklärung verdirbt mehr als sie gut macht; denn wenn Christi Leib allgegenwärtig ist, so ist er ganz gewiß auch in Brod und Wein, da brauchts kein besonderes göttliches Dekret und braucht keine Consekration, wodurch er hineingeschafft wird. Und dann hatten die Calvinisten dasselbe von der Gegenwart Christi im Abendmahl behauptet; sie läugneten nicht, daß eine Energie, eine Kraft im Sakramente sei, aber diese fließe von der Person Christi im Himmel auf Brod und Wein hernieder. Man sieht, wie neu und schwach zugleich diese ganze Erfindung Luthers ist, der zwischen Thür und Angel sich eingeklemmt fand und so in Angst und Noth diese abenteuerliche Lehre von sich gab. Indeß sie leistet heute noch gute Dienste. Man behauptet die Allgegenwart des Leibes Christi, verwirft somit die katholische Auslegung, hält sich aber auch die Reformirten vom Leibe, weil man die wahre Gegenwart annimmt und hat obendrein seinen guten Ruf als symbolgläubiger Lutheraner gerettet. In der Concordia- oder Eintrachtsformel, dem letzten symbo-

lischen Buche der Lutheraner, wurde die lutherische Lehre vom Abendmahl als Glaubenslehre für die Angehörigen der lutherischen Gemeinschaft festgestellt und proklamirt. Die Lehre von der Allgegenwart (Ubiquität) des Leibes Christi wurde, weil sie in ihrer strengen Fassung nicht auf allgemeine Theilnahme rechnen konnte, dahin gemildert, daß gesagt wurde, Christus könne mit seinem Leibe überall sein, wo er wolle, absonderlich, wo er solche seine Gegenwärtigkeit, wie im Abendmahle, mit seinen Worten versprochen habe. — Man sieht, das ist wohl Gegenwart des Leibes Christi an sehr vielen, vielen Orten, allein Allgegenwart ist das nicht mehr; aber der Augsburger Gegner sagt dennoch: „Der Leib Christi ist allgegenwärtig," setzt aber bei, „wo und wie er will," womit gesagt werden soll: hauptsächlich im Abendmahle. Allein, wie ich schon gleich Anfangs sagte: Es ist ein Widerspruch, zu sagen: der Leib Christi ist allgegenwärtig, wie und wo er will; dieser Zusatz versteht sich von selber. Er muß überall sein. Aber etwas ganz anders ist es, wenn man von der Gegenwart Christi im hl. Abendmahle redet; diese Gegenwart ist keine Allgegenwart und findet nicht statt in Folge der Allgegenwart, sondern sie ist eine besondere, gnadenreiche, geheimnißvolle Gegenwart. So wenig die geheimnißvolle Gegenwart Jehovas über der Bundeslade und im Tempel zu Jerusalem aus der Allgegenwart Gotttes in der ganzen Welt zu erklären ist, so wenig die Gegenwart Christi im Sakramente aus einer ähnlichen Allgegenwart. Zudem ist es gar nicht wahr, daß der verklärte Leib des Herrn allgegenwärtig ist, wie dieß von der Gottheit überhaupt gesagt wird; denn die Gottheit ist ein viel weiterer Begriff als die Menschheit. Wo die Menschheit Christi ist, da ist gewiß auch die Gottheit; aber wo die Gottheit ist, da ist nicht auch die Menschheit. So ist das mit allen Begriffen, von denen der eine weiter ist, als der andere. Wo z. B. das Auge ist, da ist gewiß auch die Seele, aber wo die Seele ist, da ist nicht überall auch das Auge.

Wer die Geschichte jener Streitigkeiten über das Altarssakrament im 16. Jahrhundert nicht kennt, der kann sich auch keinen Begriff machen von dem schrecklichen Wirrwar, der namentlich auf lutherischem Gebiete über die Art und Weise der Gegenwart Christi im hl. Abendmahl herrschte. Wer das genauer erfahren will, der lese Ebrard's sehr eingehende Schrift [1]) in dieser Beziehung. Interessant ist, zu erfahren, wie man in jener Zeit die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi, kraft deren dieser „allgegenwärtig ist, wie und wo er will,"

[1]) Das Dogma vom hl. Abendmahl und seine Geschichte. Frankfurt 1846. S. 646 ff.

lateinisch betitelte. Vielleicht kennt der Augsburger-Gegner selber nicht den klassischen Ausdruck für seinen Glauben, daß Christi Leib zwar allgegenwärtig, aber doch nicht allgegenwärtig, sondern allgegenwärtig sei, „wie und wo er wolle." Die neue Erfindung war es werth, daß für sie auch eine neue lateinische Benennung erfunden wurde und diese lautet — es erschrecke Niemand — multivolipræsentia! auf deutsch: die Sovielgottwill-Gegenwart. Ebrard sagt hierüber[1]): „Man denke sich die dogmatische Verwirrung, welche damals herrschte. Die bedeutendsten (lutherischen) Theologen gingen schon, was die Ubiquität betrifft, in Begründung und Resultat bunt auseinander, ja es widersprach fast ein Jeder sich selbst. Letzteres geschah aber besonders in der Anwendung, die man von der Ubiquität auf die Abendmahlslehre machte; denn sobald man mit Brenz und Muskulus eine perpetuirliche Ubiquität annahm, so bewies man zu viel; Christi Leib müßte dann in jedem Brod sein, nicht bloß in der Hostie des Abendmahls; und so bedurfte man erst wieder eines weitern Auskunftsmittels, nämlich einer Combination der Ubiquität mit der Multivolipräsenz, wornach Christus zwar überall ist, aber dann da, wo er will, nämlich im Abendmahl, noch auf eine besondere Art zu sein vermag. Man glaube aber ja nicht, daß mit dem obigen der ganze Reichthum der Verwirrung beschrieben und erschöpft sei! Es sind dieß vielmehr nur ein paar flüchtig herausgegriffene Beispiele, die sich auf den ersten Blick darboten. Wollte man sich die unfruchtbare Mühe geben und erst noch in der Legion der minderbedeutenden Streitschriften anderer Theologen jener Zeit weiter forschen, man würde noch zahlreiche Variationen dieses unerquicklichen Thema's aufzufinden vermögen. Diese Thatsache ist nicht so ganz unwichtig. Bis heute haben die Reformirten (Ebrard ist reformirt) von manchen Lutheranern hören müssen, sie seien Nestorianer, und der Irrthum über die Person Christi bilde das innere Princip ihrer „„irrthümlichen"" Abendmahlslehre. Darauf kann man getrosten Sinnes zur Antwort geben, daß die Lutheraner es bis Anno 1577 selbst noch nicht wußten, was sie von der Person Christi halten sollten und nur in dem beabsichtigten Resultate, der Verwerfung der melanchthonisch-calvinischen Lehre, nicht aber in der positiv eigenen Lehre und deren Begründung, ja nicht einmal in der Erklärung der Einsetzungsworte einig waren." So entstand die Concordienformel, und fassen wir die gesammte Lehre derselben, sagt Ebrard, über Abendmahl und Ubiquität zusammen, so ergibt sich folgende Uebersicht:

---

[1]) l. c. S. 705 f.

a) Es wird nicht (mit Muskulus) gelehrt, daß Christus schon vor der Auferstehung dem Leibe nach allgegenwärtig gewesen und sein sichtbarer Leib nur eine Art von Erscheinung gewesen sei, sondern daß er damals schon allgegenwärtig hätte sein können, sich dessen aber enthielt.

b) Es wird nicht (mit Chemnitz und Heßhuß) gelehrt, daß Christus seit der Himmelfahrt einen sichtbaren, umschriebenen Leib im Himmel habe, und nur nebenbei, wenn er wolle, auch an vielen Orten zugleich sein könne. Auch nicht (mit Brenz auf der Versammlung in Maulbronn), daß er seit der Himmelfahrt einen sichtbaren, umschriebenen Leib im Himmel habe, daneben aber allezeit auf majestätische Weise unsichtbar allgegenwärtig sei, sondern: daß er seit der Himmelfahrt allzeit auf himmlische Weise allgegenwärtig sei, und nur in einzelnen Fällen, wenn er wolle, daneben auch sichtbar, auf greifbare Weise erscheinen könne.

c) Zwischen jener himmlischen Seinsweise, die illokal ist, und dieser lokalen liegt aber eine dritte, eine geistige, in der Mitte. Auf diese geistige Weise ist Christi Leib weder immer, noch auch nur in seltenen Fällen, sondern jedesmal im Abendmahl.

d) Christi Leib und Blut ist auf geistige Weise im Brod und Wein. Der Sinn ist wohl dieser, daß Christus als ein feiner Stoff das Brod und den Wein durchdringe. Wenn deßhalb die örtliche Gegenwart in Brod und Wein geläugnet wird, so ist damit nur die greifliche Art der Gegenwart, wornach Jesu Leib als ein mathematisch begrenzter im Brode wäre, geläugnet. Er ist wirklich als leiblicher Stoff darinnen und wird im eigentlichen Sinne mündlich gegessen, geht im Brode durch die Lippen in den Mund ein.

In dieser Concordienformel, in diesem Buche der Eintracht, das ein wahres Buch der Zwietracht, ein bitterer Zankapfel geworden war, ist nun diese Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi und zwar „wie und wo er will," oder die Multivolipräsenz als lutherisches Dogma förmlich festgesetzt worden. Uns Katholischen wird immer vorgeworfen, daß erst Hildebert von Tours († 1134) das Wort Transsubstantiation zum erstenmale gebrauchte; wenn man auf Worte so viel Gewicht legt, so muß man doch unparteiisch sein, und verlangt man zuletzt, daß jede Bezeichnung für eine Lehre in der heiligen Schrift selber sich finde, widrigenfalls die Lehre selber falsch sei: so müßte nicht bloß die Lehre von der Verwandlung, sondern auch die Lehre von der hl. Dreifaltigkeit eine falsche Lehre sein; denn das Wort Trinität kennt die Schrift so wenig, wie das Wort Transsubstantiation. Und, was weiß die hl. Schrift vollends von der Ubiquität und der

Multivolipräsenz? Indeß, auf die technischen wissenschaftlichen Ausdrücke käme es nach katholischer Auffassung nicht an, wenn sie noch so späten Ursprungs sind; wir würden den Lutheranern die Worte Ubiquität und Multivolipräsenz trotz ihres sehr jungen Ursprungs nicht verübeln, obwohl sie uns den mittelalterlichen Ursprung des Wortes Transsubstantiation unaufhörlich zum Vorwurfe machen, wenn nur die Sache, die Lehren, welche jene Worte bezeichnen, in der heiligen Schrift und in dem Glauben der Urkirche sich vorfänden. Den Transsubstantiationsglauben enthält Schrift und Tradition, aber die Lehre von der Ubiquität und der Multivolipräsenz kennt weder die Schrift noch die Tradition. Auch die heutigen Lutheraner sind getheilt; der Eine verwirft, der Andere bekennt sie. So sagt Kahnis: „Ubiquität ist eine Eigenschaft der göttlichen Natur Christi. Die Frage ist nun, ob die menschliche Natur diese Eigenschaften sich aneignen kann, ohne den Charakter des Creatürlichen zu verlieren. Luther begründet die Nothwendigkeit aus der Einheit der Person, nach welcher, wo der Gott ist, auch der Mensch sein muß. Allein einmal schließt die Ubiquität Christi die Ubiquität seiner Person nicht nothwendig ein. Das von Luther gebrauchte Beispiel von der Seele des Menschen spricht für's Gegentheil. Der Kraft nach ist die Seele allenthalben, aber nicht dem persönlichen Bewußtsein nach. Die Person Christi kann über der Erde sein und doch mit ihrer Kraft Alles erfüllen. Und anders wird man doch die Stellen vom Hingehen zum Vater, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Sein im Himmel, Wiederkommen u. s. w. nicht deuten können. (Aber die Ubiquisten deuten sie eben anders!) Ist nun der Satz nicht zu beweisen, daß, wo Christi Kraft ist, auch seine Person ist, so läßt sich noch weniger zweitens behaupten, daß, wo die Gottheit Christi ist, auch seine Menschheit sein muß. Wer mag sagen, daß, wo der Herr in eine Seele einzieht, auch sein Leib mit einzieht." [1])

Hier wirft ein eifriger Lutheraner die ganze Lehre Luthers und seiner Anhänger, somit das Dogma der Concordienformel über den Haufen und begnügt sich lediglich mit dem Satze, daß an der Möglichkeit der Gegenwart des verklärten Leibes Christi im Abendmahl nicht gezweifelt werden kann und darf.

Nun kommt aber ein anderer Lutheraner und dieser behauptet mit aller Bestimmtheit, daß „in der That die Lehre vom Abendmahl mit der Ubiquität Christi stehe und falle." Es ist dieß Dr. Heinrich Schmid, ord. Professor der Theologie in Erlangen,

[1]) l. c. S. 373 f.

der in jüngster Zeit eine Schrift [1]) über diesen Gegenstand veröffentlichte, in welcher er über die Bekenntnißschrift des Würtenberger Brenz gegen den Prediger Hagen, der im Verdachte des Briefwechsels mit Calvin stund, folgendes Gutachten abgibt (S. 241): „Dieses Bekenntniß hat eine doppelte Bedeutung; die nächste ist die, daß die Würtenberger Landeskirche sich mit Entschiedenheit für die lutherische Abendmahlslehre aussprach und die Differenz zwischen dieser und der calvinischen konstatirte. Die andere Bedeutung ist die, daß die Lehre von der Ubiquität Christi betont wurde. Zu dieser hatte sich Luther zwar von Anfang an bekannt, und sie war in den lutherischen Kreisen nie (?) verläugnet worden; jetzt betonte sie Brenz und er hatte dazu seine guten Gründe. Er sah wohl, daß alles Streiten über die Einsetzungsworte im Abendmahl zu nichts führe, so lange man an der reformirten Vorstellung von dem in den Himmel gebannten Christus festhalte, und daß in der That die Lehre vom Abendmahl mit der Ubiquität Christi stehe und falle. War Christus an einen bestimmten Ort im Himmel gebannt, so konnte er nicht im Sinne der lutherischen Lehre im Abendmahl sein und mußte die Auslegung, die man lutherischerseits den Einsetzungsworten gab, eine unrichtige sein. Es war also darum sehr wohlgethan, daß Brenz diesen Lehrpunkt wieder hervorhob" u. s. w. So erklärt also hier ein lutherischer Professor der Theologie in Erlangen, daß mit der Lehre von der Ubiquität das ganze lutherische Abendmahlsdogma stehe und falle; ein lutherischer Professor der Theologie in Leipzig aber (Kahnis) wirft dieses Dogma bei Seite und meint, den lutherischen Abendmahlsglauben trotzdem festhalten zu können. Wer hat da Recht? Wahrscheinlich die „richtig ausgelegte Schrift;" aber die Frage ist eben, wer sie recht auslegt und wer zu entscheiden hat, daß sie recht ausgelegt ist; denn sonst kommt man mit dem Streit an kein Ende.

Wir haben schon oben bemerkt, daß die Confusion gerade in dieser hochwichtigen Lehre in den protestantischen Confessionen eine unbeschreibliche ist. Nun höre man erst noch folgende Erklärung, nachdem man sich seit dreihundert Jahren abstreitet und anfeindet: „Die evangelisch-lutherische Kirche steht und fällt mit ihrem Bekenntnisse. Dieß scheidet sie von der katholischen, wie von der reformirten Kirche. Und die Lehren, welche scheiden, ruhen noch immer auf Gottes Wort. Aber die lutherische Kirche ist nicht die Kirche. Christi Geist und Leib ist auch in der katholischen, ist auch in der reformirten

[1] Dr. Heinrich Schmid, der Kampf der lutherischen Kirche um Luthers Lehre vom Abendmahl im Reformationszeitalter. Leipzig 1868.

Kirche. Die lutherische Kirche ist nur eine Sonderkirche. Die göttliche Grundlage der Kirche hat nur Realität, wenn sie in Bekenntniß, Fassung, Cultus organisirt ist. Nach dieser Seite zerfällt eben die Kirche in Sonderkirchen; die göttliche Grundlage der Kirche ist dem Einzelnen nur durch seine Sonderkirche vermittelt. Die lutherische Kirche ist die Sonderkirche des schriftgemäßen Bekenntnisses." Eine solche Erklärung mag sehr gut gemeint sein und klingt sehr tolerant; aber biblisch und urkirchlich ist sie nicht. Christi Geist und Leib kann nicht Ja und Nein, noch weniger Sonderkirchen, die nur negiren, was die katholische Kirche bejaht, eigen sein. Frage doch Hr. Professor Kahnis, der diese Erklärung abgibt, [1]) die Apostel Paulus und Johannes, frage er die apostolischen Väter Ignatius, Polycarp und Clemens, dann Justinus und Irenäus, Cyprian und Tertullian, was sie von „Sonderkirchen" halten und welche Titel sie ihnen und ihren Stiftern beilegen! Er beruft sich ja für die Abendmahlslehre so gerne auf die Väter und fragt sie um ihre Lehre — frage er sie doch auch, was sie von den „Sonderkirchen" denken und sagen! Ihre Antwort wird der seinen kaum gleichen! —

Wir wollen die lutherische Lehre von der Art und Weise, wie Christus im hl. Abendmahl gegenwärtig wird, nicht weiter mehr verfolgen. Sie ist seit ihrem Entstehen ein fortwährendes Chaos bis auf den heutigen Tag, ein Gegenstand unerhörten Streites und Gezänkes. So lange es eine christliche Kirche gibt, ist das Heiligste, was die Christenheit kennt, noch nie in einer solchen Weise behandelt worden, wie dieß zwischen Lutheranern und Reformirten geschehen ist und noch geschieht. Dieses Verdienst hat ausschließlich die Reformation. Diese im Augenblicke noch währenden Streitigkeiten liefern eine seltsame Illustration zu der mit so großer Zuversicht aufgestellten Behauptung, daß die hl. Schrift ganz klar und ausreichend und daß sie alleiniger Richter in Glaubenssachen sei. Bis heute hat man es noch nicht herausgebracht, was denn der Herr eigentlich beim Abendmahl gesagt hat, ob er gegenwärtig sein wollte oder nicht, und wie er gegenwärtig sei. Görres hat dieses Verdienst der Reformation klar und scharf gezeichnet, wenn er sagt: „Was hat die Reformation in dieser Lehre gefördert, tiefer begründet oder weiter geführt? Auch nicht das Kleinste; sie hat das Sakrament nur zerrissen in seine Momente zersetzt, und indem jeder der Reformatoren in seiner Richtung eines dieser Momente ausschließlich sich angeeignet, haben sie alle gegenseitig sich aufgehoben, und ihr Bemühen hat wie immer in solchen

[1]) l. c. S. 427.

Fällen nur dazu gedient, die wahre katholische Lehre zu bekräftigen und erst in's rechte Licht zu setzen. Zwingli und die Schweizer-Reformatoren haben nämlich bekanntlich die Worte: „das ist mein Leib" sich ausgelegt, bald: das bedeutet meinen Leib, bald: das ist ein Zeichen meines Leibes. Die lutherische Lehre dagegen hat aufgestellt: der Leib Christi wird in, unter und mit dem unverwandelten Brode empfangen, dem Würdigen zum Heile, dem Unwürdigen zum Gerichte. Den Reformirten endlich ist der Leib und das Blut des Herrn dem Brode und Weine keineswegs natürlich verbunden; beide sind vielmehr so weit wie Himmel und Erde von einander entfernt; aber indem die Einen zum Symbole der andern geworden, ist es durch ein geheimes unbegreifliches Wirken des Geistes geschehen, daß im Genusse der Zweiten die Ersten, durch den Glauben ergriffen, unsern Geist nähren und kräftigen. Unter diesen drei Erklärungen schließt die erste das Heilige gänzlich von ihrem Sakramente aus, Brod und Wein sind nicht Fleisch und Blut, sie bedeuten nur beides; das Göttliche also ist ganz verkommen, die irdische Schlacke, eine bloße Formel, ein geschnitztes Bild ist allein zurückgeblieben, und das Abendmahl, eine symbolisch-profane Handlung, wird einzig zum historischen Gedächtniß vorgenommen. Die lutherische Consubstantiationslehre ihrerseits, die die wirkliche Gegenwart zwar beibehält, die substanzielle Verwandlung aber läugnet, läßt zwar das göttliche Moment in der nach aufwärts gewendeten Seite des Sakraments unangetastet, hebt es aber auf in dem nach abwärts gewendeten Irdischen. Denn indem sie Brod und Wein als bloße Umkleidung und Umhüllung des Fleisches und Blutes nimmt, erkennt sie beide nur räumlich und sohin, nur mechanisch verbunden mit einander, eine Verbindung, die immer leblos ist. In dem Sakramente Calvins endlich sind göttliches und irdisches Element so weit wie Himmel und Erde von einander fern; sie sind daher um so mehr räumlich gänzlich von einander geschieden, dafür aber zeitlich wie Kraft mit Kraft, nicht aber natürlich wie Substanz mit Substanz sich verbunden. Diese Verbindung, wie alle korporative zufällig, ist eben darum auch nur für Solche vorhanden, die zum Heile vorherbestimmt sind, und erweist sich andrerseits auch nur ihnen hülfreich, weil sie allein den Glauben haben, der die Aneignung wirkt. Innerhalb dieser engern Schranken abgeschlossen, begründet sie daher, da der Glaube steigt und fällt, selbst für die Erwählten keine bleibende Einigung, sondern nur vorübergehende Erhebung, es ist kein Nahrungsmittel, das in's ewige Leben geht, sondern nur ein Reiz- und Erregungsmittel zu diesem Leben. Wie die Lehre des Nestorius sich die Menschwerdung gedeutet: der Sohn Gottes habe dem Menschen

Christus eingewohnt, wie der Geist seinem Tempel, kommend und gehend nach Wohlgefallen, so hat diese Vorstellungsweise sich das Verhältniß der beiden Momente in der Eucharistie ausgelet, und wie die orientalische Irrlehre, das Dogma von der Menschwerdung mit dem der Herabkunft des hl. Geistes verwechselt; so hat die occidentalische das Altarssakrament mit dem der Firmung verwechselt, das deßhalb vernichtet werden mußte. Alle drei habe also, jede in eigener Weise, das Dogma verschoben und seine Harmonie gestört und aufgehoben, von der Wahrheit hat jede nur einen Theil sich angeeignet, und weit gefehlt, daß Einer unter ihnen die früher mißkannte Wahrheit zu Theil geworden, würde diese nicht einmal durch die Union ihrer getheilten Wahrheiten ihnen gewonnen sein. Denn die Wahrheit steht wohl zwischen entgegengesetzten Irrthümern in der Mitte, sie gewinnt sich aber nicht eklektisch durch die Zusammenfügung dieser Gegensätze; diese verneinen zwar sich gegenseitig und lassen der Wahrheit die Stätte offen, die sie einnehmen soll, können aber selber keine Wahrheit setzen. Die ganze Fülle dieser Wahrheit wohnt aber nun dem kirchlichen Dogma ein. Die Kirche, im Geheimniß der Eucharistie eine modificirte Fortsetzung dessen der Menschwerdung erkennend, hat darum, ihre Lehre von dem einen Geheimniß auf die von dem andern begründend, mit gleicher Sorgfalt und Schärfe beide gefaßt, und in Mitte entgegengesetzter Irrthümer ihren Ausspruch, von ihnen Allen unberührt, erhalten. In der Menschwerdung sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, ohne Vermischung, ohne Verwandlung und ohne Theilung und Sonderung zu einem und demselben Christus verbunden. Die gegen die Natur gewendete Seite dieser persönlichen Vereinigung hat sich nun bei der Einsetzung des Abendmahls gegen eine dritte, ihr natürlich verwandte Substanz, Brod und Wein hingewendet und sich ihnen untergestellt, um sie durch die Macht ihrer umwandelnden Kräfte sich anzueignen. Alles Unterstellen geschieht aber im Wesen, nicht in den Accidenzien; im Wesen also verbinden sich beide Sustanzen — die eine, die schon in Gemeinschaft mit dem Göttlichen gewesen und die andere, die durch sie in diese Gemeinschaft aufgenommen werden soll — zu Einer Substanz; ihre Verbindung muß also gleichfalls eine wesenhafte sein, und weil über Zeit und Raum geschehend, auch so Zeitliches und Räumliches durchherrschend. Während aber nun in der Menschwerdung die beiden Naturen in Zweiheit Eins sein mußten, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, bedarf es für die Fortsetzung und Erweiterung dieses Werkes auch nur einer Fortsetzung, keineswegs aber einer Wiederholung dieses Aktes, vermöge welcher die beiden Substanzen bei bleibenden Accidenzien in einer substanziellen

Einigung sich verbinden. Die Verwandlung, die daher bei der Incarnation, als bleibender Zustand, abgehalten werden mußte, um nicht monophysitischen Irrthümern anheimzufallen, tritt hier nothwendig ein, weil eben, um die bleibende Gegenwart zu erwirken, beide Substanzen innerlich zu einer Substanz ohne Scheidung sich einigen mußten." [1])

Wenn wir nun gar speziell auf die lutherische Abendmahlslehre reflektiren, so begegnen wir hier einer wahrhaft jämmerlichen unausgebauten Ruine, als welche sie uns von einem begeisterten Anhänger des Lutherthums selber geschildert wird. Man höre einmal, wie Prof. Kahnis diese Ruine und deren Baumeister darstellt: „Carlstadt hatte Recht, wenn er das Geben zur Vergebung der Sünden vom Kreuzestode verstand und somit nicht in der Aneignung des Wortes, sondern, falls man die Gegenwart des Leibes Christi setze, in dem Genusse desselben den Mittelpunkt des Abendmahles fand. Man muß sich offen sagen, daß die lutherische Zweckbestimmung des Abendmahles unbegründet ist. Wenn die Wahrheit ganz auf Seite Luthers ist in Vertheidigung des Empfangs des wahren Leibes und Blutes Christi, so entzieht er dieser Grundthatsache ihre Kraft, wenn er in ihr nicht den Zweck des Abendmahls sieht, sondern nur eine Bürgschaft der Aneignung des Wortes von der Vergebung der Sünden. Dieses Wort ist nur ein Attribut des Leibes Christi, worauf nicht das Hauptgewicht ruht. Das ist mein Leib: darauf kommt Alles an. Dieses Wort aber deklarirt nur ein Faktum. Dieses Faktum, nicht das Wort, ist die Hauptsache. Luther kehrt das Verhältniß um: die Aneignung des Leibes Christi ist ihm der Aneignung des Wortes dienstbar. Von dieser Auffassung aus mußte ihm die specifische Bedeutung des Abendmahls entgehen. Und diesen Dualismus zwischen dem, was das Abendmahl ist, und dem, was es soll, hat Luther nie überwunden. Es beruht dieser ganze Begriff (Luthers), daß im Abendmahl die Vergebung der Sünden ertheilt werde, auf der Umkehr des Verhältnisses des Wortes zum specifischen Inhalt des Sakraments im Allgemeinen, auf falscher Interpretation des Wortes: für euch gegeben, für euch vergossen, insbesondere. Ueberhaupt ist der Sakramentsbegriff der lutherischen Kirche nicht zur vollen Entwicklung gekommen."

Also Luther hat in einer so hochwichtigen Sache die Worte Christi falsch ausgelegt; auf diese falsche Auslegung hat er seine Lehre zu bauen angefangen, sie aber nicht vollendet! Und dieser Mann,

[1]) Görres, Triarier. S. 83 ff.

der selber Irrthum lehrte, dieser blinde Führer der Blinden, wird uns als Reformator angepriesen! Und statt der katholischen Lehre vom Abendmahle soll man diese durchaus auf falschem Fundamente aufgebaute, aber nicht ausgebaute neue Lehre für rein evangelische Wahrheit annehmen! Die lutherische Confession ist aber heute ebensowenig fertig mit diesem Ausbau und wird damit zu keinem Ende kommen, so wenig wie ihre „evangelischen" Gegner, die Zwinglianer und Calvinisten; sie sind nur da, um sich gegenseitig zu bekämpfen, zu negieren und sich aufzuzehren. Denkende Protestanten können dieß leicht sehen, sie brauchen sich nur den neu entbrannten Abendmahlsstreit in Preußen zu betrachten.

Werfen wir jetzt einen

Rückblick

auf das Gesagte!

Was hat zunächst das Lutherthum mit dem vom Herrn eingesetzten Sakrament der Priesterweihe, mit dem Priesterthume und der ihm verliehenen Gewalt über den sakramentalen Leib des Herrn und mit diesem selber gethan?

1) Es läugnet das ganze Sakrament der Priesterweihe, d. h. die Ertheilung einer durch Gebet und Handauflegung besonderen Amtsgnade an die Ordinirten: es behauptet, nach der apostolischen Zeit habe man keine Gewähr, daß durch die Handauflegung besondere Amtsgaben ertheilt wurden. Besonders aber weiß das Wort Gottes und somit die „evangelische" Kirche nichts von einer Gewalt des Priesters über den Leib des Herrn im Sakrament, vielmehr gleicht der katholische Priester in Folge seiner vermeintlichen Verwandlungsgewalt einem Zauberer und Eskamoteur.

2) Christus ist nicht durch Verwandlung der Substanzen gegenwärtig, sondern diese bleiben; und der Leib und das Blut Christi verbinden sich nur auf's innigste mit diesen Substanzen, so daß man sagen kann: das Brod bleibt Brod und der Wein bleibt Wein; aber dennoch auch: das Brod ist der Leib Christi und der Wein das Blut Christi. Wenn aber die Consekration diese Verbindung nicht bewirkt, weil sonst die katholische Kirche mit ihrer Verwandlungslehre Recht hätte: wie kommt ohne Consekration der Leib und das Blut Christi zum Brode und zum Wein? Dieß geschieht, sagt das Lutherthum, weil Christi verklärter Leib allgegenwärtig ist. Wenn er aber allgegenwärtig ist, dann ist er ja nicht bloß unter Brod und Wein, sondern auch unter Braten und Salat und jeder andern Speise, jedem andern Getränk — also braucht man ja gar kein besonderes Sakrament, das

Abendmahl ist überflüssig und in die Kirche braucht man nicht zu gehen? Nein, sagt das Lutherthum, so ist es doch nicht; allerdings ist der verklärte Leib Christi allgegenwärtig; aber wirksam ist er nur, wenn das Wort Christi dazu kommt, folglich muß doch eine Consekration stattfinden, damit das allerdings allgegenwärtige Fleisch und Blut Christi mit besonderer Kraft in das Brod und den Wein hinein komme. Wenn aber eine Consekration und zwar durch einen lutheri- Geistlichen stattfinden muß, wenn folglich in Kraft dieser Worte sich Christi Fleisch und Blut in besonderer wirksamer Weise mit Brod und Wein verbindet, ist dann der lutherische Geistliche nicht auch derselbe Zauberer und Eskamoteur, wie der katholische Priester? Zwar wirkt Christus das Wunder; aber er wirkt es nicht ohne seinen Diener und dessen Worte, die er im Namen Christi spricht. Erst auf diese Worte hin verbindet sich Christus in, unter und mit dem Brode — ist das keine Zauberei? Oder ist's nur ein Wunder? Auf all' dieß weiß das Lutherthum keine Antwort; denn es will nur Herabwürdigung des katholischen Priesterthums und Verhöhnung des „Meßpriesters." Wenn nur dieß erreicht ist, mehr bedarf es nicht, es ist dann der häretische Haß vollständig befriedigt.

3) Das Lutherthum hat ursprünglich die Wirkung der Consekration ganz verworfen und Christum erst beim Genuß durch den Glauben des Genießenden gegenwärtig werden lassen; denn gerade dadurch, daß man den ausspendenden Diener zu einer Null machte, und im Aussprechen der Consekrationsworte nicht im mindesten die Ausübung einer Amtsgewalt, einer Gewalt des Priesters auf den Leib und das Blut des Herrn gelten lassen wollte, hatte man das Priesterthum der katholischen Kirche gehörig heruntergedrückt, oder wie man glaubte, total ruinirt. Und darum hatte es sich ja hauptsächlich gehandelt. Gewiß hätte Luther dem Papstthum den „größten Puff" gegeben durch die gänzliche Läugnung der Gegenwart Christi; aber dazu war es zu spät, denn, sagt er: „Das bekenne ich, wo Dr. Carlstadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich, hätte mögen berichten (so sagt der Mann, der nur auf Gottes Wort sich stets berief), daß im Sakramente nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtungen da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text ist zu gewaltig." [1]) Vergleiche

[1]) An die Straßburger im Jahre 1524.

man hiemit noch folgende Worte Luthers, dann wird man vollständig im Klaren sein, was man durch die Verwerfung des Sakraments der Priesterweihe, der Consekration und Wandlung erzielen wollte, und worauf die ganze Destruktion hinauslief. Luther war scharfblickend genug, der Sache auf den Grund zu sehen und wenn er auch hier sich wand und drehte, und der Teufel ihm auf alle Weise zusetzte, wie er selbst sagte, hier, wo es sich um den Kern handelte, war ihm der Text nicht mehr gewaltig genug; er warf Alles von sich. Man wird jetzt folgende Worte verstehen: „Wenn wir die Messe zu Boden geworfen haben (und die fällt durch Läugnung der Verwandlung), so meine ich, sei das ganze Papstthum über den Haufen geworfen; denn auf der Messe als auf einem Felsen steht das ganze Papstthum mit seinen Klöstern, Gesellschaften, Bisthümern, Stiften, Altären, Priestern und Lehrern, und also mit seinem ganzen Bauch oder Wanst.“ [1]) Also nicht darum handelte es sich bei der Verwerfung der Verwandlungslehre und des Priesterthumes und der Erfindung der abenteuerlichen Lehre von der Allgegenwart des Leibes und Blutes Christi in seiner Gegenwart in, unter und mit dem Brode das Unbegreifliche begreiflicher zu machen, oder an die Stelle der falschen Lehre eine wahre zu setzen — nein, es handelte sich ganz einfach, einen tödtlichen Schlag gegen das Papstthum zu führen, mochte nun das Verworfene gut und wahr oder das dafür Erfundene und an seine Stelle Gesetzte unwahr und unhaltbar sein. Gewiß wird Niemand im Ernste behaupten wollen, daß das Geheimniß des Leibes und Blutes Christi durch die Lehre von der Allgegenwart und durch die Consubstantiationslehre deutlicher oder klarer werde, im Gegentheil: die Lehre von der Ubiquität zerstört das Sakrament total und von der Verbindung des Leibes Christi in, unter und mit dem Brode sagt schon der ehrliche Plank: „Das Wunder der Verwandlung kann auch schwerlich größer gedacht werden als das der Vereinigung“ und unmöglich könnten sonst mehrere der achtbarsten älteren und neueren protestantischen Gelehrten sich für die Verwandlung aussprechen. Da ist wahrlich der Verfasser des Augsburger Gottesworts einer der wenigen Glücklichen, die sich die Consubstantiation leichter erklären, als die Transsubstantiation.

---

[1]) Wider Heinrich von England. Walch XIX. S. 430.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Lehre der katholischen Kirche von der Priesterweihe 2

A. Die Priesterweihe ein Sakrament 2

B. Die Wirkungen des Sakraments der Priesterweihe 13

I. Die Priesterweihe verleiht dem Priester Gewalt über den **sakramentalen** Leib Christi 13

1. Die Lehre von der Verwandlung der Elemente nach dem uralten Glauben der Kirche. — Lage des Protestantismus in dieser Lehre der Schrift und den Vätern gegenüber 31

a. Was ist das Wesen von Brod und Wein? — Die innern Gründe für die Verwandlungslehre und wie hat man sich diese Verwandlung zu denken? 76

b. Kann man sich Christi Fleisch und Blut gegenwärtig denken ohne deren eigene Gestalt? — Können die Gestalten von Brod und Wein bestehen ohne ihre Substanz? — Kann man sich Christi Fleisch und Blut denken unter einer fremden Gestalt? . . 97

c. Ist im Abendmahle der ganze Christus gegenwärtig? . . 109

Rückblick 130

Im Verlag der **Fr. Hurter'schen Buchhandlung** in Schaffhausen erschien:

Charakterbilder der allgemeinen Geschichte.

Nach den Meisterwerken der Geschichtschreibung alter und neuer Zeit.

Von **Dr. A. Schöppner.**

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 3 Theile. Eleg. geb.

fl. 10. 36. Rthlr. 6. 5.

Die katholische Frau.

Von **J. Ventura.**

2 Theile in 1 Band gebunden.

fl. 4. 40. Rthl. 2. 27.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus.

Deutsch von **Wilden.**

Elegant gebunden. fl. 2. 51. Rthlr. 1. 20.

Schönheit der Ausstattung und Gediegenheit des Inhalts machen diese Werke vorzüglich zu Geschenken an Erwachsene bei allen Gelegenheiten geeignet.

Die Herrlichkeiten Pius IX.

und die

großen Feste in Rom

im Jahre 1867.

P. Huguet.

(Autorisirte Uebersetzung.)

fl. 1. 36. Rthlr. — 27. L. 3. 35.

Der gegenwärtige Moment, in welchem die Blicke der ganzen Welt auf Rom und Pius IX. gerichtet sind, verleiht dieser Schrift ein ungewöhnliches Interesse.

Der Triumph Pius' XI.

in den Prüfungen von 1847 bis 1867.

Von

P. Huguet.

fl. 1. 12. Ngr. 21.

Diese Schrift gibt ein treues Bild aller der Heimsuchungen und Gefahren, denen Pius IX. seit 20 Jahren ausgesetzt war. Bei der großen Theilnahme, mit welcher das katholische Deutschland dem Schicksale des Papstes folgt, wird diese Darstellung überall auf freundliche Theilnahme rechnen dürfen.

Convertitenbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von D. A. Rosenthal.

Erster Band: **Deutschland.**

fl. 7. 12. Rthl. 4. 6.

Eine bewährte Stimme (F. v. Florencourt) sagt hierüber: „Viele freudige Ueberraschungen, eine Fülle des Neuen, Wahren und Interessanten, Lehrreiches und Unterhaltendes, Erbauendes, Rührendes, Stärkendes und Erheiterndes, so Manches, was in der Breite und in der Tiefe so Gemüth wie Verständniß bereichert, harren auf den Leser dieses Buches. Dafür empfange der Verfasser unsern Dank."

Geburt und Wiedergeburt.

Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche.

Von **Friedr. v. Hurter.**

Vierte Auflage. Zwei Bände. fl. 4. 48. Rthlr. 2. 24.

Diese anerkannt bedeutendste deutsche Controversschrift hat längere Zeit gänzlich gefehlt und wird nun in dieser neuen, bedeutend umgeänderten Auflage wieder Vielen willkommen sein.

Magazin der Beweisführung

für

Verurtheilung des Freimaurer-Ordens

als Ausgang aller Zerstörungsthätigkeit gegen jedes Kirchenthum, Staatenthum, Familienthum und Eigenthum, mittelst List, Verrath und Gewalt.

Von E. E. Eckert.

Erstes Heft. Zweite Auflage.

fl. — 54. — Rthlr. — 16. — L. 1. 90.

Dieses, an den interessantesten Enthüllungen außerordentlich reiche Werk gibt sehr werthvolle und bedeutsame Beiträge zur Charakteristik der einflußreichen, weitverzweigten Gesellschaft.

Die katholischen Kanzelredner Deutschlands

seit den letzten drei Jahrhunderten.

Von J. U. Brischar.

Zweiter Band. A. u. D. T.

Die deutschen Kanzelredner aus dem Jesuiten-Orden.

Erster Band.

fl. 5. — Rthlr. 3. — L. 10. 50.

Der Inhalt dieses Bandes enthält die kostbarsten literarischen Denkmale sowohl wegen ihres reichen, in schöner gediegener Form niedergelegten Inhaltes, als wegen der Fülle fruchtbarer, Geist und Gemüth anregender Gedanken, welche größtentheils außerordentlich leicht sich auch praktisch verwerthen lassen.

Das Papstthum

in

den ersten fünf Jahrhunderten.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Fünftes Heft.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Aufbewahrung und Anbetung des Sakraments.

Der

Deus ex machina

und der

Deus in pyxide.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.
1868.

Die

Lehre von den Sakramenten

im Einzelnen.

Aufbewahrung und Anbetung

des

Sakraments.

Der

Deus ex machina

und der

Deus in pyxide.

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen":

„Gottes Wort und Menschenwort"

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1868.

2. Consequenzen der Verwandlungslehre.

a) Die Gegenwart Christi im Sakrament erfolgt unmittelbar durch die Consekration, unabhängig vom Genuß.

Also die Consekration, d. h. das Aussprechen der Worte, deren sich Christus bei Einsetzung des Abendmahls bedient hat, ist absolut nothwendig, um das Sakrament zu erzeugen, es ins Leben zu rufen, oder, um es ganz genau zu sagen, Leib und Blut Christi gegenwärtig zu machen. Die katholische Kirche sagt: die geheimnißvolle Gegenwart des Herrn erfolgt unmittelbar, d. h. sobald die betreffenden Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut", gesprochen sind. Daß die Worte, welche Christus gesprochen hat, nothwendig sind, um die Gegenwart seines Leibes und Blutes zu bewirken, erhellt

1) aus dem Befehle Christi selbst, welcher lautet: „Das thut zu meinem Andenken." Mit diesen Worten befiehlt er, daß wir thun, wie er gethan hat. Wie er gesagt hat: das ist mein Leib, das ist mein Blut, so muß es immer gesagt werden. Und sobald diese Worte gesprochen sind, ist Christus gegenwärtig. Wäre er nicht sogleich nach Aussprechung derselben gegenwärtig, so wären seine Worte weiter nichts als Lüge. Er hat nicht gesagt: das wird mein Leib, auch nicht: das wird mein Leib sein, sondern das ist mein Leib. Auch der Grund, aus welchem der Herr seine Apostel zum Essen und Trinken auffordert, weist uns darauf hin, daß sein Leib und Blut schon gegenwärtig war, bevor die Apostel aßen und tranken. Christus sagt ausdrücklich: Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib. Bevor sie also hinnahmen und aßen, war sein Leib schon gegenwärtig. Noch klarer tritt dieß hervor in den Worten, die Christus nach Lukas[1]) sprach: „Deßgleichen nahm er auch nach dem Abendmahle den Kelch und sagte: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches für euch wird vergossen werden." Hier, bei Lukas, sind die Worte: Trin-

[1]) 22, 20.

ket Alle daraus, gar nicht gebraucht, und doch sagt der Herr, daß im Kelche bereits sein Blut sei, ein Beweis, daß durch die Worte, die Christus sprach, die Gegenwart seines Blutes bewirkt wurde.

2) Aus den Worten des Apostels Paulus, in denen er die Einsetzung und die Bedeutung des Nachtmahls des Herrn bespricht. Die Einsetzung berichtet er so:[1]) „Deßgleichen nahm er auch nach dem Abendmahle den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thut dieses, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken." Kein Mensch wird aus diesen Worten entnehmen können, daß die Gegenwart des Blutes im Kelche vom Trinken desselben abhängig sei, oder erst im Moment des Trinkens eintrete, sondern dadurch, daß der Herr obige Wort sprach, wurde die Gegenwart seines Blutes bewirkt und in Kraft dieser Worte war der Kelch sofort der neue Bund in seinem Blute. Dieses Sprechen der Worte Christi war es, wodurch die Apostel die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bewirkten und Paulus nennt diese ganze Handlung, womit die Apostel thaten, was der Herr gethan hat: Segnung. Klar geht dieß hervor aus den Worten des Weltapostels über die Bedeutung des hl. Abendmahls, welche also lauten:[2]) „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Hier ist vom Essen und Trinken noch gar keine Rede, sondern erst im darauffolgenden Verse; nur vom Brechen und vom Segnen ist die Rede, und doch redet der Apostel bereits vom Leibe und Blute des Herrn, ein Beweis, daß deren Gegenwart nicht durch den Genuß, sondern durch die Segnung vermittelt wird, d. h. durch das Sprechen der Worte, die Christus gesprochen hat. Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi wird allerdings durch den Genuß ermittelt, aber nicht deren Gegenwart. — Rückert, Professor in Jena, rationalistischen Bekenntnisses, sagt von dieser Stelle Pauli: „Das wird allerdings nicht zu verkennen sein, daß Paulus (unter diesem Segnen) ein Aussprechen solcher Worte denkt, die, wenn nicht durch eigene Kraft oder durch die Kraft des Sprechenden, doch durch die angerufene Kraft Gottes Etwas in Betreff des Kelches, d. h. seines Inhaltes, wirken sollen, das betende Herabziehen einer Gotteswirkung auf den Kelch, durch die er werden soll, was er an sich nicht ist, oder Eigenschaften annehmen, die er an sich selbst nicht hat, und ohne das Gebet nicht haben würde. Dadurch aber werden wir denn freilich auf

---

[1]) I. Cor. 11, 25.
[2]) I. Cor. 10, 16.

den Begriff einer Consekration geführt, von welcher in den Urkunden der Stiftung Nichts (?) zu lesen war. Also: die über dem Abendmahlskelche ausgesprochenen Worte haben für Paulus die Bedeutung, auf seinen Inhalt eine Wirkung auszuüben, durch welche derselbe irgenwie verändert wird und zwar als göttliche Kraftwirkung." [1]) So zwingend also sind diese Worte des Weltapostels, daß selbst ein Rationalist die Wirkung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nach der Auffassung Pauli der Segnung, d. h. der Consekration zuzuschreiben sich genöthigt sieht. Man sieht, schon der Apostel Paulus war ein „Zauberer", der sich einer „Zauberformel" bediente, durch die das Brod und der Wein etwas werden sollten, was sie an sich nicht wären, oder Eigenschaften annehmen sollten, die sie an sich selbst nicht haben und ohne das Gebet nicht haben würden. Professor Rückert nimmt es dem hl. Paulus sehr übel, daß er die Abendmahlshandlung zurück- und die „Stoffe" in den Vordergrund treten läßt und nach ihm ist es eigentlich schon Paulus, der hier auf einen Irrweg gerieth. Ganz unverblümt sagt er: „Die ersten Schritte des Abweichens, es läßt sich nicht bergen, sind von Paulus ausgegangen." [2]) Da weiß man doch, wie man daran ist. Jetzt ist es gewiß nicht zu verwundern, wie man auf diesem von Paulus betretenen Irrwege fortging und wenn, wie Rückert sagt, von den möglichen Abwegen, welche das Denken zeigt, in der alten Kirche keiner unversucht geblieben ist. Endlich „ist überall an die Stelle des Abendmahles das Opfer eingetreten, wodurch das Wesen der Stiftung im Grund vernichtet ist." — Natürlich, wenn schon ein Paulus solche Dummheiten machen und auf die Abwege der „Magie" gerathen konnte, was ist dann Andern nicht möglich? Wenn das am grünen Holz geschieht, was erst am dürren? Für den Katholiken sind solche Geständnisse eines Rationalisten wahrhaft wohlthuend; denn Paulus, der vom Heiland unmittelbar über das Abendmahl belehrt wurde, schreibt die Veränderung an den „Stoffen", der „Zauberformel", dem Segen oder der Consekration, aber nicht im entferntesten dem Genusse zu. Ebenso dachten auch

3) die heiligen Väter. Sie sagen, daß der Leib des Herrn durch geheimnißvolles Gebet, durch Anrufung des göttlichen Namens, durch feierliche Segnung, durch eine bestimmte Weihe oder Consekration bereitet werde. Der hl. Justinus spricht von dem durch die Danksagung geheiligten Brode und wie diese Speise (Brod und Wein) „durch das Christi Worte enthaltende Gebet das Fleisch und das Blut

---

[1]) Abendmahl, Leipzig bei Brockhaus 1856.
[2]) l. c. S. 517.

eben dieses menschgewordenen Jesu ist," und der hl. Irenäus sagt, daß das Brod, das etwas Irdisches ist, wie es die Anrufung Gottes vernimmt, nun kein gemeines Brod mehr ist. So erklärt auch Tertullian, daß Christus das in die Hand genommene Brod mit den Worten: Das ist mein Leib, zu seinem Leibe gemacht habe.[1]) Origenes spricht von „gewissen Broden, die durch das Gebet ein gewisser Leib geworden sind, der durch seine Heiligkeit die Kraft hat, jene zu heiligen, die ihn mit frommem Vorsatze empfangen. Nicht minder klar erklärt der hl. Cyprian in seiner Rede über das Nachtmahl des Herrn, daß sowohl Christus mit diesen Worten consekrirt habe, als auch, daß wir mit den nämlichen Worten consekriren müßten. Seine Worte sind: „Bei dem Abendmahl begegneten sich alte und neue Anordnungen. Als das Lamm der alten Ueberlieferung entsprechend verzehrt war, reichte der Herr seinen Jüngern eine unverzehrbare Speise; die Völker werden nun nicht mehr zu einem mit Aufwand und Kunst bereiteten Mahle eingeladen, sondern es wird die Nahrung der Unsterblichkeit gereicht, die verschieden von gemeinen Speisen, das Aeußere eines körperlichen Wesens beibehält, aber durch die unsichtbare Wirksamkeit die Gegenwart der göttlichen Kraft beweist. Das ehemals vorbedeutete Sakrament kommt von der Zeit Melchisedechs her; der Hohepriester bringt Brod und Wein und spricht: Das ist mein Leib. Sie, die Söhne Abrahams, hatten die nämliche Speise nach der unsichtbaren Gestalt genossen; aber vor jenen Worten (das ist mein Leib) war es gemeines Brod, dienlich zur Nahrung des Körpers; seitdem jedoch der Herr gesagt: thut das zu meinem Andenken, dieß ist mein Fleisch, dieß ist mein Blut; so oft dieß mit diesen Worten und mit diesem Glauben geschieht, wird jenes Brod und jener Kelch durch die feierliche Segnung geheiligt und nützlich für das Leben und Heil des Menschen, zugleich ein Heilmittel und ein Opfer zur Heilung der Gebrechen und Reinigung von Missethaten eingesetzt. Christus nennt dieses Sakrament seinen Leib, sein Fleisch und sein Blut. Das gemeine Brod ist in das Fleisch und Blut umgewandelt. . . . Jenes Brod, welches der Herr den Jüngern darreichte, ist nicht bildlich, sondern wirklich verwandelt, und durch des Wortes Allmacht Fleisch geworden." Der hl. Ephrem, Diakon an der Kirche von Edessa in Syrien, gestorben um das Jahr 378, sagt in seiner Rede über das Priesterthum: „Das Priesterthum erhebt sich bis zum Throne des Allmächtigen und bittet den König der Erbarmungen, daß sein heiliger Geist herabsteigen und die geopferten Gaben heiligen möge." Und

---

[1]) lib. IV. c. Marcion.

in der selbst vom Protestanten Joh. Kochlius übersetzten ersten Rede Ephräms sagt dieser: „Glaube ja nicht, daß Brod, wie du es hier siehst, und Wein, den du hier siehst, Brod und Wein seien: durch des Priesters Gebet und des hl. Geistes Herabkunft wird Brod der Leib und Wein das Blut.“ Der hl. Cyrillus von Jerusalem, † 386, sagt in seiner 19. Katechese: „Brod und Wein war vor Anrufung der hl. Dreieinigkeit nur Brod und Wein; ist die Anrufung geschehen, so wird das Brod der Leib Christi und der Wein sein Blut.“ Und in der 21. Katechese: „Wie das Brod der Eucharistie nach der Anrufung des hl. Geistes kein gemeines Brod ist, sondern der Leib Christi, so“ u. s. w. Und in der 23. Katechese: „Wir rufen den so gütigen und gnadenvollen Gott an, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den hl. Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Christi und der Wein sein Blut werde .... worauf ihr das Vaterunser betet. Dann sagt der Priester: Das Heilige der Heiligen! Was auf dem Altare gegenwärtig ist, ist heilig durch des heiligen Geistes Gnade.“

Hören wir den hl. Gregor von Nyssa, † 396! Er sagt: „Jener Leib, in dem die Gottheit wohnte, ist vergöttlicht; ich habe also guten Grund zu glauben, daß das durch das Wort Gottes geheiligte Brod in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt werde ... es wird hier, wie der Apostel sagt, das Brod durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligt, nicht als wenn es ebenfalls durch das Essen und Trinken der Leib des Sohnes Gottes würde, sondern es wird **augenblicklich** durch das Wort in den Leib verwandelt, wie der Sohn Gottes sagte: Das ist mein Leib. ... Das gewährt uns die durch die Kraft seiner Segnung verwandelte Substanz der Dinge, die wir sehen.“

Und in der Rede über die Taufe sagt Gregor: „Das Brod ist anfänglich nur gemeines Brod, ist es aber durch das Geheimniß geheiligt, so wird und heißt es der Leib Christi.“

Wenden wir uns zum großen Erzbischof von Mailand, dem hl. Ambrosius: „Jesus Christus selbst sagt: Dieß ist mein Leib; vor der Segnung der himmlischen Worte, Consekration, hat das Element einen andern Namen, nach der Consekration wird es der Leib Christi genannt. Er nennt es selbst sein Blut; vor der Consekration heißt es anders, nach der Consekration heißt es sein Blut; du antwortest: Amen, das heißt: Es ist wahr.“ Schließlich wollen wir uns an den hl. Augustinus wenden. Sein Zeugniß ist von besonderer Wichtigkeit, und wird dieses auch von protestantischer Seite anerkannt. Sämmtliche ältere protestantische Confessionen suchen

in St. Augustin einen Gewährsmann für ihre Lehren, namentlich auch für ihre Auffassung des hl. Abendmahls. Besonders haben die Zwinglianer seine aus dem Zusammenhang gerissenen, wegen der Zurückhaltung und Behutsamkeit, die er den Heiden seines Bisthums gegengegenüber sich auferlegen mußte, oft dunklen und zweideutigen Ausdrücke häufig für ihre Deutungen benutzt und in Augustin einen Zeugen des Alterthums für sich zu finden gesucht. Luther nahm diesen Kirchenvater gegen sie in Schutz und überhäufte ihn überhaupt mit großen Lobeserhebungen, so lange er ihn brauchen konnte, namentlich gegen „die Schwarmgeister und Sakramentirer." Wenn aber Augustin katholisch ist und aufs bestimmteste gegen ihn und seine Neuerung Zeugniß gibt, dann nimmt er keinen Anstand, ihn ohne weiters zu schmähen und zu verwerfen, wie er dies in der Schrift gegen den König von England thut, wo er sagt: „Ich kümmere mich nicht um tausend Auguſtine, tausend Cypriane, tausend Kirchen." Da setzte Luther sich auf's hohe Roß und rief in die Welt hinaus voll der ekelhaftesten Anmaßung: „Ich bin ein Doktor aller Doktoren." Und als man ihn zu Rede stellte, daß er in die Stelle: der Glaube macht selig, das Wort allein eingeschmuggelt habe, da lautete die hochtönende Rede des demüthigen Mannes Gottes: „Doktor Martin Luther wills also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding." — Wir wollen nun hören, was St. Augustin in vorwürfiger Angelegenheit sagt, ob er glaubte, daß die Gegenwart Christi im Sakramente durch die Consekration oder durch den Genuß bewirkt werde.

In mehreren seiner Osterreden an die Neugetauften, die den katechetischen Unterricht schon empfangen hatten, insbesondere in den Reden 4, 18, 29, 34, 83, 127, 140, 222, 227, 228, 238 ꝛc. sagt Augustin: „Die ersten sieben oder acht Tage dieser Osterfeier sind dazu bestimmt, die Neugetauften in den Sakramenten zu unterrichten. Ihr müßt wissen, was ihr empfangen habt, was ihr empfangen werdet, was ihr täglich empfangen sollt. Jenes Brod, das ihr auf dem Altare sehet, das durch das Wort Gottes geheiligt wurde, ist der Leib Christi. Jener Kelch, oder vielmehr was in demselben ist, wurde geheiligt durch das Wort Gottes und ist das Blut Christi. Nicht jedes Brod wird der Leib Christi, sondern nur jenes, auf welches der Segen Christi herabkommt." Und wiederum: „Ihr sehet euer Geheimniß auf dem Altare. . . . Dieses Geheimniß der Einheit des Leibes und Blutes Christi wird an einigen Orten täglich, an andern an gewissen Tagen auf dem Altare bereitet und empfangen." In dem Buche von der hl. Dreieinigkeit, in welchem Augustinus

mehrmal von der Eucharistie redet, sagt er: „Wir nennen nur jenes Christi Leib und Blut, was aus den Früchten der Erde empfangen und durch das heilige Gebet consekrirt ist; es wird von Menschenhänden zu der sichtbaren Form bereitet, aber nur durch die unsichtbare Kraft des Geistes Gottes geheiligt. Wie die Engel jene Wolken oder jenes Feuer, um das, was sie verkündigten, anzudeuten, hervorbrachten oder an sich nahmen, obgleich der Herr oder der hl. Geist in jenen Gestalten sich offenbarte, kann Niemand wissen, wie Kinder, was auf dem Altare niedergelegt und nach vollendeter Feier genossen wird, nicht wissen, wie es entstehe und als Religionshandlung in Uebung sei." Hieraus erhellt, daß Augustinus katholisch dachte, und Professor Kahnis hat dieß auch offen in seiner Schrift vom Abendmahl (S. 221) eingestanden; ja in seiner Dogmatik (Leipzig 1864 Bd. II. S. 207) erneuert er dieß Geständniß, wenn er sagt: „Die lutherische Kirche, dieß Zugeständniß erneuern wir, hat in Augustinus keinen Zeugen ihrer Abendmahlslehre."

Ich glaube, das wird genügen, um aller Welt es klar zu machen, daß in den ersten Jahrhunderten kein Mensch daran dachte, daß die Gegenwart Christi im hl. Abendmahle erst beim Genuß eintrete. Das ganze Alterthum hatte den Glauben, daß dieselbe durch die Consekration erfolge und zwar augenblicklich, unmittelbar nach geschehener Segnung. Daher die konstante Behauptung, daß auf dem Altare der Leib und das Blut Christi bereitet werden, daher die Benennung Altarsgeheimniß. Wäre Christus erst beim Genusse gegenwärtig, so würde eine solche Rede gar keinen Sinn haben. Nehmen wir zu diesen Zeugnissen der Kirchenväter noch den Ausspruch des ersten allgemeinen Conciliums von Nicäa vom Jahre 325, das auch von den alten gläubigen Protestanten, Lutheranern und Reformirten, anerkannt ist, wo mehr als 300 Väter dem allgemeinen Glauben ihrer Zeit in Worten Ausdruck gaben. Er lautet so: „Man muß bei dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brod und Kelch mit seinen Gedanken nicht stehen bleiben, sondern den Geist aufwärts erheben und durch den Glauben das auf dem heiligen Tische liegende Lamm Gottes erkennen, das die Sünden der Welt hinwegnimmt." Angesichts solcher Zeugnisse weiß man wahrlich nicht mehr, was man sagen soll, wenn die Reformatoren und die heutigen gläubigen Protestanten sich auf das Alterthum berufen wollen für ihre Meinung, daß Christi Leib und Blut nicht schon auf dem Altare, sondern erst beim Genusse gegenwärtig sei. Und doch thun sie dieß, wie wir gleich sehen werden.

Lutherische Lehre über die Wirkung der Consekration und von der Gegenwart Christi erst im Moment des Genusses.

Luther befand sich der katholischen Kirche, sowie den Zwinglianern gegenüber bezüglich der Lehre von der Gegenwart Christi in einer nichts weniger als beneidenswerthen Lage, wie wir bereits wissen. Den Zwinglianern gegenüber, welche die wahre und wesentliche Gegenwart des Herrn läugneten, behauptete er die wahre und wirkliche Gegenwart. Da trieben ihn aber die Zwinglianer in die Enge und sagten: Gut, wenn du die wirkliche Gegenwart annimmst, bist du ein Papist und mußt die Verwandlung auch glauben und zwar durch die Consekration. Luther schaffte sich nun einen Ausweg und sagte: Allerdings ist Christus gegenwärtig, aber nicht in Folge der Consekration, sondern weil er als verklärter Gottmensch im Himmel an der Allgegenwart des göttlichen Wesens Theil nimmt; denn da Christus zur Rechten des Vaters sitzt, die Rechte des Vaters aber überall ist, so ist auch der Leib Christi überall. Darum, d. h. in Folge dieser Allgegenwart, nicht in Folge der Consekration, ist er auch im Abendmahl. Schnell waren nun die Zwinglianer wieder bei der Hand und sagten: Wenn Christi Leib überall ist und wenn er in Folge dieser Allenthalbenheit auch in Brod und Wein ist: so ist er in allem Brod und allem Wein, und nicht bloß dieß, sondern in jeder Speise und jedem Getränke, und eine Segnung, eine Consekration braucht es nicht. Auch aus dieser Verlegenheit suchte sich Luther herauszuhauen indem er, wie wir bereits wissen, sagte: „Etwas anderes ist es: „Gott ist da" und wieder ein Anderes: „Gott ist dir da." Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort, d. h. das Consekrationswort dazu thut und bindet sich damit an." — Luther lehrt also, in den Speisen und Getränken ist Christus „nicht angebunden, wie ein Bube ans Halseisen"; er weicht von Allem, was man außer dem Abendmahl genießt, zurück, so bald man es genießen will; man genießt daher nur eitel Brod, Gemüse, Wasser, Wein, Milch. Sobald dagegen bei der Abendmahlsfeier die Einsetzungsworte: Das ist mein Leib, gesprochen sind, ist der Leib Christi an Brod und Wein gebunden, und der Genießende empfängt ihn mit dem Brode, das ihm gereicht wird. Man sieht, das Auskunftsmittel ist überaus dürftig; denn wenn der Leib Christi allgegenwärtig ist, so genießt man ihn in jeder Speise und athmet ihn in der Luft — man braucht da gar kein Abendmahl, noch weniger eine Consekration. Empfindlicher wahrlich konnte Luther wohl nicht gestraft werden für die Verwerfung der Verwandlungslehre, als dadurch, daß er sich genöthigt sah, eine solche Lehre an die Stelle der verworfenen zu setzen: Christi Leib überall; aber wie man ihn

in den Speisen essen will, zieht er sich zurück, kein Mensch weiß warum; durch die vom Prediger geschehene Aussprechung der Einsetzungsworte wird er aber an Brod und Wein angebunden. Das sind, wie wir bereits erwogen haben, Lehrsätze, die die Grenze des Monströsen weit überschreiten, und abgesehen davon, daß sie keine andere Autorität für sich haben, als die Luthers und der Concordienformel, sind sie so mysteriös, daß es im Vergleiche zu dieser lutherischen Lehre eine Kleinigkeit ist, die katholische Verwandlungslehre zu glauben. Ja, es sieht mitunter geradezu aus, als wenn Luther statt der verworfenen katholischen Verwandlungslehre gleichfalls eine Verwandlung gelehrt habe, — eine Verwandlung des Leibes und Blutes Christi in Brod und Wein. In den Schmalkaldischen Artikeln, die den Zweck hatten, dem von Rom ausgeschriebenen allgemeinen Concilium zu zeigen, was Lehre des Evangeliums sei, heißt es nämlich: „Vom Sakrament des Altars halten wir, daß Brod und Wein im Abendmahl sei der wahrhaftige Leib und Blut Christi." Diese Lehre fußt auf der Lehre, daß Christi Leib und Blut in Brod und Wein verwandelt werde. In dem großen Katechismus Luthers wird wieder gelehrt: „Das Sakrament des Altars ist der wahre Leib und das Blut Christi in und unter dem Brod und Wein; wir sagen, das Sakrament ist Brod und Wein, aber nicht schlecht Brod und Wein, so man zu Tische trägt, sondern Brod und Wein in Gottes Wort gefaßt und daran gebunden." Diese monströsen Lehren, die Ubiquität und die Anbindungslehre, mußte Luther erfinden, um die buchstäbliche Auslegung der Worte Christi, die er nicht lassen wollte, ohne die katholische Verwandlungslehre, festhalten zu können. Aber — die Verlegenheiten waren noch nicht zu Ende. Die Schwarmgeister drangen neuerdings auf ihn ein, nicht weniger wie die Katholischen, und sagten ihm: Also hältst du die Consekration doch für nothwendig, um Christi Leib und Blut durch das Wort an Brod und Wein zu binden. Sobald also die Consekrationsworte gesprochen sind, ist Christi Leib und Blut in und unter dem Brode gegenwärtig. Gestehst du aber das zu, so bist du verpflichtet, den gegenwärtigen Christus im Sakramente anzubeten, das Sakrament aufzubewahren, es in Procession herumzutragen und über Alles dieß auch noch das Meßopfer hinzunehmen. So bist du mit deiner Lehre wieder in das vollendete Papstthum zurückgefallen, dem du entrinnen wolltest. Also — verwirf entweder mit uns die buchstäbliche Auslegung und damit die Bedeutung der Consekration und somit die Lehre von der wahren Gegenwart, oder — du bist wieder vollständiger Papist!

Also eine neue Verlegenheit — Luther war trotz Ubiquitäts- und

Anbindungslehre wieder auf dem alten Fleck angekommen, weil er die Wirkung der Consekration und den Glauben an die dadurch bewirkte Gegenwart oder Anbindung Christi an die Elemente nicht verwerfen wollte. Was war nun zu thun? Nun, da er schon zwei Monstra ausgeheckt hatte, kam es auf ein drittes auch nicht mehr an. Und so erfand er denn, um der Anbetung des Sakraments, der Aufbewahrung desselben, der Frohnleichnamsprocession und dem Meßopfer zu entrinnen, die Lehre, daß Christi Leib und Blut nur im Momente des Genusses gegenwärtig seien. Indeß wie er in so vielen Dingen unstät war, die Lehre wechselte und sich widersprach, so auch hierin. Luther hat Anfangs die Erhebung der Hostie nach der Wandlung noch beibehalten und die Anbetung nicht verworfen, somit geglaubt, daß Christus vor dem Genusse schon gegenwärtig sei. Er schreibt ferner selbst, daß er gerathen habe, man soll das Sakrament, welches man einem Verstorbenen aus dem Mund genommen, verbrennen. [1]) Johannes Hachenburg, Prediger in Erfurt, erzählt in seinem Büchlein, das er wider die neuen Zwinglianer geschrieben, daß, als zu Wittenberg im Jahre 1542 ein Weib kommuniziren wollte, sie dermassen an den Kelch stieß, daß dessen Inhalt verschüttet wurde und ein Theil auf Rock und Mantel und auf die Lehne des Stuhles, auf dem sie kniete, herabgeflossen sei. Da sei Luther alsbald herbeigelaufen und habe mit dem Diakon solches verschüttetes Blut Christi — so lauten die Worte — mit aller Reverenz von des Weibes Rock und Mantel, so rein als sie beide konnten, ab- und aufgeleckt. Luther habe darüber geseufzet, ja die Augen seien ihm darüber voll Wasser gewesen. Zugleich habe er das Futter der Kleidung dieser Frau ausschneiden und verbrennen und ebenso die Lehne des Stuhles abhobeln und verbrennen lassen. Auch wird in den Tischreden [2]) erzählt, daß Luther einen Diakon aus der Kirche verstoßen, weil derselbe gesagt, es sei kein Unterschied zwischen einer consekrirten und unconsekrirten Hostie, was doch wahr wäre, wenn Christus nur beim Genuß gegenwärtig wäre.

Alles dieß beweist offenbar, daß Luther die Gegenwart des Leibes und Blutes Christ unabhängig vom Genusse glaubte.

Aber bei andern Gelegenheiten kennt er nur im Moment des Genusses diese Gegenwart. So sagt er einmal: „Betreffend die gemischten Theile ist recht geschehen, daß sie verbrannt worden, wiewohl das Verbrennen in der Sache selbst nicht vonnöthen gewesen wäre, indem nichts außer dem Gebrauch ein Sakrament ist, gleichwie das

---

[1]) Tom 5. Jen. 200 b in der Vermanung zum hl. Sakrament.

[2]) 19tes Capitel vom Sakrament des Altars. 166.

Wasser außer dem Gebrauch der Taufe keine Taufe ist." Und wiederum: „Der Doktor Philipp hat recht geschrieben, daß außer der sakramentalischen Handlung kein Sakrament sei." Die sakramentale Handlung aber läßt er anfangen „von dem Anfang des Vaterunsers, und diese daure so lange, bis Alle kommunizirt, den Kelch ausgetrunken, die Partikeln gegessen haben und das Volk entlassen ist.[1]) Das Vaterunser aber befahl Luther zu beten nach der Consekration, wie dieß in der katholischen Kirche geschieht. Mithin spricht er den Consekrationsworten alle Kraft ab, denen er doch sonst die Kraft beilegt, Brod und Wein an den Leib und das Blut Christi anzubinden. Aber da er vom Paternoster an schon die Gegenwart Christi festsetzte, verstieß er auch gegen das Dogma, erst im Moment des Genusses trete die Gegenwart Christi ein.

Das ist aber eben der neue gewaltige Widerspruch, zu dem er durch den neuen Angriffe gedrängt wurde. Um die Gegenwart Christi im Sakrament zu retten, mußte er von der Ubiquität sich zur Consekration flüchten, und um nicht Christum gleich nach der Consekration anbeten und das Sakrament aufbewahren zu müssen, mußte er die Kraft der Consekration wieder läugnen und die Gegenwart auf das Paternoster oder in den Moment des Genusses verlegen. Lauter eigene Erfindung, eine neue Monstrosität, wovon in der ganzen Vorzeit kein Mensch etwas weiß. Um keinen Preis in der Welt ließ er sich herbei, mit den Zwinglianern zu sagen: Das bedeutet mein Leib! Die Worte, sagt er, müssen buchstäblich genommen werden; aber, sieh' da, seine Opposition gegen die katholische Kirche nöthigte ihn jetzt doch, von der buchstäblichen Auslegung abzugehen und anzunehmen, Christus habe sagen wollen: Das wird mein Leib (beim Essen nämlich). So rächte sich in neuer Weise seine Verwerfung der katholischen Lehre. So ist also nach Luther die Consekration etwas und wirkt etwas, wenn die Consequenzen der Ubiquitätslehre ferne zu halten sind; sie ist aber nichts und wirkt nichts, wenn die Consequenzen der katholischen Lehre, die Anbetung u. s. w. sich geltend machen wollen. Merkwürdigerweise sagt die Augsburgerconfession und deren Apologie nichts, weder von der Ubiquität, noch von der Gegenwart Christi erst im Moment des Genusses. Das Alles ist erst spätere Feststellung, ist aber dogmatische Lehre des Lutherthums. So erklärt Dr. Eduard Steitz[2]): „Die protestantische Dogmatik gibt die Gegenwart Christi nur beim Genuß zu." Und wiederum: „Es ist ein sehr unberechtigter Vorwurf, wenn man von katho-

[1]) Tom. 4. Jen. lat. p. 597 u. 598. b.

[2]) Herzog, Realencyclopädie B. IX. in dem Artikel: Messe S. 375—408.

lischer Seite der lutherischen Kirche vorhält, ihre Ansicht von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle habe das Opfer zur Consequenz; diese Consequenz ergibt sich nur für den Katholiken, welcher die Gegenwart vor dem Genusse, nicht für den Protestanten, welcher sie nur beim Genusse selber festhält" (S. 396). Ganz richtig, denn gerade um sich das Opfer vom Halse zu schaffen, hat man diese unerhörte Neuerung eingeführt. Auch Kahnis[1]) sagt: „Die alten Dogmatiker setzen der mit der Verwandlungslehre gegebenen Bestimmung, daß unter der Gestalt von Brod und Wein, unabhängig vom Genusse, Christi Leib gegenwärtig sei und außer der Abendmahlsfeier bleibe, woraus Adoration, feierliches Herumtragen, Aufbewahrung der Elemente folgen, die Lehre entgegen: die sakramentale Verbindung (des Leibes und Blutes Christi mit dem Brode und Weine) hat in der Art auf den Genuß Bezug, daß nach der Regel der Alten Nichts den Charakter eines Sakraments hat außerhalb des Genusses, der von Gott angeordnet ist. Daher behalten auch die nach der Consekration aufbewahrten und außerhalb des Genusses bestehenden Sinnbilder nicht den Charakter des Sakraments und wir glauben nicht, daß der Leib und das Blut des Herrn sakramentalisch mit ihnen (mit Brod und Wein) außerhalb des Genusses vereinigt seien." Wenn aber die Gegenwart Christi erst im Moment des Genusses eintritt, was hat da noch die Consekration für einen Sinn? Kahnis sagt, die alten lutherischen Dogmatiker hätten die Frage unentschieden gelassen, in welchem Momente Christi Leib und Blut gegenwärtig zu sein anfangen, indem sie erklärten, diesen Moment zu bestimmen, sei nicht nöthig. Allein, sagt Kahnis, dieser Punkt kann nicht in der Schwebe bleiben. Und nun stellt er sich die Frage und beantwortet sie. Es ist von höchstem Interesse, seine Antwort kennen zu lernen. Man sieht, wie er sich windet und dreht, wie die Wahrheit auf ihn eindringt, daß die Consekration die Gegenwart bewirken müsse; aber die Anbetung ist es, die ihn genirt, die ihm aber von vornherein ein gräulicher Irrthum ist, und darum muß die Schrift, muß Paulus herhalten, um den Beweis zu liefern, daß die Consekration nicht die Gegenwart Christi bewirke, daß der gesegnete Kelch nicht als solcher Träger des Blutes ist, sondern nur die Kraft hat, dem Genießenden dasselbe mitzutheilen. Man höre und staune (S. 460): „Es ist die Frage, ob unmittelbar nach der Consekration die zum Genuß bestimmten Elemente Leib und Blut Christi in sich tragen. Man sollte es glauben, weil die Consekration ja den Elementen ihre Abendmahlsbestimmung gibt, wie die spätern Dog-

[1]) Abendmahlslehre S. 459 f.

matiker denn auch von einer durch die Consekration bewirkten Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit Brod und Wein reden. Heißt es nicht, der gesegnete Kelch ist die Gemeinschaft des Blutes Christi? Sind aber die Elemente nach der Consekration Träger des Leibes und Blutes Christi, *so ist die Adoration berechtigt*. Nun, diese Consequenz darf uns nicht abschrecken, (?) wenn sie nur begründet ist. Soll man aber annehmen, daß aus einer Hostie, welche aus leicht eintretenden Gründen nicht zum Genusse kommt, der Leib Christi sich wieder zurückzieht? *Es will sich nicht recht denken lassen*, ist aber keine Instanz. Wenn die Elemente durch die Consekration die Abendmahlsbestimmung empfangen, so folgt noch nicht, daß sie unmittelbar nachher sind, wozu sie bestimmt sind. Aber aus solchen dogmatischen Begriffen läßt sich auch nicht argumentiren. *Die Schrift muß entscheiden*. Die Einsetzungsworte sagen nur von einer Gegenwart des Leibes in dem Momente des Genusses. Wenn I. Cor. 10, 16 der gesegnete Kelch die Gemeinschaft des Blutes heißt, so heißt das: Er vermittelt dem Genießenden den Leib Christi. Darin liegt aber offenbar, daß der gesegnete Kelch nicht als solcher Träger des Blutes ist, sondern nur die *Kraft* hat, dem *Genießenden* dasselbe mitzutheilen, womit also ebenfalls nur eine Vereinigung im Momente des Genusses ausgesagt ist. Nie nennt der Apostel das, *wovon* wir essen, Leib und Blut Christi, sondern nur das, *was* wir essen. *Daraus folgt also*, daß die Elemente, welche durch die Consekration die *Kraft* erhalten, Leib und Blut Christi mitzutheilen, *erst im Momente des Genusses ihres himmlischen Inhalts Träger und Mittler sind*." Die Leser mögen sich erinnern, wie Rückert diese Stelle des Apostels auffaßt. Auf jeden unbefangenen Menschen müssen die Worte Christi: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, und die Worte Pauli: Ist der gesegnete Kelch, den wir segnen, nicht die Gemeinschaft des Blutes? *den* Eindruck machen, daß hier mit Brod und Wein etwas besonders vorgegangen sei, daß sie etwas geworden sein müssen, was sie vor diesen Worten nicht waren. Das ganze christliche Alterthum hat, wie wir oben nachgewiesen, diese Worte so ausgelegt und geglaubt, daß durch die *Consekration* auf dem *Altare* schon und nicht erst bei der Speisung der Communikation der Leib und das Blut Christi gegenwärtig seien. Allein Kahnis weiß sich zu helfen. Er, der ein Interesse daran zu haben behauptet, die Abendmahlslehre seiner Kirche bei den *Vätern* zu finden,[1]) thut *hier* wenigstens, als wenn die Väter gar nichts hievon sagten, daß die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi lediglich durch die Consekration

[1]) l. c., S. 176.

bewirkt werde, und legt die Einsetzungsworte und die Stellen bei Paulus so aus, wie sein konfessioneller Standpunkt es von ihm verlangt. Das ist lutherische Auslegung der Schrift, aber nicht die Auslegung der Väter. Und welche Gewalt muß er den Worten der Schrift anthun, um die Wirkung der Consekration und die Gegenwart Christi erst beim Genuß eintreten zu lassen! Die Consekration gäbe den Elementen nur die Kraft, Leib und Blut Christi mitzutheilen, erst im Momente des Genusses aber seien sie die Träger ihres himmlischen Inhalts! Was soll das heißen: Brod und Wein bekommen durch die Consekration die Kraft, Leib und Blut Christi mitzutheilen? Brod und Wein haben ja schon als Nahrungsstoffe an sich und von Christo dazu auserwählt die Kraft, die Eigenschaften, Träger der Himmelsspeise zu sein. Wo in aller Welt wird es Jemanden einfallen, zu behaupten, man müsse zum Brode erst sagen: Das ist mein Leib, zum Weine: das ist mein Blut, auf daß Brod und Wein Kraft, d. h. die Bestimmung bekämen, die Träger des Leibes und Blutes Christi zu werden? Es ist das gerade, als müßte man zu einem Teller, auf dem Suppe oder Fleisch servirt werden solle, nicht etwa sagen: das ist ein Suppen-, das ist ein Fleischteller, sondern dieser Teller ist Suppe, dieser Teller ist Fleisch, und als ob man sagte, daß erst durch diese Einweihung und Bestimmung der betreffende Teller die Kraft bekäme, der Träger der betreffenden Speise zu werden. Kahnis verwechselt die Consekration mit dem, was die katholische Kirche Offertorium nennt. Bei letzterem wird Brod und Wein speciell von allem übrigen Brod und Wein abgesondert und ihm die Bestimmung gegeben, Träger des Leibes und Blutes Christi zu werden. Das hat auch Christus gethan, als er das Brod und den Kelch mit Wein in die Hände nahm und dankend zum Himmel aufblickte. Dazu braucht es aber wahrhaftig keine Consekration, sondern nur ein einfaches Bestimmungs- und Widmungsgebet. Wer kann sich mit dem Gedanken befreunden: Christus habe mit den Worten: Das ist mein Leib, das ist mein Blut! nichts anders sagen wollen, als Brod und Wein sollen die Bestimmung erhalten, im Momente des Genusses Träger und Mittler ihres himmlischen Inhaltes zu sein? Offenbar hätte der Herr, wenn er lutherisch dachte und reden wollte, sagen müssen: Im Momente, da ihr esset, wird dieß Brod mit meinem Leib und dieser Wein mit meinem Blute verbunden sein; aber nimmermehr: Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Eine solche willkührliche Auslegung muß man den Worten Christi geben, wenn man das lutherische Dogma aus ihnen herauspressen will. Und doch kann sich Kahnis gewaltig ärgern, daß wir Katholische diese Auslegung und die lutherische Vorstellung vom Abendmahl überhaupt nicht annehmen wollen, und beschuldigt

uns, daß wir mit Bewußtsein und absichtlich uns gegen die Wahrheit verschließen. Er sagt nämlich: „Menschlicherweise zu reden, ist an eine Verständigung mit der katholischen Kirche nicht zu denken. So gewiß als etwas auf Erden sein kann, ist: daß ihre Unterscheidungslehren vom Abendmahl gegen die Schrift und Tradition der alten Kirche sind. Was hilft es aber, daß unsere Kirche seit mehr als dreihundert Jahren mit unwiderleglichen (?) Gründen dieß bezeugt hat? Sie bleiben doch beim Tridentinum." [1]) Hier könnte man meinen, es sei die gewaltige Dummheit, die den Katholischen eigen ist, daß sie dieß nicht einsehen, allein Kahnis geht noch weiter und wirft der katholischen Kirche die Sünde gegen den hl. Geist vor, indem er in seiner Dogmatik (S. 482) sagt: „Die römische Kirche ist die der reformatorischen Triebkräfte entleerte, dem evangelischen Wahrheitszeugnisse der Reformation gegenüber nicht bloß stehen gebliebene, sondern bewußt verhärtete Kirche des Mittelalters." Auch in seiner „Lehre vom Abendmahle" wirft er den Katholischen absichtliches Widerstreben gegen die erkannte Wahrheit vor, wenn er sagt: „Es ist eine traurige Nothwendigkeit, zum tausend- und abertausendsten Male gegen eine Lehre, wie die von der Transsubstantiation zeugen zu müssen, von der Jeder, welcher der Wahrheit fähig ist, sagen muß, daß sie nicht nur die Schrift, sondern auch die Tradition gegen sich hat. Es kann nicht Aufgabe der christlichen Wissenschaft sein, auf längst widerlegte Irrthümer immer von Neuem einzugehen, weil eine Kirche, welche sich für die allgemeine hält, nicht davon zurückkommen kann. Gegen die, welche die Wahrheit nicht wollen, hat die christliche Wissenschaft keine Waffen." — Es ist dem Katholiken nicht erlaubt, ein solches Verdammungsurtheil über die Nichtkatholiken auszusprechen; denn nur Gott sieht dem Menschen in's Herz und er allein ist der Richter. Die katholische Kirche verdammt nur die Irrthümer; aber das Urtheil: die lutherische oder reformirte Confession widersteht mit bewußter Verhärtung der erkannten Wahrheit, wäre das intoleranteste und liebloseste Zeugniß, das sie sich ausstellen könnte. Die Verblendung beklagen wir, aber wir schreiben sie nicht absichtlicher und gewollter Verstocktheit zu, nicht einmal bei den Besserunterrichteten. Ob sie verschuldet ist, das wissen wir nicht, das weiß Gott allein.

Es ist nicht so, wie Kahnis meint, daß die katholischen Unterscheidungslehren vom Abendmahle gegen die Schrift und Tradition der alten Kirche sind; im Gegentheile, Schrift und Tradition ist für die katholische Kirche, muß für sie sein. Das steht jedem Katholiken fest,

[1]) l. c. S. 451.

bevor er noch einen Blick in die Schrift und in die Geschichte der alten Kirche wirft. Auch dem gemeinen Mann, der dieß gar nicht kann, steht dieß fest und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der heutige Glaube der Kirche gar kein anderer sein kann, als er in den ersten Jahrhunderten war; denn die Kirche ist heute noch apostolisch und muß es sein, sonst ist es die Kirche Christi gar nicht; es gäbe, wenn die römische Kirche die apostolische nicht wäre, überhaupt keine apostolische Kirche mehr auf Erden, keine Kirche, die ohne Unterbrechung unter der Leitung des hl. Geistes fortgelebt hätte. Der Fehler liegt nur in der protestantischen Anschauung, welche beim Beginn des Mittelalters, oder bei Leo I. oder bei Cyprian und Ambrosius, oder gar bei Paulus schon, wie Rückert thut, ein Abgleiten auf falsche Bahnen annimmt, also die fortwährende Leitung des hl. Geistes und somit die Irrthumslosigkeit der Kirche verwirft. Diese Anschauung reißt den Faden der Ueberlieferung in Mitte auseinander, in der Regel mit dem Jahre 500, nimmt dann ein tausendjähriges Reich des Irrthums an und läßt erst durch Luther im Jahre 1517 an das Jahr 500 n. Chr. anknüpfen. Das ist eine kolossale Willkühr, welche den hl. Geist in's Gesicht und die Verheißungen des Herrn zu Boden schlägt, welche die Keime des katholischen Glaubens in den ersten fünf Jahrhunderten, welche sich im Mittelalter zur vollen Pflanze entwickelt haben, und auf dem Concilium zu Trient als Pflanzen des himmlischen Gärtners erklärt worden sind, für Keime von lauter Auswüchsen und Unkraut ausgibt. Das könnte man nicht, würde man auch für das Mittelalter die Verheißungen des Herrn gelten lassen, wie man sie für die ersten Jahrhunderte gelten läßt. Man darf aber diese immerwährende Leitung des heiligen Geistes, wodurch die Kirche stets vor allem Irrthum bewahrt bleibt, nicht gelten lassen, weil sonst Luthers Reformation keine Berechtigung hätte. Da man diese aber um jeden Preis festhalten will, die lutherischen Dogmen für christliche Wahrheit hält, so muß man auch um jeden Preis Schrift und Tradition lutherisch zu erklären suchen. So hat man in den ersten fünf Jahrhunderten (vermeintlich) lutherische Wahrheit, hat sie seit 1517, in Mitte aber das fatale 1000jährige Reich der Finsterniß. Dieser Standpunkt verschiebt Alles; man muß Schrift und Tradition mit lutherischen Brillen anschauen — denn wohin käme man sonst? Man müßte katholisch werden oder — Skeptiker.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Sache zurück. Es ist also lutherischer Glaubenssatz, daß Christi Gegenwart erst im Momente des Genusses erfolgt. Professor Kahnis sagt da[1]: „Was die

[1]) Die Lehre vom Abendmahle, S. 439 f.

Bedeutung der Consekration anbetrifft, so ist die lutherische Kirche eben so fern, in ihr eine Zauberformel zu sehen, nur im Munde eines Priesters kräftig (wie die Römischen) durch welche die Elemente verwandelt werden, als ein bloß erweckliches Sprechen (wie die Reformirten). Für so nothwendig die Concordienformel die Consekration hält, so erklärt sie doch auch, daß die Consekration das Sakrament nicht allein mache, wenn nicht die ganze Handlung, wie sie von Christo ist geordnet worden, gehalten wird. Allein auf der Kraft der Worte, welche Christus bei der Einsetzung sprach, ruht die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi." Allein Professor Kahnis ist mit der Concordienformel nicht zufrieden und klagt über deren „unklare Hervorhebung der Consekration vor den übrigen Akten des Abendmahls;" denn nach dieser kommt es heraus, als wenn erst durch die Vertheilung und den Genuß die Gegenwart von Christi Leib und Blut zu Stande käme. Allein die Kraft, den Leib Christi zu vermitteln, sagt Kahnis, empfangen die Elemente doch nicht durch Vertheilung und Genuß. Das, was den Elementen bei der Einsetzung ihre Abendmahlsbestimmung gab, muß auch das Medium gewesen sein, durch welches Christus ihnen den höhern Inhalt mittheilte. Das aber war das Weihegebet Christi. In diesem Weihegebet ruhten die Worte, welche Christus bei der Austheilung sprach. Da nun unsere Consekration in zwei Momente zerfällt, das Gebet und die Einsetzungsworte, so muß gesagt werden, daß die Weihe durch das Gebet im Allgemeinen den Elementen ihre Abendmahlsbestimmung gibt, die Einsetzungsworte sie zu dem machen, was sie aussagen. Dieß ist die Lehre der ältesten Zeugen der Abendmahlslehre, des Justinus und Irenäus." — Nach diesen klaren Worten nimmt Kahnis an, daß die Einsetzungsworte und nicht die Austheilung und der Genuß die Gegenwart des Leibes und Blutes bewirken. Das ist aber ganz und gar die katholische Lehre, welche ja gleichfalls den Einsetzungsworten diese Wirkung zuschreibt; allein was Kahnis hier S. 440 seines Buches behauptet, das hat er S. 460 total vergessen, denn dort behauptet er, daß die Elemente, welche durch die Consekration die Kraft erhalten, Leib und Blut Christi mitzutheilen, erst im Momente des Genusses ihres himmlischen Inhaltes Träger und Mittler sind." S. 440 machen die Einsetzungsworte die Elemente zu dem, was sie aussagen, also zu Christi Leib und Blut; S. 460 aber ist der gesegnete Kelch, der doch nur so heißen kann, nachdem die Einsetzungsworte über ihn gesprochen sind, als solcher doch nicht der Träger des Blutes Christi, er wird dieß erst beim Genusse. So will er also die Consekration etwas gelten lassen, weil er nur zu gut fühlt, daß durch den Genuß selber unmöglich die Gegenwart Christi bewirkt werden kann; allein sogleich

merkt er, daß die durch die Consekration bewirkte Gegenwart sofort die Anbetung zur unausbleiblichen Folge habe — sieh da, da wird diese Wirkung der Consekration verworfen und die Gegenwart an den Moment des Genusses geknüpft. Kahnis beruft sich mit Recht auf Justinus und Irenäus zum Beweise, daß durch das Weihegebet, d. h. die Einsetzungsworte, die Gegenwart Christi bewirkt werde; aber er unterläßt diese Berufung auf die beiden Kirchenväter für seine Behauptung, daß Christi Leib und Blut erst im Momente des Genusses gegenwärtig seien, weil er wohl weiß, daß sie für diese Behauptung ihm keine Zeugschaft leisten.

In dieser ganzen Darlegung tritt offenbar eine bewußte Zweideutigkeit, Verlegenheit und Confusion zu Tage. Immer und immer sieht sich das Lutherthum zu den Einsetzungsworten hingedrängt, und muß ihnen die Kraft zuschreiben, die wahre Gegenwart zu bewirken, und immer und immer wieder muß es die Flucht vor ihnen ergreifen, und darf deren Wirkung nicht augenblicklich eintreten lassen, sondern erst im Moment des Genusses, weil sonst die fatale Zeit, die zwischen der Consekration und dem Genuß in der Mitte liegt, doch zur Anbetung des gegenwärtigen Heilandes verwendet werden müßte, was aber katholisch wäre. So wirken zwar die Einsetzungsworte und sind absolut nothwendig; aber ihre Wirkung tritt nicht ein, wie bei der Taufe, sobald die Tauformel gesprochen ist, sondern erst später, bei dem Genusse. Kahnis stellt sich, wie wir bereits wissen, die Frage, „ob aus einer Hostie, welche aus leicht eintretenden Gründen nicht zum Genuß kommt, der Leib Christi wieder zurücktritt?" Mit dieser Frage verräth er die ganze Haltlosigkeit und Nichtigkeit seiner lutherischen Ueberzeugung von der Gegenwart Christi erst im Momente des Genusses? Wie kann denn Christus sich zurückziehen, wenn er erst in dem Momente gegenwärtig ist, wo dem Kommunikanten die Hostie auf die Zunge gelegt wird, also vor diesem Momente gar nicht da ist? Indem Kahnis diese Frage sich stellt, hat er sich verrathen, daß er an die Gegenwart des Leibes Christi glaubt vor dem Genusse, also das lutherische Dogma, das er zu glauben vorgibt, nicht glaubt. Solche Hostien, die nicht zum Genusse kommen, sind eben nach lutherischem Dogma pures Brod. Setzen wir den Fall, daß in dem Momente, als der lutherische Geistliche einem Communikanten die Hostie in den Mund geben will und die Hand bereits bei dessen Lippen hat, dieser, von einem plötzlichen Unwohlsein ergriffen, weggeht oder weggeführt werden muß: was ist dann diese Hostie, die nicht zum Genusse kam? Pures Brod ist sie, wenn erst im Moment, wo der Genuß eintritt, die Gegenwart des Herrn erfolgt. Die Einsetzungsworte äußern ja nach lutherischer

Lehre ihre Wirkung erst in dieſem Augenblicke. Und auch da kann man noch fragen: Wann tritt dieſer Augenblick ein? Im Momente, wo die Hoſtie auf der Zunge liegt, oder wo ſie in den Schlund kommt? Und doch kann Kahnis, der dieſe lutheriſche Lehre glaubt, ſich die Frage ſtellen, ob aus einer ſolchen Hoſtie der Leib des Herrn ſich zurückzieht? Ja, er gibt ſich auch noch die Antwort: „Es will ſich nicht recht denken laſſen," d. h. er meint nicht, daß der Leib des Herrn ſich zurückzieht. Nun, wenn der Leib des Herrn nicht ſich zurückzieht, was iſt dann mit dieſer Hoſtie anzufangen, wenn etwa kein Communikant mehr da iſt? Was iſt dann mit den übriggebliebenen Partikeln zu thun; denn der Fall kann ja doch auch eintreten, daß mehrere conſekrirte Hoſtien übrig bleiben? Nach ſtreng lutheriſchem Glauben, der die Gegenwart des Herrn an den Moment des Genuſſes knüpft, kann ein ſolcher Fall keine Verlegenheit bereiten; aber wenn ein Lutheraner die Frage ſtellt, wie Kahnis, und eine Antwort gibt, die mit dieſem lutheriſchen Glauben im Widerſpruche ſteht, was dann? Zieht ſich der Leib des Herrn zurück und wenn „ſich dieß nicht recht denken laſſen will" — muß man den gegenwärtigen Leib des Herrn nicht anbeten? Noch größere Schwierigkeiten muß die Austheilung des geſegneten Kelches bereiten. Was hat der lutheriſche Geiſtliche, der vor die Communionbank tritt, um denſelben zum Trinken darzureichen, im Kelche? Nach lutheriſchem Glauben offenbar nur Wein. Erſt der Trunk, den jeder Communikant mit dem Munde nimmt, wird zum Blute des Herrn, alſo erſt in ſeinem Munde; denn zuvor iſt es Wein, und immer iſt es Wein, der im Kelche zurückbleibt und herum gegeben wird, und erſt wenn Jeder nimmt, d. h. trinkt, wird es das Blut des Herrn. Wo ſteht denn nun in der Schrift und Tradition geſchrieben, daß dieß der Glaube der erſten Chriſten war? Muß aber nicht auch hier Kahnis ſich wieder fragen: „Soll man annehmen, daß aus dem Kelche, welcher aus leicht eintretenden Gründen nicht zum Genuſſe kommt, das Blut Chriſti ſich wieder zurückzieht?" Und wenn er auch da wieder ſich antworten muß: „Es will ſich nicht recht denken laſſen," wird er ſich auch hier wieder mit der kühlen Phraſe beruhigen: „es iſt dieß keine Inſtanz, d. h. darauf kommt nichts an? Es ſcheint denn doch, daß etwas darauf ankommt; denn wo Chriſti Leib und Blut ſind, müſſen ſie angebetet werden.

Und wie iſt es denn, wenn eine conſekrirte Hoſtie auf den Boden fällt oder wenn conſekrirter Wein aus Verſehen verſchüttet wird? Nach ſtrengem lutheriſchen Dogma kann da keine Verlegenheit ſein; denn was nicht zum Genuſſe kommt, iſt eben Nichts als Brod und Wein; fällt alſo vor dem Munde des Communikanten eine Hoſtie auf den

Boden, so ist Brod hinuntergefallen, und ist der Kelch verschüttet worden, so ist Wein auf den Boden geflossen! Aber anders steht die Sache, wenn man, wie Kahnis, das Dogma von der Gegenwart Christi nur im Momente des Genusses zu bekennen vorgibt, aber thatsächlich es läugnet, indem man von einem Sichzurückziehen des Leibes und Blutes Christi aus den consekrirten Elementen spricht, wenn diese „aus leicht eintretenden Gründen" nicht zum Genusse kommen sollten. Die Behandlung dieser Elemente bildet dann allerdings eine „Instanz" und zwar eine sehr wichtige; denn je nachdem man diese Elemente für die Träger des Leibes und Blutes Christi hält oder nicht, wird man sie auch behandeln. Im Widerspruche mit seiner ganzen Lehre hat, wie wir oben gesehen haben, Luther selbst bei einer Verschüttung des Kelches das verschüttete Element für das Blut Christi gehalten und darnach gehandelt, damit aber seinem eigenen Glauben, daß nur im Momente des Genusses Christi Leib und Blut gegenwärtig seien, widersprochen.

Oder sollte diese Behandlung des verschütteten Elements, das somit nicht zum Genusse kam, und die Frage des Professors Kahnis, ob der Leib Christi sich aus einer consekrirten Hostie, die nicht zum Genusse kommt, zurückziehe, daher kommen, daß der Moment des Genusses einen gewissen Zeitraum umfaßt, der sich also nicht bloß auf den Augenblick beschränkt, in welchem die Hostie in den Mund des Communikanten gebracht wird? Aber wann beginnt dann dieser Zeitabschnitt? Diese Frage ist eine sehr heikliche. Schon Leibnitz hat gesagt: „In der That, es sind die Worte der Einsetzung, welche der Priester ausspricht, entweder falsch, was fern sei, oder das Consekrirte muß nothwendig der Leib Christi sein, auch vor dem Genusse.[1]) Ich will von den Schwierigkeiten, in welche jene, die diese Meinung haben, sich verwickeln, nicht reden, ob nämlich diese Veränderung auf den Lippen, im Munde, in der Kehle oder erst im Magen vorgehe, oder ob vielleicht nicht einmal da, wenn durch irgend einen Zufall die Symbole sich nicht verzehren." Es kommt also Alles darauf an, wann beginnt denn der „Moment des Genusses?" Es scheint, daß hierüber so wenig Einigkeit herrscht, selbst unter den strengen Lutheranern, wie über so vieles andere. Aber, wenn sie hierüber auch nicht einig sind, in der Opposition gegen die katholische Kirche sind sie einig, wie überall, so auch hier. Sie behaupten die Gegenwart des Leibes und Blutes nur im Momente des Genusses, um der Anbetung zu entgehen, wenn gleich dadurch die Bedeutung der Consekrationsworte auf Null reduzirt oder deren Wirkung willkührlich bloß für

[1]) System der Theologie, Mainz 1820. S. 225.

den Moment des Genusses, über dessen Beginn sie aber selber nicht einig sind, angenommen wird.

Was der Verfasser der Augsburger Streitschrift in dieser Beziehung für einen Glauben hat, ist nicht ersichtlich. Nach mehreren seiner Aeußerungen zu schließen, glaubt er, daß die Consekration sofort die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bewirke. S. 59 sagt er nämlich: „Kraft des über die Elemente gesprochenen Einsetzungswortes ist Christus im Sakramente jedesmal wahrhaft gegenwärtig und empfängt der Genießende seinen Leib und sein Blut." Dann macht er noch folgendes Geständniß: „Den Kranken und Gefangenen aus der Gemeinde mußten von den Diakonen die consekrirten Elemente (mithin das Abendmahl) unter beiderlei Gestalt zugebracht werden. Nur bei Haus- oder Nachkommunionen, welche die Familie unter sich feierte, einer besonders in Nordafrika, später, noch im vierten Jahrhundert, in Italien, Spanien und Aegypten üblichen Sitte, wurde nur das geweihte Brod (also wahrscheinlich auch das Abendmahl) nicht auch der Wein, in Anwendung gebracht, was ganz natürlich war." (S. 38.) Das Alles besagt doch nichts anders, als daß nach dem Glauben der alten Kirche durch die Consekration das Abendmahl zu Stande kam und nicht erst im Momente des Genusses die Gegenwart des Leibes und Blutes eintrat. Aber, wie wir sahen, hat dieß Alles auch Kahnis zugestanden und doch ignorirt er all dieß später vollständig und beschränkt, weil dieß nun einmal lutherisches Dogma ist, die Gegenwart auf den Moment des Genusses. Und so darf man sicherlich darauf rechnen, daß diesem Dogma zu Lieb auch der Verfasser der Augsburgerschrift gleichfalls all dieß ignorirt und nur für den Genießenden Leib und Blut des Herrn gegenwärtig sein läßt, wenn er einmal hierüber sich erklären wird, was er in der zweiten Auflage seiner Schrift noch nicht gethan hat, obwohl er Veranlassung hiezu genug gehabt hätte.

So gehaltlos übrigens, wie die Berufung auf Schrift und Tradition, soweit die Einsetzungs- oder Consekrationsworte in Frage kommen, sind auch die übrigen Gründe, mit denen das lutherische Dogma, daß erst im Momente des Genusses die Gegenwart eintrete, gestützt werden will. Die alten lutherischen Dogmatiker haben sich auf die Taufe berufen und gesagt: Gleichwie die Taufe im Gebrauche besteht, so das Abendmahl im Genuß. Wie demnach die Worte: Ich taufe dich u. s. w. erst wirken im Momente der Taufspendung, so wirken die Consekrationsworte erst für den Genießenden, also im Momente des Genusses. Allein man hat da total übersehen,

daß die Paralelle ganz falsch ist. Das Sakrament des Altars ist ein ganz anderes Sakrament, als das der Taufe. Jenes besteht in einer Speise; aber jeder vernünftige Mensch weiß, daß eine Speise nicht erst beim Essen zur Speise wird, sondern Speise ist, wenn sie auch nicht gegessen wird, und ihre Existenz vom Genusse gar nicht abhängt. Die Taufe aber besteht nicht im Wasser, sondern in der Abwaschung mit Wasser unter Aussprechung gewisser Worte. Diese Abwaschung kann freilich nicht sein, bevor sie nicht geschieht. Abwaschung kann nicht vor der Abwaschung eintreten; die Speise aber kann und muß sein vor deren Gebrauch oder Genuß. Das hl. Sakrament des Altars hat vor dem Gebrauch schon Alles, was zu einem Sakrament gehört, aber nicht so die Taufe, nicht so die übrigen Sakramente. Ehe man Leib und Blut des Herrn genießt, ist schon vorhanden ein äußeres Zeichen des unsichtbaren göttlichen Inhalts; aber bei der Taufe fällt die Spendung der äußeren Zeichen im Momente der Anwendung mit der innerlichen Gnadenwirkung zusammen, da die Abwaschung selbst dieses Zeichen ist, wodurch die innere Reinigung und Wiedergeburt bewirkt wird. Zur Bewirkung der Existenz des Sakraments, zur Bewirkung der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi ist also der Genuß des Abendmahls wahrhaftig nicht nothwendig; denn der Herr hat zwar gesagt: Esset, denn das ist mein Leib; aber er hat nicht gesagt: Wenn ihr ihn nicht esset und nicht auf der Stelle esset, so ist er es nicht, oder er hört wieder auf, es zu sein. Der Heiland hat zwar gesagt: Esset, weil das Essen dieser Himmelsspeise der letzte Zweck derselben ist und die volle Wirkung des Sakraments erst in dem wirklichen Genusse sich erproben kann; aber bereitet wird diese Himmelsspeise so wenig erst im Momente des Essens, als es irgend eine irdische Speise gibt, die erst dem Momente des Genusses ihr Entstehen verdankt. Auch das Wasser auf der Hochzeit zu Cana ist nicht erst im Munde der Trinkenden zu Wein geworden, sondern schon in den steinernen Krügen. — Ich habe absichtlich gesagt — das Essen sei der letzte Zweck, den der Heiland im Auge gehabt hat, wenn auch die Aufforderung zum Essen den ersten Platz einnimmt. Von diesem Gedanken erfüllt, hat die ganze alte Kirche zuerst den Leib und das Blut des Herrn als Opfer dargebracht und den Schluß bildete das Essen, das Opfermahl, was später noch eigens zur Erörterung kommen wird. So gewiß aber die Opferspeise bei Juden und Heiden schon auf dem Altare lag, bevor sie gegessen wurde, so gewiß befindet sich der Opferleib und das Opferblut Christi bereits auf dem Altare, bevor es zum Genusse vertheilt wird. Was die Heiden opfern, opfern sie den Teufeln, sagt der Apostel — nicht erst durch das Essen wird das Fleisch Götzen-

speise und Teufelskost, sondern durch die Zubereitung des Opfers unter den damit vorgeschriebenen Opfergebeten und Anrufungen der Götzen. So lange die Welt Opferspeisen kennt, wurden diese auf den Altären bereitet und nicht erst im Munde der Essenden.

Nun kommt ein anderer Punkt zur Erörterung, der mit dem eben behandelten im innigsten Zusammenhange steht. Nämlich: Gleichwie eine Speise eine solche ist, ehe man sie genießt, so bleibt sie auch eine solche, wenn man sie nicht gleich genießt, sondern sie aufbewahrt. Und so ist Christus der Herr im heiligsten Sakramente gegenwärtig, bevor man ihn genießt, und bleibt gegenwärtig, wenn man ihn auch nicht genießt.

b) Die Gegenwart des Herrn im hl. Altarssakramente ist permanent. — Aufbewahrung des Sakraments.

Diese katholische Lehre ist eine nothwendige Consequenz des Glaubens, daß durch die Consekration die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi augenblicklich bewirkt werde. Ist der Heiland einmal zugegen, so bleibt er zugegen; warum sollte er sich aus den Elementen zurückziehen, so lange diese bestehen? „Es will sich dieß nicht recht denken lassen," sagen wir da mit Professor Kahnis.

Sagt man uns: „Wo steht in der hl. Schrift eine Silbe, daß Christus befohlen habe, das Sakrament aufzubewahren? Christus hat befohlen, seinen Leib und sein Blut zu essen und zu trinken und sonst weiter nichts," so erwidern wir hierauf: Er hat die Aufbewahrung auch nicht verboten. Diese ist weder geboten, noch verboten. Wir bestreiten auch nicht, daß Christus sein Fleisch und Blut uns gegeben habe zum Genusse als Seelenspeise. Deßwegen sagte er ja: Nehmet hin und esset. Aber das geschieht in der katholischen Kirche auch und zwar gerade deßwegen wird das Sakrament aufbewahrt. Alle die consekrirten Hostien, sie mögen nun in Monstranzen zur feierlichen Anbetung und zu Prozessionen dienen, oder in Ciborien aufbewahrt werden, sie werden alle zuletzt vom Priester und vom Volke genossen. Also wird ja der Befehl Christi vollzogen. Warum aber will man lutherischerseits von uns Katholiken verlangen, daß wir einen eigenen Befehl, oder doch wenigstens eine Erlaubniß aus dem Munde des Herrn zur Aufbewahrung seines Leibes und Blutes aufweisen? Muß denn gerade Alles geboten und verboten sein, was erlaubt und unerlaubt sein soll? Wo hat denn der Heiland je erlaubt, daß man einem Kranken, oder Kindern oder dem weiblichen Geschlechte das Abendmahl reichen oder dieses anderswo bereiten soll, als in einem Saale? Und doch spenden die lutherischen Geistlichen das Abendmahl am Krankenbette

und bereiten es daselbst! Also sicher ohne specielle Erlaubniß des Herrn. Es muß also nicht Alles geboten oder direkt erlaubt sein; es genügt, daß etwas nicht verboten ist. Aber die Lutherischen sollten sich streng an die Schrift halten, da sie von der Tradition nichts wissen wollen; allein sie halten sich weder an die Schrift noch an die Tradition: an die Schrift nicht, weil diese weder von einer Kranken-, noch von einer Kinder- und Weiberkommunion etwas sagt, weder von einer Feier dieses Mahles am Morgen, noch in einer Kirche — an die Tradition nicht, weil nach den Zeugnissen des christlichen Alterthums das hl. Sakrament zu den Kranken getragen und aufbewahrt wurde, sie aber weder das Eine noch das Andere thun.

Daß man aber in den ersten Jahrhunderten das hl. Sakrament und nicht Brod und Wein, wie dieß die lutherischen Geistlichen thun, zu den Kranken und in die Gefängnisse getragen hat, daß die Gläubigen selber dasselbe in weißen Tüchern mit nach Hause nahmen und es daselbst aufbewahrten, ist so gewiß, daß es ja selbst von protestantischer Seite zugestanden wird. Wir haben oben diese Zugeständnisse aus der Augsburgerschrift angeführt. Es ist schon der unmittelbare Nachfolger des hl. Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom, der hl. Clemens, welcher bezeugt, daß die Diakonen dasjenige, was bei der hl. Communion übrig blieb, an einen besondern Ort trugen, um es gebührend aufzubewahren. In seiner Schrift vom Gebete tadelt Tertullian diejenigen, welche an Buß- und Bettagen nicht theilnehmen wollten, weil dieselben mit der hl. Communion endigten. Er fragt: „Löst denn die Eucharistie den Gottesdienst auf, verbindet sie nicht vielmehr mit Gott? wird nicht der Bettag feierlicher sein, wenn du vor dem Altare stehest? Empfange den Leib des Herrn, bewahre ihn auf, so hast du den Buß- und Bettag gehalten und am Opfer zugleich theilgenommen." Bemerkenswerth ist eine Aeußerung des Origenes, den die Reformirten so gern für einen der ihrigen ausgeben möchten, der aber ganz gut katholisch in diesem Punkte war. Sie lautet: „Ihr, die ihr den heiligen Geheimnissen beizuwohnen pflegt, wisset, wie ihr beim Empfange des Leibes des Herrn mit aller Behutsamkeit und Verehrung sorget, daß nichts davon herunterfalle; denn ihr glaubt, und das mit Recht, daß ihr euch versündigt, wenn etwas aus Nachlässigkeit herabfällt. Wenn ihr nun in Aufbewahrung seines Leibes so sorgfältig seid und zwar mit Recht, meint ihr, es sei weniger sträflich, das Wort Gottes zu vernachlässigen, als seinen Leib?" [1]) So kann nur der reden, der an die wirkliche und

[1]) 13. Homilie über Moses II.

zwar an die beständige Gegenwart glaubt; sonst kann ja von einer Aufbewahrung des Leibes Christi keine Rede sein.

Noch stärker spricht sich der hl. Basilius, Bischof zu Cäsarea aus, wenn er sagt: „Daß ein Christ zur Zeit der Verfolgung, wenn kein Priester oder Diakon bei der Hand ist, mit eigener Hand die Communion ohne allen Anstand nehmen könne, dafür bedarf es keines andern Beweises, als daß dieses durch alte Gewohnheit und beständige Praxis so festgesetzt ist. Alle Mönche in der Wüste bewahren bei sich die Eucharistie auf und reichen sich die Communion selbst. Zu Alexandrien und in Aegypten bewahren die meisten Laien die Eucharistie zu Hause auf." [1]) So schreibt ein Bischof, der im Jahre 378 starb. Also im vierten Jahrhundert war es schon alte Gewohnheit, die hl. Communion aufzubewahren und zwar unter Einer Gestalt; denn im heißen Afrika wäre es unmöglich gewesen, Wein aufzubewahren. Basilius selber empfing auf dem Sterbebette die Communion unter Einer Gestalt.

Der hl. Bischof Optatus beklagt sich über die sacrilegische Raserei der Donatisten und Arianer, welche alle erdenkliche Gottlosigkeit an den heiligen Hostien, die man in der Kirche aufbewahrte, verübt, sie mit Füßen getreten, den Hunden vorgeworfen haben u. dgl. Das erste Concilium zu Nicäa befahl, daß in Abwesenheit der Priester die Diakonen die hl. Communion austheilen sollten. Da die Diakonen nicht consekriren dürfen, so muß das hl. Sakrament damals schon aufbewahrt worden sein, sonst hätten sie es nicht austheilen können. Dasselbe Concilium gebot, Keinem am Ende des Lebens die hl. Communion zu versagen. Das Sakrament muß also aufbewahrt worden sein; denn von einem Consekriren außer der Messe oder gar am Krankenbette weiß die alte Kirche nichts. Johannes Diakonus schreibt, daß einige Geistliche des Papstes Gregor, als sie von Constantinopel nach Rom die Reise zur See antraten, das Sakrament mit sich nahmen, um in allenfallsiger Todesgefahr nicht ohne Communion zu sterben. Der hl. Gregor von Nazianz erzählt in der Trauerrede auf seine Schwester Gorgonia, sie sei, da ihre Krankheit allen ärztlichen Mitteln Widerstand leistete, in der Nacht, als sie einige Linderung des Leidens verspürte, aufgestanden, habe sich mit lebhaftem Glauben vor dem Altare niedergeworfen, den, der auf demselben verehrt wird, angerufen und das Beispiel jenes Weibes, das durch die Berührung des Kleides Christi vom Blutfluß geheilt wurde, nachgeahmt, ihr Haupt dem Altare genähert und gerufen, sie werde nicht

[1]) Lib. 5. c. 4 de sacram.

nachlassen, bis sie geheilt werde, und mit dem Arzneimittel, das sie besaß, den ganzen Leib gesalbt und was sie von dem kostbaren Sakrament des Leibes und Blutes Christi aufbewahrt hatte, mit Thränen benetzt, und setzt Gregor bei: „o staunenswerthe Sache! alsogleich fühlte sie sich geheilt und ihr Herz erleichtert zum Lohne ihrer Zuversicht."

Wir sehen hieraus, daß Gorgonia das hl. Sakrament zu Hause aufbewahrte, sogar wie es scheinen will, den consekrirten Kelch und daß sie sich vor dem Sakramente betend niederwarf. Der eifrigste Katholik von heute könnte es kaum anders machen.

Wir können es uns nicht versagen, zu Nutzen und Frommen unserer katholischen wie protestantischen Leser wortwörtlich noch anzuführen, was der hl. Optatus, Bischof von Milive, † 380, über die oben erwähnte sakrilegische Mißhandlung des hl. Altarssakraments in seiner Schrift gegen den Donatisten Parmenian schreibt: „Man beging ein abscheuliches Verbrechen, was in eueren Augen eine Kleinigkeit zu sein scheint. Um das Heiligthum zu schänden, befahlen euere (ketzerischen) Bischöfe, die Eucharistie den Hunden vorzuwerfen, was Gott nicht ungestraft ließ; denn die nämlichen Hunde fielen wüthend ihre eigenen Herren als Räuber, die sich am heiligen Leibe versündigt hatten, an, und zerfleischten sie als ihnen unbekannte Feinde mit rächendem Zahn." Und im 6. Buche der nämlichen Schrift sagt Optatus: „Kann es einen größeren Gottesraub geben, als die Altäre Gottes umzustürzen und zu zertrümmern, auf denen ihr vormals selbst geopfert habt? Diese Altäre, von denen die Völker so oft die Wünsche ihres Herzens zum Himmel schickten und auf denen die Glieder Jesu Christi gelegen waren, wo der Allmächtige so oft angerufen wurde und auf welche der hl. Geist herabgestiegen ist; diese Altäre, an denen so viele Gläubige das Unterpfand des ewigen Lebens, den Schild des Glaubens und die Hoffnung der Auferstehung empfangen haben! Denn was ist der Altar anders, als der Thron des Leibes und Blutes Jesu Christi? Was hat euch denn Christus gethan, dessen Leib und Blut auf diesen Altären in gewissen Augenblicken wohnte? Und dieses Verbrechen erstieg den höchsten Grad der Verabscheuungswürdigkeit dadurch, daß ihr selbst die Kelche zerbrochen habt, welche das Blut Jesu Christi getragen! O abscheuliches Verbrechen! o unerhörte Bosheit! ihr habt die Juden nachgeahmt; diese durchbohrten den Leib Christi am Kreuze, und ihr — ihr habt ihn auf dem Altare mißhandelt."

So kann ein Bekenner des lutherischen Dogma nicht schreiben! Eine Mißhandlung des Sakraments auf dem Altar ist gar nicht denkbar, da ja dasselbe erst im Moment des Genusses gegenwärtig

wird. Aber diese Vorstellung kannte eben das Alterthum nicht. So kann nur ein Katholik schreiben, weil nur er so glaubt; katholisch hat also Optatus geglaubt und geschrieben.

Diese Zeugnisse des christlichen Alterthums werden von keinem unterrichteten Protestanten heute mehr in Abrede gestellt werden, wie dieß früher geschehen ist. Was die Augsburgerschrift zugesteht, haben wir oben beigebracht. Schaff[1]) sagt gleichfalls: „Nach dem Gottesdienste brachten die Diakonen die consekrirten Elemente zu den Kranken und Gefangenen. Manche nahmen einen Theil des Brodes mit nach Hause, um es in der Familie beim Morgengebet zu genießen. Diese Hauskommunion war besonders in Nordafrika üblich und gibt uns das erste Beispiel einer Communion unter Einer Gestalt. In demselben Lande findet sich zu Cyprians Zeit die Sitte der Kinderkommunion (mit Wein ohne Brod)." Und wiederum sagt Schaff: „Sehr alt sind die Sitten der Haus- und Nachkommunionen für Kranke und Gefangene, die Vertheilung der nicht consekrirten Ueberbleibsel des Brodes unter die Nichtkommunizirenden und die Versendung der geweihten Elemente oder ihrer Substitute an entfernte Bischöfe oder Gemeinden am Osterfeste als Zeichen der Gemeinschaft." [2]) Daß die consekrirten Elemente zum Behufe der Ausspendung aufbewahrt wurden, gesteht auch Dr. Heinrich Thiersch, wenn er in seinen Vorlesungen über Katholizismus und Protestantismus [3]) sagt: „Der Gebrauch des Alterthums war bekanntlich der, daß von dem in der Kirche bei der öffentlichen Abendmahlsfeier consekrirten Brode die Diakonen auch den Kranken brachten. Ja selbst eine Aufbewahrung eines Theils von dem geweihten Brode, um dasselbe in später eintretenden Fällen den Sterbenden mitzutheilen, möchte sich schon im dritten Jahrhundert nachweisen lassen." (Freilich!)

Nun, wenn die Sache sich also verhält, was geht denn daraus hervor? Doch ganz gewiß, daß das Alterthum die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi der Wirkung der Consekration zuschrieb und diese Gegenwart für eine, vom Moment der Consekration beginnend, dauernde und bleibende hält. Unmöglich hätte man sonst die consekrirten Elemente aufbewahren und verschicken können. Nun ist denn doch die weitere Frage, die hier vor der Thüre liegt, und über die man hinübersteigen muß, man mag wollen oder nicht, die: Hat das Alterthum hier einen rechten oder einen irrigen

---

[1]) Geschichte der alten Kirche S. 332.
[2]) l. c. S. 841 und 842.
[3]) S. 254.

Glauben gehabt? Hat es den rechten Glauben gehabt: nun so ist ja auch das heutige katholische Glaubensbekenntniß gerechtfertigt, denn wir bewahren ja auch das Sakrament auf und tragen es zu den Kranken. Hat aber das Alterthum einen irrigen Glauben gehabt, so muß man annehmen, daß der christliche Glaube schon recht früh verdorben worden ist, d. h. daß über den Geist der Wahrheit der Geist des Irrthums schon in der Urkirche den Sieg davontrug und auf den höchsten und wichtigsten Gebieten des Glaubens Sieger blieb bis zum gnadenreichen Jahre 1517, also ungefähr 1000—1200 Jahre lang. Wenn die Berufung auf das christliche Alterthum oder auf die Zeugschaft der Väter und Kirchenlehrer jener Zeit, insofern sie nicht ihre Privatansicht, sondern den allgemeinen Glauben jener Zeit aussprechen, Sinn und Bedeutung haben soll: so kann sie nur den Sinn haben, daß man in jener ersten Zeit den Glauben noch am reinsten hatte und folglich auch die Schrift am richtigsten auslegte, weil man der Quelle am nächsten war. Da bleibt nun nichts anderes übrig, als anzunehmen: Die Christen der ersten Jahrhunderte haben deßhalb die consekrirten Elemente aufbewahrt und in die Häuser zur Communion verschickt, weil sie alle Schriftstellen, die von der Einsetzung und Bedeutung des hl. Altarssakraments reden, so verstanden, daß durch das Sprechen der Einsetzungsworte oder die Consekration die Gegenwart des Leibes und Blutes eintrete und daß diese Gegenwart von diesem Momente an fortdaure. Will daher heute Jemand sich uns Katholiken gegenüber auf die Bibel berufen und sagen, die Aufbewahrung des Sakraments sei gegen die Einsetzung Christi, so müßten wir einem Solchen sagen: Dann hat man schon in sehr früher Zeit geirrt und die Einsetzungsworte falsch ausgelegt; dann muß man aber auch aufhören, sich auf die Kirchenväter zu berufen, oder offen zu dem sich bekennen, was sie als allgemeinen Glauben ihrer Zeit darstellen. Wenn die Väter nur da immer citirt und als gültige und gewichtige Zeugen angerufen werden, wo sie lutherisch zu sein scheinen, aber, wie sie katholisch reden, über die Achsel angeschaut und ignorirt werden, dann ist von einem Verständnisse der Tradition keine Rede mehr und die ganze Würdigung des christlichen Alterthums beschränkt sich höchstens auf die Zugeständnisse, daß auch die kath. Anschauung in jener Zeit nicht ohne Vertretung gewesen sei und die Keime derselben bereits sich vorfinden. Was ist damit gethan? Nichts, gar Nichts. Die Kapitalfrage, um die es sich handelt, ist die: Haben die ersten Jahrhunderte, die der apostolischen Zeit am nächsten standen, die hl. Schrift richtig verstanden oder nicht? Haben sie die Einsetzungsworte recht verstanden, als sie die dauernde Gegenwart des Leibes und Blutes Christi annahmen und

das Sakrament aufbewahrten? Ist die Antwort: Ja — gut, dann muß Alles, was Christ heißt, glauben, wie sie, und das Sakrament aufbewahren, wie sie, und nie und nimmer ist die Einrede gegründet: Die Aufbewahrung des Sakraments sei gegen die Einsetzung Christi. Dieser Einwurf hätte nur dann eine Bedeutung, wenn man annimmt, daß die heutige katholische Kirche in ihrer Auslegung der Einsetzungsworte total mit der Anschauung des Alterthums im Widerspruch stände. Das ist aber nicht der Fall, sondern das Gegentheil. Das Alterthum glaubte an die dauernde Gegenwart und bewahrte das Sakrament auf, wie wir es heute noch thun — also ist unsere heutige Auslegung so wenig im Widerspruche mit dem Zwecke der Einsetzung, als es die des Alterthums war, oder — es hat bereits die erste Kirche geirrt, und dann ist freilich auch die heutige noch in demselben Irrthum. Also entweder — oder. Gewiß ist, daß das Alterthum die augenblickliche und zwar durch die Consekration eintretende und dann von diesem Moment an fortdauernde und bleibende Gegenwart des Leibes und Blutes Christi glaubte. Von einer Gegenwart im Moment des Genusses weiß kein Mensch etwas. Das ist eine ganz willkührliche Annahme und diese Willkühr hat die Concordienformel zum Dogma erhoben. Dr. Thiersch gibt das in ganz ehrlicher und offener Weise zu, wenn er sagt: „Den Folgerungen des katholischen Dogma: daß im Augenblicke der Consekration und kraft derselben die Verwandlung eintrete, und daß sie unabhängig von der Ausspendung und dem Genusse des Abendmahls bestehe, weicht der Protestantismus aus, indem er die Verheißung Christi, auf welche sich der Glaube an die Gegenwart gründet, nur auf die Ausspendung und den Empfang des Sakraments bezieht. Denn nur zu diesem und zu keinem andern Zwecke habe es Christus eingesetzt. Diese protestantische Lehre wird dann gewöhnlich so fixirt: nur im Augenblicke des Genusses sei die Gegenwart Christi anzunehmen. Wir finden diese Fassung gerade bei lutherischen Theologen der jetzigen Zeit, welche damit den Satz begründen wollen, daß der Christ im Moment des Empfangs, aber nur in diesem Moment knien solle. Diese Einschränkung versteht sich nicht so von selbst auf lutherischem Standpunkt. Sie ist nur von Melanchthon, meines Wissens nie von Luther, in dieser Bestimmtheit ausgesprochen worden. Sie fügt sich keineswegs in den Zusammenhang der streng lutherischen Ueberzeugung. Diese geht, und ich glaube mit Recht, davon aus, daß die wirkliche Gegenwart stattfinde, in Folge der Administration des Sakraments, welche in Gemäßheit der Einsetzung vollzogen wird. Als der eine wesentliche Theil dieser Administration wird die Consekration betrachtet. Durch sie gewinnt die ein- und für allemal gegebene Verheißung Christi ihre beson-

dere Beziehung auf diese vorliegenden Elemente. Die Consekration geschieht mit den Worten des Herrn: Dieß ist — nicht dieß wird sein — mein Leib. Es ist, wenn man von diesen Vordersätzen ausgeht, nichts natürlicher, als anzunehmen, daß nun die Consekration auch sofort ihrem Wortlaut gemäß in Wirksamkeit trete und nicht eine bloße Vorbedeutung dessen sei, was bald nachher im Moment der Austheilung wahr werden wird. Dieß letztere muß ich wenigstens für eine sehr willkührliche Fixirung halten. Nimmt man einmal an, daß die Verheißung und die Consekration die wirkende Ursache der Wirklichkeit des Sakramentes seien, und so viel ich sehe, nimmt dieß Luther an, so ist kein Grund vorhanden, die Wirkung zeitlich von der Ursache zu trennen und in einen spätern Augenblick zu verlegen. Luther hat geraume Zeit die Elevation im Augenblicke der Segnung beibehalten. Was sollte aber dieß anders, als das Volk darauf hinweisen, daß kraft der Consekration Christus bereits gegenwärtig sei?" Dieser Darlegung fügt Thiersch noch folgende Bemerkung bei: „Ich will hiemit nicht eine bloß historische Bemerkung aussprechen. Es ist meine eigene Ueberzeugung, daß wir in der Feier des Mysteriums uns jeder willkührlichen Einschränkung desselben auf den Augenblick der Austheilung entschlagen müssen. Wenn etwas von dem Weine sorglos verschüttet, wenn nach vollendeter Feier das, was von den consekrirten Elementen noch übrig ist, dem profanen Gebrauche überlassen wird, so gibt dieß den Katholiken schweren und ich glaube gerechten Anstoß. Es war nicht gestattet, von dem Paschalamm nach vollendetem feierlichen Mahle etwas zu profanem Gebrauche übrig zu lassen; was übrig blieb, mußte noch in er heiligen Nacht mit Feuer verbrannt werden. Auch wir sind verpflichtet, bei diesen übrigbleibenden Elementen jeder Entweihung vorzubeugen."

Als Thiersch dieses schrieb, war er noch gläubiger Lutheraner, jetzt ist er Irwingianer. Wer muß nun nicht staunen, wenn ein gläubiger Lutheraner, wie Thiersch, das für eine sehr willkührliche Fixirung oder Annahme ausgeben kann, was einem andern gleichfalls gläubigen Lutheraner, wie Kahnis, ein auf der Schrift gegründetes Dogma erscheint? „Die lutherische Abendmahlslehre ruht unerschütterlich auf dem Worte Gottes" sagt Kahnis.[1]) Und doch gesteht derselbe Professor, daß „in der streng lutherischen Abendmahslehre die Verkennung der symbolischen Bedeutung der Elemente und der Handlungen des Brodbrechens, Spendens und Genießens, und was noch

[1]) Dogmatik B. II. S. 552.

mehr sagen will, die Verkennung der centralen Bedeutung des Todes Christi Mängel sind, welche überwunden werden müssen, wenn die lutherische Kirche in einer Lehre, die zwar nicht die Bedeutung einer Grundlehre, wohl aber einer kennzeichnenden Lehre hat, der Schrift, der Geschichte und dem wahren Fortschritt gerecht werden will." Wie soll man sich dieses zusammenreimen: Die lutherische Abendmahlslehre ruht unerschütterlich auf dem Worte Gottes! und: diese nämliche Lehre hat Mängel, die erst beseitigt werden müssen, wenn sie der Schrift gerecht werden will? Mit andern Worten heißt dieß doch kaum etwas anderes als: Die lutherische Abendmahlslehre beruht unerschütterlich auf richtiger und falscher Schriftauslegung zugleich! Daß Kahnis dieß wirklich so meint, sagt er im nämlichen Buche mit folgenden Worten: „Die Behauptung Luthers, der Wesenszweck des Abendmahls sei Mitteilung der Vergebung der Sünden, beruht auf offenbar unrichtiger Auslegung. Es ist ein Grundmangel der Abendmahlslehre Luthers, daß er durch jene ganz unhaltbare Auslegung die Beziehung auf den Tod Christi beseitigt, die nach den Worten: Thut dieß zu meinem Gedächtniß, gemäß der authentischen Interpretation des Apostels I. Cor., 11, 26 zum Wesen des Abendmahls gehört. Während er die Wesensbestimmung des Leibes Christi als für uns in den Tod gegeben beseitigt, trägt er dagegen eine Bestimmung hinein, von welcher der Text nicht redet, nämlich der verklärte Leib. Und wie kann denn der verklärte Leib ein Siegel der Vergebung der Sünden genannt werden? Offenbar entsprechen sich beide Bestimmungen nicht." [1]) Luther hat also durch seine falsche Auslegung etwas aus dem Text hinauserklärt, was wesentlich darin liegt, und etwas anderes hineinerklärt, was nicht darin liegt. Und das heißt man: „Die lutherische Abendmahlslehre ruht unerschütterlich auf dem Worte Gottes!" Diese falsche Auslegung der hl. Schrift in einer so hochwichtigen Sache durch Luther, den Gott berufen hatte, wie Kahnis und alle seine Jünger sagen, ist überdieß wieder eine seltsame Illustration zu dem Satz: die heilige Schrift ist ganz klar und legt sich selber aus.

Dr. Thiersch hat mit Recht hervorgehoben, daß Luther selbst die Emporhebung der consekrirten Elemente Anfangs noch beibehalten habe. Wir fügen dem noch hinzu, daß er Anfangs auch die Aufbewahrung des Sakraments besonders für die Kranken nicht verwarf, denn er schreibt also: „Es würden Etliche sagen: Ja, wie sollte man die Kranken versorgen? Antwort: Ich lasse es bleiben, daß man das Sakrament für die Kranken in der Monstranz behalte." Dann

---

[1]) l. c. S. 407.

setzt er aber folgende bemerkenswerthe Worte hinzu: „Wenn aber dieser Brauch der Messen aufkäme, so würde man durch lautere Erkenntniß des Evangelii wohl sehen, daß des Sakraments Gestalt am Tod nicht noth wäre, sintemal die Worte des Sakraments da sind, da an diesen die Macht liegt, und es genug wäre, daß man gesund die Gestalt nähme, oder sie nicht verachtete im Sterben.“ [1]) Nach diesen letzten Worten brauchen die Kranken kein Abendmahl; somit fallen seine ersten Worte, daß man das Sakrament für die Kranken im Ciborium aufbewahren solle, weg. Wozu die lutherischen Geistlichen heute noch zu Kranken gehen, dort das Abendmahl bereiten und es den Sterbenden geben, da es hinreicht, es in gesundem Zustande zu nehmen, ist nach diesen Worten Luthers nicht abzusehen. Für jene aber, die das Abendmahl als gesund nicht empfangen, hat Luther einen eigenen Rath, wenn sie im Sterben sind. Derselbe lautet also: „Wo aber dergleichen Verächter gefunden werden, die sich an solche Vermahnung nicht kehren und das Sakrament auch bei gesundem lebendigem Leibe nicht brauchen, da soll man solche auch in ihrem Tod und letzten Ende liegen lassen und ihnen das Sakrament nicht geben. Haben sie gelebt, wie die Hunde und Säue, so lasse man sie auch sterben, wie Hunde und Säue.“ [2]) Dieser Rath ist aber noch glimpflich gegen folgenden, den er Einem gab, der ihn fragte: „Herr Doktor, was soll ich thun, wenn ich in meiner Kirche Leute finde, die in zwanzig Jahren und sonst lange Zeit nicht zum Sakrament gegangen? Da sagte Doktor Martin Luther: Man lasse sie zum Teufel fahren und wenn sie also sterben, so lege man sie auf den Schindeleiche (Schindanger).“ Werden wohl eifrige Seelsorger der lutherischen Gemeinde mit dieser Art Seelsorge, wie sie hier der Stifter des Lutherthums predigt, einverstanden sein?

Aus obigen Worten Luthers ist auch klar ersichtlich, warum es ihn schnell wieder reute, die Aufbewahrung des Sakraments für die Kranken zugegeben zu haben. Er fürchtete die Wiederkehr der Messe. Dem Haß gegen die Messe, gegen die Anbetung opferte er Alles. Dr. Thiersch sagt in seinen Vorlesungen [3]) einmal von Zwingli: „Wir wissen, daß er in das Extrem seiner Lehre durch die Bekämpfung der katholischen Lehre und Praxis, wie sie damals bestand, verfallen ist. Die Basis alles dessen, was ihm im Meßopfer und der Anwendung desselben als Mißbrauch erschien, wollte er

---

[1]) Tom. 2. Jen. 101. b. in D. Luther Meinung von beider Gestalt.

[2] Tom. V. Jen. 200 b. in der Vermahnung zum hochwürdigen Sakrament.

[3]) 31. Vorlesung S. 242 f.

zerstören, indem er die wahre Gegenwart Christi im Abendmahl läugnete. Sein und seiner Anhänger Irrthum war der, daß sie nur auf diesem Wege den Mißbräuchen entgehen zu können meinten, welche in der damaligen Kirche notorisch bestanden." Ganz dasselbe gilt von Luther, der nur die wahre Gegenwart beibehalten, alles Uebrige aber zerstören wollte. Zwingli ging nur noch radikaler zu Werke, indem er auch diese läugnete. Dafür entging er aber auch den neuen und monströsen Erfindungen von der Allenthalbenheit des Leibes Christi und der Gegenwart erst im Moment des Genusses, die Luther und die Seinen in die grellsten Widersprüche verwickelten und ihnen die furchtbarsten Verlegenheiten gegenüber der Schrift und der Lehre der alten Kirche bereiteten. Von einer solchen Lehre zu sagen, sie ruhe unerschütterlich im Worte Gottes, nachdem man zuvor die total verfehlte Auslegung der Schrift durch Luther mit anerkennenswerther Offenheit eingestanden, ist aber noch das Kolossalste, was da gewesen ist.

Nur die katholische Lehre hat die Schrift für sich, sowie die Tradition. Nimmt man einmal die wirkliche Gegenwart an, so kann, sagt Dr. Thiersch, die Transsubstantiation, an sich betrachtet, für den Standpunkt des Glaubens sich von der wirklichen Gegenwart nicht mehr unterscheiden, und ihre Entfernung vom Sinne der hl. Schrift muß derjenige, welcher in der Schrift die wirkliche Gegenwart findet, für sehr gering ansehen, da die Frage, was zu den Accidenzien zu rechnen und was als die Substanz des Brodes und Weines zu betrachten sei, bloße Schulfrage ist. In der Erklärung dessen, was unter die Accidenzien zu rechnen, gehen einzelne katholische Theologen so weit, daß man kaum mehr einzusehen vermag, wie sich ihre Vorstellung dem Inhalt nach von der lutherischen unterscheiden soll, welche einfach dabei stehen bleibt, daß ungeachtet der wirklichen Gegenwart Brod und Wein bleiben, was sie sind. Sie sagen, daß zu den Accidenzien auch die den Leib nährende und stärkende Kraft des Brodes und Weines gehöre und daß diese durch die Verwandlung keineswegs aufgehoben werde." Allerdings sagen dieß die katholischen Theologen und auch wir haben dieses früher schon gesagt; allein wir glauben auch nachgewiesen zu haben, daß trotzdem ein wesentlicher Unterschied zwischen der Transsubstantiation und der lutherischen Brodeinverleibungslehre bestehe und Substanz nur durch Substanz, Geistiges nur durch Geistiges ersetzt werden kann; aber die Folgerungen erkennen wir an, daß die Verwandlungslehre auch nach lutherischem Geständnisse vom Sinne der Schrift nur sehr wenig entfernt sei. Dieses Bewußtsein, sagt Thiersch, hat sich denn auch bei lutherischen Theologen ausgesprochen und er verweist na-

mentlich auf Bengel, eine Autorität im exegetischen Fach, der in einem seiner Briefe behauptet, er getraue sich, eher die Transsubstantiationslehre aus der Schrift zu begründen, als die Verläugnung der wirklichen Gegenwart. Wir glauben das auch.

Diese Aufbewahrung des Sakraments, welche die nothwendige Consequenz des Glaubens an die wirkliche Gegenwart ist und auch von den Lutheranern angenommen werden müßte, wenn sie konsequent wären, und die Anbetung nicht scheuten, ist aber nicht bloß in Schrift und Tradition des Christenthums begründet, sondern erfüllt zugleich auch ein altteſtamentliches Vorbild. Im II. Buche Moses, 16, 32 steht nämlich vom Manna Folgendes geschrieben: „Moses aber sprach: Das ist das Wort, so der Herr befohlen: Fülle einen Gomor davon, daß man's bewahre den künftigen Geschlechtern, damit sie das Brod kennen, womit ich euch genährt in der Wüste, nachdem ihr geführt worden aus dem Lande Aegypten. Und Moses sprach zu Aaron: Nimm ein Gefäß, thu Manna darein, so viel ein Gomor hält, und stelle es vor den Herrn (in die Lade des Bundes), um es aufzubehalten eueren Geschlechtern, wie der Herr dem Moses befohlen. Und Aaron stellte es ins heilige Zelt, um es aufzubewahren." Bekanntlich ist das Manna ein Vorbild vom heiligen Altarssakramente. Jesus Christus erklärte es selber für ein Vorbild desselben mit den Worten: „Ich bin das Brod des Lebens. Euere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben; dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, auf daß derjenige, der davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod und vom Himmel herabgekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird in Ewigkeit leben. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." [1]) Wie nun Aaron ein Gefäß mit Manna in die Bundeslade stellte, auf daß sich das Volk Gottes beim Hinblick auf dasselbe der besondern Güte Gottes, die solches einst verlieh, erinnern und schuldigen Dank abstatten möchte, so wird in Erfüllung dieses altteſtamentlichen Vorbildes das wahre Manna, das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist, in der Lade des neuen Bundes, im Tabernakel aufbewahrt, sowohl zum Andenken an die unaussprechliche Liebe Gottes in der Stiftung dieses göttlichen Wunderwerkes, als auch zur Speise für die Pilger auf ihrer Reise durch die Wüste dieses Lebens, für Gesunde wie für Kranke. Und nun wird man leicht urtheilen können, wie auf Schrift, Tradition und

[1]) Joh. 6, 48—52

Vernunft gegründet folgende Entscheidungen des heiligen Kirchenrathes von Trient[1]) sind:

„Wenn Jemand sagt, daß nach vollbrachter Consekration in dem wunderbaren Sakrament der Eucharistie nicht der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi vorhanden sei, sondern nur beim Genusse, wo es genossen wird, nicht aber zuvor und darnach, und daß in den Hostien oder consekrirten Partikeln, welche nach der Communion aufbewahrt werden oder übrig bleiben, nicht der wahre Leib des Herrn zurückbleibe: der sei im Banne."

„Wenn Jemand sagt, es sei nicht erlaubt, die heilig Eucharistie im Sacrarium aufzubewahren, sondern sie müße sogleich nach der Consekration nothwendigerweise den Anwesenden mitgetheilt werden, oder es sei nicht erlaubt, daß sie ehrerbietigst zu den Kranken getragen werde, der sei im Banne."

Die lutherische Lehre dagegen, daß Christi Leib und Blut nur im Momente des Genusses gegenwärtig seien und daß man das Sakrament nicht aufbewahren dürfe — entbehrt geradezu jeglicher Begründung.

c) Christus im Sakramente ist anzubeten:

A. Beim Gottesdienst und im Tabernakel.

Wer an die Gottheit Christi glaubt, der muß ihn anbeten, wie und wo er ihn trifft. Der Heiland selber sagt: „Ich und der Vater sind Eins; Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Nun aber will der Vater angebetet sein, und zwar im Geiste und in der Wahrheit. Der Vater sucht solche, die ihn also anbeten; denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Soll man nun nach Christi Befehl den Sohn ehren, wie den Vater, so muß man ihn anbeten, ihm die vollste göttliche Ehre erweisen.

Man hat gefragt: Hat sich Christus, als er auf Erden war, solche göttliche Ehre erweisen, sich anbeten lassen? Die Antwort darauf ist: Ja; — denn

1) Es beteten ihn an die drei Weisen aus dem Morgenlande, und es war dieß eine Anbetung im strengsten Sinne, was schon aus der Gabe des Weihrauchs, der ein Symbol der Anbetung ist und nur Gott dargebracht wird, hervorgeht.

---

[1]) 13. Sitzung can. 4 u. 7.

2) Bei Matth. 14, 33 lesen wir, daß nach der wunderbaren Stillung des Sturmes Alle auf dem Schiffe ihn anbeteten und zwar unter ausdrücklichem Bekenntnisse seiner Gottheit. „Die aber in dem Schiffe waren, kamen und beteten ihn an und sagten: Wahrlich, du bist Gottes Sohn!"

3) Von dem Blindgebornen, den Jesus sehend gemacht hatte, heißt es, daß Jesus ihn fragte: „Glaubst du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr! wer ist es, daß ich an ihn glaube? Da sprach Jesus zu ihm: Du hast ihn gesehen und der ist es, der mit dir redet. Er aber sprach: Herr! ich glaube; und er fiel nieder und betete ihn an." [1])

4) Thomas, nachdem er von der Wahrheit der Auferstehung Jesu überzeugt worden, rief aus: „Mein Herr und mein Gott!" was nichts anders als anbetende Huldigung ist. [2])

5) Unmittelbar vor der Himmelfahrt beteten die eilf Apostel ihn an: „Die eilf Jünger aber gingen hin nach Galiläa auf einen Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, beteten sie ihn an." [3])

Alle jene, die an die Gottheit Christi glauben, erklären diese Stellen von eigentlicher Anbetung, die allein Gott gebührt. Mit den Läugnern der Gottheit Christi haben wir in dieser Schrift nichts zu schaffen. Noch weniger wird ein gläubiger Christ läugnen, daß Christo, nachdem er in den Himmel aufgenommen, alle Ehre und Anbetung gebühre, wie dem Vater. Hierüber besteht auch nicht der leiseste Zweifel zwischen Katholiken und gläubigen Protestanten, d. h. solchen, welche die Gottheit Christi glauben.

Die Frage, um die es sich jetzt handelt, ist die: Muß man Christum auch im Sakramente seines Leibes und Blutes anbeten? Es scheint nun dieß wahrhaft zwingende Consequenz für Alle, die an die wirkliche Gegenwart und nicht an ein Stück, sondern den ganzen Christus gegenwärtig glauben. Wo Christus ist und unter welcher Gestalt er vor uns ist, muß man ihn anbeten. Ein Stück Christi, Fleisch und Blut allein ohne seine heiligste Person, läßt sich gar nicht denken; der gläubige Lutheraner glaubt und muß an die Gegenwart der heiligsten Person Christi im Sakrament so gut glauben, als der Katholik, folglich muß er so gut als dieser Christum anbeten. Wenn Schaff [4]) sagt: „Was die Anbetung der consekrirten

---

[1]) Joh 9, 35—38.
[2]) Joh. 20, 28.
[3]) Math. 28, 16, 17.
[4]) l. c. S. 829.

Elemente betrifft, so folgt diese mit logischer Nothwendigkeit aus der Transsubstantiationslehre und ist ihr sicherer Prüfstein," so erwidern wir: Nein, nicht bloß aus dieser folgt sie, sondern aus dem Glauben an die wirkliche Gegenwart überhaupt auch nach lutherischer Vorstellung. Wird Christus wirklich und wahrhaft gegenwärtig geglaubt, wenn auch in und unter dem Brode — gegenwärtig wird er geglaubt, also muß ihn auch der Lutheraner anbeten. Darum hat Dr. Thiersch Recht, wenn er vom lutherischen Standpunkt aus sagt: „Nach lutherischem und anglikanischem Ritus knieet der Christ nieder, wenn ihm das Sakrament gereicht wird. Die lutherische Lehre gesteht zu, daß dieß eine Anbetung des gegenwärtigen Christus ausdrücken soll. Gegen den Satz der katholischen Kirche, daß Christus in der Eucharistie anzubeten sei, wüßte ich nichts einzuwenden, wenn er nur dieß sagen wollte: daß wir bei der Feier der Eucharistie zu ihm als dem gegenwärtigen beten sollen. Und diese Anbetung auf den Augenblick der Mittheilung des Sakraments zu beschränken, in dem Zeitraum von der Consekration diese Anbetung zurückzuhalten bis zur Mittheilung, dazu ist meiner Ansicht und meiner Empfindung nach kein Grund vorhanden. Die Anbetung im Moment der Consekration ist Ritus der alten Kirche, wie aus Chrysostomus hervorgeht. Ich weiß diesen Ritus nicht zu verwerfen." Diese Anbetung scheint im Norden Deutschlands bei den gläubigen Lutheranern wirklich Sitte zu sein; denn im Halle'schen Volksblatt vom 10. August 1867 S. 1015 ist zu lesen: „Die Vereinigung der himmlischen und irdischen Elemente tritt ein in Kraft der über den irdischen Zeichen gesprochenen Einsetzungsworte, nicht durch die Austheilung; aber zum Zwecke der Austheilung, ebenso wenig durch die Austheilungsformel, weßhalb auch nach lutherischer Sitte, die unsere preußische Agenda wieder allgemein eingeführt hat, die feiernde Gemeinde vor dem nun nahenden Herrn anbetend auf die Kniee fällt." Hier haben wir Lutheraner, welche nicht erst im Momente des Genusses den Herrn gegenwärtig erachten, sondern bereits im Momente der Consekration, also das lutherische Dogma verwerfen und obendrein den nahenden Herrn im Sakrament unmittelbar nach der Consekration schon anbeten.

In diesem Punkte, daß man Christum auch im Sakramente anbeten müsse, und zwar bei der Feier der Eucharistie, d. h. von der Consekration bis zur Communion ließe sich also eine Verständigung mit der katholischen Kirche erzielen, oder vielmehr, hat sie sich durch stillschweigende Annäherung an den katholischen Glauben bereits von selbst

ergeben. Thiersch sagt, daß diese Anbetung im Moment der Consekration Ritus der alten Kirche ist, wie aus Chrysostomus hervorgeht. Wir haben aus diesem großen Kirchenvater bereits einige herrliche Stellen aus seiner Schrift über das Priesterthum im IV. Hefte angeführt, wo von der Anbetung der Engel und Erzengel die Rede ist. Eine wahrhaft herrliche Stelle über die Anbetung Christi im Sakramente hat dieser Kirchenvater in seiner Erklärung des ersten Korinthierbriefes,[1]) wo es heißt: „Lasset uns hinzutreten mit Schauer und aller Reinheit; und wenn du den Leib des Herrn vor deinen Augen siehst, so sprich zu dir selber: Um dieses Leibes willen bin ich nicht mehr Staub und Asche, nicht mehr ein Gefangener, sondern ein Freier; um dessen willen hoffe ich, den Himmel und alle dort hinterlegten Güter zu empfangen, Unsterblichkeit des Lebens, Umgang mit den Engeln, Vereinigung mit Christus; dieser Leib ist, als er mit Nägeln durchbohrt war, nicht im Tode verblieben; als diesen Leib die Sonne gekreuzigt sah, hat sie ihre Strahlen abgewendet; um seinetwillen riß der Vorhang entzwei, spalteten sich die Felsen, ward die ganze Erde erschüttert; das ist der Leib, aus dem, nachdem ihn die Lanze durchbohrt, heilsame Ströme hervorquollen über den Erdkreis, ein Blutstrom und ein Wasserstrom. Willst du seine Kraft auch noch in anderer Weise erkennen? Frage das Weib, das am Blutflusse litt, welches nicht ihn, sondern nur sein Gewand, ja nur den Saum seines Kleides berührte! frage das Meer, das ihn auf seinem Rücken trug; frage den Teufel selbst und sprich: Woher hast du jene unheilbare Wunde? wodurch geschieht es, daß du nichts mehr vermagst? seit wann bist du gefangen? wer hat dich gebunden, als du fliehen wolltest? Und er wird auf nichts anderes hinweisen, als auf den gekreuzigten Leib. Frage den Tod und sprich: Wodurch ist dir dein Stachel genommen? wodurch der Sieg entwunden? wodurch sind deine Nerven zerschnitten? wodurch bist du den kleinen Kindern zum Gespötte geworden, der du vorher den Tyrannen und den Gerechten selbst furchtbar gewesen? Auch er wird diesem Leibe die Ursache zuschreiben. Diesen Leib haben in der Krippe liegend die Magier verehrt. Diese Männer der Ferne verließen Vaterland und Haus, durchschritten den weiten Weg und beteten mit Furcht und Zittern ihn an. Lasset diese Männer des Auslandes uns nachahmen, da wir Bürger des himmlischen Reiches sind! Jene schauten diesen Leib in der ärmlichen Krippe, sie sahen nichts von dem, was du siehst, und traten mit vieler Scheu hinzu. Du schaust ihn nicht in der Krippe, sondern auf dem Altare, du siehst nicht ein

[1]) c. X. hom. XXIV opp. T. X col. 203 ff.

Weib, das ihn hält, sondern den dastehenden Priester und den Geist, der in fruchtbarer Fülle über den Opfergaben wohnt! Die siehst nicht einfach diesen Leib, wie jene, sondern du kennst auch all seine Kraft und all seine Wirksamkeit, und nichts ist dir unbekannt, was durch ihn vollbracht worden; denn in Alles bist du eingeweiht." Wahrhaftig, das allein schon ist ein glänzendes Zeugniß für den Glauben der orientalischen Christenheit zur Zeit des hl. Chrysostomus, als deren Zeuge und Repräsentant er hier auftritt.

Aber auch der Schüler des hl. Chrysostomus, der Kirchengeschichtsschreiber Theodoret, der in der griechischen Kirche berühmte Bischof von Cyropolis in Syrien, gestorben im Jahre 470, gibt gleichfalls für die Anbetung des hl. Altarssakraments herrliche Zeugschaft. In seinen Gesprächen mit einem Eutychianer sagt er: „Der Heiland veränderte die Namen; dem Leibe gab er den Namen des Zeichens, dem Zeichen den Namen des Leibes; denn er wollte, daß jene, die an den Geheimnissen Theil nehmen, nicht auf die äußere Beschaffenheit der Dinge, die man sieht, Acht haben, sondern wie die Namen verändert sind, an die durch seine Gnade bewirkte Veränderung glauben. Die Zeichen verändern nach der Consekration ihre äußere Beschaffenheit nicht; denn sie behalten sie bei, sowohl die Figur als die Form; man sieht sie und kann sie mit Händen greifen, wie vorher; aber im Auge des Geistes sind sie das, als was sie geglaubt und angebetet werden, als Dinge, die das sind, wofür sie gehalten werden."

So deutlich für den Eingeweihten Theodoret sich hier ausspricht, so hat er sich doch nicht bestimmt genug und so bestimmt ausgesprochen, als er wünschte, sich aussprechen zu können; er sprach mit Zurückhaltung; denn er selbst setzt bei: „Ich darf mich nicht deutlich aussprechen, denn es möchten Uneingeweihte zugegen sein."

Indeß nicht bloß in der orientalischen Kirche betete man Jesum im hl. Sakrament an, sondern auch in der occidentalischen. Und hier haben wir an Ambrosius und Augustinus gewiß zwei Zeugnisse der erleuchtetsten Kirchenlehrer.

Hören wir zuerst den großen Erzbischof von Mailand, den hl. Ambrosius! In der Schrift vom heiligen Geiste schreibt er: „Maria betete Jesum Christum an, die Apostel beteten ihn an, selbst die Engel beten ihn an; denn es steht geschrieben: alle Engel sollen ihn anbeten. Sie beteten aber nicht bloß seine Gottheit an, sondern auch den Schemel seiner Füße, weil er heilig ist. Wenn nun die Häretiker die Anbetung der Geheimnisse der Menschwerdung Jesu Christi läugnen, so mögen sie nur die heilige Schrift lesen und sie werden finden, daß ihn auch die Apostel anbeteten, nachdem sein Leib, von Herrlichkeit um-

strahlt, auferstanden war. Wir sollen diesen Schemmel seiner Füße nicht so betrachten, wie es unter den Menschen gewöhnlich ist; denn Gott ist weder körperlich oder nicht unermeßlich, um zu glauben, er habe unter seinen Füßen einen Schemmel zur Stütze; auch sollen wir Gott allein anbeten, weil geschrieben steht: bete Gott deinen Herrn an, ihm sollst du allein dienen. Wie sollte also der unter dem Gesetz erzogene und im Gesetze unterrichtete Prophet gegen das Gesetz etwas befehlen! Es ist also nicht ganz leicht zu entscheiden und muß genau geprüft werden, was dieser Fußschemmel sei; denn wir lesen anderswo die Worte: Der Himmel ist mein Thron, die Erde mein Fußschemmel; die Erde aber dürfen wir nicht anbeten, weil sie ein Geschöpf Gottes ist. Laßt uns aber doch zusehen, ob nicht die Erde, die wir nach des Propheten Worten anbeten sollen, eben die Erde sei, mit welcher der Herr Jesus nach der Menschwerdung sich bekleidet hat! Man muß also sagen: Jener Fußschemmel sei die Erde, die Erde aber das Fleisch Christi, das auch wir jetzt **in den Geheimnissen** anbeten, und welches, wie wir zuvor sagten, die Apostel in seiner Person angebetet haben; denn Christus ist nicht zertheilt, er ist unzertheilbar, und wenn man ihn als Gottes Sohn anbetet, so verläugnet man in ihm den Sohn der Jungfrau doch nicht. Christi Fleisch beten wir auch jetzt im Sakramente an; die Apostel haben es, wie eben gesagt, am Herrn angebetet."

Und nun noch die Zeugschaft des Schülers des Erzbischofs von Mailand, nämlich des hl. Augustinus. Auch er gibt eine Auslegung der Psalmstelle: Betet an den Schemmel seiner Füße! und sagt darüber: „Wie können wir die Erde anbeten, da uns doch die hl. Schrift sagt: Du sollst Niemand anbeten, als Gott den Herr allein." Und nun sagt sie: bete den Schemmel seiner Füße an! aber Gott erkärt mir, was der Schemmel seine Füße sei und spricht: Die Erde ist der Schemmel meiner Füße. Ich stehe nun im Zweifel, ich getraue mir nicht, die Erde anzubeten, aus Furcht, von dem Schöpfer der Erde und des Himmels verdammt zu werden. Auf der andern Seite fürchte ich mich, den Fußschemmel meines Gottes nicht anzubeten, weil mir der Prophet sagt: bete den Schemmel seiner Füße an! In dieser Verlegenheit wende ich mich zu Christus und es wird mir offenbar, wie ich, ohne ein Verbrechen zu begehen, die Erde anbete, wie ich den Schemmel seiner Füße anbeten kann. Jesus Christus nahm Erde von Erde, weil das Fleisch von der Erde kommt und er das Fleisch von Maria annahm. Da er nun mit diesem Fleische auf der Welt lebte und uns dieses nämliche Fleisch als Speise für unser Heil gab, Niemand aber dieses Fleisch ißt, ohne vorher angebetet

zu haben, so zeigt sich, auf welche Art der Fußschemmel des Herrn solle angebetet werden, und daß man nicht allein nicht sündige, wenn man anbetet, sondern daß man sündige, wenn man nicht anbeten wollte. Ist es aber das Fleisch, welches belebt? Der Herr selbst sagt uns, indem er uns diese Erde so hoch erhebt, daß der Geist es sei, der belebt, und daß das Fleisch nichts nütze. Wenn ihr euch daher vor was immer für einer Erde (Leib und Blut des Herrn) erniedrigt und niederknieet, so betrachtet sie nicht als Erde, sondern betrachtet jenen Heiligen, dem diese Erde, die ihr anbetet, zum Fußschemmel dient; denn nur wegen Seiner betet ihr sie an."

Das sind die vier katholischen Stellen, wo von der wahren und wirklichen Anbetung des Sakraments ganz klar und deutlich die Rede ist. Rückert gesteht dieß zu, nur Schaff[1]) will dieselben mit der Bemerkung abschwächen, daß man in all' diesen Stellen die Ausdrücke „niederknieen" und „anbeten" im weitern Sinne nehmen müße, von einer Knieebeugung, die im Orient als bloße „Ehrfurchtsbezeugung" häufig war und von eigentlicher Anbetung zu unterscheiden ist. Allein Schaff scheint diese Stellen nicht ganz gelesen zu haben, sonst müßte er einsehen, daß hier, namentlich bei Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus, von Anbetung im strengsten Sinne des Wortes die Rede sei; die beiden letztern machen sich ja sogar den Einwurf, daß es nicht erlaubt sein könne, die Erde anzubeten, da man nur Gott allein anbeten dürfe, und doch sagen sie beide zuletzt, man muß auch diese Erde, d. h. das Fleisch und Blut Christi im Sakrament anbeten, weil sie seine Erde, der Fußschemmel des Sohnes Gottes ist.

Diese einzige Stelle aus Augustinus ist zugleich hinreichend, alle Welt aufzuklären, auf welcher Seite dieser Kirchenvater in Sachen des hl. Altarssakramentes steht. Schaff sagt: „Wegen seiner enormen dogmatischen Autorität ist Augustin in allen Abendmahls-Streitigkeiten ein Zankapfel der verschiedenen Confessionen gewesen. Albertinus und Rückert haben siegreich nachgewiesen, daß er kein Zeuge der römischen Lehre ist, sind aber zu weit gegangen, wenn sie ihn zum bloßen Symboliker (Zwinglianer) machten; daß er ebenso wenig der lutherischen Lehre günstig ist, gibt Kahnis offen zu." Dem lieben Vater Augustin erging es da, wie es eben in ungleich höherem Maaße der heiligen Schrift geht. Sie muß den Zankapfel der Confessionen abgeben, d. h. aller derjenigen Confessionen, die durch Abfall von der katholischen Kirche entstanden sind und entstehen. Keine vergönnt ihn der andern. Der katholischen Kirche, der er doch von Haus aus angehört, da St. Augustin

[1]) l. c. S. 829.

ein eingefleischter „Papist" und „Römling" — man denke nur an sein: Rom hat gesprochen, die Sache ist aus! — muß er vor Allem entrissen werden. Nachdem dieß geschehen, jetzt streiten sich die Confessionen erst noch extra um ihn. Die Reformirten wollen ihn für ihre Sache und die Lutheraner ebenso. Was ist also St. Augustins Schicksal? Katholisch darf er absolut nicht sein, nicht die Verwandlung, nicht die Anbetung glauben; darin sind Lutheraner und Reformirte einig. Nun ist er aber nicht Zwinglianer, sagt Luther, und nicht Lutheraner, sagen die Zwinglianer. Augustin ist also eigentlich gar nichts gewesen, er gehört gar keiner Confession an, er hat gar keinen bestimmten Glauben gehabt, man weiß nicht, was man aus ihm machen soll. So weit kommt man, wenn man den rechten Standpunkt verliert und vom Felsenboden der katholischen Kirche weg den Fuß in die Luft hinaussetzt. Man hat keinen Halt mehr. Das Verständniß der Bibel, wie der Kirchenväter schwindet. Man hält sich an einzelne Ausdrücke, stößt sich daran und verliert darüber das Ganze. Es wird von allen Seiten zugestanden, daß in den ersten sechshundert Jahren und noch länger keinerlei Streitigkeit über diesen Punkt entstanden war, der Streit erstreckte sich lediglich auf den historischen Christus. Hier nun, wo die Winkelzüge der Häretiker und ihre Wortfuchsereien zur größten Behutsamkeit und Vorsicht mahnten und wo auf ein einziges Wort oft Alles ankam, hier waren die Väter und Lehrer der Kirche auf der Hut und ängstlich in der Wahl des Ausdruckes. Aber in Betreff des heiligen Altarssakraments nahmen sie es durchaus nicht so genau, wie man es in Streitfragen und bei genauer Abwägung der Worte nehmen muß. Die Väter reden nicht als Philosophen, nicht als Physiker, sie nennen daher gar oft „Natur" und „Wesen," was nur „äußeres Zeichen", „Gestalt", „Sinnbild" u. dgl. ist. Hier gilt wahrhaftig in seiner vollen Bedeutung, was man sonst so gern citirt: Der Buchstabe tödtet, der Geist ist's, der lebendig macht! Man lese obige Stelle von der Anbetung des Sakraments bei Augustin und frage, ob dieser Mann ein Zwinglianer gewesen und die Gegenwart Christi nicht geglaubt habe. Was soll dann die Anbetung bedeuten, zu der er unter einer Sünde auffordert? Ja, noch mehr, er muß die Verwandlung geglaubt haben; denn aus dieser folgt, wie Schaff selber gesteht, mit logischer Nothwendigkeit die Anbetung der consekrirten Elemente. St. Augustin steht besonders bei den Lutheranern in sehr hohem Ansehen und gerne sagen sie von sich: Wir sind Söhne St. Augustins! Sind sie dieß, so müssen sie katholisch werden, sie müssen insbesondere Jesum im Sakramente anbeten. Die Stelle bei St. Augustin ist zu klar. Sie können nicht mehr, wie die alten Lutheraner, sagen: Haben die

Apostel Christum im Sakrament angebetet? Dieselbe Frage mußten sich auch obige Kirchenlehrer stellen und obwohl sie keine Gewißheit aus der Schrift dafür hatten — sie glaubten es dennoch und Ambrosius sagt es ausdrücklich, daß die Apostel dieß gethan haben. Es muß nicht Alles geradezu in der Schrift gesagt, noch weniger geboten sein. Niemand kann beweisen, daß die Apostel Christum im Sakramente nicht angebetet haben. Es ist nicht Alles aufgeschrieben, was namentlich Paulus in Betreff der Abendmahlsfeier angeordnet hat. In seinem ersten Briefe an die Corinthier ordnet Paulus Manches bezüglich der Abendmahlsfeier; aber er sagt ausdrücklich: „Das Uebrige will ich anordnen, wenn ich kommen werde." [1]) Was er da noch angeordnet hat, weiß Niemand. Aber wird sind nicht auf Irrwegen, wenn wir glauben, er habe auch die Anbetung des Sakraments angeordnet; wenigstens kann Niemand beweisen, daß er es nicht gethan hat. Wollte man aber sagen, eine so außerordentliche, wichtige Religionshandlung mußte denn doch klar und deutlich vom Apostel vorgeschrieben sein: so erwidern wir darauf, daß diese Anbetung des Sakraments als nothwendige logische Consequenz der wahren Gegenwart sich von selbst verstund und diese wahre und wirkliche Gegenwart hat Paulus klar genug gelehrt. Wie gesagt, die Kirchenlehrer der nachfolgenden Zeit stießen sich nicht an diesem Schweigen der hl. Schrift und zeugten von der Anbetung des Sakraments mit einer Offenheit und Ausführlichkeit als von einer so natürlichen und selbstverständlichen, zu ihrer Zeit allgemein gekannten und geübten Gottesverehrung, als einer nothwendigen Folge des Glaubens an die wirkliche Gegenwart, daß es ihnen gar nicht einfiel, hier auch nur dem leisesten Widerspruche zu begegnen. Wäre die Anbetung des Sakraments nicht allgemeine Sitte im Orient wie im Occident gewesen — wahrhaftig, diese ihre Aeußerungen hätten einen Schrei des Entsetzens und Unwillens hervorrufen müssen. Aber kein Mensch rührt sich — kein Bischof, kein Papst! Während die Glaubensstreitigkeiten der damaligen Zeit das Morgen- und Abendland in tiefste Aufregung versetzte und auf allen Seiten ein Für und Wider für ganze Decennien hervorriefen: diese so hellen und klaren Aeußerungen, daß man den Leib Christi anbeten müsse, wie die Magier und Apostel gethan, galten als etwas so sich von selbst Verstehendes, allgemein Bekanntes und Geübtes, daß auch nicht der leiseste Widerspruch von irgend einer Seite erfolgte. Herrn Professor Schaff scheinen diese vier Zeugnisse für die Anbetung des Sakraments nicht zu genügen; denn er sagt: „Es

[1]) I. Cor. 11, 34.

findet sich in den alten Liturgien noch keine Spur davon und in der ganzen patristischen Litteratur gibt es bloß vier Stellen, aus denen man dieselbe ableiten kann, zum deutlichen Beweis, daß die Verwandlungslehre noch nicht im Bewußtsein der Kirche festgesetzt war." Wie viele Stellen müssen denn bei den Vätern der Kirche sich finden, wenn sie als Beweis für das Bewußtsein der Kirche gelten sollen? Das sagt uns Herr Schaff leider nicht. Und was wäre dann gedient, wenn sich zwanzig solcher Stellen fänden? Für die katholische Abendmahlslehre finden sich in der patristischen Litteratur die klarsten Zeugnisse zu Dutzenden, namentlich über die wesentliche Gegenwart. Hindert das die Reformirten, diese Stellen zu drehen und die Gegenwart Christi zu läugnen? Es finden sich Stellen zu Dutzenden, welche klar darthun, daß die Gegenwart des Leibes Christi unmittelbar durch die Einsetzungsworte bewirkt werde; lassen sich die Lutheraner dadurch irre machen, zu behaupten, daß diese Gegenwart erst im Momente des Genusses erfolge? Wenn man einmal fest entschlossen ist, dem Papstthume zum Trotz die Wandlung, Elevation und Messe abzuschaffen, so wird man weder durch die heilige Schrift, noch weniger aber durch ein paar Dutzend Väterstellen sich beirren lassen. Die Reformation hat dieß am Anfange bewiesen und beweist dieß noch. Passen die Väter für die gewünschten Zwecke, so sind sie willkommen; passen sie nicht, so weiß man sich ihrer schon zu entledigen. Herr Schaff gibt selber hievon Zeugniß. Ambrosius und Augustinus lehren die Anbetung des Sakraments im strengsten Sinne des Wortes; allein nach Herrn Schaff ist diese im weitern Sinne zu nehmen. Jeder behandelt Schrift und Kirchenväter eben nach seinem konfessionellen Standpunkte. Professor Kahnis gibt oft genug zu, daß die katholische Abendmahlslehre im Alterthume nicht ohne Anhaltspunkte ist, er gesteht, daß die reformirte Auslegung keinen Halt habe, die lutherische nur theilweise, daß schon in den ersten Jahrhunderten der Weg gebahnt worden sei zu der ganzen nachkonstantinischen Zeit durch die Verehrung, mit der man die geweihten Elemente als solche, unabhängig vom Genusse, betrachtete [1]) — was hilfts? Zuletzt kommt er doch zu der Behauptung, daß die ganze katholische Abendmahlslehre weder in der Schrift noch in der Tradition begründet sei und man mag das der katholischen Kirche tausend- und abertausendmal sagen, es helfe doch Nichts, sie wolle eben die Wahrheit nicht hören. Da das Lutherthum so genügsam ist, ohne auch nur eine einzige Väterstelle für sich zu haben, die Gegenwart Christi auf den Moment des Genusses zu be-

[1]) Abendmahlslehre, S. 245 und 246.

schränken und dieß als Dogma aufzustellen: so ist der katholische Glaube deßwegen, weil bloß vier Väterstellen für die Anbetung des Sakraments in den ersten vier Jahrhunderten existiren, kaum über die Achsel anzusehen. Es ist zu verwundern, daß zu einer Zeit, wo die Abendmahlslehre nur in der Praxis der Kirche lebte und noch gar kein Gegenstand eines Angriffes war, schon so viele und herrliche Zeugnisse für den Glauben der damaligen Zeit sich in der patristischen Litteratur vorfinden, und namentlich, wenn auch bloß vier, so klare und schlagende Stellen für die Anbetung des Sakraments. Es ist eine eigene gnädige Fügung des göttlichen Stifters der Kirche gewesen, daß bei der Unzahl von Schriften jener Zeit, die für die Nachwelt verloren gegangen sind, doch so viele Monumente der christlichen Vergangenheit auf uns gekommen sind, aus denen die Katholiken mit heiliger Freude entnehmen können, daß ihr heutiger Glaube derselbe ist, wie der in den ersten dreihundert Jahren, und aus denen die durch die Schuld der Vorfahren heute noch von der Mutterkirche getrennten Kinder ersehen können, wie der Glaube jener Zeit nicht der lutherische und reformirte, sondern in seinem Kern und Wesen damals schon der war, der er heute noch ist, der katholische, oder mit ihnen zu reden, der römisch-tridentinische.

Also das Sakrament muß man anbeten; man hat es ja auch in den ersten Jahrhunderten schon angebetet. Ambrosius und Augustinus, Chrysostomus und Theodoret haben ihre Aeußerungen über diese Anbetung nicht vom Zaun heruntergerissen und nicht etwa ihre eigene Privatanschauung zum Besten geben wollen. Sie sprechen als Repräsentanten ihrer Zeit und diese hat ihre Ueberzeugung von den vorausgehenden Jahrhunderten überkommen.

Was sie geschrieben, das wurde schon in den Katakomben prakticirt. Auf diesen Punkt müssen wir später eigens noch Rücksicht nehmen.

Aus all dem Gesagten geht so viel hervor, daß die Anbetung des Sakraments vom Moment der Consekration an, also bei der Feier des Altarsgeheimnisses uralte Sitte war und daß mit dieser Sitte gottesfürchtige lutherische Christen sich befreunden. An vielen Orten Deutschlands knien sie anbetend vor dem von der Consekration an gegenwärtigen und erwarten so den ihnen nahenden Heiland. — Aber nun kommt ein weiterer Punkt. Wenn es recht und eine logische Consequenz des Glaubens an die Gegenwart Christi ist, während des Gottesdienstes von der Consekration bis zur Communion den Heiland anzubeten: soll es nicht ebenso folgerichtig sein, das Sakrament in der Kirche aufzubewahren und es im Tabernakel anzubeten?

Das ältere wie das neuere Lutherthum verwirft dieß total, und

selbst Thiersch, der die Anbetung im Moment der Consekration als Ritus der alten Kirche zugesteht und ihn, wie er sagt, nicht zu verwerfen weiß, äußert sich über die Anbetung des aufbewahrten Sakraments, wie folgt: „Indem ich behaupte, daß in diesen Punkten (daß die Gegenwart durch die Consekration und nicht erst im Momente des Genusses stattfinde und bei der Feier der Eucharistie der gegenwärtige Heiland angebetet werden solle) der protestantische Ritus dem altchristlichen sich annähern könnte und sollte, scheine ich dem Katholicismus etwas sehr Wichtiges zugestanden zu haben. Um so gewaltiger, scheint es, drängen sich die weiteren Folgen des Katholicismus auf. Dennoch kann, ja es muß ihnen von diesem Standpunkt aus die Anerkennung versagt werden. Für's erste hat der Protestantismus die heilige Schrift und das kirchliche Alterthum auf seiner Seite, wenn er an dem Princip festhält, daß Christus sein Sakrament zum Behufe der Feier eingesetzt hat, zu welcher er das Vorbild gegeben, nicht damit ein Theil desselben seiner eigentlichen Bestimmung entzogen und zur Anbetung, geschehe sie im Tempel oder bei der Procession, aufbewahrt werde. Wenn die Kirche dennoch einen solchen Gebrauch von der Hostie macht, so ist es eine Eigenmächtigkeit, welche das Alterthum sich nicht erlaubte. Dieses war in dieser Hinsicht freilich auch wieder nicht protestantisch. Die alte Kirche kannte keine Krankenkommunion in der Form, wie sie bei uns gefeiert wird, wenn der Geistliche am Lager des Sterbenden und etwa im Familienkreise die vollständige Abendmahlsfeier veranstaltet. Der Gebrauch des Alterthums war vielmehr bekanntlich der, daß von dem in der Kirche bei der Abendmahlsfeier consekrirten Brode die Diakonen auch den Kranken brachten. Ja selbst eine Aufbewahrung eines Theils von dem geweihten Brode, um dasselbe in später eintretenden Fällen den Sterbenden mitzutheilen, möchte sich schon im dritten Jahrhundert nachweisen lassen. Aber diese Aufbewahrung ist immer noch nicht eine Aufbewahrung zum Behuf der Adoration, sondern der Ausspendung. Besteht man aber darauf, daß es sich nun ganz von selbst ergebe, die Hostie auch in der Zwischenzeit ihrer Aufbewahrung durch Anbetung zu ehren, so muß ich dieß verneinen. Wo religiöse Handlungen in Frage kommen, bei denen das Gewissen sicher gegründet sein muß, da müssen wir gegen uns selbst und gegen die Formen, welche unsere Andacht annehmen will, die höchste Vorsicht anwenden und uns die Schranken auferlegen, welche uns durch das in der Schrift und im kirchlichen Alterthum gegebene Vorbild vorgezeichnet sind. Wir können und dürfen der Kirche nicht das Recht zugestehen, neue Weisen der Anbetung

einzuführen, mögen sie sich auf noch so plausible Folgerungen stützen. Die Kirche darf, falls sie auch Einzelnen eine solche Form der Andacht nachsehen wollte, sie nie zum Gesetz für Alle und nie zum Kennzeichen der Rechtgläubigkeit erheben."

Nach dieser Auseinandersetzung seines Standpunktes sagt dann Thiersch weiter: „Widersetzen wir uns hierin den Forderungen der katholischen Kirche, so ist damit doch nicht gesagt, daß wir die Anbetung der Hostie, sei es in oder außer der Messe, als Idololatrie (Götzendienst) bezeichnen dürften. Wir wissen, wie gewöhnlich dieß unter den Protestanten gewesen ist. Trägt doch selbst der Heidelberger Katechismus kein Bedenken, die ganze Messe eine „vermaledeite Abgötterei" zu nennen. Aber darf ich offen aussprechen, was ich in dieser Sache denke, so muß ich gestehen, daß ich an solchen Invektiven keinen Antheil haben möchte. Ich kann mich von dem Eindruck nicht losmachen, den vor Zeiten der Ausspruch eines unserer großen Dichter auf mich hervorgebracht hat: „Wehe dem, der einen Gottesdienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist!" — wenigstens in der Meinung des Anbetenden. Wer es nur einmal sich vergegenwärtigt hat, daß der Katholik in dem hochwürdigen Gut den Erlöser anzubeten überzeugt ist, sollte für immer zurückschaudern vor Zusammenstellungen dieses Cultus mit dem Heidenthum. Ebenso wenig darf als Paralelle jene etwas weniger verwerfliche Form der Idololatrie angesehen werden, welche Jerobeam in Israel einführte, indem er zu Dan und Bethel goldene Kälber aufrichten ließ, damit unter ihrem Bilde oder Symbol Jehovah, der Gott Israels, angebetet würde. Auch die Verehrung, welche man später der ehernen Schlange erwies, die einst Moses in der Wüste als ein Zeichen des Heils aufgerichtet hatte, ist hier nicht in Vergleich zu ziehen. Ich weiß nur eine Analogie aus dem alten Testament, die wir anführen dürfen. Nur an dem Ort, den der Herr erwählen würde, daß sein Name daselbst wohne, sollten Opfer dargebracht werden. So war es in Mosis Gesetz geboten. Dennoch überschritten fast zu allen Zeiten bis auf die erste Zerstörung Jerusalems die Israeliten diese von Gott ihnen gesetzte Schranke und opferten nicht in Jerusalem, nicht in Silo allein, sondern daneben auch auf den Höhen. Und dieß that auch Samuel. Deßungeachtet war er ein Richter und Prophet des Herrn. Obwohl auch er die vorgezeichnete Grenze nicht einhielt, traf ihn doch nicht alsobald das Urtheil der Verwerfung, sondern er stand unter göttlicher Geduld. So ist es auch hier — die Anbetung der Hostie, wie sie in der katholischen Kirche geschieht, überschreitet die richtige Grenze. Wer die bessere Erkenntniß gewonnen hat, darf sich nicht an ihr betheiligen. Niemand

darf zu ihr gezwungen werden. Dessenungeachtet stehen diejenigen, welche der bessern Erkenntniß ermangeln, und Christum auf diese Weise zu ehren meinen, unter göttlicher Geduld." [1])

So weit Dr. Thiersch. Man sieht, dieses Urtheil über die Aufbewahrung und Anbetung des Sakraments in der katholischen Kirche ist ein schonendes und mildes und das ist dankbar anzuerkennen jenen Polterern und Fanatikern gegenüber, die heute noch immer von der Brodanbetung, Götzendienst und einem mit heidnischen und jüdischen Elementen und Vorstellungen vermischten und verdorbenen Cultus reden, wovon sich auch Herzogs Lexikon und einer der trefflichsten Mitarbeiter an demselben, Dr. Steitz, nicht frei zu halten gewußt hat.

Was aber die Bedenken anlangt, die Dr. Thiersch gegen die Sache selber äußert, so sind sie nicht gegründet. Vor Allem paßt die von ihm angezogene Parallele, die einzige aus dem alten Testamente auf diesen Fall anwendbare, wie er meint, nicht hieher, so wenig wie die von ihm selber abgelehnten; denn wenn auch den Israeliten später geboten wurde, nur im Tempel zu Jerusalem zu opfern: dieses Gesetz existirt für die Christen nicht mehr, da nach Maleachi an allen Orten vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange Gott dem Herrn ein reines Minchah oder Speiseopfer dargebracht werden sollte, welches kein anderes ist, als das unblutige Opfer des neuen Bundes. So lange das Heiligthum, wo allein geopfert werden sollte, [2]) noch keinen festen Sitz hatte, brachte das Volk dem Herrn seine Opfer noch an verschiedenen Orten. Noch unter Salomon „opferte das Volk auf den Höhen; denn es war dem Namen des Herrn kein Tempel gebaut bis auf diesen Tag" [3]) und wir lesen nicht, daß über das Volk deßwegen ein Tadel ausgesprochen worden wäre; daß nun deßwegen vollends Samuel schon gegen ein Gesetz, das zwar [4]) gegeben, dessen strenge Beobachtung aber bis zur Einweihung des salomonischen Tempels nicht gefordert wurde, da sich Gott erst bei Erbauung des Tempels über den Opferort bestimmt erklärte, [5]) strafbar gewesen sein sollte, weil er auf den Höhen opferte, was, wie gesagt, die Hebräer noch zu Salomons Zeiten thaten: ist nicht einzusehen. Dieser Opferdienst auf den Höhen, inwiefern er Jehovah galt, wurde nachgesehen, aber nicht getadelt. Nirgends lesen wir, daß Samuel wegen seiner Opfer auf den Höhen

---

[1]) l. c. S. 253 ff.
[2]) III. Mos. 17, 4; V. Mos. 12, 13, 14.
[3]) III. Kön. 3, 2.
[4]) V. Mos. 12.
[5]) II. Paral. 7, 12.

getadelt worden wäre; ganz unbiblisch ist daher die Behauptung, daß er deßungeachtet ein Richter und Prophet des Herrn war, daß Gott ihn in Geduld trug und nicht verwarf. Die hl. Schrift bietet auch nicht den geringsten Anhaltspunkt für ein solches Urtheil über Samuel. Die von Herrn Thiersch beliebte Parallele paßt also in keiner Weise; denn es handelt sich nicht um das Opfer an verschiedenen Orten, sondern um Aufbewahrung des Geopferten und um die Anbetung desselben. Ist der katholischen Kirche nicht verboten, das hl. Opfer allerwärts zu feiern, so kann es ihr auch nicht verboten sein, allerwärts das geopferte Sakrament aufzubewahren. Wenigstens kann dieß nicht mit Bezugnahme auf Samuel und den damals nachgesehenen Opferdienst auf den Höhen in Abrede gestellt werden.

Wir wollen nun die übrigen Gründe, mit denen Dr. Thiersch die Unstatthaftigkeit der Aufbewahrung des hl. Sakraments zum Behufe der Anbetung darthun zu können glaubt, einer nähern Prüfung unterziehen. Er sagt: „Für's erste hat der Protestantismus die heilige Schrift und das kirchliche Alterthum auf seiner Seite, wenn er an dem Princip festhält, daß Christus sein Sakrament zum Behuf der Feier eingesetzt hat, zu welcher er das Vorbild gegeben, nicht damit ein Theil desselben seiner eigentlichen Bestimmung entzogen und zur Anbetung, geschehe sie im Tempel oder bei der Procession, aufbewahrt werde."

Unter obiger Feier meint Dr. Thiersch ohne Zweifel die Opferfeier mit deren Schlusse dem Opfermahl. Das, sagt er, ist die eigentliche Bestimmung der Einsetzung dieses Geheimnisses, aber nicht dessen Aufbewahrung zur Anbetung. Wenn nun die Kirche letztere dennoch verfügt, so ist das von ihr eine Eigenmächtigkeit, welche das Alterthum sich nicht erlaubte. Herr Thiersch will sagen: Christus hat gesagt: Nehmet hin und esset, aber nicht: Nehmet hin und betet an. Herr Thiersch hat aber bereits zugestanden, daß man Jesum Christum von der Consekration an bis zur Communion anbeten solle, wie dieß auch in der alten Kirche geschehen ist, obwohl Christus diese Anbetung nicht angedeutet, sondern nur gesagt hat: Nehmet hin und esset. Wenn nun die Anbetung nicht gegen den Zweck der Einsetzung stattfindet bei der heiligen Handlung selbst, warum sollte diese Anbetung später ein Verstoß gegen den Zweck der Feier sein? Gerade so könnte man überhaupt gegen jede Anbetung Christi, als er auf Erden wandelte, einwenden: Christus ist nicht gekommen, um sich anbeten zu lassen, da er ja selber sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen." [1]) Mit Berufung auf diesen Text könnte

[1]) Matth. 20, 28.

man die Anbetung der Weisen, des geheilten Blindgebornen und seiner Apostel für unstatthaft erklären. Wenn ein Fürst in einem andern Lande einen Besuch macht: darf man ihm eine seinem Stande gebührende Ehre erweisen? Gewiß, selbst wenn er in strengstem Incognito reist. Nun kam der Eingeborne des Vaters in diese Welt, allerdings in Knechtsgestalt, aber nicht incognito; er wollte erkannt sein, er wollte, daß man an ihn glaube; er wollte, daß Alle, obwohl er kam, zu dienen, den Sohn ehren sollten, wie sie den Vater ehren; er wollte als Sohn Gottes öffentlich und feierlich bekannt sein: folglich wollte er auch als solcher geehrt und angebetet sein und zwar so lange, als er auf Erden sichtbar wandelte, und nur im Sakramente soll man ihn entweder gar nicht anbeten, oder soll kargen mit dieser Anbetung, soll ängstlich dieselbe auf die Zeit der Abendmahlsfeier einschränken, gleich als fürchtete man, ihm zu viele Ehre und zu lange ihm dieselbe zu erweisen! Soll das in der Absicht des Herrn gelegen gewesen sein? Das kann Niemand behaupten wollen, der an die wahre und dauernde Gegenwart im Sakramente glaubt!

Aber man verlangt ein ausdrückliches Gebot für diese Anbetung und ein solches, sagt man, existirt nicht. Es ist wahr, Christus der Herr sagt nicht: betet mich an im Sakrament! Muß er das aber sagen? Versteht es sich nicht von selbst? Muß man Christum nicht anbeten, wo er ist und unter welcher Gestalt er erscheint? Haben die drei Weisen, haben die Apostel, hat der geheilte Blindgeborne einen Befehl gehabt, Jesum anzubeten? Muß man gerade das thun, was ausdrücklich geboten ist? Oder ist das verboten, was nicht ausdrücklich geboten ist?

Einen irdischen Fürst ehrt man, wenn er es auch nicht ausdrücklich befiehlt; man ehrt ihn nicht bloß in seiner eigentlichen Wohnung, in der Residenz, wo er Audienz ertheilt, sondern man ehrt ihn auch, wenn er sich öffentlich sehen läßt, in großer Begleitung oder ganz allein; Alles bleibt stehen und verneigt sich ehrerbietig; aber bei Christus will man warten, bis er es befiehlt, ja man will ihn nicht ehren, weil er es nicht befohlen hat, man fürchtet ihn zu beleidigen, ein Zuviel zu thun, das ihm unangenehm sein könnte. Man will seine Gegenwart auf die kurze Zeit des Gottesdienstes einschränken, weil er nicht befohlen hat, das Sakrament, in welchem er zugegen ist, aufzubewahren! Es ist, als wenn man genirt wäre, von seiner beständigen geheimnißvollen Gegenwart, als wenn man nicht wüßte, was man denn eigentlich mit ihm anfangen sollte, wenn er über die Zeit des Gottesdienstes hinaus unter uns sich befände. Es ist, als wenn man sagte: Wir haben dich recht lieb, ja wir haben dich zum Essen gerne; aber sonst

können wir dich nicht brauchen, namentlich deine gar zu langen Visiten müssen wir uns verbieten; wenn du einmal da bist, bist du ja nimmer zum Weiterbringen, merkst du denn das gar nicht? Wir kommen schon, wenn wir dich brauchen am Sonntag, auf zwei Stunden; wenn wir kommen, darfst du auch kommen und uns Audienz geben; aber wenn wir gehen, wirst du wohl auch so vernünftig sein, dich zu entfernen; denn das ewige Hersitzen langweilt zuletzt auch am besten und vornehmsten Herrn, also — mach', daß du weiter kommst! Das ist unser Willkomm für den, der uns seinestheils sagt: „Es ist meine Lust, unter den Menschenkindern zu sein!" Und das Alles, weil er nicht ausdrücklich sagt: Ich will immer bei euch bleiben in meinem Sakrament! weil er nicht ausdrücklich befohlen hat: Bewahret mein Sakrament auf und betet mich Tag und Nacht in demselben an!

Und weil es nun auf der Welt eine christliche Kirche gibt, welche diese Folgerungen aus seiner wirklichen Gegenwart zieht, welche glaubt, daß man durch die Aufbewahrung des Sakraments und die Anbetung desselben bei Tag und bei Nacht gleichfalls den Tod des Herrn nach der ausdrücklichen Forderung des Apostels verkündet, wie durch die Opferfeier und durch das Opfermahl: wird dieser Kirche, die für diese Forderungen zugestandenermassen sehr „plausible Gründe" hat, Eigenmächtigkeit zum Vorwurfe gemacht und ihr ein Verstoß gegen die Absicht, die Christus bei Einsetzung seiner heiligsten Geheimnisse gehabt habe, zur Last gelegt. Dieses Recht, neue Weisen der Anbetung einzuführen, kann und darf man der Kirche nicht zugestehen! Mit andern Worten heißt das nichts anders, als: die Kirche Christi entwickelt sich nicht unter dem täglichen Beistande Christi und der Leitung des heiligen Geistes, sie kann Fehlgriffe machen in den allerwichtigsten Sachen des Glaubens und somit sind die Worte: Wer euch hört, höret mich, nur mit dem Vorbehalte hinzunehmen: wenn sie die Wahrheit lehrt und das Rechte anordnet. Das ist freilich rein protestantisch und hat die Augsburgerschrift dieselbe Auslegung bereits gegeben. Aber damit wird die ganze Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt; es wird dem Einzelnen das Recht eingeräumt, die Kirche zu hören, wenn er will, und sie nicht zu hören, wenn er nicht will. Solche die ganze Lehrautorität der Kirche Christi umstürzende Grundsätze kennt aber der Katholik nicht; in ihm lebt der Glaube, daß, was die Kirche lehrt, recht gelehrt, und was sie in Sachen des Gottesdienstes anordnet und verfügt, recht angeordnet und verfügt ist. Ist die Zurückweisung der Kirche einmal erlaubt, so ist sie öfter erlaubt, und kann Dr. Herr Thiersch dieß thun, weil ihm die Anordnungen der Kirche nicht entsprechen in einem Punkte, so können mit demselben

Rechte hundert Andere der Kirche den Gehorsam künden in mehreren andern Punkten, was bekanntlich auch geschehen ist. Der Katholik hält fest an der Unfehlbarkeit der Kirche, an ihrer untrüglichen Lehrautorität, und sie die Lehrerin der Völker muß das Recht haben, den Gottesdienst einzurichten und die Gebet- und Anbetungsweisen zu bestimmen, die sie in ihrer höheren Weisheit für die zweckmäßigsten hält. Hier handelt es sich ohnehin nur um bloße Folgerungen aus dem Glauben an die wahre und wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament. Christum darf man nicht nur anbeten, sondern es ist Pflicht, ihn anzubeten, im Himmel wie im Sakrament. Das wird ja von den gläubigen Lutheranern zugestanden. Wenn nun das Sakrament aufbewahrt wird und in den ersten Jahrhunderten häufig aufbewahrt worden ist und zwar zum Genusse, was soll denn in der Zwischenzeit geschehen? Wohl das nämliche, was beim Gottesdienste in der Zeit zwischen der Consekration und Communion von gläubigen Christen geschehen ist und geschieht. — Der Heiland wird in seinem Sakrament angebetet. Was werden denn die Mönche und Einsiedler in der Wüste, welche das hl. Sakrament in ihren Zellen aufbewahrten, in der langen Zwischenzeit der Aufbewahrung und Communion gethan haben? Werden sie es im Schreine liegen gelassen haben, wie gemeines Brod? War es nicht der nämliche Leib des Herrn, den sie gleich nach der Consekration anbeteten, den sie jetzt aufbewahrten? Was hat den Gorgonia, die Schwester des hl. Gregor von Nazianz gethan? Hat sie sich nicht, wie wir oben hörten, in ihrem körperlichen Leiden niedergeworfen und den, der auf demselben verehrt wird, angerufen? In Nicomedien war die heidnische Priesterin Domna, durch das Lesen der Apostelgeschichte bewogen, Christin geworden; sie wurde beim Ausbruch der diokletianischen Verfolgung am Ende des dritten Jahrhunderts mit ihrem Diener Indes, ebenfalls einem Christen, bei der Obrigkeit angegeben. Als der heidnische Richter in ihr Zimmer trat, um Alles zu durchsuchen, fand er nichts als ein Crucifix, das Buch der Apostelgeschichte, zwei Decken auf dem Boden statt der Betten, ein irdenes Rauchfaß, eine Ampel als ewiges Licht und ein hölzernes Kästchen, worin das hl. Sakrament aufbewahrt wurde, das beide aber schon vorsorglich genossen hatten.[1]) Was sagt man denn zu dieser seltsamen Erscheinung im dritten Jahrhundert! Sieht das nicht leibhaftig aus wie eine Anbetung des hl. Sakraments, wie sie auch heute nicht anders aussehen könnte? Diese Kästchen waren Weidenkörbchen, aus der nämlichen Materie geflochten, wie Schwingen und

[1]) Binterim, Denkwürdigkeiten, Bd. II. Th. 2. S. 85—167.

Wannen, und im 7. Jahrhundert pflegten die Bischöfe auf Reisen in solchen Körben das consekrirte Brod mit sich zu führen. Bei Hieronymus lesen wir in dem Schreiben an den Mönch Rustikus, daß der hl. Bischof Exuperius von Toulouse im vierten Jahrhundert die geweihten goldenen Gefässe zum Besten der Armen verkauft und die einfachsten dafür angeschafft habe, und setzt hinzu: „Nichts ist mit dem Reichthum desjenigen zu vergleichen, der den Leib des Herrn in einem Weidenkorb trägt." Es waren diese Weidenkörbe als Sakraments-Kästchen allgemein Sitte; von innen waren sie aber mit einer Goldplatte überzogen. Die Griechen nannten sie Ripidia.

Das Sakrament wurde aber nicht bloß zur Zeit der Verfolgung aufbewahrt, sondern auch nachdem die Kaiser die Verfolgungen eingestellt hatten. Als Kaiser Constantin selbst für die Christen Tempel bauen ließ, traf die Kirche eine neue Einrichtung für die Aufbewahrung des hl. Abendmahles. Nachdem die Uebung der christlichen Religion sich an's Tageslicht wagen durfte, wurde das hl. Sakrament täglich in den Kirchen aufbewahrt, daselbst öffentlich verehrt und von da zu den Kranken getragen. Von nun an begann die Kirche den alten Gebrauch, das hl. Abendmahl mit nach Hause zu nehmen und dort aufzubewahren, allmälig zu mißbilligen. Im vierten Jahrhundert hatten, mit Ausnahme der Aegyptier, die morgenländischen Christen das Abendmahl nicht mehr zu Hause. Es ist nun von Interesse zu wissen, an welcher Stelle in den Kirchen das hl. Sakrament seit Constantin dem Großen aufbewahrt wurde. In den apostolischen Constitutionen, die zwar nicht von den Aposteln, aber sicherlich aus dem vierten Jahrhundert herstammen, werden alle Theile des Gottesdienstes beschrieben und dann beigefügt: „Und wenn Alle beiderlei Geschlechts communizirt haben, so nehmen die Diakonen was übrig ist und tragen es in das Pastophorion." Dieses ist das Schlafgemach der Eheleute, das bei den Alten immer im Innern des Hauses war. Der hl. Hieronymus faßt in seiner Erklärung von Ezechiel, Cap. 40, die Bedeutung dieses Wortes und den Gebrauch der Kirche in den wenigen, aber sehr bezeichnenden Worten zusammen: „Der geheiligte Ort, wo der Leib Christi liegt, welcher der wahre Bräutigam der Kirche und unserer Seele ist, wird eigentlich Brautgemach genannt oder Pastophorium." Dieß ist also das Innere des Tempels, und war den Augen des Volkes dieser Platz noch ferner gelegen, als der Altar. Allmälig fing man aber an, dem consekrirten Brode über dem Altar eine Stelle zu bestimmen und hing das hl. Sakrament in einem Gefäße, das eine Taube vorstellte, von der Altarwölbung, die auf vier Säulen ruhte und Ciborium genannt wurde, an einer Schnur

herunter, daher Chrysostomus sagt, Christus werde vom hl. Geiste gekleidet, d. h. sei in dem Gefäß der Taubengestalt enthalten. Dieses Gefäß war den Augen des Volkes gar nicht sichtbar, sondern hing nach Chrysostomus [1]) hinter den Vorhängen, die von dem Ciborium oder von der Altarwölbung ringsum herniederfielen, was als Zeichen der höchsten Verehrung galt, wie sie nur der Gottheit gezollt zu werden pflegte. Selbst bei den Heiden waren die Giebel, welche dem Styl der Ciborien entsprechen, Beweise der höchsten Verehrung und war nicht erlaubt, über Privathäuser solche zu machen, falls sie nicht Tempel der Götter waren. Die gewöhnlichen, wenn auch sonst vornehmsten Häuser hatten nur flache Dächer, jene der Götter aber waren begiebelt. Und als die noblen Römer, besonders die Heerführer anfingen, auf ihre Häuser solche Ciborien zu setzen, hingen sie die Bildnisse von Göttern und Göttinnen daran, damit es das Aussehen hatte, als wären diese Hausgiebel den Göttern selbst gewidmet. Dieses Ciborium mit dem Kreuze bildete nun die Wölbung und Hülle des Altars und der das geheimnißvolle Himmelbrod enthaltenden Taube und nun frage ich: Ist das nicht ein deutliches Symbol der Anbetung des verborgenen Gottes gewesen?

Im Mittelalter kam in den abendländischen Kirchen das „Thürmchen" auf und wurde in diesem das hl. Sakrament aufbewahrt; es ist aber davon schon im Leben des Papstes Innocenz I. die Rede, da die römische Kirche diesen Gebrauch zuerst hatte und die abendländischen Kirchen die römische nachahmten. Manchmal wurde die Taube noch als Zierrath beibehalten und auf dem Thürmchen angebracht. Endlich verschwand Taube und Thürmchen aus der Kirche des Abendlandes und an ihre Stelle trat die Büchse als Gefäß für das consekrirte Brod. Auch sie wurde an der Wölbung des Altars, am Ciborium aufgehangen und schwebte, wie einst die Taube, über dem Altare. Nach dem 13. Jahrhundert kamen diese Altarwölbungen oder Ciborien ab und es wurde nun ein anderes Behältniß eingeführt, um das Gefäß mit dem heutigen Sakrament zu verhüllen. Man fing an, in der Mitte des Altars ein kleines Gewölbe herzurichten, welches neue Behältniß dem alten Ciborium ähnlich war. In diese Wölbung, die gleichfalls auf vier kleinen Pfeilern ruhte, haben nun die abendländischen Kirchen die Büchse mit dem hl. Sakrament gelegt. Es sind dieß unsere Tabernakel. Vor dem Sakrament oder auch auf der Seite desselben brannte eine Lampe, die man deßwegen die ewige Lampe, Gotteslampe nannte. In den unruhigen Zeiten der Verfolgung

[1]) Homil. III. in c. 1. ep. ad Ephes.

konnte dieser Gebrauch bei den meisten Kirchen, wo es deren gab, wohl nicht stattfinden; aber in den Zeiten des Friedens war er allgemein eingeführt. Wir können aus dem vierten Jahrhundert schon die klarsten Zeugnisse hiefür vorbringen. So erzählt Paulinus nicht nur, daß in der Kirche der hl. Felix zu Nola ein ewiges Licht aufgestellt war, sondern daß dieses auch bei der Nacht, da die Kirche leer war und ein Dieb in derselben sich versteckt hatte, gebrannt habe. Er beruft sich sogar auf einen dem Diebe wohlbekannten Gebrauch der Kirche. Der hl. Epiphanius erzählt auch in dem Briefe an Johannes in Jerusalem, daß, als er durch das Städtchen Arablatha gereist und im Vorübergehen ein Licht bemerkt habe, man ihm auf die Frage, was das für ein Gebäude sei, geantwortet habe, das sei eine Kirche. Für die Lampe der St. Paulskirche in Rom gab Gregor der Große den ganzen Ertrag, welcher jährlich aus den öffentlichen Wassern, aquæ salviæ genannt, gezogen wurde.

Betrachten wir uns diese ganze Einrichtung, wie sie von den apostolischen Constitutionen vorgeschrieben wird, das Geheimnißvolle, womit die Aufbewahrung des hl. Sakraments von jeher umgeben war: kann man da noch zweifeln, daß dasselbe in den Jahrhunderten vor Constantin ein Gegenstand allgemeiner Anbetung gewesen sei? Woher hatten denn jene berühmten Martyrer Indes und Domna die merkwürdige Einrichtung, das Sakramentskästchen mit Weihrauchgefäß und Leuchte zu umgeben? Läßt dieß nicht auf eine allgemeine Sitte in den Häusern der Christen schließen, so lange man noch das consekrirte Brod mit nach Hause nahm? Und als nach dem Siege der christlichen Religion Kirchen gebaut wurden und das Sakrament in diesen und nicht mehr in den Häusern aufbewahrt wurde: soll da die Anbetung weggefallen sein? Und die Kirche soll nicht das Recht gehabt haben, dieselbe weiter zu fördern und zu pflegen, da es nur ein Anknüpfen an die ersten drei Jahrhunderte bedurfte? Sie konnte gar nicht anders. Ist Christus gegenwärtig und bleibt er nach der Consekration gegenwärtig, wurde das Sakrament, wie Thiersch zugibt, schon im dritten Jahrhundert aufbewahrt, um es in eintretenden Fällen den Sterbenden bringen zu können, was kann man dann anders thun, als dasselbe in der Zwischenzeit anbeten, ganz in derselben Weise, wie während des Gottesdienstes in der Zeit zwischen der Consekration und der Communion? Dieß versteht sich so sehr von selbst, daß ein Gesetz für diese Anbetung gar nicht nöthig erscheint. Wo Christus im Sakrament gegenwärtig ist, muß man ihn anbeten, das ist einfach sich von selbst verstehende Pflicht. Wird also das Sakrament seit Constantins Zeiten in der Kirche aufbewahrt, so muß man

es in den Kirchen auch außer dem Gottesdienste anbeten, wie man ihm Anbetung erwies, als man es noch in den Häusern in Weidenkörbchen aufbewahrte. Gerade durch diese Aufbewahrung des hl. Sakraments bei Tag und bei Nacht sind die Kirchen Gotteshäuser, Tempel Gottes, nicht einfache Bethäuser. Ohne diese permanente geheimnißvolle Gegenwart des Gottmenschen im Sakramente wären die Tempel der Christen geringer an Werth, als die alttestamentliche Stiftshütte und der Tempel in Jerusalem und stünden an Würde weit unter denselben. Wer nur ein Bischen in der hl. Schrift des alten Bundes sich umgesehen hat, der wird wissen, daß die geheimnißvolle Gegenwart Jehovah's über der Kapporeth, dem Versöhnungsdeckel der Bundeslade, zwischen den zwei Cherubim dem ganzen Volke Israel eine ausgemachte Wahrheit war, und es steht fest und ist klar ausgesprochen, daß dieser Ort durch eine außerordentliche Weise der Gegenwart Gottes geheiligt war. Man erwäge nur folgende zwei Stellen:

V. Mos. 25, 22: „Von da (dem Gnadenthron) aus will ich gebieten und will zu dir auf dem Gnadenthron zwischen den zwei Cherubim, die auf der Lade des Zeugnisses sein werden, Alles reden, was ich durch dich den Söhnen Israels gebieten werde." Die Erfüllung dieses Versprechens wird dann klar berichtet

IV. Mos. 7, 89: „Und wenn Moses in's Zelt des Bundes ging, um den Ausspruch zu hören, so hörte er die Stimme dessen, der zu ihm redete, vom Gnadenthrone, der auf der Lade des Zeugnisses zwischen den zwei Cherubim war, von wo er mit ihm redete." Diese Gegenwart Gottes verkörperte sich bei dem einmaligen jährlichen Eingange des Hohenpriesters in's Allerheiligste in dem Symbol der Wolke, wie dieß klar aus folgender Stelle erhellt: „Und Jehovah sprach zu Moses: Rede zu deinem Bruder Aaron, daß er nicht zu jeder Zeit gehe in das Heiligthum innerhalb des Vorhanges vor den Sühndeckel, der auf der Lade ist, daß er nicht sterbe, denn in der Wolke erscheine ich über dem Sühndeckel." [1]) In der Wolke war Jehovah gegenwärtig auch bei andern außerordentlichen Anlässen, z. B. bei dem Zug durch die Wüste, bei der Einweihung der Stiftshütte und des Tempels. Aber die göttliche Gegenwart in dieser Weise war nicht eine beständige, sondern eine außerordentliche; gewöhnlich war sie unsichtbar, wurde aber immerhin in besonderer Weise an dieser Stätte wohnend gedacht und geglaubt. Dieß bezeugt eine Menge von Stellen.

Ueberall spricht sich der Glaube aus, daß Gott, den die Himmel

---

[1]) III. Mos. 16, 2.

und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemmel die Erde ist,[1]) in besonderer Weise über den Cherubim throne;[2]) daß die Bundeslade der Schemmel seiner Füße sei;[3]) daß Gott unter Israel im Tempel in Sion wohne.[4]) Dadurch, daß die Bundeslade Ort der Wohnung der Herrlichkeit Jehovas war,[5]) galt sie als köstlichstes Kleinod des Volkes, wurde sie die Ehre Israels genannt;[6]) vor ihr oder gegen ihre Stätte gewendet, bringt der Betende seinen Dank, seine Bitte, seine Lobpreisung dem Herrn dar.[7]) Auch *diese* Weise der göttlichen Gegenwart, obwohl nicht in der Wolke verkörpert, ist eine außerordentliche und läßt sich nur aus der Eigenthümlichkeit des theokratischen Volkes und der sich an ihm vermittelnden Offenbarung begreifen. Treffend ist dieß durch folgende Worte *Hengstenbergs* ausgesprochen: „Der Kern und Mittelpunkt in dem ganzen Verhältnisse Israels zu Gott ist der, daß der Gott Himmels und der Erde *Israels* Gott wurde, der Schöpfer Himmels und der Erde der *Bundesgott*, die allgemeine Vorsehung in Segen und Strafen eine *spezielle* wurde. Dieß Verhältniß dem Volke näher zu bringen und es also zum Gegenstande seiner Liebe und Furcht zu machen, gab Gotte ihm, im Vorbilde und Vorspiele zugleich der Herablassung, mit welcher der, den aller Weltkreis nicht umschloß, ruhte in Marias Schooß, ein **praesens numen** (eine Gegenwart seiner Gottheit) in sein Heiligthum, nicht als eine bloße symbolische Darstellung, sondern als eine Verkörperung der Idee, so daß derjenige, der ihn als Gott *Israels* suchen wollte, *ihn nur im Tempel und in der Bundeslade finden konnte*. Daß er gerade dort seinen Sitz nahm, zeigte den Unterschied dieser wahrhaft gegenwärtigen Gottheit von der erträumten der Heiden. Keine parteiische Vorliebe für Israel, kein Sündekissen, Gottes Wohnen unter Israel ruht auf seinem Bunde, seinem heiligen Gesetze. Je nachdem der Bund gehalten, das Gesetz erfüllt wird, oder nicht, äußert sich dieses Wohnen durch verstärkten Segen oder durch geschärfte Strafe. Dem gänzlichen Bruche des Bundes folgt, daß Gott seine Wohnung verläßt, und nur der nachbleibende Fluch, größer als der, welcher diejenigen trifft, unter denen er einmals gewohnt, weist durch seine Größe auf die Größe der früheren Gnade hin." [8])

[1]) Isaias 36, 1.
[2]) I Kön. 4, 4; II Kön. 6, 2; III Kön. 19, 15; I. Chron. 14, 6; Ps. 80, 2; 99, 1.
[3]) I Chron. 29, 2; Ps. 99, 5; 132, 7; Klagel. 2, 1.
[4]) II Mos. 29, 45; III Kön. 6, 12, 13; Ps. 9, 12; 132, 13, 14.
[5]) Ps. 26, 8.
[6]) I Kön. 4, 21, 22; Ps. 78, 61.
[7]) Jos. 7, 5 ff. II Kön. 15, 32; III Kön. 5, 15.
[8]) Christologie, Th. III S. 525 u. 526.

Diese geheimnißvolle und beständige Gegenwart des Gottes, den Himmel und Erde nicht fassen können, unter seinem Volke, dieses Wohnen Jehovahs über dem Sühnungsdeckel, Schechina genannt, was war es denn anders, als ein Vorbild der beständigen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente in unseren Kirchen? Ist ja das ganze alte Testament ein Vorbild und Schatten des neuen und insbesonders der ganze jüdische Cultus ein Vorbild des christlichen. Sagt ja der Apostel Paulus ausdrücklich: [1]) „Die Priester, welche dem Gesetze gemäß die Gaben darbringen, verwalten den Dienst für das Vorbild und den Schatten der himmlischen Dinge, wie denn dem Moses, als er das Zelt verfertigen sollte, gesagt wurde: Siehe zu, daß du Alles nach dem Bilde macheſt, welches dir auf dem Berge gezeigt wurde." Das ist durchaus auch die Auffassung der heiligen Väter und Lehrer der alten Kirche. So sagt St. Augustin: „Zum alten Testamente gehört die Furcht, zum neuen die Liebe; aber im alten ist das neue enthalten und im neuen hat das alte sich vollendet." Die heil. Väter sehen in allen Theilen der Stiftshütte Vorbilder Christi. So sagt Gregor von Nyssa: „Die Stiftshütte ist der eingeborne Sohn Gottes selbst, der Alles in sich enthält und der auch aus uns eine Hütte sich gebaut." [2]) Cyrillus von Alexandrien bemerkt: „Es wird der Eine Christus in verschiedener Weise vorgebildet; er ist das Gezelt, weil er Fleisch angenommen, in dem die Fülle der Gottheit wohnte; er ist die Lade, welche das Gesetz in sich trug als das Wort Gottes des Vaters; er ist der Tisch, weil Speise und Leben; er ist der Leuchter als geistiges Licht; er ist der Rauchopferaltar als Wohlgeruch zur Heiligung; er ist der Brandopferaltar als Opfer am Kreuze für das Leben der ganzen Welt. Wenn das Zelt sich erhob, folgten ihm die Hebräer, wenn es stand, schlugen sie Lager, damit wir lernen, daß uns kein anderer Führer zum Heil gegeben sei, als der menschgewordene Sohn Gottes." [3]) In dem Allerheiligsten war die Bundeslade mit den Gesetztafeln, dem Gefäße mit Manna und dem grünenden Stab Aarons. Diese Lade innerhalb des Vorhangs ist unser Erlöser im Himmel, sagt Grogor der Große, [4]) von dem durch seine prophetische, hohepriesterliche und königliche Thätigkeit Versöhnung und Heil ausgeht über den alten wie über den neuen

[1]) Hebr. 8, 4, 5.

[2]) De vita Mosis lib. col. 143.

[3]) In evang. Joan. lib. IV. c. 28 col. 218.

[4]) In Ezech. hom. XXII Opp. tom. II. p. 105; und Cyrillus von Alexandrien in evang. Joann. lib. IV c. 28 tom. 1 col. 216.

Bund; daher war über der Lade der Gnadenthron oder Sühnungssitz; denn Alle werden gerechtfertigt durch die Erlösung, welche in Christus Jesus ist. Den Gnadenthron überschatteten zwei Cherubim mit ihren Flügeln, Bilder nämlich lebender Wesen, welche vornen ein Menschengesicht, zur Rechten das Gesicht eines Löwen, zur Linken das eines Rindes und hinten das eines Adlers hatten. Zwischen diesen ruhte die Schechina. Hierüber sagt Gregor der Große: „Der eingeborne Sohn Gottes ist in Wahrheit Mensch geworden; bei dem Opfer unserer Erlösung wollte er sterben gleich einem Opferthier; durch die Kraft seiner Stärke ist er auferstanden wie ein Löwe, und indem er nach seiner Auferstehung zum Himmel aufstieg, hat er sich erhoben, wie ein Adler. So ist uns der Erlöser Alles geworden: Mensch durch seine Geburt, Opferthier durch seinen Tod, Löwe durch seine Auferstehung und Adler durch seine Himmelfahrt.“ [1]) Und wiederum: „Was wird durch den Gnadenthron vorgebildet, wenn nicht der Herr, der Menschgewordene, von dem Johannes sagt: Er ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ Was bedeuten die beiden Cherubim, wenn nicht die beiden Testamente? Weil nun das alte, das vom Herrn als kommend verkündet, was das neue als gesehen ausruft, so schauen die beiden Cherubim aufeinander, indem sie ihr Angesicht gegen den Gnadenthron wenden. Weil sie zwischen sich den menschgewordenen Herrn sehen, so ist in ihren Augen nicht verschieden, was sie als Geheimniß seiner Thätigkeit und Eintracht sich erzählen.“ [2]) Von den Schaubroden sagt der hl. Cyrillus von Alexandrien: „Sie vorbilden in aller Weise den allerheiligsten Leib des Herrn, durch den Alle genährt werden zum ewigen Leben.“ [3]) Ebenso war der ganze Opferdienst ein vollendetes Abbild des neutestamentlichen Opfers und der Kraft des Lichtes, so von ihm ausgeht. Daher hat Gott auch verordnet, „daß die Lampe allzeit brenne im Zelte des Zeugnisses außer dem Vorhange, der vor dem Zeugnisse ausgespannt ist. Das sollte ein ewiger Gottesdienst der Söhne Israels sein für die kommenden Geschlechter.“ [4])

Nun frage ich: Was ist denn von all dem im protestantischen Gottesdienst in Erfüllung gekommen? Nichts, aber auch gar nichts. Die protestantische Feier der Geheimnisse des Leibes und Blutes Jesu Christi hat nicht nur nicht den geringsten Stützpunkt im christlichen, sondern noch weniger im vorchristlichen, also vorbildlichen Alterthum. Keine Opferfeier, keine beständige Gegenwart des hl. Sakraments, keine

[1]) In Ezech. homil. IV c. 1 p. 63.
[2]) In evang. homil. XXV p. 217.
[3]) In evang. Joann. lib. IV c. 28 col. 217.
[4]) II Mos. 27, 20 ff.

geheimnißvolle Wohnung Gottes, lediglich gemeinsame Bethäuser. Alles Geheimnißvolle ist entfernt; die Vorbilder sind in seinem Gottesdienste nicht erfüllt, sondern lediglich aufgehoben. Von einem Manne, wie Dr. Thiersch, ist es sehr zu verwundern, wie er, wo es sich um die permanente Gegenwart Christi im Sakramente in den Kirchen handelt, sagen kann, er wisse keine andere Analogie aus dem alten Testamente, die hieher passe, als das Opfer der Hebräer auf den Höhen, das gesetzlich verboten, aber dennoch von Gott nicht gestraft, sondern geduldet wurde. Diese Analogie, die gar nicht hieher paßt, fiel ihm als die einzige anwendbare ein; allein gerade die einzige, die hieher paßt, die Analogie der Schechina, von dem geheimnißvoll stets gegenwärtigen Jehovah fiel ihm nicht bei. Der Protestantismus beruft sich sonst gerne auf die Vorbilder des alten Bundes; auch die Augsburger Schrift citirt uns einmal (S. 20) das alte Testament, um gegen die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche Christi damit zu operiren; allein Niemanden fällt es ein, dem Tempel zu Jerusalem und was darin geschah, und früher die Stiftshütte, und was von ihr geschrieben steht, vorbildliche Bedeutung beizulegen oder die Erfüllung dieser Vorbilder im neutestamentlichen Gottesdienste zu vermissen, gleich als wenn mit dem Kreuztode Christi und der Zerreißung des Vorhangs im Tempel der vorbildliche Charakter der hl. Cultusstätten, und Cultusübungen vernichtet worden wäre. Erfüllt mußten die Vorbilder werden, nicht vernichtet. Hat nun ein protestantisches Bethaus irgend eine Aehnlichkeit mit der vorbildlichen Stiftshütte oder dem vorbildlichen Tempel in Jerusalem? Kann der Protestantismus von einem seiner Bethäuser sagen: „Sehet da das Gezelt Gottes bei den Menschen!“ Kann er auf seine Kirchen anwenden das Wort: „Erschrecklich ist dieser Ort, hier ist Gottes Haus und des Himmels Pforte, und Gottes Halle heißt man es.“ Nein, er hat das Mysterium abgeschafft und dadurch den Zug des menschlichen Herzens nach dem geheimnißvollen Göttlichen bei den Seinen total verkannt. Im Augenblicke des Genusses ist nach lutherischem Dogma Christus gegenwärtig. — Das ist Alles. Und doch hat das Lutherthum durch die Zulassung dieses einzigen Momentes noch das Höchste geleistet, was der gesammte Protestantismus zu Tage gefördert, oder vielmehr gerettet zu haben vermeint. Nach dem Glauben der gläubigen Lutheraner ist doch einen Moment lang ein Mysterium in ihren Kirchen; aber hernach und zuvor ist für gründliche Verbannung alles Geheimnißvollen im Cultus und gerade dadurch auch für gründliche Verbannung des protestantischen Volkes aus seinen Bethäusern gesorgt worden. Treffend sagt v. Döllinger: „Im Gottesdienste aber

gibt die Lehre, die religiöse Anschauung sich Gestalt. Ob in einer Kirche ein gesundes und harmonisches Verhältniß zwischen Lehre und Leben, zwischen Clerus und Laien bestehe, das zeigt sich an der Beschaffenheit des Gottesdienstes, an der Theilnahme des Volkes. Es gibt überhaupt nur drei mögliche Cultusformen. Entweder bildet die Predigt den Hauptbestandtheil und Mittelpunkt des Cultus, so daß das Uebrige, Gesang und Gebet, nur dienendes Beiwerk ist. Oder der Hauptakt besteht in einer vorgelesenen, aus Bibelabschnitten und Gebetformen zusammengesetzten Liturgie. Oder drittens der Cultus ist eine thatsächliche Feier des ganzen Erlösungswerkes, ein gemeinschaftlicher, unter der Theilnahme aller Anwesenden sich vollziehender Akt des Abendmahlopfers, das Selbstopfer der mit Christus zugleich dem Vater sich darbringenden Gemeinde, als die vollkommenste Form der Anbetung Gottes. Die erste Form ist unstreitig die dem alten, ächten Protestantismus angenehmste; die zweite hat sich die englische Staatskirche gewählt, sie befriedigt die höheren Stände, aber durchaus nicht das Volk; die dritte ist die der alten Kirche und derjenigen kirchlichen Genossenschaften, welche ihre Continuität ohne eine Unterbrechung oder wesentliche Veränderung bewahrt haben, also der katholischen, der griechischen und russischen, der monophysitischen in Asien und Afrika. Im protestantischen Deutschland hatte stets die Predigt die Alleinherrschaft. Der Gottesdienst ist Predigtgottesdienst, die Kirche ist eigentlich und vorzugsweise Hörsaal oder Schule. Es wird auch von Theologen angenommen, daß ohne Predigt kein Gottesdienst gehalten werden könne. Schon der gleichmäßige Gang, in welchem, ohne alle Verabredung und ohne sichtbare Einwirkung einer Landeskirche auf die andere, auch die wenigen zuerst noch beibehaltenen liturgischen Stücke aus dem Gottesdienst der Gemeinden in ganz Deutschland verschwanden, zeigt, daß die Entleerung des Gottesdienstes eine ganz naturgemäße war, daß sie eben der protestantischen Denk- und Empfindungsweise entsprach. Die Folge davon ist nun: einmal, daß die Gemeinde für ihre Erbauung fast ganz an die Person des Geistlichen gewiesen ist, zweitens, daß die völlige Passivität des Volkes beim Gottesdienste jetzt das charakteristische Merkmal des protestantischen Cultus ist. So kommt es denn, daß die Prediger, laut eigenem Geständniß, keine Gemeinde mehr haben, sondern nur ein Publikum, welches da, wo man wählen kann, dem Prediger nachzugehen pflegt, der ihm durch Stimme, Vortrag, Action, Gedanken am besten gefällt, und ihn verläßt, wenn er sich ausgepredigt hat oder aus der Mode gekommen ist. Und damit erklären auch diese Männer die kränkende Thatsache des säumigen und unfruchtbaren Kirchenbesuches und der so oft leerstehenden Kirchen. Ein preußischer Geistlicher sagt: „Die Menschen sind sattgefüttert von

Predigten. Und gar Mancher wird des ewigen in die Schule Gehens überdrüssig.“ [1]) Eine Zeit lang, sagt Baumgarten, [2]) konnte man sich wohl dem Gedanken hingeben, daß der Rationalismus es sei, der die Kirchen leer und öd predige. Seitdem nun aber durchweg wieder Christus der Gekreuzigte gepredigt wird, und im Ganzen und Großen keine besondere Wirkung sich kund gibt, muß man auch diese Täuschung aufgeben und sich nicht mehr verhehlen, daß die Predigt unmöglich dem kirchlichen Leben aufzuhelfen im Stande sei. Die Ohnmacht der gegenwärtigen Predigt, fährt Baumgarten fort, ist noch weit abschreckender, als es gemeiniglich bekannt ist und gestanden wird; denn die Zeugen der untersten Stufe dieser Ohnmacht verschweigen die volle Wirklichkeit dieser Thatsache u. s. w.

Delitzsch hat dieses Zeugniß Baumgartents bestätigt: es sei freilich wahr, daß die Erfolglosigkeit der Predigt eine traurige Erfahrungsthatsache der Gegenwart sei.“ [3]) Man hat nun mancherlei Betrachtungen und Berathungen über die Ursachen der schlimmen Thatsache angestellt. Die Berlinerversammlung der evangelischen Allianz beschäftigte sich viel mit dem Thema: „Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich trotz der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß so wenig geistliches Leben in den Gemeinden zeigt?“ Professor Krafft, der darüber einen Vortrag gehalten, hat wohl einige Ursachen des alten Uebels erkannt; er hat es deutlich genug gesagt, daß die Lehre der symbolischen Bücher schon früher „den Untergang alles geistlichen Lebens“ bewirkt habe, daß man sich also nicht wundern dürfe, wenn ihre Erneuerung in der Gegenwart dieselben Früchte trage. Noch bestimmter hat der Hofprediger Beyschlag aus Carlsruhe, der gleich nach ihm über dasselbe Thema, „die eigentliche kirchliche Nothfrage der Zeit,“ geredet, darauf hingewiesen: das ganze Elend der protestantischen Kirche bis heute, sei „die einseitige Ausbildung des Bekenntnisses,“ die „todte Orthodoxie,“ mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung. Aus ihr sei naturgemäß der Rationalismus erwachsen; die Wiedererweckung dieser Orthodoxie sei zur förmlichen kirchlichen Zeitkrankheit geworden, die den großen Haufen der Geistlichen ergreife und dahinreiße. Natürlich wird diese Erklärung des Phänomens von Vielen zurückgewiesen, aber in der Thatsache selbst sind alle einig; aber auch die Predigerversammlungen, z. B. die Berliner 1858, die Sächsische zu Gnadau 1859, haben Berathungen darüber gepflogen.

Unter solchen Verhältnissen ist, als ein denkwürdiges Symptom

[1]) Cunz, das geistliche Amt und der Pastorenstand. S. 60.
[2]) Nachtgesichte des Sacharias 1855, II. 124 ff.
[3]) Erlanger Zeitschrift für Protestantismus 1858 S. 305.

des gegenwärtigen Zustandes, ein Ringen und Experimentiren auf dem Gebiete des Gottesdienstes eingetreten, wie es nie vorher dagewesen. In 300 Jahren ist nicht so viel darüber geschrieben worden, als in den letzten 10—20 Jahren." [1]) — Unter den vorgeschlagenen Heilmitteln ist auch das: daß die Kirchen auch bei den Protestanten nicht bloß Stätten der Predigt, sondern auch des Gebetes werden möchten; [2]) denn der traurige Zustand, in welchem sich so viele Kirchen befinden, „so daß man ohne Schamröthe keine Heiden hineinführen könnte," hängt, glaubt man, zum guten Theil mit ihrer Vereinsammung zusammen. Man braucht sie alle acht Tage nur einmal, und dann nur zwei Stunden. Das Volk mag daher nichts für die Ausschmückung seiner Kirchen thun; das „steinerne Haus, in welchem der Prediger am Sonntage redet," ist ihm nicht werth genug dazu. Aber auch hier ist kein Rath zu finden. Man könnte in der Woche nun eben wieder predigen und dessen hat das Volk, wie allgemein anerkannt wird, schon genug. Sind ja die sonst noch gebräulichen Wochengottesdienste an vielen Orten erst in den letzten Decennien eingegangen.

Aber das Verlangen nach „Objektivität" im Cult wird immer stärker. Die Lehrinhaltskirche sollte der Sakramentskirche weichen; nicht immer nur „Anspannung des Verstandes," sondern Befriedigung des Herzens in der „Anbetung des Herrn" verlangte die lutherische Strömung. Der Kirchentag vom Jahre 1852, in dem reformirten Bremen tagend, brachte zwar noch eine Majorität für das Dogma auf, daß die Predigt Herz und Mittelpunkt des Cultus sei; aber beim nächsten Berliner Kirchentage wurde eine andere Sprache geführt. Mit der Devise: Die liturgischen Schätze der Kirche! und unter schrecklichen Zeugnissen über die Unwissenheit und Versunkenheit des evangelischen Volkes und über die Wölfe in Schafskleidern, welche dasselbe um alle die gewissen Güter des Himmels betrogen, begann der Referent, der preußische Regierungsrath Schede seine Rede und führte aus, „wie reich noch die Zeit der Reformatoren gewesen an täglichen Metten und Vespern, an Katechismus und Wochenpredigten, während jetzt nur hie und da noch die Schläge der Betglocken an dieses Gebetsleben mahnten, und ach! selbst der Altar und die wahre Eucharistie abhanden gekommen seien, so daß den in Unwissenheit der Schrift, des Katechismus, des Gebets versunkenen Gemeinden, „jeder Versuch, ihnen die Gnadenschätze der eigenen Kirche wieder aufzuschließen als eine Rückkehr in das Papstthum verschrieen und verlästert werde." Man habe

---

[1]) Döllinger, Kirchen und Kirche S. 444—448.
[2]) Erlanger Zeitschrift Bd. 25 S. 185.

wohl an manchen Orten die alte Liturgie (das äußere Gerippe des Meßopfers) in den Gottesdienst wieder eingefügt; aber das große Werk der Wiederherstellung des evangelischen Cultus finde nirgends das rechte Leben der Gemeinde im Gottesdienst, es fehle an dem Strome der Andacht; „denn es habe sich die Thätigkeit der Gemeinde fast nur auf das Singen einiger Lieder beschränkt, auf einen Gottesdienst, der mehr einer Summe getrennter Glieder, als einem lebendigen Leibe mit frischem Herzschlage gleiche, der den Eindruck der Willkühr und der Zerrissenheit zurücklasse, daß es ebenso gut anders sein könnte, als es gerade hier und gerade heute ist."

Herr Schede fährt fort: „Von der wie Ein Strom der Anbetung hinziehenden Cultusordnung haben wir jetzt fast nichts bewahrt als den Predigtdienst und was im engsten Zusammenhange mit diesem steht; nach demselben wird die Gemeinde, als wenn sie aus lauter Katechumenen bestände, oder wie die Juden in der Verbannung, ohne Sakrament mit dem Segen entlassen. Von dieser Lostrennung der Predigt von dem Altardienst und Erhebung derselben zum Centrum des Cultus war unzertrennlich eine ehedem wohl kaum für möglich gehaltene Nichtachtung des Altars selbst und das allmälige Verschwinden des eigentlichen Opferdienstes. Man brauche sich nur zu erinnern an das übliche Ueberbauen des Altars mit des Kanzel als ein sehr charakteristisches, in die Steine gebildetes Zeugniß, an das sehr ärgerliche Platznehmen der Gemeindeglieder im Altarraum, an das Beten des Geistlichen, den Rücken zum Altar gekehrt" u. s. w. Kurz, vom „eucharistischen Opfer", das ist vom Selbstopfer unserer Herzen im Gottesdienst, und vom „innersten Kern des eucharistischen Opfers", der wahrhaftigen Anbetung Gottes, „läßt unser heutiger Cultus allerdings nur noch wenig erkennen."

Namens der lutherischen Kirche protestirt somit Herr Schede gegen den Ausspruch des Bremer-Kirchentags: Daß die Predigt entscheidender Herz- und Mittelpunkt des Cultus sei und bleibe. So gewiß die Kirche keine Religionsschule sei, so gewiß gehöre jene Stelle dem Sakrament, dem eucharistischen Opfer, der Anbetung.

Aber was „Opfer?" Erklärt ja Herr Schede selber, das eucharistische Opfer sei nichts anders, als ein Selbstopfer unserer Herzen, also ein ganz subjektives Ding; kann denn dieses Selbstopfer Gegenstand der „Anbetung" sein? Wo ein objektives Opfer im Mittelpunkt des Cultus ist, da versteht sich allerdings die „Anbetung" von selbst. Ein naiver Eiferer für Cultusreform sagt: „Der Geistliche soll der Stätte der Anbetung zugewendet beten! Das setzt aber voraus, daß wirklich eine Stätte der Anbetung da ist, und macht, insofern eine

solche in vielen Kirchen fehlt, ihre Herstellung nothwendig; kaum nämlich kann von Stätten der Anbetung in den Kirchen die Rede sein, in welchen unter dem Predigtstuhl der Altar beinahe verschwindet, besonders wo über der Kanzel die Orgel angebracht ist, eine Einrichtung, welcher der Gedanke zu Grunde liegt, die Kirche sei vornämlich ein Hör- und Singsaal." [1])

Nun wäre allerdings nichts leichter, als dem Altare das äußere Ansehen einer Opferstätte und eines Motivs der Anbetung, dem Rücken des Predigers demnach die Wendung gegen die Gemeinde zu geben. Aber woher das Objekt der Anbetung, den realen Inhalt des Altars, mit einem Worte das Sakrament, nehmen? Die Cultus-Reformer haben das endlich selbst gefühlt, und anstatt des fehlenden Opfers machten sie die Communion zum Herz- und Mittelpunkt des Cultus; sie sei die Krone und Spitze des Cultus, die Vereinigung und geistliche Vermählung der beiden andern, des Gemeindegebets und der Predigt. Allein den Leuten wollte das nicht einleuchten; denn die Communion erschien ihnen als etwas, was eigentlich bloß die Communikanten angehe, und insofern nicht geeignet zum Objekte der Anbetung sei; sie sagten, die Communion der Leute gehöre nicht zum Wesen des Gottesdienstes und gingen bei ihrem Beginne aus der Kirche. Die Leute gingen in die Predigt, aber bei der Liturgie betheiligten sie sich nicht. Zudem muß man zu einer Communion Leute haben, die communiciren; wenn aber diese fehlen, wo bleibt dann „die Spitze und Krone des Cultus?" Die Nürnberger evangel.-luth. K.-Zeitg. weiß da selber keinen Rath, wie es zu machen sei, „um die Communionfeier wieder für jeden Sonntag zu erobern." Sie bescheidet sich daher schließlich, „man müsse in das Unvermeidliche sich fügen und für eine große Reihe von Sonntagen mit einem unvollständigen Gottesdienst sich begnügen." [2]) Uebrigens kam noch ein Ausweg aus dieser mißlichen Alternation zur Debatte: sollte nicht der Prediger selbst jeden Sonntag öffentlich sich communiciren? In der Ueberzeugung, daß ein Gottesdienst mit bloßer Predigt höchst mangelhaft und allsonntäglich Communikanten zu bekommen unmöglich sei, rieth z. B. Herr Vilmar allerdings: daß der Prediger eventuell allein communicire. Sonst aber wagten nur Wenige diesen Vorschlag, „weil das leicht dahin führen möchte, daß die Leute meinten, der Prediger genieße für sie amtlich." Doch glaubte man in Gnadau: der Prediger solle wenigstens gerüstet sein, zu communiciren, so oft er die Kanzel besteige, und

[1]) Nürnb. evang.-luth. K.-Z. vom Aug. 1854.

[2]) vom 17. Febr. 1855.

mit dem Beispiele voranzugehen, anstatt daß es nun häufig so geworden, daß „alle Jahre einmal der Nachbar kommt und dem Pastor sammt dessen Familie ganz stille in der Kirche oder im Hause das Abendmahl reicht." [1])

Also Anbetung! das ist die Loosung! Die Kirche muß wieder eine Stätte der Anbetung werden! denn „die Kirche ist unserm armen Volke keine Stätte der Anbetung mehr, sondern der Ort, wo alle acht Tage der Pastor eine Predigt hält, die man eigentlich zu Hause ebenso gut, ja vielleicht noch besser lesen kann, um derenwillen es sich oft nicht der Mühe verlohnt, sich anzuziehen und das Haus zu verlassen." Daher komme auch die grassirende Sonntags-Entheiligung, weil nicht mehr angebetet werde, und die größte Zahl der Uebertritte zur römischen Kirche, „denn der geistig nicht ganz verkrüppelte Mensch will und muß anbeten, er will sich im Gottesdienste auch aktiv verhalten, nicht bloß erbauen lassen, sondern auch erbauen." [2])

Ist aber Anbetung dringendes Bedürfniß für die Cultusform, so muß dazu nicht bloß sonntäglich, sondern täglich Gelegenheit geboten werden. Es ward darum „der tägliche Dienst in den Kirchen" dringend empfohlen; der Geistliche sollte am Morgen und Abend, wenn die Betglocke geschlagen wird, in sein Gotteshaus gehen und vor dem Altar sein Dank- und Bittgebet darbringen; in den Augen der Gemeinde würde der Geistliche durch seine täglichen Gänge ins Gotteshaus wirklich wieder zum Priester werden; „jetzt ist er eigentlich nur ein Prediger, der am Sonntag predigt und nach acht Tagen wieder, in der Zwischenzeit aber die Kirche gehen läßt;" auch würde hier manche gedrückte, aber schüchterne Seele dem Geistlichen sich nahen, die in das Pfarrhaus zu gehen sich scheut. [3]) Im Halle'schen Volksblatt aber erklärt eine Stimme: „Soll unsere Kirche wieder mehr als eine Sonntagsschule werden, so muß es nothwendig auch dahin kommen, daß nicht bloß stillschweigende, sondern auch laute Anbetung in unsern Gotteshäusern wieder täglich wird." [4]) Eine Stimme aus Preußen erklärte noch insbesonders: Herstellung der alten Kirchenordnungen, „besonders Wochengottesdienste, überhaupt tägliches Eingreifen der Kirche und der öffentlichen Andacht in das gesellschaftliche Leben" sollten die Mittel sein, dem Sektenwesen zu wehren, das in verschiedenster Gestalt um sich gegriffen.

Welchen Schwierigkeiten aber insbesonders der sogenannte tägliche

---

[1]) Halle'sches Volksbl. 3. Mai 1856.
[2]) Hengstenberg, evang. K.-Z. vom 16. April ff. 1856.
[3]) Hengstenberg, evang. K.-Z. 13. Juli 1857
[4]) 21. Mai 1853.

Dienst in den Kirchen begegnete, dieß bewies sich an der bekanten Musstergemeinde des Pastor Harms zu Hermannsburg. Harms hält Sonntags vier- bis fünfstündigen Haupt- und dann wenigstens zweistündigen Nachmittagsgottesdienst, endlich noch Bibelstunde im Pfarrhause, Wochengottesdienst aber nur jeden Mittwoch. „Pastor Harms ist übrigens auch unverheirathet, und soll auf die Frage: warum? als Grund angegeben haben: Er habe keine Zeit dazu.“ [1])

Mit dem täglichen Dienst sollte auch die katholische Sitte des Offenbleibens der Kirchen eingeführt werden. Einzelne Prediger, z. B. der Superintendent Büchsel zu Berlin, haben ihre Kirchen ohne weiters täglich aufgeschlossen. Mit welchem Erfolg? Man vernimmt nicht viel! Natürlich, „denn,“ sagt Jörg, „was hatte man denn in der einsamen Kirche zu suchen, das man im einsamen Kämmerlein nicht auch finden könnte? Konnte man dort etwa ein ewiges Licht anzünden vor dem Hause des zarten Fronleichnams? Man hat auch wirklich von dieser Agitation lange nichts mehr gehört.“ [2])

Doch im Jahre 1865 tauchte diese in den stets offen sein sollenden Kirchen einzuführende „Andacht“ wieder auf. Interessant ist hier ein Aufsatz in der Hengstenberg'schen evang. Kirchenzeitung „die Kirchthür“ betitelt, dann die Erwiederung, die er in demselben Blatt hervorrief und die Bemerkung, welche Hengstenberg selber zu dieser Erwiederung machte. Diese drei Artikel sollen ihrer Wichtigkeit halber hier vollständig ihre Stelle finden. Der erste, überdieß mit trefflichem Humor geschrieben, „die Kirchthür“ lautet, wie folgt:

„„Sieh, ich stehe vor der Thür und klopfe an.““ (Offenb. Joh. 3, 20.) Es wird nicht leicht Jemand aus diesem Worte des Herrn den Schluß ziehen, daß die Kirchthüren in Laodicea Tag und Nacht verschlossen gewesen seien. Auch würde die Archäologie gegen dergleichen exegetische Erhebungen Verwahrung einlegen. Aber das kann Niemanden verwehrt sein, im Verlaufe seiner Meditation über diese apokalyptische Perle von der großen Heerstraße der drängenden und treibenden Gottesgedanken für einen Augenblick abzubiegen, und dem Kirchlein, das am Wege steht, einen kurzen Besuch abzustatten. Sein bescheidener Name prangt freilich in keinem exegetischen Reisecommentar. Aber das ist auch gar nicht nöthig. Es gibt auch Veilchen außerhalb des Herbariums. Und die Kirchen sind ja auch nicht bloß erbaut für kunstgierige Touristen. Darum nur getrost hinein. Sonderbarer Schwärmer! Es ist nicht

---

[1]) Berlin. prot. K.-Z. vom 8. März 1857.

[2]) Jörg, Geschichte des Protestantismus B. I. S. 530 ff.

römischer, sondern lutherischer Boden, auf dem du stehst. Du wirst von Glück zu sagen haben, wenn du das ersehnte Ziel überhaupt erreichst. In jedem Falle wirst du dich gefaßt machen müssen auf ein Rennen mit Hindernissen, auf eine abkühlende Quarantaine. Siehst du die verwitterte Holzfläche und wie sie dich anstiert? Es ist eine Thür. Sie will sagen: Wozu wäre ich denn da, wenn ich dir nicht den Weg versperren sollte! Kann man offenherziger sein bei aller Verschlossenheit? Es ist dir erlaubt, darüber nachzudenken. Zeit hast du. Und das ist die Hauptsache. Was du sonst noch haben mußt, das wird dir der Küster beim Abschied begreiflich machen. Es ist doch seltsam. Ein Gotteshaus hinter Schloß und Riegeln, damit ja Niemand in Versuchung kommt, einzutreten. Als ob der Herr gesagt hätte: Nöthige sie, draußen zu bleiben. Als ob es solcher Nöthigung überhaupt noch bedürfte! Und wenn sie sich je einmal aufthut, die schöne Pforte — wie lange denn? Unfreiwillige Haft droht dem Säumigen, der nicht alsbald wieder das Weite sucht. In der That, die Consequenz und Zähigkeit, mit welcher noch immer von unserer Kirche an dem Grundsatz der Verschlossenheit und der Leere festgehalten wird, kann kaum weiter getrieben werden. Unbegreiflich aber ist es, wie die Unsitte, dem Hause Gottes in der außergottesdienstlichen Zeit ein Schloß an den Mund zu legen, noch immer fortbesteht, trotz der überhandgenommenen besseren Erkenntniß. Wie stimmen doch die zugeschlossenen Kirchthüren beispielsweise zu der Ausrodungs- und Wegbereitungsarbeit der innern Mission? Was soll das heißen, den Leuten auf tausend Wegen wieder zur Kirche helfen wollen und sie doch sechs Tage in der Woche vor der verschlossenen Kirchthür vorübergehen lassen? Die Leute aus allen Höhlen und Herbergen zur Kirche reizen und ihnen doch nicht einmal die Möglichkeit gönnen, sich gelegentlich, wär's auch auf einem Arbeitswege, davon zu überzeugen, wie eigentlich eine Kirche von innen aussieht? Mit der einen Hand die Kirche aufschließen, mit der andern sie zuhalten? Denn wer's auf die Kirche, als den Leib des Herrn, abgesehen hat, der hat's doch damit selbstverständlich auch abgesehen auf die Kirche, als sein Haus. Ich glaube an die Kirche und gehe in die Kirche, das steht doch nicht unverbunden nebeneinander. Wird das nun wohl im Willen des Herrn liegen, sich ein steinernes Haus bauen zu lassen, welches zehn Monate im Jahr verschlossen ist, während die Thore des neuen Jerusalems Tag und Nacht offen stehen? Ein Haus, in welchem auf sechs Tage Ebbe erst ein Tag Fluth kommt? Ein Haus, da außer den offiziellen Empfangsstunden keine Seele Zutritt hat? Ein Haus endlich, dem es nur um periodische Fülle zu thun scheint, das sich für eine ver-

einzelte Armensünderseele und für eine zerlumpte Dämmerungsgestalt zu groß und vornehm dünkt? Das wird doch Niemand im Ernst behaupten wollen, und doch wecken und nähren unsere Gotteshäuser diesen Verdacht noch fort und fort. Ihre Thürangeln rasten und rosten in den Armen der Gewohnheit. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts scheinen die Kirchengebäude noch vielfach offen gestanden zu haben. Die Sebalduskirche in Nürnberg ist bis 1603 unverschlossen gewesen. Es handelt sich also um eine zweihundertjährige Gewohnheit. Wie ist sie entstanden? Nun, das ist doch gewiß nicht die Absicht gewesen, den Leuten den handgreiflichen Beweis zu liefern, daß die Kirche nicht ist ein Wirthshaus, in dem man nach Belieben ein- und ausgeht, sondern daß sie vielmehr ist eine feste Burg, in der Niemand Einlaß findet, der nicht wenigstens die Legitimation eines Sonntagschristen, etwa das Gesangbuch und den Sonntagsrock, vorzeigen kann. Näher liegt vielmehr der Gedanke an Verunreinigung und Mißbrauch der gottesdienstlichen Gebäude, welchem durch Verschließen derselben vorgebeugt werden sollte, so wie an die Unbequemlichkeit der Ueberwachung derselben. Am nächsten der Wahrheit kommt es aber wohl, wenn man sagt: Unsere Kirche hat ihre Thüren in der außergottesdienstlichen Zeit zugeschlossen, weil sie keinen Nutzen davon einsehen konnte, sie offen zu lassen. Die Voraussetzung war, daß die Kirche nur für kasuelle kirchliche Akte und um der öffentlichen Erbauung willen da sei, oder in der praktischen Anschauung des Volkes für den Geistlichen. Dem wird sie aufgeschlossen, immer seltener, hinter dem schließt sie sich, immer öfter mit der Zeit. Wie Bureaux, sagt A. Reichensperger, die geschlossen werden, sobald der Dienst zu Ende und der Beamte nach Hause gegangen ist. Und das mochte zur Noth noch hingehen in einer Zeit, wo tägliche liturgische Matutinen und Vespern, und selbst in kleineren Städten, wie Torgau, fünf Wochendienste gehalten wurden, aber jetzt? Das Leben und Treiben der Werkeltage, welches brandend an die Mauern der Kirche schlägt, kalt und zugeknöpft wird es von ihr angeschaut und ertragen. Mitten im kreisenden Strudel des Marktes und der Straßen liegt das Gotteshaus, eine verschlafene, träumende Steinmasse, verpallisadirt wie ein Pulvermagazin. Die Tummelplätze der Welt winken gastlich und einladend vom Morgen bis zum Abend, das Haus Gottes ist ein unwirthlicher Park, in dem sich das bestaubte Herz nur zu gewissen Stunden erholen darf. Die Thore des Unglaubens stehen Tag und Nacht offen, an der Kirchthüre machen die Leute in der Regel erst am Sonntagmorgen die Entdeckung: Und sie bewegt sich doch! Ist's ein Wun-

der, daß der kirchliche Gottesdienst überhaupt in der Anschauung der Massen zu einem Sonntagsinstitut herabgesunken ist? Die verschlossene Kirchthür hat dazu redlich mitgeholfen. Sie hat noch mehr geleistet. Es wird vielleicht manchem kirchengeschichtlichen Ohr absurd klingen, verschlossene Kirchthüren und Winkel- und Conventikel-Christenthum in einem Athem nennen zu hören. Es wäre auch in der That mehr als absurd, wollte man den Schlüssel für derartige Erscheinungen lediglich an den Kirchthüren suchen. Wo zugeschlossen wird, da kann ebenso gut ein- als ausgeschlossen werden. Es kommt ganz auf den Standpunkt an. Aber so unbetheiligt, wie sie scheinen könnten, sind sie doch nicht bei dem ganzen separatistischen Handel die stämmigen Kirchthüren, wie man schon daran erkennt, daß sie sich selber häufig ihrer Abkunft schämen, und ihre, wenn auch höchst kieferne, dabei aber ganz ehrenwerthe Person in lächerlicher Eitelkeit von irgend einem Malerpinsel nobilitiren, d. h. überkleistern lassen. Was wir meinen, ist dieß, das Gotteshaus ist ein Gemeinschaftshaus, das geistliche Centralhospital der Gemeinde. Jedes Haus in der Gemeinde hat einen, wenn auch noch so bescheidenen Baustein dazu geliefert. Es ist Gemeindebrunnen, Gemeindeherd, Gemeindeherberge, Gemeindebetkämmerlein, es ist das ideale Daheim der Gemeinde. Als wie um eine Sonne bewegt sich das Gemeindeleben planetartig um die Kirche her, von ihr angezogen, geregelt, durchleuchtet, erwärmt. Alle Wege in der Gemeinde münden in die Kirche. Was irgend in das Bereich kirchlicher oder religiöser Interessen fällt, das drängt centripetalkräftig nach dem Gotteshause hin, in gutem und schlimmem Sinne. Die Gemeinde hat ein eminentes Interesse an ihrem Gotteshause. Und was von der Gesammtheit gilt, das gilt auch von dem Einzelnen. Nun trennt sich ein nicht blasirter Mensch kaum von einer Miethswohnung, in der er sich eingelebt hat, ohne schon lange im Voraus mit einem gewissen Gefühl von Unruhe und Wehmuth, die liebgewordenen Räume zu durchwandeln, überlegend, ob denn durchaus geschieden sein müsse. Mit welch' ungleich tiefern und stärkern Wurzeln hängt ein Christ an seinem Gotteshause! Ein dürrer und erstorbener Zweig freilich fällt schmerz- und krampflos vom Baume herab, ein grüner, lebendiger aber reißt sich blutend los, mit eigenem Widerstreben. Sollten denn nun Taufstein, Altar, Beichtstuhl, Kanzel, Orgel, an denen Sonntags vielleicht steht der Gräuel der Verwüstung, dadurch so gänzlich verdorben und vergiftet sein, daß Auge und Herz auch dann an ihnen sich ärgern müßten, wenn sie während der Woche einsam und schweigend trauern über ihren eigenen Verfall? Ruht nicht noch immer auf ihnen Weihe und Segen von der Väter Zeit? Predigen sie nicht von einem Sieg

nach viel tieferem Unterliegen? Mahnen sie nicht: Wer glaubt, der flieht nicht? Ist nicht auch ihr Sonnenuntergang eine Weissagung auf das anbrechende Morgenroth? Aber wer verhilft einer armen, an der eigenen Kirche verzweifelnden Seele zu solcher Predigt? Büchsel empfiehlt diese Seele dem Pastor. Der soll oft ganz allein in die leere Kirche gehen, Kanzel und Altar still betrachten, auch die Kronen an den Wänden reden lassen. Warum nur der Pastor? Warum nicht ebenso gut der geringste Taglöhner? Die Kirchthür ist ihm verschlossen. Aber an ihr vorüber führt der Weg zu dem allzeit offenen Hinterstübchen des gleichgesinnten Bruders. So wird Mancher, der sich um des Gewissens willen von dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes glaubt fern halten zu müssen, eine leichte Beute der Sectirer auch aus dem Grunde mit, weil ihm die Kirche nicht einmal gestattet, seine Privaterbauung in ihr zu suchen. Vielen endlich fällt selbst Sonntags der Gang zur Kirche so erstaunlich schwer, weil sie während der sechs Wochentage weder selbst an die Möglichkeit eines solchen Ganges denken, noch auch durch das Beispiel Anderer auf denselben hingewiesen werden. Der Mensch kann eben nur da heimisch werden, wo er täglich und stündlich ein- und auszugehen Gelegenheit hat. Im engsten Zusammenhang mit der Kirche steht also die Privaterbauung und somit das Gebet. Die Kirche ist wesentlich nicht eine, sondern die Stätte der Anbetung. Mein Haus ist ein Bethaus. Sonntags in der Kirche betet Mancher, der außerdem vielleicht schwerlich die Hände faltet. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, was Luther in seiner Kirchenpostille schreibt: Es darf Niemand sagen, daß das Gebet in der Kirche besser sei und eher erhört werde, als auf dem Felde oder an einem andern Orte. Wo Gottes Wort klingt, es sei im Walde oder Wasser, oder wo es ist, da ist ein Bethel, da darf man sagen: Hier wohnt Gott! Wer wollte das nicht unterschreiben? (?) Gleichwohl, für den großen Haufen, (?) und der ist sehr groß, hat es mit dem Gebet sein Bewenden in dem Hause Gottes; denn da betet sich's leichter und besser als sonstwo. Culmann sagt: „„Es ist eine empirische Thatsache, daß wir an den Oertern leichter beten, die durch öfteres Beten eine ojektive Weihe erhalten haben. Der Grund ist leicht einzusehen. Unsere irdische Welt ist allem weltüberwindenden christlichen Thun so überaus feindlich, was auch ganz natürlich ist, denn Niemand läßt sich gern überwinden. Mit unserer geringen christlichen Lebenswärme stehen wir in ihr wie mitten in der Winterkälte. Wo daher christliche Bethätigungen bereits stattfanden, da befällt uns dasselbe behagliche Gefühl, wie wenn wir im Winter in eine gewärmte Stube hereinträten. Wir fühlen uns alsbald gestützt und getragen von der günstigeren

Räumlichkeit und bewegen uns freier und leichter."" Der absolut geweihte Ort aber und die absolut günstige Räumlichkeit ist und bleibt das Haus Gottes. Es liegt auf der Hand, welche tiefe Wunden nun dadurch dem Gebet geschlagen werden müssen, daß ihm diese Stätte außer der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes beharrlich verschlossen bleibt. Man verweist die Leute mit dem Gebet auf ihr Kämmerlein, auf Grund der Schrift. Ja, aber Tausende besitzen nicht einmal ein solches. Der Schmutz und Lärm einer elenden Spelunke ist ihr Kämmerlein. Und wenn sie eins besäßen, ein stilles, bequemes, wohl gar mit Teppichen und Polstern belegtes Kämmerlein — nun, Gott der Herr weiß, wie Vieler Kniee sich beugen im Kämmerlein, wie Vieler nicht. Wir aber wissen, es geht ein Mensch eher zehnmal in die Kirche, ehe er die Thüre seines Kämmerleins ein Mal hinter sich zuschließt, um zu beten zu seinem Vater im Verborgenen. Man weist die Leute hinaus in den Tempel der Natur. Das ist gar nicht einmal immer wohlgethan, wegen des häßlichen Beigeschmacks. In dem Tempel ergehen sich ja alle die schönen Seelen, die einmal aus der Ferne haben läuten hören von einem Gott, der nicht wohnt in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, und von seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die Gebildeten unter den Verächtern der Kirche und den Anhängern einer wild wachsenden Religion. Der Landmann betrachtet die Natur mit andern Augen, als der verwaschene Städter. Seine Naturbetrachtungen sind im hohen Grade gesund und nüchtern. Eben darum dürfte er nur selten den Acker als Gebetsstätte ausersehen. Dazu ist er ein Mann der Ordnung. Auf dem Acker wird gearbeitet, in der Kirche gebetet. Da, unter Dach und Fach, findet nun einmal unser Volk seinen Gott am leichtesten. Anstatt es darum mit seinem Gebet aus der Kirche auf den Feldrain und in den Wald zu verweisen, sollte man ihm lieber die Kirchthüre wieder aufschließen. Es hat ja ohnehin Mühe genug gekostet, ehe der wilde Zweig in den Oelbaum ist eingepfropft worden. Für die halb oder ganz obdachlosen Massen der großen Städte endlich klingt es geradezu wie ein Hohn, das Gebet aus freier Hand auf Tritt und Schritt zu empfehlen. Eine wilde Jagd von Mensch und Vieh, Straßenschmutz und Schacherlärm, Bierkeller und Fabriksääle — man braucht wahrlich kein Dienstmann zu sein, um zu begreifen, daß in solcher Atmosphäre jedes Gebet ersticken muß. Auf den Schlachtfeldern der Industrie ist weder Zeit noch Raum zum Gebet, zur Ruhe, zur Sammlung. Die vornehmen Leute wissen das recht gut. Sie enteilen aufs Land. Den Armen hat man sogar den Frieden und das Asyl der Kirche

verschlossen! Eine gewichtige theologische Stimme bedeutet uns: Die Gemeinden haben das Recht aufgegeben, zu jeder Zeit in die offene Kirche zu gehen. Das soll doch wohl heißen: Sie haben's aufgegeben, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, darum hat man's ihnen genommen. Dem sei indeß, wie ihm wolle, aufgegeben oder genommen, das Recht besteht noch heute fort, so gut, wie die Pflicht, es der Gemeinde ungeschmälert wieder zurückzugeben. In solchen Dingen gibt's keine Verjährung. Möglich, daß einem großen Theile der Gemeinde gar Nichts an dieser Restituirung gelegen ist, daß sie dagegen remonstrirt — eine Minderheit von 7000 wird sich immer finden, die die Wiederherstellung der alten guten Sitten mit Dank und Freude begrüßt. Möglich ferner, daß es selbst unter den Pastoren nicht an solchen fehlt, die der herkömmlichen Praxis den Vorzug geben, weil sie von der neuen kein Heil erwarten können. Sie mögen bedenken, daß man doch nicht eigentlich und zunächst um des Pastors willen die Kirche besucht. Es läßt sich denken, daß es in einem Gotteshause auch einmal ohne Pastor recht erbaulich hergehen kann. Sie mögen bedenken darnach, daß man auch einmal eine Kirche besuchen kann außer zur Zeit des geordneten Gottesdienstes, ohne der Kunstschwelgerei fröhnen zu wollen. Zu diesem Ende besuchen wir wohl meist die Kirchen in katholischen Landen. Daraus folgt indeß nicht, daß wir's nun mit unsern eigenen ebenso machen müßten. Sie mögen bedenken endlich, daß die Zeit der Ringmauern und der verschlossenen Thüren überhaupt vorbei ist auf allen Gebieten menschlichen Lebens, daß kein Gesetz mehr besteht, welches bei Strafe die Leute nöthigt, hereinzukommen, daß ihre eigene Studirstube der Gemeinde Tag und Nacht offen steht und offen stehen muß. In hellen Haufen wird freilich die Menge nicht alsobald einströmen, wenn die Schleusen geöffnet sind. Manche Kirche wird Wochen lang außer Sonntags von keinem menschlichen Fuße betreten werden. Die Kirchenlosen werden es möglich machen, in der Aufhebung die Errichtung einer Schranke zu verschreien. Auf die Begriffsverwirrung versteht sich ja unsere Zeit meisterhaft. Das ist nicht anders zu erwarten. Es genügt, daß die Kirchen überhaupt offen stehen, daß sie auch während der Wochentage eben Vorübergehenden grüßen mit einem freundlichen Sonntagsangesicht, daß sie einem Jeden die Möglichkeit bieten, jederzeit einzutreten. Mit der Zeit mag Manchen die Lust anwandeln, dem alten Mütterchen oder dem durchreisenden Handwerksburschen den stillen Gang nachzuthun, wär's auch nur aus Neugierde, zu sehen, was die eigentlich im Hause Gottes schaffen. Aus neugierigen Zuschauern werden oft unverhoffte Theilnehmer. Eine Kohle entzündet die andere. Das Gebet

ist eine Macht, die Jeden, der in ihr Bereich kommt, unwillkührlich in die betende Bewegung hineinzieht. Wenn wir einen Menschen beten sehen, so ist's, als ob wir ihn essen sähen. Durch den fremden wird der eigene Appetit gereizt, unbewußt, wider Willen, zumal in der Gebetesluft des Gotteshauses, die auf geistlichem Gebiet wirkt, was die Seeluft auf leiblichem. Diese Erfahrung machen wir ja häufig in katholischen Kirchen. Die betritt mancher Lutheraner, um eine Eselin zu suchen, und siehe, er findet, wenn auch nicht gerade ein Königreich, doch aber, daß er sich trotz Winkelmesse und Weihrauch doch vortrefflich erbaut hat. In der Kirche kann eben einem Menschen alles Mögliche begegnen. Da verliert der gewiegteste Weltmensch oft am allerersten die sichere Haltung. Da legt der Mensch am leichtesten ab jene falsche Gebetsscham, die ebenso oft Ursache wie Folge der Geisteserstorbenheit ist. Man will ein Beter sein, aber es soll ja Niemand darum wissen. Das ist ein falscher Standpunkt, denn es ist etwas anders, mit dem Gebet die Oeffentlichkeit suchen, mit dem Gebet sie fliehen. Das rechte Gebet ist gleich fern von frecher, berechneter Schaustellung, wie von scheuer, vornehmer Prüderie. Es drängt sich ebensowenig vor, wie es sich verkriecht, weil es sich wie das Athemholen ohne alle Absichtlichkeit vollzieht. Die Kirche nun bildet die rechte versöhnende Mitte zwischen der lichtscheuen Gebetsflucht und der pharisäischen Gebetssucht. Kein Mensch schämt sich und scheut sich, in der Kirche zu beten vor Andern. Das gilt von den öffentlichen Gottesdiensten und auch von den Hausandachten. Fänden sich nun in den geöffneten Kirchen auch in der außergottesdienstlichen Zeit stille Beter, so würde der Spott verstummen (?), der den Kirchenbesuch gelegentlich als Carrieremachen blasphemirt, und in der Gebetsscham ein Correctiv finden. Wie jetzt die Dinge liegen, ist das Licht des Gebetes gar zu sehr unter den Scheffel gestellt und wird darum, wenn es und wo es einmal aufleuchtet in der Finsterniß der Welt, als ein unheimlich Irrlicht verleumdet und geflohen. So werden die offenen Kirchthüren nach den verschiedensten Seiten hin der Gemeinde zum Segen gereichen. Es gilt, den Versuch zu wagen. Mißbrauch und Profanation wird nicht ausbleiben. Es gilt aber auch hier: der Mißbrauch einer Sache hebt nicht auf den rechten Gebrauch." [1])

Man sieht, der ganze Aufsatz kommt aus einem glaubenswarmen, gebetsbedürftigen und gebetseifrigen Herzen. Der Schreiber desselben erkennt die ganze Noth und Armseligkeit von Kirchen, die nur alle

---

[1]) Hengstenberg evang. K. Z. 1865. Nr. 86.

Sonntage auf zwei Stunden sich öffnen, und sein Vorschlag, das Haus Gottes wieder zu einer stets offenen und darum stets zugänglichen Gebetsstätte zu machen, verschreibt wirklich das richtige Recept gegen die traurige Lage, in welcher Christen sich befinden, die zwar die ganze Woche hindurch von den stets offenen Tummelplätzen der Welt zu sündhaften Zerstreuungen und Genüssen, aber nie von einer offenen Kirche zur Sammlung im Innern und zur Erlangung von Kraft und Stärke gegen die Verlockungen der Welt eingeladen werden. Aber — jetzt kommt ein eiskaltes Sturzbad auf den so warm und tief empfundenen Vorschlag!

Ein Herr G. aus Oberpennieden in Bayern schreibt nämlich in die Hengstenberg'sche evangelische Kirchenzeitung: „Auch ein Wort die Kirchthür betreffend", und dieses Wort lautet also:

„Der mir ganz unbekannte Verfasser des Aufsatzes: Die Kirchthür im Oktoberheft 1865 dieser Blätter hat in der anziehendsten Weise und in einem, ich möchte sagen, heiligen Humor, seine Wünsche in Betreff der „Kirchthür" so ausgesprochen, daß man gern, wenn man den Aufsatz gelesen, viel mehr noch von diesem lieben Verfasser lesen möchte. Seine Wünsche sind mir und vielen meiner Amtsbrüder um so weniger neu, als wir sie vielmals schon selbst gehegt haben. Der Verfasser hat aber eine Hauptursache, welche unsere Kirchthüren verschlossen hält, nicht erwähnt. Sie scheint mir darin zu liegen, daß unsere Kirchen, die Kirchen der evangelisch-lutherischen Kirche, keine Tempel, sondern „Bethäuser", heilige Orte sind, in denen die Gemeinde sich versammelt, um Gottes Wort zu hören und gemeinschaftlich zu beten. Griechen und Römer hatten Tempel, d. h. sie hatten heilige Stätten, in denen irgend eine Gottheit sich offenbarte, wie sonst an keinem Orte, und in sichtbarer Weise, im Bild oder Symbol geschaut wurde. Wer die Gottheit, welcher Art sie nun sein mochte, verehren wollte, mußte sie in dem ihr geweihten Hause verehren. Die katholische Kirche hat sich dieses Moment, wie so Vieles aus dem römischen Heidenthum, zu wahren, oder, vielleicht richtiger gesagt, dasselbe wieder zu gewinnen gewußt. Ihre Kirchen sind Tempel, in denen die Gottheit in der geweihten Hostie, im Sanktissimum, sichtbar gegenwärtig ist. Abgesehen von den wunderthätigen Marienbildern, Heiligenbildern und Reliquien, kann die Gottheit nirgends so verehrt werden, als da, wo sie in sichtbarer Gestalt wahrgenommen wird und sich manifestirt, im Tempel, in der katholischen Kirche. Hätte die Anbetung des Sanktissimum einen Schriftgrund, so hätten wir die katholische Kirche um diesen gewaltigen außerordentlichen Vorzug vor unserer Kirche zu be-

neiden. Das zieht die katholische Menge zu allen Zeiten in die Kirche, daß sie hier der Gottheit und ihrer Einwirkung auf den Menschen näher als irgendwo anders zu sein glaubt. Der katholischen Menge ist die Kirche, im Widerspruch mit der Schrift (?) das Haus, von Menschenhänden gebaut, in welchem der Herr wohnt. Wir müssen daher, wollen wir nicht katholisiren, auf den Wunsch, unsere Kirchen auch dann, wenn in denselben keine Verkündigung des göttlichen Wortes stattfindet, besucht zu sehen, verzichten. Wir müssen uns darein ergeben, daß, so lange die römische Kirche Bestand hat, die Kirchen derselben besser besucht werden, als die unsrigen. Ich habe vor einigen Jahren in Nassereit, im Innthal, wahrgenommen, wie jeden Morgen, früh um 4 Uhr, wo Messe gelesen wurde, die große Kirche so gedrängt voll war, daß Viele nur noch vor der geöffneten Kirchthür Platz fanden und knieend beteten. Mit Wehmuth gedachte ich meiner leeren Freitagskirchen, in welche ich Monate lang wohl vorbereitet ging, ohne ein Stücklein geistiges Ackerland zu finden, auf das ich den heiligen Samen, den sich doch sonst meine Leute in der am Sonntag gedrückt vollen Kirche gefallen lassen, hätte ausstreuen können. Woher dieser betrübende Unterschied? In Nassereits Kirche konnte in der verwandelten Hostie die Gottheit in sichtbarer Gestalt angebetet, der Segen der Aufopferung Christi sichtlich auf's Neue hingenommen werden. Vielleicht hat man nirgendswo mehr, als in München, wo so viele katholische Kirchen den ganzen Tag geöffnet und von Betenden benutzt sind, den Wunsch gehegt, in solcher Weise auch die protestantische Kirche benutzt zu sehen. Die Kirchenbehörde hat die Kirche den ganzen Tag über offen gehalten und nichts unversucht gelassen, um die Gemeinde für diese neue Einrichtung zu gewinnen. Alles Bemühen blieb vergeblich. Sollte die Kirche nicht eine Stätte des Unfugs werden, mußte man sie wieder schließen, wie geschehen. Wir müssen uns mit dem unaussprechlich großen Segen, das Wort Gottes lauter und rein zu haben, [1]) begnügen und auf vielfachen, scheinbaren [2]) (?) Gewinn, der der katho-

---

[1]) Das ist aber die Frage!

[2]) In Nassereits Kirche konnte der Segen der Aufopferung Christi sichtlich auf's Neue hingenommen werden, gibt der Verfasser obigen Aufsatzes selber zu — ist das nur ein scheinbarer Gewinn?

lischen Kirche aus der Tradition zufließt, verzichten. Der Besitz der großen Wahrheit, daß Gott nicht in Tempeln von Menschenhänden gebaut wohnt, daß er ein Geist ist und die ihn anbeten, Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten müssen, muß uns entschädigen, und dem Mißverstehen (?) dieser großen Wahrheit müssen wir mit möglichster Kraft entgegentreten."

Dieser Aufsatz trifft den Nagel auf den Kopf, wie man sieht. Die katholischen Kirchen sind Tempel, Gotteshäuser, in welchen Christus im Sakrament immerwährend gegenwärtig ist. Das ist der Magnet, der die Katholiken in die Kirchen zieht; sie sind in Wahrheit Stätten der Anbetung; denn es ist ein Objekt der Anbetung vorhanden: der menschgewordene Gott selber. Die lutherischen Kirchen aber sind nur Bethäuser, in welchen, wenn nicht gemeinsamer Gottesdienst ist, nichts zu suchen, also auch nichts zu finden ist. Darum stehen sie leer, wenn sie auch offen stehen, und wenn auch Gottesdienst ist, d. h. Predigt und Gesang, unter der Woche will Niemand hineingehen. Also wozu sie öffnen?

Mit obiger Erwiderung war aber Professor Hengstenberg nicht einverstanden und darum ließ er derselben nachstehende „Entgegnung" folgen:

„Hätte der Herr gesagt: Mein Haus ist ein Schulhaus, oder: Mein Haus ist ein Hörsaal, so würde der oben berücksichtigte (erste) Aufsatz überhaupt nicht geschrieben worden sein. Dann verstände sich ja der Thürschluß nach jedesmaligem Unterrichtsschluß von selbst. Nun aber hat der Herr gesagt: Mein Haus ist ein Bethaus. So steht geschrieben. An einem Bethause aber scheint uns nicht das Haus die Hauptsache zu sein, in dem man sich versammelt, sondern vielmehr das Gebet, zu dem man sich sammelt, gleichviel ob gemeinsam oder einzeln. Wir glauben: Wo für den Einzelnen gebetet wird, kann und darf auch von dem Einzelnen gebetet werden. Dabei ist jedoch nicht das die Meinung: Wer beten will, der soll in die Kirche gehen, sondern: Wer in der Kirche beten will, der solls können. Nicht als ob Gott der Herr da allein zu finden sei, sondern weil er da noch am ersten und leichtesten gefunden wird. „Da will ich zu dir kommen und dich segnen." (II. Mos. 20.) Dieß der Gemeinde durch das Oeffnen der Kirchthüre wieder zum Bewußtsein bringen wollen, kann wohl nicht katholisiren genannt werden, eine Opferstätte muß doch der Christ jedenfalls haben, wo er das Opfer seines Gebets darbringen kann. Warum sollen wir evangelisch-lutherische Christen nun jederzeit allerorten betende Hände aufheben dürfen, nur allein an dem Orte nicht,

von dem der Ps. 84 handelt? Weil Gott nicht wohnt in den Tempeln von Menschenhänden gemacht? Weil er ein Geist ist, und die ihn anbeten, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen? Aber wir und mit uns viele Gleichgesinnte gedenken ja diese Wahrheiten durch das Oeffnen der Kirchthüren nicht aufzuheben, sondern vielmehr aufzurichten. Wir glauben, erst als man bei uns begann, diese Wahrheit zu verkennen, da hat man angefangen, die Kirchthür zu verschließen. Aus dem nämlichen Grunde darum, aus welchem wir der katholischen Kirche rathen müssen: Schließ deine „Tempel" zu! müssen wir die unsrige bitten: „Thut mir auf die schöne Pforte!" nicht bloß dazu, daß Gott redet und ich höre, sondern auch dazu, daß ich rede und Gott höret. Dieser Wunsch ist zwar, wie der geehrte Verfasser des obigen Aufsatzes richtig bemerkt, nicht neu, aber ziemlich allgemein dürfte er sein und berechtigt auch. Wir hegen ihn noch immer, trotz der entgegenstehenden Bedenken, die ebenso oft schon erhoben als widerlegt worden sind. Sogar im protestantischen England fängt man an, für das Offenstehenlassen der Kirchen zu agitiren." [1])

Diese Entgegnung hat nur insofern einen Werth, als sie die beliebte Auslegung der Worte des hl. Stephanus: Gott wohnt nicht in von Menschenhänden gebauten Tempeln, und die Worte Jesu: Gott ist ein Geist ꝛc., als eine irrige zurückweist und sich auf die Hinweisung Gottes auf den heiligen Ort, wo Gott zu Moses kommen und ihn hören wolle, beruft. In der That, wollte man obige Stellen so auslegen, wie jener lutherische Geistliche aus Oberpennieden sie mißverständlich auslegt, dann beweisen sie nicht bloß, daß Gott in Kirchen von Menschenhänden nicht wohnt, sondern daß man überhaupt keine Kirchen braucht und die existirenden einfach zu schließen hat.

Aber der Kern der ganzen Sache ist in Hengstenbergs Entgegnung umgangen. Er sagt nur: der Christ muß eine Opferstätte haben, um das Opfer seines Gebetes darbringen zu können. Dazu wahrlich braucht man keine Kirche; denn dieses Gebetopfer oder Selbstopfer kann man überall darbringen. Nicht um das Beten handelt es sich, sondern um das Anbeten und um ein Objekt der Anbetung. Das ist in den katholischen Kirchen den ganzen Tag über vorhanden, was im zweiten Aufsatze sehr gut hervorgehoben ist; das Sanktissimum ist dieser Gegenstand der Anbetung; das ist der Magnet, der die Leute in die Kirche zieht. Wo diese geheimnißvolle Gegenwart des Christengottes fehlt, gehen die Leute nicht in die Kirchen, auch wenn sie die ganze Woche offen stehen. Diesen letztern Punkt

---

[1]) Henstenberg, Evang. K. Z. 1866. Nr. 17.

umgeht Professor Hengstenberg ganz; denn er sieht nur den katholischen Götzendienst! Er nennt ihn nicht so, aber die Anbetung des Sanktissimum ist ihm ein solcher Gräuel, daß er um seinetwillen der römischen Kirche zurufen muß: Schließ deine „Tempel" zu! Und warum ist dieß ein Gräuel? Ach, man sagt es uns ja — es ist eine römisch-heidnische Errungenschaft; denn die Heiden hatten Tempel, die sie von ihren Götzen bewohnt glaubten und die man in den ihnen geweihten Tempeln anbeten konnte; da nun ihr Katholiken auch Tempel zu haben glaubt, in welchen die Gottheit leibhaftig wohnt, so seid ihr auch Heiden. — Merkwürdig! Ist denn Alles, was die Heiden hatten und trieben, eitel Götzendienst? Ist die Vorstellung, daß auch der wahre Gott an einem bestimmten Orte nach seinem eigenen Worte unsichtbar oder sichtbar in einem Symbole gnadenreich immerwährend wohnen und da angebetet werden wolle, auch eine heidnische Vorstellung?

Ist der Glaube der Hebräer von der Schechina, von dem Wohnen Gottes über der Bundeslade in der Stiftshütte und später im Tempel auch heidnisch gewesen? Heidnisch ist der Glaube, daß es Götzen gebe, aber der Glaube, daß der wahre Gott in von Menschenhänden gebauten Häusern wohne, ist wahrer Glaube, von Gott selbst geoffenbart und durch Jahrtausende gepflegt und gehegt. Heidnisch oder Wahnglaube ist nicht einmal der Glaube, daß die Teufel in den Götzentempeln wohnten und daselbst angebetet wurden, sondern das ist wahrer Glaube, den der Apostel selbst mit den Worten ausspricht: Was die Heiden opfern, opfern sie den Teufeln. Wie sollte es heidnisch sein, zu glauben, daß der wahre Gott unter seinem Volke im alten Bunde fortwährend geheimnißvoll über dem Gnadenthrone wohnte, wie sollte erst gar die Erfüllung dieses Vorbildes im neuen Bunde, der Glaube an die permanente Gegenwart Christi im Sanktissimum eine römisch-heidnische Reminiscenz oder Errungenschaft sein! Wenn man's so macht, wenn man von der Schechina mit keiner Silbe Erwähnung thut, als hätte es eine solche gar nicht gegeben, oder als trüge sie keinen vorbildlichen Charakter, wenn man kurzweg den Glauben der katholischen Kirche von der immerwährenden Gegenwart Christi im Sakrament aus dem Heidenthum herleitet: ja, da muß man es Hengstenberg verzeihen, wenn er den Katholiken zuruft: Schließt eure „Tempel" zu! Entsetzlich ist es, wenn man wahrnimmt, daß gerade die trefflichsten, eifrigsten und gelehrtesten Geistlichen die Lücken des lutherischen Gottesdienstes schmerzlich fühlen und auf Abhülfe sinnen, das Oeffnen ihrer Kirchen während der ganzen Woche empfehlen, auf mehr Beten, auf Anbetung dringen und sinnen; wie sie aber nach dem Objekt der

Anbetung die Hand ausstrecken, finden sie nichts als ihr eigenes Subjekt, das Selbstopfer des Gebetes, oder wie ihnen das wahre und einzige Objekt der Anbetung, das die Christenheit seit der Zeit ihres Bestehens, Anfangs in den Weidenkörben gehabt und jetzt im Tabernakel hat, in's Auge fällt, so fällt ihnen, ohne nur im mindesten an die Schechina und ihren vorbildlichen Charakter sich zu erinnern, Nichts ein, als das Wohnen der Götzen in den Tempeln der Heiden, bei welchem Gedanken sie natürlich nur mit Abscheu sich abwenden und ausrufen können: Schließt eure „Tempel" zu!

Indeß ist seit dreihundert Jahren so Vieles zur Klärung und Annäherung geschehen, so wird mit Gottes Gnade auch diese Erkenntniß noch Zutritt gewinnen. Es ist schon unendlich viel gewonnen, daß man so weit ist, einzusehen, daß man eine Opferstätte braucht, daß man anbeten muß, daß die Kirchen keine bloße Sonntagskirchen sein können, daß mit Predigt, Gesang und Abendmahlsfeier allein ein vollkommener Gottesdienst nicht gefeiert werden kann. Wer hat vor hundert Jahren noch in der lutherischen Kirche von „Opfer," „Opferstätte" und „Anbetung" etwas wissen wollen? Wer davon, daß die Abendmahlsfeier in gewissem Sinne eine Opferfeier sei? Wie hat man die Schriftsteller gemartert und die hl. Väter gefoltert, um ja das verhaßte „Opfer" total zu beseitigen! Und heute! — Gott Lob, daß so viel geschehen ist! Es wird auch die Erkenntniß noch reifen, daß nicht Alles lediglich klar und ausführlich in der Schrift stehen muß, was wir zu glauben haben, und daß der Protestantismus trotz seines Rufes: Nur die Schrift! und Nichts als die Schrift, durchaus nicht die Tradition verschmäht, wo er sie genehm findet. Es ist einseitig, wenn der zweite Aufsatz am Schlusse meint, daß der katholischen Kirche der Gewinn des zahlreichen Kirchenbesuches, veranlaßt durch das Sanktissimum, aus der Tradition zufließe. Die Tradition hat die Anbetung nur entfaltet und als nothwendige Consequenz zur Geltung gebracht, nachdem der Heiland gesagt, daß er es selber sei, der unter den irdischen Elementen unsichtbar gegenwärtig weile. Aber der Besuch der lutherischen Kirchen an Sonntagen ist purer Gewinn aus der Tradition; denn vom Sonntag weiß die hl. Schrift keine Silbe; sie kennt nur den Sabbath. Ginge es Hengstenberg nach, d. h. würden die katholischen Kirchen geschlossen und die lutherischen geöffnet — dann hört das Kirchengehen ganz auf, und wir glauben, es käme dann eine Zeit, daß Hengstenberg gerne wieder gestatten würde, die katholischen „Tempel" zu öffnen.

Herr Professor Hengstenberg, welcher der katholischen Kirche den Rath gibt, daß sie ihre „Tempel" schließen möge, wird erlauben, daß

wir ihm auch einen Rath geben. Und dieser besteht einfach darin: Statt die Anbetung des Sanktissimum immer als einen mit jüdisch-heidnischen Elementen gemischten und verabscheuungswürdigen Cultus hinzustellen, möge er den Baum einmal nach seinen Früchten beurtheilen! Möge er von den Märtyrern an, die das Sakrament in ihren Häusern aufbewahrten und anbeteten, die Bischöfe und Erzbischöfe der nachkonstantinischen Zeiten, einen Chrysostomus und Theodoret, einen Ambrosius und Augustinus, Leo den Großen und Gregor den Großen und dann die hehren Gestalten der mittelalterlichen Kirche, welche über das Sakrament und seine Anbetung schrieben und somit den vermeintlichen „Götzendienst" besonders hegten und pflegten, möge er all' die Millionen, die anbetend je sich vor dem Heiligthume auf die Kniee warfen und sich im Geiste der katholischen Kirche die Früchte der Erlösung durch diese Anbetung aneigneten, an den Augen seines Geistes vorüberziehen lassen: wird er es dann wagen, die Behauptung aufzustellen, daß ihr Leben ein heidnisches war? Heidnischer Cultus, heidnische Gebräuche aber können nur wieder Heidenthum in Glauben und Leben erzeugen! Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen und von den Disteln gewinnt man keine Trauben. — Wir geben ihm auch noch folgenden Rath: Er möge unparteiisch sich die Frage beantworten:

1) warum die „Anbetung" beseitigt worden ist;

2) was diese Beseitigung für Früchte getragen hat und ob und wie sie wieder hergestellt werden soll.

ad 1) Warum Luther die Anbetung des hl. Sakraments verworfen hat, ist bekannt genug. Wie er Anfangs nicht gegen die Aufbewahrung war, so war er nicht gegen die Anbetung. Er war nur nicht klar und mit sich im Reinen; wie in so vielen Dingen wankte er und schwankte er auch hier. Ueber die Anbetung des hl. Sakraments schrieb Luther unter andern ein Büchlein an die Waldenser in Böhmen und Mähren, welche er seine Herren und Freunde nennt, obwohl sie die wahre Gegenwart und die Anbetung verwarfen, er aber sie glaubte und vertheidigte. Dann schrieb er noch eine kurze Schrift an einen guten Freund in diesem Betreff, welche beide Schriften im zweiten Bande der Jenaer Ausgabe seiner Werke sich finden. In diesen beiden Schriften lehrt Luther bisweilen ganz katholisch, man solle das Sakrament anbeten; er widerlegt auch alle Einwürfe der Sakramentirer, welche die Anbetung desselben verwarfen. Ein andermal lehrt Luther, es solle Jedem freistehen, das Sakrament anzubeten oder nicht. Dann aber lehrt er, wie St. Augustin, man könne ohne Sünde die Anbetung

nicht unterlassen. Endlich sagt er, es sei besser, nicht anbeten. Im vorletzten Jahre seines Lebens (1546) aber schrieb Luther: „In dem hochwürdigen Sakrament des Altars, das auch anzubeten ist, wird gereicht und genommen wahrhaftig der wesentliche Leib und das Blut des Herrn Christi, beide von Würdigen und Unwürdigen."

Darüber, daß Luther die Anbetung freistellen wollte, mußte er von dem Calviner Beza folgende Zurechtweisung sich gefallen lassen: „Am meisten wundert mich dieses, daß du die Anbetung Jedem freistellst, da du doch bekennst, Christus sei wirklich leiblich, wie im Himmel, so auch im Brode gegenwärtig und werde in dieser leiblichen Gegenwart gereicht und empfangen. Wenn ich nun glauben würde, daß es wirklich so ist, so würde ich wahrlich seine Anbetung nicht nur für erlaubt und religiös sondern sogar für pflichtgemäß halten." — Beza gesteht auch in seinem Diallaktus unter Berufung auf Augustin, Chrysostomus, Ambrosius, Theodoret: „Die Alten hätten nicht eher das Fleisch Christi genossen, bis sie erst angebetet hätten, und jene, die nicht anbeten, begehen eine schwere Sünde."

Die würtembergischen Prediger, die eifrig zu Luther hielten, erklärten in ihrer Widerlegung der orthodoxen Uebereinstimmung: „Uns will scheinen, Luther habe von der Anbetung nichts geschrieben, was nicht durchaus dem Worte Gottes gemäß sei; denn er behauptet ausdrücklich, die Anbetung Christi im Sakrament sei nicht so sehr ein Gebet, als vielmehr nur eine sowohl innerliche als äußerliche Verehrung, die innerlich im Herzen und äußerlich in der Leibesstellung erwiesen werde und von Christo weder befohlen noch verboten sei. Das sei auch die ununterbrochene Meinung und Lehre des rechtgläubigen Alterthums gewesen, wie unter andern die alten Liturgien beweisen, mit welcher Ehrerbietung und Verehrung, was Luther Anbetung nennt, die Alten dieses Sakrament behandelten." Der lutherische Dogmatiker, Dr. Marheinecke, Professor in Königsberg und Berlin, im Anfange dieses Jahrhunderts (1811) gibt zu, daß die innerliche Anbetung des im Abendmahl gegenwärtigen Christus in der Kirche immer stattgehabt habe; aber die äußerliche soll nach ihm erst im 11. Jahrhundert aufgekommen sein. Als wenn die innerliche Anbetung sich nicht äußerlich in der einen oder andern Weise offenbaren müßte, als wenn nicht die drei Könige, der geheilte Blindgeborne, die Apostel und insbesondere Thomas nicht auch schon äußerlich ihre innere Anbetung an den Tag gelegt hätten! Daß diese angebetet haben, nimmt Luther selbst an, wenn er sagt: „Wer glaubt, daß Christi Leib und Blut da ist — und es ist genugsam erwiesen, daß sie da sind — der kann freilich dem Leib und Blut seine Ehrerbietung

nicht versagen ohne Sünde; denn ich muß ja bekennen, daß Christus da sei, wenn sein Leib und Blut da ist. In dem Sakrament und in den Herzen der Gläubigen ist er nicht eigentlich darum, daß er da wolle angebetet sein, gleichwie er auch auf Erden in das Fleisch kam, nicht darum, daß man ihn sollt' anbeten; aber daraus folgt nicht, daß man ihn nicht sollte anbeten; denn es beteten ihn Viele an auf Erden und er nahm es auch an: als die drei Könige in der Krippe, der Blinde und viel andere." Ein herrliches Zeugniß über die Nothwendigkeit der Anbetung des hl. Sakraments gibt auch Martin Chemnitz, mit dem Cardinal Bellarmin die große Controverse geführt hat. Zuerst vertheidigt er Luthern gegen die Sakramentirer, gegen welche dieser (im sechszehnten Artikel gegen die Theologen zu Löwen) die Eucharistie ein hochwürdiges und anbetungswürdiges Sakrament genannt hatte, und sagt dann: „Wenn auch, wie die Sakramentirer lästern, beim Abendmahle nichts als Brod und Wein gereicht würde, so ist doch allda das göttliche Wort und durch das Wort im Abendmahle der hl. Geist; wir sollen also mit Ehrfurcht hinzutreten; um wie viel mehr, wenn wir glauben, der wahre Leib und das wahre Blut sei gegenwärtig! So weit Luther. Daß also der Gottmensch in seiner göttlichen und menschlichen Natur im Abendmahle wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist, läugnet Niemand, als wer mit den Sakramentirern diese Gegenwart verwirft; denn die Verkündigung des Todes Christi beim Abendmahl kann nicht recht geschehen ohne jene Anbetung, die im Geiste und in der Wahrheit geschieht. Ist diese innerliche und geistige Andacht, Verehrung und Anbetung im Herzen geweckt, so folgen die Aeußerungen dieser Verehrung und Anbetung von selbst; denn es gehört zum Bekenntnisse, daß wir den Glauben und die Andacht auch öffentlich durch Worte und andere äußere Zeichen darthun, wodurch wir offenbaren, was und wie wir von der Wahrheit und dem Nutzen dieses Nachtmahls denken, mit welcher andächtigen Gemüthsstimmung wir hinzutreten und welche Speise wir da zu empfangen glauben. Durch solches äußere Bekenntniß unterscheiden wir uns von den Sakramentirern und epikuräischen Verächtern dieser Geheimnisse." [1]) Man sieht, die Anbetung des Sakraments hatte zu einer gewissen Zeit weder an Luther noch an seinen Freunden entschiedene Widersacher. Deßhalb hatte Luther auch das äußere Zeichen der Anbetung und Signal der Anbetung, die Emporhebung der konsekrirten Hostie oder Elevation bei der Wandlung anfangs noch gar nicht beseitigt und stellte, wie die

[1]) Pars II, exam. concil. Trid.

Anbetung überhaupt, so auch die Elevation frei. So schreibt er im ersten Theile des Buches wider die himmlischen Propheten: „Nun ist Emporheben des Sakraments, Platten (Tonsur) tragen, Kasel und Albe anlegen ein Thun, davon Gott nichts geboten, noch verboten, darum soll es frei sein, wem es gelüstet zu thun oder zu lassen.“ Kurz zuvor heißt es also: „Nun, sag mir, wo hat Christus verboten, das Sakrament emporzuheben? oder geboten, es aufzuheben? Zeig mir ein klein Wörtlein, so will ich weichen.“ [1]) Luther erzählt da auch, daß er zu Wittemberg im Kloster habe Messe halten lassen ohne Kasel, ohne Elevation, schlecht und auf das einfältigste, in der Pfarre aber habe er Kasel (Meßgewand), Albe, Altar und Elevation noch beibehalten. Hernach führt Luther aus, daß wenn gleich Christus das Sakrament nicht emporgehoben man deßwegen noch nicht schuldig sei, dem Beispiel Christi zu folgen. Seine Aeußerung hierüber ist wahrhaft merkwürdig und lautet: „Wir halten dafür, daß es nicht vonnöthen sei, Alles zu thun und zu lassen, was Christus gethan und gelassen hat, sonst müßten wir auch auf dem Meer gehen und alle Wunder thun, die er gethan hat. Wir müßten die Ehe, das weltliche Regiment, Acker und Pflug hintansetzen und Alles, was er unterlassen hat. Soll das gelten, daß man so steif dem Exempel Christi soll folgen und nicht dem Wort allein: dann folgt, daß wir das Abendmahl nirgends müssen halten, als in einem gepflasterten Saal, ja wir werden auch das Osterlamm auf jüdisch zuvor essen.“ [2]) Die Nutzanwendung auf das lutherische System ist eine sehr gefährliche, was Luther wahrlich nicht bedacht hat; denn ganz dasselbe behaupten wir Katholiken. In seiner kurzen Bekenntniß des hl. Sakraments sagt er unter Anderm noch Folgendes über die Elevation: „Es ist geschehen vor zwanzig oder zweiundzwanzig Jahren, da ich anfing, die Messe zu verdammen... Da war ich zu jener Zeit wohl dazu geneigt, die Elevation abzuthun um der Papisten willen, die es für ein Opfer und Werk, von uns Gott geopfert, hielten, wie sie noch thun und über sechshundert Jahre bis jetzt gethan haben. Aber (man höre!) weil zu der Zeit unsere Lehre neu und über die Massen ärgerlich war in der ganzen Welt, mußte ich säuberlich verfahren und um der Schwachen willen viel nachlassen, das ich hernach nicht mehr thäte. Ich ließ also die Elevation bleiben, weil sie doch eine gute Deutung haben konnte u. s. w.“ Nun erzählt Luther, wie Carlstadt wider ihn geschrieben, als hielte er die Messe für ein Opfer, weil er die Elevation nicht abschaffte, welche

[1]) Tom. 3. Jen. 54, 53. b.
[2]) Tom. 3. Jen. 54. b. 55.

doch verboten sei und ohne Sünde nicht beibehalten werden könne und beschreibt nun sein Verhalten, Carlstadt gegenüber: „Da ich nun diesen tollen Geist toben sah wider uns, ohne Ursache, da er uns zur Sünde, ja zur gräulichen Sünde anrechnen wollte, was doch keine Sünde war, noch sein konnte: da fuhr ich darein und behielt die Elevation demselben Teufel zum Trotz, welche ich geneigt war fallen zu lassen wider die Papisten."

Aber es kam eine Zeit, wo Luther nicht bloß Carlstadt zum Trotz etwas thun wollte und mußte, sondern auch „den Papisten zum Trotz." Man hatte ihn gedrängt und ihm die Consequenzen vor die Augen gelegt, falls er die Anbetung und somit die Elevation länger gelten lassen würde. Dann mußt du auch die Messe beibehalten, hieß es, und bist somit ein Papist! Das wirkte und so schuf er denn die Elevation ab mit der offenen Erklärung: „Die Elevation der Hostie habe ich abgeschafft dem Papstthum zum Trotz." Plank, selber Protestant, aber ehrlich und offen, kann sich nicht enthalten, dazu folgende Bemerkung zu machen: „Was soll man von einem Manne denken, welcher sagt, er habe die Elevation der Hostie abgeschafft dem Papstthum zum Trotz, habe sie aber so lange beibehalten dem Carlstadt zum Trotz?"[1]) Aber so kam es und so mußte es kommen. Umkehren wollte Luther nimmer und so mußte er vorwärts. Es war der ingrimmige Haß gegen das Meßopfer, welcher Luthern zur Aufhebung der Elevation veranlaßte. Die wahre Gegenwart und die Anbetung behielt er bei bis zu seinem Tode, wie wir sahen; ja er nahm, wie Hospinian erzählt, diese Gegenwart an, wenn das Sakrament in der Procession getragen wird, wiewohl er diesen Gebrauch des Herumtragens in Processionen nicht billigte. Und so lange Luther lebte, durfte auch nichts weiter geschehen. Allein nach seinem Tode ging das „Reformiren" des Abendmahls erst recht an. Es entsteht ein förmliches Chaos, ein unaufhörliches Streiten und Zanken über das heiligste Sakrament, das das Christenthum hat, und man hat gewaltige Mühe, um durch dieses Gestrüpp sich durchzuarbeiten, wovon sich Jeder überzeugen kann, der die Schriften eines Kahnis, Ebrard und die neueste von Schmid in Erlangen zur Hand nimmt. Um der verhaßten Messe gründlich los zu werden, genügte es nicht, die Elevation abzuschaffen; wollte man gründlich aufräumen, so mußte die wirkliche Gegenwart beseitigt werden; denn sonst konnte man auch die Anbetung nicht wegschaffen. Da war es der leisetretende, hinterlistige Melanchthon, der die Sache „vermittelte." Schon im Jahre 1534 änderte und verstüm-

[1]) Geschichte der Entstehung des prot. Lehrbegriffs. Bd. I. S. 353

melte er den zehnten Artikel der Augsburgerkonfession und ließ die Worte: unter den Gestalten des Brodes und Weines weg. Im Jahre 1541 auf dem Congresse zu Regensburg läugnete er bereits die wirkliche Gegenwart und als man Luthern das hinterbrachte, schrie er, wie Hospinian erzählt, auf: Bravo! Freund Melanchthon! Dießmal ist die Messe vernichtet; du hast ihr ganzes Geheimniß untergraben, woran ich bisher vergebens gerüttelt habe. Aber Melanchthon, der seinen Meister kannte, ließ sich dießmal noch ein Hinterpförtchen offen und ließ im Moment des Genusses die Gegenwart Christi noch zu. Aber nach Luthers Tod ging man offen zu Werke.

Im Jahre 1561 versammelten sich die Theologen von Leipzig und Wittenberg in Dresden, wohin Melanchthon sie befohlen hatte. Um sich gründlich sicher zu stellen gegen die Verwandlungslehre, die Anbetung und das Meßopfer, verwarfen sie ohne weiters die von Luther so lange und so heftig vertheidigte Gegenwart im Brode und erklärten: „Der wahre und wesentliche Leib werde wahrhaft und wesentlich im Abendmahl gegeben; es sei aber nicht nöthig zu sagen, das Brod sei der wesentliche oder eigene Leib Christi, noch daß er leiblich mit leiblichem Munde empfangen werde; man müsse sich wundern, daß so großer Werth darauf gelegt werde, zu sagen, der Leib sei im Brode gegenwärtig; die Hauptsache gehe im Menschen vor. Nehme man die wirkliche Gegenwart an, so lasse sich die Anbetung nicht läugnen, wenn man auch diese Gegenwart nur im Genusse annehme."

Damit war denn die Lehre Luthers über den Haufen geworfen.

Natürlich entstand nun eine gewaltige Spaltung! Die gläubigen Lutheraner blieben bei ihrem Glauben an die wirkliche Gegenwart, bei diesem Glauben stehen auch die heutigen Lutheraner noch; allein sie, die A sagen, wollen nicht B sagen — von der Anbetung wollen sie nichts wissen, obwohl sie immer nach Anbetung rufen; es fehlt an einem Gegenstand der Anbetung, an der beständigen Gegenwart des Herrn in seinem Sakrament, die sie nun einmal nicht zugeben wollen, ja von der sie sich mit Entsetzen und unter dem Ausrufe abwenden: Katholiken, schließt eure „Tempel"! — Und warum? Weil sie in Luthers Fußstapfen stehen und dem Papstthum zu lieb nicht wieder annehmen wollen, was dieser dem Papstthum zum Trotz verworfen hat. Wollen sie aber unbefangen urtheilen, so müssen sie gestehen, daß eine Lehre der katholischen Kirche, deßwegen, weil man sie ihr zum Trotz zu verwerfen beliebt, sicherlich noch nicht falsch ist; eine Lehre kann man nur dann verwerfen, wenn sie weder in der Schrift noch im Bewußtsein der Kirche zu finden ist. Das ist aber bei der „Anbetung" nicht der Fall, wie wir dieß nachgewiesen zu haben glauben und wie

dieß von manchen gläubigen Lutheranern selbst zugestanden wird. Der Trotz Luthers, der gerade in der Abendmahlslehre eine so große, aber wenig würdige Rolle spielt, ist wahrhaft kein sicheres Kriterium für die Unwahrheit der von ihm verworfenen alten und die Wahrheit der von ihm dafür aufgestellten neuen Lehren! Wir rathen Herrn Professor Hengstenberg und allen gläubigen Lutheranern, die so sehr nach etwas Objektivem im Gottesdienste und nach „Anbetung" sich sehnen, diesen Umstand wohl zu erwägen.

ad 2) Ein zweiter Gegenstand der Erwägung ist die Frage: Was hat denn die protestantische Christenheit durch die Verwerfung der Aufbewahrung und der Anbetung des Sanktissimum gewonnen? Die Antwort liegt zu Tage. Aus den Kirchen sind Sonntagskirchen geworden und sechs Tage lang muß man sie schließen. Oeffnet man sie aber auch, es geht Niemand hinein. Auch der bestvorbereitete Prediger, der eifrigste Seelsorger findet unter der Woche „kein Stücklein geistiges Ackerland," d. h. keine einzige Seele, die eine Predigt hören möchte. Und das ist am hellen Tage, wo die Leute denn doch schon aus den Betten sind. Die lutherischen Geistlichen — von den reformirten will ich gar nicht reden — mögen es einmal versuchen und Frühgottesdienste halten, wie sie in der katholischen Kirche üblich sind, etwa wie die Rorate-Messen in der Adventszeit um 6 Uhr Morgens, lediglich damit sie sich selber überzeugen, wie viele Besucher dieser Frühgottesdienste sie zu zählen haben werden. Ohne Predigt wäre natürlich ein solcher Frühgottesdienst auch nicht zu halten, so wenig wie der Sonntagsgottesdienst. Die protestantische Kirche auf der ganzen Welt, wo sie ist, ist keine Freundin von Frühgottesdiensten. Wenn um 5 Uhr früh, oder gar wie in Nassereit um 4 Uhr, eine Andacht abgehalten würde, auf welchen Kirchenbesuch möchte wohl da der eifrigste lutherische Geistliche rechnen? Ja, man versuche es an Sonn- und Festtagen, statt um 10 Uhr, um 8 Uhr den Hauptgottesdienst zu halten, wie dieß in der katholischen Kirche in den Städten Sitte ist — wie viele Gläubige werden sich einfinden? Zum Gottesdienste früh aufzustehen, ist in der protestantischen Kirche seit der Zeit ihres Bestehens unerhört. Warum denn? — Nun die Ursache wird ja eingestanden. Es fehlt an einem Gegenstand der „Anbetung" und die Leute haben es satt, immer und immer in die „Schule" zu gehen. Es zieht sie nichts Höheres in die Kirche, weil nichts darin ist, weil die lutherischen Kirchen nur Bethäuser, heilige Orte, aber keine Tempel sind, in denen Gott geheimnißvoll, gnadenreich und immerwährend zugegen wäre. Weil nun nichts zieht und das Oeffnen und Offenstehen der Kirchen nichts hilft, schließt man sie und hält sie

die ganze Woche geschlossen. Dafür aber ziehen die „allzeit offenen Hinterstübchen der Sektirer“ und die „vom Morgen bis zum Abend gastlich winkenden Tummelplätze der Welt.“ Das sind die Folgen der Verwerfung der permanenten Gegenwart und Anbetung des Herrn in seinem Sakramente, und eifrige Seelsorger wollen diese bösen Folgen beseitigt wissen und die Kirchen wieder öffnen. Aber mit dem Oeffnen der Kirchen ist noch nichts gethan; denn in die leeren Kirchen geht Niemand hinein, auch wenn sie den ganzen Tag offen sind. Also thue man hinein, was hinein gehört! Und was gehört denn hinein? Etwa das sogenannte „Selbstopfer der Anbetung“? Das aber ist kein Gegenstand der Anbetung, nichts Objektives, sondern etwas ganz Subjektives, ein Opfer, das erst einen Werth erhalten kann in der Verbindung mit einem andern, objektiven, Gott dem Vater an sich wohlgefälligen Opfer. Wir rathen, frisch zuzugreifen und sich dieses Objekt der Anbetung zu verschaffen; ein anderes Mittel, die Leute in die Kirchen zu ziehen, gibt es nicht und hat es nie gegeben. Die Schechina des neuen Bundes — das Sanktissimum fehlt euren Kirchen, liebe Freunde, holt es euch wieder und ihr habt die Anbetung, nach der ihr euch unbewußt sehnt, und dann werden eure Kirchen den ganzen Tag besucht sein — freilich sind sie und seid ihr dann nimmer lutherisch. — Endlich

Christus ist im Sakrament anzubeten:

B. Bei Prozessionen, besonders bei der Frohnleichnamsprozession.

Wenn gleich die Prozessionen an sich nicht zum Wesen der Religion gehören, so sind sie doch mit der äußerlichen Ausübung derselben eng verbunden; daher hatte noch jede Religion ihre Bittgänge und Prozessionen; sie finden sich bei Heiden und Juden. Die hl. Schrift beschreibt mehrere feierliche Prozessionen mit der Bundeslade. Die erste feierliche Prozession mit der Bundeslade fand auf Gottes Befehl selber statt, als der Herr dem Josua befahl, die Lade in feierlichem Zuge um die Mauern Jericho's herumzutragen, worauf diese einstürzen würden, [1]) was auch geschah. Die hl. Schrift schildert uns sodann die feierliche Prozession bei Abholung der Bundeslade aus dem Hause Abinadabs zu Gabaa in das Haus des Gethiters Obededom. Es heißt dort: „David aber und ganz Israel spielten vor dem Herrn auf allerlei Holzinstrumenten, auf Harfen und Cithern und Pauken und Zinken und Cymbeln.“ Und wiederum, nachdem die Bundeslade drei Monate im Hause Obededom's gewesen,

---

[1]) Jos. 6.

wurde sie abermals in feierlicher Prozession aus dem Hause Obededoms in die Stadt Davids gebracht. Die Schrift sagt: „Da zog David hin und führte die Lade Gottes herauf vom Hause Obededoms in die Stadt Davids mit Freuden und es waren bei David sieben Chöre und Kälber zum Schlachtopfer. Und David tanzte aus allen Kräften vor dem Herrn, und er und das ganze Haus Israel führten herauf die Lade des Zeugnisses des Herrn mit Jubel und Posaunenschall." — Es wird aber auch erzählt, daß die Betheiligung an dieser Prozession dem König eine gute Portion Spott und Verachtung eintrug von Seite der Michol, seiner Gattin, worüber sich aber David zu trösten wußte, indem er an sie die Worte richtete: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat, vor deinem Vater und seinem ganzen Hause will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin und will demüthig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, noch herrlicher erscheinen." [1]) Vor Gott war David im Recht; denn die Spötterin ward mit Unfruchtbarkeit, der größten Schande zu damaliger Zeit für eine Frau, geschlagen. Eine dritte großartige Prozession mit der Lade des Herrn wird uns erzählt [2]) bei Einweihung des salomonischen Tempels.

In der christlichen Kirche kann man die Prozessionen im Allgemeinen von der Zeit datiren, als dem Christenthum freie und öffentliche Religionsübung gestattet wurde. Doch finden wir selbst schon in den Zeiten der Verfolgung bei besondern Anläßen Prozessionen, und sie scheinen schon damals in Uebung gewesen zu sein. In den Martyrer-Akten des hl. Cyprian von Karthago finden wir, daß sein Leib in der Nacht in großem Triumphzuge mittelst Fackelzug von der Richtstätte in das Haus des Macrobius übertragen wurde. Dieß geschah im Jahre 258. Auch aus der Diokletianischen Verfolgung existirt ein historisch unbestrittenes Beispiel von einer solchen Prozession. Als nämlich im Jahre 290 der Leib des kurz zuvor hingerichteten Martyrers Bonifazius aus Tarsus nach Rom gebracht wurde, ging den Ueberbringern der Leiche die römische Matrone Aglaë mit vielen Klerikern und gläubigem Volke unter feierlicher Absingung von Hymnen und geistlichen Liedern entgegen.

Mit Beginn der Friedensepoche werden die Prozessionen häufiger und feierlicher. Nicht allein in Rom, sondern an allen Orten, wo freie Religionsübung gestattet war, gewahren wir jetzt feierliche Züge, und der hl. Chrysostomus, Basilius und Augustinus wissen uns davon

[1]) II. Kön. 6.
[2]) III. Kön. 8.

zu erzählen. Nicht selten betheiligten sich die Kaiser und Kaiserinnen bei diesen Prozessionen. Die Kosten der großen Prozession in Constantinopel zur Zeit des hl. Chrysostomus bestritt nach dem Zeugnisse des Geschichtsschreibers Nicephorus die Kaiserin Eudoxia. Auf Ersuchen Kaisers Theodosius des Großen wurde nach dem Berichte des Ruffinus, ehe der Kaiser den Krieg gegen Eugenius unternahm, eine Prozession durch die Stadt gehalten, der der Kaiser im Bußkleide beiwohnte. Von Theodosius dem Jüngern führt Nicephorus ein ähnliches Beispiel an. Kaiser Marcian ging mit dem Patriarchen Anatolius zu Fuß, und theilte zugleich reichliche Almosen aus. Bei solchen Prozessionen wurde das Kreuz vorangetragen und Kleriker, Diakonen, Priester und Bischöfe trugen nach einer gewissen Rangordnung das Evangelienbuch, die Reliquien der Heiligen und ihre Bilder, Engelsfiguren und Statuen, auch waren eigene Fahnenträger bestellt. Zuweilen trug der Bischof selbst das Evangelienbuch, wie Porphyrius von Gaza. In Constantinopel wurde hiezu ein Diakon bestimmt, der deßwegen Evangelienpräfekt genannt wurde. Zu dessen Seite oder auch ganz voran gingen im Mittelalter, besonders in der orientalischen Kirche einige junge Kleriker, die auf ein Holzbrett schlugen, um den Auszug anzukündigen und alle aufzumuntern, sich der Prozession anzuschließen. In der occidentalischen Kirche bediente man sich der kleinen Schellen zum Ankünden der Prozession, doch hielt man in Rom noch lange den Gebrauch des hölzernen Brettes bei, und zwar aus Pietät gegen das Alterthum, nicht als ob man kein Erz zu Schellen gehabt hätte. Gregor der Große ließ bei einer feierlichen Prozession in der Peterskirche das Bild der allerseligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria herumtragen. In der orientalischen Kirche wird nicht selten das Muttergottesbild bei der Prozession in einem prächtig geschmückten Wagen gefahren, oder gar in kaiserlichem Wagen von vier weißen Pferden gezogen. Man ging paarweise, doch in einer gewissen Entfernung von einander. Den Anfang machten gewöhnlich die Mönche und Cleriker; dann folgten die Männer, hierauf die Weiber, nach diesen die Nonnen, zuletzt die Kinder. Jede dieser Classen mußte sich, zu Rom wenigstens war es so, in einer besondern Kirche versammeln, dann begab man sich mit der Geistlichkeit dieser Kirche zu derjenigen Kirche, wo die Prozession ausging. Bei den Buß- und Bittgängen pflegte man baarfuß zu gehen, was selbst die höchsten Herren und Geistlichen thaten, die Kleidung war entweder schwarz, wie die der Büßer, oder weiß. Die Lieder und Psalmen, die größeren und kleineren Litaneien, welche bei der Prozession gesungen werden sollten, wurden vorher auf Befehl des Bischofs durch den Dia-

kon angezeigt. Alle beteten oder sangen abwechselnd während der ganzen Prozession die nämlichen Lieder. [1])

So viel von dem Alterthum der Prozessionen und ihrer innern Einrichtung.

Feierliche Prozessionen mit dem hl. Sakrament kennt das christliche Alterthum nicht. Vom vierten Jahrhundert an brachte man den Kranken das hl. Abendmahl, und zwar ohne alle Pracht, ohne Begleitung, ohne Prozession. Von einem solchen Brauche schweigen, wenn sie über eine Provisur berichten, alle geschichtlichen Denkmäler, sowohl die ältern, wie die mittelalterlichen bis zum dreizehnten Jahrhundert, wo dieser Ceremonie zuerst die Synode von Trier 1227 erwähnt. Zu dieser Zeit scheint eine größere Feierlichkeit bei Provisuren allmälig aufgekommen zu sein. Sie bestand darin, daß vor dem Priester, der das Sakrament trug, meistens ein Geistlicher, der die Laterne, und ein anderer, der das Kreuz trug, einherging. Allgemach nahm die Pracht dieser Ceremonien zu, so daß endlich im 15. Jahrhundert sich eigene Gesellschaften bildeten, um das hl. Sakrament, welches den Kranken gebracht wurde, zu begleiten. Dergleichen Gesellschaften nannte man „Brüderschaften des hochwürdigsten Sakraments." [2]) Endlich mußte, wie das schon oft der Fall war, das thöricht vor der Welt ist, wieder auserwählt werden, um die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen und ein schwaches Gefäß erkoren werden, um die höchsten und erhabensten Dinge zu bewirken. Die Nonne Juliana, seit 1230 Priorin des Klosters St. Cornelius bei Lüttich, mußte in Folge einer Vision die erste Heroldin einer neuen Solennität in der Kirche werden. Sie sah öfters den Mond voll Glanz, jedoch auf einer Seite etwas verdunkelt. Sie bat Gott, ihr die Bedeutung des Gesichtes zu erklären. Als ihr Gott das Gesicht dahin erklärte, es werde hiedurch angedeutet, daß der Mangel eines Festes zu Ehren des hochheiligen Altarssakraments gleichsam den holden Schimmer der Kirche etwas verdunkle, so entdeckte sie die erhaltene Offenbarung mehreren durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern, unter Andern dem Jakob Pantaleon, Archidiakon in Lüttich und dem Dominikanerprovincial Hugo. Diese Männer schenkten den Erzählungen der Juliana Glauben und drangen in den Bischof Robert von Lüttich, das neue Fest einzuführen. Der Bischof war anfänglich nicht geneigt dazu und der Juliana ging es nahezu wie dem hl. Franziskus bei Papst Innocenz. Indeß führte ihn Gott wie diesen auf andere Gesinnungen. Er

---

[1]) Binterim, Denkwürdigkeiten B. IV. Th. 1. S. 566 ff.

[2]) Binterim, Denkwürdigkeiten B. II. Th. 2. S. 191.

nahm nicht nur den Antrag mehrerer Bischöfe und Theologen auf Einführung einer besondern Festivität an, sondern beschloß, dieselbe auf einer großen Synode feierlich bekannt zu machen und einzuführen. Er erließ ein umfassendes Rundschreiben an die Christenheit seines Sprengels, das gekannt zu werden verdient und deßhalb hier mitgetheilt wird:

„Robert, durch Gottes Gnaden Bischof von Lüttich ꝛc. Heil und Fülle der Gnaden! Unter andern wunderbaren und staunenswerthen Dingen, welche der in den Höhen wunderbare Gott gethan hat, ist besonders vor allen übrigen Wundern als das vorzüglichere jenes zu erwähnen, in welchem er sich denen, die ihn fürchten, als Speise gibt, und das ist jenes unaussprechliche Geheimniß seines heiligen Leibes, das er uns gewissermaßen als ein Wunder- und als Süßigkeitsdenkmal hinterlassen hat, auf daß er jene Denkwürdigkeit unserm Gedächtnisse darstellte, dem Verstande zum erwägen und dem Willen zum kosten. Das hat jener erhabene Seher David, im Geiste in die Vorrathskammer dieses Geheimnisses hineingeführt, glückwünschend besungen, wenn er sagt: „Ein Denkmal seiner Wunder hat er gestiftet, der barmherzige und erbarmungsreiche Gott, Speise hat er seinen Fürchtigern gegeben.“ Obgleich der Herr selber, der seines Bundes in Ewigkeit eingedenk sein wird, seiner künftigen Wunder, bevor er sie wirkte, eingedenk war und nachdem er sie im hochheiligen Akte eingesetzt, deren Gedächtniß wiederholt gefeiert hat mit den Worten: „So oft ihr dieß thut, thut es zu meinem Andenken“: so darf es doch nicht für etwas Tadelnswerthes gehalten werden, wenn wir, die wir hinfälligen Gedächtnisses sind, außer jener täglichen Gedächtnißfeier, welche bezüglich des besagten wunderbaren Sakramentes täglich auf dem Altare begangen wird, zur Beschämung des Wahnsinnes der Häretiker, beschließen, daß einmal im Jahre dieses kostbare und unaussprechliche Geheimniß, in besonderer und feierlicherer Weise, als dieß täglich geschieht, allen Gläubigen ins Gedächtniß gerufen wird. Da wir glauben, daß es billig und recht und heilsam sei, daß seine Heiligen, deren Andenken in Litaneien, Messen und andern besondern Gebeten, täglich gefeiert wird, nichts destoweniger einmal im Jahre ihre Festtage haben, an denen ihre Verdienste ganz besonders geehrt werden: so soll das, was das Heilige der Heiligen, die Süßigkeit aller Süßigkeiten ist, gleichfalls seine besondere Feier auf Erden haben, um unsern besondern und ausgezeichneten Dank und Preis abzustatten unserm Gott, dafür nämlich, daß er sich aus reinster, unaussprechlicher und unschätzbarer Liebe täglich auf dem Altare darstellt und in dieser seiner wunderbaren Hingebung nicht aufhört und nicht aufhören wird, jene seine süßeste Verheißung zu erfüllen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt,“

eingedenk eines andern seiner Worte: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ Bei dieser Festlichkeit kann sorgfältig und behutsam auch ersetzt werden, was bei der täglichen Feier bezüglich seines Gedächtnisses unbehutsamer, unaufmerksamer und nachlässiger Weise unterlassen worden ist. Denn welcher Gläubige könnte zweifeln, daß diese würdigste Feier zur Ehre Gottes und zur Vermehrung der Andacht, des christlichen Glaubens, der Hoffnung und Liebe, sowie der übrigen Tugenden, und zu vielfachem Gedeihen der Auserwählten unsers Herrn Jesu Christi sein werde?

„In unserm Verlangen, daß diese Vortheile der uns anvertrauten Heerde zu Theil werden und um die menschliche Nachlässigkeit zur Wiederholung obiger Dankerstattung aufzustacheln, beschließen wir und befehlen wir euch zur unverbrüchlichen Darnachachtung, daß ihr bezüglich des besagten hochherrlichen Sakramentes alle Jahre am fünften Tage nach der Oktav das Dreifaltigkeitsfestes, ein solennes Fest mit neuen Lektionen und Responsorien, eigenen Versikeln und Antiphonen, wovon wir euch Abschrift geben werden, in allen Kirchen der Diözese Lüttich, für immer feiert und verkündet, daß es, wie der Tag des Herrn, ohne alle knechtliche Arbeit gefeiert werde. Zugleich schärfet euern Untergebenen jährlich in euern Kirchen am vorhergehenden Sonntag öffentlich zur Vergebung ihrer Sünden ein, daß Alle andächtig am Vorabende besagten Festes fasten und durch Wachen, Almosen und andere gute Werke sich vorzubereiten befleißen. Daß sie am Festtage selber das hl. Sakrament empfangen, und so vorbereitet, nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Ehrfurcht zu ihrem Heile dasselbe genießen mögen. Und so möge Gott und sein Gesalbter durch diese besondere Feier der durch so viele Widerwärtigkeiten schiffbrüchigen Welt die Pforte seiner Gnaden eröffnen. — Gegeben im Jahre 1246.“

Die Motive für Einführung des Fronleichnamsfestes sind demnach für Bischof Robert: Beschämung der Häresien, welche die Gegenwart Christi im hl. Sakramente läugneten seit Berengar, Ersatzleistung für die Unehrerbietigkeit und Nachlässigkeit, die bei Priestern und Gläubigen im täglichen Dienst sich eingeschlichen haben möchte und Wachsthum in jeglicher Tugend im Hinblick auf die durch diese neue Festivität stärker als je im ganzen Jahre den Gläubigen nahe gelegte unendliche Liebe und Erbarmung des Herrn in diesem hochheiligen Geheimnisse. Wir werden sehen, daß die Motive des römischen Stuhles bei allgemeiner Einführung des Festes dieselben sind.

Im Jahre 1247 sollte das Fest in der Diözese Lüttich zum erstenmal begangen werden; aber Robert starb am 16. Oktober 1246. Dadurch wurde die Anordnung des Festes verzögert, bis endlich der oben

genannte Hugo, der mittlerweilen Cardinal und Legat geworden war, dasselbe mit apostolischem Eifer beförderte. Lüttich und die benachbarten Bisthümer hatten schon mehrere Jahre das Fest gefeiert, als im Jahre 1264 Papst Urban IV. dasselbe in der ganzen Kirche zu feiern gebot. Wer eine Vorsehung glaubt und insbesonders eine göttliche Leitung der Kirche Christi, der kann keinen Zufall, sondern nur Gottes besonderes Walten erkennen, daß gerade der Archidiakon von Lüttich, Jakob Pantaleon, gerade zu dieser Zeit unter dem Namen Urban IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, um die Verbreitung dieses Festes in der ganzen christlichen Welt zu befördern, da er wenige Jahre zuvor in Lüttich an den betreffenden Berathungen Theil genommen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Urban IV. auch die Prozession des Fronlichnamsfestes angeordnet habe. Nicht lange nach dem Erlasse der Bulle starb Urban IV., wodurch die Feierlichkeit wieder ins Stocken gerieth, bis Clemens V. auf dem allgemeinen Concilium zu Vienne die Anordnung seines Vorgängers Urban sanctionirte und die Feier auf den Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntage für die ganze lateinische Kirche festgesetzt wurde. In der herrlichen Constitution, die die allgemeine Feier des Fronleichnamsfestes anordnet, sagt Papst Urban: „Zur Stärkung und Erhöhung des katholischen Glaubens hielten wir es für würdig und angemessen, zu verordnen, daß für ein so erhabenes Geheimniß außer der täglichen Feier, in der die Kirche dessen gedenkt, ein besonderer und feierlicher Gedächtnißtag jährlich begangen werde, auf daß an demselben die andächtigen Schaaren der Gläubigen hiezu voll Liebe in den Kirchen sich versammeln und Klerus und Volk freudig Preisgesänge anstimmen. Da sollen Aller Herzen, Stimmen und Lippen Hymnen heiliger Freude singen, da soll der Glaube lobpreisen, die Hoffnung frohlocken, die Liebe jauchzen, die Andacht jubeln, der Chor lobsingen, die Reinigkeit mit Wonne erfüllt werden. Möchte zum Dienste Christi seine Gläubigen die Liebe so entflammen, daß sie dadurch an Verdiensten zunehmen bei dem, der sich für sie zum Lösegeld hingegeben und selbst zur Speise sich ihnen bietet, und so erlangen, daß er nach dem Ablaufe dieses Lebens auch als Lohn sich ihnen gibt." Der Kirchenrath von Trient aber erklärt, „daß aus einer gottesfürchtigen und sehr frommen Absicht der Gebrauch in die Kirche eingeführt worden sei, daß alljährlich dieses herrliche und hochwürdige Sakrament an einem besondern und feierlichen Tage mit ausgezeichneter Verehrung und Festlichkeit gefeiert und in Prozessionen ehrerbietig und ehrenvoll durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze herumgetragen werde. Denn es ist ganz billig, daß einige geheiligte Tage festgesetzt seien, an welchen alle Christen mit einer gewissen besondern und seltenen Kund-

gebung ein erinnerungsvolles und dankbares Gemüth gegen den gemeinschaftlichen Herrn und Erlöser für eine so unaussprechliche und durchaus göttliche Wohlthat bezeigen, wodurch der Sieg und die Siegesfeier seines Todes vorgestellt wird, und so geziemte es sich allerdings, daß die siegende Wahrheit über Lüge und Irrlehre triumphirte, auf daß ihre Widersacher beim Anblicke so großen Glanzes und so großer Freude der ganzen Kirche entweder kraftlos und gebrochen vergehen oder von Scham ergriffen und zu Schanden gemacht, einmal zu sich selber kommen." [1])

Bemerkenswerth ist auch die Zeit, in welche die Feier dieses Festes verlegt wurde. Dasselbe sollte eigentlich am sogenannten Gründonnerstag gefeiert werden, denn am Abende vor seinem Leiden hat ja der Herr das Denkmal seines Leidens und Todes eingesetzt. Der große Papst Benedikt XIV sagt hierüber: „Von den Zeiten der Apostel an feiert die Kirche am Gründonnerstag die Einsetzung der heiligen Eucharistie. Weil aber an diesem Tage die Kirche fast ganz in die Betrachtung des Leidens und Todes Christi versenkt und mit sehr vielen Ceremonien beschäftigt ist, schien es ihr angemessen und Gott wohlgefällig, eine eigene mit Freude und Frohlocken zu begehende Festlichkeit anzuordnen."

Es wurden nun die erste und zweite Woche nach der Pfingstfeier gewählt und in diesen beiden Wochen wird das Fronleichnamsfest mit seiner Oktav gefeiert. Am Gründonnerstag ist die Einsetzung, hier aber das allerheiligste Sakrament selbst, wie es als Opfer und Sakrament Mark und Quelle des Lebens für die Kirche ist, Gegenstand der Feier. Die Wahl gerade dieser Festzeit für die Feier des Fronleichnamsfestes ist von höchster Bedeutung. Gerade da, wo das neue Gottesreich nach der Sendung des hl. Geistes gepredigt wird, da soll auch das Geheimniß kund gethan und gefeiert werden, welches Leben, Kraft, Fruchtbarkeit, Trost, Freude, größter Schatz dieses Reiches ist. Und hier tritt der vorbildliche Charakter der Bundeslade und der Prozessionen mit derselben in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Größe, Erhabenheit und Majestät zu Tage. Man muß das katholische Kirchenjahr und die Bedeutung seiner Abschnitte, Sonn- und Festtage kennen, man muß wissen, wie das Meßbuch und Brevier eingerichtet sind für diese verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, um es würdigen zu können, was es heiße: das Fronleichnamsfest wird in den zwei ersten Wochen nach der Pfingstwoche gefeiert. Die ganze Nachfeier

[1]) Sess. 13 c. 5.

von Pfingsten läßt sicherlich drei Abschnitte erkennen, entsprechend den drei Hauptmomenten im ganzen Verlaufe des äußern und innern Gottesreiches; im ersten Abschnitte tritt uns entgegen die Zeit der Festbegründung und Ausbreitung, im zweiten die Zeit der innern Festigkeit und segensvollen Thätigkeit, im dritten die Zeit der Vollendung. Zunächst kommen also hier nicht einzelne kleinere Thaten zur Darstellung, sondern Gesammtperioden mit allgemeinem vielumfassendem Charakter. Und hier tritt der Charakter der Vorbildlichkeit des alten Testamentes zum neuen und der einzelnen Abschnitte der Kirchengeschichte zur ganzen Kirchengeschichte, und dieser beider zur Entfaltung des neuen Reiches Gott im einzelnen Menschenleben mit aller Macht in den Vordergrund. Also die Festbegründung und äußere Ausbreitung des Reiches Gottes begreift der erste Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten, vom ersten bis zum eilften Sonntag. Die Lesungen der ersten Nocturn im Brevier sind den Büchern der Könige entnommen und stellen das Reich Davids von seinen Anfängen bis zu den trüben Zeiten der babylonischen Gefangenschaft dar, als Bild des neuen Gottesreiches, gegründet durch Jesus Christus, von dem der Engel verkündet hat: „Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ [1]) Wie diese Lesungen der ersten Nocturn aus dem alten Testamente aufzufassen seien, lehrt Augustinus, wenn er sagt: „In den Lesungen, welche in diesen Tagen vorgetragen werden, geliebteste Brüder, habe ich oftmals ermahnt, daß wir nicht dem tödtenden Buchstaben folgen, den belebenden Geist aber verlassen. Wollen wir nämlich bloß auf das achten, was uns der Buchstabe sagt, so werden wir geringe oder keine Erbauung aus den göttlichen Schriften schöpfen können. Alles das, was vorgelesen wird, ist Typus und Bild des Zukünftigen. In den Juden nämlich ist es vorgebildet, in uns durch Gottes helfende Gnade erfüllt.“ [2]) Entsprechend nun der Lehre der heiligen Väter betrachtet die Liturgie dieser Zeit nach Pfingsten die Geschichte des Volkes Gottes in seinen Anfängen als Vorbild der Ausbreitung des neuen Reiches Gottes, den Sieg Israels als Vorboten des Sieges der Kirche über alle feindlichen Völker, die Kämpfe und Leiden des jüdischen Volkes als Typus der innern und äußern Drangsale des wahren Gottesreiches. Die letzten Demüthigungen und Bedrückungen des Volkes Israels zur Zeit der Macchabäer waren gleichsam Prophetenstimmen,

---

[1]) Luk. 1, 32, 33.

[2]) De temp. serm. 201, Lect IV. Dom. IX. p. Pentec.

wir ihm auch einen Rath geben. Und dieser besteht einfach darin: Statt die Anbetung des Sanktissimum immer als einen mit jüdisch-heidnischen Elementen gemischten und verabscheuungswürdigen Cultus hinzustellen, möge er den Baum einmal nach seinen Früchten beurtheilen! Möge er von den Märtyrern an, die das Sakrament in ihren Häusern aufbewahrten und anbeteten, die Bischöfe und Erzbischöfe der nachkonstantinischen Zeiten, einen Chrysostomus und Theodoret, einen Ambrosius und Augustinus, Leo den Großen und Gregor den Großen und dann die hehren Gestalten der mittelalterlichen Kirche, welche über das Sakrament und seine Anbetung schrieben und somit den vermeintlichen „Götzendienst" besonders hegten und pflegten, möge er all' die Millionen, die anbetend je sich vor dem Heiligthume auf die Kniee warfen und sich im Geiste der katholischen Kirche die Früchte der Erlösung durch diese Anbetung aneigneten, an den Augen seines Geistes vorüberziehen lassen: wird er es dann wagen, die Behauptung aufzustellen, daß ihr Leben ein heidnisches war? Heidnischer Cultus, heidnische Gebräuche aber können nur wieder Heidenthum in Glauben und Leben erzeugen! Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen und von den Disteln gewinnt man keine Trauben. — Wir geben ihm auch noch folgenden Rath: Er möge unparteiisch sich die Frage beantworten:

1) warum die „Anbetung" beseitigt worden ist;

2) was diese Beseitigung für Früchte getragen hat und ob und wie sie wieder hergestellt werden soll.

ad 1) Warum Luther die Anbetung des hl. Sakraments verworfen hat, ist bekannt genug. Wie er Anfangs nicht gegen die Aufbewahrung war, so war er nicht gegen die Anbetung. Er war nur nicht klar und mit sich im Reinen; wie in so vielen Dingen wankte er und schwankte er auch hier. Ueber die Anbetung des hl. Sakraments schrieb Luther unter andern ein Büchlein an die Waldenser in Böhmen und Mähren, welche er seine Herren und Freunde nennt, obwohl sie die wahre Gegenwart und die Anbetung verwarfen, er aber sie glaubte und vertheidigte. Dann schrieb er noch eine kurze Schrift an einen guten Freund in diesem Betreff, welche beide Schriften im zweiten Bande der Jenaer Ausgabe seiner Werke sich finden. In diesen beiden Schriften lehrt Luther bisweilen ganz katholisch, man solle das Sakrament anbeten; er widerlegt auch alle Einwürfe der Sakramentirer, welche die Anbetung desselben verwarfen. Ein andermal lehrt Luther, es solle Jedem freistehen, das Sakrament anzubeten oder nicht. Dann aber lehrt er, wie St. Augustin, man könne ohne Sünde die Anbetung

nicht unterlassen. Endlich sagt er, es sei besser, nicht anbeten. Im vorletzten Jahre seines Lebens (1546) aber schrieb Luther: „In dem hochwürdigen Sakrament des Altars, das auch anzubeten ist, wird gereicht und genommen wahrhaftig der wesentliche Leib und das Blut des Herrn Christi, beide von Würdigen und Unwürdigen."

Darüber, daß Luther die Anbetung freistellen wollte, mußte er von dem Calviner Beza folgende Zurechtweisung sich gefallen lassen: „Am meisten wundert mich dieses, daß du die Anbetung Jedem freistellst, da du doch bekennst, Christus sei wirklich leiblich, wie im Himmel, so auch im Brode gegenwärtig und werde in dieser leiblichen Gegenwart gereicht und empfangen. Wenn ich nun glauben würde, daß es wirklich so ist, so würde ich wahrlich seine Anbetung nicht nur für erlaubt und religiös sondern sogar für pflichtgemäß halten." — Beza gesteht auch in seinem Diallaktus unter Berufung auf Augustin, Chrysostomus, Ambrosius, Theodoret: „Die Alten hätten nicht eher das Fleisch Christi genossen, bis sie erst angebetet hätten, und jene, die nicht anbeten, begehen eine schwere Sünde."

Die würtembergischen Prediger, die eifrig zu Luther hielten, erklärten in ihrer Widerlegung der orthodoxen Uebereinstimmung: „Uns will scheinen, Luther habe von der Anbetung nichts geschrieben, was nicht durchaus dem Worte Gottes gemäß sei; denn er behauptet ausdrücklich, die Anbetung Christi im Sakrament sei nicht so sehr ein Gebet, als vielmehr nur eine sowohl innerliche als äußerliche Verehrung, die innerlich im Herzen und äußerlich in der Leibesstellung erwiesen werde und von Christo weder befohlen noch verboten sei. Das sei auch die ununterbrochene Meinung und Lehre des rechtgläubigen Alterthums gewesen, wie unter andern die alten Liturgien beweisen, mit welcher Ehrerbietung und Verehrung, was Luther Anbetung nennt, die Alten dieses Sakrament behandelten." Der lutherische Dogmatiker, Dr. Marheinecke, Professor in Königsberg und Berlin, im Anfange dieses Jahrhunderts (1811) gibt zu, daß die innerliche Anbetung des im Abendmahl gegenwärtigen Christus in der Kirche immer stattgehabt habe; aber die äußerliche soll nach ihm erst im 11. Jahrhundert aufgekommen sein. Als wenn die innerliche Anbetung sich nicht äußerlich in der einen oder andern Weise offenbaren müßte, als wenn nicht die drei Könige, der geheilte Blindgeborne, die Apostel und insbesondere Thomas nicht auch schon äußerlich ihre innere Anbetung an den Tag gelegt hätten! Daß diese angebetet haben, nimmt Luther selbst an, wenn er sagt: „Wer glaubt, daß Christi Leib und Blut da ist — und es ist genugsam erwiesen, daß sie da sind — der kann freilich dem Leib und Blut seine Ehrerbietung

nicht versagen ohne Sünde; denn ich muß ja bekennen, daß Christus da sei, wenn sein Leib und Blut da ist. In dem Sakrament und in den Herzen der Gläubigen ist er nicht eigentlich darum, daß er da wolle angebetet sein, gleichwie er auch auf Erden in das Fleisch kam, nicht darum, daß man ihn sollt' anbeten; aber daraus folgt nicht, daß man ihn nicht sollte anbeten; denn es beteten ihn Viele an auf Erden und er nahm es auch an: als die drei Könige in der Krippe, der Blinde und viel andere." Ein herrliches Zeugniß über die Nothwendigkeit der Anbetung des hl. Sakraments gibt auch Martin Chemnitz, mit dem Cardinal Bellarmin die große Controverse geführt hat. Zuerst vertheidigt er Luthern gegen die Sakramentirer, gegen welche dieser (im sechszehnten Artikel gegen die Theologen zu Löwen) die Eucharistie ein hochwürdiges und anbetungswürdiges Sakrament genannt hatte, und sagt dann: „Wenn auch, wie die Sakramentirer lästern, beim Abendmahle nichts als Brod und Wein gereicht würde, so ist doch allda das göttliche Wort und durch das Wort im Abendmahle der hl. Geist; wir sollen also mit Ehrfurcht hinzutreten; um wie viel mehr, wenn wir glauben, der wahre Leib und das wahre Blut sei gegenwärtig! So weit Luther. Daß also der Gottmensch in seiner göttlichen und menschlichen Natur im Abendmahle wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist, läugnet Niemand, als wer mit den Sakramentirern diese Gegenwart verwirft; denn die Verkündigung des Todes Christi beim Abendmahl kann nicht recht geschehen ohne jene Anbetung, die im Geiste und in der Wahrheit geschieht. Ist diese innerliche und geistige Andacht, Verehrung und Anbetung im Herzen geweckt, so folgen die Aeußerungen dieser Verehrung und Anbetung von selbst; denn es gehört zum Bekenntnisse, daß wir den Glauben und die Andacht auch öffentlich durch Worte und andere äußere Zeichen darthun, wodurch wir offenbaren, was und wie wir von der Wahrheit und dem Nutzen dieses Nachtmahls denken, mit welcher andächtigen Gemüthsstimmung wir hinzutreten und welche Speise wir da zu empfangen glauben. Durch solches äußere Bekenntniß unterscheiden wir uns von den Sakramentirern und epikuräischen Verächtern dieser Geheimnisse." [1]) Man sieht, die Anbetung des Sakraments hatte zu einer gewissen Zeit weder an Luther noch an seinen Freunden entschiedene Widersacher. Deßhalb hatte Luther auch das äußere Zeichen der Anbetung und Signal der Anbetung, die Emporhebung der konsekrirten Hostie oder Elevation bei der Wandlung anfangs noch gar nicht beseitigt und stellte, wie die

[1]) Pars II, exam. concil. Trid.

Anbetung überhaupt, so auch die Elevation frei. So schreibt er im ersten Theile des Buches wider die himmlischen Propheten: „Nun ist Emporheben des Sakraments, Platten (Tonsur) tragen, Kasel und Albe anlegen ein Thun, davon Gott nichts geboten, noch verboten, darum soll es frei sein, wem es gelüstet zu thun oder zu lassen.“ Kurz zuvor heißt es also: „Nun, sag mir, wo hat Christus verboten, das Sakrament emporzuheben? oder geboten, es aufzuheben? Zeig mir ein klein Wörtlein, so will ich weichen.“ [1]) Luther erzählt da auch, daß er zu Wittemberg im Kloster habe Messe halten lassen ohne Kasel, ohne Elevation, schlecht und auf das einfältigste, in der Pfarre aber habe er Kasel (Meßgewand), Albe, Altar und Elevation noch beibehalten. Hernach führt Luther aus, daß wenn gleich Christus das Sakrament nicht emporgehoben man deßwegen noch nicht schuldig sei, dem Beispiel Christi zu folgen. Seine Aeußerung hierüber ist wahrhaft merkwürdig und lautet: „Wir halten dafür, daß es nicht vonnöthen sei, Alles zu thun und zu lassen, was Christus gethan und gelassen hat, sonst müßten wir auch auf dem Meer gehen und alle Wunder thun, die er gethan hat. Wir müßten die Ehe, das weltliche Regiment, Acker und Pflug hintansetzen und Alles, was er unterlassen hat. Soll das gelten, daß man so steif dem Exempel Christi soll folgen und nicht dem Wort allein: dann folgt, daß wir das Abendmahl nirgends müssen halten, als in einem gepflasterten Saal, ja wir werden auch das Osterlamm auf jüdisch zuvor essen.“ [2]) Die Nutzanwendung auf das lutherische System ist eine sehr gefährliche, was Luther wahrlich nicht bedacht hat; denn ganz dasselbe behaupten wir Katholiken. In seiner kurzen Bekenntniß des hl. Sakraments sagt er unter Anderm noch Folgendes über die Elevation: „Es ist geschehen vor zwanzig oder zweiundzwanzig Jahren, da ich anfing, die Messe zu verdammen... Da war ich zu jener Zeit wohl dazu geneigt, die Elevation abzuthun um der Papisten willen, die es für ein Opfer und Werk, von uns Gott geopfert, hielten, wie sie noch thun und über sechshundert Jahre bis jetzt gethan haben. Aber (man höre!) weil zu der Zeit unsere Lehre neu und über die Massen ärgerlich war in der ganzen Welt, mußte ich säuberlich verfahren und um der Schwachen willen viel nachlassen, das ich hernach nicht mehr thäte. Ich ließ also die Elevation bleiben, weil sie doch eine gute Deutung haben konnte u. s. w.“ Nun erzählt Luther, wie Carlstadt wider ihn geschrieben, als hielte er die Messe für ein Opfer, weil er die Elevation nicht abschaffte, welche

[1]) Tom. 3. Jen. 54, 53. b.
[2]) Tom. 3. Jen. 54. b. 55.

doch verboten sei und ohne Sünde nicht beibehalten werden könne und beschreibt nun sein Verhalten, Carlstadt gegenüber: „Da ich nun diesen tollen Geist toben sah wider uns, ohne Ursache, da er uns zur Sünde, ja zur gräulichen Sünde anrechnen wollte, was doch keine Sünde war, noch sein konnte: da fuhr ich darein und behielt die Elevation demselben Teufel zum Trotz, welche ich geneigt war fallen zu lassen wider die Papisten."

Aber es kam eine Zeit, wo Luther nicht bloß Carlstadt zum Trotz etwas thun wollte und mußte, sondern auch „den Papisten zum Trotz." Man hatte ihn gedrängt und ihm die Consequenzen vor die Augen gelegt, falls er die Anbetung und somit die Elevation länger gelten lassen würde. Dann mußt du auch die Messe beibehalten, hieß es, und bist somit ein Papist! Das wirkte und so schuf er denn die Elevation ab mit der offenen Erklärung: „Die Elevation der Hostie habe ich abgeschafft dem Papstthum zum Trotz." Plank, selber Protestant, aber ehrlich und offen, kann sich nicht enthalten, dazu folgende Bemerkung zu machen: „Was soll man von einem Manne denken, welcher sagt, er habe die Elevation der Hostie abgeschafft dem Papstthum zum Trotz, habe sie aber so lange beibehalten dem Carlstadt zum Trotz?"[1]) Aber so kam es und so mußte es kommen. Umkehren wollte Luther nimmer und so mußte er vorwärts. Es war der ingrimmige Haß gegen das Meßopfer, welcher Luthern zur Aufhebung der Elevation veranlaßte. Die wahre Gegenwart und die Anbetung behielt er bei bis zu seinem Tode, wie wir sahen; ja er nahm, wie Hospinian erzählt, diese Gegenwart an, wenn das Sakrament in der Procession getragen wird, wiewohl er diesen Gebrauch des Herumtragens in Processionen nicht billigte. Und so lange Luther lebte, durfte auch nichts weiter geschehen. Allein nach seinem Tode ging das „Reformiren" des Abendmahls erst recht an. Es entsteht ein förmliches Chaos, ein unaufhörliches Streiten und Zanken über das heiligste Sakrament, das das Christenthum hat, und man hat gewaltige Mühe, um durch dieses Gestrüpp sich durchzuarbeiten, wovon sich Jeder überzeugen kann, der die Schriften eines Kahnis, Ebrard und die neueste von Schmid in Erlangen zur Hand nimmt. Um der verhaßten Messe gründlich los zu werden, genügte es nicht, die Elevation abzuschaffen; wollte man gründlich aufräumen, so mußte die wirkliche Gegenwart beseitigt werden; denn sonst konnte man auch die Anbetung nicht wegschaffen. Da war es der leisetretende, hinterlistige Melanchthon, der die Sache „vermittelte." Schon im Jahre 1534 änderte und verstüm-

[1]) Geschichte der Entstehung des prot. Lehrbegriffs. Bd. I. S. 353

melte er den zehnten Artikel der Augsburgerkonfession und ließ die Worte: unter den Gestalten des Brodes und Weines weg. Im Jahre 1541 auf dem Congresse zu Regensburg läugnete er bereits die wirkliche Gegenwart und als man Luthern das hinterbrachte, schrie er, wie Hospinian erzählt, auf: Bravo! Freund Melanchthon! Dießmal ist die Messe vernichtet; du hast ihr ganzes Geheimniß untergraben, woran ich bisher vergebens gerüttelt habe. Aber Melanchthon, der seinen Meister kannte, ließ sich dießmal noch ein Hinterpförtchen offen und ließ im Moment des Genusses die Gegenwart Christi noch zu. Aber nach Luthers Tod ging man offen zu Werke.

Im Jahre 1561 versammelten sich die Theologen von Leipzig und Wittenberg in Dresden, wohin Melanchthon sie befohlen hatte. Um sich gründlich sicher zu stellen gegen die Verwandlungslehre, die Anbetung und das Meßopfer, verwarfen sie ohne weiters die von Luther so lange und so heftig vertheidigte Gegenwart im Brode und erklärten: „Der wahre und wesentliche Leib werde wahrhaft und wesentlich im Abendmahl gegeben; es sei aber nicht nöthig zu sagen, das Brod sei der wesentliche oder eigene Leib Christi, noch daß er leiblich mit leiblichem Munde empfangen werde; man müsse sich wundern, daß so großer Werth darauf gelegt werde, zu sagen, der Leib sei im Brode gegenwärtig; die Hauptsache gehe im Menschen vor. Nehme man die wirkliche Gegenwart an, so lasse sich die Anbetung nicht läugnen, wenn man auch diese Gegenwart nur im Genusse annehme."

Damit war denn die Lehre Luthers über den Haufen geworfen.

Natürlich entstand nun eine gewaltige Spaltung! Die gläubigen Lutheraner blieben bei ihrem Glauben an die wirkliche Gegenwart, bei diesem Glauben stehen auch die heutigen Lutheraner noch; allein sie, die A sagen, wollen nicht B sagen — von der Anbetung wollen sie nichts wissen, obwohl sie immer nach Anbetung rufen; es fehlt an einem Gegenstand der Anbetung, an der beständigen Gegenwart des Herrn in seinem Sakrament, die sie nun einmal nicht zugeben wollen, ja von der sie sich mit Entsetzen und unter dem Ausrufe abwenden: Katholiken, schließt eure „Tempel"! — Und warum? Weil sie in Luthers Fußstapfen stehen und dem Papstthum zu lieb nicht wieder annehmen wollen, was dieser dem Papstthum zum Trotz verworfen hat. Wollen sie aber unbefangen urtheilen, so müssen sie gestehen, daß eine Lehre der katholischen Kirche, deßwegen, weil man sie ihr zum Trotz zu verwerfen beliebt, sicherlich noch nicht falsch ist; eine Lehre kann man nur dann verwerfen, wenn sie weder in der Schrift noch im Bewußtsein der Kirche zu finden ist. Das ist aber bei der „Anbetung" nicht der Fall, wie wir dieß nachgewiesen zu haben glauben und wie

dieß von manchen gläubigen Lutheranern selbst zugestanden wird. Der Trotz Luthers, der gerade in der Abendmahlslehre eine so große, aber wenig würdige Rolle spielt, ist wahrhaft kein sicheres Kriterium für die Unwahrheit der von ihm verworfenen alten und die Wahrheit der von ihm dafür aufgestellten neuen Lehren! Wir rathen Herrn Professor Hengstenberg und allen gläubigen Lutheranern, die so sehr nach etwas Objektivem im Gottesdienste und nach „Anbetung" sich sehnen, diesen Umstand wohl zu erwägen.

ad 2) Ein zweiter Gegenstand der Erwägung ist die Frage: Was hat denn die protestantische Christenheit durch die Verwerfung der Aufbewahrung und der Anbetung des Sanktissimum gewonnen? Die Antwort liegt zu Tage. Aus den Kirchen sind Sonntagskirchen geworden und sechs Tage lang muß man sie schließen. Oeffnet man sie aber auch, es geht Niemand hinein. Auch der bestvorbereitete Prediger, der eifrigste Seelsorger findet unter der Woche „kein Stücklein geistiges Ackerland," d. h. keine einzige Seele, die eine Predigt hören möchte. Und das ist am hellen Tage, wo die Leute denn doch schon aus den Betten sind. Die lutherischen Geistlichen — von den reformirten will ich gar nicht reden — mögen es einmal versuchen und Frühgottesdienste halten, wie sie in der katholischen Kirche üblich sind, etwa wie die Rorate-Messen in der Adventszeit um 6 Uhr Morgens, lediglich damit sie sich selber überzeugen, wie viele Besucher dieser Frühgottesdienste sie zu zählen haben werden. Ohne Predigt wäre natürlich ein solcher Frühgottesdienst auch nicht zu halten, so wenig wie der Sonntagsgottesdienst. Die protestantische Kirche auf der ganzen Welt, wo sie ist, ist keine Freundin von Frühgottesdiensten. Wenn um 5 Uhr früh, oder gar wie in Nassereit um 4 Uhr, eine Andacht abgehalten würde, auf welchen Kirchenbesuch möchte wohl da der eifrigste lutherische Geistliche rechnen? Ja, man versuche es an Sonn- und Festtagen, statt um 10 Uhr, um 8 Uhr den Hauptgottesdienst zu halten, wie dieß in der katholischen Kirche in den Städten Sitte ist — wie viele Gläubige werden sich einfinden? Zum Gottesdienste früh aufzustehen, ist in der protestantischen Kirche seit der Zeit ihres Bestehens unerhört. Warum denn? — Nun die Ursache wird ja eingestanden. Es fehlt an einem Gegenstand der „Anbetung" und die Leute haben es satt, immer und immer in die „Schule" zu gehen. Es zieht sie nichts Höheres in die Kirche, weil nichts darin ist, weil die lutherischen Kirchen nur Bethäuser, heilige Orte, aber keine Tempel sind, in denen Gott geheimnißvoll, gnadenreich und immerwährend zugegen wäre. Weil nun nichts zieht und das Oeffnen und Offenstehen der Kirchen nichts hilft, schließt man sie und hält sie

die ganze Woche geschlossen. Dafür aber ziehen die „allzeit offenen Hinterstübchen der Sektirer“ und die „vom Morgen bis zum Abend gastlich winkenden Tummelplätze der Welt.“ Das sind die Folgen der Verwerfung der permanenten Gegenwart und Anbetung des Herrn in seinem Sakramente, und eifrige Seelsorger wollen diese bösen Folgen beseitigt wissen und die Kirchen wieder öffnen. Aber mit dem Oeffnen der Kirchen ist noch nichts gethan; denn in die leeren Kirchen geht Niemand hinein, auch wenn sie den ganzen Tag offen sind. Also thue man hinein, was hinein gehört! Und was gehört denn hinein? Etwa das sogenannte „Selbstopfer der Anbetung“? Das aber ist kein Gegenstand der Anbetung, nichts Objektives, sondern etwas ganz Subjektives, ein Opfer, das erst einen Werth erhalten kann in der Verbindung mit einem andern, objektiven, Gott dem Vater an sich wohlgefälligen Opfer. Wir rathen, frisch zuzugreifen und sich dieses Objekt der Anbetung zu verschaffen; ein anderes Mittel, die Leute in die Kirchen zu ziehen, gibt es nicht und hat es nie gegeben. Die Schechina des neuen Bundes — das Sanktissimum fehlt euren Kirchen, liebe Freunde, holt es euch wieder und ihr habt die Anbetung, nach der ihr euch unbewußt sehnt, und dann werden eure Kirchen den ganzen Tag besucht sein — freilich sind sie und seid ihr dann nimmer lutherisch. — Endlich

Christus ist im Sakrament anzubeten:

B. Bei Prozessionen, besonders bei der Frohnleichnamsprozession.

Wenn gleich die Prozessionen an sich nicht zum Wesen der Religion gehören, so sind sie doch mit der äußerlichen Ausübung derselben eng verbunden; daher hatte noch jede Religion ihre Bittgänge und Prozessionen; sie finden sich bei Heiden und Juden. Die hl. Schrift beschreibt mehrere feierliche Prozessionen mit der Bundeslade. Die erste feierliche Prozession mit der Bundeslade fand auf Gottes Befehl selber statt, als der Herr dem Josua befahl, die Lade in feierlichem Zuge um die Mauern Jericho's herumzutragen, worauf diese einstürzen würden, [1]) was auch geschah. Die hl. Schrift schildert uns sodann die feierliche Prozession bei Abholung der Bundeslade aus dem Hause Abinadabs zu Gabaa in das Haus des Gethiters Obededom. Es heißt dort: „David aber und ganz Israel spielten vor dem Herrn auf allerlei Holzinstrumenten, auf Harfen und Cithern und Pauken und Zinken und Cymbeln.“ Und wiederum, nachdem die Bundeslade drei Monate im Hause Obededom's gewesen,

[1]) Jos. 6.

wurde sie abermals in feierlicher Prozession aus dem Hause Obedeboms in die Stadt Davids gebracht. Die Schrift sagt: „Da zog David hin und führte die Lade Gottes herauf vom Hause Obedeboms in die Stadt Davids mit Freuden und es waren bei David sieben Chöre und Kälber zum Schlachtopfer. Und David tanzte aus allen Kräften vor dem Herrn, und er und das ganze Haus Israel führten herauf die Lade des Zeugnisses des Herrn mit Jubel und Posaunenschall." — Es wird aber auch erzählt, daß die Betheiligung an dieser Prozession dem König eine gute Portion Spott und Verachtung eintrug von Seite der Michol, seiner Gattin, worüber sich aber David zu trösten wußte, indem er an sie die Worte richtete: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat, vor deinem Vater und seinem ganzen Hause will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin und will demüthig sein in meinen Augen, und mit den Mägden, davon du geredet hast, noch herrlicher erscheinen." [1]) Vor Gott war David im Recht; denn die Spötterin ward mit Unfruchtbarkeit, der größten Schande zu damaliger Zeit für eine Frau, geschlagen. Eine dritte großartige Prozession mit der Lade des Herrn wird uns erzählt [2]) bei Einweihung des salomonischen Tempels.

In der christlichen Kirche kann man die Prozessionen im Allgemeinen von der Zeit datiren, als dem Christenthum freie und öffentliche Religionsübung gestattet wurde. Doch finden wir selbst schon in den Zeiten der Verfolgung bei besondern Anläßen Prozessionen, und sie scheinen schon damals in Uebung gewesen zu sein. In den Martyrer-Akten des hl. Cyprian von Karthago finden wir, daß sein Leib in der Nacht in großem Triumphzuge mittelst Fackelzug von der Richtstätte in das Haus des Macrobius übertragen wurde. Dieß geschah im Jahre 258. Auch aus der Diokletianischen Verfolgung existirt ein historisch unbestrittenes Beispiel von einer solchen Prozession. Als nämlich im Jahre 290 der Leib des kurz zuvor hingerichteten Martyrers Bonifazius aus Tarsus nach Rom gebracht wurde, ging den Ueberbringern der Leiche die römische Matrone Aglaë mit vielen Klerikern und gläubigem Volke unter feierlicher Absingung von Hymnen und geistlichen Liedern entgegen.

Mit Beginn der Friedensepoche werden die Prozessionen häufiger und feierlicher. Nicht allein in Rom, sondern an allen Orten, wo freie Religionsübung gestattet war, gewahren wir jetzt feierliche Züge, und der hl. Chrysostomus, Basilius und Augustinus wissen uns davon

---

[1]) II. Kön. 6.
[2]) III. Kön. 8.

zu erzählen. Nicht selten betheiligten sich die Kaiser und Kaiserinnen bei diesen Prozessionen. Die Kosten der großen Prozession in Constantinopel zur Zeit des hl. Chrysostomus bestritt nach dem Zeugnisse des Geschichtsschreibers Nicephorus die Kaiserin Eudoxia. Auf Ersuchen Kaisers Theodosius des Großen wurde nach dem Berichte des Ruffinus, ehe der Kaiser den Krieg gegen Eugenius unternahm, eine Prozession durch die Stadt gehalten, der der Kaiser im Bußkleide beiwohnte. Von Theodosius dem Jüngern führt Nicephorus ein ähnliches Beispiel an. Kaiser Marcian ging mit dem Patriarchen Anatolius zu Fuß, und theilte zugleich reichliche Almosen aus. Bei solchen Prozessionen wurde das Kreuz vorangetragen und Kleriker, Diakonen, Priester und Bischöfe trugen nach einer gewissen Rangordnung das Evangelienbuch, die Reliquien der Heiligen und ihre Bilder, Engelsfiguren und Statuen, auch waren eigene Fahnenträger bestellt. Zuweilen trug der Bischof selbst das Evangelienbuch, wie Porphyrius von Gaza. In Constantinopel wurde hiezu ein Diakon bestimmt, der deßwegen Evangelienpräfekt genannt wurde. Zu dessen Seite oder auch ganz voran gingen im Mittelalter, besonders in der orientalischen Kirche einige junge Kleriker, die auf ein Holzbrett schlugen, um den Auszug anzukündigen und alle aufzumuntern, sich der Prozession anzuschließen. In der occidentalischen Kirche bediente man sich der kleinen Schellen zum Ankünden der Prozession, doch hielt man in Rom noch lange den Gebrauch des hölzernen Brettes bei, und zwar aus Pietät gegen das Alterthum, nicht als ob man kein Erz zu Schellen gehabt hätte. Gregor der Große ließ bei einer feierlichen Prozession in der Peterskirche das Bild der allseligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria herumtragen. In der orientalischen Kirche wird nicht selten das Muttergottesbild bei der Prozession in einem prächtig geschmückten Wagen gefahren, oder gar in kaiserlichem Wagen von vier weißen Pferden gezogen. Man ging paarweise, doch in einer gewissen Entfernung von einander. Den Anfang machten gewöhnlich die Mönche und Cleriker; dann folgten die Männer, hierauf die Weiber, nach diesen die Nonnen, zuletzt die Kinder. Jede dieser Classen mußte sich, zu Rom wenigstens war es so, in einer besondern Kirche versammeln, dann begab man sich mit der Geistlichkeit dieser Kirche zu derjenigen Kirche, wo die Prozession ausging. Bei den Buß- und Bittgängen pflegte man baarfuß zu gehen, was selbst die höchsten Herren und Geistlichen thaten, die Kleidung war entweder schwarz, wie die der Büßer, oder weiß. Die Lieder und Psalmen, die größeren und kleineren Litaneien, welche bei der Prozession gesungen werden sollten, wurden vorher auf Befehl des Bischofs durch den Dia-

kon angezeigt. Alle beteten oder sangen abwechselnd während der ganzen Prozession die nämlichen Lieder. [1])

So viel von dem Alterthum der Prozessionen und ihrer innern Einrichtung.

Feierliche Prozessionen mit dem hl. Sakrament kennt das christliche Alterthum nicht. Vom vierten Jahrhundert an brachte man den Kranken das hl. Abendmahl, und zwar ohne alle Pracht, ohne Begleitung, ohne Prozession. Von einem solchen Brauche schweigen, wenn sie über eine Provisur berichten, alle geschichtlichen Denkmäler, sowohl die ältern, wie die mittelalterlichen bis zum dreizehnten Jahrhundert, wo dieser Ceremonie zuerst die Synode von Trier 1227 erwähnt. Zu dieser Zeit scheint eine größere Feierlichkeit bei Provisuren allmälig aufgekommen zu sein. Sie bestand darin, daß vor dem Priester, der das Sakrament trug, meistens ein Geistlicher, der die Laterne, und ein anderer, der das Kreuz trug, einherging. Allgemach nahm die Pracht dieser Ceremonien zu, so daß endlich im 15. Jahrhundert sich eigene Gesellschaften bildeten, um das hl. Sakrament, welches den Kranken gebracht wurde, zu begleiten. Dergleichen Gesellschaften nannte man „Brüderschaften des hochwürdigsten Sakraments." [2]) Endlich mußte, wie das schon oft der Fall war, das thöricht vor der Welt ist, wieder auserwählt werden, um die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen und ein schwaches Gefäß erkoren werden, um die höchsten und erhabensten Dinge zu bewirken. Die Nonne Juliana, seit 1230 Priorin des Klosters St. Cornelius bei Lüttich, mußte in Folge einer Vision die erste Heroldin einer neuen Solennität in der Kirche werden. Sie sah öfters den Mond voll Glanz, jedoch auf einer Seite etwas verdunkelt. Sie bat Gott, ihr die Bedeutung des Gesichtes zu erklären. Als ihr Gott das Gesicht dahin erklärte, es werde hiedurch angedeutet, daß der Mangel eines Festes zu Ehren des hochheiligen Altarssakraments gleichsam den holden Schimmer der Kirche etwas verdunkle, so entdeckte sie die erhaltene Offenbarung mehreren durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern, unter Andern dem Jakob Pantaleon, Archidiakon in Lüttich und dem Dominikanerprovincial Hugo. Diese Männer schenkten den Erzählungen der Juliana Glauben und drangen in den Bischof Robert von Lüttich, das neue Fest einzuführen. Der Bischof war anfänglich nicht geneigt dazu und der Juliana ging es nahezu wie dem hl. Franziskus bei Papst Innocenz. Indeß führte ihn Gott wie diesen auf andere Gesinnungen. Er

[1]) Binterim, Denkwürdigkeiten B. IV. Th. 1. S. 566 ff.
[2]) Binterim, Denkwürdigkeiten B. II. Th. 2. S. 191.

nahm nicht nur den Antrag mehrerer Bischöfe und Theologen auf Einführung einer besondern Festivität an, sondern beschloß, dieselbe auf einer großen Synode feierlich bekannt zu machen und einzuführen. Er erließ ein umfassendes Rundschreiben an die Christenheit seines Sprengels, das gekannt zu werden verdient und deßhalb hier mitgetheilt wird:

„Robert, durch Gottes Gnaden Bischof von Lüttich ꝛc. Heil und Fülle der Gnaden! Unter andern wunderbaren und staunenswerthen Dingen, welche der in den Höhen wunderbare Gott gethan hat, ist besonders vor allen übrigen Wundern als das vorzüglichere jenes zu erwähnen, in welchem er sich denen, die ihn fürchten, als Speise gibt, und das ist jenes unaussprechliche Geheimniß seines heiligen Leibes, das er uns gewissermaßen als ein Wunder- und als Süßigkeitsdenkmal hinterlassen hat, auf daß er jene Denkwürdigkeit unserm Gedächtnisse darstellte, dem Verstande zum erwägen und dem Willen zum kosten. Das hat jener erhabene Seher David, im Geiste in die Vorrathskammer dieses Geheimnisses hineingeführt, glückwünschend besungen, wenn er sagt: „Ein Denkmal seiner Wunder hat er gestiftet, der barmherzige und erbarmungsreiche Gott, Speise hat er seinen Fürchtigern gegeben.“ Obgleich der Herr selber, der seines Bundes in Ewigkeit eingedenk sein wird, seiner künftigen Wunder, bevor er sie wirkte, eingedenk war und nachdem er sie im hochheiligen Akte eingesetzt, deren Gedächtniß wiederholt gefeiert hat mit den Worten: „So oft ihr dieß thut, thut es zu meinem Andenken“: so darf es doch nicht für etwas Tadelnswerthes gehalten werden, wenn wir, die wir hinfälligen Gedächtnisses sind, außer jener täglichen Gedächtnißfeier, welche bezüglich des besagten wunderbaren Sakramentes täglich auf dem Altare begangen wird, zur Beschämung des Wahnsinnes der Häretiker, beschließen, daß einmal im Jahre dieses kostbare und unaussprechliche Geheimniß, in besonderer und feierlicherer Weise, als dieß täglich geschieht, allen Gläubigen ins Gedächtniß gerufen wird. Da wir glauben, daß es billig und recht und heilsam sei, daß seine Heiligen, deren Andenken in Litaneien, Messen und andern besondern Gebeten, täglich gefeiert wird, nichts destoweniger einmal im Jahre ihre Festtage haben, an denen ihre Verdienste ganz besonders geehrt werden: so soll das, was das Heilige der Heiligen, die Süßigkeit aller Süßigkeiten ist, gleichfalls seine besondere Feier auf Erden haben, um unsern besondern und ausgezeichneten Dank und Preis abzustatten unserm Gott, dafür nämlich, daß er sich aus reinster, unaussprechlicher und unschätzbarer Liebe täglich auf dem Altare darstellt und in dieser seiner wunderbaren Hingebung nicht aufhört und nicht aufhören wird, jene seine süßeste Verheißung zu erfüllen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt,“

eingedenk eines andern seiner Worte: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ Bei dieser Festlichkeit kann sorgfältig und behutsam auch ersetzt werden, was bei der täglichen Feier bezüglich seines Gedächtnisses unbehutsamer, unaufmerksamer und nachlässiger Weise unterlassen worden ist. Denn welcher Gläubige könnte zweifeln, daß diese würdigste Feier zur Ehre Gottes und zur Vermehrung der Andacht, des christlichen Glaubens, der Hoffnung und Liebe, sowie der übrigen Tugenden, und zu vielfachem Gedeihen der Auserwählten unsers Herrn Jesu Christi sein werde?

„In unserm Verlangen, daß diese Vortheile der uns anvertrauten Heerde zu Theil werden und um die menschliche Nachlässigkeit zur Wiederholung obiger Dankerstattung aufzustacheln, beschließen wir und befehlen wir euch zur unverbrüchlichen Darnachachtung, daß ihr bezüglich des besagten hochherrlichen Sakramentes alle Jahre am fünften Tage nach der Oktav das Dreifaltigkeitsfestes, ein solennes Fest mit neuen Lektionen und Responsorien, eigenen Versikeln und Antiphonen, wovon wir euch Abschrift geben werden, in allen Kirchen der Diözese Lüttich, für immer feiert und verkündet, daß es, wie der Tag des Herrn, ohne alle knechtliche Arbeit gefeiert werde. Zugleich schärfet euern Untergebenen jährlich in euern Kirchen am vorhergehenden Sonntag öffentlich zur Vergebung ihrer Sünden ein, daß Alle andächtig am Vorabende besagten Festes fasten und durch Wachen, Almosen und andere gute Werke sich vorzubereiten befleißen. Daß sie am Festtage selber das hl. Sakrament empfangen, und so vorbereitet, nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Ehrfurcht zu ihrem Heile dasselbe genießen mögen. Und so möge Gott und sein Gesalbter durch diese besondere Feier der durch so viele Widerwärtigkeiten schiffbrüchigen Welt die Pforte seiner Gnaden eröffnen. — Gegeben im Jahre 1246.“

Die Motive für Einführung des Fronleichnamsfestes sind demnach für Bischof Robert: Beschämung der Häresien, welche die Gegenwart Christi im hl. Sakramente läugneten seit Berengar, Ersatzleistung für die Unehrerbietigkeit und Nachlässigkeit, die bei Priestern und Gläubigen im täglichen Dienst sich eingeschlichen haben möchte und Wachsthum in jeglicher Tugend im Hinblick auf die durch diese neue Festivität stärker als je im ganzen Jahre den Gläubigen nahe gelegte unendliche Liebe und Erbarmung des Herrn in diesem hochheiligen Geheimnisse. Wir werden sehen, daß die Motive des römischen Stuhles bei allgemeiner Einführung des Festes dieselben sind.

Im Jahre 1247 sollte das Fest in der Diözese Lüttich zum erstenmal begangen werden; aber Robert starb am 16. Oktober 1246. Dadurch wurde die Anordnung des Festes verzögert, bis endlich der oben

genannte Hugo, der mittlerweilen Cardinal und Legat geworden war, dasselbe mit apostolischem Eifer beförderte. Lüttich und die benachbarten Bisthümer hatten schon mehrere Jahre das Fest gefeiert, als im Jahre 1264 Papst Urban IV. dasselbe in der ganzen Kirche zu feiern gebot. Wer eine Vorsehung glaubt und insbesonders eine göttliche Leitung der Kirche Christi, der kann keinen Zufall, sondern nur Gottes besonderes Walten erkennen, daß gerade der Archidiakon von Lüttich, Jakob Pantaleon, gerade zu dieser Zeit unter dem Namen Urban IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, um die Verbreitung dieses Festes in der ganzen christlichen Welt zu befördern, da er wenige Jahre zuvor in Lüttich an den betreffenden Berathungen Theil genommen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß Urban IV. auch die Prozession des Fronlichnamsfestes angeordnet habe. Nicht lange nach dem Erlasse der Bulle starb Urban IV., wodurch die Feierlichkeit wieder ins Stocken gerieth, bis Clemens V. auf dem allgemeinen Concilium zu Vienne die Anordnung seines Vorgängers Urban sanctionirte und die Feier auf den Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntage für die ganze lateinische Kirche festgesetzt wurde. In der herrlichen Constitution, die die allgemeine Feier des Fronleichnamsfestes anordnet, sagt Papst Urban: „Zur Stärkung und Erhöhung des katholischen Glaubens hielten wir es für würdig und angemessen, zu verordnen, daß für ein so erhabenes Geheimniß außer der täglichen Feier, in der die Kirche dessen gedenkt, ein besonderer und feierlicher Gedächtnißtag jährlich begangen werde, auf daß an demselben die andächtigen Schaaren der Gläubigen hiezu voll Liebe in den Kirchen sich versammeln und Klerus und Volk freudig Preisgesänge anstimmen. Da sollen Aller Herzen, Stimmen und Lippen Hymnen heiliger Freude singen, da soll der Glaube lobpreisen, die Hoffnung frohlocken, die Liebe jauchzen, die Andacht jubeln, der Chor lobsingen, die Reinigkeit mit Wonne erfüllt werden. Möchte zum Dienste Christi seine Gläubigen die Liebe so entflammen, daß sie dadurch an Verdiensten zunehmen bei dem, der sich für sie zum Lösegeld hingegeben und selbst zur Speise sich ihnen bietet, und so erlangen, daß er nach dem Ablaufe dieses Lebens auch als Lohn sich ihnen gibt." Der Kirchenrath von Trient aber erklärt, „daß aus einer gottesfürchtigen und sehr frommen Absicht der Gebrauch in die Kirche eingeführt worden sei, daß alljährlich dieses herrliche und hochwürdige Sakrament an einem besondern und feierlichen Tage mit ausgezeichneter Verehrung und Festlichkeit gefeiert und in Prozessionen ehrerbietig und ehrenvoll durch die Straßen und über die öffentlichen Plätze herumgetragen werde. Denn es ist ganz billig, daß einige geheiligte Tage festgesetzt seien, an welchen alle Christen mit einer gewissen besondern und seltenen Kund-

gebung ein erinnerungsvolles und dankbares Gemüth gegen den gemeinschaftlichen Herrn und Erlöser für eine so unaussprechliche und durchaus göttliche Wohlthat bezeigen, wodurch der Sieg und die Siegesfeier seines Todes vorgestellt wird, und so geziemte es sich allerdings, daß die siegende Wahrheit über Lüge und Irrlehre triumphirte, auf daß ihre Widersacher beim Anblicke so großen Glanzes und so großer Freude der ganzen Kirche entweder kraftlos und gebrochen vergehen oder von Scham ergriffen und zu Schanden gemacht, einmal zu sich selber kommen." [1])

Bemerkenswerth ist auch die Zeit, in welche die Feier dieses Festes verlegt wurde. Dasselbe sollte eigentlich am sogenannten Gründonnerstag gefeiert werden, denn am Abende vor seinem Leiden hat ja der Herr das Denkmal seines Leidens und Todes eingesetzt. Der große Papst Benedikt XIV sagt hierüber: „Von den Zeiten der Apostel an feiert die Kirche am Gründonnerstag die Einsetzung der heiligen Eucharistie. Weil aber an diesem Tage die Kirche fast ganz in die Betrachtung des Leidens und Todes Christi versenkt und mit sehr vielen Ceremonien beschäftigt ist, schien es ihr angemessen und Gott wohlgefällig, eine eigene mit Freude und Frohlocken zu begehende Festlichkeit anzuordnen."

Es wurden nun die erste und zweite Woche nach der Pfingstfeier gewählt und in diesen beiden Wochen wird das Fronleichnamsfest mit seiner Oktav gefeiert. Am Gründonnerstag ist die Einsetzung, hier aber das allerheiligste Sakrament selbst, wie es als Opfer und Sakrament Mark und Quelle des Lebens für die Kirche ist, Gegenstand der Feier. Die Wahl gerade dieser Festzeit für die Feier des Fronleichnamsfestes ist von höchster Bedeutung. Gerade da, wo das neue Gottesreich nach der Sendung des hl. Geistes gepredigt wird, da soll auch das Geheimniß kund gethan und gefeiert werden, welches Leben, Kraft, Fruchtbarkeit, Trost, Freude, größter Schatz dieses Reiches ist. Und hier tritt der vorbildliche Charakter der Bundeslade und der Prozessionen mit derselben in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Größe, Erhabenheit und Majestät zu Tage. Man muß das katholische Kirchenjahr und die Bedeutung seiner Abschnitte, Sonn- und Festtage kennen, man muß wissen, wie das Meßbuch und Brevier eingerichtet sind für diese verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, um es würdigen zu können, was es heiße: das Fronleichnamsfest wird in den zwei ersten Wochen nach der Pfingstwoche gefeiert. Die ganze Nachfeier

[1]) Sess. 13 c. 5.

von Pfingsten läßt sicherlich drei Abschnitte erkennen, entsprechend den drei Hauptmomenten im ganzen Verlaufe des äußern und innern Gottesreiches; im ersten Abschnitte tritt uns entgegen die Zeit der Festbegründung und Ausbreitung, im zweiten die Zeit der innern Festigkeit und segensvollen Thätigkeit, im dritten die Zeit der Vollendung. Zunächst kommen also hier nicht einzelne kleinere Thaten zur Darstellung, sondern Gesammtperioden mit allgemeinem vielumfassendem Charakter. Und hier tritt der Charakter der Vorbildlichkeit des alten Testamentes zum neuen und der einzelnen Abschnitte der Kirchengeschichte zur ganzen Kirchengeschichte, und dieser beider zur Entfaltung des neuen Reiches Gott im einzelnen Menschenleben mit aller Macht in den Vordergrund. Also die Festbegründung und äußere Ausbreitung des Reiches Gottes begreift der erste Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten, vom ersten bis zum eilften Sonntag. Die Lesungen der ersten Nocturn im Brevier sind den Büchern der Könige entnommen und stellen das Reich Davids von seinen Anfängen bis zu den trüben Zeiten der babylonischen Gefangenschaft dar, als Bild des neuen Gottesreiches, gegründet durch Jesus Christus, von dem der Engel verkündet hat: „Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ [1]) Wie diese Lesungen der ersten Nocturn aus dem alten Testamente aufzufassen seien, lehrt Augustinus, wenn er sagt: „In den Lesungen, welche in diesen Tagen vorgetragen werden, geliebteste Brüder, habe ich oftmals ermahnt, daß wir nicht dem tödtenden Buchstaben folgen, den belebenden Geist aber verlassen. Wollen wir nämlich bloß auf das achten, was uns der Buchstabe sagt, so werden wir geringe oder keine Erbauung aus den göttlichen Schriften schöpfen können. Alles das, was vorgelesen wird, ist Typus und Bild des Zukünftigen. In den Juden nämlich ist es vorgebildet, in uns durch Gottes helfende Gnade erfüllt.“ [2]) Entsprechend nun der Lehre der heiligen Väter betrachtet die Liturgie dieser Zeit nach Pfingsten die Geschichte des Volkes Gottes in seinen Anfängen als Vorbild der Ausbreitung des neuen Reiches Gottes, den Sieg Israels als Vorboten des Sieges der Kirche über alle feindlichen Völker, die Kämpfe und Leiden des jüdischen Volkes als Typus der innern und äußern Drangsale des wahren Gottesreiches. Die letzten Demüthigungen und Bedrückungen des Volkes Israels zur Zeit der Macchabäer waren gleichsam Prophetenstimmen,

---

[1]) Luk. 1, 32, 33.

[2]) De temp. serm. 201, Lect IV. Dom. IX. p. Pentec.

die riefen: Erhebet euere Häupter, eure Erlösung ist nahe! Und so wird eine Zeit ähnlicher Prüfung auch der Vollendung des Reiches Gottes vorhergehen.

Am ersten Sonntag nach Pfingsten, und durch seine Woche weiset die Kirche hin auf Samuels wunderbare Geburt und erste Jugend im heiligen Gezelte bei der Bundeslade. Um diese Zeit war das Volk Israel unter dem hundertjährigen Joche der Philister trotz aller Kraftanstrengungen Einzelner in einen Zustand der größten Erniedrigung gerathen, am meisten durch die Nachlässigkeit, ja Frevel seiner Priester. Samuel wurde berufen, das Volk zu befreien und das Reich Davids vorzubereiten. In gleicher Erniedrigung und Verkommenheit lag das jüdische Volk und die Synagoge, als der Geist Gottes über die Apostel herabkam und sie wunderbar ausrüstete zur Begründung und Ausbreitung des neuen Gottesreiches. Was Samuel dem Heli verkündet, konnten die Apostel den Hohenpriestern im Namen des Herrn verkünden: „Ich will mir einen treuen Priester erwecken, der thun wird nach meinem Herzen und meiner Seele und ihm ein treues Haus bauen.“ [1]) Und wie Samuel, so riefen die Apostel, nachdem sie den hl. Geist empfangen: „Bereitet euere Herzen und dienet ihm allein.“ [2])

Nun kommt der zweite Sonntag nach Pfingsten. Der Inhalt der Lesung aus dem alten Testamente ist: Samuel einigt das Volk um die Bundeslade im Kampfe gegen die Philister. Er ist mit der Bundeslade die Seele alles Lebens des Volkes und hegt den großen Plan eines theokratischen Reiches. Aber das Volk, in eitlem, niedrigem Sinne befangen, verlangt eine äußerliche und sinnlich sichtbare Macht. In gleicher Weise hatte das neugegründete christliche Gottesreich, um den Tabernakel des neuen Bundes sich aufbauend, zu kämpfen wider das Heidenthum und die Selbstsucht und Sinnlichkeit des Judenthums. Viel und groß sind die Hindernisse des äußern wie des innern Gottesreiches! Alle werden zum Hochzeitmahle geladen (Evangelium auf den 2. Sonntag nach Pfingsten), aber die Begierlichkeit, die in der Welt ist, hält die Geladenen zurück. In dieser Zeit nun wird das Fronleichnamsfest mit seiner großen Prozession gefeiert. Dadurch wird Jedem die große Wahrheit zu verstehen gegeben: Was die Bundeslade für das Volk Israel zur Zeit Samuels, wie zu jeder Zeit war, Centrum aller neuen Erhebung und Gestal-

[1]) I Kön. 2, 35.
[2]) I Kön. 7, 3.

tung, das ist die fortwährende Gegenwart Christi im Sakramente unter den Menschen für den neuen Bund. Um diese „Lade Gottes", von der die treuen Wächter nie sich trennten von Anfang an gleich Samuel, von dem geschrieben steht, „daß er schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes war," [1]) erbaute und erbaut sich trotz aller Feinde und Hindernisse das äußere und innere Gottesreich. Wo diese Bundeslade aufgestellt wird, stürzen die Götzen in Trümmer, auch jene Götzen, denen der Mensch in seinem Innern dient. Und so kann das Evangelium des Sonntags innerhalb der Oktav des Fronleichnamsfestes ebenso gut von der Einladung zur hl. Communion, wie von der Einladung zum Gottesreiche ausgelegt werden. Zum Tische des Herrn mit würdiger Gesinnung kommen, ist in das Reich Gottes eingehen. Die Quelle der Liebe, in welcher das Reich Gottes besteht, ist das hl. Sakrament. [2])

Man sieht aus dem Gesagten, daß es wieder nur die katholische Kirche ist, welche den vorbildlichen Charakter des alten Bundes bezüglich der Bundeslade und der feierlichen Prozession mit ihr zur Anerkennung bringt. Im Protestantismus keine Spur von alle dem. Durch die Verwerfung der immerwährenden Gegenwart Christi im Sakrament ist der vorbildliche Charakter der Schechina, und durch die Verwerfung der Prozessionen mit dem Sanktissimum, dem Nationalheiligthum der erlösten Menschheit, ist der vorbildliche Charakter der Prozessionen mit der Arche, dem geistigen Mittelpunkt aller Erhebung und Erneuerung des Volkes Israels, gleichfalls verworfen worden.

Und was weiß der Protestantismus gegen diese feierliche Anbetung, gegen das Fronleichnamsfest und seine große Prozession einzuwenden? Wahrlich, nichts, was irgend eine solide Grundlage hätte; vielmehr werden geradezu die lächerlichsten und absurdesten Folgerungen aus der Einsetzung des Fronleichnamsfestes gezogen. Es ist namentlich die Augsburgerschrift (S. 35), die hierin wieder Großartiges leistet. Nachdem sie die lächerliche Behauptung aufgestellt, daß erst Innocenz III. im Jahre 1215 die „neue Brodverwandlungslehre" zum Glaubensartikel erhoben hatte, knüpft sie daran die ebenso werthlose Versicherung daß erst Honorius III. das Niederknien vor der Hostie befahl und erst Urban IV. zur Anbetung der geweihten Hostie das Fronleichnamsfest einsetzte. Also zuvor wurde das Sakrament nicht angebetet, es mußte erst dieses Fest eingesetzt werden, gerade zum Zwecke der Anbetung! Was hat man dann im Jahre

---

[1]) I. Kön. 3, 3.

[2]) Amberger, Pastoralthologie Bd. II S. 723—727.

hindurch mit der geweihten Hostie, die man aufbewahrte, gethan? Hat man sie da nicht angebetet? Nur diesen einen Tag im Jahre? Die Augsburgerschrift sagt, daß vom Jahre 1215 an, wo die Verwandlungslehre zum Dogma erhoben worden sein soll, „die Steigerung der äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen gegen die Elemente im Abendmahl ihren Anfang nahm," aber zur Anbetung der geweihten Hostie wurde erst das Fronleichnamsfest eingesetzt! Was soll denn mit der Phrase „äußerliche Ehrfurchtsbezeugungen" gesagt sein? War dieß eine äußerliche Anbetung oder war es keine? Also schon vor 1215 erwies man der geweihten Hostie „äußerliche Ehrfurchtsbezeugungen;" seit 1215 erfuhren sie aber eine Steigerung, und 1264 erst begann die Anbetung? Was soll man sich da denken? Es wird uns nicht gesagt, wann die „äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen" ihren Anfang genommen haben, und worin sie bestanden; es wird uns nicht gesagt, worin deren Steigerung seit 1215 bestand, es wird nur gesagt, daß Honorius III. von 1216—1227 das Niederknien vor der Hostie befahl und erst 1264 die Anbetung eingeführt wurde. Die Wahrheit ist dieß: An die wirkliche Gegenwart des Herrn im hl. Sakrament hat die Christenheit von Anfang an geglaubt, und wenn man auch zugeben wollte, was lutherischerseits behauptet wird, daß Christi Leib und Blut, in, unter und mit dem Brode gegenwärtig, in den ersten Jahrhunderten geglaubt wurde, so mußte man den gegenwärtigen Heiland anbeten, man konnte gar nicht anders. Wir haben bewiesen, daß man ihn auch angebetet habe, und Luther selbst sagt, ohne Sünde kann man diese Anbetung des Sakraments nicht unterlassen, wie dasselbe längst schon St. Augustin gesagt hat. Die äußerliche Form dieser wahren und wirklichen innern Anbetung aber, war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Die ersten Christen empfingen die hl. Communion stehend. So sagt Tertullian in seiner Schrift über das Gebet: „Wird es nicht feierlicher für dich sein, wenn du am Altare wirst gestanden, den Leib des Herrn empfangen und aufbewahrt haben?" Die äußere Form des Cultus wechselte, aber der Cultus der Anbetung selber war immer derselbe. Trefflich sagt hierüber Döllinger: „Häufig hat man die Veränderung in der Disciplin der Eucharistie, welche im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden als Folge und daher als Beweis einer Veränderung des Dogma dargestellt. Man darf aber diese Veränderung nur näher betrachten und mit der früheren Sitte vergleichen, um sich zu überzeugen, daß es keine Verunstaltung des Dogma war, welche dieselben herbeiführte. Je nachdem diese oder jene Geistesrichtung vorherrschte, je nachdem diese oder jene Beziehung des Dogma vorzugsweise im Cultus äußerlich dar-

gestellt werden soll, auf diesen oder jenen Umstand mehr Gewicht gelegt wird, werden auch die Gebräuche verändert und modifizirt. So stimmt es z. B. mit unserm Glauben von der Eucharistie überein, sie nur in goldenen und silbernen Gefäßen zu verschließen; aber der Bischof Exuperius urtheilte ebenfalls richtig, als er sie in einem Weidenkorbe verschloß, um das Gold und Silber der hl. Gefäße an die Armen zu vertheilen, weil eigentlich jede Materie Gottes gleich unwürdig ist. Es ist unserm Glauben angemessen, den Leib Christi zuweilen auszusetzen, und in feierlichem Umgange dem Volke zu zeigen, um es zur Anbetung aufzufordern; aber es ist nicht minder angemessen, ihn nicht öffentlich zu zeigen, um die Menschen in größerer Erfurcht gegen dieses Mysterium zu erhalten und um anzudeuten, daß der Hauptzweck des Sakraments die geistige Nahrung der würdig Empfangenden ist. Es ist schicklich, den Laien die Berührung der Eucharistie nicht zu erlauben, um ihnen die tiefste Erfurcht vor derselben einzuflößen; aber es war auch schicklich, ihnen ehemals diese Berührung und selbst das Mitnachhausenehmen zu gestatten, weil die Eucharistie ein Geschenk Gottes ist, und weil, wie ein Concilium sagt, die Hand des Menschen, des göttlichen Ebenbildes, unendlich edler ist, als die kostbarsten Gefäße. Es ist schicklich, kniend das Sakrament zu empfangen, um die Gesinnung der Demuth und Selbsterniedrigung, mit welcher man vor der Majestät des Gottessohnes erscheinen soll, auszudrücken; aber es ist auch schicklich, aufrechtstehend zu kommuniciren und durch diese Stellung die Auferstehung Christi anzudeuten, der seinem auferstandenen Leib nun auferstandene Seele geben will. Es ist schicklich, das Abendmahl nur unter Einer Gestalt auszutheilen, um die Nachtheile, welche der Gebrauch des Kelches mit sich führt, zu vermeiden; aber es ist auch schicklich, beide Gestalten zu reichen, um durch das Bild der Trennung des Leibes und Blutes lebhafter an den Tod Jesu zu erinnern. Man kann den Büßenden den Anblick des Sakramens entziehen, um ihnen ihre Unwürdigkeit fühlbar zu machen, und man kann ihnen diesen Anblick gestatten, um in ihnen die Liebe zu dem so gütigen Herrn zu entzünden. Man kann endlich zu gewissen Zeiten das Bekenntniß der Abendmahslehre in Glaubensbekenntnissen fordern, und man kann es zu einer andern Zeit nicht fordern, weil man voraussetzt, daß nicht daran gezweifel werde." [1])

Also: aus der Veränderung der Form der Anbetung kann kein Schluß auf eine Veränderung in der Anbetung selber gezogen, d. h. es kann nicht behauptet werden, daß man das Sakrament in den

[1]) Die Lehre von der Eucharistie. Mainz 1826 S. 87 u. 88.

ersten Jahrhunderten gar nicht, dann ein bischen, dann stärker verehrt und endlich es gar angebetet habe. Noch absurder wäre die Behauptung, daß fast mit dem Fronleichnamsfest der Glaube an die Verwandlung aufgekommen sei. Auch das behauptet die Augsburgerschrift. 1215 wurde nach ihr das Dogma von der Verwandlung eingeführt, 100 Jahre darnach das Fronleichnamsfest in Folge jenes Dogma. Mit Recht sagt da Döllinger: Ebenso gut könnte man behaupten, die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes sei erst im Mittelalter aufgekommen, weil das Fest der Dreieinigkeit im zehnten Jahrhundert noch nicht eingeführt war.

Was nun das Knien insbesondere anlangt, so ist es freilich nicht protestantisch. Als einst die Reformation den christlichen Altar umwarf, blieben ihre Anhänger aufrecht vor den leeren Trümmern stehen. Sie thaten daran ganz folgerichtig; etwas specifisch Göttliches oder Heiliges lag nicht mehr vor ihnen, wozu also die Stellung des Leibes ändern, in welcher der Christ auch sonst durch das Leben geht? [1]) Wizel erzählt: Wenn die ersten Gläubigen der neuen Lehre noch dann und wann Einen auf den Knien beten gesehen, hätten sie sich verwundert gefragt: was muß das für Einer sein? Auf den Knien hatte die alte Kirche ihre oberste Tugend, die Demuth, üben gelehrt; jetzt verschwand die Demuth, da man nicht mehr kniete, und wuchs der geistige Hochmuth, bis er nach dreihundert Jahren überschlug, und in jäher Katastrophe Land und Leute zu verschütten drohte. Die Reaktion bekannte sich zu der wahren Ursache des drohenden Verderbens, zwar nicht bewußt und in Worten, aber unbewußt und in der That. Sie richtete ihren Altar wieder auf und schrie ihrer Welt zu: „Auf die Knie!" Es ist ein scheinbar kleiner Zug und doch ist er von tiefer Bedeutung. Seit 1848 verbreitete sich ein förmliche Agitation für das Knien. „Auf die Knie!" rief der Landrath Kröcher aus Gardelegen am Berliner Kirchentag: gegen den Bann auf dem deutschen Volke helfe besonders Gebet, zum Gebet aber müsse „man sich beugen." Das geschehe nicht; in den Kirchen seien die Kniebänke abgeschafft und auch die Kirchentage beteten nicht auf den Knien. „Auf die Knie!" hatte die Guadauerkonferenz gerufen: „der Herr will diese Bewegung des alten Adam haben, und das Gebet auf den Knien scheint das erste zu sein, womit wir anfangen müssen, umzukehren und Buße zu thun." „Die erste christliche Kirche," fährt der Redner fort, „hat häufig knieend gebetet, unsere Väter vor der Reformation haben es gethan, warum ist es jetzt so ganz abgekommen? Es ist allgemein gebräuchliche Floskel, bei

[1]) Jörg l. c. S. 530.

den Gebeten zu sagen: Herr, wir wollen uns vor dir auf die Kniee in den Staub werfen u. s. w., aber dieß geschieht nicht. Ist das nicht eine Erheuchlung von dem, was doch nicht ist?" Bei der folgenden Wittenbergerkonferenz hatten bloß Einige das Eröffnungsgebet knieend mitgesprochen; nachher erinnerte ein Prediger: es möge doch der innerlichen Beugung durch das Kniebeugen auch ein Ausdruck gegeben werden, „bis es Gott gefalle, unsere Füße auf weiten Raum zu stellen"; der Präses stimmte mit der Bemerkung bei: „es dürfe auch in glücklichen Zeiten das Kniebeugen nicht aufhören." Die Prediger, eiferte das Hauptorgan dieser Agitation, müßten ohne weiters mit dem Knieen den Anfang machen; als jüngst bei einem Missionsfest der Superintendent die Gemeinde auf den Knieen hat beten lassen, „habe das die einzelnen Herzen mächtig ergriffen." Man schien schon praktische Anstalt zur allgemeinen Einführung dieser christlichen Sitte zu machen; sogar über Sachsen konnte das höchst beunruhigende Gerücht ausgehen, es handle sich um offizielle Herstellung von Kniebänken in den Kirchen. Hatte ja die Gnadauerkonferenz bereits offen über das Thema berathen: „Ist es nicht Zeit, daß wir uns erheben und die kirchlichen Behörden darauf aufmerksam machen, daß zur Schande unserer Kirche die Gotteshäuser jetzt meistentheils schon so eingerichtet sind, daß das knieende Gebet fast unmöglich wird, daß wir also darum bitten, es möchten in Kirchen ordentliche Kniebänke wieder hergestellt werden?" Die Idee des sakramentalen Gottesdienstes mußte diese Versuche natürlich um so mehr anspornen. Die Dresdenerkonferenz der lutherischen Kirchenregimente beschloß nicht nur Schranken um den Altar und Beichtstühle im Chor, sondern auch Knieschemmel an den Bänken herzustellen. Als aber um dieselbe Zeit bei Gelegenheit einer Restauration der herrlichen Klosterkirche zu Schul-Pforta der Prediger Kniebänkchen anzubringen gedachte, protestirte das ganze Lehrer-Collegium wie Ein Mann; das wäre katholisch! Bald verlautete auch, daß die Gnadauerkonferenz selber nicht vorher kniee. Freilich hatte sie auf die Frage nach dem Motiv dieses Knieens keine andere Antwort gewußt, als: „Die Kniee sollen im Gebet zusammensinken, wenn der Sünden Last noch mächtig auf uns drückt." [1])

Man bedenke nun, wie absurd die Behauptung klingt, daß erst Honorius III. das Niederknieen vor der Hostie befohlen habe. Das wahrlich brauchte der katholischen Kirche, wo man von Anfang an das heilige Sakrament anbetete, nicht erst befohlen zu werden, das war

---

[1]) Halle'sches Volksblatt vom 8. Juni, 23. Juli, 26. Nov. 1853. Freimund vom 17. April 1856.

längst Sitte, das befahl Jedem sein eigener Glaube, wenn er in Gegenwart des hl. Sakraments stand, und heut noch weiß jeder Katholik, daß das Knieen der geziemendste Ausdruck der demüthigen Anbetung des im Sakramente gegenwärtigen Heilandes ist. Aber befohlen ist das Knieen heute noch nicht, außer bei der hl. Communion, und wer bei der Wandlung oder dem Segen mit dem hochwürdigen Gut sich ehrerbietig verneigt, hat auch angebetet und gilt, wenn er Katholik ist, als solcher, der angebetet hat. Thiersch geht sogar so weit zu behaupten, daß ein Protestant, welcher glaubt, daß Christus nicht bloß im Momente des Genusses gegenwärtig ist, „sich von selbst gedrungen fühlen könnte, in dem Augenblick der Wandlung mit niederzuknieen; er würde sich nicht berechtigt fühlen, den Katholiken in diesem Punkte Anstoß zu geben; denn die Feier der Messe muß als eine wahre Abendmahlsfeier anerkannt und die Gegenwart Christi in derselben festgehalten werden." Was den Protestanten aber, meint Thiersch, dennoch abhalten, also von der Anwesenheit bei der Messe überhaupt zurückhalten könnte, wäre dieses, daß nach einer sehr verbreiteten konventionellen Ansicht die Kniebeugung bei der Messe als ein Zeichen des Uebertritts zur katholischen Kirche, oder ein Zeichen der Uebereinstimmung mit ihrer ganzen Glaubenslehre angesehen wird. Etwas ganz anderes, meint Thiersch, aber ist es, wenn an den Protestanten die Forderung gestellt wird, auch bei der Fronleichnamsprozession oder wenn das Venerabile zu einem Kranken vorübergetragen wird, mit niederzuknieen. [1])

Letzteres können wir so wenig von einem Protestanten billigerweise verlangen, als es Jemanden einfällt, in der Knieebeugung eines Protestanten bei der Wandlung schon einen Uebertritt zur katholischen Kirche oder ein Zeichen der Annahme der ganzen Glaubenslehre zu erblicken. Wir haben auch nie gehört, daß diese Auffassung „eine sehr verbreitete konventionelle Ansicht" wäre; wir wissen nur so viel, daß nur in Wahrheit katholisch ist und als Katholik gilt und gelten kann, der das ganze tridentinische Glaubensbekenntniß mit reiner Ueberzeugung annimmt und beschwört. Wenn ferner Dr. Thiersch die Einführung des Fronleichnamsfestes und der Fronleichnamsprozession als einer neuen Form der Anbetung eine Eigenmächtigkeit der Kirche zu nennen sich herausnimmt, so muß er nachweisen können, daß die Kirche diese Gewalt nicht habe; das kann er aber nicht, sonst müßte er behaupten, daß die Kirche überhaupt gar keine Feste einführen dürfe. Allein das hat schon die Synagoge gethan und durfte es thun und der Heiland selber

[1]) l. c. S. 256.

hat diese Feste mitgefeiert. So wurde das Fest der Loostage von Esther und Mardochäus ohne göttlichen Befehl eingeführt. [1]) So ward auch der Festtag des Sieges der Judith in die Zahl der heiligen Tage ohne göttlichen Befehl von den Hebräern aufgenommen. [2]) So wurde von den Macchabäern Judas und seinen Brüdern ohne göttlichen Befehl das Fest der Einweihung des Altares unter die Feste aufgenommen und der Heiland feierte es selber mit, [3]) zum Zeichen, daß er das Recht der Synagoge, neue Feste einzuführen, anerkenne.

Alle Feste, welche die Protestanten feiern, sind von der katholischen Kirche eingeführt mit Ausnahme des Reformationsfestes, und warum die katholische Kirche gerade nur die Feste einzuführen berechtigt war, die sie anerkennen, ist nicht einzusehen. Freilich geht das nach dem Grundsatz, die katholische Kirche habe überhaupt nur in jenen Dingen Recht, wo die Protestanten ihr Recht geben und Recht lassen; allein die Lehre der katholischen Kirche, die Feste der Kirche mit dem Fronleichnamsfeste sind viel älter, als der Protestantismus und da wird es kaum der Nachgenehmigung einer aus zahllosen Meinungen zusammengesetzten Religionspartei bedürfen, deren Existenz jetzt 350 Jahre zählt. Es steht auch nirgendwo geschrieben, daß der Protestantismus berufen sei, die katholische Kirche zu kontrolliren und Autorität über sie zu üben. Von Christus hat er sie sicherlich nicht bekommen, er maßt sich diese Autorität nur an, und die Eigenmächtigkeit ist somit auf seiner Seite, aber nicht auf Seite der seit 1500 Jahren vor ihm bestehenden Kirche, die seit dieser Zeit vor ihm und ohne ihn ihre von Christus verliehene Autorität ausgeübt hat. Die Lehrerin der Völker — von Rom aus wurde ja die Welt bekehrt — kann sich nicht schulmeistern lassen von Leuten, die ehedem ihre Schüler waren, und ihr nun das Pensum korrigiren wollen — heißen sie nun Arius und Nestorius oder Luther und Calvin. Herr Thiersch gibt in seiner jetzigen Stellung, d. h. auf dem jetzigen Standpunkte seines Glaubensbekenntnisses selber zu, daß die Reformatoren sich gegen die Kirche empört haben, wozu sie nicht berechtigt waren. Die „Eigenmächtigkeit" liegt also nie und nimmer auf Seite der unter der fortwährenden Leitung des hl. Geistes stehenden Kirche Christi, sondern immer auf Seite der Menschen, die sich von ihr trennen, in dem anmaßenden Vorgeben, den Beruf zu haben, die Kirche schulmeistern und sie reformiren zu müssen. Bei diesen liegt die Eigenmächtigkeit. Indem

---

[1]) Esther 9, 31.
[2]) Judith 16, 31.
[3]) Joh. 10, 22.

die Reformatoren die Anbetung des hl. Sakraments und das zur feierlichsten Anbetung eigens eingesetzte Fronleichnamsfest verwarfen, handelten sie eigenmächtig, aber nicht die Kirche, die jene Anbetung von jeher gehabt, gelehrt und gepflegt und endlich die Gegenwart des Herrn im Sakramente seit Berengar läugnenden Sektirern gegenüber eine solenne Form der Anbetung mit jenem Feste eingeführt hat.

Vom protestantischen Standpunkt hat man anfänglich auch die Berufung auf den vorbildlichen Charakter der Bundeslade und der feierlichen Prozessionen mit derselben nicht gelten lassen wollen. Wir wissen aber bereits, wie Ambrosius und Augustinus ausdrücklich lehren, daß man den Schemmel der Füße Gottes, d. h. Christum im hl. Sakramente, anbeten müsse. Dieser Fußschemmel, welcher den Leib Christi im Sakramente vorbildet, wird in der hl. Schrift auch ausdrücklich die Lade Gottes genannt. Denn also spricht König David: „Höret mich, meine Brüder und mein Volk! Ich gedachte ein Haus zu bauen, worin die Lade des Bundes des Herrn ruhen sollte und der Fußschemmel unseres Gottes." [1])

Fußschemmel heißt die Lade deßwegen, weil über den Cherubim Gott der Herr fortwährend geheimnißvoll gegenwärtig war. Gott der Herr sitzt gleichsam über der Lade und diese dient dem Sitzenden zum Fußschemmel. Dieses Bild wird ausdrücklich gebraucht im 98. Ps., wo es in Vers 1 hieß: „Der du über den Cherubim sitzest, laß erschüttert werden die Erde." Im Ps. 131, 7 heißt es, daß die Füße des Herrn im heiligen Gezelte stehen. „Lasset uns eintreten in sein Zelt, anbeten an dem Orte, wo seine Füße stehen." Vor diesem Fußschemmel, der Arche des Herrn nun soll man niederfallen und anbeten; denn also steht geschrieben: „Fallet nieder vor dem Schemmel seiner Füße, [2]) d. h. vor der Arche, auf der Gott gegenwärtig war. Da nun der Fußschemmel Gottes nach der Lehre der hl. Väter ein Vorbild des Leibes Christi im hl. Sakrament ist, so ist auch die Lade, oder Arche Gottes ein Vorbild davon; denn unter dem Fußschemmel Gottes ist eben die Arche zu verstehen.

Auch die Prozessionen mit dem Sanctissimum hat man anzufechten versucht und sie für unstatthaft erklärt, weil sie nicht Gottes Befehl für sich hätten, sondern eine willkührliche Einrichtung und Anordnung der Kirche wären. Es ist der sonst so scharfsinnige Chemnitz, der diesen Einwurf macht und ihn für unwiderlegbar hält. Die katholische Kirche, meint er, befinde sich mit ihrer Fronleichnamspro-

[1]) I. Chron. 28, 2.
[2]) Ps. 98, 5.

zession ganz in derselben Lage, wie die Hebräer, welche zwar auch in guter Meinung, aber ohne göttlichen Befehl die Arche in's Lager hätten bringen lassen, in dem Wahne, daß sie durch deren Herumtragen den Sieg über die Feinde davon tragen würden; aber es trat gerade das Gegentheil ein: das Heer wurde geschlagen und zerstreut, die Priester getödtet und die Arche selber gerieth in Gefangenschaft. Chemnitz hat hiebei nur übersehen, daß nicht die Herbeiführung der Lade Gottes, sondern die Sünden des Volkes und insbesondere Heli's und seiner Söhne Ursache dieser Niederlage waren, wie Gott selbst bezeugt, wenn es heißt: „Ophei und Phinees werden an Einem Tage sterben," [1]) und „darum hab' ich dem Hause Heli geschworen, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben in Ewigkeit." [2]) Die Arche war öfter im Lager und die Israeliten siegten. So damals, als Saul seinen herrlichen Sieg über die Philister davon trug und er zuvor ausdrücklich die Bundeslade hatte kommen lassen, [3]) deßgleichen war sie im Lager, als Joab die Söhne Amons schlug. [4]) Und als die Israeliten von den Amalekitern geschlagen wurden, vergißt die hl. Schrift nicht, zu bemerken, daß, obwohl die Bundeslade bei ihnen war, der Herr doch mit den Kämpfenden nicht war wegen ihres Ungehorsams und ihrer Verblendung. [5]) Wenn also die Israeliten Schläge bekamen, so trug wahrhaftig nicht die Bundeslade und das Herumführen derselben die Schuld daran, sondern immer die Sünden des Volkes. Es ist demnach unbegreiflich, wie Chemnitz diesen ganz seichten Einwurf nicht bloß machen, sondern sogar für unwiderlegbar halten konnte.

Daß das Herumtragen der Lade des Herrn und die Prozessionen mit derselben Gott dem Herrn wohlgefällig waren, er mochte nun diese feierlichen Umzüge anbefohlen haben, oder nicht, geht aus vielen Stellen der hl. Schrift klar hervor. Die Prozession mit der Arche um die Mauern von Jericho dauerte sieben Tage und war von Gott dem Herrn selber anbefohlen. [6]) Die großartigen Prozessionen bei der Ueberführung der Lade des Herrn aus dem Hause des Abinadab und den aus dem Hause Obededoms in die Stadt Davids sind von Gott dem Herrn nicht im mindesten anbefohlen gewesen und doch waren sie ihm sehr wohlgefällig. [7])

Also mit der hl. Schrift in der Hand läßt sich gegen die

---

[1]) I. Kön. 2, 34.
[2]) I. Kön. 3, 14.
[3]) I. Kön. 14, 18.
[4]) II. Kön. 11, 11.
[5]) IV. Mos. 14, 43—45.
[6]) Jos. 6, 20.
[7]) II. Kön. 6, 12. III. Kön. 8, 4.

Fronleichnamsprozession und andere Prozessionen mit dem Hochw. Gut nichts ausrichten.

Was nun die Prozessionen selber anlangt, so sind sie bei eifrigen Lutheranern in ihrem Aufschwung, die leibliche Seite des Gottesdienstes zu gewinnen, wie fast alles Uebrige, was man im Hasse gegen das Papstthum anfänglich verworfen hat, wie z. B. Anbetung, Knieen, täglicher Kirchendienst, Offenbleiben der Kirchen, religiöse Bilder, Musik, christliche Kunst, Ordenswesen und Cölibat, auch wieder zu Gnaden gekommen. So läßt sich eine solche Stimme folgendermaßen vernehmen: „Ich sagte Prozession und setze noch Wallfahrt hinzu. Unsere lutherische Kirche hat sie nicht grundsätzlich verworfen, wollte auch sie gesäubert und evangelisch gehalten haben. Nicht ihr eigener, sondern ein fremder, feindseliger Geist hat sie um Prozessionen und Wallfahrten und in puritanische Nacktheit und Armseligkeit gebracht. Es ist ein Stück der Herrlichkeit und ein Grund der innern Macht der katholischen Kirche, daß sie mit ihren Gottesdiensten und Festen die Kirchenmauern durchbricht, das Heilige hinausträgt in das Leben, mit ihren himmlischen Gesängen das Geräusch der Erde zum Schweigen bringt, sich nicht scheut, den Altar auf der Straße aufzuschlagen.“ [1])

Das ist eine schöne Rede und eine wahre und gerechte Würdigung des katholischen Cultus und der feierlichsten Form der Anbetung des Sakraments. Vor solchen Stimmen müßten bald die alten Vorurtheile fallen und zu verwundern ist nur, daß eine solche günstige Stimme in einem Blatte Aufnahme finden kann, dessen Redakteur den Katholiken zurufen zu müssen glaubt: Schließt eure „Tempel!“ —

d) Der Deus ex machina und der Deus in pyxide.

Wir sind nun am Schlusse unserer beiden Abhandlungen über die Lehre von der Gegenwart Christi durch die Verwandlung der Substanzen von Brod und Wein in die Substanz des Leibes und Blutes Christi mittelst der Consekrationsworte und der vom Momente der Consekration an beginnenden und dann fortdauernden Gegenwart, sowie der daraus nothwendig folgenden Anbetung des hl. Sakraments, sei es im Verschlusse des Tabernakels oder bei Aussetzung desselben und bei Prozessionen und Provisuren angelangt. Nach den Beweisen, die wir für diese Lehren aus der Schrift, der Tradition, den Zugeständnissen der Gegner und durch Widerlegung ihrer Einwendungen beigebracht haben, ist es wohl nicht mehr zu verwundern, wenn der Katholik mit

[1]) Hengstenberg's evang. K. Z. 1856. S. 603 ff.

ganzer Seele sich zu den Entscheidungen des letzten allgemeinen Conciliums von Trient bekennt, welche also lauten:

1) „Wenn Jemand sagt, daß nach vollbrachter Consekration in dem wunderbaren Sakrament der Eucharistie nicht der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi vorhanden sei, sondern nur beim Gebrauche, wenn es genossen wird, nicht aber zuvor oder darnach, und daß in den Hostien oder consekrirten Theilchen, welche nach der Communion aufbewahrt werden, oder übrig bleiben, nicht der wahre Leib des Herrn zurückbleibe, der sei ausgeschlossen." [1])

2) „Wenn Jemand sagt, in dem hl. Sakramente der Eucharistie sei Christus, der eingeborne Sohn Gottes, nicht mit der Gott gebührenden, auch äußerlich zu entrichtenden Ehre anzubeten und also auch nicht mit einer besonderen Festlichkeit zu verehren, noch auch in Prozessionen, nach löblichem und allgemeinem Gebrauche und Herkommen der heiligen Kirche feierlich herumzutragen, noch auch öffentlich zur Anbetung dem Volke vorzustellen und daß seine Anbeter Abgötterer seien, der sei ausgeschlossen." [2])

3) „Wenn Jemand sagt, es sei nicht erlaubt, die heilige Eucharistie im Sacrarium aufzubewahren, sondern sie müsse sogleich nach der Consekration nothwendigerweise den Anwesenden mitgetheilt werden, oder es sei nicht erlaubt, daß sie ehrerbietigst zu den Kranken getragen werde, der sei ausgeschlossen." [3])

Insofern nun die Gegner der katholischen Kirche unter den Lutheranern, welche die wahre und wirkliche Gegenwart festhalten, aber nur im Momente des Genusses, diesen ihren Glauben aus Schrift und Tradition zu rechtfertigen bemüht sind, ließe sich von ihrem Standpunkte aus nichts hiegegen erinnern, so lange diese Polemik mit Anstand geführt wird und von Gehäßigkeiten sich frei zu halten sucht. Aber leider ist dieß nur außerordentlich selten der Fall. Ja gerade in dieser Materie hat man von jeher die schmählichsten Ausdrücke erfunden und die katholische Lehre damit gebrandmarkt. Ich will nichts vom Heidelberger Katechismus sagen, der die Anbetung des heiligen Sakraments eine „vermaledeite Abgötterei" nennt, obwohl dessen Autoren wissen mußten und wußten, daß der Katholik nicht Brod anbetet, sondern nur den unter der Gestalt des Brodes nach seinem Glauben gegenwärtigen Heiland, denselben, den auch die gläubigen Reformirten anbeten; ich habe hier lediglich jene schimpflichen Bezeichnungen im Auge, deren sich gläubige Lutheraner nicht schämen, wie die Augsburgerschrift, nebst vielen andern größern und kleinern Schriften, welche die

[1]) Sess. 13. can. 4.

[2]) Can. 6. — [3]) Can. 7.

katholische Abendmahlslehre behandeln, mehr als zur Genüge beweisen. Ihnen ist der katholische Priester Magier, Zauberer, Eskamoteur und das Sakrament ein **Deus ex machina**. Man macht sich die allerverkehrteste Vorstellung von der katholischen Verwandlungslehre, nimmt an, daß der Priester Brod und Wein *verschwinden* läßt und dafür Christum an dessen Stelle *zaubert*, gibt dann diese Vorstellung für die katholische Lehre aus und weist dann mit Unwillen oder mit Hohn und Spott auf diesen **Deus ex machina** hin, der auf einmal herausspringt, wie auf einen tiefen Schwarzschuß hinter der Scheibe eine Figur emporfährt. Und diese schmähliche Bezeichnung der katholischen Lehre soll dadurch erlaubt und gerechtfertigt sein, weil die katholische Kirche die Verwandlung lehrt, die der Priester durch das Aussprechen der Consekrationsworte vermittelt, „von irgendwelcher Verwandlungskraft des Priesters aber, die ebenso unnatürlich, als unbiblisch und ungöttlich ist, weder Schrift noch apostolische Zeit etwas weiß.“ [1])

Wir haben bewiesen, daß nach Schrift, Tradition und Vernunft die Gegenwart Christi im Sakramente gar nicht anders bewirkt wird, als durch Verwandlung der Substanzen; wir haben gezeigt, daß dieß kein Herauszaubern von Brod und Wein und kein Hineinzaubern der Person Christi ist, sondern ein Wunder der göttlichen Macht und Liebe, vermittelt durch die heiligen Worte, die der Priester im Auftrage Christi spricht. Wie man nun hier von einem **Deus ex machina** reden kann, ist geradezu unbegreiflich. Wenn dieser schimpfliche und sacrilegische Ausdruck von solchen gebraucht würde, welche die wahre Gegenwart durchaus läugnen, wenn Solche von Zauberei, Eskamotage und einem **Deus ex machina** spöttelten, welche die Kraft der Consekration total in Abrede stellen und dieselbe als eine „Zauberformel“ lächerlich zu machen suchen, deren sich Jene bedienen, welche in Folge des Aussprechens derselben eine Veränderung annehmen, welche mit den Elementen vor sich gehe: dann hätte dieser frivole Spott doch einen Sinn! Aber im Munde gläubiger Lutheraner ist er ein Schnitt ins eigene Fleisch, ein Selbstmordsversuch, die bitterste Selbstverspottung; denn

1) Der gläubige lutherische Geistliche glaubt, daß die Consekrationsworte eine wunderbare Wirkung haben. Er hält sich für das Werkzeug, durch das der Herr „große Dinge“ thut. Der Verfasser der Augsburgerschrift sagt ausdrücklich: „Kraft des über die Elemente gesprochenen *Einsetzungswortes* ist *Christus* im Sakramente jedesmal wahrhaft *gegenwärtig*.“ Diese Einsetzungsworte aber spricht *der lutherische Geistliche* und er glaubt, daß in Folge dieser Worte,

[1]) Gotteswort S. 57.

die er spricht, Christus gegenwärtig ist, wenn gleich nicht er diese Gegenwart bewirkt, sondern Gott durch ihn. „Wenn ich als bescheidenes Werkzeug Worte reden darf, in Folge deren er, der Herr, große Dinge thut, so kann ich das nicht mir zusprechen und sagen: Ich hab's gethan. Das Reden der Worte ist meine Sache, das Thun darnach ist seine Sache." Gerade so denkt und spricht auch der katholische Priester. Nicht ich wirke diese großen Dinge, sondern der Herr durch mich. Nun, was soll da für ein Unterschied sein? Der katholische Priester und der lutherische Geistliche glauben an die Kraft der Consekrationsworte, beide glauben, daß Christus in Folge derselben gegenwärtig sei. Warum soll nun aber der durch die Consekration des katholischen Priesters gegenwärtige Christus ein Deus ex machina sein, der durch die Consekration des lutherischen Geistlichen gegenwärtige aber nicht? — Soll er es vielleicht deßwegen sein, weil nach katholischer Lehre die Gegenwart Christi durch die Verwandlung bewirkt wird, nach lutherischer aber Brod und Wein bleibt und diese Stoffe von dem gegenwärtigen Christus nur durchdrungen werden? Wir wollen jetzt auch diesen Punkt in's Auge fassen.

2) Wenn die Consekration sofort die Gegenwart Christi bewirkt, so ist, an sich betrachtet, gewiß nichts Absurdes daran, ob man Christum gegenwärtig glaubt unter der Hülle der Gestalten von Brod und Wein, oder in, unter und mit dem Brod und Wein. Man glaubt eben seine Gegenwart in der einen oder in der andern Weise; aber es ist der nämliche Christus, den der Katholik wie der Lutheraner sich gegenwärtig denkt, die ganze verklärte Leiblichkeit Christi, jener „feine, verklärte durchgeistigte, Leib," diese „verklärte Leiblichkeit, ungetrennt von der ganzen Person Christi, also von dem mit Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung, mit Allmacht und allen göttlichen Eigenschaften begabten Gottmenschen." [1]) Warum soll nun gerade in der katholischen Kirche dieser Christus, den wir uns ganz so gegenwärtig denken, wie der lutherische Gläubige, ein Deus ex machina sein? Es ist unmöglich, diesen Vorwurf zu begreifen; man mag die Wandlung auch nicht glauben, man mag die Gegenwart Christi sich denken in, unter und mit dem Brode — aber lediglich der katholischen Vorstellungsweise den Deus ex machina in's Gesicht schleudern, ermangelt aller Berechtigung. Nach der Augsburger-Streitschrift aber trifft die katholische Kirche dieser Vorwurf wegen ihrer Verwandlungslehre mit Recht. Diese Lehre ist also an Allem Schuld; ihretwegen wird das katholische Sakrament Deus ex machina gescholten. Die Leser kennen diese Stelle schon, aber wir müssen sie ihnen hier

[1]) Gotteswort S. 56.

nochmal vorlegen, da gerade das in ihr ausgesprochene Verdammungsurtheil über die Transsubstantiation der Gegner auch zu dem Vorwurf verleitet hat, das katholische Sakrament, oder vielmehr die Art und Weise, wie sich der Katholik die Gegenwart Christi erklärt, einen Deus ex machina zu schelten. Diese Stelle lautet: „Ich kann wohl das tiefe göttliche Geheimniß der wahrhaften Vereinigung der erklärten Leiblichkeit mit den irdischen Substanzen ahnen, kann mir die reale Durchdringung der irdischen Elemente seitens einer verklärten Leiblichkeit denken: aber wie sich ein klein wenig Brod und ein klein wenig Wein in die ganze substanzielle, aber verklärte, geistig leibliche Persönlichkeit Christi, des zur Rechten Gottes sitzenden Mittlers wesentlich verwandeln, wie Christus nur (?) in dieser Hostie vorhanden sein soll; das widerspricht dem ganzen christlichen Bewußtsein, das wäre ein Mechanismus, der das Wesen der Gottheit in seinen Grundelementen erschüttert und aus dem in ewiger Freiheit selbstbewußt herrschenden Gottmenschen einen Deus ex machina macht. Man kann nicht sagen, das wäre ein Wunder, sondern man muß sagen, das ist geradezu nicht möglich." [1])

Also das soll geradezu unmöglich sein, daß ein irdischer Gegenstand in die ganze Person Christi wesentlich verwandelt werde, aber das soll möglich und denkbar sein, daß die ganze Person Christi sich mit dem irdischen Gegenstand, mit der Materie, mit den Stoffen innerlich verbindet! Ersteres soll ein Mechanismus sein, der das Wesen der Gottheit in seinen Grundelementen erschüttert und aus dem Gottmenschen einen Deus ex machina macht, letzteres aber ein reines Wunder. Wir haben schon nachgewiesen, wie die lutherische Anbindungstheorie nur auf mechanischem Wege vollziehbar ist und nur eine räumliche Gegenwart des Leibes Christi zuläßt. Statt dessen wird der katholischen der ganze Irrthum, woran die lutherische Vorstellung laborirt, zur Last gelegt und von ihr gesagt, daß sie lehre, nur in der verwandelten Hostie sei Christus gegenwärtig. Die lutherische Vorstellungsweise von der Gegenwart Christi, wornach der rein geistige Leib des Herrn sich mit einem groben Stoffe verbindet, ist, wie wir bereits nachgewiesen haben, nicht um ein Haar begreiflicher, als die katholische Vorstellung, daß Brod und Wein in ihrer Wesenheit in die Wesenheit des Leibes und Blutes Christi übergehen. Worin diese Wesenheit des Leibes und Blutes Christi bestehe, ist und bleibt ein Geheimniß. Wir kennen nicht das Wesen eines irdischen Dinges, viel weniger die Wesenheit des verklärten Leibes Christi. Wir werden es nie erfassen, wie es der göttlichen Macht und Liebe Jesu Christi möglich sei, uns seinen Leib und

[1]) Gotteswort S. 56.

sein Blut zur Speise zu geben; allein daß sie dieß kann und will, das glauben wir dem Herrn auf sein Wort hin. Daß der Heiland nur mit seinem verklärten Leib uns ein Mahl bereiten kann, darüber sind Katholiken und Lutheraner einig; daß aber dieß dennoch kein anderer Leib als der, den der Heiland aus Maria angenommen und der den Tod erlitten hat, ist auch gewiß; denn es ist eben kein anderer Leib durch die Auferstehung verklärt worden, als dieser. Es hat daher keinen Sinn, wenn die Augsburgerschrift sagt: „Der irdische Leib Christi existirt gar nicht mehr. Der Herr gibt den Abendmahlsgenossen Leib und Blut so, wie er es seit seiner Verklärung hat und nicht, wie er es während seines Erdenlebens hatte. Das Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesu gehört seinem verklärten Leibe an, dem Leib der Herrlichkeit, nicht jenem, der von der Maria geboren, der gelitten hat und gestorben ist; es ist ein feiner, verklärter, durchgeistigter Leib." [1]) Nur das letztere ist richtig; aber es ist und bleibt der nämliche Leib, der von der Jungfrau geboren wurde und gelitten hat. Einen andern gibt es nicht. Wäre es nicht derselbe Leib, sondern wesentlich ein anderer, ein fremder, so könnte mit diesem gar nicht der Tod des Herrn verkündet werden. Es ist der nämliche Leib auferstanden, der am Kreuze hing, und zum Zeichen dessen trug er noch die Nägelmale und die Herzwunde. Aber verklärt war dieser Leib — das hat seine Richtigkeit. Kein Katholik behauptet aber, was der Gegner für katholische Lehre ausgibt, als ob „Christus, der zur Rechten Gottes sitzende Mittler, nur in der Hostie vorhanden sein soll." (S. 56.) Wir Katholiken glauben, daß der in den Himmel aufgefahrene Gottmensch dort mit seinem verklärten Leibe gleiche Herrlichkeit mit dem Vater hat und das ist gesagt mit dem Bilde: Sitzt zur Rechten des Vaters. Weil nun der Herr seinen wirklichen Leib mit Händen und Füßen in den Himmel nahm, ist er dort räumlich zugegen, gleichwie er auch nach seiner Auferstehung einen Raum eingenommen hat, als er seinen Jüngern erschien. Er ist daher nicht allgegenwärtig wie Luther gelehrt hat, und auch die Augsburgerschrift es ihm nachsagt. Luther brauchte allerdings, wie wir wissen, diese Allenthalbenheit oder Ubiquität und berief sich zu diesem Ende auf den Glaubenssatz, daß Christus zur Rechten Gottes sitze. Allein er legte diesen Satz falsch aus; denn unter der Rechten Gottes kann nicht die Allgegenwart Gottes verstanden werden, sondern lediglich die göttliche Macht und Herrlichkeit, wie der Herr dieß beim Scheiden unmietelbar vor der Auffahrt seinen Aposteln mit den Worten verkündete: Mir ist gegeben alle Gewalt im

[1]) Gotteswort S. 55 u. 56.

Himmel und auf Erden." — Es ist nicht wahr, was der katholischen Lehre zur Last gelegt wird, als ob sie Christum nur in der Hostie gegenwärtig glaube. Wahr ist nur, daß der Leib Christi anders in der Hostie als im Himmel ist; denn hier ist er eine geistige Substanz ohne Ausdehnung. Kraft göttlicher Allmacht kann der Leib Christi, der einen Raum einnimmt, den Raum so durchdringen, daß er raumlos die ganze Welt durchdringen kann, um auf Erden in allen Hostien gegenwärtig zu sein. So ist die Seele im Leibe, ist ganz in allen Theilen des Leibes, und ist in ihm ohne Ausdehnung. Wie also die Seele kein Quantum ist, Nichts Ausgedehntes, nichts Räumliches, so auch der Leib Christi in der Hostie. Wenn eine Hostie so groß wäre, wie die ganze Welt, sagt der Franziskaner Occam (und von dem hat Luther viel gelernt) der Leib Christi würde sie ausfüllen. Ist nun Christi Leib in der Hostie, so ist Christus selbst ganz in ihr. Dieses ist es nun, woran die Augsburger-Schrift den zweiten Anstoß nimmt und weßhalb sie von einem Deus ex machina reden zu dürfen glaubt. Sie sagt, die römische Kirche müße durch ihre Opfertheorie den ganzen Christus in die Hostie verlegen. Allein die lutherische Anschauung thut dasselbe, obwohl sie die Opfertheorie verwirft. Die Augsburger-Schrift sagt ja selber ausdrücklich: „Kraft des über die Elemente gesprochenen Einsetzungswortes ist Christus im Sakramente jedesmal wahrhaftig gegenwärtig." (S. 59.)

Wenn dieß nicht der ganze Christus ist, was ist es denn? Dasselbe sagt auch Professor Kahnis: „Es muß an eine Substanz gedacht werden, in welcher der Leib in Totalität gesetzt ist, wie z. B. im Saamen. Selbst Totalität erzeugt er auch Totalität, er ist Leiblichkeit und doch Kraft und Leben, das Produkt eines vorübergehenden Prozesses und doch in den mütterlichen Leib niedergelegt, Keim eines unsterblichen Lebens." [1]) Da die Augsburgerschrift die Allgegenwart des verklärten Leibes Christi behauptet, so wird sie doch nicht damit sagen wollen, daß allein sein Leib ohne Seele, ohne Gottheit allgegenwärtig sei. Es kann also auch in der Hostie nicht der Leib und das Blut Christi allein, sondern der ganze Christus muß in jeder consekrirten Hostie zugegen sein, d. h. in seiner uns unbegreiflichen Wesenheit. Aber wie ist das möglich? Wie kann Christus im Himmel und zugleich in unzählbaren Hostien gegenwärtig sein? und zwar überall ganz? Die viel verschrieenen Scholastiker haben sich mit dieser Frage angelegentlich beschäftigt und durch Gleichnisse aus der Natur selbe zu erläutern gesucht. Luther, der sie Sophisten nennt,

[1]) l. c. S. 453.

wenn er sie nicht brauchen kann, nimmt aber recht gern zu ihnen seine Zuflucht, sobald sie ihm gute Dienste leisten, was sie namentlich in seinem Kampfe gegen Zwingli gethan haben. Kahnis lobt ihn deßhalb und sagt: „Wir können es ihm nicht genug danken, daß er durch sein Beispiel gezeigt hat, wie die Kirche seines Namens auch von den Scholastikern zu lernen hat. Wir haben allen Grund zu glauben, daß der klägliche Zustand der Dogmatik der Gegenwart seinen Grund wesentlich darin hat, daß man verschmäht, von den alten Dogmatikern dogmatisch denken zu lernen. Die Frage kann nur sein, ob die scholastische Begründung wirklich Grund hat.“ [1]) Die Scholastiker nun bedienen sich der bekannten Gleichnisse vom Prediger, den man ganz verstehe und dessen Worte und Sätze nicht zerrissen, sondern ganz an jedes einzelne Ohr kommen, während man meinen sollte, während ihrer Luftreise vom Munde des Redners bis zu tausend Ohren müßten alle Worte zerrissen werden, geschweige, daß ein Satz ganz auch nur an ein einziges Ohr käme. Sie bedienen sich dann auch des bekannten Gleichnisses vom Spiegel, der in tausend Stücke zerschlagen doch in jedem Stücklein nicht etwa ein zerrissenes, sondern ein ganzes Bild gibt, dasselbe Bild, das zuvor im Spiegel, wie er noch ganz war, erschien. So sagen sie auch: Wenn die Sonne in einen Teich scheint, so wird jedes von den hundert Augen, die ringsum in den Teich schauen, jedes ein besonderes und ganzes Bild für sich bekommen. Wenn tausend Augen auf eine Säule in Mitte eines Platzes hinschauen, so faßt doch jedes Auge der sie Sehenden dieselbe ganz in sich, als wären die tausend Augen Ein Auge. Wenn Jemand behauptete, Gott könne ein Glied schaffen, das in einem Augenblicke durch einen Raum von 50 Stunden dringen könnte, so möchte man eine solche Behauptung für lächerlich halten und doch kann das leibliche, fleischliche, sterbliche Ding, das man Auge nennt, bis an die Sonne und an die Sterne, vom Aufgang bis zum Niedergang dringen. Ist nun dieß ganz winzigen Creaturen möglich, sind diese natürlichen Thatsachen unbestreitbar und handgreiflich: warum soll Christus nicht leiblich und betastbar an Einem Orte und doch zugleich, freilich in anderer Weise, aber doch mit der Wesenheit des im Himmel wohnenden Leibes in Millionen Hostien sein können? Luther sagt dem Zwingli und Oekolampadius, welche ihm einwendeten, Christi Leib könne nicht zugleich im Himmel und in den consekrirten Hostien auf Erden sein, Folgendes: „Sie können sich das Verhältniß eines Leibes zum Orte nicht anders denken, als wie Stroh im Sack, wie Geld im Beutel. Und doch sollten sie aus der Schrift wissen, daß der Leib Christi, welcher

[1]) Kahnis, Abendmahlslehre S. 372.

durch den Grabesstein, durch verschlossene Thüren hindurchging, noch eine andere Art müsse gehabt haben, an einem Orte zu sein. Das Sein eines Dinges an einem Orte kann, wie schon die Sophisten (die Scholastiker) gelehrt haben, ein dreifaches sein. Ein Ding kann localiter, definitive, diffinitive und repletive an einem Orte sein. Localiter oder umschrieben (circumscriptive) ist ein Ding an einem Orte, wenn der Raum, den es ausfüllt, so groß ist, als das Ding selber. So z. B. nimmt der Wein im Fasse nicht mehr Raum ein, als er selbst vorhanden ist. Definitive aber ist ein Ding an einem Orte, wenn ein Körper nicht umschrieben, nicht abgegrenzt ist von dem Raum des Ortes, in welchem er sich befindet. So kann ein Engel oder Geist in einem ganzen Hause und ebenso gut in einer Nußschale sein. So stacken nach Mark. 5 in dem Besessenen eine ganze Legion, also an sechstausend Teufel. Ein Ding ist endlich gegenwärtig repletive, übernatürlich, wenn Etwas zugleich ganz und gar an allen Orten ist, alle Orte erfüllt und doch von keinem Orte abgemessen und umschrieben und eingeschlossen ist. Diese Weise zu sein, kommt Gott allein zu. Alle diese drei Arten zu sein, finden nun statt beim Leibe Christi. Die erste Art, localiter zu sein, vom Raume umgeben und umschrieben, hatte er, als er auf Erden lebte, da er einen Raum als natürlicher menschlicher Körper einnahm und Raum gab. Die zweite Seinsweise oder definitive zu sein, hatte Christus bei seiner Auferstehung, als er durch den Stein aus dem verschlossenen Grabe fuhr, durch verschlossene Thüren kam. Diese Seinsweise hat er auch im hl. Altarssakrament. Die dritte Seinsweise hat Gott in seiner Allgegenwart. Auch hier haben die Scholastiker Vergleiche angewendet, um diese Art Gegenwart zu erklären, und haben auf Luft und Licht hingewiesen. Und in der That sind sie Beispiele einer Körperlichkeit, auf welche die gewöhnlichen engen Maaße, womit wir sonst Körper messen, keine Anwendung finden. Hat Christus, sagen die Scholastiker, sofern er im Himmel ist, wirklich seinen Sitz in einem Raume über der Erde, warum soll von diesem Raume seine Leiblichkeit sich nicht ausbreiten können, wie das Licht der Sonne mit Riesenschnelle die Räume durchschreitet, warum soll sie sich nicht vielen zugleich mittheilen, wie im Lichte sich zahllose Geschöpfe sonnen, aber doch nur bestimmten sich zum Genusse bietet, gleichwie das Licht nur, wo Wärmestoff vorhanden ist, wärmt und nur für ein lichtempfängliches Auge Alles sichtbar macht? Wer mag ferner das Vorhandensein eines magnetischen Fluidums mit Ellen messen? So ist eine ganze Gegend voll elektrischen Stoffes — er ist vorhanden; aber anders für Leiter, als für Nichtleiter. Daß nun der verklärte Leib Christi Eigenschaften und Kräfte haben kann, an welche die uns bekannten

Gesetze der Leiber nicht hinanreichen, beweist vor der Auferstehung das Wandeln desselben auf dem Meere und die Verklärung auf Tabor, nach derselben das Gehen durch verschlossene Thüren. Erhaben über den Raum, durchdringt somit die Substanz des verklärten Leibes Christi den Raum, ohne jedoch im Raum aufzugehen und ohne sich von ihm beherrschen zu lassen. Es handelt sich also hier um eine geistige Substanz, die aber nicht eine bloße Kraft des Leibes Christi, sondern wahrhaft, wirklich und wesentlich sein Leib, seine verklärte Leiblichkeit ist, und über eine solche verklärte Leiblichkeit können unsere groben Sinne nicht richten. Kann ein elektrisches Fluidum sich so unsichtbar und innig mit einem Träger, wie Wasser ꝛc. vereinen, wer sollte es bezweifeln, daß diese geistige Substanz der Leiblichkeit Christi eine Verbindung mit den Elementen von Brod und Wein in der Art eingehen könne, daß deren Substanz in die obige übergeht? Man hat auch gefragt: Wie können zwei Körper mit einander in demselben Raume sein? Nach katholischer Lehre ist nach der Verwandlung nur der Leib Christi noch da und von Brod nur mehr die Gestalt. Ebenso könnte man fragen und hat auch so gefragt: Wie ist es möglich, daß ein Leib nicht nach und nach aufgezehrt werde, wenn man immer davon herunterißt? Wahrhaftig, das sind keine Fragen mehr, die auf geistige Substanzen passen; solche Gedanken kann man nur neben einem Bäcker- und Fleischerladen haben, aber nicht, wo es sich um den Leib des Herrn im hl. Abendmahl handelt. Da muß man an das Licht denken, das nicht abnimmt und nicht erschöpft wird und wenn Millionen Lichter angezündet werden. Das Sonnenlicht dringt in Millionen Augen zugleich, ohne an Glanz und Kraft dadurch zu verlieren — warum soll der Leib Christi nicht Millionen nähren können, ohne an seiner Substanz und Kraft einzubüßen? Es versteht sich, daß Jeder den ganzen Leib Christi ganz genießt. Bei einem himmlischen Körper, der mit Geist und Leben erfüllt ist, kann von einer Theilung gar keine Rede sein. Wenn unser Auge im Sonnenlichte steht, so nimmt es nicht das ganze Sonnenlicht auf, wohl aber das, was für dasselbe die Substanz des Sonnenlichtes ist. Wahrhaft abgeschmackt ist auch die Einrede, daß es so viele Leiber Christi geben müßte, als consekrirte Hostien, und Oekolampadius war es, der diese abgeschmackte Rede vorbrachte. Es ist dieß gerade, als wenn man sagen würde, es gibt so viele heilige Geister, als es Leute gibt, die den hl. Geist empfangen haben Wie Professor Kahnis diese Wahrheit, zu der er sich noch im Jahre 1851, als er seine Abendmahlslehre schrieb, bekannte, im Jahre 1864 in seiner Dogmatik so vergessen oder verläugnen konnte, daß er in den Irrthum des Oekolompadius, den er damals bestritten hatte, verfiel, ist unbegreiflich.

Letzterer hatte gesagt: So viele Hostien, so viele Leiber Christi, und Kahnis sagt dasselbe, wenn er lehrt: „Die Annahme, daß der Leib Christi im Himmel ein räumlich umschriebener Körper, aber in der Hostie raumlos zugegen ist, führt zu einer Mehrheit von Körpern." (S. 352). Gleich darauf verfällt er aber in das andere Extrem und wirft den Scholastikern vor, ihre Theorien nehmen dem Leibe Christi seinen Charakter als Körper und machen ihn zu einer Kraft des ewigen Lebens; denn im Körper, und wenn er auch größer wäre als die Welt, ist ein räumliches Nebeneinander." Nachdem er jetzt einen so materiellen Maßstab anlegt an den Körper Christi und die geistige Substanz des Fleisches Christi so total verkehrt anschaut im Vergleich zu der frühern Anschauung, müssen wir ihm doch Luthers Worte in's Gedächtniß rufen: „Sie fliegen so hoch in die Höhe und messen doch göttliche Dinge nur nach ihrem Kriechen und Schreiten auf Erden. Sie mögen sich die Gegenwart des Leibes nicht anders denken, als wie einen Bauer, der in Wams und Hosen steckt." Wenn nun gar Zwingli von „Menschenfresserei" gesprochen hat und der Breslauer Professor David Schulz in diesem Jahrhunderte noch diese Rohheit aufwärmt, so trifft man da nicht Jene, welche die wahre Gegenwart des Leibes Christi glauben, sondern der Streich trifft Christum selber. Ist der Genuß des Leibes und Blutes Christi eine so unmenschliche Sache, ein kannibalisches Treiben: so durfte Christus Leib und Blut auch nicht als Sinnbild aufstellen. Wer aber denkt, wenn ein Kind sich vom Leibe seiner Mutter nährt, an Menschenfresserei?

Wenn wir uns nun am Schlusse dieser Erörterung fragen, wodurch es das katholische Sakrament verdient habe, daß es ein **Deus ex machina** gescholten wird: so wird man verstummen müssen. Zwei Gründe hat der Gegner angeführt, um seine Lästerung zu rechtfertigen: 1) daß nach katholischem Glauben Christus nur in der consekrirten Hostie vorhanden sei und 2) daß nach katholischem Glauben der ganze Christus in die Hostie verlegt wird. Es ist aber der Nachweis erbracht worden, daß ersteres nicht Lehre der Kirche und daß letzteres allerdings Lehre der Kirche, aber darum volle Wahrheit sei. Die Lästerung könnte nur dann treffen: 1) wenn der katholische Priester wirklich für einen Zauberer und Taschenspieler, für einen Eskamoteur gehalten werden könnte, 2) wenn die Consekrationsworte keine wahre Kraft hätten, sondern nur eine Zauberformel wären, die nur gemurmelt zu werden brauche, um einen Hokus Pokus zu machen; 3) wenn das Sakrament der Kirche für ein Monstrum oder für ein einfältiges Zeug ausgegeben werden könnte. Ist auch die Kirche nach der Meinung des Gegners mit ihrem Glauben, daß der ganze Christus, d. h. die unbegreifliche Wesenheit

desselben in der consekrirten Hostie, gegenwärtig sei, in einem kolossalen Irrthum begriffen, so hat man doch kein Recht, den so gedachten Christus einen Deus ex machina zu höhnen, so lange der Gegner selber die Gottheit Christi bekennt und er selber gesteht, daß Christus kraft der Einsetzungsworte jedesmal im Sakramente gegenwärtig sei. Hat in der Hostie Christi Leib und Blut Platz, so hat der ganze Christus auch Platz und er muß ganz zugegen sein; denn ohne seine Seele und Gottheit gibt es kein Fleisch und Blut Christi seit seiner Auferstehung.

Ist aber in den Augen eines gläubigen Lutheraners das katholische Sakrament ein Deus ex machina, dann ist es das lutherische nicht minder; denn 1) die Consekrationsworte haben eine Kraft; 2) der lutherische Geistliche, der sie spricht, glaubt „Großes" zu wirken durch sie, wie dieß der katholische Priester glaubt; 3) auch nach lutherischem Glauben muß der ganze Christus gegenwärtig gedacht werden, da es einen verklärten Leib Christi, losgetrennt von der Person Christi, nicht gibt, was selbst zugestanden wird.

Ja der lutherische Maschinen-Gott käme, wenn wir das lutherische Dogma von der Gegenwart Christi erst im Momente des Genusses berücksichtigen, mittelst einer sehr unzuverläßigen und trügerischen Maschine zu Stande, oder auch gar nicht. Kraft der Consekrationsworte soll nach lutherischem Glauben Christus kommen und sich mit dem Brode vereinigen; aber er kommt nicht, die Maschine geht nicht, sie versagt den Dienst, die Worte sind umsonst gesprochen; denn erst im Momente des Genusses kommt Christus zur Vereinigung mit den Elementen. Durch welche Kraft er aber gerade in diesem Momente kommt, kann uns kein Lutheraner sagen; denn daß der Genuß die Gegenwart Christi bewirken kann, davon steht nirgends geschrieben. Man lasse also eine solche abscheuliche Bezeichnung für die katholische Glaubenslehre, welche sie nicht trifft, sonst setzt man sich der Gefahr aus, daß der Pfeil auf den eigenen Schützen zurückfliegt, den er dann wirklich trifft.

Ebenso verletzend ist ein zweiter Schimpf- und Schmähspruch, der gegen die katholische Lehre geschleudert wird: der Deus in pyxide. Dieses Lästerwort fehlt nicht leicht in einer lutherischen Controversschrift, und höchlich gewundert hat es uns, es in der Augsburgerschrift, die den katholischen Priester zu einem Zauberer und Eskamoteur und das katholische Sakrament zum Deus ex machina macht, nicht gefunden zu haben. Mit solchen Schlagwörtern glaubt man nämlich den katholischen Glauben als kolossale Dummheit brandmarken und sich dann ohne weiters der Mühe überheben zu können, auch nur ein Wort noch über denselben zu verlieren. Kann es denn etwas dümmeres und darum

Lächerlicheres geben, als zu glauben, was die Katholiken glauben, daß man unsern Herrgott in einer Büchse einsperren, ihn dann nach Belieben herumtragen und hin- und herstellen könne? Da muß ja doch alle Welt mit sich im Reinen sein, daß Monströseres nicht gedacht werden könne! Professor Leo in Halle war es, der in seiner Epistel an Görres gleichfalls sich auf diesen Punkt geworfen und über den Deus in pyxide sich weidlich lustig gemacht hat. Er berief sich nämlich auf eine Stelle des römischen Katechismus, die also lautet: „Zur Bewirkung der Eucharistie genügt die Consekration des Stoffes. Beide hören nicht auf, Sakrament zu sein, wenn es auch in der Büchse aufbewahrt wird; bei Bewirkung der übrigen Sakramente geschieht keine Veränderung des Stoffes oder Elements in ein anderes Wesen; in der Eucharistie aber ist das, was vor der Consekration Brod und Wein war, nach geschehener Consekration wahrhaft die Substanz des Leibes und Blutes des Herrn. Die unterstrichene Stelle nun gab Leo Gelegenheit, über den Deus in pyxide seinen Spott auszugießen. Aber Görres erwiderte ihm Folgendes: „Da wird nun das sacramentum in pyxide, wie der Katechismus mit Vorbedacht gesagt, zuerst in einen Deus in pyxide umgewandelt; daß die, welche jenen Katechismus entworfen, noch nicht einmal so weit in der Einsicht vorgerückt sind, als die Vorvordern in den deutschen Urwäldern, die doch schon gewußt, daß die Gottheit sich nicht in Bildern und Formen einsperren lasse, wird ohne weiters vorausgesetzt und nun wird von „„dem empirischen Ding, das in grobsinnlichstem Mißverstande der Einsetzungsworte und durch Einmischung heidnischer Vorstellungen selbst Gott geworden,"" in einer Weise geredet, die dem Patriarchen der Denkgläubigen (Voltaire) alle Ehre machen würde. Und so sicher ist der Redner seiner Sache, daß er triumphirend die Kirche fragt: „„warum sie doch eine äußerliche Sache eine Sekunde vor der Consekration mit einem Worte, und eine Sekunde später mit einem andern belege, ohngeachtet diese Aeußerlichkeit alle ihre früheren Eigenschaften vollkommen beibehalten hat? Und da sie, wie er gewißlich überzeugt ist, auf solche Frage verstummen muß, so weiß er eine solche verstockte Verkehrtheit nicht anders zu erklären, als daß sie, die doch einst auf ihren Füßen fest gestanden, sich im Verlauf des Mittelalters gemach umgekehrt und nun auf ihren Kopf zu stehen gekommen. Sie aber, nicht zum erstenmale so befragt, hat schon mehr als einmal geantwortet, ohne durch dergleichen Fragen irgend betreten zu werden, wie die Frager sich eingebildet: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben werden soll, nehmt und esset und thut das zu meinem Gedächtniß! Dieß ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch

vergossen werden soll! Das, spricht sie, waren die Einsetzungsworte des Sakraments, an sie gerichtet. Thue fortan auf ewige Zeiten, wie du mich hier vor deinen ersten Begründern thun gesehen; nimm die Worte, wie sie hier geredet worden, ohne etwas wesentliches hinzuzuthun, oder hinwegzunehmen; nimm sie, wie sie gesprochen sind, ohne kritisch sie zu deuteln, zu bessern und umzureden. Sie lauten aber: Dieß ist mein Leib, dieß ist das neue Testament in meinem Blute; keineswegs aber, dieß bedeutet meinen Leib, oder dieß wird mein Leib." [1])

Das ist die Antwort, die noch heute jedem, der über den Deus in pyxide spötteln will, gegeben werden muß. Der Gottmensch Christus ist gegenwärtig im Sakramente; aber wie das Sonnenlicht im Brennspiegel in anderer Weise gegenwärtig ist, als in der Natur überhaupt, so ist diese Gegenwart Christi, welcher die „Sonne der Gerechtigkeit" und der „Aufgang aus der Höhe" in der Schrift genannt wird, im Sakramente eine ganz andere, als die Gegenwart Gottes im Allgemeinen, die eine Allgegenwart ist. Hier handelt es sich um eine ganz besondere, sonst in keiner andern Weise wie gerade hier vorkommende Gegenwart, um eine geheimnißvolle unter irdischen Zeichen stattfindende Gegenwart des für uns menschgewordenen und in den Tod hingegangenen Gottessohnes. Darum soll diese Art Gegenwart in allen ihren Beziehungen gerade dazu dienen, den Tod des Herrn zu verkünden, was die Allgegenwart Gottes als solche nie und nirgends thut. Es ist nur Gott im Sakramente des Altars, der unter diesen und keinen andern Zeichen gegenwärtig ist, und nur zu bestimmten Zwecken es sein will Es ist der Gott, der einst als Kind in der Krippe lag, am Kreuze hing und ins Grab gelegt wurde, der unter der Gestalt irdischer Speise als Himmelbrod unter uns weilen, der Gegenstand unserer Anbetung sein und die Nahrung unserer Seele werden will. Obgleich im Himmel zur Rechten des Vaters sitzend, will er geheimnißvoll unter uns wohnen und hält es nicht unter seiner Würde, in dieser ärmlichen Gestalt zu uns zu kommen, die ganz gewiß noch viel armseliger und eine noch dürftigere Knechtsgestalt ist, als unsere menschliche Natur, die er einst angenommen. Es ist die Fortsetzung, die Erweiterung der Menschwerdung, die sich im Altarsgeheimnisse vollzieht, und wenn er auch in seinem verherrlichten Leibe nimmer leidet und nicht mehr stirbt, diese Gegenwart im Sakramente ist doch nicht ohne Leiden, ohne Tod, aber in geheimnißvoller Weise. Das kann Niemand läugnen, der überhaupt die wahre und wirkliche Gegenwart Christi in diesem Sakramente glaubt. Es ist ein

[1]) Görres, die Triarier S. 80—82.

Zustand scheinbarer, neuer Selbstverdemüthigung, in welchem der verklärte Leib des Herrn sich befindet; das bringt die irdische Hülle mit sich, in welcher er unter uns gegenwärtig ist. Und wie er mit der Gestalt des Menschen gewisse Schwachheiten unsers Fleisches, die Sünde ausgenommen, auf sich genommen, so unterzieht er sich mit Annahme der irdischen Nahrungsform vielen Schwächen und Demüthigungen, welchen diese Formen unterworfen sind,[1]) abgesehen von den geheimnißvollen Leiden, die ihm diese Gegenwart an sich bereitet durch den Unglauben derer, die ihn verwerfen und durch sonstige Mißhandlungen, die er von seinen undankbaren Creaturen in diesem Sakramente zu erdulden hat. Sollte nun das schimpflich für ihn und seiner unwürdig sein? Es wurde schon hervorgehoben: Alles, was sich gegen die Gegenwart Christi im Sakrament sagen läßt, das haben die alten Heiden gegen die Menschwerdung vorgebracht — namentlich sie sei Gottes unwürdig. Sie fanden nichts lächerlicher und unwürdiger, als daß Gott von einem Weibe geboren werde, ein Kind sei, wachse und endlich gar den Tod des Verbrechers sterbe. Das Allerlächerlichste, Absurdeste und Verabscheuungswürdigste aber dünkte ihnen, an einen Gott am Kreuzgalgen zu glauben und auf einen zwischen zwei Mördern hängenden Menschen eine Hoffnung zu setzen. Aber die Kirche verachtete das Gelächter der Heiden, vom Apostel belehrt über das Geheimniß des Kreuzes, das den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß sei, den Auserwählten aber Weisheit und Kraft Gottes. Und so sagen wir auch bezüglich des Sakraments, und dieß um so mehr, als Christus im Sakramente physisch nichts mehr leidet, während er in Menschengestalt Schläge, Geiseln, Wunden und den schmählichsten Tod wirklich gelitten hat. Wer das bedenkt, kann es auch nicht des verklärten Heilandes unwürdig erachten, unter irdischen Symbolen als Speise zugegen zu sein, und als Speise sich aufbewahren und herumtragen zu lassen. Es ist unbe-

---

[1]) Unter diese Schwächen und Demüthigungen gehört jedoch nicht der Verdauungsprozeß. Hierüber sagt schon der hl. Cyrillus von Jerusalem: „Dieses Brod geht nicht in den Leib, es findet nicht den natürlichen Ausweg, sondern es zertheilt sich in den ganzen Menschen zum Heile des Leibes und der Seele." Es ist eben ein sakramentales und kein natürliches Essen. Es wird zwar von einem und demselben Organ des Leibes die irdische wie die himmlische Speise aufgenommen, aber nicht auf gleiche Weise. Brod und Wein werden unmittelbar und natürlich genommen, Christi Leib und Blut aber mittelbar und übernatürlich. Wenn Jemand magnetisirtes Wasser trinkt, so geht das magnetische Agens mit dem Wasser in seinen Mund und Leib, aber es theilt nicht das Schicksal des Wassers, sondern geht in das ihm wohlverwandte Nervenleben und durch dasselbe wirkt es auch auf den Geist.

greiflich, wie gläubige Lutheraner, die es Christi nicht unwürdig erachten, uns zur Nahrung zu sein, es für unwürdig und unbillig halten, diese Nahrung aufzubewahren und herumzutragen — aber die Speise ist Christus und wir bewahren diese Speise nicht bloß auf, sondern beten sie auch an. Ist das Christi unwürdig? Oder soll bloß das Essen seiner würdig sein, aber das Aufbewahren und Anbeten nicht? Wenn man an der katholischen Kirche Aergerniß nehmen und über ihren Deus in pyxide spotten will: dann fällt dieser Spott auf Christum selber. Warum gerade über den „Gott in der Büchse" spotten? Warum nicht gleich über den „Gott im Brod, im Mund, im Hals und Magen?" über den „Brod-Gott?" denn das Aufbewahren des Sakraments in einem Gefäße, ob es nun ein Weidenkorb, eine Taube, ein Thürmchen, eine goldene oder silberne Büchse ist, ist gewiß nicht das Unerträglichste und Aergerlichste, wenn man einmal an der Stiftung des Herrn Unerträgliches und Aergerliches finden will! Findet man aber von lutherischer Seite einen Akt unendlicher Liebe des Herrn darin, daß er Speise sein will, sollte es dann nicht ein noch größerer Grad von Liebe sein, daß der Herr nicht eine Minute lang, sondern immerwährend Tag und Nacht bei uns bleiben will? Und findet man die „Einsperrung Gottes in der Büchse," ein Ausdruck, der doch nichts anders sagen will, als daß der Heiland da weilen will, wo die consekrirten Elemente sich befinden, so unaussprechlich anstößig: ist „der Leib und das Blut Christi" durch das Essen nicht auch in unserm „Herzen" eingesperrt? Entweder muß man es mit den Reformirten halten und das ganze Sakrament verwerfen, nicht bloß Aufbewahrung, Anbetung und Essen mit dem Munde, sondern die wirkliche Gegenwart, oder man muß Alles annehmen mit der katholischen Kirche. Die wirkliche Gegenwart zugegeben, sind Aufbewahrung und Anbetung nur größere Dankesbezeigungen für eine größer gedachte Liebe, die uns der Herr dadurch bezeigt, daß er beständig gnadenreich bei uns weilen will. Wenn Läugner der wirklichen Gegenwart, wie Hase in Jena, über die Wandlung und den Deus in pyxide in den erbärmlichsten Spötteleien, Witzen und Blasphemien sich ergehen, so begreift sich das; aber es ist rein unbegreiflich, wie gläubige Lutheraner in Blasphemien und wohlfeilem Spott lediglich über die Aufbewahrung der Himmelsspeise in einem Gefäße sich ergehen mögen. Den „Gott im Stalle, in der Zimmermannsstube," den „Gott in der Todesangst," den „Gott am Galgen" zu bespötteln, würden sie für die ärgste Gotteslästerung halten; aber über den Deus in pyxide zu spotten, halten sie für erlaubt, obwohl sie glauben, daß Gott nicht bloß ein Kind werden konnte in Menschengestalt, sondern

auch eine wahre und wirkliche Speise in Brodes- und Weinsgestalt. Das ist keine Logik mehr! Consequenterweise gehören diese Spötter in die Gesellschaft des deutschen Kaisers Friedrich II., der bei einem Waizenacker vorbeiziehend spöttelnd zu seiner Begleitung sagte: „Da wachsen eure Götter!" oder geradezu in die Gesellschaft Gutzkows, der in seinem Roman „Wally" bekanntlich das Christenthum als die Religion der Dummheit hinstellt, was nach ihm schon daraus hervorgeht, daß Christus in einem Stall zwischen Ochs und Esel geboren worden. Ueber solche Blasphemie erzittert das ganze Lutherthum; aber die Blasphemie über den Deus in pyxide ist ihm wie der Deus ex machina ein geläufiger und willkommener Spaß, ein allgemein beliebtes Stich- und Schlagwort, wodurch man die Dummheit des katholischen Dogma in trefflicher Kürze todt spotten zu können glaubt.

Es ist etwas überaus Merkwürdiges um das Sehnen des gläubigen Lutherthums unserer Tage nach „Anbetung" in den Kirchen und zwar zu jeder Stunde des Tages, auch wenn kein Gottesdienst ist, und wenn man dann auf den einzig möglichen und denkbaren Gegenstand dieser Anbetung, auf das Sakrament hinweist, kommt die schnöde Antwort: Schweigt uns davon! Schließt eure „Tempel"! Weg mit eurem Deus in pyxide! Und doch hilft nichts anders; die gläubigen Lutheraner werden ihre Sehnsucht nach „Anbetung" nie und nimmer anders stillen können, als vor dem heiligen Sakrament, vor dem auch ihre katholischen Vorfahren 1500 Jahre vor Luther entweder in stiller häuslicher Andacht Angesichts des Weidenkörbchens oder der Taube, worin sie während der dreihundertjährigen Verfolgung das Sakrament zu Hause aufbewahrten und anbeteten, oder in den Kirchen seit Constantins Zeiten, dem Sehnen ihres Herzens nach „Anbetung" genügten.

Das Lutherthum erinnert mit seiner heutigen Sehnsucht nach „Anbetung" an die Sehnsucht jeder gläubigen und bedrängten Seele nach seinem Gott und dessen Anbetung und wenn je eine gläubige Seele diesem Sehnen Worte geliehen hat, so ist es gewiß David, wenn er sagt: „Gleich wie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott." [1])

Der königliche Prophet, welcher in seinen wunderbaren Liedern eine Vorfeier der verschiedenen Geheimnisse des christlichen Glaubens beging, ließ auch eines der heiligsten und erhabensten nicht außer Acht, nämlich das Sakrament des Altars. In mehreren Psalmen finden wir das Vorbild und ein zum voraus angestimmtes Loblied auf das Sakrament der Liebe. Denn dieses hat, wie ein gläubiger Lutheraner

---

[1]) Ps. 41, 1.

kaum in Abrede stellen wird, David im Auge, wenn er begeistert ausruft: „Wie lieblich sind deine Gezelte, du Herr der Heerschaaren!“ [1]) und an einer andern Stelle: „Der Herr regiert mich, und Nichts wird mir mangeln; auf einem fetten Weideplatze hat er mich gelagert.“ [2]) Ebenso kann man nicht läugnen, daß es sich in den ersten Worten des 41. Psalmes um dieses Sakrament handle, wenn es dort heißt: „Meine Seele dürstet nach dem starken, lebendigen Gott. Wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott? daran denk' ich, und schütt' ich in mir aus mein Herz; denn ich will hinüber an den Ort des wunderbaren Zeltes gehen, bis zum Hause Gottes.“ Die Spötter und Gotteslängner fragten den König: Wo ist dein Gott? Und das erfüllte ihn ohne Unterlaß mit Schmerz, weil es ohne Unterlaß an seine Ohren drang, ja es machte ihn unruhig und verwirrt. Aber er weiß eine Antwort auf die Frage der Gottlosen, indem er sagt: „Ich will hinüber an den Ort des wunderbaren Gezeltes, bis zum Hause Gottes.“ Was hat denn David hiemit anders gemeint, als die Schechina, das Wohnen Gottes in seinem Gezelte; denn gerade deßwegen war es ja das wunderbare Gezelt? Hier, spricht er zu sich selber, will ich Antwort geben, wenn man mich fragen will: Wo ist dein Gott? Hier ist mein Gott! werde ich ihnen antworten. Es gibt keine andere Antwort auch für den Christen, und wenn sich ein gläubiger Lutheraner selber fragt: „Wo ist mein Gott? Wo soll ich anbeten? so gibt es keine andere Antwort, als die, welche gegenwärtig der Katholik allein geben kann: „Ich will hinüber an den Ort des wunderbaren Gezeltes, zum Hause Gottes, d. h. zu dem im Sakramente verborgenen Gott. Er zeigt hin auf den Tabernakel und spricht: Dort ist mein Gott!

Ohne Zweifel wohnt der Gott, den wir anbeten, jener unermeßliche und unendliche Geist, an allen Orten und ist überall mit seinem Wesen und seiner Macht zugegen; aber für den sinnlichen, fleischlichen und rohen Menschen, wie er nun nach dem Falle einmal ist, war diese Gegenwart, welche den Geist allein erkennt und darthut, den Absichten und der Güte Gottes nicht hinreichend. Eine von den Grundregeln, welche bei richtiger Beurtheilung des Christenthums besonders in Betracht zu ziehen sind, ist die, daß der Mensch aus zwei Bestandtheilen zusammengesetzt ist, nämlich aus Leib und Seele, und

---

[1]) Ps. 83.
[2]) Ps. 22.

daß Gott wollte, daß die Religion, welche unser Verhältniß zu ihm ordnet, sich an die Seele und an die Sinne wende. So hat auch die christliche Religion, welche der Ausdruck dieses göttlichen Gedankens ist, beständig zwischen einem groben Materialismus, welcher Alles den Sinnen zuweist, und dem falschen Spiritualismus, der dieselben ganz vergißt, die richtige Mitte gehalten. Der Hauptglaubenssatz ist die Menschwerdung, in Folge deren unser Geist einen unendlichen Gott anbetet, während unsere Augen den Gottmenschen schauen, der unter uns gewohnt hat. Durch den Fall war der Mensch der Materie verfallen. Das Auge der Vernunft wurde gleichsam verschleiert und sah Alles nur undeutlich oder in zweifelhaftem Lichte. Nur das Auge des Fleisches erlosch nicht und behielt auch seine Klarheit. Die Welt enthielt zwar die unsichtbaren Dinge, welche durch ihre sichtbare Darstellung der Fassungskraft des Menschen nahe gelegt wurden; aber anstatt daß die sichtbaren Dinge den Menschen zum unsichtbaren Gott hinführten, entfernten sie ihn noch weiter von Gott, und die Creaturen, von ihm in Gottheiten umgestaltet, unterdrückten die Kenntniß des wahren Gottes, die sie hätten verkündigen sollen. Der Apostel Paulus schildert uns im Römerbriefe, wohin die Menschheit auf diesem Wege kam.[1]) Da erfand die göttliche Weisheit das sinnreiche Mittel, daß die Krankheit selber ihr eigenes Heilmittel werde. Die unsichtbaren Dinge waren in die sichtbaren übergegangen, der wahre Gott war in eine Unzahl von sichtbaren Götzen durch die Verkehrtheit der Menschen umgewandelt worden — in seiner Wiedererhebung sollten nun gerade umgekehrt die sichtbaren Dinge den Menschen zum Unsichtbaren zurückführen. Den falschen materiellen Göttern, von welchen die Welt überall träumte, setzte der wahre Gott seinen Sohn in unserer sichtbaren menschlichen Gestalt gegenüber. So zeigt er dem Menschen den wahren Gott in einem Körper und zeigt ihm einen wahren Körper in Gott, damit die Verblendung nun nicht mehr möglich sei. Der Mensch neigte sich ganz zu den sinnlichen Dingen hin, und eben darin bestand sein Uebel; daher mischt sich Gott gleichsam unter diese sinnlichen Dinge, damit der Mensch gewißermaßen gegen seinen Willen auf ihn stoße, ihm überall begegne und den nun körperlichen, aber zugleich auch wahren Gott wieder annehme. So hat das ewige Wort dadurch, daß es Mensch wurde, den gottesschänderischen Irrthümern der Menschheit allen Vorwand entzogen. Keiner von diesen Irrthümern konnte den Vergleich mit der Wahrheit bestehen; denn die Menschen haben in ihrer Sucht, die Natur zu vergöttern, jetzt einsehen müssen,

[1]) Röm. 1, 23—25.

wie diese durch den Gehorsam, welchen sie ihrem obersten Herrn Jesus Christus leistete, sich selbst sträubte gegen die ihr von Seite der Menschen erwiesene Vergötterung; da ferner die Menschen Ihresgleichen hoch verehrten und zu Halbgöttern, „Söhnen Gottes" machten, erschien ihnen nun Jesus als der einzige Retter und Sohn Gottes unter Allen durch die Thaten, die noch kein Sterblicher verrichtet hatte; und da die Menschen selbst den höllischen Geistern, von ihnen verführt, einen Cultus gewidmet hatten, so sahen sie jetzt diese Geister vor Jesus fliehen und mußten erkennen, daß diese Lügner waren, er aber die Wahrheit; endlich mußte ihrem Heroenkultus gegenüber, den sie berühmten Verstorbenen erwiesen, ihnen die Auferstehung Jesu die Augen öffnen und ihnen die Ueberzeugung verschaffen, daß alle jene Dichtungen falsch waren und Jesus Christus allein, der Ueberwinder des Todes, der wahre Gott sein mußte.

So hat die Menschwerdung wieder die Menschen zum wahren Gott zurückgeführt, durch das Sinnliche zum Uebersinnlichen, durch das Sichtbare zum Unsichtbaren. Dieser großen Wahrheit gibt die katholische Kirche auch feierlich Ausdruck in der Präfation der Messe von der Menschwerdung, wenn sie dort sagt: „Lasset uns Gott Dank sagen . . . weil durch das Geheimniß des eingefleischten Wortes das neue Licht deiner Klarheit in die Augen unsers Geistes einströmte, auf daß wir, während wir Gott sichtbar schauen, durch diesen zur Liebe der unsichtbaren Dinge hingerissen werden möchten."

An diesen Hauptglaubenssatz nun heftet und kettet sich die ganze Oekonomie des Christenthums an, so daß wir, wenn wir es durchgehen, finden, wie überall die Seele und die Sinne ihren Theil bekommen. Der geistigen Natur der Seele entspricht die unsichtbare Gnade, welche uns zu Freunden Gottes macht, und den Sinnen entsprechen sinnliche und materielle Zeichen dieser Gnade — Sakramente. Der Seele gehört das Gebet und alle Gefühle, welche sie zu Gott erheben; den Sinnen gehört der äußere Cultus. Der Seele, dem Verstande, dem Herzen entsprechen die erhabenen Beweise der Religion; den Sinnen die Wunder, welche sie auf sinnliche Weise bewahrheiten. Gleichwie nur unser Geist mit der göttlichen Unermeßlichkeit sich zu befassen vermag, so war es auch gut, daß unsere Sinne über den Ort, wo Gott wohnt, sich konnten Rechenschaft geben. Und das heiligste Sakrament bezeichnet uns diesen Ort; im Hinblick auf den Tabernakel sprechen wir in Wahrheit: Hier ist Gott. So können wir erst, wenn wir Gott im göttlichen Sakrament erkannt haben, mit David rufen: „Warum bist du so traurig, meine Seele, und betrübst du mich?" Ohne Zweifel betrachtet unsere Seele gerne überall und in Allem die Unendlichkeit

Gottes; aber um wie viel glücklicher ist sie, wenn sie neben dem Altare sagen kann: Hier ist Gott! Dann ist ihre Betrübniß vorbei und für ihre Traurigkeit hat sie Trost gefunden. [1])

In dieser Lage war David, das herrliche Vorbild, der sich sehnte, vor dem geheimnißvoll im heiligen Gezelte gegenwärtigen Gott zu beten. Wie schon Hanna, Samuels Mutter, zum Gezelte des Herrn nach Silo hinauf ging, um dort vor dem unsichtbar aber wirklich gegenwärtigen Gott zu beten, so ging auch David, um der Sehnsucht seines Herzens zu genügen, zum Gezelte des Herrn, um dort zu beten vor dem Sanktissimum des alten Bundes. Es war damals, als er von Nathan die Verheißung empfangen, daß sein Sohn dem Herrn einen Tempel bauen und daß sein Reich in Ewigkeit dauern werde. Als David diese Worte vernommen hatte, „ging er hinein (in das heilige Gezelt) und setzte sich vor den Herrn und sprach: Wer bin ich, Gott, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?" u. s. w. Man lese das ganze herrliche Kapitel, [2]) betrachte David vor dem Herrn, und man glaubt einen frommen Christen vor dem Sakrament knieen zu sehen. Wahrlich, hätte David nicht geglaubt, daß Gott der Herr im heiligen Gezelte immerwährend und zu ganz besonderer Weise gegenwärtig sei, so wäre er zu Hause geblieben. So machte es König David auch in jener schrecklichen Zeit, als sein Volk durch die Pest dahin gerafft wurde. „Damals war das Zelt des Herrn, welches Moses gemacht in der Wüste, und der Brandopferaltar war zu derselben Zeit auf der Höhe zu Gabaon. Und David konnte nicht zum Altare gehen, um Gott zu bitten, denn er war zu sehr von Furcht ergriffen, da er das Schwert des Engels des Herrn sah." [3]) Daniel [4]) wollte zu Babylon wenigstens in der Richtung beten, wo der Tempel des Herrn stand und Anna, Phanuels Tochter, ging nicht mehr aus dem Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Wenn im Tempel das Heiligthum nicht gewesen, Gottes besondere und immerwährende Gegenwart nicht geglaubt worden wäre — wenn sie nicht durch diesen fortwährenden Aufenthalt im Tempel in besonderer Gott angenehmer Weise beten und Erhö-

---

[1]) Wenn daher Dr. Steitz in Herzogs Lexikon der katholischen Lehre den Vorwurf macht, daß sie das Geistliche verleibliche, so trifft dieser Vorwurf nicht die katholische Kirche und ihre Lehre vom Altarssakrament und Meßopfer, sondern geradezu die Menschwerdung selbst, auf der die ganze Oekonomie des Christenthums ruht.

[2]) II. Kön. 7.

[3]) I. Paral. 21, 29, 30.

[4]) Dan. 6. 10.

rung finden zu können geglaubt hätte, wenn sie gemeint hätte, zu Hause ebenso gut beten zu können, was hätte sie denn so hingezogen zum Tempel? Diese greise Anna war gewiß eine recht fromme Seele und nicht umsonst lobt sie der Evangelist wegen ihres beständigen Verweilens im Tempel. Sie hatte sich daselbst gewißermaßen wohnlich eingerichtet, es war ihr liebster Aufenthalt, der Ort ihrer Ruhe. Wer erinnert sich da nicht sogleich an die herrlichen Worte des königlichen Psalmensängers: „Wie lieblich sind deine Gezelte, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn! Mein Herz und mein Geist frohlocken in dem lebendigen Gott; denn der Sperling findet sein Haus und die Turteltaube ihr Nest, worein sie ihre Jungen legt; ich finde deine Altäre, Herr der Heerschaaren, mein Gott und mein König! Selig sind, die in deinem Hause wohnen, Herr, in alle Ewigkeit loben sie dich . . . man schaut den Gott der Götter in Sion! Herr, Gott der Heerschaaren, erhöre mein Gebet! Nimm es zu Ohren, Gott Jakobs! Unser Beschirmer schaue doch auf, o Gott! und siehe an das Angesicht deines Gesalbten! Denn besser ist Ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend in eitlen und sündhaften Dingen zugebracht. Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder.“ [1])

Man sage uns, ob diese Worte, die doch gewiß vorbildlich sind, wie die Stiftshütte und die Schechina selber, in einem die ganze Woche geschlossenen lutherischen Bethause je Erfüllung finden können, wie namentlich das liebliche Bild vom Sperling, der sein Haus, und von der Taube, die ihr Nest, also bleibenden Aufenthalt findet, um ihre Jungen darein zu legen, anderswo einen Sinn haben können, als in der katholischen Kirche, wo man den ganzen Tag ein- und ausgehen und Ruhe finden kann. Es ist wahrhaft nicht schwer einzusehen, daß die alttestamentliche Stiftshütte weitaus den Vorzug hat vor dem lutherischen Bethause, wo der Sperling und die Taube, die fromme Christenseele kein Nest bauen, sondern nur flüchtig sich niederlassen kann. Mit der Verwerfung der beständigen Gegenwart und der Anbetung des Sakraments hat das Lutherthum als solches alles Verständniß verloren für die geheimnißvollen Beziehungen der gläubigen Seele zum sakramentalen Heiland, und nur Jene, die sich nach „Anbetung“ sehnen, werden nicht spotten, sondern es verstehen, wenn wir uns hinzuweisen erlauben auf die drei geheimnißvollen Tauben, von denen die göttliche Schrift redet. In der Sprache des heiligen Geistes gilt die

[1]) Ps. 83.

Taube als Bild der gläubigen Seele, und welches Sinnbild könnte für sie auch besser passen? Sie ist schüchtern, wie die Taube; sie ist einfältig und ohne Falsch, wie die Taube; sie ist voll Liebe, wie die Taube; sie fliegt schnell nach oben, wie die Taube. Daraus erklärt sich auch, warum dieses Sinnbild so oft in der hl. Schrift vorkommt. Der Prophet Jeremias ertheilt den Kindern Moabs den Rath: „Verlasset die Städte und wohnet in Felsen, Bewohner Moabs! Seid wie die Taube, die in Felsenritzen nistet.“ [1]) Im Hohenliede aber sagt der Bräutigam zu seiner Geliebten: „Komm, meine Taube, suche Schutz in den Felsenklüften!“ [2]) Der königliche Prophet aber ruft aus: „Wer wird mir Flügel geben, wie der Taube, daß ich fliege und ruhe?“ [3]) Die mystischen Beziehungen dieser Stellen wird Niemand verkennen, der überhaupt nicht jeglichen Sinn für die Berechtigung zur mystischen Schriftauslegung mit der Verwerfung des **Deus in pyxide** selber verloren hat. Diese Berechtigung zugegeben, sind die drei Tauben sicherlich das Bild einer Seele, welche nach dem Beispiele einer jeden derselben sich in die Felsenhöhle flüchten, ihr Nest auf den Gipfel machen und endlich ihren Flug zur Ruhe nehmen soll.

Die erste Taube soll sich flüchten. Warum denn? Ohne Zweifel hat sie sich verirrt und sie sieht sich von Gefahren umrungen. Tausend Schlingen wurden ihr gelegt; Geier und Jäger haben ihr den Krieg erklärt. Sie war zudem schwach und unklug, indem sie die Gefahr liebte und so wäre sie fast verloren gegangen, die verlockte, unverständige Taube. [4]) Da ruft ihr, während sie von allen Seiten den Ruf des Todes und Worte der Verführung hört, eine Stimme zu: „Komm, komm meine Taube und flüchte dich in die Felsenklüfte.“ Der ihr ruft, ist der barmherzige Heiland, der mit der Taube Mitleid hatte. Aber was bedeutet der Felsen, und was die Felsenklüfte? Der Felsen ist Christus, sagt der Apostel, [5]) und was die Felsenklüfte sind, sagt uns David mit den Worten: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt.“ [6]) Flüchte dich in die Felsenklüfte! heißt also: Geh und verbirg dich in die Wundmale des gekreuzigten Jesu! In der Tiefe dieser gesegneten Zufluchtsstätte wird die Seele ihr Elend vergessen, sie wird ihre Wunden heilen und sprechen: „Hätte der Herr mir nicht geholfen, so läge beinahe in der Hölle meine Seele; [7]) das

[1]) Jer. 48, 28.
[2]) Hohel. 2, 14.
[3]) Ps. 7.
[4]) Oseas 7, 11.
[5]) I Cor. 10, 4.
[6]) Ps. 21, 17.
[7]) Ps. 93, 17.

Netz ist zerrissen und ich bin befreit." Das ist der Zufluchtsort der ersten Taube — die heiligen fünf Wunden, der Glaube an den erlösenden Tod Jesu Christi, welcher die Wurzel der Rechtfertigung ist.

Die zweite Taube soll in den Felsenklüften nisten. Die erste Taube verbirgt sich, weil flüchtig, ganz zitternd in den Felsenklüften, sie sucht dort nur vorübergehend einen Zufluchtsort, um ihre Wunden zu heilen und ihre Kräfte wieder herzustellen; die zweite aber will nisten in den Felsenklüften, sie will festen Wohnsitz auf dem Felsen fassen. Dieser feste Wohnsitz sind die Altäre mit dem Denkmal des Todes Christi, mit dem heiligen Sakrament. David selber erklärt, vom heiligen Geiste angeweht, dieses Sinnbild also, wenn er in der schon bekannten Stelle sagt: „Die Turteltaube findet ihr Nest, um ihre Jungen hineinzulegen. Meine Wohnungen sind deine Altäre allein, Herr der Heerschaaren; denn die Wohnungen des Gottes der Heerschaaren sind lieblich über Alles." Es ist also der Tabernakel, es ist das Sakrament, die bleibende Zufluchtsstätte der geheilten Seele. Bisher hat sie sich nur im Glauben in den Wundmalen des Heilandes aufgehalten und wie in einer Felsenritze verborgen. Sie hat die Schmerzen des gekreuzigten Heilandes betrachtet und sich in seinem kostbaren Blute rein gewaschen, jetzt aber, nachdem sie heil geworden, rückt sie weiter hinauf und fliegt auf den Gipfel des Felsens, um dort sich wohnlich einzurichten; der Sperling nistet unter dem Dache des Hauses und die Turteltaube hoch in den Felsenklüften; dieses Sakrament ist ja der Gipfel der Liebe unsers Gottes. Die gläubig fromme Seele weilet so gerne auf diesem Gipfel in süßer Anbetung vor der Thüre des Tabernakels auf der Spitze dieses Felsens, der Jesus Christus ist. Hier gießt sie ihr Herz aus, hier ihren Schmerz, hier legt sie alle die Empfindungen des Glaubens und der Anbetung, der Demuth und Reue, der Hoffnung, der Liebe und des sehnlichsten Verlangens, all die guten Vorsätze und Wünsche, all die Ergüsse heiligsten Dankes und innerer Beseligung nieder, wie die Taube ihre Jungen in ihr Nest niederlegt.

Aber auch an der Thüre des Tabernakels ist für die Seele kein ewiges Bleiben; die immerwährende Gegenwart des Herrn im Sakramente ist nur für die Dauer irdischer Pilgerfahrt. Darum kommt noch die dritte Taube, welche der königliche Prophet um ihr Glück beneidet, wenn er spricht: „Wer wird mir Flügel geben, wie der Taube, um zu fliegen und auszuruhen?" Diese dritte Taube sucht keinen Zufluchtsort und kein Nest. Sie nimmt ihre Flügel, sie fliegt, sie gelangt zu einer Ruhe, die nicht von dieser Welt ist. Was bedeutet dieses letzte Bild anders, als den Ausflug, den zuletzt unsere Seele nimmt,

wenn sie, vom Körper, der sie belastet und zurückhält, getrennt zu Gott emporfliegt, um in seinem Schooße zu ruhen. Gewiß ist das heiligste Sakrament mehr, als alles, was die Erde zu bieten vermag; aber es ist nicht der Himmel; denn es zeigt uns Jesum nur unter einem Schleier; aber der Himmel zeigt ihn uns ohne Hülle — von Angesicht zu Angesicht. Das Sakrament verlangt Glaube und Liebe, und der Himmel nur Liebe. Diese Flügel zum Himmel gibt der Tod, der nichts Erschreckliches für die hat, die am Fuße des Tabernakels ihre Wohnung genommen haben, gleich der zweiten Taube, die ihr Nest hoch in den Felsenklüften baut und ihre Jungen dort niederlegt.

Das sind die Stufen, die eine Christenseele ersteigen muß, um zu Gott zu kommen: die göttlichen Wundmale, das Sakrament der Liebe und der Himmel. Vom Feinde verfolgt, flüchtet sie in die Wunden Jesu; um Ruhe zu genießen, weilt sie vor seinem Sakramente und durch den Tod schwingt sie in den Himmel auf. Nur drei Dinge verlangt die gottesfürchtige Seele vom Herrn: eine Zufluchtsstätte, wie die Taube in seinen Wunden, ein Nest, wie die Taube in seinem Tabernakel, und endlich die Ruhe der Taube im Himmel.[1])

Fromme Gläubige, die wie jene mystische Taube vor dem Tabernakel ihren fast ständigen Wohnsitz aufschlagen, müssen gewiß Nutzen sich davon versprechen und solchen auch verspürt haben, sonst hätten sie diese „ewige" Anbetung, die sich mit der Zeit von Seite gewisser Orden, z. B. der Servitinnen, buchstäblich zu einer solchen gestaltet hat, wohl bleiben lassen. Man lese die Lebensbeschreibungen eines Thomas v. Aquin und Bonaventura, eines Vincenz von Paul, Ludwig de Ponte, einer Magdalena von Pazzis, einer Katharina von Siena, eines Aloisius, Alphons Marie Liguori, eines Philippus Neri, einer hl. Theresia, eines hl. Bernhard, welche letztere zwei auch von gläubigen Lutheranern hoch geachtet sind (besonders hat das Halle'sche Volksblatt die Schriften der hl. Theresia empfohlen), so wird man finden, was sie vor dem Sakramente fühlten, wollten und erlangten. Unter den Gnaden, die sie erlangten, sind aufgezählt: 1) Trost und Rath in Betrübniß und Zweifel, 2) himmlische Weisheit, 3) Stärke in Versuchungen, 4) Hülfe in leiblichen Nöthen, 5) den wahren Geist der christlichen Liebe und innere Wonne und Seligkeit, 7) sogar oft auch die wunderbarsten Gnaden zur Bekehrung der größten Sünder. Wir haben obige Namen genannt, und überhaupt diese letzte Betrachtung über die beständige Gegenwart des Herrn im hl. Sakramente trotz der Abneigung selbst der gläubigen Lutheraner gegen den Deus in pyxide gegeben, weil wir glauben und

[1]) La Bouillerie, Betrachtungen über das a. A. Sakrament S. 78 ff.

hoffen, daß sie nicht wissen, was sie thun und weil wir bei der Achtung, die wir trotz dieser stereotypen Lästerung vor ihrem sonst so entschiedenen besserem Streben hegen, wohl wissend, welche gewaltige Vorurtheile sie zu besiegen haben, uns überzeugt halten, daß wir das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Säuen vorwerfen.

Mögen sie ruhig die Geschichte prüfen, die alttestamentliche von Anna, Samuels Mutter, bis Anna, Phanuels Tochter, und die neutestamentliche von der Schwester Gregors von Nazianz an, Gorgonia bis zu Papst Pius IX., der mit der hl. Hostie auf der Brust aus Rom flüchtete: sie werden und müssen finden, daß dieß die Geschichte derjenigen „Anbetung" ist, nach der sie sich wieder unbewußt sehnen, und daß die edelsten und erhabensten Seelen, die je gelebt haben, die das Christenthum aufzuweisen hat, die glühendsten Anbeter des Sakraments waren. Sie werden finden, daß vor dem Sakramente die Geschichte der Völker und die Loose der Schlachten entschieden wurden und daß vom Sakraments-Altare weg die Martyrer ihre Stärke zum Kampfe, die Jungfrauen ihre Entschlüsse für unverbrüchliche Reinheit, die Missionäre ihre Begeisterung und Thatkraft für ihren heiligen Beruf und Könige und Fürsten ihre weisesten Entschlüsse zur Regierung ihrer Völker holten; daß die grauen Schwestern sich zu ihrem schweren Berufe vor dem Sakramente stärken, eifrige Seelsorger zu den Mühen ihres Berufes sich dort Kraft sammeln, und alle frommen Christen anbetend vor dem sakramentalen Heiland Trost und Hülfe zur eifrigen Erfüllung ihrer Standespflichten, Geduld und Ergebung in Leiden und Widerwärtigkeiten zur Standhaftigkeit und Unverdrossenheit von jeher gefunden haben und noch finden. Hier spielt eine Geschichte, wie sie sonst auf der ganzen Welt nicht vorkommt. Die Welt mit ihren Täuschungen verfliegt da in eitel Dunst, die Leidenschaften müssen vor dem Gott der Liebe, Güte, Sanftmuth und Geduld schweigen, die Lüge und Schlechtigkeit, die Heuchelei und Verstellung, die Verruchtheit hat nur selten noch diese stillen geweihten Stätten entweiht und all der Mißbrauch, den Judasseelen je mit dem Heiligsten getrieben haben, verschwindet im Vergleiche zu jenen Millionen frommer, edler, reiner und heiliger Seelen, die still bei Tag und Nacht vor dem Tabernakel gekniet und zum Heile der Menschheit dort gebetet haben. — Das ist die Geschichte des — Deus in pyxide!

Inhaltsverzeichniß.

Seite

2. Consequenzen der Verwandlungslehre 1
a) Die Gegenwart Christi im Sakrament erfolgt unmittelbar durch die Consekration, unabhängig vom Genuß — nach der Lehre der Schrift und der Väter 1
b) Die Gegenwart Christi im Sakrament ist permanent. — Aufbewahrung des Sakraments 23
c) Christus im Sakrament ist anzubeten:
A. Beim Gottesdienst und im Tabernakel 35
B. Bei Prozessionen, besonders bei der Fronleichnams-Prozession 88
d) Der Deus ex machina und der Deus in pyxide 107

Berichtigung

zum 4. Heft.

Seite 2, Zeile 23 von oben hat sich ein dogmatischer Schnitzer eingeschlichen; die Worte: und Ehe hat der Leser wegzudenken.

Das Papstthum

in

den ersten fünf Jahrhunderten.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Sechstes Heft.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Die Messe in ihrem Wesen

oder:

das verklärte Kreuzopfer.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.
1868.

Die

Lehre von den Sakramenten

im Einzelnen.

Die

Messe in ihrem Wesen

oder:

das verklärte Kreuzopfer.

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen":

„Gottes Wort und Menschenwort"

und

der neuern und neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete

der

protestantischen Literatur.

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1868.

Einleitung.

Unsere Erörterung der Differenzpunkte in Bezug auf das heilige Altarssakrament führt uns nunmehr auf den Culminationspunkt: Die Lehre vom Opfer und Priesterthum. In dieser Lehre concentrirt sich der Widerstand, ja der Haß gegen die katholische Kirche am stärksten, hier klafft die Wunde der Trennung — wenn vom Papstthum als solchem abgesehen wird — am breitesten und schrecklichsten, hier ist die Verständigung bisher am schwierigsten gewesen, und hier thut deßwegen Verständigung und Versöhnung am meisten noth.

Man denke nur an die Sprache, welche seit Luther und von ihm, wie von den übrigen Reformatoren über die „Messe" geführt wird, welche Titulaturen in die verschiedenen protestantischen Glaubensbekenntnisse, in die symbolischen Bücher für die Messe aufgenommen worden sind, Schmähungen, die also symbolisches Ansehen erlangt haben: dann begreift sich, daß man einem bekenntnißtreuen, lutherischen oder reformirten Geistlichen es wahrhaftig nicht verargen kann, wenn er die „papistische Messe" von Grund des Herzens haßt, und daß man sich wundern muß, wenn ein solcher Geistlicher sich der Schmähreden nicht bedient, zu denen ihn sein eigenes Glaubensbekenntniß vollkommen berechtigt. Luther hat mehrere Schriften über Opfer und Priesterthum geschrieben, von denen die eine entsetzlicher schmäht als die andere. Seine Schrift vom „Gräuel der Stillmesse" nennt selbst Dr. Thiersch eine „schreckliche" Schrift und abgesehen von allen andern Lästerungen beschuldigt er die Priester, die Messe halten, des Götzendienstes. Ebenso in dem Buch vom Mißbrauch der Messen, wo es heißt: „Wenn du aber dieß Sakrament erkennst, daß es eine Verheißung und nicht ein Opfer ist, siehst du dann noch nicht, daß Alle, die dieß Sakrament opfern, Abgötterei treiben? Denn sie haben in dem Sakrament nicht einen wahren Gott, sondern machen und errichten

sich einen Abgott ihres Herzens;“ [1]) und in derselben Schrift heißt es: [2]) „Dieweil denn aus diesem Allem genugsam angezeigt ist, daß die Messe mit Wirkung des Teufels durch Betrügung der ganzen Welt zu einem Opfer wider das Evangelium, wider den Glauben und wider die Liebe gemacht und nun mit gutem Grund umgestoßen ist u. s. w.“ Daß die Messe des Teufels Werk sei, und Messe halten nichts anderes sei, als Christum lästern und verläugnen, das sagt er oft genug und in den gräßlichsten Formen. So z. B.: „Darum schließe ich mit gutem beständigem Grund und Gewissen, daß Messe halten als ein Opfer, und beschmierte, beschorne Priester, wie jetzt der Brauch ist, nichts anderes ist, als Christum lästern und verläugnen und sein Priesterthum und all sein Gesetz wegnehmen, also daß euer Opfer nichts anderes ist, denn Christum von Neuem (annoch eins) abermals kreuzigen. Ich halte es mit diesen drei Ursachen genugsam angezeigt einem jeglichen frommen Christen, daß dieß päpstische Priesterthum und Messe opfern gewißlich des Teufels Werk sei, womit er die Welt in Irrthum geführt und betrogen hat.“ [3]) Und abermals: „Hieraus könnt ihr wohl merken, daß ich nicht weiter wider das Sakrament, sondern wider die Messe streite, und wollte gern das Sakrament von der Messe also scheiden, daß die Messe zu Grunde ginge und das Sakrament allein und ohne Messe erhalten würde bei seinen Ehren und bei der Ordnung unseres lieben Herrn Jesu Christi. Gott gebe allen frommen Christen ein solches Herz, daß, wenn sie das Wort Messe hören, erschrecken und sich segnen, als vor einem Teufelsgräuel.“ [4]) In den Artikeln, welche dem Concilium zu Mantua hätten übergeben werden sollen, steht Folgendes: „Der zweite Artikel von der Messe: daß die Messe im Papstthum muß der größte und schrecklichste Gräuel . . . Ist es doch ein lauter Menschen-Fündlein . . . über das Alles hat dieser Drachenschwanz, die Messe, viel Ungeziefers und Geschmeiß, mancherlei Abgötterei gezeugt.“ [5])

Man sieht, Luther verfiel nicht in gewöhnliche Schmähsucht und in gewöhnliche Schimpfereien, sondern er lästerte als Teufelswerk und Abgötterei den Glauben der Kirche, welcher er bisher angehört hatte, und von dem er gestehen mußte, daß es der Glaube der Väter war; denn in der Apologie der Augsburgerkonfession, welche Luther ohne

---

[1]) Tom. II. Jen. 9, p. 21.
[2]) p. 36 b.
[3]) Tom. II Jen. 13, 15, 18. In dem Buch vom Mißbrauch der Messen.
[4]) Tom. VI. Jen. 118, b. 119.
[5]) Tom. VI. Jen. 512 a. b.

Zweifel gutgeheißen, steht ausdrücklich: „Wir wissen wohl, daß die Väter die Messe ein Opfer nennen.“ [1]) Mindestens tausend Jahre lang hatte also diese „Abgötterei“, dieses „Teufelswerk“ siegreich in der Kirche bestanden, und ist somit nach Luthers eigenem obigem Geständnisse die Welt vom Teufel in Irrthum geführt und betrogen worden, ohne daß Christus und der hl. Geist es hindern wollten und konnten.

Es wäre wahrhaft unerklärbar, wie Luther auf den ungeheuerlichen Gedanken kommen konnte, daß in der Kirche Christi Götzendienst einreißen und zu einer tausendjährigen Herrschaft gelangen konnte, wenn wir nicht aus seinem eigenen Munde wüßten, daß er vom Teufel selber diese Offenbarung empfangen habe, daß die Messe Götzendienst sei und daß sie abgeschafft werden müsse. Er selber erzählt Folgendes: „Ich will an mir anheben und vor euch heiligen Vätern eine kleine Beicht thun, gebet mir eine gute Absolution, die euch selbst nicht schädlich sei. Ich bin einmal zu Mitternacht aufgewacht (es war also kein Traum), da fing der Teufel mit mir in meinem Herzen eine solche Disputation an (wie er mir denn gar manche Nacht bitter und sauer genug machen kann): Hört ihrs, Hochgelehrter, wisset Ihr auch, daß Ihr fünfzehn Jahre lang fast alle Tage Winkelmesse gehalten, wie? wenn Ihr mit solcher Messe eitel Abgötterei getrieben und nicht Christi Leib und Blut, sondern eitel Brod und Wein da angebetet und anzubeten Andern vorgehalten .... Hier brach mir wahrlich der Schweiß aus, und das Herz begann mir zu zittern und zu pochen, der Teufel weiß seine Argumente wohl anzusetzen und vorzubringen und hat eine schwere, starke Sprache, und gehet solche Disputation nicht mit langen und vielen Bedenken vor sich; sondern jeden Augenblick kommt eine Antwort um die andere, und ich habe da wohl erfahren, wie es zugeht, daß man des Morgens die Leute im Bette todt findet; er kann den Leib erwürgen, das ist Eins, er kann aber auch der Seele so bange machen mit Disputiren, daß sie ausfahren muß in einem Augenblicke, wie er mir's gar oft fast nahe gebracht hat. Nun hatte er mich in dieser Disputation ergriffen, und ich wollte ja nicht gern vor Gott einen solch unzähligen Haufen Gräuel auf mir lassen, sondern meine Unschuld vertheidigen, und hörte ihm zu, was er für Ursachen hätte wider meine Weihe und Consekration u. s. w.“ Hierauf erzählte Luther fünf Ursachen, welche der böse Geist gegen die Weihe, Consekration und Messe vorgebracht. Und nun zeigt er seinen Entschluß an, all dieß abzuschaffen. Hernach folgt der versprochene

[1]) Tom. VI. Jen. 463.

Unterricht, in welchem die hl. Messe grausam gelästert und verworfen wird. Es muß diese Disputation mit dem Satan die pure Wahrheit sein; denn im entgegengesetzten Falle hätte Luther wahrlich schlecht seine Verwerfung der Messe empfohlen; denn wenn der Teufel die Messe als Abgötterei hinstellt und auf deren Abschaffung dringt, so muß sie sicherlich der wahre Gottesdienst sein und um jeden Preis beibehalten werden. Wäre die Messe Abgötterei, so müßte ja der Teufel seine größte Freude daran haben und Alles aufbieten, um diese Abgötterei zu erhalten, zu befestigen und zu verbreiten. Da nun aber der Vater der Lüge nach Luthers Geständniß die Messe Abgötterei schalt und deren Beseitigung forderte: so muß die Messe unfehlbar von Gott, ihm angenehm und den Menschen nützlich sein. — Wie gesagt, Luther hat diese Consequenzen nicht erwogen, sondern lediglich das Faktum in seiner nackten Wahrheit erzählen wollen.

Was aber er auf des Teufels Vorgeben hin von der Messe hielt, das ging wie Erbsünde auf seinen ganzen Anhang über und so kamen diese Lästerungen selbst in die symbolischen Bücher. Die Augsburger Confession (Art. 24) geht noch am zahmsten zu Werke. Sie begnügt sich, das, was sie für die katholische Messe ausgibt, „gräulichen Irrthum" zu nennen, und sie hätte Recht, wenn die heilige Messe das wäre, wofür sie die Augsburger Confession ausgibt. Man trug sich mit der merkwürdigen Vorstellung, daß die katholische Kirche behaupte, die Messe wirke dadurch, daß sie gelesen wird (also ex opere operato) und weil sie bezahlt wird, mag nun der das Stipendium Bezahlende der schlechteste Mensch sein. Auch gab man es für katholische Lehre aus, daß Christi Kreuzopfer die Erbsünde tilge, das Meßopfer aber alle übrigen Sünden. Man begreift, daß man diese Lehre hassen und verabscheuen müßte, so wie man mit Recht heute noch es verabscheuen müßte, wenn dieß die Lehre der Kirche wäre. Es wäre dieß dasselbe, wie das sogenannte „Ausakramentiren." Wo solche Begriffe von der Wirkung der Messe und der Sakramente aus sich und durch sich (ex opere operato) herrschen, da muß Haß und Abscheu gegen solche Lehre eintreten; wir begreifen das. Die Augsburgerkonfession ist daher noch sehr gelinde in ihren Ausdrücken über die „Messe" — eine Zurückhaltung, zu der sie freilich besondere Ursache hatte. — Die Apologie, die solche Rücksicht nicht zu nehmen brauchte, rückte daher schon mit den stärksten Ausdrücken heraus und droht, noch „härter zusprechen" zu wollen, „wenn die Widersacher nicht aufhören zu lästern." Sie nennt den groben „Mißbrauch vom opus operatum" bei der Messe eine „pharisäische oder heidnische Heuchelei" und spricht dann von der

Messe ganz im Geiste Luthers, wie folgt: „Die guten frommen Väter haben diesen gräulichen, lästerlichen, antichristlichen Irrthum nicht gelehrt, daß die Messe ex opere operato den Lebendigen und Todten Vergebung der Pein und Schuld verdiene; denn dieser Irrthum vom opere operato ist eine offenbare Ketzerei wider die Schrift, wider alle Propheten und Apostel, und alle Christen sollen lernen, daß solche papistische Messen eitel schreckliche Abötterei sind."

Dieser Uebergang vom Vorwurfe der Ketzerei wegen des vermeintlichen Irrthums im opus operatum zum Vorwurfe der Abgötterei wäre nur dann gegründet, wenn die katholische Kirche lehrte, daß man in der Messe Brod und Wein anbeten müsse, statt Christum. Das hat aber die katholische Kirche nie und nirgends gelehrt; sie hat vielmehr stets versichert, nach ihrem Glauben werde die Substanz des Brodes und Weines in die Substanz von Christi Leib und Blut verwandelt, man bete sonach nur Christum an, nicht Brod und Wein, auch nicht die Gestalten, so wenig die heiligen drei Könige die Windeln angebetet haben, in welche der neugeborne Gottmensch gewickelt war; allein das Alles half Nichts. Die Gegner der katholischen Kirche konnten nicht drastischer wirken, als durch die Beschuldigung der Abgötterei — das wußten sie und darum traten die Bekenntnißschriften in die Fußstapfen Luthers. Die Apologie sagt daher, nachdem sie im Allgemeinen die „papistischen Messen" eitel schreckliche Abgötterei gescholten, im Besondern noch Folgendes, gleichsam um obige Lästerung zu begründen: „Es bleibt aber in der Welt solche Abgötterei, so lange der Antichrist regiert und bleibt; denn wie in Israel eine falscher Gottesdienst ward eingerichtet mit Baal, auch unrechte Gottesdienste waren unter dem Schein des Gottesdienstes, den Gott geordnet hat: also hat der Antichrist in der Kirche (natürlich der Papst!) auch einen solchen Gottesdienst aus dem Nachtmahl Christi gemacht, und doch, wie Gott unter Israel und Juda dennoch seine Kirche, das ist, etliche Heilige behalten hat, also hat Gott seine Kirche, das ist, etliche Heilige (?) unter dem Papstthum dennoch erhalten, daß die christliche Kirche nicht ganz untergegangen ist. Wiewohl nun der Antichrist mit seinem falschen Gottesdienst zum Theil bleiben wird, bis daß Christus der Herr öffentlich kommen und richten wird, so sollen doch alle Christen verwarnt sein, sich zu hüten vor solcher Abgötterei . . . denn dieser Mißbrauch ist nicht geringer, denn zu Elias Zeiten war mit dem falschen Gottesdienste Baals. Wir haben auch dießmal mit gelinden Worten und ohne Schmähworte diese Sache vorgetragen, werden aber die Widersacher nicht aufhören zu lästern,

so sollen sie inne werden, daß wir ihnen auch härter zusprechen wollen." [1])

Wer dieß heutzutage liest, der muß es sicherlich sonderbar finden, daß man behaupten kann, man habe noch gelinde und ohne Schmähworte gesprochen, wenn man den größten Theil der Christenheit, „etliche Heilige" ausgenommen, der schrecklichsten Abgötterei beschuldigt, die Feier der Messe zum Baalsdienste und die Priester zu Baalspfaffen stempelt. Dergleichen läßt sich nur aus dem schrecklichsten Hasse und der entsetzlichsten Erbitterung gegen diesen „Baalsdienst" und dessen Träger und Vertheidiger erklären, in welche Vorstellung man sich nun einmal hineingewüthet hatte, und die man nicht mehr aufgeben mochte, es mochte von katholischer Seite was immer dagegen vorgebracht werden.

Es begreift sich nun leicht, daß die von Luther im Jahre 1537 verfaßten „Artikel christlicher Lehre, so da auf das Concilium zu Mantua oder wo es sonst gehalten worden wäre, hätten überantwortet werden sollen" und die als die „Schmalkaldischen Artikel" gleichfalls unter die symbolischen Bücher der Lutheraner aufgenommen wurden, keine gelindere Sprache über die „Messe" führen. Der „zweite Artikel von der Messe" beginnt gleich in einer Weise, daß man sich auskennt, wie man daran ist: „Daß die Messe im Papstthum der größeste und schrecklichste Gräuel sein muß und doch über allen und vor allen andern päpstlichen „Abgöttereien" die höchste und schönste gewesen ist; denn es ist dafür gehalten worden, daß solches Opfer oder Werk der Messe (auch durch einen bösen Buben gethan) dem Menschen von Sünden helfe, beides hier im Leben und dort im Fegfeuer, welches doch allein das Lamm Gottes thun soll und muß."

Jedes katholische Schulkind weiß es nicht anders, als daß nur das Lamm Gottes die Sünden hinwegnimmt und daß in dem Sinne, wie das Lutherthum meint, die Messe nie für ein Versöhnungsopfer gehalten worden ist, und die katholischen Theologen haben den Reformatoren gegenüber das Alles auch bündig herausgehoben; aber es half Nichts. Statt aber diese vermeintliche Irrlehre eine solche auch zu nennen, nahm man gleich zu einem ausgiebigeren Worte seine Zuflucht und nannte und hieß das Alles kurzweg Abgötterei. Nur „vernünftigen" Papisten gegenüber, meint Luther, möchte man „freundlicherweise" reden und die Messe ein „lauteres Menschenfündlein" nennen, „von Gott nicht geboten." . . . Denn das ist straks wider den Hauptartikel, der da sagt, daß nicht ein böser oder frommer Messeknecht mit

[1]) Detzers evang. Concordienbuch S. 44, 273 u. 293.

seinem Werk, sondern das Lamm und der Sohn Gottes unsere Sünden trägt." Es steht aber nicht lange an, so glaubt Luther schon nicht, zu vernünftigen Papisten zu reden; denn er fällt sogleich in seine alte Gewohnheit des Lästerns zurück und nennt die Messe kurzweg „Drachenschwanz, die viel Ungeziefer und Geschmeiß und mancherlei Abgötterei gezeugt, erstlich (?) das Fegfeuer." [1])

So ist die katholische Messe als „Drachenschwanz" für den Lutheraner der entsprechende Ausdruck des lutherischen Bekenntnisses für die Messe. Ist die Messe Abgötterei, so ist diese Bezeichnung, da alle Abgötterei vom alten Drachen kommt, der ganz entsprechende Ausdruck für diese Anschauung. Die Concordienformel ist milder, sie verdammt die „Opfermesse für die Lebendigen und Todten" nur als Gräuel. [2])

Dieser Sprache Luthers und der symbolischen Bücher des Lutherthums entsprach nun auch die Sprache der lutherischen Geistlichkeit und ihr Haß und Abscheu gegen das „Meßopfer." Und was sie selber glaubte, fühlte und aussprach, das theilte sich nothwendigerweise den lutherischen Gemeinden mit, denen in diesen Ausdrücken die Lehre der katholischen Kirche von der Messe vorgetragen wurde.

Es mußten volle 300 Jahre über die lutherische Christenheit und namentlich ihre Geistlichkeit hinweggehen, sie mußte die unendliche Erniedrigung durch den Rationalismus durchmachen und, was die Hauptsache ist, durch die fortschreitende Entwicklung der Wissenschaft und die Aufklärung, die über dieses ganze Gebiet der Opferlehre namentlich durch das tiefere Studium der Kirchengeschichte und der Lehre der Väter verbreitet wurde, gelang es endlich, den schrecklichen Wahn zu beseitigen, daß der größte Theil der europäischen Christenheit 1000 Jahre lang krasse Abgötterei, pure Brodanbeterei getrieben habe und noch treibe. Wenn dieser Wahn auch noch in einzelnen Köpfen spuckt, sie wagen es doch nicht mehr, die Katholiken offen Götzendiener und die Messe einen Baalsdienst zu nennen. Nur zwischen den Zeilen läßt sich der alte Haß und Abscheu und die unendliche Verachtung des „Meßopfers" und des „Meßpriesters" herauslesen, wie dieß auch bei der Augsburgerschrift (S. 34) der Fall ist. Selbst Dr. Steitz, der im Ganzen so ruhig seinen sonst ganz gut geschriebenen Aufsatz über die Messe in Herzog's Lexicon gehalten hat, fällt einige Male aus der Rolle und leiht seinem Hasse und seiner Verachtung Ausdruck, indem Marheinecke statt seiner folgende verachtungsstrotzende Aeuße-

[1]) Detzer, l. c. S. 326, 328.
[2]) Detzer, l. c. S. 673.

rung thun muß: „Selbst der gemeinste Laie würde sich bald von dem Opfer in der Messe zurückziehen, wenn er ganz deutlich wüßte, wie es sich damit verhielte." — Nun, der gemeinste Laie kennt sicher häufig viel besser die katholische Messe, als die meisten protestantischen Gelehrten, sonst könnten sie unmöglich solchen Haß, solche Verachtung gegen einen Cultus haben, der, seit das Christenthum besteht, der Hauptgottesdienst desselben ist. Gerade weil der gewöhnlichste katholische Laie das Wesen der Messe besser kennt, deßwegen hat sie noch immer solche Anziehungskraft für das katholische Volk, was die protestantischen Gelehrten und Geistlichen übrigens selber nicht läugnen. Während Dr. Steiz meint, die Verleiblichung des Geistigen, die kluge Berechnung der katholischen Opferfeier auf die Sinne des Menschen übe heute noch große Anziehungskraft, macht Herr Professor Schaff das offene Geständniß, daß die geistige Idee, die dem katholischen Opferkultus zu Grunde liegt, die Idee, daß nur in Christo unser Opfer Gott angenehm und nur durch beständige Vorhaltung und Darbringung seines Verdienstes wir Erhörung unserer Gebete und Fürbitten erwarten dürfen, „die tiefe Wahrheit ist, die der katholischen Messe zu Grunde liegt und ihr noch immer eine solche Macht über das religiöse Gemüth gibt."[1]) Und wenn nach Dr. Schaffs Meinung diese Idee im Laufe der Zeit durch fremdartige Elemente getrübt und in die griechisch-römische Lehre vom Meßopfer umgestaltet wurde, wenn er in den Messen für die Todten und namentlich in den stillen Messen eine „Verkehrung der dankbaren Gedächtnißfeier des einmaligen und ewig gültigen Opfers Christi" erblickt, ja gerade durch diese vermeintlichen Mißbräuche den „sittlichen Zorn der Reformatoren" gegen die Messe und die scharfen Erklärungen gegen dieselbe in den symbolischen Büchern, besonders in den schmalkaldischen Artikeln von Luther und im Heidelberger-Katechismus erklären und entschuldigen zu können glaubt, so hütet er selber sich wohl, die katholische Opferfeier einen Götzendienst und die Priester „Baalspfaffen" zu schelten. Es herrscht vielmehr in seinem ganzen Buche eine wohlthuende Unparteilichkeit, die bei aller momentanen Gereiztheit der katholischen Kirche und ihren Lehren in anerkenneswerther Weise Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wir werden solche Stellen aus seinem Buche gelegentlich noch kennen lernen.

Das eigentliche Muster aber einer ruhigen Erörterung, thatsächlicher Würdigung und anständiger, jede Gehäßigkeit und Bitterkeit vermeidender Darstellung der katholischen Kirchenlehre ist Dr. Heinrich Thiersch in seinen „Vorlesungen über Katholizismus und Protestan-

[1]) Schaff, Geschichte der alten Kirche. Leipzig, 1867. S. 831.

tismus." Er ist es, der als Theologe den Ausspruch des Dichters: „Wehe dem, der einen Gottesdienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist!" zu Gunsten der katholischen Lehre von der Anbetung des Sakraments sich angeeignet und daran den herrlichen Satz als persönliche Zuthat gereiht hat: „Wer es einmal sich vergegenwärtigt hat, daß der Katholik in dem hochwürdigen Gut den Erlöser anzubeten überzeugt ist, sollte für immer zurückschaudern vor Zusammenstellungen dieses Cultus mit dem Heidenthum!" [1])

Solcher Toleranz, solchem Edelmuth gegenüber schämt man sich denn doch in unsern Tagen, direkt die Katholiken des Götzendienstes zu bezichtigen und die Sprache Luthers in seinen „schrecklichen" Schriften und die Sprache der symbolischen Bücher zu sprechen. Aber — ein wahrer Abscheu oder doch zum mindesten eine sehr ausgesprochene Abneigung gegen die „Messe" und den „Meßpriester" besteht noch durchgängig. Und warum? Weil man die Lehre der katholischen Kirche vom Opfer entweder nicht kennt oder nicht versteht und in Folge dieser Unkenntniß und total verkehrten Vorstellung die abenteuerlichsten Schlußfolgerungen daraus zieht. Indeß, man darf immerhin froh sein, daß wir so weit sind, daß wir Priester doch nimmer als „Baalspriester" und die Messe als „Baalsdienst" vor den Augen unserer Brüder erscheinen. Mit Gottes Hülfe werden sich auch die verkehrten Ansichten noch klären und wenn wir hier mit unserer Darlegung auch einen geringen Beitrag leisten könnten: so wäre diese Arbeit gesegnet genug. Zuvörderst ist es hier nothwendig, den Wortlaut der katholischen Lehre vom Opfer des neuen Bundes zu wissen und dann die Gründe kennen zu lernen, auf die sich diese Lehre stützt. Die Kirchenlehre ist, wie Niemand in Abrede stellt, auf dem Concilium von Trient, (22ste Sitzung) in ihrem ganzen Umfange festgesetzt worden, und das Concilium hat natürlich auch die Gründe angegeben, worauf sich die katholische Lehre stützt, so wie es die entgegenstehenden Lehren der Reformatoren verworfen hat. Also

Die katholische Lehre vom Meßopfer.

Der Wortlaut des Tridentinischen Beschlusses vom 17. September 1562 „über die Lehre vom Meßopfer" ist folgender: „Der hochheilige, ökumenische und allgemeine im hl. Geiste rechtmäßig versammelte Trienter Kirchenrath, unter dem Vorsitze der nämlichen Legaten des apostolischen Stuhles, lehrt und erklärt, durch die Erleuchtung des hl. Geistes belehrt, (damit der alte, vollständige und in allen Theilen vollkommene

[1]) Erlangen 1864. 31. Vorlesung, S. 255.

Glaube, so wie auch die Lehre von dem großen Geheimnisse der Eucharistie in der heiligen katholischen Kirche beibehalten und nach Vertilgung der Irrthümer und Ketzereien in seiner Reinheit bewahrt werde) über dieselbe, insofern sie das wahre und einzige Opfer ist, dasjenige, was folgt, und beschließt, daß es den gläubigen Völkern verkündet werden soll."

„Erstes Hauptstück. Von der Einsetzung des hochheiligen Opfers der Messe."

„Weil unter dem erstern Testamente, nach dem Zeugnisse des Apostels Paulus, wegen der Unzulänglichkeit des levitischen Priesterthums keine Vollendung war, so mußte nach der Anordnung Gottes, des Vaters der Barmherzigkeit, ein anderer Priester nach der Ordnung Melchisedechs, Jesus Christus, unser Herr, auftreten, der Alle, so viele geheiligt werden sollten, vollenden und zur Vollkommenheit bringen könnte. Obwohl also dieser unser Gott und Herr sich selbst einmal auf dem Altare des Kreuzes vermittelst seines Todes Gott dem Vater aufopfern wollte, auf daß er allda ewige Erlösung bewirke, jedoch sein Priesterthum durch den Tod nicht auslöschen sollte, so hat er am letzten Abendmahle in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, um seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer zu hinterlassen, wie es die menschliche Natur verlangt, wodurch jenes blutige, das einmal am Kreuze vollbracht werden mußte, vergegenwärtigt und das Andenken daran bis zum Ende der Zeit verbleiben und dessen heilsame Kraft zur Vergebung derjenigen Sünden, deren wir uns täglich schuldig machen, angeeignet würde, sich als den nach der Ordnung Melchisedechs auf ewig dargestellten Priester erklärend, seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott seinem Vater dargebracht und unter den Symbolen derselben Dinge den Aposteln, die er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, damit sie es genießen sollten, übergeben und ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthum zu opfern befohlen mit den Worten: Thut das zu meinem Andenken! wie es die katholische Kirche immer verstanden und gelehrt hat. Denn, nachdem er das alte Osterlamm gefeiert hatte, das die Menge der Kinder Israels zum Gedächtnisse an den Auszug aus Aegypten opferte, setzte er ein neues Osterlamm ein, sich selbst von der Kirche durch die Priester unter den sichtbaren Zeichen aufopfern lassend, zum Gedächtnisse an seinen Hingang aus dieser Welt zum Vater, als er durch die Vergießung seines Blutes uns erlöst und der Gewalt der Finsternisse entrissen und in sein Reich hinübergesetzt hat. Und zwar ist dieß jenes reine Opfer,

das durch keine Unwürdigkeit oder Bosheit der Opfernden befleckt zu werden vermag, von welchem der Herr durch Malachias weissagte, daß es seinem Namen, welcher groß werden sollte unter den Völkern, an allen Orten als ein reines Opfer werde dargebracht werden und auf welches der Apostel Paulus nicht undeutlich hinzeigt, indem er, den Corinthiern schreibend, sagt, daß diejenigen, welche durch die Theilnahme am Tische der Teufel befleckt seien, nicht theilhaftig werden können des Tisches des Herrn, beiderseitig unter dem Tische den Altar verstehend. Endlich ist es dasjenige Opfer, welches zur Zeit des Naturstandes und des Gesetzes durch mancherlei Opferbilder als dasjenige bezeichnet wurde, welches alle durch sie angedeuteten Güter, als die Vollendung und Vollkommenheit jener Aller, in sich begreift."

„Zweites Hauptstück. Das Meßopfer ist ein Sühnopfer für Lebendige und Abgestorbene. Und weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe verrichtet wird, der nämliche Christus enthalten ist und unblutiger Weise geopfert wird, welcher sich selbst auf dem Altare des Kreuzes einmal blutiger Weise geopfert hat, so lehrt der heilige Kirchenrath, daß dieses Opfer wirklich ein Sühnopfer sei und daß dadurch bewirkt werde, daß wir, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und dem rechten Glauben, mit Furcht und Ehrfurcht, reuig und büßend zu Gott hintreten, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zur Zeit, wo uns Hülfe Noth thut; denn der Herr, durch dieses Opfer versöhnt, und die Gnade und Gabe der Buße ertheilend, vergibt Verbrechen und Sünden, wenn sie noch so groß sind; denn es ist ein und dasselbe Opfer und mittelst Dienst der Priester derselbe sich jetzt Opfernde, welcher damals sich am Kreuze opferte, und nur die Opferweise ist verschieden. Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, nämlich des blutigen Opfers, reichlich empfangen; weit gefehlt, daß diesem durch jenes in irgend einer Weise Abbruch gethan werde; deßwegen wird es mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebendigen Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert."

„Sechstes Hauptstück. Von der Messe, in welcher der Priester allein kommunizirt.

Der hochheilige Kirchenrath wünschte zwar, daß in allen Messen die beiwohnenden Gläubigen nicht allein durch geistiges Verlangen, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie kommuniziren möchten, damit die Frucht dieses heiligsten Opfers ihnen um

so reichlicher zu Theil würde; aber deßhalb verwirft er, wofern dieß nicht immer geschieht, jene Messen nicht als private oder unerlaubte, in welcher der Priester allein sakramentalisch communizirt, sondern genehmigt und empfiehlt sie sogar, zumal auch diese Messen wahrhaft für gemeinschaftliche gehalten werden müssen, theils weil in ihnen das Volk geistlicherweise communizirt, theils aber, weil sie von dem öffentlichen Diener der Kirche nicht nur für sich, sondern für alle Gläubigen, welche zum Leibe Christi gehören, gefeiert werden."

Achtes Hauptstück. Die Messe soll nicht in der Landessprache gefeiert, ihre Geheimnisse sollen dem gläubigen Volke erklärt werden. „Obgleich die Messe viel Belehrendes für das gläubige Volk enthält, so schien es den Vätern doch nicht zweckdienlich zu sein, daß sie an den verschiedenen Orten in der Landessprache gefeiert werde. Damit aber deßwegen, während der alte und von der heiligen römischen Kirche, der Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen, genehmigte Ritus jeglicher Kirche überall beibehalten wird, die Schafe Christi nicht hungern und die Kinder nicht um Brod bitten und Keiner da sei, der es ihnen breche: so gebietet der hl. Kirchenrath den Pfarrern und allen denen, welche die Seelsorge verwalten, daß sie öfters unter der Feier der Messe entweder selbst oder durch Andere, besonders an Sonn- und Festtagen, Einiges von dem, was in der Messe gelesen wird, auslegen und unter Anderm irgend ein Geheimniß dieses heiligsten Opfers erklären sollen."

Es sind hier aus den Tridentinischen Beschlüssen gerade jene ausgehoben, welche den gläubigen Protestanten, also auch den Lutheranern die anstößigsten sind und auch von der Augsburgerschrift am meisten angefochten werden, wie wir sehen werden.

Die Lehre der katholischen Kirche zergliedert sich nach obiger Darlegung des Tridentinums in folgende Sätze:

A. Die Abendmahlsfeier eine wahre Opferfeier; denn Christus ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs; die Abendmahlsfeier ist ferner das von Maleachi prophezeite reine Speiseopfer und durch das Passah- und Bundesopfer vorgebildet.

B. Die Selbstübergabe Christi kraft der Einsetzung der Abendmahlsfeier an die Kirche und die Annahme und Darbringung dieses Opfers von Seite der Kirche an Gott den Vater.

C. Die Früchte des Meßopfers.

D. Opfer und Priesterthum.

Diese Hauptpunkte sind es nun, die wir einer eingehenden Erörterung sofort unterziehen müssen, um die Wahrheit der katholischen Lehre und die Nichtigkeit der entgegengesetzten Irrthümer und Einreden in's hellste Licht zu setzen.

In diesem sechsten Hefte kommen die Punkte A und B, in dem nächsten C und D in Erledigung.

A. Die Abendmahlsfeier eine Opferfeier;

denn

I. Christus ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs.

Um hier gleich die ganze Anschauung der katholischen Kirche beim Beginn der Untersuchung in vollster Klarheit wie Entschiedenheit hinzustellen, denke man sich

Christum am Kreuze und sein Wort: Es ist vollbracht!

Dann denke man sich Christum im Himmel als Priester nach der Ordnung Melchisedechs und denke sich ihn auf Erden nach derselben Ordnung — im Himmel mit seinen strahlenden fünf Wunden, oder mit seinem Blute, auf Erden im Sakramente, also wieder mit seinem Blute, also Christum als Opfer und Opferpriester im Himmel und auf Erden, nur in anderer Erscheinungsform und dort wie hier zu dem Zwecke, das Verdienst des Kreuzopfers durch das Opfer im Himmel und auf Erden dem erlösten Geschlechte zuzuwenden: — so hat man die ganze Lehre der katholischen Kirche in einem sprechenden Bilde vor sich, während die protestantische Anschauung nur das Opfer des Kreuzes kennen will und kein Opfer der Zuwendung, weder im Himmel noch auf Erden, annimmt. — Die Augsburgerschrift z. B. sagt (S. 32 f.): „In seiner thatsächlichen Wirklichkeit ist das Versöhnungsopfer Christi eine vorübergehende, einmalige zeitliche That, nur seine Folgen und Wirkungen dauern fort. Der Begriff einer von jenem Kreuzesopfer an in der Messe fortdauernden Selbstopferung Christi widerspricht dem Worte: Es ist vollbracht! der Würde des Erlösers, den klarsten Stellen der hl. Schriften im alten wie im neuen Testament, insbesonders I. Petr. 3, 18; Hebr. 9, 12 und 26 und 28; 10, 10 und 12 und 14 und 18, widerspricht der Auferstehung, die da ist das göttliche Siegel der vollendeten Erlösung, widerspricht der Sendung des hl. Geistes, der gekommen ist zur Heiligung der Menschheit auf Grund der vollbrachten Erlösung, widerspricht der Einsetzung des Predigtamtes, welches die vollendete Versöhnung zur Voraussetzung hat, widerspricht der heiligen Taufe, die als Mittheilung der durch Christum uns erworbenen Heilsgüter auf das objektiv abgeschlossene Erlösungswerk basirt

ist, widerspricht dem Verhältnisse des alten und neuen Bundes, widerspricht dem Grundgedanken, der ganzen Heilsanstalt des Christenthums. So lange die Versöhnung der sündigen Welt ein fortwährendes Faktum ist, so lange ist auch die Wirklichkeit des Christenthums in Frage gestellt und der alttestamentliche gesetzliche Standpunkt noch nicht völlig überwunden."

Hiemit steht im Zusammenhang, was S. 33 der Augsburgerschrift gesagt wird: „Durch das unblutige Opfer sollen uns die Früchte des blutigen Opfers Christi zugetheilt werden. Welches sind aber die Früchte des blutigen Opfers, wenn noch immer ein unblutiges nöthig ist? So lange wirkliches Versöhnungsopfer geschehen muß, so lange kann die Versöhnung der Sünden uns nicht zugeeignet werden, weil sie noch nicht erwirkt ist." Kürzer und prägnanter faßt Dr. Steitz die gewaltige Differenz zwischen katholischer und protestantischer Auffassung in die Frage zusammen: „Was soll man sich unter einem Zuwendungsopfer denken? wo in aller Welt ist je ein Opfer dargebracht worden, um die Früchte eines andern Opfers, mit dem es identisch und von dem es doch wieder verschieden ist, den Darbringenden anzueignen und zu appliciren?" [1]) Was speziell das Meßopfer als Aneignungsopfer anlangt, so kann ja, meint Dr. Steitz, die Aneignung durch den sakramentalen Genuß erfolgen, der ja eigens dazu bestimmt ist.

Diese ganze Auffassung des Opfers Christi leidet an Einseitigkeit, weil die Opferthat Christi und deren Zuwendung an die erlöste Menschheit nicht scharf genug auseinandergehalten wird. Ganz gewiß ist durch Christi Tod, als dem Culminationspunkt seines Erlösungswerkes dieses Werk selber objektiv abgeschlossen. Das hat die katholische Kirche nie anders gewußt und nie anders gelehrt, und jedes Kind in der Schule und jedes greise Mütterchen weiß es nicht anders und darum sagen wir in der Kreuzwegandacht: „Wir beten dich an, Herr Jesu Christe, und benedeien dich, denn durch dein bitteres Leiden und Sterben hast du die ganze Welt erlöst." Gewiß, als der sterbende Heiland mit lauter Stimme rief: Es ist vollbracht! und dann seinen Geist aufgab, da war auch das Werk der Erlösung vollständig vollbracht. Auferstehung und Himmelfahrt sind nur die nothwendigen Consequenzen der am Kreuze vollbrachten Erlösung.

Aber man muß sich doch jetzt auch klar machen, was denn sagen will, die Erlösung sei vollbracht. Die gegnerische Schrift sagt dieß selbst mit dem Worte: das Erlösungswerk ist objektiv abgeschlossen,

---

[1]) Herzog's Lexikon. Bd. 9, S. 391.

d. h. Christus hat nun durch sein Werk die Welt mit Gott ausgesöhnt, den Schuldbrief der Menschheit an's Kreuz geheftet, die trennende Scheidewand zwischen Gott und ihr niedergerissen, Sünde und Schuld getilgt und die Herrschaft des Teufels über das Menschengeschlecht zerstört. Mit andern Worten heißt das aber nichts anders, als: Von nun an ist es möglich, Nachlassung seiner Sünden zu bekommen, die Gnade der Rechtfertigung und alle übrigen Früchte der Erlösung zu erhalten und ein Kind der ewigen Seligkeit zu werden. Die Quelle der Erlösung begann also auf Golgatha zu sprudeln. Aber so wenig sich Einer baden und abwaschen kann, wenn er nicht die Quelle benützt, so wenig er vom klarsten reinsten Quell seinen Durst löschen kann, wenn er nicht davon trinkt: so wenig hilft Jemandem die auf Golgatha objektiv vollbrachte Erlösung, wenn er dieselbe nicht subjektiv macht, d. h. sich die Früchte der Erlösung aneignet. Und so wenig Jemand, der gerettet werden will, seinem Retter die Methode vorschreiben darf, und die Art und Weise, in welcher er seine Rettung wünscht, ebensowenig darf ein Mensch sich die Keckheit herausnehmen, dem lieben Gott vorzuschreiben, in welcher Weise er die Früchte der Erlösung uns zuwenden soll. Wir sollen da froh sein, daß uns Gott erlöst hat und sollen es freudigst ihm auch anheimstellen, wie er das Blut der Versöhnung, den kostbaren Preis unserer Erlösung uns zuwenden will. Wir dürfen sicher darauf rechnen, daß, wie er in seiner ewigen und unendlichen Allmacht, Weisheit, Liebe und Erbarmung von Ewigkeit her beschlossen hat, uns durch das Kreuz und in keiner andern Weise zu erlösen, er auch die Art der Zuwendung des Kreuzopfers an das erlöste Geschlecht von Ewigkeit her bestimmt hat. Die Frage ist nur die: Wie erfährt man das mit Sicherheit, in welcher Weise Gott der Herr uns die Früchte des Erlösungswerkes zuwenden will? Und die Antwort ist: Das erfährt man durch dieselbe Kirche Christi, durch welche die Welt auch erfahren hat, daß Gott die Welt erlöst hat und wie er sie erlöst hat. Da gab es lange noch kein neues Testament, kein geschriebenes Evangelium, keine Briefe der Apostel und in der ganzen Welt wurde es schon gepredigt, daß und wie Gott die Welt erlöst hat, aber auch, wie er uns die Früchte dieser Erlösung zueignen will. Und als die Schriften, die wir neues Testament nennen, geschrieben waren, da war es dieselbe Kirche, welche predigte, die zugleich auch den richtigen Sinn der Schrift erklärte, gleich wie sie auch deren Aechtheit, Unverfälschtheit und göttliche Eingebung verbürgte. Nun sagt diese Kirche in ihrer vom Heiland ihr verliehenen unfehlbaren Lehrautorität: die Früchte des Erlösungswerkes werden in verschiedener Weise den Einzelnen zugemittelt, um das Ziel und

Ende des Erlösungswerkes, die Absicht Gottes mit uns, nämlich unsere Reinigung, Heiligung und Einigung zu bewirken und diese uns zu diesem Ziele führenden Mittel müssen wir durch freie Willensthätigkeit mit den entsprechenden Gefühlen und Gesinnungen ergreifen und sie zu unserm Heile wirken lassen. So wird dann die Frucht der Erlösung durch das Kreuz uns zugemittelt.

Hier nun gehen die katholische und die gläubig-protestantische Anschauung direkt auseinander. Beiden gemeinsam ist die Grundwahrheit: Christus hat sich für die Menschheit am Kreuze geopfert und hat durch seinen blutigen Opfertod die ganze Welt versöhnt; aber die Art und Weise, wie die Früchte dieses Opfertodes dem Einzelnen angeeignet werden sollen und können, denkt sich der Protestant total verschieden vom Katholiken. Der Katholik sagt: die Früchte des Kreuzopfers werden uns auf gar verschiedene Weise zugemittelt, z. B. durch den Glauben, die Sakramente, den Gottesdienst, Predigt und Gebet, insbesonders aber durch das Meßopfer. Dem Protestanten hingegen ist der Glaube, der das Verdienst Christi ergreift und so der Früchte der Erlösung sich theilhaftig macht, Alles; dieser Glaube ist ihm nicht bloß das vorzüglichste, er ist ihm das einzige Mittel, um die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen oder mit andern Worten, um sich der Verdienste Christi theilhaftig zu machen. Die Sakramente als Kanäle, wodurch die Früchte der Erlösung: Reinigung, Heiligung und Einigung, uns zufließen, haben daher im System des Protestantismus keinen Platz, oder wie Kahnis es ausdrückt: „Die Sakramentslehre lag eigentlich nicht in dem der Reformation eigenthümlichen Dogmenkreise. Sie stehen mit der reformatorischen Grundlehre vom Glauben als Gnadenmittel in Verbindung, durch welche der heilige Geist Glauben **erweckt.** Was die Reformation nöthigte, auf die Sakramentslehre näher einzugehen, war der Protest gegen das unevangelische Wesen, welches sich in die mittelalterliche Sakramentslehre gelegt hatte und die Sakramentsstreitigkeiten im Lager der Reformation selbst." [1]) Hier tritt also die Confusion schon in gewaltiger Weise ein. Während fortwährend behauptet wird, die Taufe helfe ohne Glauben nicht das mindeste, mache Keinen gerecht ohne Glauben, wird die Sache auf einmal umgedreht und behauptet, die Sakramente seien nur da, um unsern Glauben erst zu erwecken. Man sieht klar, daß man nicht wußte, was mit den Sakramenten anfangen. Wenn es nun in Bezug auf die Nothwendigkeit der Sakramente und ihr Verhältniß zum Werke der Erlösung

---

[1]) Kahnis, lutherische Dogmatik Bd. II. S. 554.

im Allgemeinen eine gräuliche Confusion gab, so versteht es sich von selber, daß der Protestantismus mit der Lehre vom Opfer des neuen Bundes, mit der Messe und ihrer Beziehung zum Kreuzopfer sich absolut gar nicht zurechtzusetzen wußte. Christus, sagt er, ist für uns am Kreuze gestorben und hat sich ein für allemal für die Welt zum Opfer gebracht — diese Wahrheit ergreifst du mit dem Glauben und dann bist du gerechtfertigt — was soll da noch eine Messe, ein fortgesetztes Opfer Christi? Das ist blanker Unsinn und die schmachvollste Beeinträchtigung des Kreuzopfers, eine wesentliche Schmälerung der Verdienste des Opfers Christi am Kreuze. Ist das wirkliche Opfer am Kreuze vollbracht worden, wozu ein weiteres Opfer und vollends wozu ein fortwährendes Sühnopfer? — Das eine hebt das andere nothwendig auf.

Hier also gilt es, daß wir uns gründlich auseinandersetzen, wenn eine gerechte Würdigung der katholischen Lehre von der Messe und somit eine Verständigung ermöglicht werden soll. Gehen wir also vom gemeinsamen Grund aus.

Christus unser Hoherpriester hat durch seinen Tod am Kreuze sich selbst zum Opfer gebracht, und diese Erlösung ist eine vollendete. Also der Gekreuzigte unser blutiges Opfer und Hoherpriester zugleich, der nicht dem Blute von Widdern und Rindern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen und eine ewige Erlösung erfunden hat. [1]) Vollständig eignen wir uns auch an, was protestantischerseits aus dem Hebräerbriefe noch geltend gemacht wird: „Nicht um sich mehrmals opfern zu müssen, wie der Hoherpriester alle Jahre mit fremdem Blute in das Allerheiligste eingeht; sonst hätte er seit dem Anfange der Welt gar oft leiden müssen; sondern er ist einmal im Vollalter der Welt erschienen zur Hinwegnahme der Sünde durch das Opfer seiner selbst." [2]) „So ward auch Christus nur einmal geopfert"; [3]) „in diesem Willen sind wir geheiligt durch das Opfer des Leibes Jesu Christi ein- für allemal"; [4]) „er aber, nachdem er ein einziges Sündopfer gebracht, sitzt auf ewig zur Rechten Gottes"; [5]) „mit einem Opfer hat er die Geheiligten vollendet auf ewig"; [6]) „wo aber die Sünden vergeben sind, da hat kein Opfer mehr statt für die Sünden." [7])

[1]) Hebr. 9, 12.
[2]) Hebr. 9, 25, 26.
[3]) Hebr. 9, 28.
[4]) Hebr. 10, 10.
[5]) Hebr. 10, 12.
[6]) Hebr. 10, 14.
[7]) Hebr. 10, 18.

Also — Christus hat sich ein- für allemal geopfert, das Opfer war ein vollständiges, und Christus stirbt nicht mehr; nichts fehlt dem Opfer Christi am Kreuze, unser Herr hat eine vollkommene Erlösung erfunden. Objektiv ist das Werk Christi abgeschlossen. Dieß ist der gemeinsame Standpunkt. Jetzt aber beginnt die Verschiedenheit, indem der Katholik sagt: Subjektiv wird das Werk Christi, d. h. dem Einzelnen werden die Früchte dieses Opfers zu Theil durch die fortgesetzte Opferthätigkeit, welche Christus der Herr nach vollbrachtem Kreuzopfer als Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs im Himmel und auf Erden entfaltet. Diese behufs der Aneignung fortgesetzte Opferthätigkeit Christi nach vollendetem Kreuzopfer muß jetzt bewiesen werden. Hier kommen also folgende drei Fragen zur Beantwortung:

1) Gibt es ein Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs?
2) Worin besteht die hohepriesterliche Wirksamkeit Christi nach Melchisedechs Ordnung im Himmel?
3) Worin besteht die hohepriesterliche Thätigkeit Christi nach Melchisedechs Ordnung auf Erden?

Also:

1) Gibt es ein Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs?

Es gibt ein ewiges Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs.

Von diesem Priesterkönig, der ein Zeitgenosse Abrahams war, heißt es: „Aber Melchisedech, König von Salem, brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester des Allerhöchsten.“ [1]) Dieses Priesterthum Melchisedechs ist ein Vorbild des Priesterthums Christi; denn tausend Jahre vor Christus legt der hl. Geist dem König David folgende Worte in den Mund, die Jehovah zu seinem Sohne spricht: „Jehovah hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.“ [2])

Wie ist nun das zu verstehen? Ist Melchisedech, der Priesterkönig, ein Vorbild Christi auch bezüglich seines blutigen Opfers am Kreuze? Ja, denn Christus ist schlechtweg Priester nach der Ordnung Melchisedechs. Deßhalb sagt der hl. Paulus: „Nachdem er vollendet, ist er Allen, die ihm gehorchen, Urheber der ewigen Seligkeit, und wird

---

[1]) I. Mos. 14, 18.
[2]) Ps. 109, 4.

von Gott ein Hoheprieſter genannt nach Art Melchiſedechs." [1]) Er iſt dieß aber nicht in Bezug auf die Art des Opfers, ſondern wegen der Aehnlichkeit ſeiner Abſtammung, weßhalb der hl. Paulus hierüber ſagt: „Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlechtsregiſter (das bei den levitiſchen Prieſtern genau nachzuweiſen iſt) hat er (Melchiſedech) weder einen Anfang ſeiner Tage, noch ein Ende ſeines Lebens, ſondern dem Sohne Gottes ähnlich bleibt er Prieſter in Ewigkeit." [2]) Melchiſedech, will der Apoſtel ſagen, ſteht durchaus als eine geheimnißvolle, als eine Perſon einzig in ihrer Art da. So auch Chriſtus, der in Bezug auf ſein Prieſterthum ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlechtsfolge, da er nicht aus einem prieſterlichen Geſchlechte abſtammte, und ohne von ihm erzeugte Nachkommen im Prieſterthum blieb, folglich in dieſer Weiſe als alleinſtehend betrachtet werden muß. Das Prieſterthum beider iſt alſo ein ewiges, da es nicht aufhört, nicht von einem aus ihnen entſproſſenen Nachfolger übernommen wird, der nun an ihre Stelle träte und ſie gleichſam verdrängte. Der Apoſtel Paulus wollte nämlich in ſeinem Briefe an die Hebräer dieſen, die ſich mit dem aaroniſchen Prieſterthum brüſteten, beweiſen, daß das Prieſterthum Chriſti vor dieſem weitaus den Vorzug habe, indem dieſes nach der Ordnung Melchiſedechs und nicht Aarons ſei. Deßhalb führt er ihnen zu Gemüthe, daß Melchiſedech, nach deſſen Ordnung Chriſtus Prieſter ſei, den Abraham geſegnet und in dieſem den Aaron, daß er ſonach größer als Aaron war; ferner, daß Melchiſedech von Abraham den Zehnten empfangen und ſomit auch von Aaron, der damals noch in den Lenden Abrahams war und ſomit größer geweſen ſei, als Aaron, indem der Hoheprieſter von den niedrigen Prieſtern den Zehent empfängt; endlich, daß Melchiſedech gewiſſermaſſen ewig geweſen, da weder ſeine Herkunft noch ſein Hingang in der Schrift beſchrieben werde, was Alles zur bevorzugten Stellung Chriſti gehört und darum erwähnt werden mußte.

Es iſt alſo ausgemachte Wahrheit: das Prieſterthum Melchiſedechs iſt ein Vorbild des Prieſterthums Chriſti; die beiden Prieſter ſtehen in ihrer Art einzig da — ſie ſind ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlechtsregiſter und wie Melchiſedech höher ſteht als Abraham und Aaron, ſo gewiß noch höher Chriſtus. Von proteſtantiſcher Seite wird in ſoweit keine Einwendung gegen dieſe Beweisführung erhoben werden.

Es frägt ſich aber jetzt weiter: Bezieht ſich das Wort „ewig" bloß auf die Perſonen der beiden Prieſter, oder auch auf deren

---

[1]) Hebr. 5, 9, 10.
[2]) Hebr. 7. 3.

priesterliche Thätigkeit? Und hier sagen wir nun: Christus heißt auch deßwegen Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs, weil auch seine priesterliche Thätigkeit ewig währt. Aber wie und wo soll sich dieses ewig währende Priesterthum Christi entfalten? Ueber Beides gibt uns der Apostel Paulus Aufschluß in demselben berühmten Briefe an die Hebräer, in welchem er den vorbildlichen Charakter des Melchisedechischen Priesterthums darlegt. Er sagt nämlich von Christus: „Dieser, weil er ewig bleibt, hat ein unvergängliches Priesterthum. Daher kann er auch immerdar selig machen, die durch ihn zu Gott nahen, da er immer lebt, um für uns zu bitten“ [1]), oder wie es an einer andern Stelle desselben Briefes heißt: „um vor Gottes Angesicht für uns zu erscheinen.“ [2]) Es frägt sich hier: ob dieses „Erscheinen vor Gottes Angesicht“ auch eine hohepriesterliche Thätigkeit Christi nach der Ordnung Melchisedechs ist? Die Antwort ist: Unzweifelhaft; denn der Apostel bringt diese Thätigkeit Christi im Himmel in unmittelbare Verbindung mit dem Priesterthum Melchisedechs, wenn er sagt: „denn so lautet das Zeugniß: Du bist Priester ewiglich nach Art Melchisedechs. Christus hat also, weil er ewig bleibt, ein ewiges Priesterthum. Daher kann er auch immer diejenigen beseligen, welche durch ihn zu Gott sich nahen, da er ewig lebt, um für uns zu bitten.“ [3]) — Es gibt also ein Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs, das im Himmel noch dauert, obwohl das Opfer am Kreuze vollbracht ist.

Es frägt sich nun:

2) Worin besteht die hohepriesterliche Thätigkeit Christi nach der Ordnung Melchisedechs im **Himmel?**

Christus erscheint vor Gottes Angesicht, um für uns zu bitten Dieselbe Thätigkeit Christi im Himmel für uns deutet der Apostel auch im Römerbriefe [4]) an, wenn er sagt: „Wer will verdammen? Christus Jesus, der gestorben? noch mehr, der auch auferstanden ist? der sogar zur Rechten Gottes sitzt? der uns ja vertritt?“ Ebenso der Apostel Johannes, wenn er sagt: „Dieß, meine Kindlein, schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt; hat aber Jemand gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum den Gerechten.“ [5])

Wir wissen also ganz genau, worin dieses ewige Priesterthum

---

[1]) Hebr. 7, 24, 25.
[2]) Hebr. 9, 24.
[3]) Hebr. 7, 17, 24, 25.
[4]) Röm. 8, 34.
[5]) I. Joh. 2, 1.

Christi im Himmel besteht, nämlich in seiner beständigen Fürbitte und Mittlerschaft für uns. Aber wir wissen auch, worin dieses Mittleramt nicht besteht, indem der Apostel ausdrücklich sagt: „Nicht in ein Heiligthum von Menschenhänden gemacht, das ein bloßes Vorbild war, ging Jesus ein, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor Gottes Angesicht zu erscheinen, nicht, um sich mehrmals opfern zu müssen, wie der Hohepriester alle Jahre mit fremdem Blute in das Allerheiligste eingeht." [1]) Also Christus stirbt nicht mehr, er hat sich einmal geopfert und ein für allemal „er ist im Vollalter der Welt einmal erschienen zur Hinwegnahme der Sünden durch das Opfer seiner selbst." [2])

Aber nun kommt die wichtige Frage: Ist denn dieses Mittleramt, diese Fürsprache des Erlösers für uns im Himmel noch nöthig, nachdem er auf Erden am Kreuze vollständige Genugthuung geleistet und eine ewige Erlösung erfunden hat? Ist diese Fürbitte nicht rein überflüssig, ja beeinträchtigt dieses ewige Priesterthum Christi im Himmel nicht sein Priesterthum auf Erden, in Folge dessen er vollständig den Vater mit der Welt ausgesöhnt hat? Und schickt sich diese Fürbitte im Himmel noch für den verklärten Heiland? Ist denn das Mittleramt nicht etwas, was bloß für die Zeit des Erdenlebens Christi am Platze war? Ist denn durch das Kreuzopfer nicht Alles bereits vermittelt? Hat der Herr während seines irdischen Wandels nicht genug gebetet für uns? Nicht genug vermittelt? Sagt nicht der Apostel: „Er brachte in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen unter starkem Geschrei und Weinen vor den, der ihn vom Tode erretten konnte, und ist wegen seiner Gottergebenheit erhört worden. [3]) Wenn er erhört worden ist mit seinem starken Geschrei und Weinen — warum nun im Himmel neue, unablässige Fürbitte für uns? Ist der himmlische Vater so vergeßlich, daß er fortwährend, durch die Entfaltung eines ewigen Priesterthums, für uns wieder interpellirt werden muß? Oder ist das Erlösungswerk nicht kräftig und ausreichend genug gewesen, daß ihm durch eine „ewige" Vermittlung immer neuer Nachdruck gegeben werden muß? Ist diese Mittlerschaft Christi im Himmel nicht „die künstliche Fortspinnung der integrirenden Theile des Versöhnungsopfers," und „verträgt sich diese mit der nunmehrigen königlichen Herrschaft Christi, seinem Sitzen zur Rechten Gottes, seiner Wiederannahme aller jener Herrlichkeit, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hat?"

---

[1]) Hebr. 9, 24, 25.
[2]) Hebr. 9, 26.
[3]) Hebr. 5, 7.

Diesen Einwand schleudert die Augsburgerschrift [1]) gegen die von der katholischen Kirche behauptete Fortsetzung der priesterlichen Thätigkeit auf Erden im Meßopfer behufs der Aneignung der Früchte des Kreuzopfers — kann derselbe nicht mit demselben Rechte gegen die Fürbitte Christi im Himmel, seine ewige priesterliche Thätigkeit dort oben nach der Ordnung Melchisedechs geltend gemacht werden? In der That, vom protestantischen Standpunkte muß das Priesterthum Christi im Himmel, sein Mittler- und Fürsprecheramt eben so konsequent verworfen werden, wie dessen priesterliche Thätigkeit auf Erden, denn Christus hat sich am Kreuze einmal geopfert, vollständige Genugthuung geleistet — der Glaube hieran rechtfertigt — da braucht's kein weiteres Priesterthum Christi im Himmel mehr!

Indeß, es kommt noch stärker. Christus bittet für uns beim Vater, er ist unser Mittler; aber — wie will er denn das sein? Womit will er seiner Fürbitte Eingang verschaffen? auf welche Gründe hin soll der Vater seine Fürsprache annehmen? Wer nichts hat, der gilt Nichts, und ein Priester, der nichts zu opfern hat, ist kein Priester. Das Priesterthum Christi im Himmel kann also nicht bloß im Fürbitten und Vermitteln bestehen — es muß immer etwas mit im Gefolge sein, das seiner Fürsprache Gewicht und seiner Vermittlung das nöthige Ansehen verleiht. Was ist nun das?

Wir haben schon bemerkt, daß der verklärte Gottmensch im Hebräerbrief wiederholt als Hoherpriester bezeichnet wird. Nach Paulus gibt es aber keinen Priester und Hoherpriester ohne Opfer, denn also lauten seine Worte: „Jeder aus den Menschen erwählte Hoherpriester wird für die Menschen wegen ihrer Anlegenheiten gegen Gott aufgestellt, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen." [2]) Endlich behauptet er im achten Capitel des Hebräerbriefes geradezu, daß Christus auch im Himmel noch opfere. Seine Worte sind folgende: „Die Hauptsache von dem Gesagten aber ist: Wir haben einen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt, als Diener des Heiligthums und des rechten Zeltes, welches der Herr errichtet hat und nicht ein Mensch; denn jeder Hoherpriester ist aufgestellt, um Opfer und Gaben darzubringen, folglich muß er nothwendig auch dieser Etwas darzubringen haben. Auf dieser Welt, wenn er auch da wäre, könnte er nicht Priester sein, weil hier nur diejenigen Priester sind, welche nach dem Gesetz die Opfer bringen." [3])

[1]) Gotteswort S. 33.
[2]) Hebr. 5, 1.
[3]) Hebr. 8, 2 - 4.

Der Apostel will sagen: Das Wichtigste am Melchisedechischen Priesterthum Christi ist dieses, daß er es als Genosse der göttlichen Macht, der nämlich zur Rechten des Vaters sitze, und zwar im Himmel verwalte, und daß somit sein Priesterthum ein königliches und ein himmlisches sei. Als Hoherpriester im Himmel muß er aber einen Dienst im Himmel haben; denn das liegt im Begriff eines Priesters, daß er Priesterdienste leiste. Christus heißt somit nicht bloß deßwegen Hoherpriester, weil er auf Golgatha geopfert hat, sondern weil er im Himmel dieß noch thut. Will er aber diesen Opferdienst im Himmel verrichten, so muß er auch ein Opfer haben. — Wollte man weiter fragen, wie es denn komme, daß Christus sein Melchisedechisches Priesterthum im Himmel verwalte und nicht auf Erden, warum er denn habe leiden und sterben wollen, (woran sich die Juden so sehr stießen) und auf diese Weise in den Himmel eingehen müssen: so ist die Antwort, sagt der Apostel, daß, wenn er nicht gestorben wäre, das levitische Priesterthum noch zu Recht bestünde und das Priesterthum Christi ausschlösse, da er von Juda und nicht vom Priesterstamme Levi abstammt. Auf Erden konnte also das Priesterthum Christi nach Melchisedechs Ordnung erst mit dem Tode Christi seinen Anfang nehmen und deßwegen auch im Himmel. Es war ein blutiges Opfer von ihm gefordert, dieses aber erst mit seinem Tode vollbracht, weßhalb sein Priesterthum erst im Tode vollendet und er vollkommener Priester wurde. [1])

Was bringt nun der Hoherpriester Christus im Himmel für ein Opfer dar?

Hören wir wieder den Apostel: „Als aber Christus, der Hoherpriester zukünftiger Güter erschien, ist er durch ein größeres und vollkommeneres Gezelt, das nicht von Menschenhänden gemacht, das heißt, nicht von dieser Welt ist, auch nicht mit Blut von Widdern und Rindern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." [2]) — Wo Christus mit seinem Blut erscheint, erscheint er als Opfer. Die Beschneidung, die erste durch äußere Gewaltthat am Heiland veranlaßte Blutvergießung, ist die Einweihung zum großen Opferakte am Kreuze. Durch sie wurde Jesus zum Sühnopfer erst qualificirt. Vermöge seiner Empfängniß und Geburt stand der Gottmensch makellos und gerecht da, konnte somit des beleidigten Vaters Zorn nicht fühlen und darum auch nicht sühnen, er war Christus, aber noch nicht Jesus

---

[1]) Dr. Thalhofer, die Opferlehre des Hebräerbriefes, eine dogmatisch-exegetische Abhandlung als Programm zum Schlusse des Studienjahres 1854/55.

[2]) Hebr. 9, 11, 12.

— Heiland, Erlöser. Im Augenblick der Beschneidung aber, die ja nur für Sünder angeordnet war, erscheint er als Sünder vor dem Auge Gottes und wird vom Blick des göttlichen Zorns getroffen; denn er trug jetzt das Zeichen des Sünders an sich. Die Beschneidung ist somit Einweihung und Anfang des blutigen Opfers Christi, das auf Golgatha seine Vollendung erhielt. Mit diesem hier vergossenen Blute erscheint nun der Erlöser auch im Himmel und gerade deßhalb heißt er Hoherpriester. Es versteht sich nun von selber, daß man sich dieß nicht so vorstellen darf, als wäre der Herr vor seinem Vater erschienen, wie er am Kreuze hing, am ganzen Leibe mit Blut überronnen, oder gar in einem Gefässe sein Blut mit seinen Händen tragend. Es ist dieß offenbar bildlich gesprochen und das Bild hergenommen vom alttestamentlichen Hohenpriester, der alljährlich einmal am großen Versöhnungstage in das Allerheiligste mit dem Opferblute hineinging. Wie hier das Blut Sinnbild des hingeopferten Lebens ist und somit Repräsentant des ganzen Opferthieres, so ist auch das Blut Christi — Christus selbst, als der, welcher freiwillig sein Leben hingegeben, freiwillig den blutigen Tod erlitten hat. Von seinem blutigen Opfertod trug Jesus bei seiner Himmelfahrt nur die verklärten Hauptspuren an sich, seine heiligen fünf Wunden. Mit diesen erschien er vor seinem himmlischen Vater, mit diesen sitzet er zur Rechten des Vaters, die Hinweisung auf sie, verbunden mit der fortdauernden Kreuzopferliebe, ist der ewige Opferakt, den er im Himmel übt und diese Hinweisung auf sein „Blut" ist es, was seiner Fürbitte und seinem Mittleramte für uns alle Kraft verleiht. Dieser Opferakt ist, wie gesagt, ein ewiger, während das Kreuzopfer ein vorübergehender Akt war. Der Willensakt nämlich, mit dem der Heiland sein blutiges Kreuzopfer vollbracht, ist ein fortdauernder, ein ewiger und darum sein Priesterthum im Himmel ein ewiges. Durch diesen seinen Willen hat erst die Vergießung seines Blutes ihren Werth bekommen. Das Blut ist überall nur Anschauungsmittel des Todes und dem Blute als solchem kann und darf man keine Sühne beilegen, diese kommt auch bei Christus nur der sittlichen That seines Todes zu. Es ist die freiwillige Hingabe, die innere geistige Gesinnung, der Gehorsam bis zum Tode, welche dem Opfertod Christi, seinem Blutvergießen, den wahren sittlichen Werth verleihen. Das wesentlich Erlösende war der Opferwille Christi, die geistige Hingabe an Gott, die sich im Tode bewähren mußte, die im Tode zur bestimmten That werden mußte. Im Momente der Menschwerdung trat dieser Opferwille ein und im Tode vollendete er sich. Diese sittliche Gesinnung, dieser Wille, dieser Gehorsam Christi hat aber mit dem Tode Christi nicht aufgehört, er dauert fort über

den Tod hinaus, ist mit seiner Person für die ganze Ewigkeit unzertrennlich verbunden. Mag daher immerhin in der Geschichte der Tod Christi als ein ehemaliges Ereigniß der Vergangenheit angehören, vor Gott ist dieser Tod eine ewige Gegenwart und wie daher vor ihm das Lamm geschlachtet war „vor der Grundlegung der Erde", [1]) so steht es auch jetzt vor ihm „wie geschlachtet." [2])

Aber noch aus einem andern Grunde muß die Opferthat auf Golgatha *in ihren Wirkungen* fortdauern, d. h. muß Christus im Himmel ein ewiges Priesterthum verwalten. Christus hat sein Opfer als Stellvertreter der Menschheit gebracht zu dem Zwecke, um *allen* Menschen *aller* Zeiten Entsündigung und Heiligung zu erwirken. So lange noch Menschen zu erlösen sind, so lange nicht mit Vollendung der Menschheit auch die Wiedergeburt der unfreien Natur erfolgt ist, so lange müssen offenbar auch noch die entsündigenden und heiligenden *Wirkungen* des Kreuzopfers fortdauern. Aber keine Wirkung ohne Ursache — folglich muß das Kreuzopfer als sühnendes und heiligendes Opfer auch noch fortdauern, was aber absolut nicht der Fall wäre, wenn das Kreuzopfer als ein vor 1900 Jahren geschehenes Ereigniß lediglich der Geschichte angehörte. Da könnte es höchstens noch so auf die Nachlebenden wirken, wie die *Erinnerung* an große Thatsachen der Vergangenheit auf uns wirkt. Aber die Wirkungen des Kreuzopfers sind so außerordentlicher Art, daß sie unmöglich durch eine vor 1900 Jahren geschehene Ursache hervorgebracht werden können, wenn nicht diese Ursache selber *fortdauert*. Es soll ja die gesammte Menschheit mit Christo mystisch geopfert, mit ihm *gekreuzigt* [3]) und dadurch des Opfermahles, der Verklärung mit ihm theilhaftig, *es soll das Opfer des Gottmenschen ein Opfer der Menschheit werden* — wie könnte dieß geschehen, wenn das Kreuzopfer der Geschichte angehörte, wenn es nicht in seinem *Wesen* fortdauerte? Es muß sonach das Kreuzopfer als stellvertretendes Sühnopfer, wenigstens seiner *Substanz* nach, *in der Person des glorifizirten Gottmenschen* fortdauern und dieses fortdauernde Opfer ist vorerst sein *himmlisches* Opfer, von dem der Hebräerbrief redet.

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß dem *Wesen* nach das Opfer Christi im Himmel ein und dasselbe Opfer ist wie das Kreuzopfer. Nur die *Opferform* und der *Zweck* ist ein verschiedener.

---

[1]) Offenb. 13, 8.
[2]) Offenb. 5, 6.
[3]) Gal. 2, 19.

Worin besteht nun das unveränderliche Wesen des Kreuzopfers und des himmlischen Opfers, und worin die unwesentliche Form? Dieß ergibt sich sogleich, wenn wir folgende Momente ins Auge fassen. Aus dem Hebräerbrief, also aus positiver Offenbarung wissen wir, daß der Kreuztod Christi ein für allemal vollendetes Opfer gewesen, und weiter erfahren wir aus diesem Briefe, daß Christus auch im Himmel noch ein Opfer darbringe. Daraus geht hervor, daß der Apostel Paulus das himmlische Opfer nicht für ein neues, sondern für ein und dasselbe Opfer mit dem Kreuzopfer hält. Christus opfert sich mit seinem Blute am Kreuze und opfert sich mit seinem Blute auch im Himmel. Das sind nicht zwei Opfer, sondern ein und dasselbe Opfer, das am Kreuze vollendet im Himmel fortdauert. Es dauert aber fort im Willen des Gottmenschen, in seinem unbedingten vollkommenen Gehorsam gegen den väterlichen Willen. Dieser Gehorsam ist ein vollkommener erst geworden in der Hingabe des so theuren Lebens in den furchtbaren Tod zur Sühne der Welt, und dauert seiner ganzen Intensivität nach so lange, als die Person des Gottmenschen, d. h. ewig, und ebenso seinem Zwecke nach, d. h. so lange die Welt steht und es etwas zu sühnen gibt, als es Sünder gibt, denen die am Kreuze verdiente Sühne zugewendet werden muß. Denken wir ja schon bei einem gewöhnlichen Menschen die Energie des freien Willens, die sich bei Verrichtung irgend einer sittlich guten Handlung bethätigt und manifestirt hat, als fortdauernd. Dieß ist also das Wesen des Kreuzopfers wie des himmlischen Opfers: der gottmenschliche Gehorsam und die Willensenergie des Gottmenschen. Zu der unwesentlichen Form aber gehört die in die Sinne fallende Erscheinung: beim Kreuzopfer blutende Wunden, schauerlicher Tod, beim himmlischen Opfer leuchtende Wundmale, glorreiches Leben.

Zu den unwesentlichen Unterschieden des Kreuzopfers und des himmlischen Opfers gehört auch der, daß jenes in Zeit und Raum vollzogen wurde, dieses aber überzeitlich und überräumlich ist. Dieses Opfer Christi im Himmel aber ist ein einziger, ununterbrochener Akt, der aber uns in der Anwendung auf jeden einzelnen Fall als ein besonderer und darum wiederholter Sühnungsakt des Heilandes erscheint. Die Eine Fürbitte, mit der er im Momente seiner Erhöhung vor den Vater tritt, umfaßt in sich jeden einzelnen Menschen, in jeder einzelnen Lage, in jeder künftigen Zeit, und dennoch erscheint sie für den einzelnen Sünder als eine besondere Wirksamkeit des Heilandes, als eine Wiederholung des allgemeinen Opferaktes für ihn insbesondere. Der Hebräerbrief weiß von immer sich wiederholenden und erneuten Akten des Priesterthums Christi im Himmel: „Dieser

hat, weil er ewig bleibt, ein ewiges Priesterthum, weßhalb er auch immer retten kann diejenigen, die durch ihn Gott nahen, da er allzeit lebt, um für uns zu bitten" und wiederum: „In den Himmel selbst ist Jesus eingegangen, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen." Trotzdem aber „braucht er nicht oft sich selbst zu opfern" [1]) und es ist kein Opfer mehr übrig für die Sünden." [2]) So ist also Christi Festhalten des Einen auf Erden vollbrachten Opfers in der himmlischen Zeit ein stetes Neusetzen desselben und doch nur eine und dieselbe Handlung, ähnlich wie die Erhaltung der Welt in der irdischen Zeit eine wiederholte Schöpfung ist, bestehend in zahllosen Wiederholungen, die aber alle eine einzige Thätigkeit bilden. Die Erhaltung der Welt durch den fortdauernden Schöpferwillen Gottes bezeichnet man mit Recht nicht nur als wiederholte, sondern auch als fortgesetzte Schöpfung, und so kann man mit demselben Rechte das himmlische wie das eucharistische Opfer Christi als Fortsetzung des Einen Opfers am Kreuze bezeichnen. [3])

Wie die Protestanten sich hieran stoßen können, daß wir von einer Fortsetzung und Wiederholung des Opfers Christi am Kreuze in der bezeichneten Weise reden, ist unbegreiflich. Sagen wir denn: Christi Kreuzigung muß wiederholt, muß fortgesetzt werden? Sagen wir denn: Christus muß noch einmal, oder fortwährend leiden und sterben? Nein. Wir sagen nur: Auf Grund seines am Kreuze vergossenen Blutes setzt der Herr seine Opferthätigkeit ununterbrochen fort durch seine Fürbitte und Mittlerschaft und zwar erstens im Himmel, wo er an seinem glorifizirten Leibe die leuchtenden Wundmale zum Beweise seines freiwillig erlittenen Opfertodes in alle Ewigkeit trägt. Der Opferwille Christi also setzt sich fort, der im Kreuzopfer seine erhabenste Kundgebung bethätigte; dieser Wille hat sich ja nicht geändert, seit Christus in den Himmel aufgefahren ist, vielmehr ist er unablässig thätig zu unserem Heile durch Fürbitte und Mittlerschaft auf Grund des am Kreuze hingeopferten Lebens.

Dieß ist das ewige Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs im Himmel. Fassen wir das hierüber Gesagte in Kürze zusammen, so ergeben sich folgende Hauptsätze:

1) Christus ist auch im Himmel Hoherpriester.

---

[1]) Hebr. 9, 25.

[2]) Hebr. 10, 18.

[3]) Siehe die citirte treffliche Abhandlung Dr. Thalhofers, S. 21, und das ebenso treffliche Programm Dr. Weinhart's vom Jahre 1847 über die Bedeutung des hl. Meßopfers.

2) Er muß deßwegen auch im Himmel ein Opfer bringen.

3) Dieses Opfer ist dasselbe, wie das am Kreuze; denn er ist „mit seinem Blute" in das Allerheiligste des Himmels eingegangen und vor dem Vater erschienen.

4) Es ist derselbe Hohepriester und dasselbe Opfer — nur wird es von dem Hohenpriester Christus im Himmel in seiner Wesenheit fortgesetzt, nachdem es am Kreuze vollendet worden.

5) Die Wesenheit des Kreuzopfers wie des himmlischen Opfers besteht in dem vollkommenen Gehorsam und in der Willensenergie des Gottmenschen — Blutvergießen und Glorie sind nur unwesentliche Formen des Einen Opfers.

6) Das himmlische Opfer stützt sich auf das Kreuzopfer und nur auf diesem beruht die unendliche Kraft der Fürbitte und Vermittlung Christi, welche nebst der Willensenergie und der Opferliebe des Erlösers die Akte seiner hohenpriesterlichen Thätigkeit im Himmel bilden.

7) Diese Thätigkeit erscheint nur unserm menschlichen Denken in Form sich erneuernder und wiederholender Thatsachen, denn wir können uns, in Raum und Zeit uns bewegend, nichts denken, außer in der Form der Zeitlichkeit, in dem Nacheinander, in der successiven Wiederholung. Es ist aber diese ganze priesterliche Thätigkeit des Herrn in der Wirklichkeit ein einziger großer hohepriesterlicher Akt. Wie die Erhaltung der Welt als eine Fortsetzung des Schöpfungsaktes und als ein einziger großer Willensakt Gottes zu denken ist, so ist das Priesterthum Christi im Himmel, als die Fortsetzung des Kreuzopfers gleichfalls als ein einheitlicher und einziger großer hohepriesterlicher Akt des Herrn, der das gesammte Mittler- und Fürsprecheramt des Herrn, fußend auf seiner Opferliebe, umfaßt, zu denken.

8) Dieses Priesterthum Christi im Himmel ist nach der Ordnung Melchisedechs, d. h. es ist ein königliches, wie Melchisedech König war. Es wird nämlich ausgeübt von dem glorifizirten Heiland, der, zur Rechten des Vaters sitzend, der König der Könige und Herr der Heerschaaren ist, der von sich unmittelbar vor dem Antritte desselben sagen konnte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Es ist aber auch deßwegen nach der Ordnung Melchisedechs, weil es ein ewiges Priesterthum ist. Wie Melchisedech, dessen Anfang und Ende man nicht kennt, gewissermaßen an der Ewigkeit participirt, so der Hohepriester Christus. Aber auch nach der Dauer der Opfergesinnung des Herrn, sowie nach dem Zwecke des Opfers muß das Priesterthum ewig sein, d. h. so lange währen, als es zu erlösende Menschen gibt.

9) Dieses Opfer Christi im Himmel thut dem Kreuzopfer nicht nur keinen Eintrag, sondern stützt sich auf dasselbe, ist nur dessen Fortsetzung zur Aneignung der Verdienste des Kreuzopfers auf dem Wege der Fürbitte.

10) Der Protestantismus muß, wenn er konsequent sein will, dieses himmlische Opfer und somit die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift von dem „ewigen Priesterthume" Christi verwerfen, weil ja durch die immerwährende Mittlerschaft Christi, welche auf Grund des Blutes, mit dem Christus in das Allerheiligste des Himmels eingegangen, sich vollzieht, das Kreuzopfer als eine unvollkommene Erlösung erscheint und dessen Werth dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. In diese ganz schiefe und unhaltbare Stellung hat sich der Protestantismus durch die Annahme gebracht, daß es außer dem Priesterthume Christi am Kreuze ein anderes nicht mehr gebe, daß Christus zwar sich einmal geopfert habe, aber daß damit das Priesterthum Christi auch sein Ende erreicht habe. Nach der Lehre der Schrift ist dieß aber nicht so. Nach ihr hat Christus, obwohl er nur einmal sich geopfert, dennoch ein ewiges, fortdauerndes Priesterthum, und durch dieses wird die ganze Zuwendung des blutigen Opfers Christi für alle Zeiten an die einzelnen Menschen vermittelt. Nicht ein neues Opfer ist es, das dargebracht wird; nein, es wird die Frucht des einen Opfers Christi am Kreuze nur zugewendet; aber ein neues Priesterthum ist es, wodurch das Verdienst erworben wird und dessen Zuwendung geschieht, nämlich das Melchisedechische. Am Kreuze schon ist Christus in gewissem Sinne Priester nach der Ordnung Melchisedechs, als er die Erlösung verdiente: Er bleibt Priester zur Aneignung des Verdienten. Diese Aneignung oder Zuwendung geschieht durch dieses neue Priesterthum erstens im Himmel, wie wir gesehen haben.

Sie geschieht aber auch auf Erden, und das ist es, was jetzt in Betracht zu ziehen ist. Also

3) Worin besteht die hoheprieſterliche Thätigkeit Christi nach der Ordnung Melchisedechs auf **Erden**?

Wir müssen hier wieder auf die katholische Lehre, wie der Kirchenrath von Trient sie festgestellt hat, zurückgreifen. Vor Allem wird in Trient festgehalten, daß der Kreuztod, auf dem Altare des Kreuzes erlitten, das Opfer war, dasjenige nämlich, durch welches wir wegen des eingetretenen Todes, des vergossenen Blutes Christi vollständig und auf ewig erlöst sind. Der Kreuztod ist einmaliges und in sich vollendetes Opfer. Aber, sagt das Tridentinum, das Priesterthum Christi, welches er am Kreuze im blutigen Opfer verwaltet, ist mit seinem Tode

nicht erloschen. Er heißt ja „Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.“ Was soll man nun mit diesem Priesterthume anfangen? d. h. wo zeigt sich die Thätigkeit dieses Priesterthums „in Ewigkeit“, wenn mit dem einmaligen Opfer am Kreuze die priesterliche Wirksamkeit Christi ein Ende hat? Einer, der immer Priester ist, muß auch immer priesterliche Funktion haben, d. h. ein Opfer darbringen. Und so ist es auch. Weil Christus unbestrittenermaßen Priester in Ewigkeit ist nach der Ordnung Melchisedechs, so muß er im Himmel sich fort und fort opfern und indem er dieß thut, fortwährend unter Hinweisung auf sein vergossenes Blut Fürsprache für uns einlegt, wendet er uns die Früchte seines blutigen Opfers zu. Das Alles aber geschieht unsichtbar; wir wüßten von dieser Thätigkeit Christi, von dieser Fortsetzung seines Opfers durch die intensivste Entfaltung seiner ewig dauernden Opferliebe im Himmel nichts, wenn die Offenbarung uns nicht in unzweideutiger Weise hierüber belehrte. Aber diese sagt uns noch mehr, indem sie uns den großen Akt der Abendmahlsfeier unmittelbar vor dem blutigen Opfertode Christi berichtet. Von ihm gibt nun der Kirchenrath von Trient folgende Anschauung: Christus ist Priester in Ewigkeit nach Melchisedechs Ordnung. Dieß sein Priesterthum hat keinen andern Zweck, als die Frucht des Kreuzopfers uns zuzuwenden. Das will er aber nicht bloß im Himmel thun, sondern auch hier auf Erden. Er mußte zwar seine sichtbare Gegenwart der Erde entziehen; aber seine unsichtbare Gegenwart wollte er ihr erhalten und zu diesem Ende persönlich, nicht bloß durch vom Himmel aus geleisteten Beistand hier verweilen. Zu diesem Ende schenkte er sich der diesseitigen Kirche und will fortwährend in ihr gegenwärtig sein. Diese Gegenwart aber kann nicht in der Weise stattfinden, wie im Himmel, ohne Hülle, sondern Christus muß zu unserer Sinnenwelt, der wir nun einmal angehören, sich in Gnaden herablassen und darum eine äußere Hülle aus der Sinnenwelt an sich nehmen, um mittelst und unter dieser unter uns weilen und so sein ewiges Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs zur Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers üben zu können. Da aber dieses sein Priesterthum unter Menschen verwaltet wird, er selber aber als sichtbarer Mensch nicht mehr erscheint, so mußte er Menschen, Stellvertreter aufstellen, welche als seine Organe fungiren und durch welche er selber sein Priesterthum übt.

Was aber von Christus als Hoheprieſter im Himmel gilt, das gilt von ihm als Hoheprieſter auf Erden: „er muß nothwendig Etwas darzubringen haben.“ Was denn? Natürlich wieder nichts Anderes, als was er im Himmel darbringt — sich selbst.

Und wie er vor seinem Vater im Himmel erscheint: „mit seinem Blute," so muß er mit demselben Blute vor seinem Vater erscheinen, wenn er auf Erden seines hohenpriesterlichen Amtes waltet. Es kann also auch dieses Opfer auf Erden kein neues sein; denn es soll ja auf Erden, wie im Himmel zu nichts anders dienen, als die Früchte des Kreuzopfers uns zuzuwenden. Das Wesen muß somit wieder dasselbe sein, nur die Form ist eine andere, wie am Kreuze und im Himmel.

Worin bestand denn das Wesentliche des Kreuzopfers? Wir wissen es bereits: Im Opferwillen des Herrn, in seiner Gehorsamsthat, die sich in der äußern Trennung von Fleisch und Blut in der Hingabe des Lebens in den Tod mittelst Blutvergießung vollzogen hat, verkörpert, und daher im getrennten Leib und Blut nothwendig mitgedacht, mitgesetzt, mitbegriffen ist. Wo daher Christi Fleisch und Blut äußerlich getrennt erscheinen, da ist selbstverständlich auch das Wesen des Kreuzopfers in die Erscheinung getreten, obwohl der göttliche Kreuzopferwille auch anders zum Ausdrucke kommen kann, als durch die äußere Trennung von Fleisch und Blut. Wir wissen ja bereits, daß dieser Kreuzopferwille, diese gottmenschliche Opferthat im Himmel ohne diese äußere Trennung vorhanden ist. Im Himmel genügen die verklärten Wundmale des Herrn, das geschlachtete Lamm darzustellen, das Kreuzopfer ewig dem himmlischen Vater zu vergegenwärtigen.

Aber anders ist dieß auf Erden. Wir können den Herrn in seinem verklärten Zustande mit unsern fleischlichen Augen nicht schauen; somit mußte seine Liebe ein neues Mittel ersinnen, um unter uns und vor unsern fleischlichen Augen als das geschlachtete Lamm erscheinen zu können. Soll vor unsern Augen das Kreuzopfer vergegenwärtigt werden, so muß diese Vergegenwärtigung in der äußeren Erscheinung schon ans Kreuzopfer erinnern, und dieß ist der Fall, wenn auch in der Vergegenwärtigung das Blut vom Leibe getrennt erscheint. Daß aber der Heiland in der Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes sich ein Denkmal seines Todes stiften wollte, das sagt Paulus deutlich genug, wenn er die Worte des Herrn: Thut das zu meinem Andenken, näher erklärend mit dem Satze umschreibt: „So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt." Wie soll man denn an den Tod des Herrn auch nur erinnert werden, wenn nicht die äußere Handlung, die Art der Feier dieser Geheimnisse an diesen gewaltsamen Tod erinnert?

Und hier kommen wir auf das zurück, was wir schon früher gesagt haben. Hätte der Heiland lediglich sich einfach gegenwärtig machen

wollen, um bei uns zu wohnen und sich uns zur Speise zu geben, so hätte er nur Brod zu nehmen und zu sagen gebraucht: Nehmet hin und esset: das bin ich, oder auch: das ist mein Leib. Aber er hat unter zwei Gestalten sich gegenwärtig gesetzt mit der ausdrücklichen Erklärung bei der Consekration des Weines: das ist mein Blut. Für diese Handlungsweise läßt sich gar keine andere Erklärung auffinden, als daß er seinen gewaltsamen Opfertod hier im Geheimniß feiern und somit auch zur äußeren Darstellung bringen wollte. Nie werden die Protestanten hinreichend erklären können, warum Christus unter zwei Gestalten konsekrirt, d. h. sein Blut getrennt von seinem Leibe gegenwärtig gemacht hat, so lange sie läugnen, daß die Abendmahlsfeier die auch äußerlich erscheinende Darstellung des Kreuzopfers, mit andern Worten, daß die Messe das verklärte Kreuzopfer sei.

Also: um uns sinnlichen Menschen recht anschaulich zu machen, daß der in der hl. Eucharistie gegenwärtige Gottmensch über unsern Altären die nämliche Opferthat vollziehe, die er am Kreuze im Blutvergießen vollzogen, daß also in der hl. Messe die nämliche Opfersubstanz vorhanden sei, wie beim Kreuzopfer, hat der Heiland die Consekration, d. i. die Gegenwärtigsetzung seines Leibes in zwei Gestalten vollzogen, um wie am Kreuze als Leib **und** Blut vor unsere Augen zu treten und ebenso hat er befohlen, es in seiner Kirche immer so zu halten, immer unter zwei Gestalten die Consekration zu vollziehen, sein heiligstes Fleisch und Blut in der Form äußerer Trennung gegenwärtig zu setzen, einer Trennung, die freilich nur mehr eine mystische ist, weil ja der glorifizirte Leib Christi eine andere ausschließt. War schon das am Kreuze äußerlich getrennte Fleisch und Blut Christi — an sich betrachtet — nicht das eigentliche Wesen des Opfers, so ist es auch das bloß mystisch getrennte nicht; konnte aber jenes als äußere Darstellung dieses Wesens, der unendlichen bis zum Gehorsam in den Tod des Kreuzes gesteigerten Opferliebe Christi nämlich, geradezu Opfer genannt werde, so auch sicherlich dieses. Wenn daher die Kirche das verklärte Fleisch und Blut des Herrn als Opferobjekt der hl. Messe bezeichnet, so meint sie damit nicht dieses heiligste Fleisch und Blut an sich, sondern die in derselben, in ihrer mystischen Trennung, sich darstellende und auswirkende Eine Opfersubstanz, die gottmenschliche Opferliebe; sie will uns sagen, daß die nämliche Opferliebe, welche zu ihrem ersten Zwecke die Wiederherstellung der Ehre des himmlischen Vaters erzielte und welche in der äußern Trennung von Christi Fleisch und Blut sich am Kreuze verkörperte, auch jetzt noch, im Himmel und auf Erden auf unsern Altären fortpulsirt, im Herzen Christi lebt. Aus allem dem ist nun klar, wie die Kirche sagen

kann: das Opfer der Messe sei ein und dasselbe Opfer, wie am Kreuze und sei dessen Darstellung. Man sieht aber auch, wie ungerecht die Vorwürfe sind, die hier der katholischen Kirche gemacht werden. Einerseits nämlich wirft man ihr vor, daß sie die Messe für ein blutiges Opfer halte, also aufs neue den Herrn leiden lasse, anderseits aber, daß sie ein unblutiges Opfer annehme, „das ohnedieß nichts hilft, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht.“ [1])

Diese beiden Vorwürfe treffen die katholische Lehre nicht, wenn man das Verhältniß des Meßopfers zum Kreuzopfer gehörig ins Auge faßt. Die hl. Messe ist ein blutiges und ein unblutiges Opfer, je nachdem man es nimmt. Unblutig kann die Darstellung des Opfers Christi in der Eucharistie nicht in dem Sinne genannt werden, als ob es ein Opfer ohne Blut sei, vielmehr ist ja gerade in der einen Gestalt Christus als Blut gereicht. Aber unblutig ist es, wie das Opfer im Himmel, in der Art, daß das Blut nicht wirklich, d. h. von einem natürlichen Menschenkörper getrennt, nicht physisch vergossen wird, wie dieß am Kreuze der Fall war, sondern daß auch das Blut die ganze Persönlichkeit des Heilandes ist, der todt war und nun lebt.

Das Wort „unblutig“ drückt also einerseits nur das aus, daß Christus in der Eucharistie nicht stirbt wie am Kreuze, da er ein für allemal am Kreuze gestorben ist; anderseits aber sagt dieses Wort, daß er zugegen ist als der, welcher gestorben ist und in seinem neuen Leben den Charakter und Geist seines Todes ewig und unveräußerlich an sich trägt. Wie das Opfer Christi im Himmel unblutig ist, obwohl er dort mit seinem Blute erscheint, weil es seinem Wesen nach den bereits erfolgten Tod voraussetzt, so setzt auch das Meßopfer den Kreuztod voraus; ohne ihn wäre es kein Opfer, weil ohne ihn Christus selbst kein Opfer wäre. Aber so wenig der Kreuztod die himmlische Opferung nach der klaren Darstellung des Apostels Paulus ausschließt, so wenig kann er auch das eucharistische Opfer ausschließen, da es ja ein und derselbe glorifizirte Christus ist.

Es schließt auch das eucharistische wie das himmlische Opfer den Tod Christi in sich ein, aber freilich nicht als geschichtliches Ereigniß in der Aeußerlichkeit seines zeitlichen Verlaufes, nicht als Thatsache, sondern als That, als Opfergesinnung, die in dem unveränderlichen Grunde der Persönlichkeit ruht, welche aber in dem äußern Ereigniß nur zur diese Gesinnung bewährenden Erscheinung gekommen ist; denn wie der barmherzige Mensch sein Liebeswerk in sich trägt vor

[1]) S. Gotteswort S. 31.

und nach der That, so trägt auch der Heiland seinen Tod, der eine freie That der Aufopferung ist, ewig in seiner Person. Sinnbildlich ist dieß dargestellt, daß er auch am verklärten Leibe seine Wundmale, diese Zeichen und Zeugen seines Leidens und Sterbens trägt. Wie nun in der Eucharistie das Wesen des Leibes Christi enthalten ist, ohne daß derselbe von unsern Augen gesehen werden kann, so ist auch sein Tod in ihr gegeben, aber ohne dessen geschichtliche Aeußerung, wie er auf Golgatha erfolgte, sondern nur in seinem tiefern persönlichen Grunde, in seiner Opferliebe, die überall von der Person Christi unzertrennlich ist, wo diese ihre Gegenwart hat. Der wirkliche Tod ist bloß symbolisch dargestellt und mystisch vollzogen in der Trennung der Gestalten.

Die äußere Erscheinung der Trennung des Blutes vom Leibe ist die unwesentliche Form der Opferliebe Christi, wie im Himmel es die verklärten Wundmale und am Kreuze die gewaltsame Trennung des Blutes vom Leibe war.

Das eucharistische Opfer ist also dem Wesen nach ganz dasselbe Opfer wie das Kreuzopfer und nur die Art der Darstellung der Opferthat ist verschieden, weil sich die unendliche Liebe und Erbarmung hier nach unserer Schwachheit richtet, die von unserer irdischen Natur nun einmal unzertrennlich ist.

Jetzt wird es sich auch erklären lassen, wie von einer Wiederholung und Fortsetzung des Kreuzopfers in der heiligen Messe die Rede sein könne. Wir wissen bereits, daß selbst das himmlische Opfer eine fortwährende Wiederholung des Kreuzopfers in der himmlischen Zeit sei. Wir können uns eben nur ein Nacheinander in Zeit und Raum denken, allein die Thätigkeit des „geschlachteten Lammes" im Himmel ist ein einziges, einheitliches Opfer. Die Fürbitte Christi für die Millionen Erlöster unter Hinweisung auf seine fünf Wunden erscheint nur uns, die wir eben Alles in Raum und Zeit denken, ein Nebeneinander und Nacheinander; aber bei dem verklärten Heiland gibt es kein irdisches Nacheinander. Die glorifizirte menschliche Natur Christi kennt nur himmlische Zeit und himmlischen Raum. [1])

Nun tritt das Kreuzopfer aus den Räumen des Himmels zugleich in den irdischen Raum, aus der überirdischen Zeit in die irdische Zeit herüber unter uns, die wir nur ein Nach- und Nebeneinander kennen. Natürlich müssen uns ja da die zahllosen Messen als eben so zahllose Wiederholungen und Fortsetzungen des Kreuzopfers erscheinen. Aber sie sind das nur für uns, vor deren Augen das eucharistische Opfer sich vollzieht. Es kann eben nicht anders sein, weil

---

[1]) Dr. Thalhofer l. c. S. 20.

wir Menschen sind und auf menschliche Weise und durch Menschen Alles geschehen muß. Scheint sich uns die Fürbitte Christi im Himmel schon für die Einzelnen in zahllose einzelne Fürbitten zu zersplittern, so erscheint noch mehr sein Priesterthum auf Erden in zahllosen einzelnen Akten zu verlaufen, in unendlich vielen Messen. Das ist *für* uns, *unter* uns und *vor* uns, d. h. vor unsern Augen, allerdings nicht anders. Setzt sich mittelst der Verwandlung der Eine verklärte Leib Christi an vielen Orten des *irdischen* Raumes, so erscheint er uns, den noch im irdischen Raum Befangenen, trotz seiner überräumlichen Natur im irdischen Nebeneinander; es muß uns also die Setzung des himmlischen Opfers *im irdischen Nacheinander* als *Wiederholung* des Kreuzopfers erscheinen, aber vor *ihm* ist dieß ganz anders. Angefangen von der ersten Messe, die Christus gehalten, bis zur letzten Messe, die auf Erden von einem Priester gelesen werden wird, ist dieß Alles nur Ein großer Opferakt, eine einzige fortdauernde Zuwendung des Kreuzopfers, und insofern allerdings eine Fortsetzung, *eine ununterbrochene Fortdauer*, aber in keinem andern Sinne, als wie man die Erhaltung der Welt durch den perennirenden Schöpferwillen Gottes nicht nur als *wiederholte*, sondern auch als *fortgesetzte* Schöpfung bezeichnen kann und bezeichnet. Wir hoffen, daß Dr. Thiersch, dem es ein Aergerniß ist, [1]) von einer Wiederholung und Forsetzung des Kreuzopfers zu hören, sich mit dieser Erklärung wird befreunden können.

Auch Friedrich Otto [2]) dürfte von seinem Widerwillen gegen die sogenannte „Wiederholung und Erneuerung des Kreuzopfers in der Messe," die er mit allen Protestanten trotz seiner gesunden Anschauungen vom Altarleben der Kirche Jesu Christi fast instinktmäßig theilt, durch diese Darlegung zurückkommen. Er sagt: „Es ist offenbar, daß das Meßopfer in dieser Auffassung (d. h. als thatsächliche, wenn auch mystische Wiederholung und Reproduktion des Kreuzopfers) die Ehre des Golgathaopfers unsers Herrn Jesu Christi antastet; *denn was eine thatsächliche Wiederholung zuläßt, ja fordert, hat das noch Anspruch auf absoluten Werth?* Wird ein Vorgang wiederholt, so stellen sich die Wiederholungen, wenn sie auch formell verschieden sind von dem zu Wiederholenden, doch als gleichberechtigte Momente neben den erstmaligen Vorgang, dem dann wohl der Charakter des Ausgezeichneten, aber nicht der des Absoluten zugeschrieben wer-

[1]) l. c. S. 275.

[2]) S. dessen treffliche Schrift: Das Abendmahlsopfer der alten Kirche. Ein Beitrag zum Verständniß und Aufbau des Altarlebens der Kirche Jesu Christi von H. M. Friedrich Otto, Diakonus zu St. Bonifacii in Langensalza. Gotha bei Perthes 1868.

den kann. Ist also das Abendmahlsopfer eine thatsächliche Wiederholung des Opfers am Kreuze, so kann man wohl sagen, daß jenes von diesem absolut abhängt, aber doch nur wie ein Folgendes von seinem Anfang; das Kreuzopfer ist dann nichts als ein gnadenreiches Erstes in der Momentenreihe von neutestamentlichen Opfervorgängen." [1]) Otto beruft sich sodann auf Möhler, der gesagt habe, daß das Opfer des Herrn auf Golgatha für sich allein, streng genommen, das Opfer nicht sei, sondern nur der Theil eines Ganzen, der letzte Theil des objektiven Opfers Christi. Daraus zieht Otto den Schluß: „Man kann es in der That nicht offener und klarer aussprechen, daß dem Opfer des Herrn am Kreuze die Bedeutung und der Werth der Absolutheit nicht zukomme. Es ist aber auch klar, daß, wer so lehrt, dem Golgathaopfer seine Ehre schmälert, die eben darin besteht, daß es das absolute Opfer ist, wie die Schrift wiederholt bezeugt." [2])

Herr Otto scheint denn doch den trefflichen Möhler und die katholische Lehre überhaupt hier falsch zu verstehen. Das Golgathaopfer steht absolut da und steht doch nicht als der einzige Opferakt Christi da. Absolut und einzig steht es da, weil es der Culminationspunkt des ganzen Opferlebens Christi ist, aber steht es auch absolut und einzig da in dieser Beziehung, so ist es doch nicht der einzige und alleinige Opferakt, sondern ein Theil, wenn auch der allerwichtigste des ganzen Opferlebens. Aber daraus folgt durchaus nicht, daß die Messe sich zum Kreuzopfer verhalte, wie das zweite zum ersten, wie das Folgende zu seinem Anfang. Herr Otto hätte Recht, wenn die katholische Lehre sagen würde: das Kreuzopfer muß durch die Messe stets wiederholt werden, um das Verdienst des erstern zu ergänzen; aber das ist nicht die Lehre der katholischen Kirche. Im Meßopfer verdient Christus nichts mehr, sondern die am Kreuze verdiente Erlösung wird nur in gewisser Weise zugewendet; Christus opfert sich fortwährend in der hl. Messe, aber nur, um das, was er dort absolut vollbracht hat, zum Gemeingute Aller zu machen. Im Meßopfer pulsirt das Kreuzopfer, d. h. das am Kreuze vergossene Blut wird nun flüssig und durch das Herz in alle Theile des kirchlichen Leibes hinausgetrieben. Das Kreuzopfer ist nicht das Opfer der Kirche, es ist das Opfer des Menschengeschlechtes, das große Weltopfer; dieß steht außerhalb der Kirche; aber durch die Einsetzung des Meßopfers, dessen Mittelpunkt Christus in Person, und zwar als Schlachtopfer ist, wie am Kreuze, ist es in die Kirche, mitten in ihren Organismus

---

[1]) S. 19 u. 20.

[2]) Hebr. 9, 28, 10, 11 u. 12.

gesetzt als dessen Herz. Die Quelle ist das Absolute, die Leitung der Quelle mit dem Triebwerk ist aber nicht die Quelle selber, wenn es gleich den Inhalt der Quelle fördert. So ist das Kreuzopfer der absolute Urquell, das Meßopfer aber das Triebwerk. Es ist der nämliche, der die Urquelle entspringen macht, und der Nämliche, der sie fließen macht und treibt. Am Kreuze ließ er diese Urquelle entspringen, in der Messe leitet, treibt er sie, wendet sie uns zu. Die katholische Kirche kann und will nichts anders sagen, denn dieses. Wir leben eben in Zeit und Raum und können nicht anders reden und denken als in diesem Maßstabe. Von einer Wiederholung der Thatsache ist keine Rede, sondern nur von einer Wiederholung, von der Fortsetzung der That, der Opferliebe Christi, unter dem Nachbilde der Kreuzesthat zur Aneignung der Früchte der letztern. Nicht das geschichtliche Ereigniß der Kreuzigung wird wiederholt oder fortgesetzt, sondern die Opfergesinnung und Liebe Christi wird unter dem Zeichen des geschlachteten Lammes von diesem selbst durch letztwillige Verfügung fortgesetzt und ununterbrochen im Fluße erhalten, zur Aneignung der Früchte jener blutigen Selbsthinopferung. Diese Rückbeziehung auf den geschichtlichen Moment des Todes, in welchem das Opfer Christi in die geschichtliche Erscheinung trat, ist der Grund, warum man das heil. Abendmahl Gedächtnißopfer nennt. Aber man würde sehr irren, wenn man in ihm nur ein Erinnerungszeichen des in jeder Beziehung abgeschlossenen und vergangenen Opfers sehen wollte. Nein, es ist nicht ein Gedächtniß des Opfers, sondern das Opfer des Gedächtnisses — der Geopferte selbst ruft in realer Gegenwart seine erste Opferung, seinen Tod den Menschen und gleichsam Gott selbst hier auf Erden und im Himmel fortwährend ins Gedächtniß. Es ist somit ausgedrückt, daß das Meßopfer nicht ein für sich bestehendes, unabhängiges Opfer ist, sondern sich nothwendig an den Kreuztod Christi anlehnt, ja in ihm seine Quelle hat.

Somit ist die Thätigkeit Christi auf Erden eine ebenso ausgemachte biblische Wahrheit, wie die Thätigkeit Christi im Himmel und am Kreuze — und es ist eine Opferthätigkeit. Das Wesen dieses Opfers ist allemal dasselbe — immer er selber, das geschlachtete Lamm; aber die Form ist immer eine andere, sie kann wechseln und wechselt wirklich. Dort am Kreuze, wo die Opferliebe Christi, sein Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes in der Thatsache des schrecklichen gewaltsamen Kreuztodes ihren Gipfelpunkt erreichen mußte, blutet Christus in greller entsetzlicher Wirklichkeit aus fünf großen Wunden. Dieses Blut ist der sinnbildliche Ausdruck für die Opfergabe; es entströmt dem Leibe und versickert formlos in die Erde,

ein Zeichen des entweichenden Lebens, ohne weitere Beziehung; aber Christus hat sein Leben nicht bloß aufgegeben als Opfer, er hat es Gott auch hingegeben und darum ist er gedacht unter dem Bilde des Priesters, der das Blut auffangt und es im Allerheiligsten darbringt. Geistigerweise ging Christus schon am Kreuze mit seinem Blute ins Allerheiligste des Himmels ein; leiblicher Weise zur Aneignung des Kreuzopfers erst am Tage der Himmelfahrt. Christi Opfer aber ist am Kreuze schon vollendetes Opfer und mit dessen körperlichem Eintritt in das Allerheiligste des Himmels, um vor dem Angesichte des Vaters zu erscheinen, beginnt schon das himmlische Priesterthum und Opfer der Zuwendung des Kreuzopfers. Wir wissen bereits, dieses Priesterthum, wodurch Christi Kreuzopfer vom Himmel aus uns zugewendet wird, übt Christus einzig und allein in eigener Person nach der Ordnung Melchisedechs.

Nun frägt sich: In welcher Weise administrirt er nach seiner Aufnahme in den Himmel sein Priesterthum auf Erden? denn auch auf Erden ist er Priester, weil er ein Opfer hat, das er darbringen kann. Dort am Kreuze hat er sich nur einmal geopfert. Dieses Opfer steht absolut und einzig für sich da, es ist nicht nach Aarons und dem Opfergegenstand nach auch nicht nach Melchisedechs Ordnung. Nicht nach Aarons Ordnung; denn Christus war kein Priester nach der Ordnung Aarons, wie Paulus deutlich lehrt [1]) und auch aufs klarste daraus erhellt, weil er aus dem Stamme Juda, nicht aus dem Stamme Levi entsprossen war. Wie hätte also Christus, da er kein Priester Aarons war, das Aaronische Opfer darbringen sollen? Ueberdieß lehrt Paulus ausdrücklich, daß das Aaronische Opfer unvollkommen gewesen und die Geheiligten nicht zur Vollkommenheit hat bringen können. Das Kreuzofer aber war das vollkommenste und hat auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht, wie es ebendaselbst heißt. [2]) Endlich fordert das Aaronische Opfer zweierlei: 1) daß es blutig, 2) daß es vorbildlich ist. Das Kreuzopfer war zwar blutig, aber nicht vorbildlich, vielmehr die Erfüllung der Vorbilder. — Das Kreuzopfer an sich betrachtet, war aber auch nicht ein Opfer nach der Ordnung Melchisedechs. Christus am Kreuze war zwar Priester nach der Ordnung Melchisedechs, aber nicht wegen des Opfers, das er brachte, sondern wegen der Person, die es brachte, mit der die Person des Priesterkönigs Melchisedech Aehnlichkeit hatte. Aber die Art des Kreuzopfers war nicht die nach Melchisedech; denn Melchisedechs Opfer war ein

[1]) Hebr. 7, 17.
[2]) Hebr. 10, 14.

vorbildliches aber unblutiges, während das Kreuzopfer ein blutiges Opfer war.

Nun wird aber Christus allenthalben in der hl. Schrift Priester nach Ordnung Melchisedechs genannt und zwar auf ewig, d. h. in Rücksicht auf jenes Opfer, das ewig dauern wird; denn ein Priester in Ewigkeit muß eine ewige Funktion haben. Nun ist das Kreuzopfer kein ewiges Opfer, sondern nur ein einmaliges, denn Christus stirbt nur einmal und nicht öfter; in seiner Zuwendung ist es ein ewiges Opfer im Himmel wie auf Erden — gerade darum heißt Christus Priester in Ewigkeit nach Melchisedechs Ordnung. Weil aber die Zuwendung des Kreuzopfers in einer andern Art geschehen muß, als die Darbringung des Opfers — so muß auch ein besonderes Priesterthum eintreten, das sich mit dieser Aneignung der Früchte des blutigen Opfertodes befassen kann und dieß ist das Melchisedechische.

Darum sagt die katholische Kirche auf dem Concilium von Trient: Als ewiger Priester nach Melchisedechs Ordnung mußte Christus auch auf Erden opfern, denn er habe ja auch der diesseitigen Kirche seine persönliche Gegenwart schenken und als Opferer und Opfer in ihr, so lange sie besteht, bleiben wollen.

Aber, weiß denn die heilige Schrift etwas von einem solchen Priesterthume Christi nach der Ordnung Melchisedechs auf Erden? Sagt denn Christus bei Einsetzung des hl. Abendmahls auch nur eine Silbe davon, daß er ein Vorbild erfüllen, daß er namentlich durch die Abendmahlsfeier ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs sei und sein wolle? Nein, er sagt Nichts hievon; aber er hat auch viel Anderes nicht gesagt und gethan bei dieser Feier, was aber von denen gesagt und gethan wird, welche bloß das annehmen zu wollen erklären, was in der hl. Schrift steht. Wer strenge an die hl. Schrift sich halten wollte, der müßte jegliche Gottesdienstordnung, jede Liturgie verwerfen, weil eine solche nicht in ihr enthalten ist. Es ist mehr als kindisch, wenn man verlangt, der Heiland hätte zu seinen Apostel sagen sollen: Gebt jetzt Acht! Jetzt setze ich das Opfer des neuen Bundes ein! Merkt auf! Jetzt sitze ich vor euch als Priester nach der Ordnung Melchisedechs! Ebenso gut könnte man verlangen, der Heiland hätte der Einsetzung des Abendmahls gleich eine Abhandlung über das Opfer, über den vorbildlichen Charakter des Osterlammes und des Melchisedechischen Opfers oder eine förmliche Opfertheorie vorausgehen lassen sollen. Vergißt man denn ganz, daß Christus in einem unbeschreiblich ernsten und feierlichen Momente in Mitte seiner Jünger saß, daß er, nachdem er seine ergreifende Abschiedsrede an sie gehalten und von ihnen Abschied genommen hatte, die Stiftung des Denkmals an seinen Tod nur in

der Form einer bündigen letztwilligen Erklärung in der prägnantesten Weise vornehmen mußte. Von Christus verlangen, daß er vor oder während der Einsetzung des Abendmahls hätte sagen sollen: Jetzt opfere ich nach der Ordnung Melchisedechs, heißt von ihm verlangen, daß er, auf dem Kalvarienberg angelangt, hätte erklären sollen: Jetzt opfere ich mich für die Sünden der ganzen Welt, jetzt erfülle ich die blutigen Opfer der Vorzeit! Er that dieß nicht, und doch hält die gläubige Christenheit seinen Kreuztod für einen Opfertod. Christus sprach nicht bloß mit Worten, sondern er redete auch durch Thaten. Seine That bei der Einsetzung des Abendmahls war aber eine Opferthat, wie sein Tod am Kreuze.

Diesen Opfercharakter aber aus der That Jesu bei Einsetzung des Abendmahles nachzuweisen, fällt nicht schwer. Christus handelte bei Einsetzung des Abendmahls als Priester, indem er sich selbst geheimnißvoll opferte.

Der gewaltige Unterschied zwischen katholischer und lutherischer Auffassung der Abendmahlshandlung besteht bekanntlich darin, daß die Lutheraner sagen: Christus habe sich bloß zur Speise gegeben, während die katholische Kirche sagt, er habe sich zuvor seinem Vater geopfert. Man möchte meinen: diese beiden Auffassungen seien nicht so enorm verschieden und man sollte nicht so viel Wesens daraus machen, allein wir werden noch sehen, welch ein kolossaler Unterschied hier obwaltet und daß es sich hier um den allein wahren und gotteswürdigen Gottesdienst handelt, oder darum, daß die christliche Religion allein gar keine „Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit" haben soll. — Hier sagen wir nur soviel:

1) Aus der ganzen Abendmahlsfeier geht hervor, daß Christus ein Opfer als beständigen Gottesdienst stiften wollte, und zwar ein Opfer des Andenkens an sein Kreuzopfer, daß er sich selbst als den Gegenstand dieses Opfers setzen wollte, und damit dem dreieinigen Gott durch ihn, den Gottmenschen, alle Ehre und Preis darzubringen, und dann alle Gläubigen durch den Genuß des Geopferten in die innigste Gemeinschaft mit sich und dadurch mit dem dreieinigen Gott zu bringen.

2) Dieses Opfer, das Christus einsetzte, ist ein Opfer nach der Ordnung Melchisedechs.

ad 1. Man denke zuförderst an die höchst merkwürdigen Umstände, unter denen der Herr absichtlich die Feier dieser heiligsten Handlung vornahm. Er wartete nicht, bis er vom Tode auferstanden war, um etwa bei irgend einer Gelegenheit, die sich so leicht ergeben hätte, etwa bei verschlossenen Thüren, wo er den Aposteln erschien und mit

ihnen speiste, oder am See Genesareth dieses Mahl zu stiften; nein, er bereitete dasselbe vor seiner Verklärung durch die Auferstehung, ja gerade vor seinem blutigen Tode und unmittelbar nach dem Genusse des vorbildlichen Osterlammes. Er bereitete also ein Mahl aus seinem verklärten Fleisch und Blut, bevor dasselbe verklärt war. So lange nun die Welt steht, geht überall das Opfer dem Opfermahle voran. Nun gestehen alle heutigen Protestanten, daß der Herr ein wahres Opfermahl bereitet habe, aber sie sagen, das Opfer sei erst nachgefolgt, der Herr habe ein Opfermahl bereitet von dem Leibe und Blute, das er am andern Tage am Kreuze geopfert habe. Eine solche Annahme heißt, wie gesagt, die ganze Opferordnung umkehren.

Das Opfermahl ist immer der Schlußakt der Opferfeier; hätten die Protestanten Recht, dann wäre hier das Mahl der Anfang gewesen und das Opfer selber, die Schlachtung, wäre erst am andern Tage erfolgt, was, wie gesagt, alle Ordnung umkehren heißt. Wenn Christus seinen verklärten Leib mit dessen Blut seinen Aposteln als Opfermahl bereitet hat, so muß die Opferung, die mystische Schlachtung, seines verklärten Lebens der Opfermahlzeit vorangegangen sein. Von seinem leidensfähigen, sterblichen, am andern Tage an's Kreuz geschlagenen Leibe konnte Christus den Seinen kein Mahl bereiten, das wäre ja Kannibalismus gewesen, und um ja jeden Gedanken an solch' grob materiellen Genuß von vornherein niederzuschlagen, hat der Heiland nicht nach der Auferstehung das heilige Mahl eingesetzt, sondern vor seinem Tode, aber — inmitten von lauter Opferideen und Opferhandlungen. Erfüllt von dem hohen Gedanken, sich des andern Tages blutig hinzuopfern, läßt der Herr das vorbildliche Osterlamm schlachten und bereiten, um zum letzten Male das vorbildliche Pascha mit seinen Jüngern zu feiern und nun fängt es in seinem Herzen zu wallen an, wie noch nie. Mit unendlicher Sehnsucht hatte es ihn verlangt, dieses Mahl vor seinem Leiden mit den Seinen zu essen. Er, der früher auf Tabor einen Augenblick lang die göttliche Natur seinen Leib durchglühen ließ, daß seine Gestalt glänzte wie die Sonne, concentrirt jetzt mit der ganzen ihm innewohnenden Allmacht das in ihm brennende Verklärungsfeuer, um sein gottmenschliches Ich in eine große Feuermasse umzuschmelzen und mit diesem Feuer die ganze erlöste Welt wie mit himmlischer Nahrung unter den natürlichen Schalen von Speis und Trank zu speisen und so gleichfalls den Verklärungskeim in sie zu legen. Sein ganzes Wesen zerschmilzt wie das Erz in einem Gluthofen, im Feuermeer seiner unendlichen Liebe, gegen deren Stärke der Vergleich mit einem Gluthmeere Eis ist, und nun gießt er in einem allmächtigen Akte, wie der Künstler das fließende Erz in's Modell, sein ganzes

Wesen als geschlachtetes Lamm in die Formen irdischer Stoffe, die unter der Gluth dieses himmlischen Feuers nur mehr ihre Hülse behalten, während der leibhaftige Gottmensch in Form eines geschlachteten Opfers unsichtbar, aber wirklich zugegen ist. Ja, als Opfer setzt sich der Herr gegenwärtig; was er den andern Tag am Kreuze thun wird, in schrecklicher schmerzlicher Wirklichkeit und deßwegen einmal und ein für allemal, das will er jetzt schon im Geheimnisse thun und so ein Opfer stiften zum Andenken an das Opfer, welches er den andern Tag bringen wollte. Jenes blutige Opfer brachte der Herr unter unsäglichen Schmerzen an Leib und Seele, dieses unblutige Gedenkopfer des blutigen aber in unbeschreiblicher Freude; denn er wollte damit die Seinigen bis an's Ende lieben [1]) und ihnen eine fortwährende Opferfeier zum Andenken an jenes blutige Opfer hinterlassen. Am Kreuze hat ferner der Herr sich dem Vater dargebracht als blutiges Opfer; aber Niemand wußte davon als er allein und sein himmlischer Vater; vielleicht noch Maria; die Henker wollten ihn umbringen, seine Feinde ihn ihrem Hasse und Neide opfern, aber nicht Gott als Opfer für die Sünden der Welt. — Hier aber sollte ihn die ganze erlöste Welt unter ewigem Preis und Dank fortwährend dem Vater darbringen, zum ewigen dankbaren Andenken. Von Seite der Menschen war also das Kreuzopfer kein gottesdienstlicher, sondern ein gottesmörderischer, verbrecherischer Akt — aber in der vom Herrn gestifteten Opferfeier sollte die Darbringung von Seite der Menschen das Gott wohlgefälligste und angenehmste Opfer werden, das ihm gebracht werden kann. Wir haben wahrhaftig Nichts darzubringen, was Gott angenehm wäre, als diese vom Heiland uns in die Hand gegebene Gabe, als Ihn selbst. Und nur neben und mit dieser Gabe, mit Christus auf unseren Altären, werden unsere persönlichen Opfer dem Vater angenehm. Der Christus am Kreuze gehört also allerdings dem Vater im Himmel und der ganzen Welt; für diese hat er sich dem Vater geopfert — aber kein Mensch wußte das und Niemand dachte daran. Da richtet der Herr den Calvarienberg vor unsern Augen auf; er erneuert fortwährend im Geheimnisse, was er dort in Wirklichkeit gethan, um so alle Welt mit Freude und Dank, Liebe und Gegenliebe zu erfüllen. Und wollte man sagen, daß dieß ohnehin geschehe, indem man durch den Glauben den Calvarienberg mit seinem großen Opfer herbeiziehen könne: so sagt die katholische Kirche, daß neben vielen andern Mitteln sich das Leiden und der Tod des Herrn zu vergegenwärtigen und sich zur Dankbarkeit und Liebe zu entflammen, der Glaube an Jesu Opfertod allerdings ein sehr

[1]) Joh. 13, 1.

geeignetes Mittel zur Vergegenwärtigung seiner Opferliebe ist; allein diese Arbeit, durch Zeit und Raum von 1900 Jahren zurück bis Golgatha hinaufzudringen und dort sich im Geiste unter dem Kreuze des Herrn niederzuwerfen, ihm zu danken, ihn zu loben und zu preisen für seine unendliche Liebe, ist für in Raum und Zeit befangene, aller Zerstreuung hingegebene Menschen äußerst mühsam; sollen wir nun die unendliche Liebe des Herrn tadeln, daß er unserer Schwachheit zu Hülfe kommt, daß er sein Opfer täglich uns darstellen lassen will bis zum Ende der Tage und zu diesem Ende in der Form eines verklärten Schlachtopfers persönlich und leibhaftig unter uns weilen will? Soll uns das unlieb sein, wenn die Kreuzopferliebe des Herrn ihren ewigen Feuerherd mitten unter uns verlegt und unsere Hand sich gleichsam an das von dieser Kreuzopferliebe noch pulsirende Herz des Erlösers legen kann? Sollen wir dem Herrn grollen, wenn er in seiner Liebe heute noch die Johannesseelen an seiner Brust ruhen und sie den Herzschlag seiner Liebe fühlen läßt? — Gewiß nicht; aber das geschieht eben beim Mahle, sagt man uns; aber wir sagen: Es gibt kein Opfermahl ohne Opfer und kein Opfer ohne alle jene Gefühle und Empfindungen, von welchen ein solch' heiliger Akt begleitet sein muß, die alle dem Mahle und dessen Genuß vorausgehen müssen. Zuerst muß Gott dem Herrn die Ehre gegeben werden — das ist die hohe wichtige Bedeutung des Opfers und ganz verschieden hievon sind die Gefühle beim Opfermahle. Beim Mahle nimmt man, beim Opfer gibt man. Zuerst opfert sich Christus vor unsern Augen und gibt sich uns, damit wir ihn dem Vater wieder opfern, dann erst nimmt und genießt man von dem also Geopferten. Wir werden noch Gelegenheit haben, auseinanderzusetzen, daß zu diesem Ende zuerst der Herr das Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt hat.

Hier soll nur aus den Worten, deren sich der Heiland bediente, als er das Geheimniß seines Fleisches und Blutes feierte, noch nachgewiesen werden, daß er sich zuvor geheimnißvoll mit seinem verklärten Leib und Blut dem Vater geopfert hat, bevor er sich zur Speise gab. Man betrachte sich die Worte: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird," [1]) oder wie Paulus diese Worte erklärt: „der für euch gebrochen wird," [2]) so ist klar, daß einmal hier zuerst von einem Hingeben, Hinopfern des Leibes des Herrn für Andere und dann erst vom Essen die Rede ist, und dann, daß nicht der Akt der Kreuzigung gemeint war; denn sonst hätte der

[1]) Luk. 22, 19.
[2]) I. Cor. 11, 24.

Herr nicht in der gegenwärtigen Zeit gesprochen, er hätte nicht sagen können, der für euch (jetzt vor euren Augen) hingegeben wird, sondern hätte sagen müssen, der morgen hingegeben werden wird; noch weniger aber hat der Apostel Paulus den Akt der Kreuzigung im Auge haben können, denn sonst hätte er nie und nimmermehr den Ausdruck brauchen können: der für euch gebrochen wird. Der am Kreuze geopferte Leib des Herrn durfte ja nicht gebrochen werden; es mußte vielmehr die Weissagung in Erfüllung gehen: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen." [1]) Das Brechen, d. h. das Opfern, [2]) paßt nicht für den Leib Christi in menschlicher Gestalt, wie er am Kreuze geopfert wurde, sondern nur für den Leib Christi in der Gestalt des Brodes. Darum sagt der hl. Chrysostomus: „Christus erduldet im Sakrament ein Brechen, welches er am Kreuze nicht dulden wollte." [3]) Es ist also hier der Leib Christi im Abendmahle gemeint, der gebrochen, d. h. geopfert wird; lediglich auf das Brod ist der Ausdruck „brechen" nicht zu beziehen; denn der Apostel sagt nicht: das Brod, welches euch, sondern welches für euch gebrochen wird; pures Brod aber kann wohl uns, aber nicht für uns gebrochen werden. Man muß also die Worte vom wirklichen Leibe Christi, der geopfert, aber unter der Gestalt des Brodes geopfert wird, verstehen, so daß also der Sinn ist: Das ist mein Leib, der jetzt für euch unter der Gestalt des Brodes gebrochen, d. h. Gott hingegeben und geopfert wird.

Man betrachte ferner die Worte des Herrn bei Lukas (22, 20): „Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, der für euch wird vergossen werden." Hätte Lukas hier das Blut gemeint, das der Heiland am Kreuze vergießen wollte, so hätte er nicht sagen dürfen: der Kelch, welcher vergossen wird; denn das Blut des Herrn am Kreuze war in keinem Kelch. Er deutete somit an, daß das Blut vergossen werden sollte beim Abendmahle; denn dieses Blut befand sich im Kelche. Dieß Blut wird aber nicht vergossen wie am Kreuze, sondern unter der Gestalt des Weines. Und wenn in der einen Stelle gesagt wird: „Es wird vergossen", und in der andern: „Es wird vergossen werden", so hat das nichts auf sich. Das erstere bezieht sich jedenfalls auf die Abendmahlsfeier; das zweite kann so viel heißen: das am Kreuze geopfert werden wird, oder das fortan in der Kirche in dem immerwährenden Opfer vergossen, d. h. Gott zur Darstellung des Blutvergießens am Kreuze dargebracht und genossen werden soll.

---

[1]) Joh. 19, 36.
[2]) Vgl. II. Mos. 12, 46.
[3]) Homil. 24 in I ad Corinth.

Aus den Worten des Herrn selber und dem Bericht des Apostels Paulus über die Einsetzungsworte geht nun ganz gewiß hervor, daß Christus sich geheimnißvoll am Abende vor seinem Leiden für die Welt in einer gottesdienstlichen Handlung opferte, die in den Augen der Anwesenden offenbar als solche galt und die stets wiederholt werden sollte, auf daß die Seinen an diesem Opfer ein Gedenkopfer des Opfers haben sollten, das er am andern Tage am Kreuze darbringen wollte, das aber Keiner von den auf Golgatha anwesenden Tausenden für ein dem himmlischen Vater dargebrachtes Opfer für die Menschheit zu halten sich im mindesten versucht fühlte. Und doch war es ganz gewiß von Seite Christi der erhabenste Akt der Unterwürfigkeit, der Anbetung und des Gehorsams, der höchste Dienst, welcher dem Vater dargebracht werden konnte — also wahrer Gottesdienst. Aber das Kreuzopfer sollte auch unser Gottesdienst werden und darum das geheimnißvolle gottesdienstliche Opfer mit dem verklärten Leibe und Blute, am Abende zuvor, ehe Christus ganz allein sich dem Vater für uns opfern wollte.

Jetzt dürfte der Unterschied zwischen dem Opfer des Kreuzes und des Abendmahles ziemlich klar vor unsern Augen liegen. Der Unterschied liegt lediglich in der Art des Vollzuges. Auf dem Calvarienberg floß Blut und zwar durch einen gewaltsamen Tod, der in der Zerstörung des natürlichen Lebens besteht und die Trennung des Blutes vom Leibe ist die äußere Erscheinung dafür. In der Abendmahlsfeier opfert sich derselbe Christus, aber nicht mit dem natürlichen Leibe, der ja in Mitte der Seinigen sichtbar sich befand und blieb bis zur Auferstehung, sondern mit seinem verklärten Leibe, der nicht leidensfähig, sondern verklärt und verherrlicht ist; der Tod, den Christus als unser Opferlamm dort starb und bei jeder Wiederholung dieser Feier stirbt, ist ein mystischer und darum unerklärlicher; allein dieser mystische Tod tritt ein; denn zum Zeichen dessen erscheint, wie am Kreuze, sein Blut auch bei dieser gottesdienstlichen Opferfeier getrennt von seinem Leibe. Am Kreuz vollzog sich der wirkliche Tod des Herrn — im Gottesdienstopfer, das der Herr eingesetzt, wird jener einmal erfolgte Tod dargestellt und in mystischer Weise fortgesetzt und erneuert, und die Worte der Consekration bilden gleichsam das Werkzeug zur geheimnißvollen Schlachtung des Opfers. Am Kreuze verdiente der Heiland als das blutige Opfer die Erlösung der Welt und in dem von ihm gestifteten Gottesdienstopfer opfert er sich als Zuwendungs- und Erinnerungsopfer und stellt uns seinen blutigen Tod in lebendiger und ergreifender Weise vor Augen. Um es kurz zu sagen: der Altar der Kirche bereichert sich

nur mit den Verdiensten des Kreuzaltares — das Kreuz ist die Quelle, der Altar der Kanal.

Also: es ist unbestreitbar, daß der Heiland am Abende vor seinen Leiden eine gottesdienstliche Feier, eine Opferfeier hielt, deren Gegenstand er selber war mit dem bestimmten und ausgesprochenen Zwecke, daß damit sein Andenken gefeiert werden solle. Es ist ebenso unbestreitbar, daß das von ihm veranstaltete Opfermahl ein solches nur durch den unmittelbaren vorausgehenden Opferakt werden konnte. Dieser Opferakt mußte vorausgehen, betonen wir wiederholt, mußte also in der dem Essen und der Einladung dazu vorausgehenden Handlung und den sie begleitenden Worte des Herrn selber liegen. Dieser Charakter der Opferhandlung liegt auch in allen Umständen, unter denen sie vor sich ging, so wie in den Worten, deren sich der Heiland bei der Feierlichkeit selber bediente. Es ist absolut unthunlich, den Opferakt auf den andern Tag zu verlegen und das Mahl vorausgehen zu lassen, wie die Protestanten, lediglich um die gottesdienstliche, vom Herrn angeordnete, dem Mahle vorausgehende Opferfeier zu beseitigen, annehmen. Nie folgt das Opfer auf das Opfermahl, sondern immer geht das Opfer dem Opfermahl voran. Wir müssen hier schon auf die schlagende Stelle des hl. Gregor von Nyssa aufmerksam machen, die später nochmal kommen wird, welche also lautet: „Der Leib des Schlachtopfers, wenn es noch lebt, kann nicht gegessen werden; da er also seinen Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, war der Leib auf eine geheimnißvolle, nicht in die Augen fallende Art geschlachtet, wie er es in seiner Macht als Vollzieher des Geheimnisses für gut gefunden hatte." [1])

Somit ist die Abendmahlsfeier kein bloßes Opfermahl, das ja bei allen Opferfeierlichkeiten nur den Schluß bildet, sondern eine wahre und wirkliche Opferfeier, die dem Mahle vorausgeht und es zu einem Opfermahle erst macht und einweiht. Wie nur die Gott dem Herrn feierlich geschlachteten, dargebrachten und geweihten Opfer Veranlassungen zu einem Opfermahle und Gegenstand desselben werden konnten, so kann Christi Fleisch und Blut erst dann Opfermahl sein, wenn es zuvor Gott dem Vater geopfert, d. h. geheimnißvoll geschlachtet und feierlich geweiht worden ist. Das Kreuzopfer konnte nicht das Opfer sein für das Abendmahl, auch aus dem Grunde, weil am Kreuze der natürliche Leib des Herrn geopfert, im Abendmahle aber der verklärte Leib genossen wird. Das Opfer des verklärten Leibes muß dem Mahle mit dem verklärten Leibe

---

[1]) Erste Rede über die Auferstehung.

vorangehen. Der Heiland konnte sein Opfer anticipiren; er konnte sich unblutig darbringen, bevor er sich blutig opferte; er konnte das Gedenkopfer einsetzen, bevor er das Opfer selber, das blutige auf Golgatha dargebracht; er konnte seinen Leib verklären, bevor er auferstanden war, aber ein Opfermahl bereiten, bevor er das Opfer dem Vater dargebracht, das den Gegenstand des Mahles bilden sollte — das konnte er nicht, einfach deßhalb, weil dieß kein Wunder, sondern ein Umsturz aller Ordnung gewesen, weil hier das Mahl den Anfang, statt den Schluß der Opferhandlung gebildet hätte.

ad 2. Dieses von Christo dargebrachte Opfer seines verklärten Leibes und Blutes ist die Erfüllung des vorbildlichen Melchisedechischen Opfers.

Wir wissen bereits, wie Christus in gewisser Beziehung ein Priester nach der Ordnung Melchisedechs vom Apostel Paulus genannt wird, wenn er sagt: „Nachdem er (Christus) vollendet, ist er Allen, die ihm gehorchen, Urheber der ewigen Seligkeit und wird von Gott ein Hoherpriester genannt nach Art Melchisedechs. [1])

Wir wissen auch, daß das Priesterthum Christi im Himmel im Priesterthume des Melchisedech sein Vorbild hatte.

Jetzt handelt es sich darum, den Nachweis zu liefern, daß Christus auch bei Einsetzung der gottesdienstlichen Opferfeier zum Gedächtnisse seines Todes als Priester nach der Ordnung Melchisedechs thätig war. Die katholische Kirche lehrt dieß und ihre Lehre ist Wahrheit. Zwar nicht durch Worte hat Christus bei Stiftung des neutestamentlichen Opferdienstes sich für einen Priester nach Melchisedechs Ordnung ausgegeben, wohl aber durch die That.

Und welches war diese That? Sie bestand darin, daß er sich des Brodes und Weines bediente, um mittelst dieser irdischen Stoffe das Opfer seines verklärten Leibes und Blutes darbringen und für alle Zeiten stiften zu können. Aus Brod und Wein bestand bekanntlich das Opfer, das Melchisedech darbrachte und die Aehnlichkeit dieses Opfers mit dem Opfer Christi ist so unverkennbar, daß wenn man die Stelle liest: Du bist Christus in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs, der erste sich hier aufdrängende Gedanke kein anderer ist, als der: Christus heißt sicherlich deßwegen Priester nach Melchisedechs Ordnung, weil er auch wie dieser mittelst Brod und Wein sein Opfer dargebracht hat; denn die Aehnlichkeit oder die Beziehung der beiderseitigen Opfergaben ist zu auffallend, zu nahe liegend. Nun hat zwar Christus, als

[1]) Hebr. 5, 9, 10.

er Brod und Wein in seine heiligen Hände nahm, nicht gesagt: Ich erfülle jetzt das Vorbild Melchisedechs; aber indem er Brod und Wein für seinen Zweck wählte, markirte er thatsächlich den vorbildlichen Charakter jener priesterlichen Handlung seines Vorbildes und indem er nicht bloß Brod und Wein, sondern sich unter der Hülle von Brod und Wein opferte, zeigte er wieder durch die That, daß sein Opfer unendlich mehr war, als das Melchisedechische Opfer, nämlich dessen Erfüllung. Wie vom aaronischen Priesterthum in seiner Erfüllung das Bild vom Blute stehen bleibt, doch so, daß als sein Wesen die ganze Person des hingeopferten Heilandes eintritt: so bleibt in der Erfüllung des Melchisedechischen Opfers die Gestalt des Brodes und Weines, doch so, daß ebenfalls die Person des Heilandes als Fleisch und Blut deren substantiellen Inhalt bildet. So ist Christus im Abendmahlsopfer nicht nur Priester, sondern auch Opfer nach der Ordnung Melchisedechs. Am Kreuz ist er nur Priester, wie Melchisedech, im himmlischen Opfer wieder nur Priester, wie Melchisedech; aber hier in dem von ihm eingesetzten fortwährenden Opferdienste tritt auch die Aehnlichkeit des Opfers hervor, wie sonst nirgends. Im Himmel opfert sich Christus als der Priester nach der Ordnung Melchisedechs, aber unverhüllt. Aber dasselbe Lamm, das auf dem Altare des Himmels liegt, liegt auf dem Altare der Kirche in verhüllter Gestalt, aber unter sichtbaren Zeichen; denn wenn der Opferakt Christi in die zeitliche Erscheinung treten sollte, so muß die Opfergabe sichtbar werden und daher die sichtbare Hülle von Brod und Wein.

Das ist nun die Auffassung der katholischen Kirche vom Priesterthume Melchisedechs und seinem vorbildlichen Charakter, so wie von dessen Erfüllung durch Christus am Kreuze, im Himmel wie beim Abendmahl.

Aber gerade in Bezug auf die Abendmahlsfeier will man protestantischerseits die vorbildliche Bedeutung des Melchisedechischen Opfers nicht gelten lassen und hat dagegen die schwersten Bedenken erheben zu müssen geglaubt.

Diese Einwendungen gegen den vorbildlichen Charakter des Opfers Melchisedechs in Bezug auf die Abendmahlsfeier sind es nun, die wir jetzt herausheben und deren Grundlosigkeit nachweisen wollen. — Aeltere und neuere Protestanten wollen nichts wissen, daß das Opfer Melchisedechs ein Vorbild des Abendmahlsopfers sei und sagen, diese Annahme sei lediglich eine Willkühr des Tridentinums, dem es nun einmal beliebt hat, Christum als „Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs" gerade in der Abendmahlsfeier hinzustellen, um so für die Lehre vom Meßopfer, welche die

Schrift nicht kennt, erst eine neue biblische Grundlage zu schaffen, Christus sei zwar Priester nach der Ordnung Melchisedechs, das sei allerdings in der hl. Schrift gegründet; allein er sei dieß lediglich in dem Sinne, wie der Apostel dieß im Briefe an die Hebräer durchführt, aber nicht als hätte er eine Opferfeier nach Melchisedechs Art am Abend vor seinen Leiden gehalten, wie dieß die katholische Kirche behauptet. Der Hebräerbrief rede mit keiner Silbe von diesem angeblichen Opfer und gerade da, wo der Apostel Paulus die schönste Gelegenheit gehabt hätte, von diesem Opfer nach der Art Melchisedechs zu reden, schweigt er vollständig hievon. Der Hebräerbrief überhaupt aber sei ein förmliches Verdammungsurtheil dieser katholischen Auffassung; denn nirgends werde stärker und entschiedener die Einmaligkeit und Vollgenügsamkeit des Kreuzopfers hervorgehoben, als gerade in diesem Briefe.

Wir wollen nun diesen Einwürfen schärfer ins Auge sehen.

1) Durch das Meßopfer soll die im Hebräerbriefe besonders betonte Einmaligkeit und Vollgenügsamkeit des Kreuzopfers beeinträchtigt werden. Dem ist aber nicht so, nach all dem, was wir über das Verhältniß beider zu einander bereits gesagt haben. Es gäbe kein Opfer des Denkmals, wenn es kein Kreuzopfer gäbe und statt daß dieß beeinträchtigt wird, wird durch Nichts kräftiger das Andenken an dasselbe lebendig erhalten und der Nutzen des Kreuzopfers inniger vermittelt. Es ist schon gesagt worden: das Kreuz ist die Quelle und der Altar der Kanal. Die am Kreuze verdienten Früchte werden durch das Opfer des Altares erst zugemittelt — Christus wird unser Opfer, während er am Kreuze nur allgemein der ganzen Welt gehört. Und wollte man im Opfer des neuen Bundes deßwegen eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers erblicken, weil durch dasselbe nach katholischer Auffassung und Lehre der Werth des Kreuzopfers erst vermittelt wird, dann müßte auch Christi himmlisches Fürbittopfer eine solche Beeinträchtigung sein. Es wäre dann gar nicht mehr einzusehen, wie es überhaupt noch ein Sakrament, ein Gebet, eine Predigt, irgend einen Gottesdienst geben könne, da Christus am Kreuze mit seinem Verdienst bloß durch den Glauben erfaßt zu werden braucht und jede andere Aneignungsweise überflüssig erscheint. Das ist der protestantische Standpunkt, von dem aus, wenn man konsequent sein will, alles dieß verworfen werden muß. Vom katholischen Standpunkte aber sind Gebet, Gottesdienst, Fürbitte, Predigt und Sakramente lauter Kanäle, durch welche das Verdienst des Kreuzopfers uns zufließt und das Sakrament des Altars heißt nur deßhalb nicht bloß Sakrament, sondern auch Opfer, weil Christus persönlich mit seinem Leibe und Blute in demselben zugegen ist. Gleich-

wie im menschlichen Körper viele Gefäße und Adern sind, die Blut und Leben in alle Theile des Körpers hinaustragen, aber im Herzen ihren gemeinsamen Mittel- und Ausgangspunkt haben, so ist das Opfer des Cultus das Herz im Leibe der Kirche, und von diesem Herzpunkt aus strömt die Gnade der Erlösung durch große Puls- und Schlagadern, die dann ihr Leben an kleinere Venen und Gefäße abgeben und es so dem ganzen Körper zuführen. Das Blut am Kreuze ist versickert, aber der Blutstrom des neutestamentlichen Opfers versickert und versiegt nie, weil der Erlöser mit seiner großen Opferthat durch das Wunder der Consekraktion ewig unter uns lebt und das, was er auf Golgatha verdient, durch das Cultusopfer uns in besonderer Weise zukommen läßt. Also von einer Beeinträchtigung des Kreuzopfers durch das Meßopfer kann so wenig eine Rede sein, als von einer Beeinträchtigung einer reichen frischen Quelle durch eine Wasserleitung, welche deren Inhalt einer Stadt zuführt, die Rede sein kann.

2) Man sagt ferner, Christus kann nicht Priester sein und kann kein Opfer eingesetzt haben; denn im Hebräerbrief heißt es ja: „Jeder Hohepriester ist aufgestellt, Opfer und Gaben darzubringen, folglich muß nothwendig auch dieser Etwas darzubringen haben. Auf dieser Welt, wenn er auch da wäre, könnte er nicht Priester sein, weil hier nur diejenigen Priester sind, welche nach dem Gesetz die Opfer bringen.“ [1]) Nach der Erklärung, die oben bereits von dieser Stelle gegeben worden ist, kann in ihr kein Beweis gegen das Priesterthum Christi durch Einsetzung des Meßopfers liegen. Es ist ja hier vom himmlischen Priesterthum Christi die Rede und der Apostel erörtert, warum Christus dieses sein Opfer im Himmel und nicht etwa auf Erden darbringe. Hätte Christus fortgelebt, wie er 33 Jahre lang lebte, so wäre Alles beim Alten geblieben und der mosaische Opferkult wäre nicht abgeschafft worden; er mußte leiden und sterben und in die jenseitige Welt eingehen, um Priester (in höchster Vollendung) zu sein. Erst durch den Tod Christi konnte das mosaische Cultusgesetz als beseitigt betrachtet werden; daher in jenem Momente der Vorhang im Allerheiligsten des Tempels zerriß. Die Stelle: „Auf dieser Welt, wenn er auch da lebte, könnte er nicht Priester sein,“ bezieht sich sonach auf das irdische Leben Christi, das zwar mit zum großen Opfer Christi gehört, aber nicht das Opfer ist, das blutige, das ihm aufgegeben war. Hätte Christus so in gewöhnlicher Weise gelebt und wäre er in gewöhnlicher Weise gestorben — so hätte sein Leben und Sterben in Nichts sich unterschieden von dem Leben der aaronitischen

[1]) Hebr. 8, 3, 4.

Priester und deren Opferkultus wäre demnach zu Recht bestanden. Erst mit dem Tode Christi trat die Aenderung ein; denn jetzt begann er sein Priesterthum nach der Ordnung Melchisedechs, und mit diesem Momente, wozu auch schon das Gedenkopfer gehört, welches ja gleichsam auf Golgatha unter dem Kreuzbaume errichtet worden ist, also noch in diesem Erdenleben beginnt sein Priesterthum.

3) Einen weiterern Beleg gegen das Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs auf Erden durch Einsetzung des neutestamentlichen Opfers unter den Gestalten von Brod und Wein glauben die Protestanten in der ganzen Haltung des Hebräerbriefes zu finden. Wahr ist es, sagen sie, im Hebräerbriefe gilt Melchisedech als Vorbild Christi, sein Priesterthum als ein Vorbild des Priesterthums Christi; aber warum erwähnt denn Paulus mit keiner Silbe in dieser großartigen Parallele, die er zwischen Melchisedech und Christus zieht, des melchisedechischen Opfers in Brod und Wein? Die Sache lag doch so nahe! Dieser Umstand hebt denn auch Dr. Thiersch besonders hervor, wenn er in seinen „Vorlesungen" sagt: „Die katholische Kirche sieht in den Opfern des alten Bundes ein Vorbild des eucharistischen Opfers. Der Brief an die Hebräer ist nun eben dazu bestimmt, zu zeigen, daß wir im neuen Bunde das Wesen desjenigen haben, was durch die Opfer des alten Bundes abgebildet war. Wo also, wenn nicht hier, war der rechte Ort für den Apostel, von dem Sühnopfer der Messe zu sprechen, wenn er ein solches kannte? wie kann man sagen, daß dieß seinem Gedanken ganz ferne liege und für seine Beweisführung unnöthig gewesen sei?" [1]) Hierauf erwidern wir: Offenbar geht aus dem Hebräerbriefe hervor, daß der Apostel nicht Alles über den Gegenstand sagen wollte, was er hätte sagen können. Seine dießbezüglichen Worte sind merkwürdig genug: „Hierüber (über Christus als Hoheprieſter nach Art Melchisedechs) hätten wir viel zu reden; aber es ist schwer zu erklären, weil ihr so schwach geworden seid, es zu fassen. Der Zeit nach solltet ihr Lehrer sein können; aber ihr bedürftet selber wieder, daß man euch nochmals lehre in den Anfangsgründen des Wortes Gottes; ja ihr seid dahin gekommen, daß ihr Milch bedürfet, aber keine starke Speise. Wer aber noch Milch haben muß, der fasset das Wort von der Gerechtigkeit noch nicht, denn er ist noch Kind. Starke Speise gehört für Vollkommene, die durch Uebung tüchtigen Sinn erlangt haben, um das Gute und Schlechte unterscheiden zu können." [2]) Man sieht aus dieser Erklärung des Apo-

[1]) l. c. S. 273 und 274.
[2]) Hebr. 5, 11—14.

stets deutlich, daß er gern noch mehr über diesen Gegenstand gesagt hätte, allein es hinderte ihn etwas; er hielt dafür, seinen Adressaten, denen Milch genügte, wie Kindern im Glauben, könnte die ihnen zugedachte stärkere Speise zu stark werden. Obwohl also Paulus hier Gelegenheit hatte, sich über das Melchisedechische Brod- und Weinopfer und seinen vorbildlichen Charakter zu verbreiten — er thut es nicht, er hält inne. Warum? wir wissen es nicht genau, wir können nur muthmaßen. Indeß so viel ist gewiß: so schön die Gelegenheit für Paulus war, über das neutestamentliche Opfer hier zu reden — direkt in der Absicht des Apostels lag dieß nicht. Sichtlich hatte er sich lediglich die Aufgabe gestellt, durch den Hinweis auf den vorbildlichen Melchisedech die Vorzüglichkeit des Priesterthums Christi zu begründen, keineswegs aber auch die seines Opfers, welche ja, wenn jene erwiesen war, sich von selbst verstand. Auch bezieht sich die ganze Parallele offenbar auf das himmlische Priesterthum Christi und konnte somit Paulus auch nur das himmlische Opfer im Auge haben. Im Himmel erschien aber Christus mit seinem Blute ohne irdische Hülle folglich konnte Melchisedechs Opfer vom himmlischen Opfer nicht Vorbild sein, und nur vom himmlischen Priesterthum und Opfer Christi wollte Paulus in der Vergleichung Melchisedechs mit Christus reden. Es begreift sich also recht leicht, warum er außer dem Gebote der jetzt noch nothwendigen Zurückhaltung keinen Exkursus auf das irdische Opfer Christi beim Abendmahl machte. Ueber dieses Opfer wollte er bei einer andern Gelegenheit in demselben Briefe reden. Und dieß ist die berühmte Stelle, welche also lautet: „Wir haben einen Altar, von welchem diejenigen nicht essen dürfen, die der Stiftshütte dienen.“ [1]) Paulus meint unter den letztern die levitischen Priester und gibt gleich den Grund an, warum sie vom christlichen Altare nicht essen dürfen; „denn“ sagt er, „das Blut der Thiere wird vom Hohenpriester in das Heiligthum gebracht, ihre Köper aber werden verbrannt außerhalb des Lagers. Darum hat auch Jesus, um mit seinem eigenen Blute das Volk zu heiligen, außerhalb des Stadtthores gelitten. So lasset uns denn zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen.“ [2]) Der Sinn des Ganzen ist dieser: Die Judenchristen, an welche der Apostel schreibt, mochten gar sehr an den Opfermahlzeiten hängen, bei denen sitzend man sich als Tischgenossen Gottes betrachtete; es war ja die Opferspeise von ihm angenommen worden, darum war sie heilig oder hochheilig und sie wurde sofort von Gott dem gesühnten Opfernden zum Genusse gereicht. Diese Opfer-

[1]) Hebr. 13, 10.
[2]) 11—13.

mahlzeiten fanden im Tempel zu Jerusalem statt und man mochte sie wegen ihrer gnadenreichen Wirkung für so unumgänglich nothwendig halten, daß sich die Judenchristen versucht fühlen konnten, eher dem Christenthum zu entsagen, als sich vom Tempelkult, von der Theilnahme an diesen Opfermahlzeiten ausschließen zu lassen. Gegenüber diesen Opfermahlen nun, welche die höhere Gnade nicht geben konnten, weist der Apostel auf ein anderes Opfermahl hin, das sie geben konnte, von dessen Genuß aber diejenigen ausgeschlossen seien, welche die jüdischen Christen von den mosaischen Opfermahlzeiten ausschließen wollten, wenn sie nicht dem Christenthum entsagten. Diese Ausgeschlossenen, sagt der Apostel, sind die levitischen Priester, und der Grund warum, liegt im mosaischen Gesetz. Nach diesem, sagt der Apostel, werde das Fleisch der Sündopfer des Versöhnungstages außerhalb des Lagers verbrannt und gebe es daher von diesem Opfer auch für die Priester, die sonst zumeist auch von den Sündopfern essen durften, kein Opfermahl. So lange die levitischen Priester nun, sagt Paulus, an diesem ihrem Gesetze festhalten, können sie von unserm Opfermahl nicht essen; es muß ihnen dieß vielmehr als Gräuel erscheinen; denn nach mosaischem Gesetze gibt es am Versöhnungstage kein Opfermahl vom Sündopfer. Wir aber sagen, Christus sei die Erfüllung vom Sündopfer des Versöhnungstages und wir betrachten, was wir auf unsern Altären haben, als das zu diesem Sündopfer gehörige und auf ihm, als seinem Grunde beruhende Opfermahl." [1])

Daß somit der Verfasser des Hebräerbriefes die heiligste Eucharistie für ein Opfermahl halte, ist gewiß. Hier nun, wo von lauter eigentlichem Essen, theils vom jüdischen, theils vom christlichen Altar, d. h. von Opferspeisen die Rede ist, dennoch dieses Essen für eine Aneignung der Kreuzopfergnade lediglich durch den Glauben deuten wollen, ist gewiß nichts anders als grenzenlose Willkür. Und warum diese Deutung? Nun — man merkt die Absicht und wird dadurch verstimmt! — Um jeden Preis will man das verhaßte Opfer weg haben, das ist die Absicht!

Unparteiische protestantische Schriftausleger gestehen, daß hier vom christlichen Opfermahle die Rede ist. Nun, wo ist denn das Opfer? Das Kreuzopfer, sagen sie, ist dieses Opfer. Nun haben wir aber schon ausgeführt, daß der Opfermahlzeit das Opfer vorangehen müsse, und daß das verklärte Fleisch und Blut des Herrn, welches den Gegenstand des Opfermahles bildet, demnach zuerst Gott geopfert werden müsse. Treffend sagt hierüber Dr. Thalhofer:

---

[1]) Dr. Thalhofer, Opferlehre des Hebräerbriefes S. 26 und 27.

„Wo der glorifizirte Christus ist, da ist auch sein Opfer; wo die Opferfrucht, da ist auch der Opferakt, und es erscheint uns daher als eine Einseitigkeit, den Opferleib in die irdische Zeiträumlichkeit, ins Nach- und Nebeneinander eintreten zu lassen, und nicht auch den in und mit dem Opferleib perennirenden Opferakt." [1])

4) Die Augsburger Confession hat auch folgende Stelle aus dem Hebräerbriefe gegen die katholische Meßopferlehre verwerthen zu müssen geglaubt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine künftige. Durch Christus also wollen wir Gott beständig darbringen das Opfer des Lobes, d. i. die Frucht der Lippen, welche seinen Namen preisen. Vergesset nicht, wohlthätig zu sein; denn solche Opfer gefallen Gott wohl." [2]) Heutzutage wird man schwerlich mehr Folgerungen gegen die katholische Lehre vom Meßopfer aus diesen zwei Versen ziehen wollen. Paulus fordert in diesen Versen, nachdem er gerade zuvor vom Opfer Christi in der Eucharistie geredet, ganz einfach die Gläubigen auf, auch ihrerseits Opfer zu bringen, geistige und materielle, sie zu bringen unter Vermittlung Christi, des Hohenpriesters ihrer Opfer, der ja als Opfer auf dem Altare gegenwärtig ist. Diese beiden Verse 15 und 16 zusammengehalten mit 10 und 12 können füglich als Beweis dafür angeführt werden, daß schon zu Apostelzeiten die eucharistische Feier als Mittelpunkt des gesammten christlichen Lebens, namentlich des Gottesdienstes betrachtet wurde, daß man alle Leiden und Entsagungen, alle Gebete und Almosenspenden in geistige Beziehung zu ihr setzte, was sich nur dann vollkommen begreift, wenn man diese eucharistische Feier nicht als eine bloße Erinnerung an das vom hohenpriesterlichen Gebet umgebene Entsagungsopfer des Gottmenschen ansah, sondern vielmehr sie für eine Gegenwärtigsetzung desselben hielt. Das Opfer der Gemeinde ohne das eucharistische Opfer hat keinen Halt, weil die Stütze, die man ihm statt dessen geben will, der Kreuzesthat zu ferne liegt und dieselbe nur durch einen mühsamen Gedächtnißprozeß, auf dem Jahrhunderte unter tausend Zerstreuungen zu durchschreiten sind, herbeigeschafft werden kann. Das wußte der Herr — er kam deßhalb unserer Schwachheit zu Hülfe, er richtete den Kreuzaltar mit seinem verklärten Opferleib und Blut vor unsern Augen und ständig in unserer Mitte auf und jetzt gruppiren wir unsere Opfer leicht um denselben. Was hier der Apostel Paulus thut, das hat von ihm an die ganze christliche Welt bei der Feier der Messe gethan. Es ist dieß „die wichtige sittliche Idee der Selbst-

---

[1]) l. c. S. 28.

[2]) Hebr. 13, 15, 16.

opferung der ganzen erlösten Gemeinde an Gott," wie Schaff[1]) sie nennt, die hier durch Paulus und später durch die Kirchenväter und Meßbücher ihren herrlichen Ausdruck gefunden hat.

Aus dem Bisherigen geht klar hervor, daß der Hebräerbrief keinerlei Anhaltspunkte gegen die katholische Lehre vom Meßopfer gewährt, daß mit dem Priesterthume Melchisedechs dessen Opfer ohnehin schon angedeutet ist, daß aber Paulus keine direkte Veranlassung hatte, dasselbe zu berühren, da er lediglich das himmlische Priesterthum Christi als vom Priesterthume Melchisedechs vorgebildet, also lediglich die persönliche Aehnlichkeit Beider dargelegt haben wollte. Daß die Abendmahlsfeier eine Opferfeier war, geht aus den Einsetzungsworten Christi und den Umständen, unter denen die Abendmahlsfeier begangen wurde, klar hervor und der Hebräerbrief weist durch die Worte: „Wir haben einen Altar, von dem jene nicht essen dürfen, welche der Stiftshütte dienen," deutlich genug auf dieses Opfer hin.

Professor Schaff tritt da lediglich wieder die alten protestantischen Fußstapfen breit, wenn er sagt: „Die biblische Begründung des Meßopfers ist schwach und reducirt sich auf eine buchstäbliche oder geradezu verkehrte Auslegung einiger Stellen. Besonders oft wird der Hebräerbrief mißbraucht, der doch gerade umgekehrt mit großem Nachdruck die Aufhebung des alttestamentlichen Opferkultus im christlichen Gottesdienste und die ewige Gültigkeit und Unwiederholbarkeit des Opfers unsers einigen Hohenpriesters zur Rechten des Vaters lehrt." [2]) — Das hat Alles seine Richtigkeit, wie wir gesehen haben, und Schaff kämpft da gegen Dinge, die die katholische Kirche nicht behauptet. Wenn aber Dr. Schaff und mit ihm so viele protestantische Gelehrte gegen die katholische Kirche die Beschuldigung schleudern, daß namentlich der Hebräerbrief „zur biblischen Begründung des Meßopfers mißbraucht wird," dann ist wohl die Frage am Orte: Wie ist denn der Hebräerbrief recht zu brauchen? Und wer hat denn die rechte Auslegung des Hebräerbriefes? Bekanntlich hat man diesen Brief ausgelegt, seit man ihn kennt und da fragt man sich denn begierig, wie werden ihn denn die ersten Ausleger, die Kirchenväter und Kirchenlehrer verstanden haben?

Namentlich, wie werden sie das im Hebräerbriefe geschilderte Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs aufgefaßt haben? Wenn die Kirchenväter diese Parallele recht verstanden und diese Stellen recht ausgelegt haben, so müssen sie, nach protestantischem Dafür-

[1]) l. c. S. 834.

[2]) Schaff, Geschichte der alten Kirche S. 832.

halten, auch nicht von ferne daran gedacht haben, in Melchisedechs Opfer ein Vorbild der Abendmahlsfeier zu erblicken und diese Feier für eine Opferfeier zu halten. Gibt ja der Hebräerbrief keinen Laut von sich, daß Melchisedechs Priesterthum ein Vorbild des Priesterthums Christi auf Erden und sein Opfer ein Vorbild des Abendmahlsopfers sei! Und nun! Ist es nicht überaus merkwürdig, daß trotz des Schweigens des Hebräerbriefes die Kirchenlehrer einstimmig gerade in der Abendmahlsfeier eine Erfüllung des Melchisedechischen Vorbildes erblicken?

Man höre nur und staune!

Da ist es 1) der hl. Clemens von Alexandrien, welcher sagt:[1]) „Melchisedech, König Salem, der Priester Gottes des Allerheiligsten, welcher geheiligten Wein und geheiligtes Brod als Nahrung gab, zum Vorbilde der Eucharistie."

2) Der hl. Cyprian führt jene Worte des Psalms an: „Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs" und setzt dann bei: „Bei dem Priester Melchisedech sehen wir das Geheimniß des Opfers unsers Herrn vorgebildet, gemäß dem, was die hl. Schrift bezeugt, da sie spricht: Melchisedech, der König von Salem, brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten und er segnete den Abraham. Daß aber Melchisedech ein Vorbild Christi war, bezeugt der heilige Geist in den Psalmen, wo der Vater zu dem Sohne spricht: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. Diese Ordnung ist doch sicher die, die bei jenem Opfer stattfindet und sich daher ergibt, weil Melchisedech ein Priester Gottes des Allerhöchsten war, weil er Brod und Wein opferte. Wer ist denn mehr ein Priester Gottes des Allerhöchsten, als unser Herr Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer dargebracht hat und zwar das nämliche Opfer, welches Melchisedech darbrachte, Brod und Wein, nämlich seinen Leib und sein Blut?"[2])

3) Ambrosius:[3]) „Wir haben wahrgenommen, daß das Vorbild dieses Geheimnisses zur Zeit Abrahams vorausgegangen, als der heilige Melchisedech das Opfer darbrachte." Und wiederum:[4]) „Bekanntlich sind die Thieropfer verschwunden, welche in der Ordnung Aarons stattfanden. Aber die Einrichtung Melchisedechs bleibt, welche auf der ganzen Erde bei der Spendung der Sakramente Anwendung findet."

---

[1]) Lib. 4 Stromat.

[2]) ep. 63.

[3]) lib. 5 de sacram. c. 1.

[4]) in c. 5 ad Hebr.

4) Hieronymus: „Geh auf die Geneſis zurück und du wirſt Melchiſedech, den König von Salem, als den Erſten dieſes Reiches finden, welcher damals im Vorbilde das Brod und den Wein Chriſti darbrachte und das chriſtliche Myſterium im Blute und Leibe des Erlöſers weihte.“ [1])

Und in ſeiner Epiſtel an Evagrius über Melchiſedech ſchreibt er: „Nach Anſicht der älteſten Väter, des Irenäus, Hippolytus, Euſebius von Cäſarea, Euſebius von Emſa, Apollinarius und Euſtachius beſteht die Ordnung Melchiſedechs darin, daß dieſer keine blutigen Opfer geſchlachtet, ſondern mit Brod und Wein, dem einfachen und reinen Opfer, das Sakrament Chriſti geweiht.“ Und wiederum: „Mit der Ordnung Melchiſedechs wird unſer Myſterium angedeutet, keineswegs durch Aaron, in der Schlachtung vernunftloſer Opferthiere, ſondern im dargebrachten Brod und Wein, d. i. im Leibe und Blute des Herrn Jeſu.“ [2])

Endlich in der Erklärung des Evangeliums Matthäi c. 26 bemerkt er, Melchiſedech, der Prieſter Gottes des Allerhöchſten, habe durch Darbringung des Brodes und Weines das Myſterium der Euchariſtie vorgebildet.

5) Johannes Chryſoſtomus: „Indem du das Vorbild ſiehſt, denke, ich bitte dich, auch an die Wahrheit.“ [3])

6) Der hl. Epiphanius ſagt in ſeiner Schrift von den Ketzereien gegen die Melchiſedekianer, welche in Melchiſedech eine göttliche Erſcheinung und ihn als etwas ungleich Höheres denn Chriſtus verehrten: „Chriſtus, ein Prieſter nach der Ordnung Melchiſedechs, hat keine Nachfolge, denn er iſt bleibend und opfert immerwährend für uns; er hat ſich zu allererſt ſelbſt geopfert, um durch ein vollkommenes und lebendiges, für das Heil der ganzen Welt geſchlachtetes Opfer das Opfer des alten Bundes aufzuheben. Er ſelbſt iſt die Opfergabe, das Opfer, der Prieſter, der Altar, ſelbſt Gott, ſelbſt Menſch, ſelbſt Oberprieſter, ſelbſt das Schaf, ſelbſt das Lamm. Melchiſedech ging dem Abraham entgegen und brachte ihm Brod und Wein dar, wodurch er die verborgenen Geheimniſſe andeutete, ein Gegenbild des Herrn, der da ſagt: Ich bin das lebendige Brod und ſeines Blutes, das aus ſeiner durchſtochenen Seite floß zur Verſöhnung und Reinigung der Befleckten.“ Kurz vorher hatte er geſagt, das Aaroniſche Prieſterthum ſei von Chriſti auf das Prieſterthum Melchiſedech übertragen worden, welches, wie wir ſehen, nun in der Kirche verwaltet wird.“

[1]) Epist. ad Marcellan.

[2]) In Genes. bei Erklärung des 14. Abſchnittes.

[3]) Homil. 35 in Genes.

7) Augustinus: „Das Opfer der Juden bestand, wie ihr wisset, nach Aarons Weise, in Thieropfern; dieses aber ist ein Geheimniß; das Opfer des Leibes und Blutes des Herrn bestand noch nicht, die Gläubigen kennen es und wer das Evangelium gelesen hat, weiß, daß dieses Opfer nun in der ganzen Welt gefeiert wird. Denket euch also zweierlei Opfer, jenes nach der Weise Aarons und dieses nach Melchisedechs Weise. Es heißt: der Herr hat's gesprochen du bist Priester auf ewig. Von wem heißt es: Du bist Priester auf ewig nach Melchisedechs Weise? von unserm Herrn Jesus Christus. Melchisedech brachte Brod und Wein dar und segnete Abraham; dann heißt es: du bist auf ewig Priester u. s. w. Dieß sagte David im Geiste lange nach Abraham; zu Abrahams Zeiten aber lebte Melchisedech. Von welchem Andern sagte er: du bist auf ewig Priester, als von Jenem, dessen Opfer ihr kennt. Das Opfer Aarons ist aufgehoben, das Opfer nach Melchisedechs Weise ist eingetreten. Wer trägt sich selbst in seinen Händen? Durch fremde Hände kann der Mensch getragen werden, in seinen eigenen Händen aber nicht; wie dieß von David buchstäblich zu verstehen sei, finden wir nicht; aber bei Christus finden wir es; denn Christus trug sich in seinen Händen, als er sprach: Dieß ist mein Leib; denn er hielt denselben in seinen Händen." [1]) Und wiederum: „Dieses Israel (die Kirche) bringt Gott ein Lobopfer, nicht nach Aarons Weise, sondern nach Melchisedechs Weise. Wer es liest, der weiß, was Melchisedech darbrachte, als er Abraham segnete; und wer jetzt Theil daran nimmt, der sieht, daß dieses Opfer Gott in der ganzen Welt dargebracht wird." [2])

8) Eusebius von Cäsarea: „Und in der That ist der Ausgang der Weissagung für denjenigen bewunderungswürdig, welcher betrachtet, wie unser Erlöser Jesus, der Gesalbte Gottes, nach dem Ritus Melchisedechs dasjenige, was bei den Menschen Sache des Priesterthums ist, durch seine Diener vollziehet. Denn gleichwie er, welcher Priester der Heiden war, nie Thieropfer dargebracht, sondern bloß Brod und Wein, als er Abraham segnete, so stellen, zuerst unser Erlöser und Herr, sodann die von ihm ausgehenden Priester, welche nach den kirchlichen Anordnungen ein geistiges Priesteramt führen, bei allen Völkern mit Brod und Wein die Mysterien seines Leibes und heil-

---

[1]) Ueber die Psalmen 33, 39, 65, 93, 94, 98, 100, 106, 109, 142, 149.

[2]) Im Buche gegen die Gegner des Gesetzes.

bringenden Blutes dar, welche Mysterien Melchisedech solange vorher durch den göttlichen Geist erkannt und die Vorbilder der zukünftigen Dinge angewendet hatte." [1])

Dieser Kirchenschriftsteller und Bischof war Mitglied des Conciliums von Nicäa 325 und starb 338.

Wir wollen nicht mehrere Väter und Kirchenschriftsteller namhaft machen; es herrscht, wie gesagt, hierüber Einstimmigkeit. Aber auffallen muß es, daß, obwohl der Hebräerbrief gerade die vorbildliche Seite des Melchisedechischen Brod- und Weinopfers ganz unberührt läßt, die Väter einstimmig diesen Charakter betonen und in aller Schärfe herausheben.

Was sagt man hiezu protestantischerseits? Haben die Väter die Schrift recht oder schlecht verstanden? Daß diese einstimmige Erklärung frappiren muß, ist sicher. Die Abendmahlsfeier ist eine Opferfeier und Melchisedechs Opfer war das Vorbild davon — das ist die Erklärung der ersten fünf Jahrhunderte. So viel steht nun gleich von vornherein fest, daß die Reformatoren nicht den uralten Glauben wieder hergestellt, wie sie behaupteten, sondern ihn verworfen haben. Hergestellt wird er erst, wenn sie die verworfene Messe wieder annehmen. Aber die Sache hat noch eine andere Seite, die ungleich wichtiger ist. Hätte die Reformation einen uralten Irrglauben oder, mit Luther zu reden, „ein Menschenfündlein" oder gar eine „vermaledeite Abgötterei" verworfen — so hätte sie in Wahrheit reformirt. Aber man sagt ja immer protestantischerseits, daß die ersten Jahrhunderte, eben weil sie Christo und den Aposteln, als der Quelle aller christlichen Wahrheit, am nächsten standen, den reinen Glauben gehabt haben. Deßwegen sucht ja das Lutherthum aus den Kirchenvätern zu beweisen, daß seine Lehre keine neue und daher falsche, sondern die alte und darum wahre Lehre, das reine Evangelium, sei. Wie steht nun Angesichts dieser einstimmigen Lehre der Väter, daß das Opfer Melchisedechs ein Vorbild des eucharistischen Opfers sei und daß Christus durch die Abendmahlsfeier das Vorbild erfüllt, somit als Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs das immerwährende Opfer eingesetzt habe, der Protestantismus in all seinen Bekenntnissen, die alle in Verwerfung dieses Opfers einig sind, da? Haben die ersten fünf Jahrhunderte geirrt oder die Reformatoren? Ist die katholische Kirche im Irrthum mit ihrem immerwährenden Opfer oder irrt der Protestantismus durch Verwerfung desselben? Beruht die Lehre des Kirchenraths von Trient

[1]) Lib. 5 demonstrat. evang. c. 3.

auf dem Glauben der alten Kirche oder der Protestantismus? Ein Theil muß im Irrthume sein; das leuchtet auch dem gewöhnlichsten Verstande ein, entweder der, welcher das Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs bejaht, oder der, welcher es verneint; der, welcher die Abendmahlsfeier für eine Opferfeier hält, oder der, welcher den Opfercharakter verwirft. Und wenn es sich hier nur um eine theologische Spitzfindigkeit handeln würde, um eine Kleinigkeit, um die zu reden sich nicht verlohnte — dann könnte man von dieser Winzigkeit schweigen; aber — wir werden sehen, was hier Alles auf dem Spiele steht.

Vorläufig wollen wir jetzt die Stellung betrachten, welche der Protestantismus gegen das Melchisedechische Priesterthum, auf das von den Vertheidigern der katholischen Lehre fortwährend hingewiesen wurde, von Anfang bis jetzt eingenommen hat; denn die Entwicklung derselben hat sehr viel Interessantes, ja Ueberraschendes. Schon Luther konnte dem Vorhalte dieses Melchisedechischen Priesterthums nicht aus dem Wege gehen — er mußte seine Stellung demselben gegenüber kennzeichnen und er thut dieß in zwei Stellen. Die erste lautet: „Melchisedech war ein König und ein Priester und er opfert Wein und Brod, auch für den heiligen Patriarchen Abraham und für sein Gesind. Nun, was ist aber, daß er Brod und Wein für Abraham geopfert? Dieß drücket aus das Priesterthum Christi in dieser Zeit bis an den jüngsten Tag, daß er das verborgene Sakrament des Altars, seines heiligen Leichnams und theuren Blutes opfert in der Christenheit." [1]) Man sieht, da hat Luther ganz „gepäpstelt." Nun kommt aber die andere Stelle, die ganz anders lautet: „Hier sind unsere Papisten in den Text gefallen und flugs hat ihnen dieser Text dienen müssen zu ihrer Opfermesse, deßwegen haben sie dem Text Gewalt angethan in der lateinischen Uebersetzung und statt das Wort proferens (daherbringen) offerens (opfern) gelesen; denn der Text sagt nicht, daß er geopfert habe, sondern als Abraham mit seinem Volk von der langen Reise müde und hungrig war, hat er Keller und Küche aufgethan, Brod und Wein gebracht und sie gespeist und erquickt. [2]) Abgesehen von der Lüge, daß unsere lateinische Bibel offerens habe, statt proferens — wollen wir nur auf den schreienden Widerspruch zwischen der ersten und zweiten Auslegung aufmerksam machen. Das erstemal übersetzt er selber: Melchisedech opfert

---

[1]) Tom 8 Wittenb. 579 a. b. in der Auslegung über den 110ten Psalm. Tom. I. Jen. 98.

[2]) Tom. III. Wittenb. 515 in der Auslegung des 110ten Psalmes.

Brod und Wein; aber das zweitemal thuter nur Küche und Keller auf. — Es ist klar, daß er das erstemal ganz katholisch, das zweitemal aber ganz „lutherisch", also direkt anders die Psalmstelle auslegt. Wie ist das möglich, wenn die heilige Schrift sich selber auslegt, wenn sie so klar ist, wie lutherischerseits behauptet wird? Und wie kann der Geist Gottes, den doch Luther als Reformator in besonderer Weise haben mußte, sich so widersprechen?

In der nun einmal von ihm eingeschlagenen, gegen die Messe protestirenden und daher Melchisedechs vorbildliches Christenthum und Opfer läugnenden Richtung folgten Luthern konsequent alle seine Anhänger, besonders Chemnitz, Petrus Martyr und Matthias Illyrikus. Indeß selber die alten Juden treten als Zeugen gegen diese unerhörte Auslegung auf. Rabbi Samuel muß es ihnen sagen, daß Melchisedech nicht die Truppen Abrahams fütterte, sondern als Priester des Allerhöchsten opferte. Seine Worte sind: „Melchisedech überlieferte die priesterlichen Handlungen, denn er opferte Gott dem Heiligen und Gesegneten Brod und Wein." Auch Rabbi Phinees sagt: „Zur Zeit des Messias werden alle Opfer aufhören; aber das Opfer des Brodes und Weines wird nicht aufhören. Im ersten Buche Moses 14, 18 heißt es: Und Melchisedech, der König von Salem, brachte Brod und Wein. Melchisedech, d. h. der König Messias wird mit dem Aufhören der Opfer das Opfer des Brodes und Weines aufnehmen, wie es im 109. Psalm, V. 5, heißt: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." — So die beiden Rabbiner.

Es gibt nichts Abgeschmackteres, als diesen Versuch der Neuerer, die Schriftstelle so zu drehen, daß sie den Sinn hat: Melchisedech brachte Lebensmittel, Brod und Wein, aus Küche und Keller herbei, um die ermüdeten Truppen Abrahams zu erquicken. Wäre das der wahre Sinn, dann wäre der Beisatz: Er war ein Priester des Allerhöchsten, eine pure Lächerlichkeit. Jeden Armeeverpflegungskommissär, der ermüdete Truppen mit Brod und Wein erfrischt, könnte man dann einen „Priester des Allerhöchsten" nennen, oder wie Krautheimer[1]) sagt: „Wäre die Auslegung der Unkatholischen richtig, so wäre dieser Zusatz ebenso ungereimt, als wenn ich von einem sagte, er hat einen prächtigen Thurm gebaut, denn er war ein — Schneider."

Es sollen hier die Anstrengungen, welche die alten lutherischen Dogmatiker gemacht haben, um den vorbildlichen Charakter des Melchisedechischen Opfers aus der Schrift und den Vätern mittelst der Folterwerkzeuge ihrer Auslegung auszutreiben, nicht weiter erwähnt

[1]) Gründliche Unterweisung in der kath. Religion. Bd. 3, S. 205.

werden; man wird an Luthers oben erwähntem Versuch schon genug haben. Die heutigen Lutheraner haben die Eitelkeit und Nichtigkeit all dieser Bemühungen ihrer Vorfahren erkannt und gestehen offen und ehrlich, daß das Opfer der Messe vom Opfer Melchisedechs vorgebildet sei. Im vorigen Jahrhundert schon hatte Leibnitz gesagt: „Christus wird in der Schrift ewiger Priester nach der Ordnung Melchisedechs genannt, der, indem von ihm gesagt wird, er habe Brod und Wein dargebracht, offenbar das Opfer der Eucharistie, das die Schrift selbst zum voraus durch eine Allegorie andeutete, vorgebildet zu haben scheint." In unsern Tagen, gelegentlich des in Norddeutschland neuerdings entbrannten Abendmahlsstreites zwischen Lutheranern und Reformirten oder Unionisten, aber wird dieser vorbildliche Charakter von einer gut lutherischen Stimme recht prägnant hervorgehoben, nämlich von Pastor Orth und ein lutherischer Referent im Halle'schen Volksblatt gibt dieser Auffassung seine volle Zustimmung. Es wird die Leser interessiren, sie kennen zu lernen, und ich führe deßhalb die betreffende Stelle wörtlich an: „Die Auffassung des hl. Abendmahles, als eines permanenten Selbstopfers Christi, ließe sich zwar nach Pastor Orth vertheidigen ... Was zunächst die hier angedeutete Auffassung des eucharistischen Opferbegriffs betrifft, so liegt derselben offenbar Folgendes zu Grunde: Bei der hl. Handlung ist der Herr mit seinem verklärten Leibe wahrhaft und wesentlich gegenwärtig, ebenso wie im Himmel, nur verhüllt unter den irdischen Gestalten. Seine priesterliche Thätigkeit im Himmel aber besteht in einem fortwährenden Selbstopfer, in der unaufhörlichen Darbringung seines für uns in den Tod gegebenen, nun verklärten Leibes und Blutes. Ohne Unterlaß erscheint er mit seinem zwar verklärten, aber noch immer die Wundmale tragenden Leibe vor dem Angesichte Gottes für uns.[1]) Ist nun Christus im hl. Abendmahle gegenwärtig, so ist er auch als der sich selbst Opfernde gegenwärtig, weil diese Thätigkeit in seinem jetzigen Zustande eine unaufhörliche ist: „„Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs."" Das beweisen auch die Einsetzungsworte, wo es heißt: der für euch gegeben wird, das für euch vergossen wird, in der Gegegenwart, beim Vollzuge des hl. Mahles, wornach angenommen werden muß, daß der Herr schon in der Stiftung, bevor der Kreuztod erfolgt war, die Opferung seiner selbst, welche im Wesentlichen eine That des freien Willens war, durch vollkommene Hingabe in des Vaters Willen vollzogen hat. Das Glaubensauge sieht bei der hl. Feier den himmlischen Hohepriester selbst, wie Er sich für die Sünden der

[1]) Hebr. 9, 24; 8, 3.

Welt dem Vater darbringt. Referent ist gleichfalls der Meinung, daß diese Auffassung sich vertheidigen lasse; sie steht weder mit der Schrift noch mit dem lutherischen Bekenntnisse im Widerspruch (?) und befriedigt ein tiefes Bedürfniß des menschlichen Herzens." [1]) Letzteres ist gewiß sehr wahr; aber daß diese Auffassung dem lutherischen Bekenntnisse nicht widersprechen sollte, das wird wahrhaftig Niemand behaupten wollen. Wie haben sich die alten Lutheraner alle erdenkliche Mühe gegeben, das Selbstopfer Christi am Kreuze als das einzige und einmalige festzuhalten, wie haben sie jegliche Selbstopferung im Abendmahl verabscheut und deßhalb den vorbildlichen Charakter des Opfers Melchisedechs absolut geläugnet und dasselbe höchstens für die Fürbitte Christi im Himmel als Vorbild gelten lassen! Und wo steht denn in einer lutherischen Bekenntnißschrift, daß Christus im Abendmahl sich selbst geopfert habe nach der Ordnung Melchisedechs? — Also lutherisch ist diese Auffassung der Abendmahlsfeier durch Christus wahrhaftig nicht, wohl aber ganz katholisch und wir begrüßen diese Stimme deßhalb mit Freude als ein Zeichen gewaltigen Umschwunges, der gerade auf diesem Gebiete stattgefunden hat und eine Annäherung an die verlassene Kirche bekundet. Und während man früher es läugnete oder ignorirte, [2]) daß die Lehrer und Väter der Kirche das Brod- und Weinopfer Melchisedechs für ein Vorbild des Selbstopfers Christi beim Abendmahl erklärten, nehmen die achtbarsten lutherischen Gelehrten von heute nicht den mindesten Anstand, das zuzugestehen, was ihre lutherischen Ahnen so hartnäckig in Abrede gestellt haben. So gesteht Professor Kahnis, daß der hl. Cyprian es ausgesprochen habe, Christus habe bei der Feier des Abendmahls die alttestamentlichen Vorbilder und zunächst das des Melchisedech erfüllt. [3]) Auch Professor Schaff er-

---

[1]) Halle'sches Volksblatt vom 10. August 1867. S. 1014.

[2]) Herzogs Real-Encyclopädie ignorirt auch heute noch (Bd. 9, S. 303) Melchisedechs Opfer so viel wie ganz; denn was soll das für eine Erklärung sein, wenn es da heißt: „In welchen Formen Melchisedechs Priesterthum seinem Gott diente, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß es war ein heiliges Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum (1. Ptr. 2, 5). Dieß war seine sacrificielle Seite." Die Kirchenväter deuten die „sacrificielle" Seite etwas anders, wie wir oben sahen. Ganz verschwommen und aller Wahrheit bar ist erst noch folgender Beisatz: „Wir lernen es aber auch von seiner sakramentalen Seite kennen, indem uns gesagt wird, daß Melchisedech herausbrachte Brod und Wein — die Typen des neuen Lebens, kraft dessen wir einst wieder fähig werden, mit unserm Gott auf unserer Erde zusammen zu leben." Man sieht, ein Kirchenlehrer war Hr. Nägelsbach nicht. —

[3]) Kahnis, die Lehre vom Abendmahle, S. 202.

klärt in seinem schon öfter citirten neuesten Werke: „Das Opfer ist das Gegenbild der mosaischen Opfer und verhält sich zu diesen, wie das Wesen zu typischen Schattengebilden. Es ist besonders auch vorgebildet durch das unblutige Opfer Melchisedechs, bestehend aus Brod und Wein. Dieses Opfer Melchisedechs wird daher von Hilarius, Hieronymus, Augustin, Chrysostomus und andern Kirchenvätern sehr oft betont auf Grund der bekannten Parallele im siebenten Kapitel des Hebräerbriefes." [1])

Nun wird es wohl am rechten Orte sein, die Frage aufzuwerfen: Ist die Berufung auf das vorbildliche Opfer Melchisedechs durch das Tridentinum, durch die Lehre der Väter gerechtfertigt oder nicht? Wenn nun unparteiische Lutheraner heute selber sagen: Ja, die Väter haben so gelehrt, haben in Melchisedechs Opfer ein Vorbild des Selbstopfers Christi im Abendmahl erkannt; und zwar trotz des Schweigens des Hebräerbriefes über den vorbildlichen Charakter des Brod- und Weinopfers Melchisedechs: ist dann die Lehre des Kirchenraths von Trient von Jesus Christus dem Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs durch die Stiftung des unblutigen Opfers des neuen Bundes eine „papistische" oder altkatholische Lehre? [2]) Offenbar das Letztere. Ist aber dieß der Fall, dann hat die lutherische Lehre, wie sie sich in den Bekenntnißschriften ausspricht, da sie das Selbstopfer Christi im Abendmahle verwirft, keine Stütze an den Vätern der Kirche, keinen Anhaltspunkt im Alterthum. Dann trifft aber ein, was Kahnis sagt: [3]) „Es ist gewiß, daß, wenn die lutherische Kirche in der Vergangenheit Nichts zu suchen hat, sie auch ohne Zukunft ist," mit andern Worten, daß Nichts hilft, als Rückkehr zur alten Kirche, der vermeintlich papistischen, die allein auf die Väter sich stützen kann. — Kahnis sagt auch: [4]) „Luther legte auf die Uebereinstimmung der alten Kirche mit seiner Lehre einen großen Werth." Das wissen wir. Aber nur, wenn er sie brauchen konnte, sonst schimpft er über die Zeugen der alten Kirche, — wirft sie mit Unwillen bei Seite und beruft sich lediglich auf die Schrift allein. Das thun aber fast alle lutherischen Gelehrten, wenn sie mit den heiligen Vätern in Verlegenheit kommen, und das ist nicht recht. — Das zeigt sich gleich wieder bei der Stelle des Propheten Malachias, in welcher das Opfer des neuen Bundes prophezeit wird. Während Hr. Dr. Schaff die Beziehung des Melchisedechischen Opfers auf das Abendmahlsopfer ganz in der Ordnung und

[1]) l. c. S. 834.

[2]) Romanismus oder Katholicismus?

[3]) l. c. S. 172.

[4]) l. c. S. 172.

der Parallele, welche Paulus im Hebräerbriefe zwischen dem Priesterthume Christi und Melchisedechs zieht, ganz entsprechend findet, wirft er der katholischen Kirche vor, daß sie die Stelle bei Maleachi geradezu verkehrt auslege. Ohne Zweifel hat er da die Worte des Kirchenrathes von Trient im Auge, welche also lauten: „Und zwar ist dieß jenes reine Opfer, das durch keine Unwürdigkeit oder Bosheit der Opfernden befleckt zu werden vermag, von welchem der Herr durch Malachias weissagte, daß es seinem Namen, welcher groß werden sollte unter den Völkern, an allen Orten als ein reines Opfer werde dargebracht werden." [1]) Woher weiß denn Hr. Dr. Schaff, müssen wir fragen, daß die katholische Kirche diese Stelle ganz verkehrt auslegt? Ist etwa diese Auslegung deßhalb falsch, weil die katholische Kirche in derselben eine Weissagung des neutestamentlichen Opfers erblickt? Deßwegen kann aber die Auslegung noch nicht falsch sein; falsch ist sie, wenn das christliche Alterthum diese Auslegung nicht kannte. Nun aber können wir beweisen, daß, gleichwie die heiligen Väter im Melchisedechischen Brod- und Weinopfer ein Vorbild, so in der Maleachischen Stelle eine Weissagung des Opfers Christi beim Abendmahl erblickten. Haben nun die Väter der alten Kirche jene Stellen von Melchisedech recht ausgelegt, obwohl sie sie auf das Abendmahlsopfer beziehen — warum sollen sie die Weissagung bei Maleachi falsch verstanden haben, weil sie sie gleichfalls auf Christi unblutiges Opfer beziehen? — Also

II. Die Abendmahlsfeier ist das von Maleachi geopferte reine Speiseopfer.

Diese merkwürdige Stelle lautet: [2]) „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und will von euren Händen kein Speiseopfer mehr annehmen, denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird groß sein mein Name unter den Heiden und an allen Orten wird Rauchwerk meinem Namen geopfert werden und ein reines Speisopfer; denn groß wird sein mein Name unter den Heiden, spricht der Herr der Heerschaaren."

Nach der Auslegung der katholischen Kirche kann das reine Speisopfer, welches an allen Orten der ganzen Erde, in der ganzen bekehrten heidnischen Welt dem Herrn, seinem Namen, geopfert werden soll, kein anderes sein, als eben das Opfer des heiligen Abendmahls, der hl. Meisse, welches thatsächlich seit den Zeiten der Apostel allüberall,

---

[1]) Sess. 22, c. 1.

[2]) Maleachi 1, 10, 11.

wo die Heiden bekehrt worden waren, von den Priestern des neuen Bundes dargebracht wurde und wird.

Da sagt nun Dr. Schaff, das sei eine ganz falsche Auslegung. Wahrscheinlich will er damit sagen, das christliche Alterthum, auf das ja auch er Alles hält, hat im Abendmahle kein Opfer und folglich auch in der Stelle bei Maleachi keine Weissagung auf die Abendmahlsfeier als Opferfeier erblickt. Allein, bevor wir die Zeugen des christlichen Alterthums abhören, müssen wir konstatiren, daß seine eigenen Glaubensgenossen, die Lutheraner, als Gegner gegen ihn auftreten. So Dr. Thiersch, welcher sagt: „Schon Justinus und Irenäus beziehen auf die Feier der Eucharistie die merkwürdige Weissagung des letzten Propheten, des Maleachi (1, 10, 11). Es ist also uralte Tradition, daß in diesem Prophetenwort das Opfer der Israeliten verworfen und an seine Stelle, als ein neues Opfer, das der Eucharistie eingesetzt wird." Nur meint Thiersch, daß von Justinus und Irenäus noch nicht der Leib und das Blut des Herrn, sondern nur Brod und Wein, als Gegenstände des Opfers der Gemeinde betrachtet wurden. Und wenn man diese protestantische Behauptung, meint er, nicht glauben wolle, so müßte man sie widerlegen und müßte den historisch-kritischen Nachweis bringen, daß die alten Liturgien und die Väter der Kirche unter diesem „Opfer" nicht an Brod und Wein, sondern an den Leib und das Blut des Herrn gedacht haben. Der Nachweis ist wohl leicht beizubringen. Wenn Maleachi ein neues Opfer prophezeit hat, das an die Stelle der jüdischen alten treten sollte: so mußte er jedenfalls etwas Besseres prophezeien, als das bisherige war, das verworfen wurde. Hätte er lediglich ein aus Brod und Wein bestehendes Speisopfer mit Rauchwerk, d. h. mit Gebet, prophezeit, so hätte er jedenfalls ein ungleich geringeres Opfer in Aussicht gestellt, als die zu verwerfenden blutigen und unblutigen Opfer. Wie hätte denn durch ein Speisopfer von Brod und Wein mit Gebet vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang der Name des Herrn unter den bekehrten Heiden so gar besonders verherrlicht werden können! Da hätten die mosaischen blutigen Opfer einen noch ungleich größern Werth gehabt; denn sie hätten das Gefühl der Sündenschuld und die Verwirkung des Lebens, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes den bei diesem Opfer Betheiligten doch recht nahe gelegt; aber wie ein Opfer von Brod und Wein solche Empfindungen hervorrufen könne, begreift sich nicht. Folglich muß Maleachi nicht ein Opfer von Brod und Wein, sondern das Opfer des Leibes und Blutes Christi unter der Hülle von Brod und Wein prophezeit haben. Durch dieses Opfer wird dem Allerhöchsten auf der ganzen Erde die Ehre gegeben.

Auch Professor Kahnis sagt: „Man findet allgemein im Abendmahle die Erfüllung der Weissagung des Maleachi 1, 11 von dem reinen Speiseopfer, welches dem Herrn an allen Orten solle geopfert werden, also die Erfüllung der alttestamentlichen Speiseopfer.“ [1]) Also Thiersch und Kahnis treten gegen Schaff auf, welcher läugnen will, daß bei Maleachi ein neues Opfer prophezeit werde und deßwegen die katholische Kirche einer verkehrten Auslegung beschuldigt. Sie sagen, die katholische Kirche hat Recht: das Abendmahl ist ein Opfer und zwar auf Grund dieser Stelle, die schon Justin und Irenäus so gedeutet haben. Es ist nun an der Zeit, daß wir die beiden glorwürdigen Zeugen, Justin und Irenäus, mit ihrer Berufung auf Maleachi selber hören. Justinus sagt: „Das Opfer der Waizenmehles, dessen Darbringung für die von dem Aussatze Gereinigten angeordnet war, war ein Vorbild des Brodes der Eucharistie, das nach dem Gebote unsers Herrn Christus soll dargebracht werden zum Andenken des Leidens, welches er für die Reinigung der Menschenseelen von aller Sünde erduldet hat; damit wir zugleich Gott danken dafür, daß er die Welt geschaffen, mit Allem, was darin ist, um des Menschen willen, und daß er uns von aller Sünde, in der wir uns befanden, befreit und die Gewalten und Herrschaften vollkommen aufgelöst hat, um deswillen, der nach seinem Willen sich dem Leiden unterworfen. Von den Opfern, welche ihr damals darbrachtet, spricht Gott durch den Propheten Malachias: Ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der Herr, und das Opfer von euren Händen ist mir nicht angenehm. Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange soll mein Name herrlich werden unter den Völkern und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Opfer dargebracht werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Völkern, spricht der Herr. Von den Opfern aber, welche wir Völker ihm allenthalben darbringen, d. i. dem Brode und Kelche der Eucharistie, weissagt er schon damals, indem er auch dieß hinzusetzt, daß sein Name von uns verherrlicht, von euch aber entheiligt werde.“

Justin stellt hier das Brod und den Wein der Eucharistie als das den Christen eigenthümliche Opfer dar; was aber dieses Brod und dieser Wein seien, das hat er in seiner größern Vertheidigungsschrift erklärt, nämlich: Leib und Blut des menschgewordenen Jesus. Folglich ist der Leib und das Blut in der Eucharistie das Opfer der Christen, welches Gott dargebracht wird. Justin wollte in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon diesem nachweisen, daß im christlichen

[1]) Dogmatik Bd. II. S. 182.

Cultusopfer ein jüdisches Vorbild, das Speiseopfer und die damit verbundene Weissagung erfüllt sei; eine nähere Erklärung über das Wesen des Opfers lag nicht in seiner Absicht.

Justinus kommt noch einmal auf das Abendmahlsopfer zu sprechen und da sagt er: „Alle, welche im Namen seines Sohnes die Opfer darbringen, welche Christus vorgeschrieben hat, nämlich die, welche in der Eucharistie des Brodes und Kelches allenthalben von den Christen dargebracht werden, diese sind, wie Gott vorausbezeugt hat, ihm angenehm; die aber, welche von euch und euern Priestern geopfert werden, verwirft er." Man sieht, es ist noch immer die Prophezeiung bei Maleachi, welche hier gemeint ist. Dann fügt er bei: „Daß die Gebete und Danksagung der Würdigen, allein vollkommene und Gott wohlgefällige Opfer seien, sage auch ich; denn diese allein zu verrichten, ist auch den Christen vorgeschrieben, indem sie ihrer trockenen sowohl als flüssigen Nahrung sich erinnern, wobei sie auch des Leidens, das der Sohn Gottes um ihretwillen erduldet hat, gedenken."

Hier wird die Eucharistie auf doppelte Weise betrachtet: erstlich, als Dankopfer, um Gott zu danken für die Gaben des Brodes und Weines, welche alle menschliche Nahrung überhaupt vorstellen. Diese Danksagung findet sich auch heute noch im Canon der Messe, indem es nach der Wandlung gerade vor dem Paternoster heißt: „Durch den du, o Herr, alles dieses Gute immer schaffst, heiligst, belebest, segnest und uns gibst."

Die Eucharistie wird ferner betrachtet als dankbares Andenken an das Leiden Jesu als Gedenkopfer; denn das Fleisch desselben, also das am Kreuze geopferte ist hier gegenwärtig. Justin gibt hier den Juden zu, fromme Gebete seien allein Gott wohlgefällige Opfer, offenbar, wie der ganze Zusammenhang zeigt, in Verbindung mit dem eigentlichen Gegenstand des Opfers, d. h. dem Leibe und Blute Christi in der Eucharistie, gerade wie er anderswo die Bekehrung (Beschneidung) des Herzens für die einzige wahre Taufe erklärt, dadurch aber keineswegs den Werth der äußern Taufe läugnet. Aus diesen Worten Justins haben nun besonders die lutherischen Gelehrten herausbringen wollen, daß das von Maleachi prophezeite neue Opfer nach Justin nichts anderes sei, als die frommen Gebete der Gläubigen; wäre das der Fall, dann müßte die Weissagung Maleachi's nicht auf das Speiseopfer, sondern geradezu auf die Gebete der Gläubigen und zwar auf sie allein lauten; denn Gebete sind keine Speise.

Gerade so gehen sie mit Irenäus um, der sich auch auf die Weissagung des Malachias bezieht. Seine Worte lauten: „Christus wollte, daß seine Jünger Gott die Erstlinge von seinen Geschöpfen zum

Opfer bringen, nicht als bedürfe er solcher Opfergaben, sondern damit sie nicht mit leeren Händen als Undankbare erschienen; er nahm das Brod, ein Geschöpf, dankte und sprach: das ist mein Leib; ebenso den Kelch, ebenfalls ein Geschöpf, und erklärte ihn für sein Blut, und so lehrte er ein neues Opfer des neuen Bundes, das die Kirche von den Aposteln empfing, und in der ganzen Welt Gott, ihm, der uns Nahrung gibt, als die Erstlinge seiner Gaben im neuen Bunde opfert, wovon Maleachi so vorhersagte: Ich habe kein Wohlgefallen an euch u. s. w. Er deutete offenbar dadurch an, daß jenes erste Volk aufhören werde, Gott Opfer zu bringen, daß ihm aber an allen Orten ein Opfer und zwar ein reines dargebracht werden wird. Dieses reine Opfer bringt allein die Kirche dem Schöpfer dar, da sie ihm von seinem Geschöpfe mit Dankgebet opfert. Die Juden opfern aber nicht; denn ihre Hände sind voll Blut, sie nahmen das Wort nicht an, das Gott geopfert wird; auch keine von den Synagogen der Ketzer; denn sie nehmen außer dem Schöpfer noch einen andern Vater an, dem sie von den Geschöpfen opfern; sie zeigen dadurch, daß er habgierig sei nach fremdem Eigenthum. Wie wollen sich aber diese Leute überzeugen können, daß jenes Brod, worüber das Dankgebet verrichtet ist, der Leib ihres Herrn und der Kelch sein Blut sei, wenn sie sagen, daß er nicht der Sohn des Weltschöpfers sei, d. h. das Wort desjenigen, durch welchen der Weinstock Frucht bringt, auf dessen Geheiß die Bäche fließen und die Erde erst grüne Saat, hernach Aehren und endlich reifen Waizen in den Aehren trägt? wie mögen sie ferner sagen, das Fleisch verwese (gänzlich) und erstehe nicht wieder zum Leben, das Fleisch, das mit dem Leibe und Blute des Herrn genährt wird? Entweder müssen sie ihre Lehrmeinung ändern, oder sich des Opfers enthalten. Bei uns ist die Meinung von der Eucharistie fest und zusammenhängend und die Eucharistie bestätigt wiederum unsere Meinung; denn wir opfern ihm, was sein ist und verkündigen dabei die Theilnahme und Vereinigung des Fleisches und Geistes; denn gleichwie das Brod, das etwas irdisches ist, wie es die Anrufung Gottes vernimmt, nun kein gemeines Brod mehr ist, sondern die aus zwei Dingen, einem irdischen und einem himmlischen bestehende Eucharistie: ebenso sind unsere Leiber, wenn sie die Eucharistie empfangen, nicht mehr der Verwesung unterworfen, sondern sie haben die Hoffnung der Auferstehung." [1]) Wir werden auf diese und ähnliche Stellen noch einmal zurückkommen müssen. So viel steht jetzt schon fest: Nach Irenäus hat

[1]) Lib. 4, c. 17 und 18.

1) die katholische Kirche ein eigenthümliches neues Opfer, welches Christus eingesetzt, die Kirche von den Aposteln empfangen hat und in der ganzen Welt darbringt;
2) dieses Opfer ist es, welches der Prophet Malachias vorher verkündigt hat;
3) Gott bedarf der Opfer nicht, wohl aber der Mensch, um sein Dankgefühl für die empfangenen Gaben auszudrücken;
4) der Gegenstand des Opfers ist Brod und Wein, die Erstlinge der Gaben Gottes; so nennt Irenäus Brod und Wein in Beziehung auf das alte Testament;
5) das christliche Opfer enthält aber nicht gewöhnliches Brod und gewöhnlichen Wein, sondern den Leib und das Blut des Herrn; es wird also weder bloßes Brod, noch der bloße Leib Christi geopfert, sondern das zu consekrirende, das in den Leib Christi zu verwandelnde Brod, es wird der heilige Leib in der Gestalt, unter der Hülle des Brodes und Weines geopfert.

So ist von Maleachi in Wirklichkeit das neutestamentliche Opfer des Leibes und Blutes Christi als eines reinen Speiseopfers prophezeit, wodurch der Name des Herrn in der ganzen bekehrten Welt verherrlicht, d. h. Gott wahrhaft geehrt und angebetet wird.

III. Die Abendmahlsfeier ist vorgebildet durch das Passah- und Bundesopfer.

Wir haben bis jetzt in dem Priesterkönig Melchisedech das Vorbild des Priesterkönigs Christus, in seinem Brod- und Weinopfer das Opfer Christi vorgebildet und in der Prophetie des Malachias dasselbe vorhergesagt gefunden. Wir müssen jetzt noch ein Vorbild der Opferfeier, die Christus gestiftet hat, kennen lernen, weil dasselbe zu den allerwichtigsten Vorbildern dieses Opfers gehört, auf das die heiligen Väter fortwährend reflektiren, nämlich das sogenannte Osterlamm.

Der Apostel sagt: „Als unser Osterlamm (Passah) ist Christus geopfert worden.“ [1]) Christus also ein Lamm! Diese Idee ist nicht neu, sie war den Juden geläufig. Johannes der Täufer wies auf Christus mit dem Finger hin und sprach dabei die Worte: das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Und Johannes der Täufer hatte diese Idee auch nicht aus sich erfunden, sondern den Juden nur nahe gelegt, was ihnen unter diesem Bilde und in der Prophezeiung vom Messias durch Moses und die Propheten bekannt war. Aus Isaias wußten sie, daß er

[1]) I. Cor. 5, 8.

vom „Knecht Gottes" sagt: „Wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt und verstummt wie ein Lamm vor dem, der es scheret, und thut seinen Mund nicht auf." [1]) Diese Stelle erklärte der Diakon Philippus dem Kämmerer der Königin Candace und deutete sie auf Jesus. [2]) Aus den Büchern Moses aber kannten sie die ganze Stiftung des Gottesdienstes mit dem Lamme als eine göttliche, und alljährlich zu Ostern ging dieser Gottesdienst mit aller Pracht an ihnen vorüber. Da sagt nun der Apostel: Als unser Passah, unser Osterlamm, ist Christus geopfert worden, d. h. der alte Gottesdienst hat für die Christen keine Bedeutung mehr, er ist durch einen neuen, dessen Vorbild er war, ersetzt worden — an die Stelle des blutigen Opferdienstes mit dem vorbildlichen Lamme ist der unblutige Opferdienst mit dem wahren Lamme Gottes getreten. Diese Auslegung will man protestantischerseits nicht gelten lassen, sondern sagt: Es ist das Opfer Christi am Kreuze vom Apostel gemeint. Diese Behauptung ist nicht unrichtig, aber einseitig! Das Passahlamm ist nämlich in gewisser Beziehung auch Vorbild Christi, des am Kreuze Geopferten. Wie nämlich das Osterlamm wirklich geschlachtet und sein Blut vergossen wurde, so wurde auch Christus, das wahre Lamm Gottes, am Kreuze wahrhaft getödtet. Auch noch in einer andern Beziehung ist das Passahlamm ein Vorbild des am Kreuze geschlachteten Lammes; dem Passahlamm durfte nämlich kein Bein gebrochen werden, und so wurden auch Christo dem Herrn die Beine nicht zerschmettert, wie den beiden Schächern, auf daß, wie der Evangelist Johannes sagt, in Erfüllung ging, was geschrieben steht: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen," [3]) nämlich dem Passahlamm. Aber dieses Lamm ist nicht bloß ein Vorbild des gekreuzigten Opferlammes, sondern auch des eucharistischen, des verklärten und zwar darum, weil die meisten Umstände, unter denen das vorbildliche Passahlamm geschlachtet und genossen wurde, nicht auf die Kreuzigung Christi, sondern nur auf die Abendmahlsfeier passen. Das Osterlamm mußte am 14. Nisan geschlachtet und gegessen werden und zwar am Abend; unser Herr aber starb am Kreuze den 15. und am hellen Tag. Das Passahlamm wurde geschlachtet zum Andenken an den Vorübergang des Herrn und die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft; Christus aber wurde nicht zum Andenken an einen derartigen Vorübergang oder eine solche Befreiung gekreuzigt. Es wurde auch Christus nicht gekreuzigt, um ihn

---

[1]) Is. 53, 8.
[2]) Apgsch. 8, 32 ff.
[3]) Joh. 19, 36.

hernach zu essen, auch hätte wohl Niemand es sich einfallen lassen, von dem Fleische und Blut des Gekreuzigten ein Mahl zu bereiten. Ferner wurde Christus, das wahre Osterlamm, nicht in einem Hause getödtet, oder in Jerusalem, wie das Passahlamm, sondern außerhalb der Stadt unter freiem Himmel. Ferner durfte von dem geschlachteten Passahlamm ein Unbeschnittener nicht essen, auch kein Unreiner. Das am Kreuze geschlachtete Gotteslamm dürfen aber nicht bloß Christen, sondern auch Juden und Heiden, Ungläubige und Sünder essen, d. h. im Glauben sich aneignen; denn der vorbereitende Glaube geht ja bei Erwachsenen der Taufe und der Rechtfertigung voraus. Alle diese Umstände, unter denen das Passahlamm geschlachtet und gegessen wurde, passen daher nicht auf das Opfer des Lammes Gottes am Kreuze, wohl aber passen sie ganz und gar auf die Abendmahlsfeier. Das Passahlamm mußte nämlich am Abend des 14. des Monats Nisan geschlachtet und gegessen werden und der Heiland setzte das Abendmahl am Abend des nämlichen Tages ein; zweitens, das Passahlamm wurde geschlachtet zum Andenken an den Vorübergang des Herrn und die Befreiung von der ägyptischen Knechtschaft; so wurde auch das Abendmahl gefeiert zum Andenken an den Hinübergang des Herrn zum Vater aus dieser Welt und zum Andenken an den Vorübergang des Würgengels, d. h. der göttlichen Gerechtigkeit an der sündigen Welt und zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtschaft des höllischen Pharao, des Teufels, durch den Tod Jesu. Drittens wurde das Lamm geschlachtet, damit es gegessen wurde und zwar als Wegzehrung auf die Wanderschaft; deßhalb mußten die Israeliten es essen, die Lenden umgürtet, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen. Auf gleiche Weise ist das hl. Abendmahl eine Speise, gewissermassen eine Wegzehrung für die, welche dem gelobten Lande zupilgern. Endlich durfte das Passahlamm nur von Beschnittenen gegessen werden, von Reinen und in Jerusalem, und so kann auch das hl. Abendmahl nur von Getauften, von Reinen und innerhalb des wahren Jerusalems, der katholischen Kirche, genossen werden. — Man sieht, nur zwei Umstände, die blutige Tödtung und das Gebot, ihm kein Bein zu zerbrechen, passen aus dem an Beziehungen so reichen Vorbilde des Passah auf die blutige Tödtung des Lammes Gottes am Kreuze; alle übrigen passen nur auf das hl. Abendmahl. Entweder ist nun dieß Vorbild ganz, oder es ist, wenn nur die Beziehung auf den Kreuztod angenommen werden wollte, größtentheils gar nicht erfüllt worden. Das aber kann selbst kein lutherischer Christ annehmen, es bleibt also nichts Anderes übrig, als die Annahme: An die Stelle des Passahlammes trat das Fleisch und Blut des Herrn, d. h. das unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtige wahre Lamm Gottes.

Aber jetzt gehen wir, um zu unserm Ziele zu kommen, um einen Schritt weiter. Die ganze Feierlichkeit mit dem Passahlamm, wie sie für die verhängnißvollen letzten vier Tage vor dem Auszuge aus Aegypten angeordnet wurde, war eine Opferfeier, denn das Passahlamm mußte zuerst abgesondert, dann geschlachtet und Gott dargebracht oder geopfert und dann erst gegessen werden. Das Mahl bildete nur den Schluß der ganzen Feierlichkeit; aber die Schlachtung, die Blutvergießung war die Hauptsache. Voraus ging die Absonderung der Lämmer, die zur Schlachtung bestimmt waren, das Offertorium; diese hatte zu geschehen am 10. des Monats Nisan, am 14. hatte dann die Schlachtung statt zu finden. [1]) Nicht zum Essen also bloß wurde das Lamm geschlachtet, sondern Gott mußte es geschlachtet, nicht ein Familienmahl, nein, ein feierlicher **Gottes**dienst war die ganze Handlung. Das Blut des Lammes mußte wohl für das Volk, aber es mußte dem Herrn vergossen werden. Wäre das Essen das Einzige, die Eine und alleinige Hauptsache gewesen, dann wäre der Befehl unerklärlich, mit dem Blute die Pfosten und Oberschwellen der Häuser zu bestreichen. Gott sollte zur Schonung bewogen werden durch den Anblick des Blutes; es war somit ein Sühnopfer und darum sagt Gott: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vor euch vorübergehen." [2]) Und wie es befohlen wurde, so wurde es ausgeführt. Und der Herr ging vorüber an den Häusern der Hebräer, an denen er das Blut sah, während die ägyptische Erstgeburt geschlagen wurde, und dann erfolgte der Auszug, die Befreiung vom ägyptischen Joche. — Nun begnügte sich aber Gott der Herr nicht, einzig für jene verhängnißvolle Nacht diese Vorschrift zu geben, sondern es sollte für alle Zukunft ein Denkmal gesetzt werden an jenes ewig denkwürdige Ereigniß des Passah, des Vorüberganges des Herrn und der Befreiung von der ägyptischen Knechtschaft, und dieses Denkmal sollte bestehen in einem alljährlich genau um dieselbe Zeit, da diese Wunder der Erbarmung und Befreiung statt fanden, zu feiernden Gottesdienste. Zu diesem Ende sprach Gott: „Es soll euch aber dieser Tag zum Gedächtnisse sein, und ihr sollt ihn festlich **dem Herrn** feiern von Geschlecht zu Geschlecht mit ewigem Gottesdienste. Halte diese Vorschrift als eine Satzung für dich und deine Söhne bis in Ewigkeit. Und wenn ihr in das Land kommen werdet, das der Herr euch geben wird, so haltet diese Gebräuche." [3])

---

[1]) II. Mos. 12, 3, 6.
[2]) II. Mos. 12, 13.
[3]) II. Mos. 12, 14, 24, 25.

Und welchen Namen sollten diese Gebräuche, dieser Gottesdienst bekommen? Etwa den eines Opfermahles? O nein, ausdrücklich sagt Moses zum Volke: „Und wenn eure Kinder zu euch sagen: Was ist das für ein Gottesdienst? so saget ihnen: das ist das **Opfer** des Vorüberganges des Herrn, da er vor den Häusern der Söhne Israels vorüberging und die Aegyptier schlug und unsere Häuser verschonte.“ [1])

Also auch die gottesdienstliche Gedenkfeier an jenen Vorübergang des Herrn und die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft war eine Opferfeier, ein Gottesdienst also, der dem Herrn gefeiert wurde für das Volk. Am 10. Tage des Monats Nisan mußten immer die Lämmer abgesondert werden, am 14. Tage wurden sie geschlachtet und gegessen. Hier die drei Hauptttheile des Opfers in dem alljährlichen großen Passahopfer. Nur jenes Anstreichen der Häuserpfosten und Thürschwellen mit dem Blute des Lammes unterblieb bei der jährlichen Gedenkfeier, eben weil es nur eine Gedenkfeier an jenes Ereigniß war.

Und nun steht der vorbildliche Charakter des ersten und einzigen Opfers, wie es in Aegypten gefeiert, und des alljährlichen Gedenkopfers unter dem Hebräervolke klar vor unsern Augen. Das Opfer in Aegypten unmittelbar vor dem Auszuge sinnbildet den einmaligen Opfertod Jesu Christi. Im Hinblicke auf das am Kreuze vergossene Blut des göttlichen Lammes geht die göttliche Gerechtigkeit am ganzen Menschengeschlechte vorüber und erwürgt es nicht nur nicht, wie dasselbe es verdient hatte, sondern befreit es noch obendrein vom Joche des höllischen Pharao, und führt es aus dem Lande des Todes und der Knechtschaft durch die Wellen der heiligen Taufe und die Wüste dieses Lebens in das gelobte himmlische Vaterland.

Diese einzig dastehende That der Welterlösung war von Seite des Lammes Gottes ein vollständiger Gottesdienst, ein Opfer, das der göttlichen Gerechtigkeit gebracht worden war. Das Andenken an dieses große Werk der Erlösung, an dieses einmalige Opfer, den wirklichen blutigen Opfertod des Lammes Gottes, sollte aber nicht erlöschen, sondern durch einen immerwährenden Gottesdienst von Geschlecht zu Geschlecht erhalten werden. Dieser Gottesdienst soll aber nicht in einem bloßen Mahle mit Brod und Wein bestehen, sondern in einer Darbringung des nämlichen Lammes, das zu unserer Befreiung blutete. Dieses Lamm ist abermals zugegen mit seinem Leibe, mit seinem Blute, aber in geheimnißvoller Weise. Also das einmalige Opfer soll im Andenken erhalten werden durch ein stets

---

[1]) II. Mos. 12, 26, 27.

sich wiederholendes gottesdienstliches Opfer; nicht bloß von Seite des Lammes sollte es ein Opfer sein, sondern von unserer Seite. Am Kreuze hatte Christus allein Gottesdienst gehalten, als er sich zum Opfer brachte; jetzt soll das ganze erlöste Geschlecht mit ihm Gottesdienst halten; sein Opfer wird unser Opfer, sein Gottesdienst unser Gottesdienst. Darum muß das Lamm auf unsern Altären Gott dargebracht werden, dem **Herrn** müssen wir dieses Gedenkopfer darbringen von Geschlecht zu Geschlecht mit ewigem Gottesdienste. Und auch uns gilt die Rede: Wenn eure Kinder zu euch sagen: Was ist das für ein Gottesdienst? so saget ihnen: Das ist das **Opfer** des Vorüberganges des Herrn, da er im Hinblicke auf das am Kreuze vergossene Blut das Menschengeschlecht verschonte und erlöste. Also nicht bloß Opfermahl, nein, Opfer, zuvor dem Herrn dargebracht in Dankbarkeit und Zerknirschung des Herzens, und dann erst folgt das Mahl.

Nur so wird das alttestamentliche Vorbild erfüllt, ganz und vollständig. Diesen Gottesdienst, dieses Gedenkopfer, dieses Vorbild wollte der Heiland erfüllen, darum setzte er unmittelbar nach der Feier des jüdischen Gottesdienstes, den christlichen ein. An die Stelle des alttestamentlichen Gedenkopfers wollte der Herr das neutestamentliche Gedenkopfer setzen und darum ließ er dieses unmittelbar jenem nachfolgen. Das vor und zu der Befreiung in Aegypten dargebrachte einmalige Lammopfer wollte unser Herr am andern Tage am Kreuze erfüllen, das alljährliche Gedenkopfer an die einmal und ein für allemal vollbrachte vollständige Erlösung des Menschengeschlechtes am Kreuze setzte er am Abende zuvor ein. Nachdem jenes weggefallen, d. h. erfüllt war, war auch für das alte Gedenkopfer kein Platz mehr, und darum konnte der Herr nicht bis nach seiner Auferstehung warten mit der Erfüllung, sondern jetzt mußte er diese Erfüllung eintreten lassen, wo er das Vorbild des Gedenkopfers zum letztenmal mit seinen Jüngern feiern konnte.

Wir müssen gerade hier nochmal auf den Umstand aufmerksam machen, daß der Heiland nicht nach der Auferstehung das Geheimniß seines Fleisches und Blutes einsetzte, obwohl es an plausiblen Gründen hiefür gewiß nicht gemangelt hätte; denn 1) wäre ja sein Leib bereits in das Stadium der Verklärung getreten gewesen, und die Abendmahlsfeier ist nichts anders, als das verklärte Kreuzopfer; 2) hätte er dieß sogar thun müssen, wenn er kein anderes Opfer wollte, als das Kreuzopfer, wenn es ihm nur darum zu thun war, ein Denkmahl, aber nicht ein Gedenkopfer zu stiften. Alle Welt hätte dann daraus schließen müssen: Das Kreuzopfer sollte vorangehen und

das Mahl sollte nachfolgen. Allein nicht so der Herr. Er verspart die Einsetzung dieses Geheimnisses nicht bis nach seiner Verklärung in der Auferstehung, sondern unmittelbar vor seinem blutigen Opfertode und unmittelbar nach dem feierlichen Gedenkopfer des alten Bundes stiftete er das feierliche Gedenkopfer des neuen Bundes. An die Stelle des feierlichen Gottesdienstes der alten Zeit wollte der Herr den feierlichsten Gottesdienst der Neuzeit setzen. Hiezu gab es nach der Auferstehung keine Zeit mehr; denn durch seinen Tod am Kreuze und durch seine Auferstehung war ja jene vorbildliche Thatsache, jene Verschonung und Befreiung des Hebräervolkes zur Wahrheit und Wirklichkeit für's ganze Menschengeschlecht geworden, somit konnte auch kein Gedenkopfer an das Vorbild, an die Schonung und Befreiung des Hebräervolkes, nach seiner Auferstehung mehr am Platze sein; diese Feier war nur möglich vor seinem Tode, und darum ließ der Heiland auf die alte Feier sogleich die neue, auf das Gedenkopfer des alten Bundes sogleich das Gedenkopfer des neuen Bundes folgen. Daher erklären sich auch die Worte Jesu: „Mit Sehnsucht sehnte ich mich darnach, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich leide.“ [1]) Es ist doch so offenbar, als die Sonne klar ist, daß der Heiland an die Stelle des alten Gedenkopfers an den Vorübergang des Herrn vor den Hebräern ein neues Gedenkopfer an einen neuen Vorübergang, dießmal nicht mehr bloß vor einem einzigen Volke, sondern vor dem ganzen Menschengeschlechte, also an die Stelle des alten Gedenkopfers der Verschonung und Befreiung einer einzigen Nation das neue Gedenkopfer der Verschonung und Befreiung des ganzen Menschengeschlechtes setzen wollte.

Es ist schwer begreiflich, wie all dieß von protestantischer Seite verkannt werden kann, und wie man das Abendmahl nur als Opfermahl will, gelten lassen, aber nicht als Opfer. Das alttestamentliche Gedenkopfer war nicht bloß Opfermahl, sondern Opfer. Die Absonderung und Schlachtung des Lammes ging voraus und dann erst folgte das Mahl; folglich muß auch das neutestamentliche diesen Charakter haben. Reformirte wie lutherische Theologen der neueren und neuesten Zeit geben zu, daß das Abendmahl ein Opfermahl sei, aber immer und immer schrecken sie wieder zurück, es als Opfer anzuerkennen. Als wenn es ein Opfermahl geben könnte, ohne vorausgegangenes Opfer! Und so kommen sie immer und immer wieder auf den alle Opferordnung verkehrenden Satz: Das Mahl geht voraus und das Opfer folgt nach. Als wenn das alt-

[1]) Luk. 22, 15.

testamentliche Gedenkopfer nicht zuvörderst Opfer und dann erst Opfermahl gewesen wäre! Man höre z. B. Thiersch: „Wir müssen das heilige Abendmahl als ein Opfermahl betrachten, weil eben dasjenige, was einst zum Opfer dargebracht wurde, uns zur Speise und zum Tranke gegeben wird. Die Auffassung der Eucharistie nicht als Opfer, aber als Opfermahl, ist auch von den lutherischen Theologen wenigstens nie verabsäumt worden, sie liegt wirklich bei Paulus zu Grunde, wenn er die Theilnahme am Tische des Herrn der Theilnahme an den Opfermahlzeiten der Heiden gegenüberstellt, und den Kelch des Herrn mit dem der Dämonen vergleicht. Ein Opfermahl findet auch hier statt, welches ein Opfer voraussetzt, aber nicht folgt aus der Stelle, was das Tridentinum in ihr findet, daß die Eucharistie selbst ein wiederholtes Opfer sei. So kann man nur argumentiren, wenn man den Unterschied zwischen Opfer und Opfermahlzeit gänzlich verkennt."

Wahrhaftig, nur wenn man die ganze Ordnung der Dinge auf den Kopf stellt, eine Opfermahlzeit sich denken kann, ohne vorausgehendes Opfer, kann man so urtheilen, wie Thiersch, der sonst so klar sehende und in vielen Dingen so unbefangen, wahr und ruhig urtheilende Thiersch. Leider hat er vergessen, uns zu sagen, wie er sich denn eine Opfermahlzeit ohne vorausgegangenes Opfer denkt. Noch auffallender urtheilt Kahnis, wenn er sagt: „Ist nun der Tod Christi ein Opfertod, Leib und Blut Christi die für unsere Sünden in den Tod gegebenen, also Opferfleisch und Opferblut, so ist der Genuß des Leibes und Blutes Christi auch Opfergenuß. Das Abendmahl ist ein Opfermahl, die Erfüllung und Verklärung der Opfermahlzeiten, der Friedensopfer des alten Bundes. Das ist das Wahre an dem Irrthum der katholischen Kirche. Nur mit dieser Auffassung des Abendmahles bleiben wir in Einheit mit der alten Kirche, welche einstimmig das Abendmahl als Opfer gefaßt hat." [1]) — Kann man sich einen seltsameren Schluß denken, als diesen: Einstimmig hat die alte Kirche das Abendmahl als Opfer gefaßt, folglich sind wir berechtigt, es nur für ein Opfermahl zu halten? Mit andern Worten heißt dieß nichts anders, als: Wir gestehen, daß die alte Kirche uns ein Ganzes überliefert im Abendmahl; aber wir beschneiden es, und geben es doch für das Ganze aus. Der Opfercharakter des Abendmahles wird wahrlich nicht dadurch gewahrt, daß man dasselbe für ein Opfermahl hält; denn der Moment des Genusses ist nicht das, was die Eucharistie zum Opfer macht; sie ist ein Opfer, sofern sie durch die Consekration Gott dargebracht wird, nicht

[1]) Die Lehre vom Abendmahl 1851, S. 34.

sofern sie genossen wird, gerade so wie das alttestamentliche Gedenkopfer an den Vorübergang des Herrn darum ein Opfer war, weil es durch die Schlachtung dem Herrn geweiht wurde. Ausdrücklich bezieht sich auf diese gleichen Eigenschaften des Vorbildes und der Erfüllung der römische Katechismus, wenn er sagt: „Ein Bild und Gleichniß der Eucharistie kann man in dem Opferlamme wahrnehmen, welches wie ein Opfer und Sakrament von den Kindern Israels geopfert und gegessen zu werden pflegte. Und als unser Heiland Gott dem Vater sich auf dem Altare des Kreuzes opfern wollte, konnte er keine glänzendere Bezeichnung seiner unermeßlichen Liebe gegen uns geben, als indem er uns das sichtbare Opfer hinterließ, wodurch jenes blutige, das bald nachher am Kreuze geschlachtet werden sollte, erneuert und sein Andenken bis ans Ende der Zeit zum höchsten Nutzen täglich von der auf der ganzen Erde ausgebreiteten Kirche geehrt würde." [1]) Also wie das vorbildliche Osterlamm ein Gedenkopfer und Sakrament zugleich war, ein Opfer, das dem Herrn dargebracht und dann gegessen wurde, so ist es auch mit der Erfüllung dieses Gottesdienstes, mit dem hl. Abendmahle — es muß Opfer und Opfermahl, Opfer und Sakrament sein.

Nun haben wir noch einige Worte über das vorbildliche Bundesopfer und seine Beziehung zum eucharistischen Opfer zu sagen.

Es wird von Niemanden in Abrede gestellt werden, daß der Herr am Ende seines Lebens, in jenen letzten verhängnißvollen Stunden vor seinem Leiden mit dem Menschengeschlechte einen neuen Bund abschloß. Zu klar sind da die Worte des Herrn beim Evangelisten Matthäus: „Dieß ist der neue Bund in meinem Blute" oder wie es bei Markus heißt: „Dieß ist mein Blut des neuen Bundes." Nun ist bekannt, daß Gott der Herr mit dem Volke Israel schon einen Bund schloß und diesen nennen wir den alten Bund. Zwischen der Schließung des alten und neuen Bundes nun ist eine auffallende Aehnlichkeit. Bei der Schließung des alten Bundes nahm Moses, [2]) nachdem er das Buch des Bundes dem Volke vorgelesen hatte, das Blut, sprengte es auf das Volk und sprach: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat über alle diese Worte." Es wurde also am letzten Abendmahle ein Bund geschlossen, das ist unläugbar. Es ist nun merkwürdig, wie der Herr fast derselben Worte sich bedient, wie Moses. Sodann hatte Jesus zuvor das neue Gesetz verkündet mit den Worten:

---

[1]) Catech. rom. P. II. 9. 54.

[2]) II. Mos. 24, 8.

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet," und wie Moses dann das Bundesblut auf das Volk sprengte, so besprengte Jesus damit die Herzen der Seinen, indem er es ihnen zu trinken gab. — So wird also das neue Testament mit Bundesblut besigelt wie das alte — Bundesblut setzt aber Bundesopfer voraus, folglich ist das Blut des Abendmahls Opferblut.

Natürlich hat das Lutherthum von Anfang an diese Auslegung nicht gelten lassen, sondern gesagt: Allerdings sei der neue wie der alte Bund mit Bundesblut besiegelt worden; allein das geschah am Kreuze, da sei der neue Bund im Blute Christi geschlossen worden. Allein das ist unrichtig. Am Kreuze hat unser Herr keinen Bund geschlossen, sonst hätte er am Kreuze ein Wort hievon sagen und eine Urkunde errichten müssen. Am Kreuze hängend hätte der Heiland dann sagen müssen: „Das ist mein Blut des neuen Bundes!" Das hat er aber nicht gethan, sondern er sprach diese Worte, als er den Kelch in der Hand hatte. Der Bund, den der Heiland in diesem Momente schloß, hatte zugleich auch die Eigenschaft einer letztwilligen Verfügung und Schenkung, eines Vermächtnisses von Todes wegen, eines Testaments. Nun passen alle Erfordernisse zu einem Testamente nur auf die Abendmahlsfeier, keine einzige auf Christi Zustand am Kreuze. Wer ein Testament macht, muß am Leben sein, durch seinen Tod erhält dann das Testament Kraft. Darum sagt auch der Apostel Paulus, daß Christus durch seinen Tod das neue Testament nicht gemacht, sondern bestätigt habe; denn ein Testament gilt nicht, so lang der Testator am Leben ist. Ferner, wer ein Testament macht, muß Herr seiner selbst, muß frei sein; am letzten Abendmahle war Jesus noch frei, aber nicht am Kreuze. Sodann: wer testirt, bestimmt, was und wem er hinterlassen will; das hat unser Herr am letzten Abende gethan: er hinterließ die Sündenvergebung, diese eigentliche Erbschaft des neuen Bundes, und nannte auch die Erben: für Euch und für Viele. Am Kreuze aber hat Jesus nichts versprochen, außer dem reuigen Schächer Verzeihung und seine Mutter empfahl er dem Johannes und diesen seiner Mutter. Weiter: wer ein Testament macht, zieht Zeugen bei; so zog Moses das ganze Volk zur Zeugschaft bei Abschließung des alten Bundes, so der Heiland seine Apostel, als die Väter der ganzen Christenheit. Gewiß ist es sodann, daß, wer ein Testament machen will, es ausdrücklich erklärt, daß er ein solches machen wolle; aber am Kreuze kam das Wort Testament gar nicht über des Herrn Lippen. Endlich muß ein feierliches Dokument den Willen des Erblassers enthalten; diese Urkunde ist die Einsetzung des hl. Abendmahls in bestimmten Worten; am Kreuze geschah nichts dergleichen. Die Abschließung des

alten Bundes durch Moses kann somit kein Vorbild des Kreuzopfers sein, weil gar nichts hievon auf diesen paßt; wohl aber ist sie ein Vorbild des hl. Abendmahles, bei dem der Heiland den neuen Bund in seinem Blute geschlossen hat.

Nachdem nun dieß feststeht, schließen wir so: Das Blut des alten Bundes, womit Moses das Volk besprengte, war das Blut eines feierlich dargebrachten Opfers, folglich ist das Blut, womit unser Heiland den neuen Bund abgeschlossen hat, gleichfalls Opferblut, dieses aber war sein eigenes Blut: „das ist der neue Bund in meinem Blute," folglich hat er sich selber zuvor als Opfer dargebracht durch die Einsetzung der Geheimnisse seines Leibes und Blutes, ehe er sein Volk damit besprengte, d. h. bevor er dasselbe seinen Aposteln zu trinken gab. Zuerst kam das Bundesopfer, wie es beschrieben wird:[1] „Moses baute unten am Berge einen Altar und zwölf Denksteine nach den zwölf Stämmen Israels. Und er sandte Jünglinge aus den Söhnen Israels und sie brachten Brandopfer und sie opferten Kälber als Friedopfer vor dem Herrn." Dann folgte erst die Besprengung mit dem Blute. Wie zuerst immer die Opferhandlung kommt und dann erst das Opfermahl, so kommt zuvor das Bundesopfer und dann erst die Besprengung mit Bundesblut. So wenig das Bundesblut des alten Testaments ein Vorbild war des am Kreuze vergossenen Blutes, so wenig war das beim Abendmahle ausgesprengte, d. h. den Aposteln zu trinken gegebene Blut jenes Blut, das aus dem natürlichen Körper des Gekreuzigten herabfloß. Bundesblut war nur das beim Abendmahl vergossene, folglich mußte auch hier wieder das Bundesopfer vorausgehen, d. h. der Heiland brachte zuerst sich dem Vater geheimnißvoll als Opfer dar, und setzte zum Zeichen hievon das Blut getrennt von seinem Leibe und dann erst kam die Besprengung. Wie herrlich erfüllte der Heiland dieses Vorbild des Bundesopfers! Wie Moses unten am Berge einen Altar baute und zwölf Denksteine nach den zwölf Stämmen Israels: so baute der wahre Moses, der neue Gesetzgeber des neuen Israels, einen Altar und um ihn her versammelte er die zwölf Apostel, die Säulen der Kirche, um sie zu Zeugen, Theilnehmern und Stützen des neuen Bundes zu machen.

Lutherischerseits wird nun auch hier wieder der Charakter des hl. Abendmahles als eines Bundesmahles anerkannt; aber das Bundesopfer ist nach lutherischer Meinung wieder das Kreuzopfer; also wird auch hier wieder das Bundesmahl vor dem Opfer gefeiert, was verkehrt ist.

[1] II. Mos. 24, 4—6.

Jetzt, wo wir mit den Vorbildern und dessen Weissagungen des eucharistischen Opfers durch Malachias zu Ende sind, muß konstatirt werden, daß Vorbilder und Weissagung nur nach katholischer Lehre ihre volle Erfüllung finden; protestantischerseits läßt man die alttestamentlichen Sühn-, Friedens- und Speiseopfer insoweit gelten, daß die blutigen Opfer als Vorbilder des Opfers Christi am Kreuze, die Trank- und Speiseopfer aber lediglich als Mahlzeiten in Betracht kommen und in dieser einzigen Beziehung als Vobilder des heiligen Abendmahles, als eines Opfermahles anerkannt werden. Das ist aber, wie wir sahen, einseitig und kehrt die ganze Ordnung der Dinge um.

Die Augsburgerschrift weiß von Melchisedech, seinem Priesterthum und Opfer keine Silbe, auch nichts von der Weissagung des neutestamentlichen Speiseopfers durch Malachias. Diese Vorbilder existiren für deren Verfasser und seinen Standpunkt so viel wie nicht, als wenn kein Mensch je im hohen Alterthum der Kirche an beide gedacht, als wenn kein Mensch von Melchisedech und Malachias je die mindeste Notiz genommen oder sie in Beziehung zum Abendmahl gebracht hätte. Diese Schrift weiß nicht mehr und nicht weniger, als daß das Meßopfer Allem, was biblisch ist, widerspricht, „dem Verhältniß des neuen zum alten Bunde, allen Vorbildern des alten Bundes, dem Grundgedanken, der ganzen Heilsanstalt des Christenthums.“ [1]) Daß es aber Vorbilder des Abendmahlopfers selber gibt, davon hat diese Schrift keine Ahnung. So wenig sie von der Schechinah als Vorbild der permanenten Gegenwart Christi im Sakramente und von der Prozession mit der Bundeslade als dem Vorbilde der solennen Anbetung Christi im Sakramente weiß: so wenig kennt sie Melchisedech, Malachias und das Bundesopfer. Nur das Passahlamm wird einer Erwähnung gewürdigt und gilt als Vorbild der Abendmahlsfeier, aber natürlich nur als eines Opfermahles, wenn gesagt wird: „Wie das Passahmahl die sakramentliche Communion des alten Bundes und somit ein Vorbild auf das Abendmahl war: so ist das Abendmahl als die Erfüllung jenes Passahmahles das neutestamentliche Opfermahl. Wie aber jenes Mahl auf das erste Opfer hinwies und auf dem Glauben an ein erst zu vollbringendes Opfer beruhte: so weist das Abendmahl auf eine absolut vollendete und unwiederholbare Opferthat (ganz richtig!) zurück und beruht auf dem Glauben an die ein- für allemal versöhnende und lebenerwerbende Kraft des Opfertodes Christi. Das Passahmahl hat nur insofern Bedeutung, als es ein wirkliches Opfer in Voraussicht hat, das Abendmahl nur inso-

[1]) Gotteswort S. 32.

fern Bedeutung, als es ein dargebrachtes Versöhnungsopfer voraussetzt." [1])

Mit Ausnahme eines einzigen Punktes ist diese ganze Auffassung korrekt; aber gerade dieser trübt das Ganze. Es wird nämlich gesagt, daß das Passahmahl auf das rechte Opfer hinwies. Das ist falsch. Das Mahl weist nur wieder auf das Mahl; die blutige Opferung Christi am Kreuze aber wird nicht vom Passahmahl, sondern vom vorausgegangenen Passahopfer, d. h. von der Schlachtung des Lammes, vorgebildet. Nach der falschen Voraussetzung, daß nur ein Passahmahl existirte, aber kein vorausgehendes Passahopfer, nach der fernern falschen Annahme, daß das Passahmahl ein wirkliches Opfer zwar in Voraussicht hatte, aber nicht selber auf einen wirklichen Opferakt zurückschaute, kein Gedenkopfer war, kann die Augsburgerschrift natürlich zu keinem andern Schlusse kommen, als zu folgendem: „Das hl. Abendmahl ist also kein Opfer, sondern die sakramentale Frucht jenes Opfers auf Golgatha, nur ein Opfermahl, in dem sich die gläubige Gemeinde die Früchte jenes dargebrachten Opfers aneignet."

Ist aber das Abendmahl kein Opfer, dann gibt es natürlich keine fortgesetzte Selbstopferung Christi, sondern mit dem Opfer Christi am Kreuze ist Alles vollbracht; nur die Folgen und Wirkungen dauern fort. Diese Consequenzen spricht die Augsburgerschrift in folgenden Sätzen aus, in denen Wahrheit und Irrthum miteinander gemischt sind: „Das von dem Herrn vor seinem Kreuzestode den Jüngern gereichte Abendmahl hat nur mit Rücksicht auf diesen Bedeutung und Wirkung, ist aber nimmermehr neben dem darauffolgenden blutigen Opfer am Kreuze auch ein wirkliches Opfer seines Leibes und Blutes, wie die römische Kirche will, da außerdem die im Meßopfer fortgesetzte Selbstopferung Christi nicht erst, wie sie doch selbst lehrt, mit dem Kreuzestode, sondern schon mit der Abendmahlseinsetzung ihren Anfang nehmen müßte. In seiner thatsächlichen Wirklichkeit ist das Versöhnungsopfer Christi eine vorübergehende, einmalige, zeitliche That, nur seine Folgen und Wirkungen dauern fort. Der Begriff einer von jenem Kreuzopfer an in der Messe fortdauernden Selbstopferung Christi widerspricht dem Worte: Es ist vollbracht! u. s. w."

Wie also die Frage liegt, lautet sie in ihrer ganzen Wichtigkeit und Wuchtigkeit so:

Gibt es ein fortgesetztes Selbstopfer Christi, und wie zeigt es sich? Ferner: Besteht dieses Selbstopfer neben dem Kreuzopfer? und ist es

---

[1]) Gotteswort S. 31.

eine Wiederholung und Fortsetzung des Kreuzopfers oder nicht? Diese hochwichtigen Fragen müssen jetzt ihre Erledigung finden. Also

B. Das ewige Selbstopfer Christi im Himmel und auf Erden neben und nach dem Kreuzopfer.

Wenn von Jesus Christus die Rede ist, dem Erlöser und Heilande der Welt, so läßt sich in gar keinem Abschnitte seiner Existenz irgend ein Zeitpunkt denken, an welchem der Herr sich nicht selbst geopfert hätte, nicht Selbstopfer wäre. Vor seiner Menschwerdung, wo also weder von Christus noch von Jesus die Rede sein kann, heißt dennoch der Sohn Gottes schon das Lamm, das von Anbeginn der Welt her geschlachtet ist.[1]) So heißt er jedenfalls in Folge des von Ewigkeit her im Rathe der Dreieinigkeit gefaßten und beschlossenen Planes der Erlösung des Menschengeschlechtes, dem sich der ewige Sohn Gottes mit freiem Entschlusse im Gehorsam gegen den Vater unterwarf. Von Ewigkeit her ist also der Sohn Gottes Selbstopfer. Aber er ist nicht bloß im Himmel dieses Selbstopfer, er ist es auch auf Erden, seit es Menschen gibt. Seit Abel opfert sich der Sohn Gottes unaufhörlich seinem himmlischen Vater in allen Schatten und Vorbildern der alten Zeit. In allen gottesdienstlichen Opfern, die auf das Kreuz hindeuten, hat der Sohn Gottes Messe gelesen, nur mit dem Unterschiede, daß in diesem Gottesdienste nicht er selber in realer Wirklichkeit, sondern nur sein Schatten war; aber gerade weil sie dieß waren und Christum in sich bargen, indem sie auf ihn hindeuteten, hatten sie Werth und waren Gott wohlgefällig, und nur in Vereinigung mit diesen blutigen Opfern waren die geistigen Opfer der Gemeinden bei Gott angenehm. Und als der Sohn Gottes durch die Empfängniß und Geburt aus der Jungfrau in das Menschengeschlecht eintrat, setzte er dieses Selbstopfer fort, als Sohn Gottes, begann es aber als menschgewordener Gott, als Christus Jesus. Darauf bezieht der Apostel Paulus (Hebr. 10) die Stelle aus Ps. 39, 7—9: „Schlacht- und Speiseopfer verlangst du nicht; die Ohren hast du mir durchbohrt; Brand und Sühnopfer begehrst du nicht. Da sprach ich: „Siehe, ich komme, wie in der Buchrolle mir vorgeschrieben. Deinen Willen zu thun, o mein Gott, ist meine Lust, und dein Gesetz ist in meinem Herzen." Offenbar ist hier die Grundwahrheit, daß Gott durch die Opfer des alten Testaments nicht versöhnt, die Sündentilgung durch dieselben nicht bewirkt

[1]) Offenb. 13, 8.

werden konnte, und daß darum der Sohn Gottes sich selbst zum Opfer für die Sünden nach Gottes Willen dargebracht habe, vom Apostel ausgesprochen. Von der Zeit an, wo die Sünde im Paradiese begangen worden war, und zunächst bei seinem Eintritt in die Welt weihte sich der Sohn Gottes zu diesem Opfer, weihte sich dem vollkommensten Gehorsam gegen den Willen des himmlischen Vaters, der ihn in die Welt zur Erlösung der Menschen zu senden beschlossen hatte, einem Gehorsam, wovon er selbst sagt: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ [1]) Er war dem Willen seines Vaters gehorsam bis zur Uebernahme des Leidenskelches, um dessen Abwendung er zwar bat, aber nicht wie er, sondern wie der Vater wollte; endlich ist er gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Das ist nun gewiß lauter Selbstopfer. Hat nun am Kreuze die Liebe des menschgewordenenen Gottes, oder das Selbstopfer Jesu Christi, ihr Ende erreicht?

Die Antwort ist das unbedingteste Ja, wenn man unter dieser Frage nichts Anderes versteht, als: War dieß genug, um das vollständige Lösegeld der göttlichen Gerechtigkeit zu zahlen, die Menschen mit Gott zu versöhnen. Zur Erlösung des Menschengeschlechtes hat der Heiland am Kreuze Alles gethan, was sein himmlischer Vater von ihm verlangt hat, und darum konnte er sterbend mit lauter Stimme es in die ganze Welt hinausrufen: Es ist vollbracht! Und hieher beziehen sich all die „gewaltigen“ Stellen, wie Thiersch [2]) sie nennt, im Hebräerbriefe über das eine Opfer Christi, welches ewiglich gilt, mit welchem er auf ewig vollendet hat die, welche geheiligt wurden.

Wenn nun die katholische Kirch nach vollendetem Kreuzopfer dennoch von einem fortgesetzten Selbstopfer Christi noch weiter redet — so frägt sich, ob denn eine solche Rede auch nur den mindesten Grund und einen erträglichen Sinn haben könne, mit andern Worten: ob eine solche fortgesetzte Selbstopferung biblisch und vernünftig zu begründen sei.

Und hierauf ist die Antwort: Ja, nach der Schrift gibt es auch nach dem Kreuztode noch ein fortgesetztes Selbstopfer Christi und zwar im Himmel und auf Erden und deßwegen heißt Christus Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. Wenn Christus ein ewiger Priester ist, so muß er auch nach dem Kreuzopfer noch fortfahren, sich selbst zu opfern, sonst ist er ja kein ewiger Priester.

---

[1]) Joh. 6, 38; vgl. 4, 34; 5, 30.
[2]) l. c. S. 272.

Nun glauben wir den Nachweis geliefert zu haben, wie Christus seit seiner Erhöhung in den Himmel noch immer Priester ist und sich dort selbst opfere und dieß ebenso auch auf Erden thue. Die ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche sprechen sich in ihren herrlichsten Vertretern einstimmig dahin aus, daß Christus in der Einsetzung der hl. Geheimnisse seines Fleisches und Blutes sich selbst geopfert und so Melchisedechs Priesterthum und Opfer erfüllt habe.

An der Existenz des fortgesetzten Selbstopfers Christi auch nach seinem Kreuztode ist also, wenn die hl. Schrift und der Glaube der alten Kirche berücksichtigt wird, nicht im mindesten zu zweifeln. Es liegt dieß aber auch so sehr in der Natur der Sache, daß sich auch vom Standpunkte der Vernunft nicht das mindeste gegen dieses fortgesetzte Selbstopfer Christi einwenden läßt. Oder ist denn seit dem Tode Christi und seit seiner Verherrlichung im Himmel sein Wille, seine Gesinnung gegen den Vater und gegen uns eine andere geworden? Nein, sicherlich nicht. Den Charakter eines Priesters und dessen wesentliche Funktionen, die Opfergesinnung bringt er in Ewigkeit nicht los. Sein Priesterthum und all die darin liegende Wirksamkeit ist eins geworden mit seiner Person, und von ihr unzertrennlich. Wo also Christus ist, da ist er Priester, und Priester ist er nur, indem er sein Opfer bringt. So ist er Priester von Ewigkeit als Sohn Gottes mit dem Willen, sich einst zu opfern, so ist er Priester in den Vorbildern, so ist er Priester am Kreuze, so ist er Priester in Ewigkeit: im Himmel, indem er dort mit den Zeichen der Erlösung vor dem Vater erscheint, und Priester in der Zeit auf Erden, da er selber persönlich zugegen ist, so wesentlich als im Himmel, nur anders als im Himmel, in einer Hülle.

Wenn nun aber dieses fortgesetzte Selbstopfer nach dem Kreuzopfer nun einmal nicht geläugnet werden kann, so entsteht die Frage: behauptet die katholische Kirche, daß dieß fortgesetzte Opfer neben dem Kreuzopfer als ein zweites Opfer besteht? Die Antwort hierauf ist:

Es gibt kein zweites Opfer neben dem Kreuzopfer. Die katholische Kirche denkt nicht daran, zu behaupten, das Kreuzopfer sei in sich mangelhaft, es sei etwa die Welt nicht vollständig erlöst worden und müßte somit in der Messe ein zweites ergänzendes Opfer eintreten.

Die fortgesetzte Selbstopferung Christi im Himmel und auf Erden hat keinen andern Zweck, als die Zuwendung des am Kreuze ein für allemal vollbrachten Opfers und der damit verdienten vollstän-

digen Erlösung. Die Augsburgerschrift sagt: „So lange die Versöhnung der Welt ein fortwährendes Faktum ist, so lange ist auch die Wirksamkeit des Christenthums in Frage gestellt und der alttestamentliche gesetzliche Standpunkt noch nicht völlig überwunden.“ [1]) Und wiederum: „So lange wirkliches Versöhnungsopfer geschehen muß, so lange kann die Versöhnung der Sünden uns nicht zugeeignet werden, weil sie noch nicht erwirkt ist.“ — Wer behauptet denn, daß die Vergebung der Sünden am Kreuze noch nicht verdient sei, sondern erst durch die Messe verdient werden müsse? Wer sagt denn, daß in der Messe ein Versöhnungsopfer dargebracht werde, wie am Kreuze, d. h. daß die Sündenvergebung erst erworben, verdient oder ergänzt werden müsse? Weder die katholische Kirche, noch irgend ein verständiger Katholik behauptet dieß, sondern die katholische Lehre ist: die am Kreuze verdiente vollständige Versöhnung wird durch das fortgesetzte Selbstopfer Christi den Einzelnen zugemittelt.

So ist es mit der Fürbitte, dem Selbstopfer Christi im Himmel, so auf Erden. Nach dem Hebräerbriefe dauert dieses Selbstopfer ewig im Himmel und besteht darin, daß Christus immerdar selig machen kann, die durch ihn zu Gott nahen, da er nur lebt, um für uns zu bitten.“ [2]) Wozu diese Fürbitte Christi im Himmel? Hat er nicht am Kreuze gerufen: Es ist vollbracht! War aber die Erlösung am Kreuze vollbracht, wozu brauchts noch eine Fürbitte im Himmel? Will da die Augsburger-Streitschrift konsequent sein, so muß sie wie von der Messe sagen: „Der Begriff einer von jenem Kreuzopfer an im Himmel fortdauernden Selbstopferung Christi widerspricht dem Worte: Es ist vollbracht! der Würde des Erlösers, widerspricht der Einsetzung des Predigtamtes, welches die vollendete Versöhnung zur Voraussetzung hat, widerspricht der hl. Taufe, die als Mittheilung der durch Christum uns erworbenen Heilsgüter auf das objektiv abgeschlossene Erlösungswerk basirt ist, widerspricht dem Verhältniß des neuen zum alten Bunde“ u. s. w. Gewiß werden diese Einwendungen gegen die Selbstopferung Christi im Himmel nicht geltend gemacht werden wollen — nur gegen die Messe wagt man das alte und neue Testament aufzubieten. Allein es hat dieß ebenso wenig Berechtigung. Beeinträchtigt das im Himmel fortgesetzte Selbstopfer Christi die Totalität und den Werth des Kreuzopfers nicht, dann kann auch die fortgesetzte Selbstopferung Christi auf Erden dem Opfer des Kreuzes keinen Eintrag thun, sie muß vielmehr nothwendig sein, sonst wüßte die Schrift nichts von einer

---

[1]) l. c. S. 33.

[2]) Hebr. 7, 21, 24, 28.

solchen fortgesetzten Selbstopferung Christi nach seinem Kreuzopfer, sie wüßte sonst nichts von einem Priesterthume Christi nach der Ordnung Melchisedechs in Ewigkeit im Himmel und auf Erden. Es muß also diese fortgesetzte Selbstopferung nothwendig sein. Und wozu ist sie nothwendig? Nicht neben dem Kreuzopfer, als zweites Opfer, sondern als das nämliche, aber gottesdienstliche Opfer, um durch dasselbe, wie durch einen Kanal die Früchte des Kreuzopfers aus diesem, als aus der Quelle den Erlösten zuzuführen. Im fortgesetzten Selbstopfer Christi im Himmel und auf Erden wird keine Sündenvergebung verdient; das ist am Kreuze geschehen; aber die von Christus verdiente Sühne wird durch die fortgesetzte Selbstopferung uns vermittelt. Und das ist nothwendig. Thiersch anerkennt dieß selber treffend, wenn er sagt: „Wir müssen hier unterscheiden, was Christus im Verhältniß zu Gott und was er im Verhältniß zur Menschheit thut und wirkt. Die Versöhnung Gottes mit der Welt hat er durch sein Opfer am Kreuz ein für allemal vollendet. Nicht so die Versöhnung der Welt mit Gott. Aber Alles, was er zur Entsündigung der Welt fortwährend wirkt, wirkt er in Kraft jenes Opfers, dessen Früchte haben wir uns fort und fort anzueignen. Dieß geschieht im heiligen Abendmahl. Würde die katholische Kirche nur dieß sagen, dann könnte der Streit ein Ende gewinnen.“ [1]) In der Anmerkung citirt dann Thiersch eine Stelle aus Günther, wo dieser sagt, daß es nie einen andern Gottesdienst gegeben habe, als das Opfer auf Golgatha, sei es nun in vorbildlicher oder nachbildlicher Form, und zu dieser Stelle bemerkt Thiersch: „Hiemit ist eine Auffassung des eucharistischen Opfers angedeutet, der auch wir beistimmen können. Denn soll es nur Nachbild des großen Versöhnungsopfers sein in dem Sinne, wie die alttestamentlichen Opfer ein Vorbild waren, so ist es damit weder für eine Fortsetzung, noch für eine Wiederholung des Opfers am Kreuze erklärt — so wenig, als man die Vorbilder des alten Testaments im eigentlichen Verstande für einen Anfang oder gar für eine vorläufige Vollziehung des Opfers auf Golgatha erklären kann. Waren jene eine Vorausdarstellung des erlösenden Todes, so können, ja so müssen wir in ähnlichem Sinne die Eucharistie als eine nachfolgende stets neue Repräsentation des einmal Geschehenen erkennen.“

Was Thiersch hier für eine „Auffassung“ des eucharistischen Opfers erklärt, der man protestantischerseits beistimmen könnte, das und nichts anders ist auch in Wahrheit Lehre der katholischen Kirche. Es gibt

[1]) Untersuchungen Th. II. S. 274.

keine Wiederholung, keine Fortsetzung des Kreuzopfers in der Weise, wie man protestantischerseits die katholische Lehre gewöhnlich auffaßt. Das Kreuzopfer wird nicht wiederholt und nicht fortgesetzt — das dort dargebrachte Opfer steht einzig und allein da in der Weise, wie der Opfergehorsam Christi auf Golgatha in der äußeren That sich kund gab, sowie in seinem Verdienste. Jene That kann nicht wiederholt oder fortgesetzt und das Verdienst jener That kann nicht erhöht werden. Aber der jener That zu Grunde liegende Opferwille des Herrn erneuert sich, wiederholt sich und setzt sich ewig fort zur Aneignung des durch jene That Erworbenen an die Geschlechter von Jahrhundert zu Jahrhundert. Diese von der Person Christi ewig unzertrennliche Opfergesinnung treibt den Herrn zu neuen, diese Gesinnung kundgebenden Thaten, also zu neuen priesterlichen Handlungen und zwar sowohl im Himmel, wie auf Erden. Diese Fürbitte betreibt er persönlich dort wie hier; dort unverhüllt, hier unter einer Hülle, weil unter irdischen noch mit dem Leibe und Sinnen behafteten Menschen, somit sich gnädig zu unserer Schwachheit herablassend, wie das Tridentinum sagt. Diese Fürbitte stützt er aber im Himmel wie auf Erden auf sein am Kreuze gebrachtes Opfer und darum erscheint er im Himmel mit seinem Blute vor dem Vater, wie auf Erden. Im Himmel sind aber Symbol dieses Blutes seine heiligen fünf Wunden, auf Erden ist es eine andere Form, aber es ist gleichfalls die Form eines Opfers, indem eine mystische Trennung des Blutes von seinem Leibe durch eine doppelte Consekration stattfindet. Wo Christus ist mit seinem Blute, ist er Opfer, und wo er Opfer ist, ist er Priester: Am Kreuze zur Verdienung der Erlösung, im Himmel und auf Erden zur Zuwendung der Erlösung. Von einer Wiederholung oder Fortsetzung des Kreuzopfers, wie die Protestanten sich gewöhnlich die katholische Lehre von der Messe zurechtlegen, kann absolut keine Rede sein, und die Thätigkeit Christi im Himmel und auf Erden, als des Priesters in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs, ist, wie schon an seinem Orte gesagt worden ist, lediglich eine die Verdienste des Kreuzopfers den Menschen zuwendende. Wenn der römische Katechismus sagt, daß Christus uns ein sichtbares Opfer hinterlassen hat, wodurch jenes blutige bald hernach am Kreuze einmal darzubringende erneuert werden sollte, wenn katholische Theologen von den Kirchenvätern an gleichfalls von der Erneuerung, Wiederholung und Fortsetzung des Kreuzopfers durch das Meßopfer reden, so kann dieß keinen andern Sinn haben und hat nie einen andern gehabt, als: In der hl. Messe opfert sich der nämliche Christus, der am Kreuze hing und es ist

derselbe Leib und dasselbe Blut desselben Opfers, welches hier wie dort geopfert wird. Insofern also bei jeder Meßfeier das Kreuzopfer dargestellt, repräsentirt wird, wiederholt sich, erneuert sich dieselbe Trennung des Blutes vom Leibe wie am Kreuze, und insofern wird, weil die Meßfeier, wenn sie gleich ein unblutiges Opfer, doch nicht ein Opfer ohne Blut ist, eine Erneuerung, Fortsetzung, Wiederholung des Kreuzopfers genannt und zwar mit Recht. Aber diese Erneuerung, Wiederholung und Fortsetzung des Kreuzopfers ist keine wirkliche Tödtung Christi, sondern ein geheimnißvoller Opferakt, der das Blut mystisch vom Leib des Herrn trennt und so in geheimnißvoller Weise wiederholt, immer wieder erneuert und fortsetzt, was physisch auf Golgatha geschehen ist. Diese Wiederholung, Erneuerung und Fortsetzung des Kreuzopfers ist aber jedesmal zugleich ein Gedenkopfer, weil gottesdienstliches Opfer, und somit lediglich zur Aneignung des Kreuzopfers gestiftet.

Es kommt also Alles darauf an, wie man es nimmt. Was der Herr am Abende vor seinem Leiden gethan hat, war jedenfalls eine anticipirte Darstellung dessen, was den andern Tag auf Golgatha in schrecklicher Wirklichkeit geschehen sollte. Und nachdem er nun den blutigen Opfertod gestorben und die Kirche seinem Befehle gemäß das thut, was er gethan hat, ist dieß immer in gewissem Sinne eine Erneuerung, Fortsetzung und Wiederholung des von ihm am Kreuze gebrachten Opfers — sein blutiges Opfer wird nämlich immer mystisch erneuert, wiederholt und fortgesetzt zur Aneignung der Früchte dieses blutigen Opfers. Gegen diese Auffassung kann kein gläubiger Protestant etwas mit Grund einwenden. Nur dann hätte diese Einwendung Grund, wenn die katholische Lehre sagte: Christus stirbt in Wirklichkeit nochmal, wiederholt und fortgesetzt bei jeder Meßfeier — ein Unsinn, den aber noch Niemand in Wahrheit der katholischen Kirche zur Last zu legen gewagt hat. — Es ist demnach ein ungerechter Tadel, wenn Dr. Schaff in seiner Geschichte der alten Kirche sagte: „Nach griechisch-römischer Lehre vom Meßopfer ist die Eucharistie eine unblutige Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi durch das Priesteramt, so daß der Leib Christi wahrhaftig jeden Tag, ja jede Stunde und zwar auf unzähligen Altären zugleich **buchstäblich** geopfert wird" (S. 832). Was soll das heißen? Meint Dr. Schaff, wir Katholiken glauben Christum auf unsern Altären wie am Kreuze umzubringen? Traut er uns wirklich diesen Cannibalismus zu? Dann wären aber „die unendlichen nothwendigen Wiederholungen" nicht bloß eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers, wie er uns zur Last legt, sondern ein

unausgesetztes tägliches und stündliches Morden, ein Unsinn, den Prof. Schaff denn doch unmöglich uns aufbürden kann, da er im Ganzen von der katholischen Kirche in seinem neuesten Werke doch so ziemlich billig denkt. Aber warum denn solche verfängliche zweideutige Ausdrücke gebrauchen? Warum es für katholische Lehre ausgeben, daß Christus auf unsern Altären buchstäblich geopfert wird? Warum sagt er nicht: wirklich aber mystisch? dann wäre alle Welt im Reinen. Aber „buchstäblich" opfern heißt doch schlachten, wie man Thiere buchstäblich opfert, indem man sie tödtet.

Also nach katholischer Lehre hat sich Christus beim Abendmahl allerdings geopfert, aber geheimnißvoll, und indem wir die heiligen Geheimnisse feiern, wiederholen wir, setzen wir fort und erneuern wir in unblutiger Weise, was Christus am Kreuze gethan hat, d. h. die Opfergesinnung Christi, die sich am Kreuz durch die Hingabe seines physischen Lebens in ihrer höchsten Potenz kundgegeben hat, setzt sich fort, erneuert und wiederholt sich in einem Opferakte, der mystisch jenen buchstäblichen einmaligen, gewaltsamen Opferakt immer wieder erneuert und fortsetzt, um den Tod Christi uns darzustellen, denselben mystisch vor unsern Augen zu erneuern, uns so zur Dankbarkeit gegen den Herrn zu entflammen und die Früchte jener einmaligen Todesthat durch diese fortwährende mystische Erneuerung und Wiederholung den Geschlechtern der Reihe nach zuzuwenden. Diese einzelnen Opferakte nun Wiederholungen und Erneuerungen zu nennen und von „unzähligen" Messen zu reden, ist unvermeidlich. Im Menschenleben geht das einmal nicht anders. Wäre es bei uns wie im Himmel, so stünde Alles das, was wir Wiederholungen und Fortsetzungen des Kreuzopfers heißen, wie ein einziger ununterbrochener Opferakt zur Aneignung des Kreuzopfers vor unsern Augen. Aber weil wir Tage und Nächte haben, die Geschlechter kommen und vergehen und dennoch das Gedenkopfer des blutigen Opfertodes Christi bis zum Ende der Tage gefeiert werden soll: so geht dieß ohne Nebeneinander und Hintereinander nicht ab, weil wir uns in Raum und Zeit befinden und daher der Name: Fortsetzung, Erneuerung, Wiederholung. Im Himmel ist keine Nacht und kein Schlaf und die Heiligen im Himmel sind nicht durch Zeit und Raum getrennt und in Jahre und Tage und in tausend Beschäftigungen und Zerstreuungen abgetheilt wie wir; sie genießen der beseligenden Anschauung des verklärten Heilandes unausgesetzt, und dieser ist in ewiger Tageshelle mit seinen verklärten heiligen fünf Wunden ununterbrochen als Priester gegenwärtig vor seinem himmlischen Vater und bittet für uns — das ist ein einziger ununterbrobrochener Opferakt, aber auch nur für ihn und die Bewohner des

Himmels, aber nicht für uns. Wir können auch das Selbstopfer Christi im Himmel nicht ohne Erneuerung und Wiederholung denken. Um so weniger aber hier auf Erden. Hier muß Christus, um seine Opfergesinnung zur Aneignung des Kreuzopfers bethätigen zu können, wahrhaft erfinderisch sein. Er braucht hier menschliche Organe und muß ihnen seinen Opferleib förmlich preisgeben und muß ihrer Diskretion sich überlassen; ja er muß die Materie zu Hülfe rufen, Körper, Stoffe, um mittelst derselben das Opfer des Kreuzes uns aneignen zu können. Hätten alle Menschen zu gleicher Zeit bei der Abendmahlsfeier sein, hätte der Herr Allen sichtbar sein können in jenem Momente, hätten Alle kommuniciren können, die von den Aposteln an bis zum letzten Christen am letzten Tage der Welt leben werden, und hätte dann die Welt ein Ende gehabt: dann hätte es keiner Wiederholungen und Erneuerungen, keiner unzähligen Messen bedurft; aber, wie gesagt, das läßt sich nun einmal nicht ändern; das aber der katholischen Kirche zur Last legen, ist nur unvernünftig und ebenso gut könnte man sie nicht bloß für den Witterungswechsel, sondern auch dafür verantwortlich machen, daß es überhaupt ein irdisches Dasein, Raum und Zeit, ein Nebeneinander und Hintereinander gibt. Vor Gott, bei dem es keine Zeit gibt, ist auch auf Erden diese fortgesetzte, in diesen ewigen Wiederholungen und Erneuerungen des Kreuzopfers, in den zahllosen unblutigen Darstellungen der blutigen Opferthat Christi sich uns kundgebende Opfergesinnung des Herrn ein einziger ununterbrochener Akt, gleichwie die Welterhaltung, als fortgesetzte Weltschöpfung, obwohl in zahllosen Wiederholungen, Fortsetzungen und Erneuerungen bestehend, vor ihm auch nur ein einheitlicher großartiger Schöpfungsakt ist; allein wir können auch hier wieder nur nach Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden zählen, während vor ihm tausend Jahre wie Ein Tag sind.

Also gerade unsere irdischen Zustände und Verhältnisse, die Aufeinanderfolge der Geschlechter nöthigten den Herrn, sein Opfer mit dessen Früchten Menschen zu übergeben, die eben nicht anders handeln, als wiederholen, fortsetzen und erneuern können, wenn sie von ihm den Auftrag bekommen: „Thut das zu meinem Andenken." Da im eucharistischen Opfer Christi im Schooße der streitenden Kirche das himmlische Opfer Christi in die Sichtbarkeit und somit in das Gebiet der irdischen Zeit und des irdischen Raumes eintritt, so kann dieß nur in stets wiederkehrenden besondern Opferakten geschehen, welche von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, ja von Augenblick zu Augenblick auf dem weiten Erdenrunde von den Priestern der Kirche in der heiligen Messe vollzogen werden.

Wollte dieß der Heiland? — Ja. Dieß führt uns zu der Lehre der katholischen Kirche, welche sich in dem Ausdrucke zusammenfassen läßt: Selbstübergabe Christi an seine Freunde, oder: das Kreuzopfer wird zum Opfer der Kirche. Christus übergibt sich am Abende vor seinem Leiden geheimnißvoll seiner Kirche als Opfer, diese hinwiederum bringt aus Dankbarkeit diese Gabe, als das kostbarste Opfer, das sie besitzt, und sich selber mit, dem himmlischen Vater dar und so hat sie es von Anfang an bis heute gehalten. Diese Kapitalwahrheiten, die vom Protestantismus total geläugnet werden, müssen jetzt strengstens erwiesen werden. Also

I. Christus übergibt sich kraft der Einsetzung der Abendmahlsfeier als Opfer seiner Kirche.

Mit der Vollendung des Opfers Christi am Kreuze war die menschliche Natur erlöst, aber sie war es nur in der Gattung, die in der Person des Sohnes Gottes, der die menschliche Natur an sich genommen hatte, vertreten war; für die Personen selber, aus denen und in denen die Menschheit besteht, ist die Erlösung, nämlich Heiligkeit und Seligkeit, nur erst eine Möglichkeit, die in der gemeinsamen Natur, welche der Gottmensch, der unser Bruder geworden ist, wie wir, an sich hat, begründet ist, aber erst durch einen besondern Prozeß zur Wirklichkeit wird. Den Segen der Erlösung aus der Allgemeinheit der menschlichen Natur in die einzelne Persönlichkeit und somit in die Menschheit einzuführen, wie sie im Raume nebeneinander und in der Zeit nacheinander besteht: das ist nicht mehr Sache des Heilandes, sondern des hl. Geistes; er ist der Vermittler des Allgemeinen und Besondern, der Natur und der Persönlichkeit, er macht die Erlösung zur Heiligung.

Dieser Aneignungsprozeß vollzieht sich für das Menschengeschlecht vom Tage der Himmelfahrt bis zum jüngsten Tage durch die Kirche und in der Kirche. Im Anfange ist die Menschheit Christi allein die Kirche in der Fülle des hl. Geistes und ist zugleich der Anfang der Kirche; am Ende ist es die ganze Menschheit in der Fülle des hl. Geistes und sie ist zugleich das Ende der Kirche, denn nun gibt es nichts mehr zu vermitteln. Zwischen diesem Anfang und Ende aber ist ein stets wie der Senfbaum wachsender Theil der Menschheit die Kirche — Trägerin des Verdienstes Christi zur Aneignung für den andern Theil bis zur Fülle der Zeiten. So bildet sich eine Tradition des Geistes, die von Geschlecht zu Geschlecht, von Glied zu Glied aufsteigt, bis zu ihrer Quelle in Christus. Das erste Stadium der Bewegung von jenem ersten Moment der Kirche an bis zum letzten, das

stattfinden wird, bildeten die Apostel und Jünger oder die Kirche Petri. Durch ihren persönlichen Umgang mit dem Heiland und durch die wunderbare Ausgießung des hl. Geistes am Pfingstfeste empfingen sie die Fülle der Gnade Christi zur eigenen Heiligung und zur Mittheilung an die ganze Menschheit und wurden so die Grundsteine, auf denen der Bau der Kirche sich erhob. In ihnen war nun das Verdienst Christi, das Gemeingut des ganzen Menschengeschlechtes hinterlegt, und sie waren die Träger und Werkzeuge des hl. Geistes, der diesen Schatz durch sie den Menschen aneignete. Das äußere Mittel dieser Heiligung war das Wort oder die Predigt, das Sakrament und das Sakramentale, alle drei durch Menschen vermittelt; denn so wollte es der Herr. Sein Geist sollte nicht unmittelbar auf geistige Weise in jedem einzelnen Menschengeiste wirken, sondern er wirkt durch den Menschen auf den Menschen; er macht die Menschheit selbst zur Trägerin seiner Wirksamkeit, damit der Einzelne sein Heil aus der Menschheit empfange, die es in Christus verdient hat. Die Menschheit als Trägerin dieser Vermittlung ist — die Kirche. Als die Apostel, die Grundsteine der Kirche, weggenommen waren, traten ihre geistigen Söhne in ihr Erbe und in ihre Mission ein und so fort von Geschlecht zu Geschlecht; immer war ein Theil der Menschen, immer war die Kirche als die lehrende im Besitze der Gnade Christi und durch sie heiligte der hl. Geist im Wort, Sakrament und Sakramentale.

Dieser seiner Kirche hat aber der Heiland nicht bloß sein Verdienst, sein ganzes Erlösungswerk, sondern auch seine ganze Person, sich selbst übergeben.

Der Heiland ist in seiner Kirche persönlich und sakramental zugegen. Er will persönlich zugegen sein und hat sein Wort darauf gegeben, daß er seinen Willen auch zum ständigen Vollzug bringen werde; denn also lautet sein Versprechen: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Die Kirche ist ja in ihrem Bestande nicht an die Erde gebunden, sondern schließt als triumphirende Kirche zugleich Alles in sich, was von der Erde in den Himmel eingegangen ist. Wird ja durch den Tod nicht einmal die einzelne Person vom Verbande mit der Kirche getrennt, da die Verklärten nur auf eine andere Weise in der Kirche sind, wie die Streiter auf Erden — um wie viel weniger ist der Herr, das Haupt der Kirche, von ihr getrennt worden durch seine Himmelfahrt! Er ist dadurch aus der menschlichen Natur nicht ausgetreten, sondern gerade diese ist erhöht. Diese Erhöhung hebt für ihn die Kluft auf, die für uns Himmel und Erde von einander trennt. Wohl ist er nicht von Natur

aus überall körperlich gegenwärtig; aber für die göttliche Allmacht, in die er eingetreten ist, gibt es auch kein Hinderniß seiner Gegenwart mehr, ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und darum ist ihm die Erde so nah, wie der Himmel, sie ist nur ein anderer Theil seines einen Reiches. So ist also die Gegenwart des Herrn in seiner Kirche eine reale und persönliche, da die Kirche des Himmels und der Erde nur eine ist. Und auch unmittelbar auf die Kirche der Erde bezogen, kann sie nicht bloß eine geistige genannt werden, obwohl es nicht eine Gegenwart an einem bestimmten Orte ist, sondern Christus ist der Kirche auf Erden durch die Kraft seines Willens so gegenwärtig, wie Gott ihr gegenwärtig ist durch die Kraft seines Wesens.

Aber nicht bloß persönlich real, sondern auch sakramental real, in einer bestimmten aber geheimnißvollen, besonders gnadenreichen und in die Sinne fallenden Weise will der Heiland in seiner Kirche sein, um unserer Schwachheit möglichst entgegenzukommen. Denn die menschliche Vorstellung faßt zunächst die Gegenwart nur in der Beziehung auf Raum und Zeit und in diesen Formen bietet der Heiland seine Person dar in der hl. Eucharistie: in einem bestimmten Zeitmomente, an einem bestimmten Orte offenbart sich die leibliche Gegenwart des Heilandes. So lehrt es die katholische Kirche mit den Worten: „Ein sichtbares Opfer, wie die Natur der Menschen es erheischt, hat er seiner geliebten Braut, der Kirche, zurückgelassen." In seiner himmlischen Verklärung ist eigentlich die Kirche ihm gegenwärtig, sie erscheint vor ihm; aber hier ist er der Kirche gegenwärtig, er erscheint vor ihr. Aber die Wundermacht seiner Verklärung zeigt sich darin, daß er, obwohl in Raum und Zeit eintretend, an sie nicht gebunden ist und darum ist seine Erscheinung auch nicht an einen Ort und ein Zeitmoment gebunden, sondern wie die streitende Kirche ausgebreitet ist in Raum und Zeit, so erscheint er in gleicher Weise an all' ihren Punkten, an vielen Orten und zu vielen Zeiten. Darum hat in der Kirche die hl. Eucharistie, auch abgesehen von dem Genusse, eine hohe Bedeutung schon durch die bloße reale Gegenwart. Die Eucharistie ist der in seiner Kirche allezeit gegenwärtige Heiland. In diesem Sinne wird sie immer in dem Altare aufbewahrt, zur Anbetung ausgesetzt und in Prozessionen den Gläubigen gezeigt. Insbesonders ist dieß die Bedeutung des Fronleichnamsfestes, wo wir die sakramental reale Gegenwart des Herrn in seiner Kirche jubelnd feiern.

Aber: wie kommt die Kirche zum Besitze der sakramentalen Gegenwart ihres Heilandes? Sie kommt dazu

durch einen unendlichen Akt der Liebe von seiner und einen Akt der Gegenliebe von ihrer Seite.

Wir haben schon bemerkt, die Opfergesinnung, die im Herrn lebte, das Opferfeuer, das in ihm brannte und ihn trieb, sich in den blutigen Tod am Kreuz hinzugeben, ließ ihn nicht ruhen. Er wollte das Opfer, das er blutig vollendet, seiner Kirche für alle Zeiten zuwenden und hiezu war ein neuer Liebesakt vonnöthen. Dieselbe Liebe, die den Herrn trieb, sich persönlich seinen Feinden auszuliefern, zwang ihn, sich persönlich auch seinen Freunden zu übergeben. In unendlicher Liebe sehnte sich der Heiland deßhalb nach diesem Abend, wo er sich seinen Freunden übergeben konnte, so wie er sich sehnte, mit der Bluttaufe getauft zu werden. Sehnsüchtig habe ich darnach verlangt, sagt er, dieses Ostermahl mit euch zu essen, bevor ich leide, und der Apostel sagt, daß er mit diesem Beweise seiner Liebe die Seinigen, die in der Welt waren, und die er liebte, bis an's Ende lieben wollte. Und als das Mahl vorüber war, sagte er: „dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Niemand kann eine größere Liebe haben, als daß er sein Leben für seine Freunde gibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, wie ich euch befehle." So hatte der Herr seinen Freunden sein Leben übergeben, sein geheimnißvolles mystisches Leben in den Kirchen und ihnen gesagt, sie könnten sich als Freunde erweisen, wenn sie thun, was er ihnen befohlen habe. Und was hatte er ihnen kurz zuvor extra befohlen: „Thut dieß zu meinem Andenken!" Mit diesen Worten hatte ihnen der Heiland nichts Geringeres anvertraut als sich selber. Ihnen, seinen Freunden, wollte er für alle Zukunft seine sakramentale Person übergeben zur höchsten Verehrung, wie er einige Stunden später seine physische Person seinen Feinden zur schimpflichen Mißhandlung überantworten wollte. Ja, seinen Freunden, oder wie der Kirchenrath von Trient sagt, seiner geliebten Braut, der Kirche, hinterließ er sich als sichtbares Opfer. Seinen Feinden übergab sich der Herr auch als Opfer; aber nur er wußte von diesem Opfer und nur von seiner Seite war diese Hingabe ein Opfer, von Seite der Feinde war die Behandlung seiner Person das furchtbarste Sakrilegium; aber nun wollte der Herr sich seinen Freunden übergeben und diese sollten wissen, was sie an ihm haben, sie sollten ihn abermals als Opfer haben und als Opfer darbringen; aber dießmal, um durch diese neue Opferung ihn und den Vater auf's höchste zu ehren und zu verherrlichen für die unendliche Liebe jener Hingabe in den blutigen Tod, von der damals nur er und der himmlische Vater gewußt haben.

Diese abermalige Ueberlassung seiner heiligsten Person an seine Freunde für alle Zeiten als geheimnißvolles Opfer ist von seiner Seite ein Akt tiefster Demüthigung vor dem Vater einerseits und ein bei Einsetzung der heiligen Geheimnisse seines Fleisches und Blutes begonnener und bis zum jüngsten Tage fortgesetzter Akt unendlicher Liebe und Herablassung zu seinen Freunden andrerseits. Der Gottmensch Christus schuldet dem Vater Ehre und Anbetung wo er ist, ob auf Erden oder im Himmel, ob verklärt oder verhüllt, ob am Kreuze oder auf den Altären. Das Wesen im Gottmenschen Christus, seine Opfergesinnung, sein Gehorsam, sein Wille bleibt immer derselbe, so lange es noch zu erlösende Seelen gibt. Seine Thätigkeit besteht in einer fortwährenden Darstellung seiner selbst vor dem Vater im Himmel und auf Erden, und zwar zu dem einzigen Zwecke, die Früchte seines einmaligen blutigen Opfers uns zuzuwenden. Das geht aber nicht ohne Herablassung zu unserer Schwachheit, zu der Armseligkeit unserer sinnlichen Natur, oder ohne fortgesetzte Erniedrigung wenigstens bis auf einen gewissen Grad. Der Heiland muß sich unter irdische greifbare Hüllen bergen, um sich seinen Freunden schenken zu können, und macht so seine Gegenwart von der Existenz dieser vergänglichen Hüllen abhängig; er muß sich die Mißhandlungen durch unwürdigen Empfang oder Verunehrungen und sakrilegische Angriffe auf diese Hülle gefallen lassen und setzt sich derlei Insulten täglich hundert und tausend Mal aus. Diese Sakrilegien können zwar seine verklärte persönliche Wesenheit nicht erreichen, so wenig ein Bube, der nach dem Mondschein im Wasser wirft, den Mond selber treffen kann. Aber die Hülle, das Kleid des Sakraments, ist jedenfalls dem Sakrilegium preisgegeben. Wer da sagen wollte, das sei keine Herablassung, keine neue, wenn auch nur eine mystische Erniedrigung, der soll uns sagen, was es denn sonst ist. Es ist durch und durch falsch, wenn Dr. Thiersch sagt: „Nicht auf Erden, sondern eben nur im Himmel und im Zustande der Herrlichkeit bringt er seine Fürbitte vor den Vater. Auf Erden ist nicht mehr er, sondern sein heiliger Geist der Tröster, der uns vertritt durch unaussprechliches Seufzen. Diese biblische Lehre läßt also keinen Raum für eine Fortsetzung der versöhnenden Opferhandlung Christi auf Erden übrig, wenigstens keine Möglichkeit, eine stets neue Erniedrigung des Erhöhten anzunehmen.“ [1])

Sehen wir hier vom katholischen Dogma ganz ab und sagen wir mit dem gläubigen Lutherthum nur, Christus speise uns mit dem, was

---

[1]) l. c. S. 271.

er für uns am Kreuze zum Opfer gebracht und für das Leben der Welt hingegeben hat, mit seinem Fleisch und Blut. Ist nicht diese verklärte Speise dennoch, weil sie von Menschen und an Menschen gereicht wird und wegen der armseligen Form von Naturstoffen, unter denen sie gereicht wird, gar verschiedenen Verunehrungen wenigstens ausgesetzt? Und ist nicht, davon ganz abgesehen und angenommen, kein Mensch hätte je das Sakrament, so lange es existirt, insultirt, blasphemirt oder unwürdig genossen, gesetzt, es hätte nie einen Judas gegeben und es würde nie bis zum jüngsten Tage irgend eine Verunehrung des Heiligsten vorkommen: ist nicht die Thatsache als solche daß unter irdischen Nahrungsstoffen der verklärte Leib und das Blut des Herrn gereicht werden, nur durch eine unendliche Herablassung und mystische Erniedrigung des verklärten Heilandes möglich? Wenn es Knechtsgestalt war, die der Sohn Gottes annahm, als er Mensch wurde; ist es dann nicht eine noch armseligere Gestalt, hinter der sich der Gottmensch verbirgt, um unsere Seelenspeise werden zu können. Und welche Erniedrigung ist größer, die Annahme der ersten oder der letztern Gestalt?

Also: man mag vom katholischen oder lutherischen Gesichtspunkte das Dogma ansehen, daß Christi verklärter Leib und sein Blut Speise für die Menschen wird, ohne unergründliche Herablassung und Erniedrigung des bereits verklärten Gottmenschen läßt sich das Dogma des Abendmahls nicht denken. Der tiefdenkende Möhler hat also Recht gehabt, wenn er sagte: Christi Gegenwart in der Eucharistie sei eine fortwährende Erniedrigung, die er sich auferlegt und auch insofern ein fortwährendes Opfer, oder der letzte Theil seiner großen, alle Momente seines vormaligen irdischen Lebens umfassenden Opferhandlung. Wenn Dr. Steitz dieß für eine Ketzerei erklärt, die sich Möhler hier habe zu Schulden kommen lassen, so mag ihm das ketzerisch erscheinen, aber kein Bischof noch hat dieß als ketzerische Lehre gebrandmarkt.

Wir Katholiken erklären uns diese fortgesetzte Herablassung und Erniedrigung, die aber nie mehr an die persönliche Mißhandlung des verklärten Heilandes hinanreicht, also von der durch die Menschwerdung bewirkten und ermöglichten Selbstentäußerung oder Erniedrigung wesentlich verschieden ist, leicht aus der steten unaufhörlichen und unveränderlichen Opfergesinnung des Herrn, die nun einmal auch von seiner verklärten Person unzertrennlich ist. Dieselbe Liebe, die den Sohn Gottes vermochte, unsere Natur anzunehmen und in einem Stalle geboren zu werden, um sich mit der Gattung zu vereinigen und diese zu erlösen, dieselbe Liebe treibt den Gottmenschen, unter

der Hülle irdischen Nahrungsstoffes unsere Opferspeise zu werden, um mit der einzelnen Person sich zu verbinden und sie der göttlichen Natur theilhaftig zu machen. Das Mittel zu dem ersten wie zu dem zweiten Zwecke ist unendliche Herablassung und Erniedrigung, wenn auch wesentlich verschiedene Erniedrigung, und vor dieser schreckt jetzt der verklärte Gottmensch so wenig zurück, wie vor 1868 Jahren der Sohn Gottes.

Der verklärte Heiland will sich einmal seinen Freunden persönlich zurücklassen, will ihr Opfer und Opfermahl werden — wie soll aber das zugehen, da er bereits in den Himmel aufgefahren ist und zur Rechten des Vaters sitzt? Seine Liebe weiß Rath und ist erfinderisch, weil sie die Liebe eines Gottes ist, der von jeher Erniedrigung und Schmach nicht gescheut hat; diesen Weg wählt er wiederum, wenn auch nicht in derselben Weise wie ehedem, weil seine verklärte Person jetzt über alle Angriffe erhaben dasteht, und so kommt er zum Ziele, so wird er laut Ausweis der Abendmahls-Scene unsere Seelen-Nahrung, unser Opfermahl, er schenkt sich seiner „geliebten Braut der Kirche" zuvörderst als Opfer.

Bemerken wir hier, daß der Heiland dieses ganze herrliche Geschenk seiner verklärten Persönlichkeit von der Zustimmung, von der Einwilligung der Menschen abhängig macht, was sicherlich wieder die größte Herablassung und Erniedrigung ist. Die leibliche Gegenwart des Herrn ist nämlich, zwar für die ganze Kirche, nicht aber für die einzelnen Orte und Zeiten eine stetige und ununterbrochene, sondern sie wird durch den Genuß und überhaupt durch das Aufhören der vergänglichen Gestalten unterbrochen. Der Heiland muß sie daher immer wieder durch eine That seines Willens erneuern, immer auf's neue in die sakramentale Erscheinung treten und sich so der Kirche einverleiben; aber er kann und will dieß nicht ohne seine Freunde, ohne die Kirche selbst. Darum spricht er zu ihnen bei Einsetzung des hl. Geheimnisses: „Thut dieß zu meinem Andenken." Also von einer menschlichen That macht er seine leibliche Gegenwart abhängig; nicht irgend ein Brod oder einen Wein, von ihm selbst durch freie Wahl bestimmt, will er in sein Fleisch und Blut verwandeln, sondern nur das Brod und den Wein, die die Kirche bestimmt. Welch' eine Herablassung, welch' eine Erniedrigung, sich vom Worte und Willen eines Menschen abhängig zu machen! Die Consekration ist aber eine That der Menschen, sie ist ein freier Akt der Kirche, der in jedem einzelnen Falle so gut geübt, wie unterlassen werden kann. Der Herr macht also seine sakramentale Gegenwart in Wahrheit abhängig von der That eines Menschen! Das macht den menschlichen Stolz rasend; er will

nichts wissen von einer Demuth und Erniedrigung des Herrn *nach* seiner Erhöhung in den Himmel. Daher der Aufschrei der Entrüstung: „Die evangelische Kirche weiß nicht, was die Gewalt des Priesters *auf* den wahren Leib und das wahre Blut Christi bedeuten soll. Hat Christus den Priestern über sich und seine verklärte Leiblichkeit eine Gewalt gegeben, sie ohne weiters herbeizuschaffen, sie zu Etwas zu gebrauchen oder in Etwas einzuschließen? Was wäre das für ein Gedanke! *Das Höchste am erhöhten Mittler ist seine unbedingte Macht und Freiheit.* Hat man denn auch an die Consequenzen dieses Dogma's schon gedacht, die über Alles, was Wunder heißt, hinausgingen? Und diese Gewalt auf seinen Leib und sein Blut soll *er selbst* den *Aposteln* gegeben haben! *Und sie sollten dann wieder Bischöfe an Priester übertragen können!* Ist von *solcher* apostolischen Gewalt auch nur mit einer ganz leisen Andeutung die Rede?“ [1])

All dieses Aergerniß könnte man an der katholischen Lehre nicht nehmen, wenn man bedächte, daß Christus *nach* seiner Erhöhung durchaus nicht *alle* Herablassung zu unserer Niedrigkeit seiner unwürdig hält und von sich weist, sondern die Fortsetzung des Geheimnisses der Menschwerdung in der einzelnen Person, die Aneignung desselben an die Einzelnen ebenso von unserer freien Zustimmung abhängig machen will, *wie seinen Eintritt in's Menschengeschlecht*, die Annahme der menschlichen Natur überhaupt. Würde man in den Geheimnissen seines Fleisches und Blutes, in der *Aneignung* und *Zuwendung* seines Kreuzopfers einen ebenso wesentlichen Theil des Opfers Christi erblicken, wie in der Menschwerdung, würde man in jener den letzten Theil des großen Erlösungswerkes erkennen, wie man in dieser den ersten Theil desselben erkennen muß: dann würde man auch der Einsicht sich nicht verschließen können, daß die Zuwendung so wenig ohne eine gewisse Erniedrigung geschehen kann, als die Erlösung selber und daß der letzte Theil des Erlösungswerkes, wie der erste auf *Erden*, vor unsern Augen und in irdischer Zuständlichkeit, gewissermassen *menschlich* sich vollziehen muß, wie der erste. In der Menschwerdung sehen wir eine Kindesgestalt, hier nicht einmal diese; dort Windeln, hier noch Aermeres, die Armseligkeit einer Pflanzenhülle; dort die *Gottheit* verborgen im Menschen und daher menschlichen Schicksalen mit ausgesetzt und preisgegeben, hier den *Gottmenschen* verborgen im Naturkörper, in einem Nichts; dort macht Gott seinen Eintritt als Gottmensch in die Welt abhängig von der Zustimmung, dem

[1]) Gotteswort S. 55.

Jaworte eines Mädchens, das kein Mensch kennt, als er, und hier macht der Gottmensch seinen Eintritt in die Welt, als Himmelbrod, abermals abhängig von der Zustimmung der Menschen, indem er ihnen zuvor den Auftrag ertheilt, zu thun, was er gethan hat, aber es natürlich ihrem freien Willen überlassen muß, ob sie seinen Befehl auch vollziehen wollen. Und Angesichts solcher Thatsachen, die rein der hl. Schrift entnommen sind, schlägt man die Hände über dem Kopf zusammen und ereifert sich für „die unbedingte Macht und Freiheit des erhöhten Mittlers," die das Höchste an ihm sei! Wie, wenn aber die Liebe zu uns Menschen dem Herrn höher steht, als seine Freiheit und unbedingte Macht! Wenn er gerne sich derselben jetzt noch entäußert, weil es seine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein, wenigstens so entäußert, daß seine unverkümmerte Herrlichkeit vor unsern Augen in armseliger Hülle erscheint! Wird man ihn deßwegen tadeln, wird man zu ihm sagen dürfen: du darfst dich nicht mehr so erniedrigen, es ist deiner nicht würdig, nachdem du einmal so erhöht bist. Du hast dich genug erniedrigt, also laß es gut sein — wir sind zufrieden. — Gewiß, das ist die Sprache gutmüthiger aber kurzsichtiger Menschen, die an die unergründliche Tiefe der göttlichen Liebe mit dem Senkblei ihrer menschlichen Anschauung hintreten; aber — was wollen wir denn machen, wenn uns der Heiland noch mehr liebt, als wir zu fassen vermögen? Und daß dieß der Fall ist, beweist das Geheimniß des Altars, dessen Existenz schon — wie wir auseinandergesetzt haben — ohne ein fortdauerndes Wunder unergründlicher Herablassung absolut undenkbar und unerklärlich ist.

Ja, der Heiland macht seine Gegenwart im Sakramente abhängig vom Willen und Thun der Menschen, er will nur mit freiheitlicher Zustimmung, mit Wissen und Willen seiner Freunde unter ihnen weilen. Das liegt in den Worten: Thut das zu meinem Andenken! Und wie nehmen die Freunde, wie nimmt die Kirche, „seine geliebte Braut", dieses Ansinnen auf? Was sagt sie dazu? Will sie thun, was der Herr zu thun befohlen?

II. Die Kirche Jesu acceptirt sein Geschenk und bringt es dem himmlischen Vater als Opfer.

Die Consekration ist ein freier Akt der Kirche, eine That, die sie thun kann, aber auch unterlassen könnte, wenn sie ungehorsam sein wollte. Indem nun die Kirche die Consekrationsworte ausspricht, drückt sie ihren freien Willen aus, den Heiland leiblich in sich aufzunehmen. Diese freie Zustimmung will der Herr. Als der Sohn Gottes durch die Menschwerdung in die Menschheit eintreten wollte, konnte er

es nur, indem er von einem bestimmten weiblichen Wesen als Mensch empfangen und geboren wurde. Er wollte dieß aber nicht ohne und gegen den Willen derjenigen, die seine Mutter sein sollte. Erst nachdem diese durch den Engel in den göttlichen Rathschluß eingeweiht war und in demüthiger Zustimmung gesprochen hatte: „Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" vollzog sich in ihrem Schooße das wunderbare Geheimniß. Also nicht ohne und gegen den Willen der Menschheit hat Gott menschliche Natur angenommen, sondern in jenen Worten demüthigen Gehorsams sprach durch den Mund der hl. Jungfrau die Menschheit ihre freudige Einwilligung aus, den Sohn Gottes in sich aufzunehmen. [1]) Darum feiern wir dankbar jene Worte der Jungfrau mit dem Geheimniß der Menschwerdung, darum ist die heilige Gottesmutter vorzugsweise Vorbild der Kirche.

Der Herr will aber die freie Zustimmung des Menschengeschlechtes auch zum Werke der Zuwendung der Erlösung, der Fortsetzung seiner Menschwerdung in der Eucharistie! Und darum wendet er sich an die Säulen der Kirche mit dem Befehle: Thut dieß zu meinem Andenken! Wie die hl. Jungfrau, ihr Vorbild, so trägt auch die Kirche wesentlich diesen Charakter der Freiheit und deßwegen kann sie den ganzen Inbegriff der Gnaden, deren Trägerin und Vermittlerin sie ist, nur besitzen mit Freiheit; er kann ihr nicht aufgedrungen und aufgezwungen werden durch irgend ein Gesetz der Nothwendigkeit, sondern wie jeder Einzelne durch freien Glauben in das Heil Christi eingeht, so kann auch die gesammte Kirche nur mit Freiheit jene Gnadenschätze als Depositum und Mission hinnehmen. Darum ist sie nicht die unfreie Magd, die dem Herrn nur aus Zwang dient, sondern sie ist die freie Braut des Herrn, [2]) die sich ihm in freier Ehe hingibt, wie sie ihn in freier Ehe empfängt. Dieses freie Verhältniß ist, wie schon gesagt, ausgedrückt in dem Akte der Menschwerdung, und kommt wiederum zum Ausdrucke in der Fortsetzung der Incarnation durch das Geheimniß des Altars. Indem die Kirche die Consekrationsworte ausspricht, drückt sie ihren freien Willen aus, den Heiland leiblich zu besitzen, sie öffnet dem Herrn, der an der Thüre steht und anklopft, daß er eintrete und Wohnung bei ihr nehme; sie spricht, wie Maria: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte! und erst auf dieß Wort der freien Einwilligung erscheint der Herr in ihr in leiblicher Gegenwart.

---

[1]) S. Thomas Summa p. II. qu. 30. art. 1.

[2]) Gal. 4, 26.

Dieses Moment der Freiheit der Kirche in dem Besitze des eucharistischen Christus tritt aber besonders noch hervor in Beziehung auf den Opfercharakter der Eucharistie. Wie die hl. Jungfrau, indem sie es mit Freiheit übernahm, Mutter des Erlösers zu werden, ihren Sohn nicht empfing als einen solchen, der ihr bleiben, sondern vielmehr als einen solchen, der sich für das Heil der Welt aufopfern sollte und wie sie ihn daher auch selbst zum voraus aufopfern mußte und ihn im Tempel feierlich aufgeopfert hat: so empfängt auch die Kirche den Heiland als ein Opfer in seiner ganzen geheimnißvollen Erscheinung unter den Zeichen des Todes, eines geschlachteten Lammes, und sie kann ihn daher nur dann wahrhaft persönlich, mit Bewußtsein und Freiheit in Besitz nehmen, wenn sie in seine Idee eingeht, in seine Opfergesinnung, wenn sie ihn mitopfert; denn das ganze Wesen des Erlösers als solchen ist Handlung: eine stete freie Hingabe an den Vater. Wie ich nun einen fremden Gedanken nur dadurch mir aneigne, daß ich ihn selber mitdenke, und eine fremde That dadurch, daß ich sie wenigstens in dem Willen mitthue, so eignet sich die Kirche den Heiland dadurch an, daß sie auch seine That sich aneignet, und diese eignet sie sich dadurch an, daß sie sich im freien Akte des Willens selber **mit ihm** dem Vater opfert. Die Kirche muß also den Herrn, wie sie ihn im Sakramente empfängt, dem Vater opfern; denn Christus existirt nicht anders als in ewiger Hinopferung seiner selbst an den Vater und dann muß sie sich mitopfern, um einen Beweis zu liefern, daß sie in die Gesinnung des Herrn eingegangen ist; sonst wäre der Besitz des sakramentalen Heilandes für sie ein bedeutungsloser Besitz. Christus ist ja der Lösepreis, den der Gefangene nicht für sich behält, sondern dem gibt, dem er denselben schuldig ist, um sich loszukaufen. So empfängt auch die Kirche den Heiland in ihrer Mitte, um ihn im Augenblicke des Empfanges dem Vater aufzuopfern und mit ihm sich selber. Dadurch wird die Gemeinschaft Christi und der Kirche eine persönliche, sie sind Eins in Einem Willen und Einer That und das stellvertretende Opfer Christi geht also hier mehr und mehr in die Wirklichkeit über. Das ist der ungeheure Unterschied zwischen dem Kreuzopfer und dessen Aneignungsopfer. Am Kreuze brachte der Heiland ganz allein, allerdings im Namen der Menschheit, aber ohne daß diese etwas davon wußte, dem Vater sich als Opfer dar; aber jetzt im Geheimniß des Altars, durch die Consekration wird er unser Opfer, d. h. wir, die Erlösten, sollen jetzt mit Wissen und Willen den Erlöser dem Vater opfern und uns mit ihm. So wird das Kreuzopfer unser Opfer, indem

der Gekreuzigte sich uns persönlich in Form eines Schlachtopfers schenkt und wir dann in seine Opfergesinnung eintreten. Die ungläubige Menschheit steht nur immer erst unter der Möglichkeit der Erlösung, die am Kreuze verdient worden ist; aber sie ist nicht wirklich erlöst, weil sie in die Opfergesinnung des Herrn nicht eingeht; aber für die gläubige Menschheit geht die Möglichkeit über in Wirklichkeit, weil sie gläubig eingeht in den Opferwillen des Herrn, weil sie ihn, den sie auf dem Altare der Kreuzes nicht hatte und ihn dem Vater nicht opfern konnte, jetzt auf dem Altare der Kirche hat und ihn seinem Willen gemäß opfern kann, opfern will und sich selber mit ihm dem Vater zum Opfer bringt. [1])

Wenn man aber meinen wollte, diese Auffassung des Meßopfers wäre etwa eine „moderne" Theorie eines „römischen" Gelehrten, so würde man sich gewaltig irren: es ist dieß die Anschauung des gesammten Alterthums und liegt in der Abendmahlshandlung selber. Allerdings sagte der Heiland nicht zu seinen Aposteln: Gebt Acht, ich opfere mich jetzt dem Vater geheimnißvoll, wie ich mich morgen mit meinem natürlichen Leibe am Kreuze ihm opfern werde. Aehnliches sagt er weder damals noch den andern Tag am Kreuze, gleichwie auch die jüdischen Priester nie sagten: Wir opfern jetzt! Die Handlung selber war es, die deutlich und laut genug sprach. Die Consekrationshandlung war die Opferhandlung, als der Herr das hl. Geheimniß einsetzte, und ist es seit dieser Zeit. Und daß unser Heiland sich in diesem Momente seinem himmlischen Vater opferte, so wie, daß er von seiner Kirche dem Vater geopfert werden will, das hat die ganze nachfolgende Christenheit geglaubt und hat diesen Glauben auch ausgesprochen, was wir jetzt nachweisen wollen. Die Kirche opfert den sakramentalen Christus dem Vater in der Abendmahlsfeier:

a. In der apostolischen Zeit.

In der Apostelgeschichte ist von einem Gottesdienste die Rede, den die Apostel hielten, und es heißt, daß sie ihn dem Herrn hielten. Die Stelle lautet: „Als diese nun dem Herrn den heiligen Dienst

[1]) Vgl. Dr. Weinharts Programm über die Bedeutung des hl. Meßopfers 1847, wovon Dr. Thalhofer in seiner gekrönten Preisschrift: die unblutigen Opfer des mosaischen Kultus, vom Jahre 1848, S. 316, in der Anmerkung sagt, daß dieses ausgezeichnete Programm wohl die vollendetste Abhandlung über das eucharistische Opfer sei, welche die katholische Litteratur aus der Neuzeit aufzuweisen hat.

verrichteten und fasteten, sprach der hl. Geist zu ihnen: Sondert mir ab den Paulus und Barnabas zu dem Werke, wozu ich sie aufgenommen habe.[1]) Was war das für ein Dienst? Haben die Apostel gepredigt, oder die Sakramente gespendet? Das ist allerdings ein öffentlicher religiöser Dienst, der aber nicht Gott dargebracht wird; denn man predigt und spendet die Sakramente nicht Gott, sondern dem Volke; aber hier heißt es: als sie dem Herrn dienten. Das griechische Wort, das hier gebraucht wird, heißt „Liturgie"; daher nennen die Griechen die Feier der Messe auch Liturgie, und Erasmus von Rotterdam, den die Lutheraner so sehr schätzen, übersetzt geradezu: „Als sie dem Herrn opferten." Also die Apostel brachten ein Opfer und brachten es dem Herrn.

Was opferten sie denn dem Herrn? Etwa Gebete, Lob, Preis, Danksagung der Gemeinde? Der hl. Geist hat dafür gesorgt, daß ein Apostel selber und kein geringerer als Paulus uns das aufzeichnen mußte.

Es ist dieß, was geopfert wird, eine Speise und diese liegt auf dem Altare. Der Apostel sagt dieß in der uns schon bekannten Stelle: „Wir haben einen Altar, von dem nicht Macht haben zu essen jene, welche der Stiftshütte dienen." Es wird von den Lutherischen selber nicht mehr geläugnet, daß hier von einer Opferspeise die Rede sei. Nun haben wir aber schon nachgewiesen, daß es eine solche nicht gebe, außer nach vorausgegangenem, auf dem Altare, auf dem sie liegt, zuerst dargebrachten Opfer. Was die jüdischen Priester vom Altare aßen, war Opfer, folglich essen wir, was wir von unsern Altären essen, auch von einem Opfer, und das ist eine wahre wirkliche Speise. Wo ist da von einem Gemeindeopfer die Rede? Es ist hier einfach, weil vom Essen und nur von diesem die Rede ist, eine Opferspeise der andern, die christliche der jüdischen, also auch das christliche Opfer dem jüdischen Speiseopfer, wie der christliche Altar dem jüdischen entgegengesetzt. Der Apostel sieht hier vom subjektiven Opfer, das die Gemeinde in ihren Gaben, Bitten, Wünschen, Gebeten bringt, ganz ab. Fromme Gebete hat man zu allen Zeiten dargebracht unter Juden und Heiden, dazu hat man keinen Tisch, keinen Altar gehabt und gebraucht, auch hat man nie gesagt, daß die Leute von diesen Gebeten essen. Der Apostel vergleicht also hier nicht christliche Gebete mit jüdischen, sondern das christliche Speiseopfer mit dem jüdischen, also den Leib und das Blut des Herrn mit den jüdischen Speiseopfern, folglich Opfer mit Opfer.

Aber derselbe Apostel sagt uns auch, wem dieses Opfer dargebracht wird. Er vergleicht nämlich das Opfer des Christenthums mit

[1]) Apostelg. 13, 2.

den Opfern des Heidenthums und sagt: „Was die Heiden opfern, opfern sie den Teufeln, und nicht Gott.“ Daraus geht doch klar hervor, daß der Leib und das Blut des Herrn Gott geopfert werden. Ausdrücklich setzt der Apostel in dieser Stelle das christliche Opfer, das Gott gebracht, dem heidnischen Opfer, das dem Teufel gebracht wird, entgegen, und daraus zieht er den Schluß: Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken, und den Kelch der Teufel; denn ich will nicht, daß ihr mit dem Teufel eine Gemeinschaft habet.“ [1]) Diese Stelle hat die lutherischen Theologen immer sehr genirt und sie haben sie auf alle Weise gedreht, um ja die Beweiskraft für die katholische Lehre aus ihr wegzubringen.

In neuester Zeit sagt noch Dr. Schaff, [2]) daß wir Katholische diese Stelle ganz verkehrt auslegen, um damit das Meßopfer zu begründen; allein er sagt uns nicht, wie sie denn ausgelegt werden solle. Chemnitz aber hat sich diese Mühe genommen und behauptet, nicht von einem auf dem Altare dargebrachten Opfer sei hier die Rede, sondern der Apostel wolle sagen, diejenigen, welche die Eucharistie genießen, nehmen Theil an dem am Kreuze vollbrachten Opfer, wie diejenigen, welche Götzenopfer genießen, an dem auf Götzenaltären vollbrachten Opfer Theil nehmen. Allein diese Auslegung ist schon auf den ersten Blick ganz irrig; denn der Apostel vergleicht nicht den Tisch der Teufel mit dem Kreuze, sondern mit dem Tische, auf dem das gesegnete Brod und der gesegnete Kelch sich befinden. Sicherlich hat der Apostel nicht vom Kreuzopfer gesprochen, als er sagte: „Ihr könnt nicht Antheil haben am Tische des Herrn und am Tische der Teufel.“ [3]) Er will sonach den Tisch des Herrn, auf dem „das Brod, das wir brechen, und der gesegnete Kelch, den wir segnen,“ sich befinden, als einen wahren zum Opfer errichteten Altar betrachtet wissen. Daß Paulus sich den „Stoffen“ zugewendet, d. h. ein objektives Opfer von Christi Leib und Blut geglaubt, also nicht lutherisch, sondern katholisch gedacht habe, das ist es ja, was ihm Rückert so sehr verübelt, und weßwegen er ihn, den Apostel, beschuldigt, „eine Bahn betreten zu haben, zu welcher weder in dem Geschehenen, noch in den Worten Christi genügender Grund gegeben war, und in seiner Darstellung die ersten Keime einer Geschichte dargeboten zu haben, die wenigstens nicht durch ihre Segnungen zu seinen Gunsten spricht.“ [4])

---

[1]) I. Cor. 10, 16, 18, 20, 24.

[2]) l. c. S. 832.

[3]) I. Cor. 10, 21.

[4]) Rückert, das Abendmahl 1856. S. 242.

Was lehren uns also die Apostel? Zweierlei:

1) Daß die Christen auf ihren Altären ein Opfer haben, nämlich den Leib und das Blut Christi, weil sie diese Speise mit der Opferspeise der Juden und Heiden vergleichen.

2) Daß dieses Opfer dem Herrn, Gott dargebracht wird.

b. In der nachapostolischen Zeit bis zu Gregor dem Großen.

Hieher gehören vor Allem die Stellen, in denen die Väter und Lehrer der Kirche vom Priesterthume und Speiseopfer Melchisedechs und von dem Speiseopfer des Propheten Malachias reden, wodurch der Name Gottes auf der ganzen Erde groß und verherrlicht werden sollte. Wir erinnern da insbesonders an die klassische Stelle des hl. Bischofs Irenäus: „Christus nahm das Brod, ein Geschöpf, dankte und sprach: dieß ist mein Leib; ebenso den Kelch, ebenfalls ein Geschöpf, und erklärte ihn für sein Blut, und so lehrte er ein neues Opfer des neuen Bundes, das die Kirche von den Aposteln empfing, und in der ganzen Welt Gott, ihm, der daraus Nahrung gibt, als die Erstlinge seiner Gaben im neuen Bunde opfert, wovon Maleachi so vorhersagte" u. s. w. Und wiederum: „Dieses reine Opfer bringt allein die Kirche dem Schöpfer dar." Von den Juden sagt er: „Sie nahmen das Wort nicht an, das Gott geopfert wird," nämlich jetzt noch im Sakrament. Hieher gehören dann alle Stellen, wo von einem Altar die Rede ist, denn einen Altar ohne Opfer kennt man nicht. Die Reformation zerstörte deßhalb die Altäre, wohl wissend, daß sie die sprechendsten Beweise des Opferkultus seien, und stellte dafür bloße Eßtische hin; allein das christliche Alterthum kannte solche Eßtische nicht, sondern Opferstätten. Hieher gehören ferner alle Stellen, wo vom Priester die Rede ist, und wo der Ausdruck „Opfer" vorkommt, die bald Hostien, bald Oblationen, bald Immolationen genannt werden.

Das Wort Altar hat schon der apostolische Vater Ignatius in seinem Briefe an die Philadelphier (c. 4.), denen er schreibt: „Sorget wohl, daß ihr nur an einer Eucharistie Theil nehmet; denn es ist nur ein Fleisch unsers Herrn Jesu Christi, wie nur ein Trank, zur Vereinigung mit seinem Blute, **ein** Altar, wie ein Bischof, sammt seinen Priestern und Diakonen, meinen Mitgehilfen. Das beachtet wohl, damit, was ihr thut, in Gott gethan sei." Auch im Briefe an die Trallianer (c. 7) nennt der hl. Ignatius den Altar: „Wer innerhalb des Altares ist, ist rein; wer außer ihm, ist nicht rein." Ebenso

---

[1]) Rückert, das Abendmahl 1856. S. 241.

im Briefe an die Magnesier: (c. 7) „Versammelt euch Alle in dem Tempel Gottes, um einen Altar, um einen Jesum Christum, der von dem einen Vater ausgegangen, in dem Einen lebt und zu ihm zurückgegangen.“ Und wie Ignatius das Wort Altar kennt, so kennt er auch das Wort Opfer; denn im Briefe an die Epheser sagt er (c. 5): „Niemand lasse sich irre führen! Wer nicht Theil nimmt am Opfer, wird verlurstig des Brodes Gottes.“ Von diesen Stellen des apostolischen Vater Ignatius sagt Höfling, ehemals Professor in Erlangen, der im Jahre 1851 eine Schrift über die Lehre der ältesten Kirche vom Opfer herausgab, selber: „Auf levitische Opfer- und Priesterbegriffe ist das hierarische System des Ignatius durchaus nicht gegründet. Aber gleichwohl ist der Opferbegriff überhaupt seinen Briefen nicht fremd, und es kommen in denselben Stellen vor, welche von den katholischen Dogmatikern und Polemikern nicht ohne scheinbares Recht als Zeugnisse für ihre Meßopferlehre angeführt und gebraucht werden.“ (S. 32.) Höfling aber weiß diese Stellen ganz anders zu erklären. Nach ihm „ist doch wohl klar, daß wir an keinen andern Altar, als an den einer in innerer und äußerer Einheit begriffenen und unter ihrem Bischof in geordneter Weise einträchtig versammelten Gemeinde, welche, wie der Tempel, so auch der Altar Gottes selbst ist, und an keine andern Opfer, als an die Opfer der Hingabe an Gott durch Christum, an die Opfer des Gebetes zu denken habe. Wenn also Ignatius ruft: Versammelt euch Alle in dem Tempel Gottes, um Einen Altar! so heißt das nach Höfling: Versammelt euch Alle, d. h. die Gemeinde in der Gemeinde um die Gemeinde! Denn die Gemeinde ist ja der Tempel und der Altar! Wie das eine Gemeinde angehen soll, daß sie sich in sich und um sich versammle, sagt Herr Höfling nicht. Wir werden aber gleich weiter unten noch mehr von ihm hören. Cyprian[1]) befiehlt, das Opfer nicht für einen gewissen Verstorbenen darzubringen, der einen Priester als Prokurator zeitlichen Vermögens hinterlassen hatte, und gibt als Grund an, weil derjenige des Opfers nicht werth sei, der einen Priester vom Altare abgezogen. Gregor von Nissa sagt, der Altar sei von Natur aus ein Stein, werde aber heilig durch die Consekration.

Ebenso häufig brauchen die Väter das Wort sacerdos, Priester, und Calvin und Petrus Martyr gestehen, daß die Priester eigentlich zum Opfer ordinirt wurden und auch Chemnitz sieht sich zu dem Geständnisse gezwungen, daß bei den Alten der Gebrauch überhand genommen habe, die Diener der Kirche Priester und deren Dienst

[1]) lib. 1. ep. 9.

Priesterthum zu nennen, obgleich im neuen Testament ein derartiger Ausdruck in dieser Bedeutung sich nicht findet. Letzteres hat seine Richtigkeit und liegt der Grund hiefür auch klar zu Tage. Zur Zeit der Apostel blühte nämlich noch das jüdische Priesterthum und wurden im Tempel zu Jerusalem blutige Opfer dargebracht. Darum bedienten sich die Apostel auf Eingebung des Herrn der Ausdrücke Priesterthum, Opfertempel, Altar und ähnlicher Worte nicht, oder doch nur selten, besonders wenn der Gegensatz des christlichen zum jüdischen Kultus hervorgehoben werden sollte. Aber bald nach der Zerstörung Jerusalems begannen die ältesten Väter, wie die Sache es mit sich brachte, die Benennung Tempel, Altar, Priester und Opfer frei zu gebrauchen. Sehr schön äußert sich hierüber v. Döllinger, wenn er über den Gottesdienst der ersten Kirche Folgendes sagt: „Die erste Kirche in Jerusalem blieb in religiös nationalem Verband des Judenthums und beharrte in der Theilnahme an dem Tempeldienste, wie ihr Christus selbst das Beispiel gegeben. Die Christen erschienen zur Stunde des täglichen Abend- und Morgenopfers im Tempel; sie versammelten sich gerne in der Salomon'schen Halle, wie sie außer Jerusalem den Versammlungen der Synagogen an den Sabbaten, also dem hier mit Vorlesen von Schriftstücken und deren Auslegung, mit Gebet und Psalmengesang begangenen Dienste beiwohnten. In allen diesen Bestandtheilen des gesetzlichen Kultus erkannten sie mit ihrem durch den Glauben geschärften Auge die prophetische und vorbildende Beziehung auf den Herrn die in ihm erfolgte Erfüllung. In den Heidenchristen-Gemeinden konnte jedoch von Allem diesem nicht die Rede sein. Und selbst in Jerusalem konnten sich die Gläubigen nicht auf jenen Antheil am öffentlichen Nationaldienst beschränken; sie besaßen ein heiliges Vermächtniß, das sie nur in enger abgeschlossener Vereinigung untereinander begehen konnten: das neue Passah, das den Tod Jesu stets verkündende, die Früchte desselben stets aneignende Opfer und Opfermahl. Zu dieser Feier, die den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens bildete, versammelten sie sich, in kleinere Vereine sich gliedernd, in den Häusern einzelner Gläubigen. So ging bereits das Wort des Herrn in Erfüllung, daß die Zeit komme, wo weder auf Garizim noch zu Jerusalem der Vater werde angebetet werden, sondern die rechten Anbeter ihn anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit. Beides war nun dicht neben einander gerückt: im Tempel der gesetzliche Opferdienst mit seinem Thierblute, in seiner örtlich und ceremoniell gebundenen ungeistigen und nur noch der Vergangenheit angehörigen, nur vorbildlichen Wahrheit und daneben in der Verborgenheit eines stillen Gemaches die Feier des neuen Opfers, ganz Geist und Wahrheit, in welchem selbst

das Opfer geistig war und Alles auf Wirklichkeiten und Thaten, auf innerliche Hingabe der Geister und der Herzen an Gott beruhte. Noch einige Jahre, Tempel und Tempelopfer waren für immer dahin, während das neue Opfer des Geistes und der Wahrheit als die Erfüllung, Vergeistigung und Vollendung des untergegangenen und forthin unmöglich gewordenen Tempeldienstes von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk wanderte und auf Tausenden von Altären neu und unblutig gefeiert ward." [1])

Origenes sagt in seiner Schrift gegen den Heiden Celsus: „Jenes Brod, das man Eucharistie nennt, ist ein Bekenntniß unserer dankbaren Gesinnungen gegen Gott. Wir schicken unser Gebet zu dem allmächtigen Gott durch seinen eingebornen Sohn, dem wir es zuerst darbringen, und ihn bitten, daß er das Sühnopfer für unsere Sünden, als der Hoheprieſter, unsere Bitten und unsere Opfer darstellen wolle."

Das Trefflichste unter den frühern Vätern hat uns der Bischof von Carthago, der heilige Cyprian in seinem Briefe an Cäcilius über das Opfer des Leibes und Blutes, welches dem Vater dargebracht wird, hinterlassen. Diese Stelle lautet also: „Ich weiß zwar wohl, daß die in der ganzen Welt angestellten Bischöfe sich an die evangelische Wahrheit und die Ueberlieferung des Herrn halten und sich keine menschliche Neuerung gegen das erlauben, was Christus, unser Meister, eingesetzt und gethan hat; jedoch weil Einige aus Unwissenheit oder Einfalt bei Weihung und Darbringung des Kelches des Herrn das nicht beobachten, was Jesus Christus, unser Herr und Gott, der Urheber und Lehrer dieses Opfers, that und lehrte, so habe ich nöthig befunden, diesen Brief zu schreiben, damit, wer in jenem Irrthum befangen ist, zu der Quelle der Tradition des Herrn zurückkehre . . . . Bei Opferung des Kelches muß die Tradition des Herrn beobachtet werden und nichts darf anders geschehen, als was der Herr zuerst für uns that, nämlich der Kelch, der zu seinem Andenken geopfert wird, muß mit Wasser gemischten Wein enthalten. Wer ist mehr ein Priester des höchsten Gottes, als unser Herr Jesus Christus, welcher das Opfer Gott dem Vater darbrachte und das Nämliche opferte, was Melchisedech geopfert hatte, das ist Brod und Wein, nämlich seinen Leib und sein Blut? Die Vorbildung des Opfers, in Brod und Wein bestehend, ging vorher, der Herr, dieses zur Wirklichkeit bringend, opferte Brod und gemischten Wein, er erfüllte die Wahrheit des Vorbildes . . . Das Blut

[1]) Christenthum und Kirche S. 348.

Christi wird nicht geopfert, wenn kein Wein im Kelche ist; das Opfer des Herrn wird nicht gehörig gefeiert, wenn nicht unser Opfer seinen Leiden entspricht . . . Wenn Jesus Christus unser Herr und Gott selbst, der der hohe Priester Gottes des Vaters ist, sich zuerst dem Vater als Opfer dargebracht und befohlen hat, zum Andenken ein Gleiches zu thun: so vertritt allerdings jener Priester die Stelle Christi, der das nachthut, was Christus that, und bringt Gott dem Vater in der Kirche ein wahres und vollständiges Opfer dar, wenn er so opfert, wie es Christus that. Wie können wir für Christus unser Blut vergießen, wenn wir uns schämen, sein Blut zu trinken?" Man sieht, anders wie der hl. Cyprian könnte auch heute kein Bischof über das unblutige Opfer des neuen Bundes reden.

Was sagen nun die lutherischen Gelehrten zu diesem Zeugnisse? Dieses Zeugniß ist so stark, daß man es nicht entkräften kann. Wie nun? Wird man nun lutherischerseits vor einem solchen Zeugen stehend eingestehen, daß die lutherische Abendmahlslehre im christlichen Alterthume nicht begründet sei, daß man also auf Irrwegen sich befinde? Meinen sollte man es; allein es ist das gerade Gegentheil der Fall. Nicht die lutherische Kirche irrt; nein, Cyprian und die ganze alte Kirche mit ihm in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts hat geirrt. Und da dieser Bischof hier keine neue Lehre über das Opfer des neuen Bundes vorträgt, sondern die altkatholiche Lehre, also die des ersten und zweiten Jahrhunderts, weil ihm sonst auf der Stelle widersprochen worden wäre, so gut wie da, wo er bei seinen Ansichten über die Ketzertaufe mit dem römischen Bischof in Conflikt gerieth: so haben also die ersten zwei Jahrhunderte auch schon geirrt in diesem Punkte. Es ist der ehemahlige Professor Höfling in Erlangen, dessen Auslegungskünste an obigem Zeugnisse Cyprians lahm geworden. Mit Clemens von Rom, Ignatius, Justin, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, glaubt er mittelst seiner „gewandten Ausdeutungen der ältesten traditionellen Quellen im Sinne der lutherischen Opferlehre," wie Dr. Thalhofer von seiner Schrift sagt, fertig geworden zu sein; aber bei Cyprian gehts nimmer. Nach seiner Meinung ist daher Cyprian der erste, welcher von dem Blute Christi als einem Gegenstande der eucharistischen Darbringung redet und den Gedanken ausspricht, daß der Herr selbst zuerst bei der Einsetzung des hl. Abendmahls Gott dem Vater sich als Opfer dargebracht habe. Und weil Cyprian dieß gethan und zum erstenmale den alten von aller Welt gekannten aber von Niemanden noch so umständlich ausgesprochenen Glauben darlegte, hat er nach Höfling einen „bedeutenden und nothwen-

dig folgenreichen Fortschritt zur Verkehrung der früheren Anschauungsweise gethan." [1]) Daran dachte Höfling gar nicht, daß, wenn Cyprian wesentlich von der früheren Anschauungsweise abgewichen, einen bedeutenden Schritt zur Verkehrung des alten Glaubens gethan hätte, ein Aufschrei der Entrüstung stattgefunden und diese „Verkehrtheit" von allen Seiten bekämpft worden wäre. Er nimmt ohne weiters an, die Verkehrtheit habe angefangen mit Cyprian, ohne daß Jemand gegen sie Einsprache erhoben, habe sich entwickelt, ohne daß es Jemand bemerkt, und geahndet, und endlich im Mittelalter und auf dem Concil von Trient ihren Höhepunkt erreicht. So ist die ganze Kirche auf Abwege gerathen, hat 1300 Jahre lang so fortgemacht, bis Luther die Verkehrtheit aufgedeckt und abgeschafft hat. Und nur Luther hat Recht, Calvin und Zwingli nicht, obwohl sie auch aufräumten, die katholische Kirche aber hat natürlich in dieser ganzen Frage und Lehre vom Opfer von Haus aus, von Anfang an und absolut Unrecht. Also lieber läßt man die Kirche Christi in einer Grundlehre des Christenthums in die schrecklichsten Irrthümer schon vor der Mitte des dritten Jahrhunderts verfallen und in diesem Verfalle sich verhärten, bevor man den Mann, der im Jahre 1517 sich für eine Reformator auszugeben beliebte, Luthern, einen Irrthum begehen läßt.

Indeß Höfling irrt, wenn er meint, Cyprian sei der erste, der gelehrt habe, daß der Herr sich selbst bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles Gott dem Vater als Opfer dargebracht habe. Döllinger sagt ihm nämlich Folgendes: „Man (Höfling nämlich) hat neuerlich behauptet, die Väter vor Cyprian hätten von keinem Opfer, in welchem der Leib Christi dargebracht werde, etwas gewußt; sie hätten nur entweder die Gebete, die beim christlichen Gottesdienste und in Verbindung mit der Abendmahlsfeier verrichtet wurden, oder auch das Brod und den Wein an sich, nicht das in den Leib des Herrn zu Verwandelnde und dann wirklich Verwandelte, als das Objekt des kirchlichen Opfers, wenn sie von einem solchen geredet, betrachtet. Indeß Hippolyt, Bischof und Kirchenschriftsteller, der im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte, hat über das Priesterthum und Opfer der Kirche ein paar merkwürdige Zeugnisse, die uns erhalten worden sind. Am Schlusse einer kleinen Straf- und Ermahnungsschrift an die Juden schildert er das wunderbare Schauspiel, wie Israel gedemüthigt und reuig sich zur Taufe dränge, und um die Gnadenspeise, das gesegnete Brod bitte, wie diejenigen, die ehemals als Leviten oder als Priester und Hohepriester opferten, jetzt dem von einem Sklaven (Calliſt) dar-

[1]) S. Vorrede zu seiner Schrift: Die Lehre der ältesten Kirche vom Opfer. 1851 S. V.

gebrachten Opfer beiwohnten. Hippolyt konnte das, um den Contrast desto stärker hervorzuheben, sagen, da es damals nicht eben selten war, daß ein Sklave Priester und Bischof (wie der Papst Callist) wurde. Worin aber dieses Opfer bestand, das sagt er in einem uns erhaltenen Fragment, in welchem er eine allegorische Erklärung der Stelle in den Sprüchen Salomons 9, 1—5 vom Hause, das die Weisheit baute, und dem Opfermahle, das sie zurichtete, gibt.[1] Da sagt Hippolyt: „Täglich wird sein kostbarer und unbefleckter Leib und sein Blut auf dem mystischen und göttlichen Tische zum Andenken an jenen ewig denkwürdigen und ersten Tisch des geheimnißvollen göttlichen Mahles geweiht und geopfert." Eine Bestätigung dieser Stelle findet sich in seiner Erklärung Daniels, wo er sagt, bei der Ankunft des Antichrist werde das Opfer, das jetzt allenthalben von den Völkern Gott dargebracht werde, aufgehoben werden. Hippolyt ist der erste unter den Vätern, der annimmt, daß die letzte Woche bei Daniel ihre Erfüllung in der Zeit des Antichrist und durch ihn finden werde. Er behauptet, der Prophet habe von einem doppelten Gräuel der Verwüstung geredet, einer vorübergehenden Unterbrechung unter Antiochus und einer gänzlichen Verwüstung zur Zeit des Antichrist. Hier ist nun, sagt Döllinger gegen Hösling, ein Vater, der vor Cyprian gelebt hat, und der mit einer jeder Andeutung Trotz bietenden Bestimmtheit erklärt, daß eben der Leib des Herrn selber der Gegenstand und Inhalt des täglichen Opfers der Kirche sei. Jener Wahn, daß erst Cyprian die Lehre von der Opferung des Leibes Christi in der Kirche ersonnen habe, ist übrigens um so seltsamer, als wir dieselbe Lehre bei griechischen Vätern kurze Zeit nach Cyprian, welche sie doch sicher nicht aus den lateinischen Schriften des Bischofs von Carthago geschöpft haben, als etwas längst Bekanntes vorausgesetzt oder vorgetragen finden, so daß z. B. Eusebius von Cäsarea sagt: „Wir bringen dar das zur Besprengung dienende Blut des die Sünden der Welt tilgenden Lammes Gottes, das unsere Seelen reinigt," und Cyrillus um das Jahr 344 den Neugetauften zu Jerusalem als die alte allgemein anerkannte Lehre dieser apostolischen Stammkirche verkündet: „Wir bringen den für unsere Sünden geschlachteten Christus dar."[2]

Also: Christi Leib und Blut wird auf den Altären Gott dem Vater geopfert! Das ist uralte Lehre der Kirche!

---

[1] Bei Fabricius, Opp. Hippol. I. 282.

[2] Catech. mystag. V. p. 372. Vgl. Döllinger, Hippolyt und Kallistus 1853. S. 343 ff.

In den Werken des hl. Cyprian findet sich auch ein Brief des Bischofes Firmilian von Cappadocien an Cyprian, worin er jene tadelt, die mit den Häretikern gemeinsames Gebet verrichten, gemeinschaftlichen Altar und gemeinschaftliches Opfer zulassen und dann erzählt, daß in Cappadocien zur Zeit der Verfolgung und bei einem großen Erdbeben ein schwärmerisches Weib, das sich für eine Prophetin ausgab und voll des hl. Geistes sein wollte, sich großen Anhang verschafft, einen Priester verführt, auch in der gewöhnlichen Form getauft, und Brod und Eucharistie zu segnen und das Opfer dem Herrn mit den gewöhnlichen Gebeten darzubringen sich erfrecht habe.

Nachdem nun die Bischöfe Hippolyt und Cyprian, in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts schon, mit so schlechtem Beispiele vorangegangen, einen bedeutenden und nothwendig folgenreichen Anfang zur Verkehrung der frühern Anschauungsweise gemacht, ja nachdem schon der apostolische Vater Ignatius den römischen Dogmatikern und Polemikern durch seine unvorsichtigen Aeußerungen über Altar und Opfer Zeugnisse für die katholische Meßopferlehre geliefert hat, begreift es sich, daß von Cyprian an die „reine Lehre" immer mehr verschwindet und die römische Meßopferlehre immer stärker zum Vorschein kommt.

Da ist es denn das von Lutheranern und Reformirten anerkannte erste Concilium zu Nicäa 325, welches von dem auf dem heiligen Tische liegenden Lamm Gottes spricht, das die Sünden der Welt hinwegnimmt und von den Priestern unblutigerweise geopfert ist.

Da ist es ein Eusebius von Cäsarea, gestorben 340, welcher außer der oben angeführten Stelle noch oft von dem hl. Opfer redet. Wir heben hier folgende Stelle heraus: In seinem evangelischen Beweis[1]) sagt er: „Jenes große und unschätzbare Lösegeld für die Erlösung der Juden und Griechen, jenes Sühnopfer für die ganze Welt, jenes reinste Opfer für alle Sünden, jenes Lamm Gottes, dessen Andenken und Erinnerung an seinen Leib und sein Blut wir täglich feiern, aufgenommen zu einem weit erhabeneren Opfer und Dienste, als jenes ältere war . . . Christus hat seinem Vater ein vorzügliches Opfer für unser aller Heil dargebracht und befohlen, daß wir selbst das Andenken daran Gott zum Opfer darbringen." Nachdem dann Eusebius noch auf die Weissagung des Malachias hingewiesen, schließt er: „Wir opfern also Gott dem Allerhöchsten ein Lobopfer, wir opfern Gott ein vollkommenes hochheiliges Opfer, wir opfern auf

[1]) I. B. 10 Kap.

neue Art, nach dem neuen Testament ein reines Opfer. Wir opfern das Andenken an jenes große Opfer und feiern nach seiner Anweisung die Geheimnisse."

In einer öffentlichen Ansprache sagte Eusebius: „Wer anders als unser Heiland allein hat seine Schüler gelehrt, das unblutige Opfer, welches mit geheimnißvollem Gebete verrichtet wird, darzubringen? Es sind deßwegen in der ganzen Welt Altäre errichtet, Kirchen eingeweiht, und die hochheiligen Geheimnisse des übersinnlichen Opfers werden Gott, dem Allregenten allein geopfert." [1])

Auch der hl. Basilius weiß es nicht anders, als daß Christus selbst dem Vater geopfert wird im Abendmahle. In dem Buche von der Taufe (c. 2 u. 3) sagt er: „Da der Herr erklärt, er sei größer als der Tempel, so gibt er uns zu verstehen, daß die Gottlosigkeit desjenigen, der sich erfrecht, mit unreiner Seele den Leib des Herrn zu opfern, der sich selbst als ein Gott angenehmes Opfer dargegeben hat, um so größer ist, als die Gottlosigkeit jener, welche die alten Opfer mit gesetzlich bezeichneten Mängeln darbrachten, um so größer, als der Leib des eingebornen Sohnes Gottes weit erhabener ist, als die Widder und Stiere."

In einem seiner Briefe an die Geistlichkeit von Neucäsarea beschreibt der hl. Basilius ein Gebet, das er in seinen Klöstern eingeführt hatte, und das, wie er versichert, ganz mit dem Gebete in allen Kirchen übereinstimmt. Da heißt es nun: „Stärke mich, Allerheiligster, mit der Kraft deines hl. Geistes, und gestatte, daß ich bekleidet mit der Gnade des Priesterthums an deinem hl. Tische mich einfinde und allda deinen heiligen und reinsten Leib und dein kostbares Blut opfere. Ich bitte dich in Demuth, du wollest dein Angesicht nicht von mir wenden, mich nicht verstoßen, sondern genehmigen, daß diese Gaben durch einen unwürdigen Diener und Sünder, wie ich bin, dir dargebracht werden. Denn du bist es, der geopfert wird und der opfert; du bist es, der dieses Opfer annimmt und der ausgetheilt wird. Wir bitten dich, Allerheiligster, daß dein hl. Geist herabsteige auf uns und diese Gaben, die hier vor uns liegen, daß er sie heilige und das Brod zum Leibe unsers Gottes und Herrn Jesus Christus selbst, und diesen Kelch selbst zu dem Blute unsers Herrn und Gottes Jesus Christus mache, kraft deines hl. Geistes."

Am klarsten und ausführlichsten spricht sich unter den griechischen Vätern Cyrillus von Jerusalem, wie über die Verwandlung, so über das Opfer aus. Er hatte die neuen Christen in den hl. Ge-

[1]) Orat. de aud. Constantin c. 16.

heimnissen zu unterrichten und da redete er frei und offen zu ihnen von Amtswegen, während die früheren Kirchenlehrer bloß gelegentlich sich aussprachen. Da sagt er denn einmal: „Wir bringen Gott nicht einen Kranz, sondern wir bringen ihm den für unsere Sünden geschlachteten Christus dar.“ [1])

Unter den griechischen Vätern ist es besonders auch der hl. Gregor von Nyssa, der über unser Opfer so klar spricht, wie über die Verwandlung. In seiner ersten Rede über die Auferstehung sagt er: „Durch ein geheimnißvolles Opfer bringt sich Christus für uns als Opfer dar, er, zugleich Priester und Lamm Gottes, das der Welt Sünden hinwegnimmt. Wann that er das? Als er seinen um ihn versammelten Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, erklärte er offenbar, daß das Opfer des Lammes nun vollbracht sei. Er befahl, daß man statt der Opferthiere ihn selber opfern solle. Der Leib des Schlachtopfers, wenn es noch lebt, kann nicht gegessen werden; da er also seinen Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, war der Leib auf eine geheimnißvolle, nicht in die Augen fallende Art geschlachtet, wie er es in seiner Macht als Vollzieher des Geheimnisses für gut gefunden hatte.

Unter den lateinischen Kirchenvätern ist es nach dem heiligen Cyprian der Erzbischof von Mailand, der hl. Ambrosius, welcher über das Opfer so klar und ausführlich sich äußert, wie über die Verwandlung. So sagt er über Ps. 38: „Wir sahen den hohen Priester zu uns kommen; wir sahen und hörten, daß er sein Blut für uns darbrachte; wir Priester folgen ihm nach, um für das Volk das Opfer darzubringen; sind wir auch an eigenem Verdienste schwach, so sind wir doch der Ehre werth, durch das Opfer, welches wir verrichten; denn obschon es äußerlich scheint, daß Christus nicht selbst opfert, so ist er es doch, der auf Erden geopfert wird, so oft man seinen Leib opfert; ja, es ist vielmehr offenbar, daß er durch uns opfert, indem das von uns dargebrachte Opfer durch sein Wort geheiligt wird.“

In der Erklärung des Evangeliums nach Lukas sagt er: „Möchte doch auch uns, wenn wir am Altare Weihrauch zünden, wenn wir das Opfer verrichten, der Engel zur Seite stehen! Ja, möchte er sich sichtbar darstellen! Denn du sollst überzeugt sein von der Gegenwart des Engels, wenn Christus zugegen ist, wenn Chri-

[1]) In der 23. Katechese.

stus geopfert wird; denn Christus, unser Osterlamm, ist geschlachtet."

In der Schrift von den Amtspflichten der Kirchendiener sagt der Heilige: „Früher wurde ein Lamm, ein Kalb geopfert, jetzt wird Christus geopfert; er opfert sich selbst als Priester, um unsere Sünden zu tilgen."

In seiner Ermahnung an die Jungfrauen bei Einweihung einer neuen Kirche sagt der hl. Ambrosius: „Jedes Opfer, das in diesem Tempel mit vollem Glauben und reiner Gottseligkeit wird dargebracht werden, wolleſt du, o Herr, als einen Wohlgeruch der Heiligung aufnehmen; und wenn du auf dieses Opfer des Heils, durch welches die Sünden der Welt hinweggenommen werden, blicken wirst, so sieh gnädig auf die Opfer einer heiligen Keuschheit, auf diese Jungfrauen und verleihe ihnen steten Schutz."

Von Ambrosius sagt Rückert: [1]) „Vom Opfer ist nicht viel (?) bei ihm die Rede, doch haben wir genug, wenn wir zu Luk. 1, 11 lesen, daß Christus assistirt, wenn Christus geopfert wird. Dazu ist er der erste uns bekannte Kirchenschriftsteller, bei welchem die Abendmahlsfeier den Namen Messe führt, und zwar in einer Weise, die deutlich erkennen läßt, daß dieser Name nicht mehr neu ist. Und die amtliche Thätigkeit heißt bei ihm ebenso schlechtweg „opfern", wie bei Optatus, Augustinus und Cyprian."

Wir haben den hl. Augustinus schon öfter zu citiren Veranlassung gehabt; er ist ein treuer Zeuge des katholischen Glaubens in Allem, so auch hier. Wir haben ihn als Zeugen gerufen, daß Melchisedechs Opfer ein Vorbild des Abendmahlsopfers sei; jetzt sollen noch einige prägnante Stellen über das heilige Opfer hier Platz finden.

In der Schrift gegen den Manichäer Faustus finden sich folgende Sätze: „So lange das Blut Christi auf Erden ist, hat es eine starke und mächtige Stimme, indem alle Völker nach dessen Empfange antworten: Amen, es ist so. Das ist die laute Stimme dieses Blutes, welche durch dieses Blut selbst in dem Munde der Gläubigen, die durch dasselbe erkauft wurden, gebildet wird . . . Dieses Sakrament der Hoffnung verkettet, während man das trinkt, was aus der Seite Jesu Christi floß, die Glieder der Kirche miteinander. Die Christen feiern das Andenken des vollbrachten Opfers durch das heilige Darbringen und Theilhaftigwerden des Leibes und Blutes Christi . . . Das christliche Volk begeht durch religiöse Feierlichkeit das Andenken der Martyrer, theils

[1]) l. c. S. 472.

um zur Nachahmung derselben zu erwecken, theils durch ihr Gebet Hülfe zu erlangen, doch so, daß wir keinem Martyrer, sondern dem Gott der Martyrer selbst, obgleich auf den Gräbern der Martyrer, Altäre errichten. Denn welcher Priester hat am Altare in den Kirchen der hl. Reliquien jemals gesprochen: wir bringen dir, Petrus oder Paulus oder Cyprian, dieses Opfer! Nein, was geopfert wird, wird Gott geopfert, der die Martyrer gekrönt hat . . . Die Verehrung der Anbetung gebührt nur allein Gott; da aber zu dieser Verehrung die Darbringung des Opfers gehört, so bringen wir dasselbe keineswegs irgend einem Martyrer, oder sonst einem seligen Geiste, oder einem Engel dar." [1]) In seinem herrlichen Werke „vom Staate Gottes" wiederholt er dieß, indem er sagt: „Wir errichten den Martyrern keine Tempel, wir haben für sie kein Priesterthum, keinen Gottesdienst, kein Opfer. Wer von den Gläubigen hat je gehört, daß der Priester am Altare in seinem Gebet sagte: ich opfere dir Petrus dieses Opfer, oder dir Paulus, Cyprian, indem bei ihren Gräbern Gott das Opfer dargebracht wird, um bei dieser Feier Gott Dank zu sagen wegen ihres Sieges, und uns durch erneuertes Andenken an sie mit Gottes Beistande zur Nachahmung solcher Siege zu ermuntern! Christus ist selbst der Opfernde und selbst das Opfer; die mysteriöse Feier dieser Sache sollte das tägliche Opfer der Kirche sein. Die alten Opfer der Heiligen waren vielerlei und verschiedene Zeichen dieses wahren Opfers, das ganz allein durch die vielen Gaben vorgebildet wurde. Diesem höchsten und wahren Opfer haben alle unächten Opfer Platz gemacht. Dieses Opfer ist an die Stelle aller Opfer des alten Bundes getreten, die nur ein Schatten des künftigen waren. Wir verstehen daher, was der Mittler Christus im 39. Psalm durch den Propheten spricht: Opfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet, weil statt aller jener Opfer sein Leib geopfert und den Theilnehmenden dargereicht wird."

In der Schrift gegen Cresconius [2]) sagt Augustin: „Obgleich der Herr selbst sagt: Wenn Jemand sein Fleisch nicht ißt, so lehrt doch der Apostel von dem Leibe und Blute des Herrn, diesem einzigen Opfer für unser Heil, daß es denen, welche es unwürdig genießen, zum Verderben gereiche."

Ich hoffe nun, daß man mit Rückert sagen wird: „Wir haben genug!" Es wird keine weitern Zeugen mehr bedürfen, denn sicherlich kommen wir immer tiefer in die von Cyprian begonnene „Ver-

[1]) c. 12 u. 20.
[2]) lib. 1.

kehrung" der ursprünglichen Wahrheit hinein, um mit Höfling zu reden.

Christus opfert sich selbst und wird Gott geopfert; er ist Priester und Opfer, er ist das Opfer der Kirche. Das sind die Glaubenssätze, die im Abend- wie im Morgenlande allgemeine Geltung haben in den ersten fünfhundert Jahren.

Indeß habe ich versprochen, auch auf den hl. Chrysostomus nochmal zurückzukommen, obwohl ich bereits lange Stellen aus seinen Büchern über das Priesterthum angeführt habe, und deßwegen möge noch folgende prachtvolle Stelle aus seiner 3. Homilie über die Opferfeste hier angereiht werden: „Wir erinnern uns bei dem Opfer an seinen Tod; die Opfergabe selber ist nur Eine, nicht viele; wie aber nur Eine? weil sie einmal dargebracht worden ist. Dieses Opfer ist das Bild von jenem und ist jenes selbst; denn wir opfern den nämlichen Christus selbst immerdar, und zwar jetzt nicht einen andern Christus, sondern immer den nämlichen; eben darum ist es Ein und das nämliche Opfer; Christus wird an vielen Orten geopfert, sind das nun mehrere Christus? Nein, es ist überall nur Ein Christus, allenthalben der ganze Christus, nur Ein Leib. Er ist unser Oberpriester, der jene Opfergabe dargebracht hat, die uns reinigt: wir opfern jetzt eben jene Opfergabe, die dortmals geopfert wurde, die nicht erschöpft werden kann; es geschieht zum Andenken an jenes, was dortmals geschehen, denn er sagte: thut dieß zu meinem Andenken! Bedenkt, daß wir jenen als Speise genießen, welcher in der Höhe des Himmels wohnt und von den Engeln angebetet wird. In Christus ist das Opfer für unser Heil einmal dargebracht worden. Opfern wir nicht täglich? allerdings, wir opfern täglich zum Andenken an seinen Tod."[1])

Ich habe Heft IV S. 44 versprochen, auch aus dem hl. Cyrillus eine Stelle anzuführen, wo er Punkt für Punkt die hl. Messe beschreibt. Hier nun soll sie ihren Platz finden. Die liturgischen Gebräuche bei der hl. Messe erklärend, sagt er in seiner 23. Katechese:

„Ihr habt gesehen, daß ein Diakon dem Priester, welcher den Gottesdienst hält, und auch den Priestern, welche um den Altar herumstanden, Wasser reichte, die Hände zu waschen . . . Hierauf sagt der Priester mit lauter Stimme: Erhebet euere Herzen! (Sursum corda) denn vorzüglich in diesem furchtbaren Augenblicke müßt ihr euere Herzen zu Gott erheben, und sie nicht zu irdischen Dingen erniedrigen. Auf diese Worte des Priesters antwortet ihr: Wir haben un-

[1]) Homil. 10, 12 u. 17 über den Brief an die Hebräer.

sere Herzen zu dem Herrn erhoben. (Habemus ad Dominum.) Hierauf fährt der Priester fort: Lasset uns Gott unserm Herrn Dank sagen! (Gratias agamus Domino Deo nostro.) Ihr antwortet: Es ist billig und recht, daß wir ihm danken. (Dignum et justum est.) Wir stimmen hierauf jenen heiligen Lobgesang (Präfation) an, welchen die Seraphim zur Ehre der drei göttlichen Personen singen, damit wir uns durch diesen himmlischen Chorgesang mit der Schaar der Engel vereinigen, und damit wir immer mehr durch diese Gesänge geheiligt, mit reinem Herzen den so gütigen und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Christi und der Wein sein Blut werde, denn Alles, was die Kraft des hl. Geistes berührt, ist geheiligt und verwandelt. Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers beten wir über dieser Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, die Betrübten, mit einem Worte, wir beten für alle jene, die seines Beistandes bedürfen, und bringen dieses Opfer dar." So Cyrillus.

Meinem Versprechen gemäß (Heft IV S. 48) muß ich jetzt, wo vom hl. Opfer die Rede ist, auch den hl. Hieronymus Zeugniß geben lassen. Es sind herrliche Zeugnisse, die er gibt, wie wir aus folgenden Stellen leicht ersehen können. So schreibt er an Papst Damasus: „Das Opferkalb, welches zur Rettung des Sünders geschlachtet wird, ist der Erlöser selbst, dessen Fleisch wir täglich essen, dessen Blut wir trinken. Dieses Gastmahl wird täglich gefeiert, täglich empfängt der Vater seinen Sohn, Christus wird immer für die Gläubigen geopfert."

In seiner Schrift gegen den Häretiker Vigilantius, welcher die Reliquienverehrung verwarf, heißt es: „Handelt also der Bischof von Rom unrecht, der über den Reliquien der hl. Apostel Petrus und Paulus, die in unsern Augen würdige Ueberbleibsel, in seinen Augen aber schlechter Staub sind, Gott das Opfer darbringt und ihre Gräber für Altäre Christi hält. Du tadelst unser nächtliches Gebet in den Kirchen der Martyrer, sollen wir also auch nicht an einem Sonntag das Opfer feiern?"

In seinem Buche gegen Pelagius schreibt er: „Christus hat seine Apostel gelehrt, daß die Gläubigen täglich bei dem Opfer seines Leibes sprechen sollen: Vater unser, der du bist u. s. w."

Im Commentar über den Brief an Titus schreibt er: „Wenn die Laien des Gebetes wegen sich enthalten sollen, was soll man erst von

einem Bischof denken, *der täglich für seine und des Volkes Sünden das unbefleckte Opfer Gott darbringen soll?*" Aehnliches kommt in dem Briefe an Fabiola vor, wo er den Priester einen Vermittler zwischen Gott und den Menschen nennt, der den Leib Christi durch seinen heiligen Mund hervorbringt.

Und nun werden die Leser im Stande sein, den Werth der Versicherungen und Behauptungen zu würdigen, welche von der Augsburger-Streitschrift mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen werden.

Diese ihre Behauptungen sind folgende:

„Das hl. Abendmahl ist *kein Opfer*, sondern nur die sakramentale Frucht jenes Opfers auf Golgatha, *nur ein Opfermahl*, in dem sich die gläubige Gemeinde die Früchte jenes dargebrachten Opfers aneignet. Bei dem eigentlichen Opferakte ist Christus allein thätig gewesen, bei dem auf dieses Opfer hin gegründeten Mahle ist Christus thätig, indem er seine Gemeinde mit seinem geopferten Leib und Blut speist und tränkt und ist die Gemeinde der Erlösten thätig, indem sie sich zu dem Opfertode Christi bekennt, seine Stiftung vollzieht und durch den Genuß der Früchte des versöhnenden Opfertodes in die innigste Gemeinschaft mit ihrem Heiland tritt und sich darin erhält. *Diesen und nur diesen geistlichen Opferbegriff* findet man sowohl bei den apostolischen Vätern wie bei den Kirchenvätern von Justinus Martyr an bis Tertullian. Ebenso sprechen *die meisten Kirchenväter* der Folgezeit bis *zu Gregor dem Großen* hin zwar von einer *Opferidee*, aber *ohne jede nähere Bestimmung*." [1] Nun, die Leser werden sich erinnern, daß Justinus und Irenäus sich auf *Melchisedech* und *Malachias* berufen, und nicht von einem *Opfermahl* allein, sondern vom neuen *Opfer* des neuen Bundes reden, und daß nichts anderes dieß Opfer sein kann in ihren Augen als das unter den Symbolen von Brod und Wein gegenwärtige Fleisch und Blut des Herrn. Statt Fleisch und Blut nennt der hl. Cyprian gleich *Christum selber* und sagt: *Christus selber hat sich im hl. Abendmahl geopfert*, und die folgenden Väter des Morgen- und Abendlandes sagen mehr oder minder ausführlich dasselbe. *Christus opfert beim Abendmahle und wird geopfert; er hat sich dem himmlischen Vater geopfert und wird von der Kirche wieder geopfert* — das sind die Grundgedanken, welche die Aeußerungen der Kirchenväter bis Gregor dem Großen wie ein rother Faden durchziehen; aber sieh da, die Augsburger-Schrift thut, als existirten diese so bestimmten

[1] Gotteswort S. 29 u. 30.

Aeußerungen gar nicht; sie wagt es, zu behaupten, die Väter nach Tertullian bis zu Gregor dem Großen sprechen zwar von einer Opferidee, aber ohne nähere Bestimmung! Wer so spricht, der kennt entweder obige Stellen der heiligen Väter nicht, oder er verdreht ihren wahren Sinn.

Gerade so irrig ist auch die weitere Behauptung (S. 30): „Das Abendmahl ist nur für die Jünger, nur für die Gemeinde, aber nicht für Gott den Vater gestiftet." — Die ganze alte Kirche hat geglaubt, daß nicht bloß die Gemeinde einen Nutzen, sondern auch unser Herr Gott eine Ehre von der Stiftung seines Sohnes haben soll. Und diese Ehre besteht nicht bloß darin, daß sich die Gemeinde zu dem Opfertode Christi bekennt und durch den Genuß in die innigste Gemeinschaft mit ihm tritt, sondern daß sie „den Namen Gottes verherrlicht und ihn groß macht" auf der Welt, wie Malachias sagt. Das geschieht aber durch die Gott schuldige Anbetung und Huldigung und diese liegt nicht im Opfermahle, sondern im Opfer. Das Mahl ist der Schluß, der letzte Zweck der Stiftung Christi, aber nicht der erste. Nicht bloß durch den Genuß treten wir in die innigste Gemeinschaft mit dem Heiland, sondern zu allererst durch das Opfer, und nicht bloß mit dem Heilande, sondern durch ihn mit dem Vater. Der Apostel sagt nicht: Was die Heiden essen, sondern was sie opfern, opfern sie den Teufeln, und so ist der Gegensatz der: Was die Christen opfern, opfern sie Gott. Gegessen wird die Speise erst dann, wenn sie zuvor Gott geopfert ist. Und so kann auch von einem Essen des Leibes und Blutes Christi erst dann die Rede sein, wenn selbes zuvor Gott dem Vater als Opfer dargebracht ist. „Besser wäre es, gar keinen Altar zu haben, als einen Altar ohne Opfer zu besitzen, oder als ein Opfer in seiner Mitte zu haben, das nur gegessen, aber Gott nicht dargebracht werden soll." So Charles Böhm und Dr. Thiersch.[1]) Was heute in irvingianischen Kreisen bereits wieder zur Anerkennung kommt, das glaubte man bereits in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche.

Hier ist nun der Ort, wo das Verhältniß der protestantischen Anschauung des Meßopfers zu der Schrift und den Vätern besprochen werden muß.

Der Grundfehler der protestantischen Anschauung unseres Dogma ist wie in allen Differenzpunkten der gleiche, sowohl der hl. Schrift als den Vätern gegenüber. Bezüglich der Schrift verlangt der Protestantismus — und das Lutherthum ist da ganz mit den übrigen Son-

[1]) Siehe meine Schrift: Katholisch und protestantisch! S. 42.

derkirchen des Protestantismus einverstanden — die hl. Schrift solle sich gerade so klar und deutlich aussprechen über alle einzelne Theile und Punkte des katholischen Dogma, wie — das Concilium von Trient, d. h. man verlangt vom Kern, daß er ein Baum sein soll. Jede Entwicklung wird da der Kirche verargt, und sie, der man Verknöcherung und Stabilität stets zum Vorwurf macht, gilt nun auf einmal für ein Institut, das veränderlich ist, wie das Wetter, das in den launenhaftesten Sprüngen bald in dieser bald in jener Richtung von der hl. Schrift absprang und eine ganz schiefe und abnorme Entwicklung genommen hat. Man verlangt dann vom Herrn nichts Geringeres, als daß er beim Abendmahle hätte reden sollen, wie ein Professor auf dem Lehrstuhle.

Ebenso hätten die Evangelisten und Paulus in seinen Briefen dociren, Definitionen geben, Abtheilungen und Unterabtheilungen machen, kurz eine vollständige Dogmatik schreiben sollen. Der Heiland hätte sagen sollen: Ich will jetzt Messe lesen, gebt Acht, jetzt ist das Offertorium, jetzt die Wandlung, jetzt die Communion! Ich opfere mich jetzt selber dem Vater auf. Jetzt erfülle ich Melchisedechs Opfer, jetzt die Weissagung des Malachias, jetzt ist die Zeit da, von der ich der Samariterin gesagt habe, daß sie kommen werde, ja daß sie schon da ist; jetzt stifte ich die wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. In solcher und ähnlicher Weise hätte der Heiland reden sollen und weil er es nicht gethan, ist der katholische Glaube nicht in der Schrift gegründet.

Wohl gemerkt, diese unbilligen und wahrhaft lächerlichen Anforderungen stellt man nur, wenn wir Katholiken uns auf die Schrift berufen und sagen, daß die Abendmahlsfeier ein Kern sei, aus dem der ganze Bau des neutestamentlichen Cultus naturgemäß und unter göttlicher Leitung sich entwickelt hat. Wenn aber wir sagen: Wo steht denn geschrieben, daß der Heiland die Abendmahlsfeier lutherisch gefeiert oder lutherische Anschauungen hiebei gehabt habe, daß er in, unter und mit dem Brode zugegen, allgegenwärtig sei, nur zum Essen sich der Gemeinde, aber nicht seinem himmlischen Vater hinterlassen, sich geopfert habe, wo steht denn geschrieben, daß es ein Opfermahl gibt ohne vorausgehendes Opfer, wenn wir fragen: wo, wann und wie ist denn Melchisedechs Opfer und Malachias' Weissagung erfüllt worden, wenn das Alles nicht im Abendmahle und in der Meßfeier der katholischen Kirche erfüllt wird: dann wird sich auf die Freiheit der Forschung berufen, auf die von Gott erleuchteten Reformatoren, die ganz gewiß die Schrift recht verstanden; folglich muß die lutherische Anschauung die allein richtige und berechtigte sein.

Also die Reformatoren haben die Schrift ganz gut verstanden und sie allein haben sie recht verstanden und nur ihre Anhänger mit. Nun,

warum ruft man dann lutherischerseits das Alterthum an, warum kümmert man sich um die Auslegung der Kirchenväter? Mögen diese gelehrt haben wie immer, was kümmert das einen Luther und seinen Anhang? Von Luther ist es gewiß, daß er den Geist Gottes hatte, aber von den Kirchenvätern weiß man dergleichen nicht! Wenn aber das so sich verhält, warum doch immer dieses Zurückgehen auf die alten Lehrer der Kirche, auf den Glauben der ersten Jahrhunderte und woher die so auffallende Erklärung: „Es ist gewiß, daß wenn die lutherische Kirche in der Vergangenheit nichts zu suchen hat, sie auch ohne Zukunft ist.“ [1])

Wir sind nun der festen Ueberzeugung, daß in keinem Glaubensdifferenzpunkte das Lutherthum so wenig in der Vergangenheit zu suchen hat, als in Bezug auf die Lehre vom Abendmahle und namentlich vom Opfer. Kahnis sagt: „Luther legte auf die Uebereinstimmung der alten Kirche mit seiner Lehre einen großen Werth.“ (S. 172). Wir haben schon gesagt, daß dieß nur dann der Fall war, wenn die alte Kirche für ihn sprach in seinem Kampfe gegen die Schwarmgeister, gegen welche er tapfer die wirkliche Gegenwart Christi im Sakramente vertheidigte, aber wenn die alte Kirche nicht mit seiner Lehre harmonirte, dann war Niemand schnöder gegen sie, als ihr ehemaliger Sohn, Priester und Professor Dr. Luther. Er läugnet das hohe Alter der Messe durchaus nicht, indem er offen sagt: „Man glaubt allenthalben, die Messe sei ein Opfer, das Gott dargebracht wird. Hiezu kommen die Aussprüche der hl. Väter, so viele Beispiele und ein durch die ganze Welt beharrlich festgehaltener Brauch.“ [2]) „Aber, sagt er, das darf Einen nicht anfechten, daß die ganze Erde eine entgegengesetzte Ansicht und einen entgegengesetzten Brauch festhält, und gewiß ist es etwas Großes, der Gewohnheit so vieler Jahrhunderte, der Ansicht einer so großen Masse und der Autorität so Gewaltiger entgegenzutreten. Die Leser mögen daher wissen, daß ich gegen diejenige Meinung streite, womit der römische Antichrist und dessen Propheten die ganze Welt angesteckt; denn die Ansicht, daß die Messe ein Opfer ist, hat alle Könige und Völker der Erde vom ersten bis zum letzten berauscht.“

Daraus geht hervor, daß die Autorität der hl. Väter von Luther so wenig geachtet wurde, wie die der Könige und Kaiser. Wenn es sich hier nicht um eine christliche Glaubenslehre gehandelt hätte, dann wäre Luther im Rechte gewesen. Das Alterthum selber ist noch kein sicheres Merkmal der Wahrheit; denn Heidenthum und Judenthum sind

---

[1]) Kahnis, Abendmahlslehre S. 172.

[2]) Im Buche von der babylon. Gefangenschaft c. 1.

gewiß sehr alt und von sehr großen Autoritäten, von Völkern und Königen in Schutz genommen — deßwegen sind sie doch falsche Religionen, das Heidenthum als solches und das Judenthum, weil es Christum, um dessen willen es geschaffen wurde, verworfen hat; allein in der christlichen Kirche findet eine ganz andere Beurtheilung statt. Hier gilt der Grundsatz: Die Entwicklung, welche das Christenthum in den ersten Jahrhunderten unter dem Oberhirtenamt Petri und seiner Nachfolger in Rom genommen, muß die richtige und wahre sein; das Zeugniß der Väter für den Glauben ihrer Zeit ist also ein unumstößliches, weil ein Zeugniß des ununterbrochenen, unter der Leitung des Geistes der Wahrheit fortgepflanzten und entwickelten und deßhalb reinen und unverfälschten Glaubensbewußtseins der Kirche. Daher die Parole: So haben die Väter geglaubt, so glauben auch wir! Dieß in allen Jahrhunderten das Feldgeschrei gegen alle Neuerungen. Wie also die Väter übereinstimmend die Schrift ausgelegt, so ist sie recht ausgelegt; denn sie sind mit diesen ihren Auslegungen nicht Privatpersonen, Lehrer einer speziellen Privatansicht, sondern Zeugen des allgemeinen Glaubens und somit Zeugen des unverfälschten Glaubens. Ihr Zeugniß hat um so mehr Gewicht, weil es das Zeugniß der ersten Jahrhunderte des Christenthums ist und man mit Recht erwarten kann, daß sie nur durch einen geringen Zeitraum von Christus und den Aposteln getrennt und also der Quelle sehr nahe stehend, gewiß den reinsten Ausdruck und das sicherste Verständniß der Lehre Christi in deren Hauptpartien der Nachwelt zu überliefern im Stande waren. Daher die Hochschätzung vor den Vätern, daher das instinktmäßige Zurückgreifen auf ihre Autorität, das Bedürfniß für jede gläubige Seele, auch der Lutheraner und Reformirten, bei den Vätern Umfrage zu halten. In Sachen der Religion hat man überhaupt nie auf die Zukunft oder auf die jüngste Vergangenheit, sondern immer auf das Alterthum verwiesen und hiebei stützte man sich auf die Wahrheit, daß das Alterthum näher stehe bei Gott, der die Menschen habe lehren müssen, was am besten sei, daß also die Alten gewissermassen die Original-Ausgabe der Wahrheit noch besaßen und deren Text reiner und mit dem göttlichen Manuscript übereinstimmender darbieten konnten. Die Wahrheit geht nämlich überall der Lüge voran, die reine unverfälschte Religion war zuerst da, der Irrthum ist immer und überall spätern Ursprungs. Wäre die wahre Religion die Frucht menschlichen Studiums oder Forschens, so müßte sie mit den menschlichen Wissenschaften und Künsten gleichen Schritt halten, ja sie hätte als das schwierigste und unfaßbarste zuletzt entdeckt werden müssen; allein gerade das Umgekehrte fand statt; die religiöse Wahrheit erschien an-

fangs ganz allein am Horizonte des menschlichen Geistes — die Irrthümer, die sie vertreiben wollten, sind später gekommen und genau in dem Maaße, wie das Menschengeschlecht Künste und Wissenschaften entdeckte und sich mit eigenen Erfindungen bereicherte. Und wie es mit der Entstehung der wahren Religion ist, so ist es mit ihrer Erhaltung und Wiederauffindung. Die Neuheit gilt daher zu allen Zeiten als das untrügliche Siegel des Irrthums in Sachen der Religion, denn die religiöse Wahrheit ist niemals durch das Studium, sondern nur durch die Ueberlieferung bei den Menschen erhalten und fortgepflanzt worden. Nie fragten die Menschen ihre eigene individuelle Vernunft, sondern die Vergangenheit fragten sie um Rath, wenn es sich um den Glauben handelte. Daher die Berufung auf die Väter, als die Glaubenszeugen der ersten Jahrhunderte des Christenthums. Gelten aber diese Zeugen einmal als Zeugen der Wahrheit, dann müssen sie immer als solche respektirt werden. Allein gerade hierin ging Luther mit der unerhörtesten Willkühr zu Werk; er berief sich auf die Väter und ihr Zeugniß, wenn er sie brauchen konnte und verwarf sie mit schnöder, verächtlicher Rede, wenn sie den „Papisten" Zeugniß gaben. Und so machte es Luther besonders in der Lehre vom Meßopfer.

Und gerade so machen es auch seine Schüler. Sie greifen zurück auf die Zeugnisse der Väter, sie anerkennen die Wichtigkeit dieser Zeugschaft, eingestehend, daß eine Lehre, die in der Vergangenheit keinen Halt hat, auch keine Zukunft haben könne; aber merkwürdig! sie können sich mit den Vätern nicht zurechtfinden, so wenig wie mit der hl. Schrift. Wie sie verlangen, daß die heilige Schrift schon die ganze entwickelte Kirchenlehre enthalte, somit eine förmliche Dogmatik darstelle: so verlangen sie, daß der erste Kirchenvater schon dasselbe sage, wie der letzte. Weil Justinus und Irenäus nicht dieselbe Sprache führen über das Altarsakrament, wie Thomas von Aquin, weil das zweite Jahrhundert nicht Alles das sagt, was das zwölfte, weil das dreizehnte Jahrhundert eine entwickeltere Lehre über das Altarsgeheimniß des Herrn aufweist, als das dritte: deßwegen soll diese Entwicklung falsch und die reine Lehre Christi, die ursprüngliche, verdorben sein! Der Kapitalfehler der protestantischen Anschauung über die Lehre der Väter ist demnach der, daß sie die gesunde, organische, normalmäßige Entfaltung der Kirchenlehre unter der höhern Leitung Christi und des heiligen Geistes durch die katholische Kirche läugnet und statt dessen eine dem Zufalle, der herrschenden Zeitrichtung überlassene Wandelbarkeit und Veränderlichkeit der Glaubenslehre behauptet, d. h. protestantische Principien auf katholischen Boden überträgt.

Wir werden dieß, um von den ältern protestantischen Gelehrten zu schweigen, leicht an den neuesten nachzuweisen im Stande sein. Wir nennen hier nur Gelehrte lutherischen Gepräges, aber die achtbarsten Namen, einen Kahnis, Höfling, Harnak und Steitz, den Verfasser des Artikels über die Messe in Herzogs Realencyclopädie. Was sagen sie dann zu obigen von uns citirten Stellen aus den Kirchenvätern und was halten sie von ihrem Verhältnisse zu einander? Wir wollen Kahnis, der die andern drei nennt und kennt und sich auf sie stützt, in seiner Darstellung zuerst hören. Er sagt uns: „Drei Urtheile sind es, welche die Grundlage der altkatholischen Abendmahlslehre bilden. Das erste lautet: Das Abendmahl ist ein Opfer. Das zweite: Das Abendmahl ist ein Sakrament. Das dritte: Das Abendmahl, d. h. die geweihten Elemente, sind Leib und Blut Christi. Das Abendmahl ist ein Opfer. Man findet allgemein im Abendmahle die Erfüllung der Weissagung des Maleachi von dem reinen Speiseopfer, welches dem Herrn an allen Orten sollte geopfert werden, also die Erfüllung der alttestamentlichen Speiseopfer. Das verklärte Speiseopfer aber, welches im Abendmahle dargebracht wird, sind die Elemente, die aus den Darbringungen (Oblationen) der Gemeinde genommen, den Charakter von Opfern haben. So sind schon bei Clemens von Rom die geopferten Gaben zu nehmen. Bei Irenäus, welcher von dem Grundsatze ausgeht, daß die neutestamentlichen Opfer von der Gesinnung der Darbringenden ihre Weihe haben, die Elemente, die Erstlinge der Creatur, der Ausdruck unsers Dankes gegen Gott. Dieß leitet die Opferbedeutung des Dankgebetes ein, welches den Elementen den Namen Eucharistie gibt. Die Christen sind Priester, welche in der Weihe der Elemente durch Jesum Christum Gott Opfer bringen. (Dieß wäre nach Kahnis die Lehre Justins gewesen.) Dem Tertullian „war das Opfer offenbar die Darbringung der Elemente unter Gebet. Wenn man die Elemente, welche kraft der über sie gesprochenen Weihe zu Leib und Blut Christi werden sollten, und das Dankgebet, dessen Inhalt der für uns geopferte Leib ist, welchen Christus im Abendmahle bietet, als Opfer ansah, so mußte als das Hauptopfer, welches die Christen im Abendmahle Gott darbrachten, das Gedächtniß des Todes Christi erscheinen." Daraus zieht Kahnis folgenden Schluß: „Was also der Christ im Abendmahle Gott darbringt, ist das Gedächtniß des Todes Christi, dessen thatsächlicher Ausdruck Brod und Wein ist."[1]) So sei es gehalten worden bis Cyprian.

[1]) Dogmatik Bd. II. S. 182, 183

Mit andern Worten heißt das denn doch in der ganzen Welt nichts anderes, als: das ganze Abendmahlsopfer bestand in der Opferung von Brod und Wein mit einem Dankgebet, und das erinnerte an den Opfertod Christi. Wie nun Brod und Wein mit einem Gebet, in welchem von dem am Kreuze geopferten Christus die Rede ist, an den blutigen Opfertod Christi soll erinnern können — das hat der gelehrte Herr zu sagen uns vergessen. Brod und Wein sind doch offenbar, man mag dabei noch so viel von Christi blutigem Opfertod sagen oder beten, keine Zeichen, die auch nur entfernt im Stande wären, den gewaltsamen Tod irgend eines Menschen zu sinnbilden oder die Einbildungskraft auf eine solche That hinzuführen, geschweige erst auf den blutigen Opfertod Christi. Das kann doch erst der Fall sein, wenn bereits Blut vorhanden ist und zwar Christi Blut, wenn also durch das Weihegebet Brod und Wein bereits Christi Leib und Blut geworden sind. Jetzt erst, wenn auf dem Altare der Kirche Christi Leib und Blut da sind, kann von einem Gegenstande die Rede sein, der an den auf dem Altare des Kreuzes geopferten Christus erinnert, d. h. durch die Consekration von Brod und Wein wird Christi Leib und Blut gegenwärtig und jetzt ist zugleich das Gedenkopfer des Kreuzopfers auf dem Altare. Daß es Irenäus so gemeint und nicht von ferne daran gedacht hat, Brod und Wein als Gedächtniß des Todes Christi zu opfern, sondern Jesum Christum selber, das erhellt aus seinen eigenen klaren Worten. Zuerst erzählt er uns, daß Christus die Weissagung des Malachias erfüllt und sein Fleisch und sein Blut als neues Opfer des neuen Bundes eingesetzt habe; dann sagt er: „Dieses reine Opfer bringt nur die Kirche dem Schöpfer, indem sie mit Danksagung ihm von seinem Geschöpfe opfert. Die Juden bringen dieses Opfer nicht; denn ihre Hände sind voll Blut; sie haben nämlich **das Wort Gottes, welches geopfert wird,** nicht aufgenommen.“ [1]) Haben wir aus dem Vorherigen gesehen, daß der Gegenstand des Opfers Christi Leib und Blut sei, so haben wir nun hier den allerbestimmtesten Ausdruck, daß das eingefleischte Wort Gottes selber in der katholischen Kirche als reines und wohlgefälliges Opfer dargebracht werde. Und eben so lehrt Justinus, daß nicht bloßes Brod und Wein das Opfer der Christen, sondern das gesegnete, also verwandelte Brod und Wein, d. h. der Leib und das Blut Christi. Darum sagt er unter Bezugnahme auf die Prophetie des Malachias: „Von den Opfern aber, welche von uns Heiden Gott überall dargebracht werden, d. i. von dem Brode der Eucharistie

[1]) Adv. hæres. IV. 18. § 4.

und ebenso von dem Kelche der Eucharistie, sagt er schon damals voraus, daß wir seinen Namen verherrlichen, ihr aber ihn entheiligt." [1]) Von diesem Brode und Kelche der Eucharistie aber sagt er: „wir sind belehrt, daß die Kraft des mit seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung ... sowohl das Fleisch, als auch das Blut dieses fleischgewordenen Jesus sei." Also nach Justinus wird Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesus geopfert, wenn „das Brod der Eucharistie und der Kelch der Eucharistie" geopfert wird. Allerdings sind auch die Gaben als solche, als Brod und Wein, Opfer, ebenso sind es die damit verbundenen Gebete; namentlich Justinus und Irenäus heben dieß hervor, indem sie die Eucharistie von doppeltem Gesichtspunkte aus betrachten, erstens als Dankopfer, um Gott zu danken für die Gaben des Brodes und Weines, welche alle menschliche Nahrung überhaupt vorstellen und dann weil diese Naturstoffe gewürdigt wurden, Hüllen des Leibes und Blutes Christi und so das dankbare Andenken an den Tod Jesu im Sakramente zu ermöglichen. So gibt ferner Justinus den Juden auch zu, fromme Gebete seien allein Gott wohlgefällige Opfer, aber er gibt ihnen auch zu verstehen, wie aus dem ganzen Zusammenhange hervorgeht, nur in Verbindung mit dem eigentlichen Gegenstand des Opfers, d. h. dem Leibe und Blute Christi in der Eucharistie, gerade wie er anderswo die Bekehrung für die einzige wahre Taufe erklärt, dadurch aber keineswegs den Werth und die Nothwendigkeit der äußern Taufe läugnet.

Am meisten hat da Höfling gefehlt, indem er nur Gebetsopfer in Allem sieht, was Justin, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes und Tertullian vom eucharistischen Opfer sagen. Wir haben oben gesehen, daß namentlich Justinus ausdrücklich das Brod und den Kelch der Eucharistie das Opfer der (bekehrten) Heiden nennt; aber Höfling will hievon nichts wissen; die Vorstellung, sagt er, daß Leib und Blut in der Eucharistie Gott zum Opfer dargebracht werden, müssen wir als mit Justins Aussprüchen über das Opfer im christlichen Cultus geradezu unvereinbar bezeichnen. Die Gegenwart Christi ist für keinen andern Akt da, als den des Empfangens und Genießens, zum Opfern nicht, Justinus weiß nichts hievon. [2]) Daß Christi Fleisch und Blut nur zum Empfangen und Essen da sei, ist einmal eine vorgefaßte lutherische Meinung und da können auch keine Kirchenväter dagegen

---

[1]) Dial. c. 41.

[2]) Höfling l. c. S. 47.

aufkommen und wenn sie so laut und klar sprechen, wie Justin und Irenäus.

Sehen wir aber von den schreienden Widersprüchen, in welche diese Auslegung Hr. Höfling mit den alten Vätern versetzt, ganz ab und betrachten wir uns den Gewinn, den das lutherische Christenthum aus dieser durch Vergewaltigung der Kirchenväter gewonnenen Auslegung, daß das Christenthum nur Gebetsopfer kenne, ziehen kann, so sind wir fest überzeugt, daß Höfling und Kahnis, der jenem beipflichtet, nicht daran dachten, daß sie aus lauter Eifer gegen das katholische Meßopfer dahin getrieben würden, wo sie wirklich anlangten und zu ihrem Erstaunen wahrnehmen müssen, daß durch sie das Christenthum unter das Judenthum und Heidenthum erniedriget wird. Dazu aber kommt er mit solchen Versuchen, durch die man um jeden Preis sich möglichst weit den katholischen Glauben vom Leibe halten will. Dr. Thalhofer sagt daher Hrn. Höfling Folgendes: „Nach Höfling besteht das Wesen des Opfers darin, daß von Würdigen, das ist nach ihm von (protestantischen) Christen Gebete in Verbindung mit materiellen Gaben Gott dargebracht werden. Dasselbe nun geschah auch schon im mosaischen Cultus, wo das Gebet keinem Opfer, sollte es ein wahres sein, als innere dem äußern Opfer erst Werth verleihende That fehlen durfte; — ja sogar öffentliche Gebete wurden, wenigstens zur Zeit des zweiten Tempels, während des Morgen- und Abend- und Rauchopfers vom Volk verrichtet und dennoch sagt Malachias, daß dieser Cult aufhören werde. Daß die Juden noch nicht gerechtfertigt waren, macht keinen Unterschied; die frommen Juden waren durch ihren Glauben in Beziehung gesetzt zum kommenden Heil und ihre Abstinenz und ihr Gebet unter der Idee der Erlösung dem Herrn angenehm.[1]) Um wie viel steht nun der protestantische Cult höher als der jüdische? In diesem war mit der guten Gesinnung und dem Gebete auch noch eine bedeutende materielle Abstinenz verbunden, der unser moderner Protestantismus sich wohl kaum mehr unterziehen möchte, weßhalb sein Opferdienst, wir möchten fast sagen, unter dem jüdischen (wo dieser der göttlichen Idee entsprach) steht. Daß es auch unter den Protestanten, wie unter den Katholiken eben so viele unwürdige opfernde Subjekte geben möge, wie es deren zur Zeit des Malachias unter den Juden gab, ist kaum zu viel behauptet, so daß, wenn im neuen Testament kein objektiv reines Opfer gegeben ist, (nämlich in Christo, dem absolut heiligen Priester und Opfer und in der heiligen Kirche, der unbefleckten Braut Christi,

[1]) Röm. 4.

als dem opfernden Subjekt), wir im Christenthum noch ganz auf alttestamentlichem Boden stünden." [1])

Haben wir also in der Abendmahlsfeier nichts, als ein Gebetsopfer, so steht das Christenthum noch unter dem Judenthum, weil Jedes nur etwas Subjektives, also Endliches, Schwaches, Ohnmächtiges bringen kann, um gar nichts zu reden, daß dieses Gebetsopfer sogar sehr befleckt und sündhaft sein kann; erst wenn geglaubt wird, was die ganze alte Kirche glaubte, daß Christi heiligstes Fleisch und Blut das unbefleckte Speiseopfer sind, an das sich dann die Gebete der Kirche sowohl, als die des Einzelnen anschließen müssen und nur durch diesen Anschluß Gott wohlgefällig werden können: dann hat man ein wahres Gottes würdiges und ihm an sich wohlgefälliges Opfer, und dann erst bekommt all' unsere Beigabe, all' unser Opfer auch einen Werth bei Gott. Hienach ist Alles zu berichtigen, was auch von Thiersch und Harnak in dieser Beziehung gesagt wird. Wir unterschreiben vollständig, wenn Thiersch sagt: „Brod und Wein werden schon vor der Consekration als die Opfergaben bezeichnet, welche der Priester im Namen der Gemeinde darbringt. Zugleich weihte die Gemeinde sich selbst dem Allmächtigen und brachte ihm das Dankopfer, ihre Gebete in den heiligsten Momenten der Abendmahlsfeier dar." Es hat ferner seine Richtigkeit, daß der Canon der Messe im römischen Meßbuche voll von Reminiscenzen an diese altchristliche Anschauungsweise ist, ja ohne dieselbe gar nicht verstanden werden kann. Als Erstlinge der Geschenke Gottes werden die Elemente im Namen der Gemeinde auf dem Altar dargebracht, um Alles, was sie von Gott empfangen hat, zu repräsentiren und es dadurch Gott zu weihen. [2]) Aber die Hauptfrage ist und bleibt immer die, ob unter dem **eucharistischen Opfer** Brod und Wein, wie die Protestanten meinen, oder der Leib des Herrn, wie die katholische Kirche behauptet, zu verstehen sei. Und hier haben wir aus den heiligen Vätern bis Cyprian bewiesen, daß der Leib und das Blut Christi das eucharistische Opfer sei. Man erinnere sich an die bestimmtesten Ausdrücke bei Justinus, Irenäus, wie ich sie oben gegeben habe, und namentlich auch an die Stelle des Bischofs Hippolyt. Man muß nur nicht vergessen, daß man bei der Abendmahlsfeier immer das Gedächtniß des Todes Christi feiern muß; geopfertes Brod und Wein sind aber nie und nimmer thatsächlicher Ausdruck des

---

[1]) Dr. Thalhofer, die unblutigen Opfer des mosaischen Cultus. Gekrönte Preisschrift, Regensburg 1848. S. 310.

[2]) Thiersch l. c. S. 266 und 267. Anmerkung.

Todes Christi, folglich kann nur das gesegnete, d. h. das verwandelte Brod, der verwandelte Wein oder der Leib und das Blut Christi selber eucharistisches Opfer sein.

Wenn die ersten Väter von Ignatius an nicht Christi Leib und Blut für das eigentliche eucharistische Opfer gehalten hätten, dann hätte Cyprian — deß darf man fest überzeugt sein — nicht so schnell von dem Begriff der Opferung des Kelches zum Gedächtnisse Christi zu der Opferung des Blutes Christi übergehen können, welche Opferung er weiter bestimmt als eine Opferung des Leidens Christi, welche der Priester an Christi Statt vollzieht, des ewigen hohen Priesters, der sich selbst Gott dargebracht hat. Cyprian hat hier gar nichts Neues, Ueberraschendes ausgesprochen, sondern nur das, was Justin und Irenäus schon gesagt hatten, noch klarer und ausführlicher gesagt. Höfling nennt dieß den ersten bedeutungsvollen Schritt zur „Verkehrung der früheren Anschauungsweise;" Kahnis aber sagt, „diese cyprianischen Sätze sagen nicht mehr aus, als daß der Geistliche die Elemente zum Gedächtnisse des Todes Christi Gott darbringt, daß aber diese Hülle den Keim einer verhängnißvollen Zukunft in sich trug. So viel geht hervor, daß das Abendmahl ein Opfer sei, aber der Grund dieses Urtheils keineswegs im Bewußtsein der Väter feststehe." Es ist wirklich merkwürdig! der Priester bringt nach Cyprian bloß die Elemente dar, also Brod und Wein zum Gedächtnisse des Todes Christi, während er doch ausdrücklich sagt, das Blut Christi werde geopfert; dieser Ausdruck ist nach Kahnis eine pure Floskel, eine „Hülle" gewesen. War das auch nur eine „Hülle", daß Irenäus ausdrücklich sagt: Das Wort wird geopfert? Und wenn Justinus von dem Brode der Eucharistie und dem Kelche der Eucharistie redet und die gesegnete Nahrung dann das Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesus nennt und das ein Opfer nennt nach der Prophetie des Malachias, so ist das wahrscheinlich auch nur eine „Hülle"! Ich habe schon erwähnt, daß, wenn Cyprian hier etwas „Verkehrtes" gesprochen hätte, so hätte das auf Widerspruch stoßen müssen! Wenn die Kirche vor ihm, unter Ignatius, Justinus und Irenäus, in dem eucharistischen Opfer nichts anders erblickt hätte, als ein Opfer der „Elemente", ein Opfer von Brod und Wein, Cyprian aber schnell ein Opfer des Leibes und Blutes Christi daraus gemacht hätte, so hätte dieser „Schritt zur Verkehrung der früheren Anschauungsweise" Tadel und Widerspruch von allen Seiten finden müssen!

Daß aber nichts dergleichen geschah, beweist, daß er die frühere Anschauungsweise nicht „verkehrte," sondern nur klar herauskehrte.

Es ist nun unglaublich und man traut kaum seinen Augen, wenn

man den Widersprüchen begegnet, in welche die lutherischen Theologen selbst in diesem Punkte mit einander gerathen. Während Dr. Thiersch sagt, es sei protestantische Lehre, daß nach der Lehre der Väter bloß Brod und Wein geopfert werde, muß er auf der andern Seite gestehen: „Eine reale Gegenwart des Herrn im Mysterium in Folge der Epiklesis (Segnung) und der Consekration hatte die Kirche von Anfang an geglaubt. Von Anfang an glaubte sie, daß nicht ein anderer Leib auf dem Altare gegenwärtig sei, als der einst am Kreuze geopferte. Sie sah in der ganzen Feier nicht nur die Nachahmung, sondern die lebendigste und realste Vergegenwärtigung des einmal geschehenen Opfers Christi. Sie glaubte zu ihrer Entsündigung und Versöhnung mit Gott im heiligen Mahle denselben Leib zu empfangen, der für uns in den Tod gegeben ist — und dieser Glaube gründet sich auf Worte der heiligen Schrift. Dennoch lehrte die alte Kirche noch nicht, obgleich sie im Abendmahle das Opfer Christi sich anzueignen und seiner Früchte theilhaftig zu werden überzeugt war, daß sie selbst dabei Christum von neuem opfere und sein einmaliges Versöhnungsopfer wiederhole." [1] — Ist es nun nicht ein gewaltiger Widerspruch, zu behaupten, nach lutherischer Anschauung habe die alte Kirche nur Brod und Wein geopfert als wahres eucharistisches Opfer und dennoch habe nach derselben lutherischen Anschauung dieselbe alte Kirche in der Abendmahlsfeier die lebendigste und realste Vergegenwärtigung des einmal geschehenen Opfers Christi gesehen? Entweder ist das erstere wahr, dann ist das letztere nicht möglich; oder letzteres ist die richtige Anschauung, dann ist die erstere Annahme wenigstens insoweit falsch, als wenn das Abendmahl der alten Kirche nur ein Brod- und Weinopfer gewesen wäre. Das war es allerdings auch, aber nur als Nebensache, die Hauptsache war das Opfer des Leibes und Blutes Christi. Daß aber die alte Kirche lehrt, sie opfere Christum von neuem und wiederhole in gewissem Sinne das Opfer des Kreuzes, das glauben wir oben bewiesen zu haben.

Während Thiersch mit sich selber in Widerspruch geräth, gerathen Kahnis und Höfling an einander. Letzterer sieht in Cyprians Lehre, daß Christus sich selber im Abendmahle opfere, einen ersten Schritt zur Verkehrung der frühern Anschauungsweise, Kahnis aber einen Fortschritt, [2] und während Harnak, gleichfalls Professor in Erlangen, wie Höfling, auch nur von einem „Gemeindeopfer" etwas wissen

---

[1] Thiersch l. c. S. 268.

[2] l. c. S. 184.

will, und wie Höfling in Cyprians „Theorie" eine „falsche Wendung" sieht, „die bei ihm der eucharistische Opferbegriff nimmt und alle Keime der spätern Meßopfertheorie in sich trägt," liest er Hrn. Thiersch in scharfer Weise den Text wegen seiner Hinneigung zur katholischen Lehre, indem er sagt: „Um so energischer müssen wir Protest einlegen gegen jene evangelisch übertünchte Sehnsüchtelei nach Wiederaufrichtung eines vermeintlich apostolischen, im Grunde ceremonialgesetzlichen Cultus, d. h. eines Cultus, der den ohnehin schon verwirrten Gemeinden imponiren und sie mit einem neuen Gesetzesjoch belasten will, indem er abermals für liturgische Ordnungen ein fingirtes göttliches Recht und apostolisches Herkommen oder Ansehen beansprucht." [1])

Was nun der Eine Verkehrtheit nennt und der Andere Fortschritt, das entwickelt sich weiter von Cyprian an bis Gregor dem Großen; aber die lutherische Darstellung dieser Entwicklung ist auch wieder eine total sich widersprechende. Kahnis z. B. läugnet nicht, daß nach Cyrillus von Jerusalem durch das Dankgebet und die Anrufung des hl. Geistes das Opfer bereitet wird, daß es durch das Bittgebet für Lebende und Verstorbene Gott dargebracht wird, daß es ein Sühnopfer ist, in welchem wir den geschlachteten Christus für unsere Sünden darbringen; er gesteht, daß Chrysostomus von dem Opfer Christi spricht, welches auf dem Altar liegt, daß Augustin das Abendmahl das wahrhaftigste Opfer nennt und zwar das Opfer des Leibes und Blutes Christi, an das sich das Opfer der Seele anschließt, und doch ist nach Kahnis das Abendmahl nichts anders, als eine sakramentale Wiederholung des Opfers, welches Christus einst im Fleische für uns brachte, sofern die Gemeinde im Abendmahle im Geiste durch Jesum Christum, den Hohenpriester, Gott dargebracht wird, wie sie Jesum Christum im Geiste als Opfer darbringt. [2]) Man sollte nun meinen, Christus opfert sich mysteriös, opfert seinen Leib und sein Blut; aber nein, sagt Kahnis, so ist dieß nicht gemeint. „Christus, welcher einst seinen Leib opferte, opfert immer von Neuem seinen Leib, das heißt, die Kirche, sofern der Zusammenschluß der Gemeinde im Geiste durch Jesum Christum mit Gott, das Wesen des Cultus, im Abendmahl gipfelt." So verdreht Kahnis die ganze Opferlehre und nachdem er Alles verwirrt und unklar gemacht, nennt er die Lehre der Väter ein „unklares und unvermitteltes Nebeneinander." Erst Gregor der Große wußte, nach Kahnis, Klarheit hineinzubringen und „es ging der Gedanke siegreich hervor, daß das Kreuzopfer im Abendmahlsopfer

[1]) Dr. Harnack, der christliche Gemeindegottesdienst. Erlangen 1854, S. 411 u. 208.
[2]) l. c. S. 185 und 186.

sich wiederhole." Auch hier wird so wenig wie bei Cyprian auch nur von ferne daran gedacht, daß, wenn Gregor Neues gelehrt hätte, der Widerspruch seiner Neuerung auf der Ferse hätte folgen und die Angriffe von allen Seiten massenhaft hätten kommen müssen — es ging eben Alles, meint der Protestantismus. So viel wird zugestanden, daß nach dem einstimmigen Urtheil der Väter die geweihten Elemente Leib und Blut Christi sind und nicht etwa in Brod und Wein enthalten sind. Also die Lehre der Väter ist die lutherische Lehre nicht; sie wissen nichts, daß in, unter und mit dem Brode Christi Leib und Blut gegenwärtig sei. Aber der Opfercharakter wird immer verkannt und falsch beurtheilt. „Die Gläubigen bringen in der Eucharistie die Elemente, das Gebet, Leib und Blut Christi, das faktische Bekenntniß des Todes Christi im Empfang (?) des Abendmahls Gott dar, um der Sühnkraft des Todes Christi theilhaftig zu werden."

Ebenso einseitig beurtheilt Dr. Schaff die Opferlehre der alten Kirche. Er unterscheidet hier die Kirche vor der Kirchenversammlung von Niciäa und nach derselben. Von jener sagt er: „Die Eucharistie ist Opfer. Dieß ist ein sehr wichtiger Punkt für die Lehre und noch mehr für den Cultus und das Leben der alten Kirche. Sie sah nämlich einstimmig im Abendmahl nicht bloß ein Sakrament, sondern zugleich ein Opfer, nämlich das wahre und ewige Opfer des neuen Bundes, welches an die Stelle aller vorbereitenden und typischen Opfer des alten Bundes, vor allem des Passah, oder der Dankfeier für die vorbildliche Erlösung aus Aegypten, getreten ist.... Man betrachtete die geweihten Elemente aus einem doppelten Gesichtspunkte, als Repräsentanten der natürlichen und zugleich der geistigen Gaben Gottes, welche in der Selbstaufopferung Christi am Kreuze culminiren. Darum bezog sich das eucharistische Dankgebet, wie schon das Gebet in der vorbildlichen Passahfeier auf die Schöpfung und Erlösung zugleich, und das kirchliche Bewußtsein verband die beiden um so enger, je mehr sie von den dualistischen Gnostikern auseinandergerissen wurden. Die irdischen Gaben von Brod und Wein galten für Vorbilder und Unterpfänder der himmlischen Gaben desselben Gottes, der die Welt erschaffen und erlöset hat. Daran schloß sich die Idee des subjektiven Selbstopfers. Die eucharistischen Elemente wurden nämlich bis zum 12. und 13. Jahrhundert von den Gliedern der Gemeinde selbst als ein Dankopfer dargebracht und was davon übrig blieb, kam den Geistlichen und den Armen zu Gute. In diesen Gaben übergab die Gemeinde zugleich sich selbst als ein priesterliches Geschlecht und lebendiges Dankopfer dem Gotte, welchem sie Alles verdankte, die Segnungen der Natur wie die Segnungen der Erlösung. Dieser subjektive

Opferakt der Gemeinde auf Grund des objektiven Versöhnungsopfers Christi ist der eigentliche Mittelpunkt des altkirchlichen Gottesdienstes und vor Allem der Communion im Unterschied sowohl von der spätern katholischen Messe, welche aus dem Dankopfer ein Sühnopfer gemacht, als von dem gewöhnlichen protestantischen Cultus, der im Gegensatz gegen die römische Messe den Opferbegriff fast ganz aus der Abendmahlsfeier verbannt hat." [1]) Auch Dr. Schaff meint also, nicht der Leib und das Blut Christi auf dem Altare, sondern das Kreuzopfer sei das gottesdienstliche Opfer der alten Kirche vor dem Concil zu Nicäa gewesen, an das sich das Opfer der Gemeinde angeschlossen hätte.

Es bemerkt dann Dr. Schaff noch, daß die vornicäischen Väter unter diesem eucharistischen Opfer nicht eine unblutige Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi am Kreuze, sondern bloß eine Erinnerungsfeier und vor Allem ein Dankopfer der ganzen Gemeinde für alle Wohlthaten Gottes in der Schöpfung und Erlösung verstanden, und daß erst die afrikanischen Väter sich in diesem Punkte der späteren katholischen Idee von einem Sühnopfer nähern, vor Allem Cyprian, „der entschiedene Vertreter der Priesteridee und der bischöflichen Autorität"; allein Dr. Schaff übersieht, daß deßwegen, weil bei Justinus und Irenäus dieses Moment nicht so scharf hervortritt, wie bei Cyprian, man noch nicht sagen kann, daß sie den sühnenden Charakter des Abendmahlopfers nicht kannten oder nicht glaubten. Sie hatten eben keine Veranlassung, hievon zu sprechen, so wie über gar vieles Andere nicht. Und hier komme ich auf die total schiefe Beurtheilung zurück, welche sich die Väter der Kirche gefallen lassen müssen. Ignatius, Justin, Irenäus und Tertullian hätten nach protestantischer Auffassung reden sollen wie die Scholastiker, und weil sie dieß nicht thun, weil das zweite Jahrhundert noch nicht redet wie das zwölfte, heißt das zweite Jahrhundert altkatholisch und das zwölfte papistisch und römisch. Man verlangt also vom zwölfjährigen Knaben die nämliche Entwicklung, wie vom dreißigjährigen Manne, und umgekehrt, weil der dreißigjährige Mann sich mehr entwickelt hat, als der Knabe, muß er sich sagen lassen: er sei gar nicht mehr derselbe, der er einst war, sondern — eine ganz andere Person, und die frühere Persönlichkeit sei zu Grunde gegangen.

Dr. Schaff ist so einsichtsvoll, zu erkennen, und so aufrichtig, es auch zu gestehen, daß die Lehre vom hl. Abendmahl in jener Periode kein Gegenstand einer besondern Controverse und daher noch viel-

[1]) Dr. Schaff l. c. S. 328.

fach unklar und unbestimmt war, daß man aber das Abendmahl mit der tiefsten Andacht feierte, weil man darin das heiligste Geheimniß des christlichen Cultus sah, ohne die Art und Weise der Gegenwart Christi und seines Genusses, oder das Verhältniß der sinnlichen Zeichen zu Christi Fleisch und Blut näher zu erforschen; aber dennoch verlangt er, daß die ersten Väter hätten reden sollen, wie die letzten, und will glauben machen, daß diese gerade deßhalb die ursprüngliche reine Lehre verlassen haben, weil sie mehr sagen, als die erstern. Dr. Schaff erklärt es auch recht gut, wie die ersten Väter dazu kamen, die geweihten Elemente aus einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten, was die spätern nimmer thaten, namentlich als Repräsentanten nicht bloß der Erlösung, sondern auch der Schöpfung. Sie thaten dieß deßhalb, sagt er, weil die dualistischen Gnostiker beide fortwährend auseinanderrissen. Die häretischen Gnostiker behaupeteten nämlich, daß die Welt mit Allem, was darauf ist und wächst, also auch Brod und Wein, nicht von Gott erschaffen sei, sondern von einem fremden Wesen. Der Gnostiker Valentin war es, der mit seiner Schule lehrte, diese sichtbare Welt sei nicht vom höchsten Gott erschaffen, sondern durch die Unwissenheit und den Abfall eines der oberen Geister entstanden und dieses Gebrechen klebe jeglicher Creatur an. Darum behauptete er, Jesus habe seinen Leib nicht von unserer Fleischsubstanz genommen, noch von der Jungfrau Maria, sondern habe sich einen von dem unsrigen verschiedenen Leib von nicht näher zu bestimmender Beschaffenheit angeeignet. Auch der Gnostiker Marcion schrieb die Bildung der sichtbaren Welt, so wie das alttestamentliche Gesetz einem dem Menschen feindseligen Gotte zu, verschieden von dem guten, welcher von Jesus Christus verkündet wurde, und stellte in Folge dessen die Behauptung auf, Christus habe keinen Leib von unserer materiellen Substanz, überhaupt keinen wirklichen, sondern nur die Scheingestalt eines solchen getragen. Die Gnostiker sprachen deßwegen auch den menschlichen Leibern die Fähigkeit ab, in Folge der Auferstehung die Unsterblichkeit und Unverweslichkeit zu erlangen. Nichtsdestoweniger aber hatten sie in Bezug auf das Abendmahl denselben Glauben, wie die Katholischen und brachten Brod und Wein zum Opfer herbei. Sie bedachten nicht, daß es zwecklos, widersinnig, ja Lästerung sei, Gott Gaben darzubringen, die einem andern Schöpfer entfremdet wurden. Sie bedachten nicht, daß Christus nie und nimmer aus Brod seinen Leib, aus Wein sein Blut machen konnte, wenn nicht diese Dinge durch ihn geschaffen waren, da er ja konsequenter Weise an diesen materiellen Substanzen weder etwas ändern oder wandeln konnte, noch gerechter Weise durfte, wenn sie nicht seine Creatur und somit sein Eigenthum waren. Eine Verwandlung der

Substanzen nach diesen Voraussetzungen annehmen, ist daher Thorheit. Daher wurden die Gnostiker aufgefordet, entweder ihre Irrthümer abzulegen, oder für die Zukunft des Opfers und der Eucharistie sich zu enthalten.

Jetzt begreift sich, warum die ersten Väter als Zeitgenossen und Bekämpfer der gnostischen Irrthümer das Opfer von Brod und Wein, das Erstlingsopfer der Creatur so hervorheben; sie mußten sie als Geschöpfe Gottes, des Vaters unsern Herrn Jesu Christi, recht hervorheben und konnten dieß nicht besser thun, als dadurch, daß sie Brod und Wein als solche Geschöpfe Gott dem Vater zum Opfer brachten, wozu es keine feierlichere Veranlassung gab, als beim Abendmahlsgottesdienste. Sodann wiesen die Väter den Gnostikern nach, daß Christus wirklich einen menschlichen Leib, wie wir, angenommen habe; denn wenn die Eucharistie Christi Fleisch und Blut ist, wie sie, die Gnostiker selber glaubten, so mußte dieses Blut sein, das im Fleische und in den Adern ist, folglich in einem menschlichen Leibe, und folglich mußten sie zugestehen, daß Christus die vollkommene Substanz des menschlichen Leibes, Fleisch und Adern, angenommen habe. Und umgekehrt hätten wir im Abendmahl nicht sein Blut, wenn Christus nur einen Scheinleib gehabt hätte und die Juden hätten dann auch sein Blut nicht vergießen können. Und wenn ihr, ruft der hl. Irenäus den Gnostikern weiter zu, an die Verwandlung des Brodes und Weines in Christi Fleisch und Blut glaubt, wie könnt ihr dann noch läugnen, daß unsere verweslichen Leiber auch in unverwesliche werden verwandelt werden, da sie ja jenes unverwesliche Fleisch und Blut Christi in der Eucharistie in sich aufnehmen und Christi Fleisch und Blut in unser Fleisch und Blut übergeht! Man sieht, um was es sich zu Zeiten eines Justinus und Irenäus, eines Clemens von Alexandrien und Tertullian handelte. Diese Väter behandelten somit die Eucharistie auf jenem Boden, den sie vorfanden, den Bedürfnissen entsprechend, welche ihre Lage erheischte — und doch ist man hiemit noch nicht zufrieden. Es ist zum Verwundern, daß sie in jener Zeit, wo Niemand das heiligste Geheimniß des Christenthums angriff, so Vieles und so Herrliches über dasselbe zu sagen sich veranlaßt fühlten; aber dem Protestantismus genügt dieß noch nicht. Weil sie nicht sagten, was die spätern Väter sagten, nicht über das Sühnopfer des Abendmahles, wie Cyprian sich äußern, weil keine Dogmatik von ihnen vorhanden ist, keine Entwicklung wie bei Thomas von Aquin: gelten sie als keine Katholiken und die Kirche darf sich auf sie nicht berufen. Indeß ist Herr Schaff so billig, auch Lutheranern und Reformirten die Berufung auf diese Väter zu untersagen, womit eben behauptet wird,

daß sie weder katholisch noch lutherisch, noch reformirt über das Abendmahl gedacht und geglaubt haben, was nicht möglich ist. Sie, „die Vorkämpfer der altkatholischen Episkopalverfassung" und begeisterte Anhänger Roms, waren gewiß auch hierin gut katholisch; wir glauben dieß auch nachgewiesen zu haben.

Dr. Schaff schließt seine Darstellung der Opferlehre in der vornicäischen Zeit mit folgenden Worten: „Die vornicäischen Väter fassen die Eucharistie einstimmig als ein Dankopfer der Gemeinde, welche die geweihten Elemente von Brod und Wein und in diesen sich selbst Gott darbrachte. Diese Vorstellung ist an sich ganz unschuldig, kann aber leicht zum Meßopfer überleiten, sobald die Elemente mit dem Leib und Blut Christi identificirt und die Gegenwart des Leibes materialistisch aufgefaßt wird."

Da hat Hr. Dr. Schaff ganz recht! Es braucht da gar keine Ueberleitung; denn was sind denn „die geweihten Elemente von Brod und Wein" anders, als Christi Leib und Blut? Ignatius, Justin und Irenäus sagen: Brod und Wein sind Christi Leib und Blut. Nicht also Cyprian war es, der die Anfänge zur römischen Lehre gelegt hat, sondern diese beginnen mit der Zeit, wo man die Elemente mit Christi Leib und Blut identificirte, d. h. mit Christus, der gesagt hat: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut.

Nun geht Dr. Schaff über auf die Zeit nach dem Concilium von Nicäa „bis die Lehre vom Meßopfer durch Gregor den Großen in allen wesentlichen Punkten zum Abschluß gebracht wurde." Diese wesentlichen Punkte sind nach Dr. Schaff folgende:

1) „Das eucharistische Opfer ist das feierlichste Mysterium der Kirche, das den Gläubigen mit Schauer erfüllt."

2) Es ist nicht ein neues Opfer, das zum Opfer des Kreuzes hinzugefügt wird, sondern eine tägliche unblutige Wiederholung und fortwährende Anwendung des einen und selbigen Opfers. Augustin nennt die Feier des Abendmahls das wahrhaftigste Opfer des Leibes Christi. Die Kirche, sagt er, opfert Gott das Opfer des Dankes in dem Leibe Christi von den Tagen der Apostel durch die sichere Reihenfolge der Bischöfe bis auf unsere Zeit. Aber die Kirche bringt mit Christo zugleich sich selbst, als den Leib Christi Gott dar. Wie Alle Ein Leib sind, so sind sie auch alle zusammen dasselbe Opfer. Nach Chrysostomus wird derselbe Christus und der ganze Christus überall geopfert. Es ist nicht ein verschiedenes Opfer, wie der Hohepriester ehemals es darbrachte, sondern wir bringen immer dasselbe Opfer dar, oder vielmehr wir verrichten eine Dankfeier und Erinnerung dieses Opfers. Daher seine starken

Ausdrücke: „Wenn du den Herrn geschlachtet und daliegen und den Priester beim Opfer siehst," oder: „Christus liegt geschlachtet auf dem Altar."

3) „Das Opfer ist das Gegenbild der mosäischen Opfer und verhält sich zu diesen, wie das Wesen zu typischen Schattengebilden. Es ist besonders auch vorgebildet durch das unblutige Opfer Melchisedechs, bestehend aus Brod und Wein. Dieses Opfer Melchisedechs wird daher von Hilarius, Hieronymus, Augustin, Chrysostomus und andern Kirchenvätern sehr oft betont auf Grund der bekannten Parallele im siebenten Kapitel des Hebräerbriefes."

4) „Der Gegenstand des Opfers ist der Leib Jesu Christi, der auf dem Altare der Kirche so wahrhaftig vorhanden ist, als dereinst auf dem Altare des Kreuzes und sich nun durch seine Priester Gott darbringt. Augustin aber verbindet damit zugleich, wie schon gesagt, die wahre und wichtige sittliche Idee der Selbstopferung der ganzen erlösten Gemeinde an Gott."

5) „Das Darbringen des Opfers ist das ausschließliche Vorrecht der christlichen Priester."

6) „Das Opfer ist wirksam für den ganzen Leib der Kirche zur Erlangung der Gaben, um welche gefleht wird, und kommt auch den abgeschiedenen Gläubigen zu gut."

Also das ist selbst nach der jüngsten protestantischen Schilderung die Lehre vom Meßopfer bei den nicänischen und nachnicänischen Vätern. Wir sehen hier von Dr. Schaff mit großer Unparteilichkeit hervorgehoben den Hauptpunkt: Gegenstand des Opfers ist der Leib Jesu Christi, der auf dem Altare der Kirche so wahrhaftig vorhanden ist, als dereinst auf dem Altare des Kreuzes, und die Kirche ist es, welche dieses Opfer von den Zeiten der Apostel an durch die sichere Reihe der Bischöfe von ihren Priestern Gott darbringen läßt. In diesem Opfer bringen die Gläubigen dasjenige wirklich dar, was durch die sinnlichen Elemente vorgestellt ist; die Eucharistie ist in der griechischen wie in der lateinischen Kirche nicht bloß ein Sakrament, sondern zugleich und zwar hauptsächlich ein Sacrifizium, ein Opfer, und Dr. Schaff vergißt nicht, beizufügen: „Auch in diesem Punkte haben die Kirchenväter den Grund gelegt und stehen, das muß man zugeben, im Allgemeinen weit mehr auf katholischer als protestantischer Seite." [1])

Wie nimmt sich nun solchen Geständnissen eines gründlichen Gelehrten gegenüber die Versicherung der Augsburgerschrift aus:

[1]) l. c. 831. ff.

„Das hl. Abendmahl ist kein Opfer, sondern nur ein Opfermahl, bei welchem Christus zwar thätig ist, aber nur indem er seine Gemeinde mit seinem (am Kreuze) geopferten Leib und Blut speist und tränkt, und die Gemeinde der Erlösten, indem sie sich zum Opfertode Christi bekennt, seine Stiftung vollzieht und durch den Genuß der Früchte des versöhnenden Opfertodes in die innigste Gemeinschaft mit ihrem Heiland tritt und sich darin erhält." Und nur diesen geistigen Opferbegriff sollen die apostolischen und Kirchenväter bis Tertullian gehabt und nach ihm bis Gregor dem Großen sollen zwar die meisten Kirchenväter von einer Opferidee gesprochen haben, aber ohne nähere Bestimmung!

Nein, sie haben sich sehr bestimmt über das Opfer ausgedrückt, wie wir sehen: Der Gegenstand des Opfers ist Christus selber, gegenwärtig durch die Consekration auf den Altären unter den Gestalten von Brod und Wein und mit ihm opfert sich die Gemeinde! Das ist die ganz bestimmte Idee der hl. Väter vom Opfer.

Wie nahe muß nun den protestantischen Dogmatikern und Kirchenhistorikern die Frage liegen: Ist es denn möglich, daß die ersten Väter bis Cyprian nur ein Selbstopfer der Gemeinde kannten mit Gebet und Darbringung der Elemente, seit Cyprian aber ist dieses Opfer auf einmal Christus selber, sein Fleisch und Blut? Und diese wesentliche Aenderung, ja plötzliche Unterschiebung eines ganz andern Opferobjekts soll kein Aufsehen erregt haben? Unmöglich! So gewiß es das gerechteste und allgemeinste Aufsehen erregt hätte, wenn man auf einmal die Verwandlung geglaubt hätte, statt die lutherische Anschauung, oder so sehr das plötzliche oder allmählige Auftauchen des Glaubens an die reale Gegenwart allgemein bemerkt worden wäre, wenn eine reformirte Anschauung zuvor geherrscht hätte, so gewiß wäre die ganze Christenheit in ihrem tiefsten Fundamente aufgeregt worden, wenn nach 200jährigem Glauben an ein Dankopfer von Brod und Wein auf einmal oder allmälig ein Opfer von Christi Fleisch und Blut zum Vorschein gekommen wäre. Man sollte meinen, diese Betrachtung müßte die protestantische Welt auf den Gedanken führen, daß die späteren Kirchenlehrer nichts Neues, nichts Anderes lehrten, als die früheren, daß man somit von Anfang an Christum auf den Altären geopfert habe, und nicht Dankgebete mit Brod und Wein, und daß somit das Abendmahl von Anfang nicht bloß in subjektivem Sinne eine Opferhandlung war durch Glaubens- und Liebeshingabe seitens der Gemeinde, sondern im objektiven Sinne eine Opferhandlung, deren Mittelpunkt der geheimnißvoll geopferte

Christus war, um den sich dann das Selbstopfer der Gemeinde concentrirte.

Die protestantische Auffassung von der „sacrificiellen Glaubensthat der Gemeinde," die sich glaubend, bekennend, betend und genießend Gott hingibt, ist nicht unrichtig, aber einseitig. Die Gemeinde muß sich opfern; Augustin betont das stark genug, und die Kirche hat von Anfang dieses lebendige und vernünftige Dankopfer gefordert; aber nur im Anschlusse an das objektive Opfer, das auf dem Altare liegt, bekommt dieses subjektive Opfer Kraft und Werth; „denn nur in Christo sind unsere Opfer Gott angenehm und nur durch beständige Vorhaltung und Darbringung seines Verdienstes können wir die Erhörung unserer Gebete und Fürbitten erwarten." Das war der Gottesdienst, die Messe der Urkirche, und Dr. Schaff fügt bei: „Insofern wird allerdings in einem tiefen symbolischen und ethischen Sinne Christus in jedem gläubigen Gebete und vor allem im heiligen Abendmahle Gott dem Vater geopfert, d. h. als der alleinige Grund unserer Versöhnung und Erhörung vorgehalten. Das ist die tiefe Wahrheit, die der katholischen Messe zu Grunde liegt und ihr noch immer eine solche Macht über das religiöse Gemüth gibt." [1])

Auch Dr. Harnack befindet sich da, ohne es zu wissen und zu wollen, ganz im katholischen Fahrwasser, wenn er sagt: „Der Abendmahlsakt ist primitiv eine That des Herrn, aber eine solche, die die Gemeinde zum Thun ihrerseits herausfordert, berechtigt und ermächtigt. (Thut dieß zu meinem Andenken.) An der höchsten Gnadenthat des Herrn entzündet und entfaltet sich auch am reichsten die Glaubenshingabe der Gemeinde. Es ist darum keineswegs zufällig, sondern liegt in der Natur der Sache, wenn z. B. Apgesch. 2, 47 Herzenseinfalt, Glaubensfreude, Gotteslob in Verbindung gerade mit dem Brodbrechen genannt werden und wenn später der Abendmahlsakt als der Sammlungspunkt alles Gottesdienstes der Gemeinde, ja alles eucharistischen Opferns derselben in Worten und Werken betrachtet und liturgisch besonders reich ausgestattet wurde. Wie die Gemeinde empfängt, so nur kann sie auch wiedergeben; ihr Geben ist immer eine Folge und Frucht des Empfangens der Gabe des Herrn. Je mehr man die sacramentale (sacrificielle) Gnadenthat des Herrn in ihrer Vollkraft erkannte und sich aneignete, um so mehr mußte sich daran die sacrificielle Glaubensthat der Gemeinde entwickeln und sich in der Fülle ihres Dankens, Lobens und Bittens kund geben. Unter dem

[1]) l. c. S. 831.

Einfluß dieser klaren Mittagshöhe der Gnadensonne mußten alle Lebenskeime sich zur vollen Blüthe entfalten." [1]) Das sind wahre, schöne Worte, Worte eines tiefgläubigen Gemüthes, das von der wahren Gegenwart des Herrn in seinem Sacramente ganz und gar durchdrungen ist, und nur das Sichhingeben des Herrn im Abendmahl Sakrament statt Sacrificium, Opfer, nennt. Das Opfer der Gemeinde entzündet sich nur wieder am Opfer des Herrn, und zwar zunächst am Abendmahlsopfer, das aber auf das Kreuzopfer zurückweist, indem es dasselbe darstellt und wie die Hingabe der Gemeinde an den Herrn beim Abendmahle eine sacrificielle That, eine Opferthat ist, so ist die Hingabe des Herrn an die Gemeinde im Abendmahle von seiner Seite auch eine sacrificielle, ein Opferthat.

Auch Dr. Steitz in seinem im Ganzen recht gut geschriebenen und sehr viel Wahres enthaltenden Artikel „Messe, Meßopfer" in Herzogs Realencyclopädie theilt mit allen Lutheranern die irrige Auffassung, daß in apostolischer und nachapostolischer Zeit bis Cyprian das Abendmahl lediglich darum ein Opfer genannt werde, weil die Gemeinde sich geistig geopfert habe, wie dieß in I. Petr. 2, 5; Hebr. 13, 16; Röm. 12, 1; Philipp. 4, 18; Jak. 1, 27 sich ausgesprochen findet; ja er meint sogar, dazu habe man das Abendmahl gar nicht nöthig gehabt, indem er folgendermassen sich äußert: „Daß man die Opferidee mit dem Abendmahl in Verbindung gebracht hätte, dürfte nur aus sehr schwachen Spuren zu erweisen sein." Er setzt sich aber mit dieser Behauptung mit Harnacks obiger wahrer Anschauung in direkten Widerspruch. Nach Dr. Steitz sind ferner „die irdischen Gaben, Brod und Wein, genau genommen nicht der eigentliche Gegenstand des Opfers, sondern nur die materielle Unterlage, der sichtbare Anknüpfungspunkt, der symbolische Ausdruck, die unterpfändliche Bürgschaft für das geistige Opfer, für die in der Gabe bezeugte innerste Hingabe an Gott und seinen Dienst." Dann schließt Steitz seine Darlegung mit den Worten: „Schon diese wenigen Züge beweisen, wie völlig verschieden die Oblationen der alten Kirche von dem heutigen Meßopfer der römischen Kirchen waren: nicht Leib und Blut Christi, sondern Brod und Wein waren ja der Gegenstand der Darbringung; Brod und Wein aber werden als unblutiges Opfer bezeichnet im Gegensatze zu den blutigen Opfern der alten Welt, nicht zu dem Opfer am Kreuze." [2]) Man sieht hier, daß der Zweck des Brod- und Weinopfers, die Consekration dieser Elemente,

---

[1]) Dr. Harnack l. c. S. 188.

[2]) l. c. S. 377.

mit keiner Silbe erwähnt ist, nur die Darbringung von Brod und Wein wird erwähnt, nur diese ein Dankopfer genannt und der sinnbildliche Ausdruck und Anknüpfungspunkt für die geistige Hingabe der Gemeinde. Wie man nun zur Symbolisirung dieser Hingabe Brod und Wein nöthig hatte, die nicht einmal etwas Lebendiges darstellten, ist schwer zu begreifen. Wenn man diese altchristliche Opferidee der Hingabe seiner selbst ausführen konnte, ohne sie mit dem Abendmahle, also mit Christi Gegenwart, in Verbindung zu bringen, so konnte man wohl auch die Symbole von Brod und Wein entbehren, die doch wahrlich das schwächste waren, was man bieten konnte. Da hatten die blutigen Opfer der Alten als Symbole des Gemeindeopfers doch noch eine ungleich höhere Bedeutung. Sie symbolisirten doch die Hingabe des Lebens, woran man bei einem Brod- und Weinopfer natürlich nicht denken kann. Wahrlich gegen diese leere Hülse, welche die Steitz'sche Ansicht von dem eucharistischen geistigen Opfer uns bietet, ist die Harnack'sche eine volle stattliche Aehre. Steitz und Höfling sinken mit ihrer Opfertheorie ganz unter den alttestamentlichen Standpunkt hinab, denn an frommen Gesinnungen, brüderlicher Wohlthätigkeit, Gebetseifer, Unterstützung der Wittwen und Waisen und sittlichem Wandel hat es auch den frommen Israeliten nicht gefehlt; dazu hatten sie auch ihre Brod- und Weinopfer, darneben aber noch die ungleich werthvollern und das künftige Opfer des Messias ungleich stärker symbolisirenden blutigen Opfer. Brod und Wein aber symbolisirt gar nichts, weder den Opfertod Christi, noch die geistige Gesinnung der Gemeinde; wie vollends Brod und Wein und gerade Brod und Wein eine Bürgschaft für geistige Hingebung bieten soll, ist gar nicht abzusehen. Die gelehrten Herren können ersehen, wie weit sie es bringen, wenn sie aus lauter Furcht, der katholischen Opferlehre sich zu nähern, Christi Leib und Blut ja recht weit bei Seite schieben und immer nur Brod und Wein und das Gebets- und Geistesopfer der Gemeinde herausheben. Ist nicht Christi Leib und Blut, die sacrificielle Opferthat Christi im Abendmahl, der Feuerheerd, an dem sich das Opfer der Hingebung bei der Gemeinde entzündet, so entzündet sich eben gar nichts, denn an Brod und Wein entzündet sich keine geistige Hingabe, diese Gaben sind selber ganz bedeutungslos, wenn sie nicht von der Gemeinde in der Absicht dargebracht werden, daß Christi Fleisch und Blut aus ihnen werde, daß Christi Opfer gefeiert werde und an seinem Opfer die Opferfreudigkeit und Opferwilligkeit der Gläubigen sich entzünde. Bei dieser Gelegenheit müssen wir die ganz gewiß merkwürdige Erscheinung konstatiren, daß, sobald es sich um die Communion handelt, von protestantischer Seite immer und immer und mit allem Nachdrucke auf

das Blut Christi hingewiesen wird, sobald aber der Opfercharakter der Abendmahlshandlung zur Sprache kommt, das Blut Christi ganz bei Seite geschoben und lediglich das Opfer von Brod und Wein und die Hingabe der Gemeinde betont wird. Als wenn es ein Blut Christi für die Communion gebe, ohne vorausgehende Consekration, also ohne Opferakt, ohne die Gegenwart des Herrn in Form eines Schlachtopfers! Als wenn nicht die alte Kirche gerade hierin den Opfercharakter der Abendmahlsfeier erblickt und nicht alles Uebrige gerade um diesen Brennpunkt gruppirt hätte! — So haben wir denn jetzt die protestantisch-lutherische Auffassung vom Abendmahlopfer in ihrem Verhältnisse zur Schrift und zur Lehre der Väter uns betrachtet und die Fülle von Trostlosigkeit und den Reichthum an Widersprüchen, der in diesem Verhältnisse liegt, zur Genüge kennen gelernt.

Jetzt obliegt uns der Nachweis, daß nicht bloß die Lehre der Väter, sondern auch die alten Liturgien konstatiren, daß Christus bei der Feier der hl. Geheimnisse von der Kirche dem Vater als Opfer dargebracht werde. Also

III. Beweis aus den gottesdienstlichen Büchern des Alterthums, daß Christus auf den Altären Gott geopfert werde.

Dr. Thiersch sagt, wie wir bereits bemerkt haben: „Die Frage, ob in den alten Liturgien und in den Schriften der Väter Brod und Wein oder Leib und Blut des Herrn geopfert werden, ist die Hauptfrage. Wenn man überzeugt ist, daß die Protestanten, die das erstere behaupten, Unrecht haben, so verdiente dieß eben eine specielle historisch-kritische Nachweisung.“ [1]) Katholischerseits ist man überzeugt, daß die Protestanten hierin Unrecht haben; wir haben deßwegen aus den Schriften der Väter bereits den Nachweis geliefert, daß nicht Brod und Wein, sondern Christi Leib und Blut geopfert werde und jetzt gehen wir daran, denselben auch aus den alten Liturgien zu liefern.

Liturgie bezeichnet in der kirchlichen Sprache die Ordnung und Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes überhaupt und die Feier der Eucharistie insbesondere, dann auch das Buch oder die Sammlung der bei dieser Feier gebräuchlichen Gebete. Die lateinische Kirche nennt den öffentlichen eucharistischen Gottesdienst Messe und die liturgischen Bücher Sakramentarien, Rituale oder Missale. [2])

[1]) l. c. S. 267.

[2]) Dr. Schaff, l. c. S. 843.

Wir müssen nun einige allgemeine Bemerkungen über diese gottesdienstlichen Formulare, die man Liturgien nennt, vorausschicken, bevor wir einzelne derselben einzeln betrachten. Gewiß ist für's erste so viel, daß die öffentlichen Kirchengebete die Lehre und Gesinnung der Kirche am besten ausdrücken. Daher sagt der gelehrte protestantische Theologe Dr. Pfaff, man müsse aus den alten liturgischen Büchern und Agenden, als den eigentlichen Quellen, die Lehrmeinung der alten Kirche kennen lernen.

Aus der hl. Schrift wissen wir, daß die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn, eingedenk der beim Abendmahle erhaltenen Weisung: Thut dieß zu meinem Andenken! das Abendmahl gefeiert haben. Daß die Apostel dieß gethan haben sollten, ohne alle das lebhafte Andenken an den Erlöser und seinen Tod weckenden und die dankbare Liebe stärkenden Gebete, und besonders ohne das vom Herrn gelernte Mustergebet, das Vaterunser, läßt sich nicht denken; noch weniger läßt sich annehmen, daß sie nicht eine bestimmte Anordnung über die Abhaltung der Abendmahlsfeier den Gemeinden gegeben haben sollten. Der hl. Augustin findet den Urtypus der Gottesdienstordnung in den Worten des Apostels Paulus: „Vor allen Dingen ermahne ich euch, daß Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen.“[1]) Daß die Apostel selbst eine bestimmte Ordnung in Gebeten und Gebräuchen bei dem Gottesdienste und insbesondere bei der Abendmahlsfeier schriftlich hinterlassen haben, darüber ist nirgends eine Spur zu finden, obgleich Liturgien den Namen der Apostel tragen; aber sie können nicht für Werke der Apostel gelten. Von jeher aber hat man in der Kirche geglaubt, daß diese Gottesdienstordnung in ihren wesentlichen Theilen von den Aposteln herrühre und durch mündliche Ueberlieferung vom Lehrer auf den Schüler, vom Vorfahren auf den Nachfolger fortgepflanzt worden sei. Tertullian sagt von der Taufe und dem Abendmahle: „Eine schriftliche Norm über diese und andere Gebräuche ist nicht vorhanden; die Erblehre ist ihre Quelle, der Gebrauch hat sie bestätigt, der Glaube hält sich an sie.“ [2]) In seinem Buche von der Einheit der Kirche wirft Cyprian den Schismatikern vor: „Sie verachten die Bischöfe, bauen Altäre gegen Altäre, verfassen in unerlaubten Ausdrücken ein ganz anderes Gebet . . . sich der eingeführten Ordnung widersetzen, heißt sich Gottes Befehl widersetzen.“

Ganz besonders merkwürdig ist hier eine Aeußerung des hl. Ba-

[1]) I. Thimoth. 2, 1.

[2]) De coron. milit. c. 4.

filius, welche also lautet: „Welcher aus den Heiligen hat uns schriftlich die Worte der Anrufung hinterlassen, welche wir über das Brod der Eucharistie und bei der Segnung des Kelches aussprechen? Denn wir beschränken uns nicht bloß auf jene Worte, welche der Apostel und das Evangelium aufgezeichnet hat, sondern wir setzen vor und nach noch mehrere hinzu, die zwar nicht geschrieben, aber doch sehr wichtig für die Geheimnisse und aus einer nicht geschriebenen Tradition auf uns gekommen sind. Die Apostel und Väter, welche vom Ursprung der Kirche an gewisse Gebräuche vorschrieben, wußten den Geheimnissen ihre Würde durch die Verborgenheit und das Stillschweigen, in welches sie dasselbe einhüllten, zu erhalten." [1]) Wir haben bereits ein Gebet, das er in seinen Klöstern eingeführt hatte, aus seinem Ritualbuche angeführt, wo es heißt: Du bist es, der geopfert wird, und der opfert, der dieses Opfer annimmt und ausgetheilt wird.

Besonders wichtig ist in dieser Beziehung auch eine Stelle aus dem Briefe des Papstes Innozenz I. an Decentius im Anfange des 5. Jahrhunderts, die also lautet: „Wer sollte nicht wissen, wer sollte nicht bedenken, daß jenes von Allen beobachtet werden soll, was der hl. Petrus der römischen Kirche hinterließ und was noch gegenwärtig in derselben üblich ist, um so mehr als es bekannt ist, daß in ganz Italien, Gallien, Spanien, Afrika und Sicilien keine Kirche gestiftet wurde, als nur durch solche Männer, denen Petrus oder dessen Nachfolger die priesterliche Amtsverwaltung anvertrauten." Wenige Jahre nach ihm bestritt Papst Cölestin in seinem Briefe an die Bischöfe Galliens die Irrlehre der Pelagianer vorzüglich aus den alten Kirchengebeten, welche in allen Kirchen der Welt üblich waren, und behauptete, daß sie von den Aposteln herstammten. Die öffentlichen Kirchengebete, sagt er, haben ein solches Ansehen, daß die Norm unsers Gebetes zugleich die Norm unsers Glaubens ist.

Wie im Abendlande, so wußte und glaubte man auch im Morgenlande nicht anders, als daß die heilige Liturgie von den Aposteln herrühre. Die nachher unter dem Namen des hl. Chrysostomus bekannte Liturgie der griechischen Kirche hat lange genug vor und nach Chrysostomus den Namen der Apostel getragen; dem Sektenstifter Nestorius wurde unter Anderm vorgeworfen, „daß er gewagt habe, mit Beseitigung aller Ehrfurcht gegen die Liturgie der Apostel eine neue Messe zu erfinden, welche von jener, die die Väter den Kirchen

[1]) Im Buche vom hl. Geiste c. 27.

hinterließen, ganz verschieden sei; in der seinigen überhäufe er das Geheimniß der Eucharistie mehr mit Gotteslästerungen als mit Gebeten." Die Liturgie von Jerusalem wurde in ihrem Ursprunge einstimmig dem hl. Jakobus, dem ersten Bischof daselbst, zugeschrieben. Ueber diese Liturgien sagt Dr. Pfaff, Kanzler in Tübingen: „Kein vernünftiger Mensch kann das große Ansehen der (sog.) apostolischen Liturgien bezweifeln, in dem sie schon in den ältesten Zeiten bei den vornehmsten Kirchen des Orients im Gebrauche waren; die Liturgie Jakobs war die von Jerusalem, jene des hl. Markus die von Alexandrien, des hl. Petrus, welche aber unächt ist: jene von Rom; sie waren bei diesen Kirchen in Uebung. Wenn nun dem so ist, so läßt sich aus ihnen der Glaube der alten Kirche allerdings erklären." Dieses hohe Ansehen dieser Liturgien erklärt es, wie es möglich ist, daß die verschiedenen christlichen Sekten des Morgenlandes, die sich gegenseitig verabscheuen, aber in ihrem Hasse gegen Rom einig sind, in den wesentlichen Theilen der Liturgie der Abendmahlsfeier überall genau übereinstimmen. Es muß daher längst vor ihrer Trennung Uebereinstimmung geherrscht, sie müssen einen apostolischen Ursprung in ihnen erkannt und verehrt haben. Daher konnte auch der große protestantische Gelehrte Hugo Grotius in seinem „Friedensworte" sagen: „In allen griechischen, lateinischen, arabischen, syrischen und andern Liturgien finde ich Gebete zu Gott, er wolle die dargebrachten Gaben durch seinen heiligen Geist heiligen, und sie zum Leib und Blut seines Sohnes machen. Ich habe also Recht, zu behaupten, daß man einen so alten und allgemeinen Gebrauch, dessen Ursprung man von den ersten Zeiten herleiten muß, nicht hätte abändern sollen." Alle diese Liturgien der verschiedenen durch Sprache, Sitten und Verfassungen so verschiedenen und so von einander entfernten Völkerschaften stimmen in dem Wortsinne der Hauptgebete vor, während und nach der Consekration miteinander wunderbar überein, indem diese Gebete die Verwandlung der Opfergaben in den Leib und das Blut Christi, die Anbetung des gegenwärtigen Gottessohnes und das unblutige Opfer enthalten.

Wir selber wollen nun aus diesen Meßformularien keine Stellen zum Beweise des oben Gesagten anführen, sondern lediglich auf ein protestantisches Gutachten über den Inhalt dieser Liturgien uns berufen. Es ist wieder Dr. Schaff, dem wir dasselbe in seinem schon oft angezogenen schätzbaren Werke verdanken. Im Allgemeinen sagt er über die Liturgien: „Alle fassen die Eucharistie zuerst als ein

Opfer und dann auf Grundlage des Opfers als eine Communion." [1])

„Im Allgemeinen athmen die alten Liturgien eine durchaus andere Athmosphäre als die protestantischen Liturgien, selbst die anglikanischen nicht ausgenommen; denn der Mittelpunkt in allen ist das eucharistische Opfer, worum sich alle Gebete und Handlungen drehen. Dieser Opferakt für Lebende und Todte ist ein vollständiger Gottesdienst, wo die Predigt völlig entbehrlich ist und auch gewöhnlich wegfällt. Im Protestantismus dagegen ist das Abendmahl fast ausschließlich Communion und die Predigt ist die Hauptsache in dem gewöhnlichen Gottesdienst." [2])

Damit man aber nicht meinen möge, unter diesem „Opfer" seien etwa die Gebetsopfer der Gemeinde, oder Brod und Wein gemeint, braucht man nur diese Liturgien selber zu fragen, und dann bekommt man folgende Antwort, die ich wieder durch Dr. Schaff geben lasse.

„Die häufige Sprache der Liturgien ist: „Du bist der, der opfert und geopfert wird, o Christus, unser Gott!" [3])

„So heißt es in der Liturgie des hl. Jakobus: „„Wir bringen dir dar, o Herr, dieses schauerliche und unblutige Opfer."" [4]) Ich will nun nicht noch mehrere protestantische Theologen anführen, sondern schließe diesen Beweis aus den Liturgien mit folgender Erwägung: Der Gegenstand des Opfers ist nach den Liturgien unbestritten unser Herr Jesus Christus selbst, unter den Zeichen des Todes; nur so repräsentirt dieses Opfer das Opfer des Kreuzes. Er ist Opfer wie am Kreuze; sein Blut ist vom Leibe getrennt, aber auf eine geheimnißvolle Weise, nicht natürlich wie am Kreuze; darum heißt dieses Opfer, obwohl das Blut Christi da ist, unblutiges Opfer. Schauerlich heißt es wegen der geheimnißvollen Verwandlung; daher heißt es in der syrischen Recension der Liturgie des hl. Jakobus: „Wie schrecklich ist diese Stunde, in welcher der hl. Geist sich beeilt, von den Höhen des Himmels herabzusteigen und über der Eucharistie brütet und sie heiliget. In heiliger Stille und Furcht stehet und betet!" Es ist also die Thätigkeit des hl. Geistes bei der Wandlung verglichen mit jener schöpferischen Thätigkeit bei Erschaffung der Welt, da er über den Wassern brütete. [5]) Nun behauptet der Protestantismus — bis auf Cyprians Zeiten habe man ein anderes Opfer gehabt, bestehend aus

[1]) l. c. S. 838.
[2]) l. c. S. 846.
[3]) l. c. S. 834.
[4]) l. c. S. 833.
[5]) 1. Mos. 1, 2.

Brod und Wein und den Gebeten der Gläubigen; dieß war sicherlich kein schauerliches Opfer und ein Opfer ohne Blut. Nun erkläre man uns, wie es zuging, daß man, ohne Aufsehen zu erregen, in aller Schnelligkeit an die Stelle des einen Opfers ein ganz anderes setzen konnte, daß sämmtliche Liturgien in der ganzen Christenheit bei Häretikern, Schismatikern und Katholiken in den wesentlichen Punkten übereinstimmen? Daß sie dieß thun, sagt uns wiederum Dr. Schaff: „Die altkatholischen Liturgien weichen in der Wortfassung, Anzahl, Länge und Anordnung der Gebete und andern unwesentlichen Punkten von einander ab, stimmen aber gerade in den wichtigsten Theilen der Feier der Eucharistie miteinander überein.“ [1]) Dieser Gelehrte sagt uns, daß diesen Liturgien eine gemeinsame Tradition zu Grunde liegt, die in ihren wesentlichen Elementen in frühere Zeit, theilweise wohl bis ins apostolische Jahrhundert hinaufreicht. Aber wie ist das möglich, wenn das Opfer in früherer Zeit ein total anderes war, wenn, wie Dr. Schaff selber sagt, „sie zu sehr mit der Einfachheit des ursprünglichen Gottesdienstes, so wie wir ihn aus dem neuen Testamente und aus den Schriften der Apologeten und vornicänischen Väter, z. B. des Justinus Martyr, erschließen können, kontrastiren.“ [2]) Nicht bloß um die Einfachheit des Gottesdienstes, sondern um das Wesen, um das objektive Opfer, handelt es sich. Wie kann diesen Liturgien eine gemeinsame Tradition zu Grunde liegen, wenn das Opferobjekt in den ersten dritthalbhundert Jahren nicht Christi Leib und Blut, sondern Brod und Wein war? Da stehen ja die Liturgien mit jener Zeit in diametralem Widerspruche, indem das ganze Wesen des Gottesdienstes sich geändert hat, indem nach ihnen ein ganz anderes Opfer dargebracht wird, als es früher dargebracht wurde! Und dieß geschah wie mit Einem Schlage, wie auf gemeinsame Verabredung, im Morgen- und Abendlande seit dem vierten und fünften Jahrhundert; denn seit dieser Zeit gibt es geschriebene Liturgien! Wie, ist da ein allgemeines Concilium gehalten und auf dessen Befehl dieser Gottesdienst mit dem ganz neuen in der ersten Zeit gar nicht bekannten Opfer eingeführt worden? Die Geschichte weiß von keinem solchen Concilium; und wenn ein solches vom Papste gehalten und derlei beschlossen worden wäre, hätten sich wohl die Häretiker und Schismatiker gefügt? Und doch bei Allen die völlige Uebereinstimmung in Bezug auf Wandlung, Anbetung und unblutiges, schauerliches Opfer! Und von keiner Seite ein Widerspruch! Von

[1]) l. c. S. 844.
[2]) l. c. S. 844.

keiner Seite eine Berufung, eine Einsprache, daß man früher ein anderes Opfer, einen einfachern Gottesdienst mit Brod und Wein und dem Selbstopfer der Gemeinde gehabt habe! Wie soll man sich nun das erklären?

Wir haben hier zweierlei Erklärungen, die protestantische und katholische. Die erstere gibt vor, die ganze Sache erkläre sich sehr einfach. In der Mitte des dritten Jahrhunderts von Cyprian an sei man nämlich auf Abwege gerathen, zuerst einzeln, dann sei die ganze Kirche von sich selber abgefallen, indem sie sich, auf diese stützend, verlocken, den Irrthum immer mehr ausbilden und entwickeln ließ und ihn selber zuletzt förmlich in allen seinen Consequenzen sanktionirte. Diese Erklärung, die allerdings sehr einfach ist, erklärt aber erstens nicht, wie denn die im 4. und 5. Jahrhundert zahlreich erschienenen Liturgien alle miteinander in den wesentlichsten Punkten harmoniren, wie die schismatischen und häretischen gerade dieselben Hauptmomente aufführen konnten, wie die Liturgie der von ihnen allen gehaßten und angefeindeten römischen Kirche; sie erklärt nicht, wie man im Morgen- und Abendlande urplötzlich vom harmlosen Brod- und Weinopfer zum „schrecklichen unblutigen Opfer des Leibes und Blutes Christi" kam. Zweitens aber treibt diese protestantische Erklärung jeden denkenden Christen geradewegs in die Arme des Skepticismus, indem sie ihn an der Gottheit Christi, an der Wahrheit seiner Verheißungen und an der göttlichen Leitung der Kirche irre machen muß. Man denke nur, der reine einfache Gottesdienst, die lautere Abendmahlslehre hat nur 200 Jahre gedauert, ja nicht einmal so lange, und von dieser Zeit an wurde ein ganz neues Opferobjekt untergeschoben. Statt daß nun der Herr und Stifter der Kirche und der Geist der Wahrheit zu Cyprians, ja zu Hippolyts Zeiten, wo die Verkehrtheit ihren Anfang nahm, oder doch im vierten und fünften Jahrhundert, wo nach dem Zeugniß aller Liturgien dieselbe bereits allgemeiner Glaube war, wo man in Ost und West, Süd und Nord von nichts Anderm mehr sprach, als von Verwandlung, vom furchtbaren, Schauder erregenden Opfer, das durch die Priester dargebracht auf den Altären liegt und angebetet werden soll, statt daß der Herr, sage ich, in dieser Zeit, wo der unterschobene Gottesdienst, der schon allgemein eingeführte und der apostolische reine und einfache verdrängt war, einen Luther erweckt hätte, der dieser „Verkehrtheit" ein Ende gemacht, und das einfache reine Brod- und Weinopfer mit der Glaubenshingabe der Gemeinde wieder eingeführt hätte, erweckt er diesen Luther erst volle 1200 Jahre später, um mit „dem papistischen Gräuel" und dem „Menschenfündlein" aufräumen zu lassen!

Aber noch nicht genug! Nun kommen erst noch Andere, die behaupten, auch Luther habe die Sache nicht recht angefaßt, nicht gehörig aufgeräumt, des Herrn Testamentsworte nicht recht verstanden — nicht allein nicht als Opfer sei Christus gegenwärtig er sei überhaupt gar nicht gegenwärtig; nur Brod und Wein sei da als Zeichen, die sein Fleisch und Blut nur zu bedeuten hätten. Ueber diesem Streit sind jetzt neue 350 Jahre hinübergegangen, und das Resultat ist, daß man heute noch streitet, wer Recht hat, und daß ein Ende des Streites zwischen Lutheranern und Reformirten auch gar nicht abzusehen ist, weil beide Theile die Schrift verschieden auslegen und keine höhere Autorität als sich, die Streitenden, über sich anerkennen. Jede Partei aber behauptet steif und fest, sie habe die ächte und rechte Auslegung der Testamentsworte des Herrn, sie habe den ächten apostolischen Gottesdienst, die reine Abendmahlsfeier der Urkirche, und obwohl sie miteinander nie und nimmer ins Reine kommen können, weil Ja und Nein sich nicht vereinigen lassen: darüber sind sie vollkommen im Reinen, daß die katholische Kirche mit ihrem Gottesdienst, mit dem Meßopfer in gräulichem Irrthum sei, und man den Katholiken deßhalb zurufen müsse: Schließt euere Tempel!

Aus diesem Abgrund von Jammer und Noth, Schmach und Verzweiflung an Christus und seinen Verheißungen kann nur die katholische Anschauung erretten. Die Kirche sagt: die Liturgien stehen nicht im Widerspruche mit dem Glauben vom Abendmahlsopfer der ersten zwei Jahrhunderte; sie können nicht im Widerspruche stehen; sie können nichts anders enthalten als den früheren Glauben über das Abendmahl, sonst wären sie Dokumente, welche den entschiedensten Bruch mit der früheren Uebung, der früheren Abendmahlsfeier und dem ihr zu Grunde liegenden Glauben enthielten; dieser Bruch aber, diese plötzliche allgemeine „Verkehrtheit", wie sie allen Liturgien zu Grunde läge, nicht denkbar ist, und unerklärlich bleibt. Kein Mensch jener Tage, jener Jahrhunderte, in denen die größten Geister, die herrlichsten Zierden der Kirche gelebt haben, die jede Häresie packten und bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgten, dachte daran, in der Lehre des hl. Cyprian und in dem den Liturgien zu Grunde liegenden Glauben vom „Schauer erregenden unblutigen Opfer," vom Opfer des Leibes und Blutes Christi eine mit dem Glauben der ersten zwei hundert Jahre im Widerspruche sich befindende Abweichung zu erblicken — kein Papst, kein Bischof, kein Priester, kein Häretiker, kein Schismatiker läugnete die Verwandlung, die Anbetung und das unblutige Opfer — erst der großen abendländischen Häresie des 16. Jahrhunderts, erst dem Protestantismus in all seinen Schattirungen fiel es ein, die Abendmahlslehre der ersten

zwei Jahrhunderte für eine wesentlich von der der nachfolgenden Jahrhunderte verschiedene auszugeben und in der Lehre des hl. Cyprian und der Liturgien eine „Verkehrtheit" und ein Abweichen von der Opferlehre der Urkirche zu finden. Und warum? Man wollte ein solches „Menschenfündlein" machen und will es heute noch machen und festhalten, weil man die Verwerfung des Meßopfers durch die Reformation rechtfertigen, sie um jeden Preis vertheidigen und lieber ein 1200jähriges Reich des Irrthums, die zwölfhundertjährige Dauer einer von Grund aus falschen Gottesverehrung durch die Messe annehmen, als zugestehen will, daß die Reformatoren mit der Verwerfung der Messe geirrt haben. Und worauf sucht man diese Annahme zu gründen? Auf Nichts, als auf die willkürliche Behauptung, daß Justin der Martyrer und die übrigen Väter vor Cyprian nichts von dem geschrieben haben, was bei Cyprian und in den Liturgien steht, und diese nur von einem Brod- und Weinopfer und nur von der gläubigen Hingabe der Gemeinde wissen, was allein den Kern der Abendmahlsfeier ausmachte! Man sollte meinen, die Zeitgenossen und die unmittelbar Nachfolgenden, wie Cyprian und die Väter des vierten und fünften Jahrhunderts hätten das noch besser gewußt und hätten folglich auf diesem Grunde fortgebaut! Aber nein, erst vom 16. Jahrhundert an weiß man dieß besser; nicht ein regelgerechtes Fortbauen auf der alten Grundlage, nicht eine gesunde Fortbildung und Entwicklung der apostolischen Abendmahlslehre wird angenommen, sondern eine „Verkehrung" derselben. Und warum? Weil der lutherische oder reformirte Parteistandpunkt von vornherein annimmt und annehmen muß, daß diese Entwicklung eine verkehrte sei, sonst müßte man ja der katholischen Kirche Recht geben! Da gerade der hl. Justinus es ist, auf dessen Beschreibung des Gottesdienstes man sich beruft, als des einfachen apostolischen Gottesdienstes der Urkirche, den man protestantischerseits wieder hergestellt zu haben wähnt, so müssen wir diesen so gepriesenen Gottesdienst und den heutigen protestantischen uns doch näher betrachten. — Also

IV. Der vom hl. Martyrer Justin beschriebene Gottesdienst der Urkirche verglichen mit dem Gottesdienst der lutherischen Kirche.

Hart am Eingange des zweiten christlichen Jahrhunderts, Anno 104, lieferte Plinius Sekundus, Statthalter von Bitynien, einen Bericht an Kaiser Trajan, in welchem er eine summarische Beschreibung des christlichen Gottesdienstes gibt, dargestellt von seiner römischen Feder nach den Aussagen abgefallener Christen und nach den bestätigenden Geständnissen zweier von ihm mit Anwendung der Folter ausge-

fragten Diakonissinnen. In diesem Berichte sagt er: „Einige behaupteten das sei der Inbegriff ihrer Schuld oder ihres Irrthums, daß sie (die Christen) an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenkommen, und Christo, wie einem Gott, miteinander ein Loblied anzustimmen pflegen, daß sie sich durch einen Schwur verpflichten, nicht zu einem Verbrechen, sondern daß sie weder Diebstahl, noch Raub, noch Ehebruch begehen, noch ihr Wort brechen, noch die Uebergabe eines anvertrauten Gutes abläugnen wollten; hierauf sei es herkömmlich, auseinanderzugehen und dann wieder zusammenzukommen, um eine gemeinschaftliche, jedoch unschuldige Speise zu nehmen, indeß haben sie dieses Alles zu thun aufgehört, seitdem ich deinem Befehle gemäß die Zusammenkünfte verboten hatte." [1])

So viel ersehen wir aus diesem schätzbaren Dokument, daß die ersten Christen an die Gottheit Christi glaubten und ihm als Gott auch Loblieder sangen, daß sie des reinsten Wandels sich befliſſen und miteinander aßen. Was das für ein Essen gewesen sei, läßt sich aus dem Bericht des Plinius nicht entnehmen. Der Beisatz „unschuldige Speise" sollte dem Kaiser nur so viel sagen, daß es nicht wahr sei, was den Christen angedichtet werde, als brächten sie Kinder um und äßen ihr Fleisch und Blut. Gerade über diesen Punkt und die ganze Aufführung der Christen, sowie über ihren Gottesdienst mußte Plinius berichten. Dieselbe Verläumdung scheint auch den hl. Justinus bewogen zu haben, eine Vertheidigungsschrift an den Kaiser zu schreiben, und in derselben den christlichen Gottesdienst zu schildern. Diese Schrift ist längstens im Jahr 139 nach Christus verfaßt und enthält eine doppelte unmittelbar aufeinander folgende Darstellung des christlichen Gottesdienstes, und, besonders, um jene grauenhaften Verläumdungen zu widerlegen, der Abendmahlshandlung. Die erste Schilderung [2]) beschreibt uns das Abendmahl nach seinem Ritus und Wesen, die zweite den eigentlichen sonntäglichen Gottesdienst. In ersterer spricht er den Glauben der Christen aus, daß Brod und Wein durch die Consekration Fleisch und Blut des fleischgewordenen Jesus seien: „Nicht als gemeines Brod und als gemeinen Trank empfangen wir dieses, sondern, sowie durch das Wort Gottes unser Heiland Jesus Christus Fleisch geworden, sowohl Fleisch als auch Blut zu unserm Heile gehabt hat, so sind wir auch belehrt, daß die kraft des mit seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung, wodurch unser Blut und unser Fleisch durch Umwandlung genährt wird,

[1]) ep. 10. lib. 97.
[2]) c. 65 u. 66.

sowohl das Fleisch als auch das Blut dieses Fleisch gewordenen Jesus sei; denn die Apostel haben in den von ihnen verfaßten Denkwürdigkeiten, Evangelien genannt, überliefert, Jesus habe ihnen so aufgetragen, indem er Brod nahm, dankte und sprach: Dieses thut zu meinem Andenken! Dieses ist mein Leib! und ebenso den Kelch nahm, dankte und sprach: Das ist mein Blut und nur ihnen allein mitgetheilt." [1]) Also so wahrhaft Jesus Christus unser Heiland Fleisch geworden ist, so wahrhaft und in demselben Sinne ist die Eucharistie, oder wie Justinus sagt, „die kraft des mit seinem Worte gesprochenen Gebetes gesegnete Nahrung," also das consekrirte Brod und Wein des Fleisch gewordenen Fleisch und Blut, welches mitgetheilt wird. Dieß das Dogma von der durch die Wandlung erfolgten Gegenwart. Daß in Folge dessen Justinus die Eucharistie auch als Opfer auffassen mußte, und daß er dieß klar und deutlich in seinem Gespräch mit dem Juden Tryphon, das erst nach seiner Schutzschrift an den Kaiser in Ephesus stattfand, auch thut, ist zur Genüge von uns bereits erwiesen. Er äußert sich nicht bloß beiläufig, sondern legt großes Gewicht darauf, daß sie nach dem Glauben der Kirche seiner Zeit ein solches sei.

Also dieß das Dogma über das Wesen der Eucharistie. Voraus in c. 65 beschreibt uns Justin den Ritus, die Art und Weise der Abendmahlsfeier, ganz allgemein. Nachdem er des Taufritus erwähnt hat, sagt er: „Nachdem der zu Taufende das Glaubensbekenntniß abgelegt und die Taufe empfangen hat, so führen wir ihn zu den Brüdern, wo diese versammelt sind, um in aller Andacht gemeinschaftliche Gebete zu verrichten, sowohl für sich als für den Neugetauften, und für die allerwärts lebenden Brüder, um die Gnade, daß wir nun im Besitz der wahren Erkenntniß auch werkthätig im guten Lebenswandel und eifrig in der Beobachtung der göttlichen Gebote erfunden werden möchten, damit wir zum ewigen Heile gelangen. Nach beendigtem Gebete begrüßen wir uns miteinander mit dem Kusse. Dann wird dem Vorsteher der Brüder Brod gebracht und ein Kelch Weins, gemischt mit Wasser. Dieser nimmt es, sendet Lob und Preis empor zu Gott, dem Vater aller Dinge, durch den Namen des Sohnes und des hl. Geistes und bringt ausführliche Danksagung dar, daß er uns dieser Gabe gewürdigt hat. Hat er Gebet und Danksagung vollendet, so sagt das ganze gegenwärtige Volk: Amen. Amen aber heißt in der hebräischen Sprache so viel als: Es geschehe! Wenn nun der Vorsteher diese Danksagung vollbracht, so reichen diejenigen, welche bei uns Diakonen heißen, jedem der gegenwärtigen von

[1]) Apol. I. c. 66.

diesem Brode und vom Wein mit Wasser, welcher die Segnung empfangen hat, und bringen davon den Abwesenden." Was ist nun das für eine Schilderung? Jeder sieht hier leicht, daß diese erste Darstellung des christlichen Gottesdienstes eine Abendmahlsfeier war, die unmittelbar nach dem Taufakte stattfand, wobei der Neugetaufte sich zum erstenmale betheiligen durfte. Hier ist von lauter Brod und Wein und Danksagungsgebeten die Rede und nach gesprochenem Dankgebet, dessen Bestandtheile und Inhalt aber kein Mensch kennt, heißt das, was an die Anwesenden vertheilt und den Abwesenden geschickt wird, auch noch Brod und Wein. Von Christi Leib und Blut ist in der ganzen Schilderung dieser Abendmahlsfeier auch nicht die leiseste Spur zu finden.

Lassen wir uns jetzt von Justin den sonntäglichen Gottesdienst schildern! Er sagt: „Am Sonntage versammeln sich Alle, von der Stadt und vom Lande, an einem gemeinsamen Orte; da werden die Evangelien der Apostel oder die Schriften der Väter vorgelesen, so lange die Zeit es gestattet. Hat der Vorleser aufgehört, so hält der Vorsteher einen Erbauungs- oder Ermahnungsvortrag, diesen trefflichen Vorschriften nachzuleben. Da stehen wir Alle miteinander auf und beten und ist unser Gebet geendet, so wird Brod gebracht und Wein mit Wasser, und der Vorsteher richtet nun aus all' seiner Kraft Gebete und Danksagung zu Gott und das Volk stimmt ein durch Amen. Nun findet die Austheilung statt und ein Jeder (der Anwesenden) empfängt von den gesegneten Gaben; den Abwesenden wird es durch die Diakonen zugesandt. Von denen, die Vermögen haben und geben wollen, gibt Jeder nach Belieben, was er will. Der Ertrag wird bei dem Vorsteher hinterlegt und dieser verwendet das Gesammelte zum Besten der Wittwen, Waisen, Kranken, Gefangenen und für den Unterhalt der Fremdlinge; mit einem Worte, dieser übernimmt die Sorge für alle Bedürftigen."

Also das ist der sonntägliche Gottesdienst zu Justins Zeiten gewesen! Woraus bestand dieser Gottesdienst? Aus einem Vortrage des Vorstehers, aus Oblationen von Brod und Wein und Danksagungsgebeten und endlich aus der Vertheilung dieser Nahrung an Gegenwärtige und ihrer Versendung an Abwesende. Hier ist wieder mit keiner Silbe die Rede von Fleisch und Blut Christi, sondern nur von Brod und Wein und Gebeten, deren Inhalt wieder kein Mensch kennt, von einer Consekrationsformel keine Spur. Und diesen Gottesdienst will der Protestantismus wieder hergestellt haben! Ich will hier nicht reden von jenem Protestantismus, der die Gottheit Christi und die reale Gegenwart Christi im Abendmahle läugnet, also nicht von den rationalistischen Gemeinden, welche die weitaus größte Mehrzahl des protestantischen Bekenntnisses bilden, auch nicht vom sonntäglichen Gottes-

dienste der Reformirten, sondern lediglich vom lutherischen, der behauptet, den sonntäglichen Gottesdienst des zweiten Jahrhunderts in seiner Reinheit zu haben. Ist das wahr? Hält sich die lutherische Confession an diese von Justinus beschriebene Feier? Nein, sie kann dieß gar nicht, weil sie die Gebete und gottesdienstlichen Theile gar nicht kennt, deren man sich zu Justins Zeiten bedient hat. Nun aber rühmt Dr. Steitz, daß die lutherische Kirche folgende Cultustheile adoptirt hat: „Initium, Confiteor, Introitus, Kyrie, Gloria, Collekte, Epistel, Gradual, Evangelium, Credo, Offertorium, Präfation mit Sanctus, Gebet mit Fürbitte, Consekration, Pax, Agnus, Sumtio, Postkommunion und Benediktion." Ferner sagt Dr. Steitz: „Bringt nicht die gesammte evangelische Kirche in jedem öffentlichen Kanzel- oder Altargebete das einzig statthafte und wahre christliche Gemeindeopfer, das allein auch die Kirche des zweiten Jahrhunderts beabsichtigte,[1]) indem

---

[1]) Ueber den von Justinus beschriebenen Gottesdienst äußert sich der Oberkirchenrath Kliefoth von Schwerin wie folgt: „Wir haben an dieser Beschreibung Justins einerseits die erste ausführliche Darstellung der Gottesdienste der alten Kirche und können uns nur der apostolischen Fülle und Reinheit derselben freuen. Anderseits ist sie uns aber auch ein Zeugniß davon, daß doch schon Ansätze zu einer von den apostolischen Gedankenreihen abweichenden Entwicklung sich gebildet hatten." (Liturgische Abhandlungen 1858, Bd. IV, S. 324). S. 308 aber sagt Kliefoth statt „Ansätze zu einer abweichenden Entwicklung": „Vermerken müssen wir, daß sich hier ein erster Ansatz zu späteren schweren Verirrungen bildet." — Was hat denn dieser apostolische Vater verbrochen, fragen wir erstaunt, daß selbst bei ihm schon sich Ansätze zu schweren Verirrungen finden? Kliefoth sagt es uns S. 319: „Immerhin treten ihm in seinen Anschauungen die andern Opfer, nämlich die Gebete und Gaben, so sehr zurück, daß er in dem allgemeinen Kirchengebete gar keinen Opferakt mehr erblickt, und dagegen treten ihm die Abendmahlselemente so sehr in den Vordergrund, daß er wenigstens an einer Stelle (im 41. Cap. des Dialogs) sagen kann, diese Abendmahlselemente seien die rechten Opfer der Christen. Diese Substrate und Anknüpfungsobjekte des eigentlichen Opfers treten ihm so sehr an die Stelle der Opfer selbst, daß er das Brod der Segnung und den Kelch der Segnung selbst die Opfer der Christen nennen kann; auf der einen Seite erscheinen ihm Brod und Wein, weil sie nachher Abendmahlselemente werden sollen, auch schon während des Dankes als Brod der Segnung und Kelch der Segnung, auf der andern Seite verschwindet ihm das Dargestellte hinter dem Darstellenden, und das Darstellende, Brod und Wein, erscheinen ihm als das geopfert werdende Objekt. Und dieß sind nicht etwa unklare Gedanken Justins, sondern diese Gedanken sind mit Nothwendigkeit durch die Form veranlaßt, welche der Gottesdienst nach Wegfall der allgemeinen Mahle erhalten hatte." S. 322 aber sagt Kliefoth: Man kann ganz kurz sagen: „Man hatte an der alten Form des Gottesdienstes nicht ganz richtig geändert."

Man sieht, Kliefoth thut hier dem hl. Justin gegenüber dasselbe, was Rückert dem hl. Apostel Paulus und Höfling dem hl. Cyprian gegenüber

sie sich mit Herz und Leben, mit Hab' und Gut, wie sie Alles von Gott empfangen hat, so auch in seinen Dienst stellt und sich ihm zum Eigenthum begibt?" [1]) Da ist doch die Frage erlaubt: Woher weiß denn die lutherische Kirche, daß man im zweiten Jahrhundert oben aufgezählte Theile des Gottesdienstes hatte? Justinus sagt keine Silbe hievon; von ihm also kann man das nicht wissen. Woher nun weiß man es? Da bekommen wir nun von Dr. Steitz zur Antwort, daß die lutherische Kirche in ihren alten Liturgien „das wirklich Christliche der altkatholischen Cultusformen" nicht bloß vollständig bewahrt, sondern auch „von allen judaisirenden und ethnisirenden Elementen gereinigt hat," d. h. man hat aus den altkatholischen Liturgien das ausgewählt, was man mochte, und das übrige als jüdischen und heidnischen Quark weggeworfen. Wenn es also in den Liturgien heißt: „Du bist es, der opfert und geopfert wird, Christus, unser Gott", so ist das ein „jüdisches oder heidnisches Element"; wenn es in den Liturgien ferner heißt: „Wir bringen dir, o Herr, dieses furchtbare und unblutige Opfer", so ist das wieder ein „jüdisches oder heidnisches Element." Wie kommt es aber, daß Niemand in der Zeit, wo die alten Liturgien entstanden, dieses jüdische und heidnische Element entdeckt hat? Das ist das Geheimniß der lutherischen Kirche; sie allein war berufen, diese „jüdischen und heidnischen Elemente," nachdem sie 1200 Jahre lang den Gottesdienst der Kirche befleckt hatten, hinwegzuschaffen. Und wie läßt sich nachweisen, daß von jenen jüdischen und heidnischen Elementen, welche die Liturgien des vierten und fünften Jahrhunderts enthalten, nicht auch schon das zweite Jahrhundert angesteckt war, da doch diese Liturgien, wie allgemein von den Kirchenvätern behauptet wird, in ihren wesentlichen Theilen bis auf die Zeit der Apostel hinaufreichen? Das weiß wieder Niemand, als die lutherische Kirche allein.

Wahrlich, die lutherische Kirche macht die gewaltigsten Anforderungen an den Glauben ihrer Angehörigen! In jenen glorreichen Jahrhunderten, wo die größten Geister des Morgen- und Abendlandes die

---

thut. Diese drei finden bereits bei jenen dreien den Ansatz zu „schweren Verirrungen," d. h. sie haben römisch-katholisch gedacht und geschrieben und daß diese römisch-katholische Anschauung sich immer weiter entfaltet hat, Siegerin geworden und geblieben ist, wird gleichfalls zugestanden. Also selbst der gerühmte von Justinus beschriebene Gottesdienst ist nicht mehr der ursprünglich rein apostolische, sondern der bereits „nicht ganz richtig" geänderte. Die lutherische Confession hätte also, selbst wenn sie den von Justinus beschriebenen Gottesdienst besäße, bei Weitem nicht mehr den reinen unverfälschten — nach der Versicherung eines ihrer namhaftesten Gelehrten!

[1]) Herzog's Real-Encyklopädie, S. 407 und 408.

ausgesuchtesten Subtilitäten häretischer Geister entlarvten und zu Schanden machten, wo die Winkelzüge der Arianer und Nestorianer nicht in die Kirchenlehre eingeschmuggelt zu werden vermochten, da geschah es, daß in die Abendmahlslehre „jüdische und heidnische" Elemente, also die gröbsten und gräulichsten Irrthümer sich in die Schriften der Kirchenväter und in die liturgischen Bücher einschlichen, so zwar, daß sämmtliche Liturgien von diesen Irrthümern strotzen, und keine Seele merkte diesen Unrath und die sonst so scharfsinnigen und so wachsamen Geister waren mit entsetzlicher Blindheit geschlagen! Und man baute fort und fort auf diesem falschen Grund und Boden, bis man endlich im Mittelalter diese jüdischen und heidnischen Gräuel auf den Culminationspunkt brachte. Erst Luther war der Glückliche, all' diese jüdischen und heidnischen Auswüchse zu sehen und den Gottesdienst von ihnen zu reinigen, und die lutherische Kirche ist es, welche all' ihren Angehörigen die Versicherung ertheilt, den Gottesdienst des zweiten Jahrhunderts nun in vollständiger Reinheit zu besitzen, vergißt aber zu sagen, daß alle Sonderkirchen dasselbe wie sie versichern.

Stärkere Zumuthungen fürwahr können dem gesunden Menschenverstande nicht mehr gemacht werden! Kein einziges Gebetsformular ist bekannt, dessen man sich zu Justins Zeiten bedient hat, nichts von einem Introitus, Gloria, Credo, nichts von einer Präfation, nichts von einem Sanctus u. s. w. Alles dieß kennt man erst aus den 200 Jahre später geschriebenen Liturgien und doch behauptet man, das sei der Gottesdienst des zweiten Jahrhunderts! Sagen aber wir Katholische zu unsern Gegnern: Gut, ihr habt Recht. Es muß dieß Alles schon im zweiten Jahrhundert beim Gottesdienste gebräuchlich gewesen sein, was ihr als Cultusformen jetzt eurem Gottesdienste einverleibt habt, sonst hätte es in die liturgischen Bücher nicht aufgenommen werden können; aber dann müßt ihr auch das hinnehmen, was ihr „jüdische und heidnische Elemente" zu nennen beliebt; denn diese hätten sonst eben so wenig Platz finden können und wären auf allgemeinen Widerspruch gestoßen, zumal sie das Wesen der Abendmahlslehre, unblutiges Opfer, Verwandlung und Anbetung betreffen; sagen wir unsern Gegnern ferner, man muß doch in jenen Zeiten diese Lehren schriftgemäß befunden haben, so ganz im Sinne des Herrn und seiner Apostel, sonst hätten sie nie und nimmer ohne allen Widerspruch Eingang und in den Liturgien Aufnahme finden können: dann wird uns bedeutet: das hat man in jener Zeit nicht besser verstanden, man hat eben die Schrift falsch ausgelegt; erst wir seit 1517 verstehen die Schrift recht, ganz allein recht, Väter, Liturgien und Concilien haben geirrt, die ganze Kirche ist auf Abwege gerathen, nur wir irren nicht; nur wir

wissen und erkennen es, daß jene seit 1200 Jahren für schriftgemäß gehaltenen Lehren eitel „jüdische und heidnische Elemente" sind und verwerfen sie deßhalb. Man sieht, die lutherische Kirche ist der Unfehlbarkeit nicht so abhold, wie sie glauben macht. Sie verwirft nur die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, nimmt sie aber für sich selber in Anspruch, und sie, die sich unablässig auf die Schrift beruft, hat eine erkleckliche Anzahl „Cultusformen" in ihren Gottesdienst aufgenommen, wovon die Schrift auch nicht eine Spur enthält, die sie alle aus der sonst tüchtig als Menschenwerk und „Menschenfündlein" verlästerten Tradition herübergenommen hat, unter dem Vorwande, daß sie das „wirklich Christliche" enthalten. Was aber „wahrhaft christlich" ist in den altkatholischen Cultusformen, das weiß natürlich wieder Niemand, als sie allein: die katholische Kirche wenigstens hat da Nichts darein zu reden; sie kennt das nicht, sie ist vielmehr mit unheilbarer Blindheit geschlagen und verhärtet sich wissentlich gegen alle Wahrheit, wie Kahnis geradezu versichert.

Dieser durch die protestantische Auffassung bedingten, gewiß ganz unnatürlichen und fratzenhaft verzerrten Lage der Dinge gegenüber, wodurch die Kirche Christi zu einem Pfuhl alles Götzendienstes durch 1200 Jahre lang gemacht wird, dürfte die Frage wohl am Platze sein: Ist es nicht des göttlichen Stifters der Kirche würdiger, zu glauben, daß seine Kirche in einer so hochwichtigen Sache zu allen Zeiten die Wahrheit gehabt und sich in die öffentliche Gottesverehrung nie „jüdische und heidnische Elemente" einschleichen, geschweige erst 1200 Jahre lang darin sich festsetzen und zum allgemeinen „Götzendienste" sich auswachsen konnten? —

V. Die heilige Messe in den Katakomben.

Der Heiland hat dafür gesorgt, daß die Beweise für die Wahrheit des Monuments, das er unter seinen Freunden sich gesetzt, nicht bloß am hellen Tageslichte zu finden und in den schriftlichen Urkunden der Apostel, Väter und Liturgien der Kirche, sondern auch im Dunkel unterirdischer Grüfte, in den Irrgängen der Katakomben in Rom, wo so lange die heiligen Geheimnisse gefeiert werden mußten zur Zeit der schrecklichen Verfolgungen, aufbewahrt geblieben sind. Dort in jenen unterirdischen Grüften, wo die Christen so häufig den Martyrertod erlitten oder zur Marter abgeholt wurden, wo der glühendste Eifer für die Ehre des Heilandes sich kund gab und Alle, die sich in heiliger Opferliebe dem Tode weihen wollten, sich zum Gottesdienste zusammenfanden, wird wohl das Urchristenthum in seiner ganzen glänzenden Reinheit auch im Gottesdienste geübt worden

sein. Und so ist es auch. Zwar Menschenstimmen schweigen jetzt in diesen ehrwürdigen Gängen; aber „die Steine schreien.“ [1])

Die ganze Hierarchie, die sieben Sakramente, überhaupt der ganze katholische Glaube tritt dem Besucher der Katakomben vor Augen. Sie sind ein offener Katechismus. Schreiber dieß hat sie im Jahre 1862 in Gesellschaft der in Rom damals anwesenden bayrischen Bischöfe unter der Führung des Herrn Cardinals Reisach selber besucht, kann also aus eigener Anschauung das bestätigen, was in Nachfolgendem enthalten und P. Maurus Wolter in seiner 1866 erschienenen Schrift, [2]) welcher das Folgende entnommen ist, niedergelegt hat.

Es läßt sich denken, daß das hl. Opfer und Opfermahl in den Katakomben seinen bildlichen Ausdruck gefunden hat. Hier war es ja, wo von Petrus bis auf Papst Marcellus und Eusebius eine ganze Reihe von Päpsten oft längere Zeit — der hl. Papst Cajus, des grausamen Diokletian eigener Neffe, sogar acht volle Jahre — wohnten. Von hier aus regierten sie die ganze Heerde Christi, hier tauften sie die Gläubigen, weihten sie die Priester, von hier aus erließen sie ihre Hirtenschreiben und verwalteten ihr höchstes Priester- und Apostelamt. Hier wurden also auch die heiligen Geheimnisse des Leibes und Blutes Christi gefeiert.

Es ist nun vor Allem der symbolische Fisch, der unser Augenmerk auf sich zieht. Wir gehen hier nicht auf die Schöpfungsgeschichte, noch die Thatsache ein, daß die Fische vom Fluche der Sündfluth verschont geblieben sind. Von Bedeutung ist uns dagegen der Fisch, der im Leben des Tobias eine so wichtige Rolle spielt und der nach den ältesten Vätern typisch auf Christus hinweist. Tobias zog bekanntlich auf des Engels Geheiß einen mächtigen Fisch an's Ufer, der einerseits die Wunderkraft besaß, von Teufel und Blindheit zu befreien, andrerseits aber durch sein Fleisch Nahrung auf die Reise gewährte. Die Beziehung auf die beiden Grundgeheimnisse des Christenthums, Taufe und Eucharistie, ist klar. Die Taufe rettet aus des Teufels Gewalt und erleuchtet, die Eucharistie nährt auf der Pilgerreise durch's

[1]) Die Katakomben, in den Stürmen der Völkerwanderung von den Barbaren beraubt und verwüstet, in der Folge sogar durch Einsturz und hineingeschwemmte Erde größtentheils verschüttet, fielen gänzlich der Mißachtung anheim und erst durch den Malteser Bosio 1593 begann eine Reihe der ernstesten Forschungen. Pius IX. gab diesen neuen Aufschwung und hat mehr als 20 Jahre Ausgrabungen veranstalten lassen, die es dem rühmlichst bekannten Ritter de Rossi ermöglichen, in klassischen Werken eine Fülle der interessantesten Entdeckungen niederzulegen und aus dem gewonnenen Material ein vollendetes wissenschaftliches Gebäude aufzuführen.

[2]) Die römischen Katakomben und die Sakramente der kath. Kirche. Brochürenverein Frankfurt a. M. 1866. Zweiter Jahrgang. Nr. 9 und 10. S. 20—39.

ewige Leben. Einen andern Aufschluß über das Fischsymbol gibt die berühmte sibyllinische Weissagung auf den Messias, deren Verse mit den Buchstaben des griechischen Wortes „Ichthys", d. h. Fisch, anfangen. Dieß bekam noch höhern Werth in den Augen der Christen dadurch, daß wenn man jene Anfangsbuchstaben zu fünf griechischen Worten ergänzte, die Summe des ganzen christlichen Glaubens herauskam: „Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser." Hieraus schöpfte das Fischbild seinen Werth und wurde das geheimnißvolle Sinnbild für Christus, den Gottessohn und Erlöser. Wie nun die neuesten Entdeckungen darthun, nimmt dieses Symbol seinen Anfang in der Urzeit der Apostel, bleibt dann 300 Jahre lang Geheimzeichen und verschwindet um die Mitte des vierten Jahrhunderts. Man nimmt es auf keinem Grabe mehr wahr, während über hundert römische Inschriften aus den Zeiten der Verfolgungen es tragen. Beiläufig 30 Grabplatten sind bloß mit dem Sinnbilde des Fisches versehen oder mit dem mystischen Worte „Ichthys" ohne andere Inschrift. Sie verkünden die Gottheit Christi und wünschen dem Todten die Ruhe in Christo. Auf den meisten andern Tafeln ist der Fisch von andern Sinnbildern begleitet, von denen die Taube, der Anker, das Schiff und namentlich das Brod eine engere Beziehung zum Fische verrathen. Fisch und Taube bedeuten: die Seele ruhe in Christo und in Frieden (Taube dessen Sinnbild) Fisch und Anker — meine Hoffnung in Christo; hat der Anker die Form des Kreuzes, so ist ausgesprochen: Meine Hoffnung ruht in Christo dem gekreuzigten Heiland. Das Schiff sinnbildet die Kirche und der Fisch trägt auf einem sehr alten Grabstein das Schiff auf dem Rücken, womit dargestellt ist, daß Christus seine Kirche durch die Stürme der Zeiten und der Verfolgungen trägt. Das vierte und bedeutungsvollste Symbol aber, das den Fisch zu begleiten pflegt, ist das Brod. Dieser eucharistische Fisch findet sich im Cömeterium der Luzina. de Rossi hat nachgewiesen, daß die Anlage dieses Friedhofs in's erste Jahrhundert zurückreiche. Im ersten Cubikulum, gerade dem Eingang gegenüber, zeigt sich auf der Wand zwischen zwei erbrochenen Grabnischen die zweimalige Darstellung eines auf dem Wasser schwimmenden lebendigen Fisches, der auf dem Rücken einen geflochtenen Korb mit 5 Broden und einem gläsernen Kelche rothen Weines trägt. Was diese Darstellung vor allen bisher entdeckten auszeichnet, ist außer ihrem apostolischen Alter der Umstand, daß der Fisch nicht todt und als Speise zubereitet, sondern lebendig erscheint, so wie ihn der hl. Paulinus nennt, als „das wahre Brod und den Fisch des lebendigen Wassers — somit als der im Sakramente die Gestalten gleichsam tragende Christus. Brod und Wein

sind sichtbar, unsichtbar hingegen der Gottmensch, der im Fische verborgen ist. Das Fischsymbol ist also nicht vom „gekochten Fisch" genommen, wie jüngst noch Renan behauptet hat, sondern vom lebendigen. Die Brode in Gesellschaft des Fisches und von ihm getragen, sind nicht gewöhnliche Laibe, sondern aschgraue syrische Opferkuchen. Der Gebrauch der Weidenkörbe zur Aufbewahrung des Sakraments ist bekannt.

Also Christus, der Gottmensch, der Erlöser ist es, der ganz, wie er ist, unter den Gestalten verborgen ist und diese trägt. Treten wir nun durch eine Pilgertreppe ein in die große Kallistinische Katakombe, „das kolossale Gebiet des unterirdischen Roms." Hier ist die Grabkammer der heiligen Päpste des dritten Jahrhunderts, hier eine Gallerie mit sechs sich aneinanderreihenden Kammern. Es sind dieß die wahrscheinlich von Papst Callist selbst um's Jahr 200 angelegten Sakramentskapellen. Hier finden wir in der ersten Kammer auf der Mittelwand zwei eucharistische Bilder. Das erste stellt Folgendes dar: Auf einem dreifüßigen Opfertische befinden sich drei Brode und ein Fisch, auf dem Boden noch sieben mit Brod gefüllte Körbe. Die Bedeutung des Bildes springt in die Augen. Was konnte der christliche Maler auf dem Opfertische mit dem Fisch, das Brod an der Seite, anders darstellen wollen, als den auf dem Altare unter Brodesgestalt geopferten göttlichen „Fisch" Christus? So ist also auch hier, wie auf dem Bilde in der Luzinischen Krypta treffend einerseits die im Fische verhüllte, also unsichtbare Gegenwart des Gottmenschen, andrerseits die sichtbare Gestalt, überdieß aber noch die Stätte der geheimnißvollen Darbringung ausgedrückt. Die Opferstätte ist aber auch zugleich der Tisch des Herrn oder der eucharistische Speisetisch. Dieß zu veranschaulichen, umstehen den Opfertisch sieben brodgefüllte Körbe. Sie erinnern an die evangelische Begebenheit der Brodvermehrung, die stets als Vorbild der hl. Communion betrachtet wurde, in welcher der Heiland stets genossen und doch nie aufgezehrt wird. Auf dem zweiten unmittelbar über dem ersten angebrachten Bilde sind sieben Männer nach altrömischer Weise zum Mahle um einen Tisch gelagert, auf welchem sich in einer Schüssel nur ein Fisch befindet, während auf dem Boden wiederum die sieben Brodkörbe stehen, eine Anspielung auf die Brodvermehrung und auf das Mahl am See Tiberias,[1]) wo der auferstandene Heiland zu den mit einem reichen Fischfange gesegneten sieben Jüngern sprach: Kommt und esset, und „Jesus kam und nahm das Brod

[1]) Joh. 21, 12 und 13.

und gab es ihnen, deßgleichen auch den Fisch." — Hier haben wir wieder das sprechendste Symbol der hl. Communion, d. i. des himmlisch gesegneten Tisches vor uns, auf welchem sich Jesus Christus, der mystische „Fisch" in Brodesgestalt allen seinen Jüngern zur Speise gibt."

Setzen wir unsern Fuß nunmehr in die zweite Kapelle; hier finden wir die denkwürdigste Gruppe der ganz bis jetzt bekannten cömeterialen Bilderwelt. Dicht neben dem ehemaligen Martyrergrab, d. i. dem Altare der Krypta, stellt ein Gemälde den Opfertisch mit einem Brode und einem Fische in einer Art Schüssel dar; über letztere hält ein Mann im röthlichen Ascetenpallicum segnend die rechte Hand ausgestreckt, während ihm gegenüber zur andern Seite des hl. Tisches eine weibliche Figur betend die Arme erhoben hat. Es ist unmöglich, hier nicht eine lebendige Veranschaulichung der Wandlung und Anbetung des hl. Sakraments zu erkennen. Der Opfertisch erklärt sich selbst. Der Priester weihet oder segnet, wie die alte Kirche sich ausdrückte, das auf der heiligen Schüssel liegende Brod und consekrirt, d. h. wandelt es in Christus, den „Fisch." Das Weib endlich stellt die anbetende christliche Kirche oder Gemeinde vor.

Betrachten wir noch ein anderes Bild dieser merkwürdigen Kapelle. Hier fehlt der Fisch, aber unbestreitbar bezieht es sich auf das Opfer der christlichen Kirche. Es stellt das vorbildliche Opfer des Abraham vor. Auf den ältesten christlichen Monumenten, Gemälden wie Sculpturen, nimmt diese Scene einen höchst beachtenswerthen Vorrang ein. Meistens hält Abraham über Isaak, der manchmal mit verbundenen Augen, vor ihm und auf dem Holzstoße kniet, das Opferschwert gezückt, während zur Seite ein Lamm oder Widder, auch wohl ein Altar angebracht ist. Es ist dieß eine Hinweisung auf das blutige und auf das unblutige Opfer, jenes durch Isaak, dieses durch das Lamm symbolisirt. Obige Darstellung aber hat etwas Eigenthümliches, das sie vor allen übrigen auszeichnet und sie in unmittelbare Beziehung zu dem Opfertisch und dem consekrirenden Priester bringt. Wie sonst sehen wir den Holzstoß oder Altar und zur Seite den Widder. Um jedoch die Vorstellung des blutigen Opfers zurück und dagegen das eucharistische Opfer in den Vordergrund treten zu lassen, stehen Abraham und Isaak mit ausgestreckten Armen betend da, nach Art des Priesters und der Gläubigen bei den hl. Geheimnissen. Diese eucharistischen Bilder der ersten zwei Kapellen wiederholen sich, den Opfertisch ausgenommen, in den übrigen fast regelmäßig.

Eine andere Darstellung, die sich auf mehreren Freskobildern und

Sarcophagen befindet, hebt den tröstenden Charakter der himmlischen Speise hervor. Es ist der jugendliche Prophet Daniel, das Vorbild für die den wilden Thieren vorgeworfenen Bekenner. Er steht nackt inmitten der Löwen und wird von Habakuk, den der Engel herbeibringt, mit dem schon gebrochenen Brode gestärkt. Die typischen Beziehungen sind frappant. Er wird durch einen Engel von den Gefilden Bethlehems in den Löwenzwinger getragen, wie auch Engel den Priester oder Diakon begleiten, wenn er vom Hause des Brodes, dem Tabernackel oder Pastophorium der Katakomben, sich in den Kerker begibt, um den zur Marter bestimmten Christen die hl. Speise, den Trost der Wegzehrung zu reichen. In einer Darstellung empfängt Daniel knieend das Engelbrod, so wie wir anbetend die hl. Communion empfangen, und das Brod kommt schon gebrochen zu Daniel, es wird nicht erst Engelbrod im Augenblicke wo er es genießt, sondern es ist dieß, seit der Engel es trägt.

Eine in den Fresken der Katakomben in Rom sehr häufig vorkommende Scene ist das Wunder auf der Hochzeit zu Kana. Den hl. Vätern ist dieß Wunder, wie wir wissen, das Sinnbild der Consekration und der dadurch bewirkten Verwandlung der gesegneten Stoffe. Dem entsprechend sehen wir auf zahlreichen Gemälden, Gläsern, Sarcophagen Christus abgebildet, wie er mit dem Stabe (also in den Katakomben schon der „Zauberer" und „Eskamoteur"!) mehrere vor ihm aufgestellte Steinkrüge berührt. Gewöhnlich bildet hiezu die Brodvermehrung oder wunderbare Speisung der Volksmenge, wobei Christus eine Anzahl Brodkörbe berührt, das passende Seitenstück.

Im Cömeterium der Luzina, welches die Darstellung des schwimmenden Fisches enthält, die wir oben erwähnt haben, befindet sich noch eine merkwürdige Freske im Gewölbschluß, darstellend den guten Hirten mit einem Schafe auf den Schultern und zwei andern zu den Füßen, in den vier Winkeln der Gewölbdecke aber abwechselnd den guten Hirten und eine betende Frauengestalt. Die beiden Figuren stellen den Heiland und die Kirche dar. Zu beiden Seiten des Eingangs nun, dem lebendigen schwimmenden Fisch gegenüber, befinden sich zwei Abbildungen. Die eine zeigt in der Mitte auf einer Art von Altar ein Gefäß, das sich durch den daran gelehnten Hirtenstab als Milch-Eimer kundgibt; dicht daneben stehen ein Schaf und ein Bock. Was bedeutet nun diese Gruppe? Man muß die Anschauungen der hl. Väter kennen, um dieses Symbol zu verstehen. Nach ihnen enthält das Gefäß die „göttliche Milch," d. i. die Substanz, Fleisch und Blut des Lammes oder des göttlichen Hirten. Um das Milchgefäß schaart sich die Heerde, symbolisirt durch Schaf

und Bock. Der Altar endlich, der die Stelle des Hirten einnimmt, sinnbildet die mystische Stätte, wo Christi Fleisch und Blut geopfert und als Speise und Trank den Gläubigen gereicht wird. Andere Gemälde stellen diese Deutung außer Zweifel. So findet sich in der Katakombe der Domitilla mehrmals das göttliche Lamm mit dem Hirtenstabe, an dem bedeutsam das mystische Milchgefäß aufgehängt ist. Eine noch evidentere Veranschaulichung liefert das Cömeterium der hl. Petrus und Marcellin. Hier sehen wir in allen vier Ecken eines Gewölbes das Milchgefäß auf dem Rücken des Lammes und zwar zur Veranschaulichung seines göttlichen Inhalts merkwürdigerweise von Nimbus und Glorienschein umgeben, um den verklärten Christus, der sich uns zur Speise gibt, darzustellen. Im Lamme ist, wie im Fische, die unsichtbare verhüllte Wesenheit der Eucharistie, im Milchgefäß und Korbe ihre sichtbare Hülle und Gestalt, in beiden vereinigt das ganze unaussprechliche Geheimniß des Altars gesinnbildet.

Andere Sinnbilder der hl. Geheimnisse, wie z. B. den Mannaregen, übergehen wir.

Resumiren wir kurz! Der eucharistische Bildercyklus der Katakomben enthält die sakramentale Gegenwart Christi durch Wesenswandlung, weist auf die Materie von Brod und Wein hin, deutet den Ritus der Consekration und den priesterlichen Charakter des Vollziehens an und läßt die Anbetung des Sakraments und seine dauernde Gegenwart durchblicken. Zahlreiche Opferstätten verkünden, daß vor mehr als anderthalb tausend Jahren in jenen Grüften die hl. Messe gefeiert wurde zu Ehren des Allerhöchsten. Geheimnißvolle Symbole und unzweideutige Stimmen aus jenen Gräbern melden die Herablassung eines Gottes, der seine eigene Substanz, sein Fleisch und Blut, darreicht als Seelenspeise und Wegzehrung.

Wie einst der Heiland gegen Himmel fahrend die Spur seines göttlichen Fußes in dem Felsen zurückließ, so hat die apostolische Kirche scheidend aus dem Felsgestein der Katakomben die heilige Spur ihres Glaubens und Wandels dort zurückgelassen. In ihr leuchtet die Wahrheit in einem Lichte und in einer Unwidersprechlichkeit, daß der Protestantismus nothwendig wird mit ihr rechnen müssen. Angesichts dieser archäologischen Zeugnisse sind die jetzt drei Jahrhunderte lang geschmähten, als spätere Erfindung und menschliche Zuthat verlästerten Lehren der katholischen Kirche, das viel gerühmte „reine Urchristenthum," welches man außerhalb der katholischen Kirche hergestellt zu haben vorgibt. Freilich, zum Glauben zwingen werden auch die Denkmäler

der Katakomben Niemanden. Wie man in der hl. Schrift und in den Schriften der Väter alle möglichen Sorten des Protestantismus, nur die katholische Kirche nicht finden kann, so wird man auch an den Wandgemälden der Katakomben nichts „specifisch Römisches" entdecken; denn es kommt Alles auf die Augen an, mit denen man eine Schrift liest und ein Gemälde anschaut. [1]) — Aber protestantische Laien und

[1]) In dem vor Kurzem in Rom erschienenen zweiten Bande von de Rossi's großem Werk: „Das unterirdische christliche Rom," das eben in der Hof- und Staatsbibliothek dahier angekommen ist, finden sich 4 kolorirte Tafeln: 14—18, auf welchen die Eucharistie sinnbildlich dargestellt ist. Die Maler der Katakombenbilder betrachten sie mit ihrer ganzen Zeit nicht als pure Speise, sondern als Opfer, weßwegen Abraham und Isaak, den Widder an der Seite, betend, mit ausgebreiteten Armen dastehen. S. 343 erklärt de Rossi dieses Bild und vertheidigt den Opfercharakter der Eucharistie mit Berufung auf Cyprian und Döllinger, „der in seinem Hippolyt und Callist das von den Vätern vor Cyprian schon bezeugte eucharistische Opfer in's beste Licht gestellt hat." Schon der erste in der Allg. Zeitung bereits besprochene Band des Werkes de Rossi's hat einem Herrn Edmund Aler in Dresden so viele Unruhe gemacht, daß er, bevor ihm der zweite Band nur zu Gesicht kommen konnte, schon eine Schrift mit der Versicherung herausgab, daß aus demselben gegen die evangelische Kirche nichts gefolgert werden kann, weil er die Katakomben selber gesehen habe. — Herr Aler hat die Katakomben mit lutherischen Augen angeschaut und da hat er denn Folgendes herausgebracht: „Wir erkennen bereitwilligst alles Gute an, was sich in der römischen Kirche findet und begrüßen mit aufrichtigem Danke solche wissenschaftliche, wahrhaft großartige Arbeiten, wie diejenige de Rossi's ist, (wovon Hr. Aler aber den II. Band noch gar nicht gesehen haben konnte, als er sein Schriftchen schrieb); aber es ist unsere Pflicht, uns gegen die oft mit großer Zuversicht vorgetragene Meinung zu verwahren, als ob die Kirche der Katakomben Zeugniß wider unsere evangelisch-lutherische Kirche ablege. Vielmehr müssen wir sagen: aus der Tiefe der Katakomben, aus ihren Inschriften und Bildern tönt eine Anklage herauf, welche dem jetzigen Rom so Mancherlei zu bedenken geben könnte; eine Anklage wider die Pracht und den Luxus seiner Kirchen, wider Titel und Ehren seiner Priester, wider weltliche Macht und irdischen Besitz; — nur Gräber nannte die alte Kirche ihr Eigenthum, wie Abraham in Canaan nur ein Grab besaß! Ein Protest endlich wider falschen Sakramentsbegriff, wider Menschenvergötterung und Mariendienst! So wandelt uns in den stillen Räumen der Katakomben etwas ganz anderes an, als das Gelüste, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren, nämlich die hohe, uns als treuen Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche unverkümmerte Freude über die durch alle Jahrhunderte, durch alle christlichen Lande und Confessionen sich hindurchziehende eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen!" (S. 40 und 41.) Bekanntlich saugt die Biene Honig und die Spinne Gift aus einer und derselben Blume; wer die Gelbsucht hat, sieht Alles gelb, und wer die Schelsucht hat, Alles schel. Jeder Kundige weiß, daß die alte Kirche schon über großen irdischen Besitz zu Gunsten des Cultus und der Wohlthätigkeit verfügte und nicht bloß Gräber ihr Eigenthum nannte. Jeder, der Augen hat, sieht auch, daß die lutherische Kirche nicht bloß Gräber ihr

Geistliche schon sind aus den Katakomben sehr nachdenkend zurückgekommen, manche als — Katholiken.

VI. Die Messe in ihrem innern Zusammenhang.

Ist die Idee, auf welcher die Messe ruht, dem Protestantismus ein Aergerniß, so läßt sich wohl denken, daß sie auch in ihrer innern Bewegung und Entfaltung, in ihrem organischen Zusammenhange wenig Gnade finden werde. Dr. Steitz ist insbesonders auf das Offertorium mit dessen Gebeten nicht gut zu sprechen. Diese Gebete, meint er, hatten einen Sinn in alter Zeit, wo die Gemeinde selber noch Brod und Wein opferte. Da konnte man, meint er, reden von einem „unbefleckten Opfer," denn es waren diese Gaben gemeint, die durch reine Hingebung an Gott geheiligt wurden und so „unbefleckte Opfer" genannt werden konnten; aber in der heutigen römischen Kirche ist dieses Offertorium mit seinem Gebet: „Nimm hin, allmächtiger Gott, dieses unbefleckte Opfer, das ich dir für meine und der Gläubigen Sünden darbringe," „ein ganz eitles, verwerfliches Spiel mit alten, für sie sinnlos gewordenen Formeln, dessen Absurdität auch die Reformatoren mit besonderer Indignation verworfen und gegeißelt haben." [1])

Wir meinen, auf das komme so viel nicht an, was die Reformatoren für absurd gehalten haben, auch nicht einmal darauf, was ihre heutigen Jünger für absurd auszugeben belieben, sondern was wirklich absurd ist. Im Offertorium wird Brod und Wein vom gemeinen Gebrauch abgesondert und diese so abgesonderten Gaben werden durch feierliches Aufopfern zur Wandlung vorbereitet. Das ist die Idee des Offertoriums heute und war es schon immer. Und als die Gläubigen selber noch die Opfer von Brod und Wein in natura darbrachten, so konnte damals ebenso wenig wie heute diese ihre Gabe eine „unbefleckte Hostie" genannt werden — selbst wenn sie „im Geiste der De-

Eigenthum nennt, so wenig wie die reformirte Kirche. Beiden fehlt es nicht an Titeln und Ehren ihrer Geistlichkeit, nicht an weltlicher Macht und irdischem Besitz; nur aus den Kirchen haben beide Gräber gemacht und gründlich mit aller einem Gotteshause geziemenden Zier aufgeräumt. Wie die Katakomben übrigens Zeugniß geben sollen für die durch alle christlichen Lande und Confessionen sich hindurchziehende eine heilige christliche Kirche, ist ganz unbegreiflich, da in denselben nur Katholiken begraben sind, und keine Gnostiker oder andere „Confessionsangehörige." — Uebrigens möge sich Hr. Aller trösten! Es ist nämlich alle Aussicht vorhanden, daß die Kirche der Jetztzeit wieder in die Katakomben zurückgedrängt wird, wie die der ersten Jahrhunderte. Das Elend, das das moderne Heidenthum allen noch an Christus Glaubenden zu bereiten sich anschickt, wird alle diese noch so heimsuchen, daß sie sich gegenseitig in die Arme fallen und einigen werden.

[1]) Herzog's Real-Encyclopädie, Bd. IX. S. 401 f.

muth und in zerknirschtem Gemüthe" dargebracht wurde, wie das Kirchengebet sagt. Was der Mensch aus sich bringt, ist nicht unbefleckt, noch weniger kann er mit Brod und Wein ein Opfer bringen, das Gott angenehm wäre; die Oblationen der Alten konnten daher auch nur im Hinblick auf ihre Bestimmung, auf die Consekration, auf die mittelst ihrer bewirkten Gegenwart Christi „unbeflecktes Opfer" heißen. Die dem Offertorium zu Grunde liegende Idee ist immer die nämliche gewesen und muß es sein. Es ist Christus, der sich auf's Kreuz hinlegt, der also zum Opfer sich bereit macht und den Priester und Volk bereits die letzte Opfersituation beginnen, den sie von Weitem kommen sehen. Darum macht auch der Priester, nachdem er die Opfergebete über Brod und Wein gesprochen, mit der Patene und dem Kelche ein Kreuzzeichen über dem Corporale, bevor er die also vorgeweihten Gaben niederlegt. Es ist Christus noch nicht gegenwärtig, aber diese Gaben, die er absondert, haben keine andere Bestimmung mehr, als ihm zur Hülle zu dienen für seine baldige Gegenwart als Opfer und darum denkt der Priester jetzt schon an den Heiland, an sein Kreuzopfer, mit dem das Opfer des Altares Eins und dasselbe ist, obwohl er vorläufig nur sein künftiges Gewand sieht, in das er sich kleiden will. Hauptsächlich wegen dieser Beziehung auf die Consekration wird heute noch das Opferbrod „unbeflecktes Opfer" und der mit Wasser vermischte Opferwein „Kelch des Heiles" genannt. In der alten Kirche hatte die Bezeichnung „unbeflecktes Opfer "wohl in erster Linie den Sinn, daß Brod und Wein ein reines und unbeflecktes Geschöpf des wahren und guten Geistes und nicht eine unlautere Schöpfung der unreinen Geister seien, wie die gnostischen Sekten behaupteten.

Aber die Beziehung auf die Consekration lag unstreitig auch der alten Sitte des Brod- und Weinopfers zu Grunde, als die Gläubigen selbst noch selbe brachten; denn sie bilden auch insofern eine „unbefleckte Hostie," als sie Christi Leib und Blut zu werden bestimmt sind. Nach der Wandlung, wo das erfüllt ist, was beim Offertorium vorbereitet und angedeutet wird, heißt der Leib und das Blut des Herrn, die nun wahrhaft auf dem Altare gegenwärtig sind, wiederum „unbeflecktes Opfer" und „Kelch des ewigen Heiles," wie der Priester sie schon genannt hat, als er den ersten Blick auf die Opfergaben warf, an ihre Bestimmung dachte und sie dafür weihte. Dr. Steitz hätte daher es Hrn. Dr. Dür nicht gar so sehr verübeln sollen, daß er sich zu sagen erlaubte: „Als Preis und Dank können die Gläubigen dem Vater nichts Besseres bieten, als seinen Sohn für die Sünden der Welt. So opfern sie nun dieses Opfer durch und mit dem Priester im Offertorium."

Ja wirklich, beim Offertorium schon wird an Christum gedacht, weil Brod und Wein lediglich im Hinblick auf ihn auf den Altar kommen und geopfert werden. Jene ganz spezielle Bedeutung aber, die in den ersten zwei Jahrhunderten das Brod- und Weinopfer der Gemeinde hatte, hat es in unsern Tagen nicht mehr. Damals, wo die Gnostiker jede Creatur für ein Geschöpf des Teufels erklärten, war das Opfer der Erstlinge der Creatur eine feierliche Demonstration und hatte somit volle Berechtigung; heute, wo kein Mensch solchen Unsinn behauptet, tritt das Opfer der Creatur an ihren Schöpfer ganz in den Hintergrund und die Kirche sieht in den Stoffen lediglich die Hüllen des Sakraments, sieht also beim ersten Blick auf diese Stoffe sofort den Herrn, der bald in dieser Hülle erscheinen wird. Die Kirche hat aber diese frühere uralte Bedeutung der Oblationen nicht vergessen, wie sie alte Gebräuche überhaupt nicht leicht vergißt. Eine Erinnerung an das Opfer von Brod und Wein von ehedem sind die Opfergänge von heute. Da legen die Gläubigen Opferpfenninge auf den Altar, oder Brod und Kerzen auf die Bahre bei Todtenämtern.

Eine andere Erinnerung an ein ehemaliges Herkommen ist folgender Brauch. Bei der Wandlung hebt der Ministrant das Meßgewand, die Kasula genannt, ein wenig in die Höhe. In den ersten Zeiten war das Priesterkleid bekanntlich ohne Aermel, ein von allen Seiten geschlossenes, nur mit einem Ausschnitt für den Kopf versehenes weites Obergewand, und mußte dem Priester, um die Arme frei zu bekommen, das ganze Gewand bei der Wandlung emporgehoben werden. Jetzt, wo dieses Kleid der Bequemlichkeit wegen ausgeschnitten und in einen Vorder- und Hintertheil geschieden getragen wird, ist natürlich das Aufheben desselben nicht mehr nothwendig und doch hat die Kirche diesen Gebrauch zur Erinnerung an die alte Sitte beibehalten. So ernennt die Kirche auch noch fortwährend Bischöfe in partibus, obwohl die ehemaligen Bischofsstühle in den jetzt heidnischen oder türkischen Orten längst nicht mehr bestehen.

Was nun das heutige Offertorium anlangt, so könnten die Gebete desselben nicht passender sein. Die Gläubigen opfern sich jetzt schon „im Geiste der Demuth" und mit „zerknirschtem Herzen" der wahren Opfergesinnung mit und bitten um gnädige Annahme dieses ihres Opfers. — Weil nun Dr. Steitz das nicht begreift, ruft er aus: „Das begreife, wer kann!" und das ganze Opferinstitut erscheint ihm unhaltbar, weil er mit diesen „Unklarheiten" nicht in's Reine kommen kann.

Dr. Steitz meint auch, so sehr er „den unläugbaren Vorzug des Meßrituals, daß es mit einem Stamme fester Formulare und Cultus-

gebräuche eine große Fülle veränderlicher Bestandtheile besitzt," anerkennen will. das heutige Meßformular passe nicht zu der neuen Idee der Messe; denn das ganze jetzige Meßformular beruhe im Offertorium, wenigstens „auf den längst abgekommenen Gemeindeoblationen, aber nicht in der unblutigen Wiederholung des Kreuzopfers." Darum seien die römischen Theologen auch in peinlicher Verlegenheit, wenn sie die Frage beantworten sollen, in welcher Cultushandlung denn eigentlich das Opfer vom Priester vollzogen werde. Bald heiße es beim Offertorium schon; Andere sagen wieder, im Offertorium gewiß nicht, denn das sei nur eine Vorbereitung auf den Opferakt; Dür sage sogar, auch die Communion sei kein wesentlicher Bestandtheil, sondern nur ein integrirender, ebenso das Offertorium; daraus gehe hervor, „wie unklar und zusammenhanglos die ganze Theorie sei," meint Steitz.

Hierauf diene Hrn. Dr. Steitz zur Antwort: Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Opferakt durch die Consekration vollzogen wird; denn diese setzt Christum in Gestalt eines Schlachtopfers gegenwärtig, indem sie sein Blut getrennt von seinem Leibe erscheinen läßt; von diesem Moment an und nicht früher, also mit dem Beginn des Selbstopfers Christi, des eigentlichen Sacrificiums, der mystischen Immolation des Herrn, erneuert er denselben Willens- und Gehorsamsakt, dem das blutige Opfer am Kreuze entsprang, wiederholt er also und erneuert er seine Kreuzopferliebe, mit der er auf Golgatha physisch sein Blut vergoß, während und indem er mystisch auf unsern Altären dasselbe thut. Was der Priester nach der Wandlung thut, ist nicht mehr Opfer, sondern Oblation, Darbringung des Opfers. Das Offertorium aber kann nur auf diesen Opferakt hinweisen, auf ihn hinführen, ohne deßwegen die Erinnerung an die früheren Gemeindeoblationen von Brod und Wein verläugnen zu müssen. Wir haben das bereits oben nachgewiesen.

Was aber die Unabhängigkeit des Opferaktes, der Consekration nämlich, vom Offertorium und der Communion anlangt, so hat es mit dem, was Dür sagt, seine volle Richtigkeit. Die Consekration ist wirklich nicht abhängig vom Offertorium, wenn auch dieses unterlassen würde; daß auch die Communion nicht, wenigstens nicht das Essen aller consekrirten Stoffe zum Opfer wesentlich nothwendig sei, ist klar; es werden z. B. bei einer hl. Messe Tausende von Hostien consekrirt, aber nicht alle genossen, sondern viele aufbewahrt. Aber der celebrirende Priester ist verpflichtet zu communiziren, obwohl die Consekration gültig und die Zuwendung, also der Nutzen des Opfers, für die Kirche und den, der speziell die Messe lesen läßt, unbezweifelt eintritt, selbst wenn

der celebrirende Priester sich der Communion enthalten würde. Das Opfer ist nicht integer, nicht vollständig, wenn Offertorium oder Communion fehlen; aber wesentliches Opfer wäre es, wenn auch nur die Consekration vollzogen würde, weil die Consekration die wahre Gegenwart Christi und zwar in der Form eines geschlachteten Opfers bewirkt. Also das Opfer in seinem Wesen ist durch die Consekration bewirkt; aber zu seiner Vollständigkeit oder Integrität gehört Offertorium und Communion. Dür hat also gar nicht Unrecht, wenn er sagt: „Die Aufopferung ist wohl ein integrirender, aber kein wesentlicher Theil des Meßopfers; gesetzt, die Aufopferung würde unterlassen und ohne sie consekrirt, so würde die Consekration allerdings gültig sein. Auch die Communion ist kein wesentlicher Bestandtheil des hl. Meßopfers." Auch das Concilium von Toledo vom Jahre 681 nennt es noch ein Opfer, wenn auch der Priester nicht communizirt; es ist kein ganzes, aber ein gültiges Opfer. Darum wird gefordert, daß die Integrität des Opfers gewahrt und deßhalb bei jeder Messe vom Priester communizirt werde. Die dieß nicht thun, „vergreifen sich an dem Sakramente und werden für ein Jahr excommunizirt."

Mit diesen „Unklarheiten" hat es also so viel nicht auf sich, wie Dr. Steitz glauben machen will.

Von größerer Scheinbarkeit ist hier ein Einwand, den die Augsburgerschrift bringt. Sie sagt nämlich: „Zum Versöhnungsopfer Christi gehört nicht bloß das Toderleiden, sondern das ganze persönliche Leiden des Herrn an Leib und Seele, seine Empfindungen, sein Gehorsam, seine Hingabe, sein Verhalten, kurz alle jene persönlich-realen Zustände, die doch nur einmal, in den Stadien des Erniedrigungszustandes dagewesen sind und sein können. Ist das Alles im Meßopfer nicht vorhanden, so ist es kein Opfer Christi; soll es vorhanden sein, wie verträgt sich die künstliche Fortspinnung dieser integrirenden Theile des Versöhnungsopfers mit der nunmehrigen königlichen Herrschaft Christi, seinem Sitzen zur Rechten Gottes, seiner Wiederannahme all' jener Herrlichkeit, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hat? Sie ist eben nur eine Imagination und das Ganze somit wieder kein Opfer Christi? [1])

Wir sind im Stande den Nachweis zu liefern, daß die Messe das ganze Erlösungswerk mit all' seinem Thun und Leiden und noch mehr enthält, als von dem Gegner verlangt wird, weil es noch mehr enthalten muß. Wenn irgendwo der große Grundsatz am Platze ist:

[1]) Gotteswort S 33.

„Einen andern Grund kann Niemand legen, als der da gelegt ist, welcher ist Christus Jesus," so muß er in dem Gottesdienste der Christenheit gelten. Es handelt sich also hier um

VII. Die Grundgedanken des Meßopfers.

Wenn das Wesen der Liturgie das große Opfer der Erlösung ist, so kann ihr Grundgedanken kein anderer sein, als die Darstellung des Opfers des Erlösers von seinem Beginne bis zu seiner Vollendung in der Zeit. Die erlösende Thätigkeit Christi ist aber dreifach: eine prophetische, priesterliche und königliche. Als König und Hirt setzt er sein Propheten- und Hirtenamt fort in der Kirche und setzt es fort durch das eucharistische Opfer. Daher hat auch die Liturgie drei Theile; der erste beginnt mit dem Introitus und ist die Darstellung der prophetischen Thätigkeit des Erlösers; der zweite beginnt mit dem Offertorium und ist die Darstellung der priesterlichen, der dritte beginnt mit dem Paternoster und ist die Darstellung der königlichen Thätigkeit Christi. Wie aber der Ankunft Christi eine Vorbereitung der Menschheit vorangegangen, so ist auch die Vorbereitung auf das Opfer der Anfang der ganzen Liturgie. Um des Zweckes des eucharistischen Opfers willen muß aber die Liturgie auch die Aufnahme, das Eingehen des Menschen in dieses Opfer, oder die Durchdringung des Menschen durch das Opfer oder die Einpflanzung des Opfers in den Menschen zur Darstellung bringen. Durch die Menschwerdung wurde dem Geschlechte der Menschen der Keim eines neuen Lebens eingesenkt, durch die Eucharistie kommt dieser Keim in das Individuum und in ihm zur Entwicklung und Vollendung. Dadurch, daß der Mensch, von der Gnade Gottes auferweckt, mit Sehnsucht seine Augen zum Erlöser erhebt, dadurch, daß er Christum, der vor der Thüre steht und klopft, den Introitus, den Einzug in sein Herz feiern läßt, wird sein geistiges Leben angefangen und durch die Communion wird es vollendet. Das Menschenleben hat drei Stufen; die erste Stufe, die Reinigung, wird an der Hand des Glaubens erstiegen, die zweite, die Erleuchtung oder Heiligung, an der Hand der Hoffnung, die dritte, die Einigung, an der Hand der Liebe. Glaube und Reinigung entsprechen der prophetischen, Hoffnung und Heiligung der priesterlichen und Liebe und Einigung der königlichen Thätigkeit des Erlösers, so daß die Liturgie auch das ganze Opferleben des Menschen umfasset. Aber diese drei Stufen dürfen nicht als sich ausschließend, sondern nur als vorhersehend angesehen werden. Der wahre Glaube ist ja verbunden mit Hoffnung und Liebe und die Liebe stützt sich auf

Glaube und Hoffnung; so beginnt schon auf dem Wege der Reinigung die Erleuchtung und Einigung, und die Einigung kann ohne vorgesetzte Reinigung und Erleuchtung nicht bestehen.

Aber die Liturgie ist nicht bloß Darstellung und Symbol, sondern auch Kraft und Vermittlung. Wie durch die Macht des hl. Geistes in der Liturgie der Erlöser wirklich geboren wird, sich opfert und mit der Kirche vereinigt, weil in dem eucharistischen Opfer alle Akte des Opfers der Erlösung enthalten sind, so werden durch dieselbe Macht die einzelnen Momente des Opfers dem Menschen, der sie in sich aufnehmen will, wirklich zugewendet.

Die wirksamste und erhabenste Theilnahme am Opfer ist der würdige Empfang der Sakramente, durch welche der Mensch unfehlbar in das Opfer Christi aufgenommen wird. Taufe und Buße begründen das Opferleben, die übrigen Sakramente erhöhen es zu außerordentlichen Zwecken. Jene zwei haben die Entsündigung und Reinigung zum Ziele, Firmung, Priesterweihe und Ehe, die Heiligung, die letzte Oelung ist theils Reinigung, theils Heiligung in den letzten Augenblicken des Menschen, die Eucharistie endlich Einigung und Vollendung, so daß die Sakramente gleichfalls den drei Theilen der Liturgie entsprechen.

Auch die Sakramentalien sind Theilnahme am hl. Opfer; durch sie soll unmittelbar die Natur und mittelbar der Mensch gesegnet, geheiligt und geweiht werden. Daher ist die Darbringung des Opfers und die Spendung der Sakramente allenthalben mit Sakramentalien umgeben.

Theil nimmt aber auch am eucharistischen Opfer, wer demselben beiwohnt mit rechter Herzensstimmung, wer in die durch die Liturgie dargestellten Momente des Opferlebens Jesu eingeht, nicht bloß durch eigenes Bemühen, sondern durch die Gnaden, welche in jenen Momenten ihm zum Heile entquellen. Da wird das durch die Taufe und Buße gegründete Leben entfaltet, geschirmt und gefestigt und das durch die übrigen Sakramente erhöhte Leben weiter geführt und vollendet. So umfasset die Liturgie das ganze geistige Leben des Menschen vom Anfange seiner Bekehrung bis zur möglichen Vollendung, eben weil sie auch das ganze Leben Christi umfaßt.

Christus ist es, der das Opfer darbringt. Christus und der Priester sind Ein Priester; denn die Diener, welche das Opfer darbringen, handeln nicht in eigener, sondern in der Person Christi.

Weil aber der Priester mit Christus Ein Priester ist, so ist die Messe auch das Opfer des Priesters; nicht nur soll das Opfer

Christi sein Opfer werden; er soll sich auch mit Christus und in ihm zum Opfer bringen für die Kirche.

Christus ist aber nicht ohne die Kirche, das Haupt ist nicht ohne die Glieder; daher ist die hl. Messe auch ein Opfer der Gläubigen. Sollen den Gläubigen die Verdienste des Opfers zugewendet werden, so müssen sie nicht minder sich in Christo zum Opfer bringen. Als Opfer Christi, des Priesters und der Gläubigen ist die hl. Messe das Opfer der Kirche, aber nicht bloß der streitenden, sondern auch der triumphirenden und der leidenden, also der ganzen Kirche.

Die einzelnen Theile der Liturgie entsprechen auch ganz den einzelnen Akten, durch welche ein Opfer sich vollzieht. Der erste Theil ist die Heiligung des sich selbst darbietenden Opfers, der zweite enthält die Darbringung und Schlachtung und der dritte ist das Opfermahl.

Ausgehend von diesen Grundgedanken läßt sich die Liturgie in ihrer Tiefe und Erhabenheit und in ihrem Zusammenhange erfassen. Aber der gütige Leser muß mit einer Skizze zufrieden sein.

A. Heiligung des Opfers. Prophetische Thätigkeit. Introitus.

Der Introitus, der Eintritt des Priesters zur Messe, ruft uns die Ankunft Christi in's Gedächtniß und die Vereinigung des Volkes mit ihm. Als der Erlöser Fleisch geworden, hat er sein Opfer begonnen, seinen Introitus in der Welt gefeiert. Bei der Messe spricht er wieder: „Sieh, ich komme!" — in den Schooß der Kirche, in das Herz der Gläubigen. Und der Priester an der Spitze der Gläubigen geht dem Herrn entgegen. Dieses Entgegengehen liegt allen Gebeten und Gebräuchen zu Grunde, welche der Priester verrichtet, während einst der Introitus gesungen wurde. Sie sind der Introitus des Priesters und der Gläubigen, der subjektive Introitus. Wie das ganze Menschengeschlecht vor Christus sich auf den kommenden Erlöser vorbereitete, ebenso kommt die Kirche dem Heilande entgegen, der mit ihr und jedem Gläubigen sich vermählen will.

Es umfaßt aber dieser Introitus: die Vorbereitung des Priesters mit dem Volke durch sehnsuchtsvolles sich Hinwenden zum Erlöser, Bekenntniß der Sünden und Rufen um göttliche Erbarmung — Kreuzzeichen, das Stufengebet mit Confiteor und Ps. 42; die besondere Vorbereitung des Priesters und des Altares durch Incensation bei der feierlichen Messe.

An den Introitus reiht sich unmittelbar das

Kyrie.

Indem Gottes Sohn Mensch wurde, stieg die göttliche Erbarmung vom Himmel hernieder; daher reiht sich unmittelbar an den

Introitus das Kyrie.[1]) Und als der Erlöser geboren war, sangen Engel über der Krippe des Heilandes: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden. Darum folgt auf das Kyrie das

Gloria.

Die Messe ist das wahre herrliche Friedensopfer. Dieser Friede, den Christi Geburt eingeleitet, ist „die große Herrlichkeit Gottes," für welche wir ihm danken. Vor Christi Geburt gab es eine dreifache feindliche Scheidewand, die erste zwischen Gott und den Menschen, die zweite zwischen den Engeln und Menschen, die dritte zwischen den Menschen selber. „Da kam der wahre Friede und machte aus beiden Eins." Daher der Lobgesang der Engel und der zum Dank einstimmenden Menschen.

Collekte.

Sie ist ein Gebet, in welchem der Priester, der die Stelle eines Boten des Volkes an Gott vertritt, dessen Anliegen zusammenfaßt. Diese Collekte erinnert an einen weitern großen Opferakt Christi, nämlich an sein „beständiges Gebet und Flehen, das er in den Tagen seines Fleisches unter starkem Geschrei und mit Thränen dem Vater darbrachte,"[2]) also an sein ganzes verborgenes Leben bis zum dreißigsten Jahre. Daher folgt auf das Gloria der Krippe die Collekte seines verborgenen Lebens. Wie jeder Tag des kirchlichen Jahres ein besonderes Moment des großen Opfers den Gläubigen vermittelt, so wird auch jeden Tag durch das eucharistische Opfer die Gnade mitgetheilt, dieses Moment sich eigen zu machen; Erlangung dieser Tagesgnade ist daher der Inhalt der Collekten.

Die Collekten werden in der Regel an den Vater gerichtet, welchem das Opfer dargebracht wird, durch Jesus Christus, welcher der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen. Tertullian sagt: „Wir sagen es und sagen es offen und wenn ihr uns auf die Folter spannt, so rufen wir es noch zerrissenen und blutigen Leibes: Wir verehren Gott durch Christus. Durch ihn und mit ihm will Gott erkannt und geehrt werden.

[1]) Seit mehreren Jahrhunderten, sagt Papst Innocenz III., wird in der römischen Liturgie das Kyrie neunmal wiederholt, nämlich dreimal an den Vater, dreimal an den Sohn und dreimal an den hl. Geist; denn die Zeit der Erbarmung ist das Werk des dreieinigen Gottes. Der Vater und der hl. Geist werden mit demselben Worte (Kyrie, Herr!) angerufen, weil sie nur Einer Natur sind, der Sohn aber mit einem andern Worte (Christe!) weil er, obwohl gleicher Natur, mit jenen doch auch noch eine andere, die menschliche Natur, hat. Der Gebrauch griechischer und hebräischer Worte ist in der Liturgie beibehalten, zum Zeugniß, daß die Kirche nur Eine sei, die erst aus Hebräern und Griechen, dann aus Lateinern sich gesammelt hat.

[2]) Hebr. 5, 7.

Lehramt des Erlösers. Epistel und Evangelium.

Nach dem Gebetsleben Christi kommt sein Lehramt zur Darstellung, das er im alten Bunde durch die Patriarchen und Propheten geübt hat, im neuen durch seine Kirche erfüllt. Die Epistel vertritt die Stelle des Gesetzes und geht darum dem Evangelium voran.

In dem Lehramt schreitet das Opfer seinem Ziele näher entgegen; es soll aber auch der Gläubige zur Aufnahme des Opfers bereitet werden. Die Epistel ist Beginn, das Evangelium Vollendung. Die Epistel führt zum Evangelium hin, wie Johannes die Jünger zu Christus führte.

Graduale, Alleluja, Traktus und Sequenz sind Ausdruck der Gesinnungen, Gefühle und Entschlüsse, durch welche die Gläubigen in die Epistel eingehen, auf daß sie in ihnen wirksam werde zum Leben; denn „nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden." [1])

Credo.

Erst als Christus durch seine Predigt die Herzen gewonnen, wurde der Glaube angepflanzt; denn der Glaube kommt aus dem Gehör. Bedeutungsvoll schließt der erste Theil der Liturgie mit dem Glaubensbekenntnisse. Er zeigt uns in dem Erlöser den vollendeten Propheten, der in der Menschwerdung seine Sendung vom Vater erhält und sich ganz und gar dem Wohle der Menschheit weihet (Introitus), der mit unaufhörlichem Gebet sein Amt beginnt (Collekte) und dann in erhabenster Weise die göttliche Lehre verkündigt (Epistel und Evangelium). Dieser erste Theil der Liturgie stellt also das prophetische oder das Predigtamt Christi dar bis zur Stunde seines Leidens; diese prophetische Thätigkeit ist aber nicht bloß Vorbereitung, sondern auch Heiligung des Opfers. In der Menschwerdung wurde das Opfer gleichsam ausgewählt und abgesondert; dasselbe heiligte sich durch den vertrauten Umgang mit Gott und führte dann die, welche durch seine Predigt gläubig wurden, zum Opferaltare. Auch die vorbildlichen Opfer wurden zuvor ausgeschieden und dadurch geheiligt und dann zum Brandopferaltare von denen gebracht, welche opfern wollten.

Auch die Reinigung des Menschen ist der Inhalt des ersten Theiles der Liturgie entweder als Vorbereitung zur Rechtfertigung, oder als Wachsthum in der Rechtfertigung. Der Anfang der Rechtfertigung geschieht im Menschen dadurch, daß Gott

[1]) Röm. 2, 13.

das Herz des Menschen durch Einflößung des hl. Geistes rührt und der Mensch diese Einflößung in sich aufnimmt (Introitus). In diesem Lichte erkennt sich der Mensch als Sünder und, erschüttert durch die Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, wendet er sich zur Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes (Kyrie), erhebt sich zur Hoffnung, daß Christus ihm gnädig sein werde (Collekte). Er verabscheut die Sünden und nimmt sich vor, die Gebote Gottes zu halten. Die wirkliche Rechtfertigung geschieht durch die Sakramente der Taufe und Buße, welche daher zum ersten Theile der Liturgie gehören. Daher durften diesem auch die Katechumenen, Büßer und Ungläubigen beiwohnen.

B. Darbringung und Consekration des Opfers. Priesterliche Thätigkeit Christi. Weg der Heiligung.

a. Darbringung des Opfers.

Offertorium.

Das Gebet ist die Seele und Form des Opfers — Seele als innerliches Gebet, und Form, indem es durch Worte gleichsam äußerlich wird. Das Gebet verbindet das äußere Opfer mit dem innern und muß einer Handlung den Charakter oder die Beziehung einer Opferhandlung aufdrücken. Daher geht der Consekration, der eigentlichen Opferhandlung, das Offertorium voran, nämlich die Reihe der Gebete und Gebräuche von dem Offertorium bis zur Präfation. Dadurch soll die Consekration, die mystische Schlachtung, als Opferhandlung bezeichnet und das Eingehen der Kirche in das Opfer Christi durch die Vermittlung des Priesters dargestellt werden, so daß nun die Messe in Wahrheit als Opfer der Kirche erscheint.

Dieses Opfergebet war im Paradiese und ist im Himmel Lob- und Preisgebet, in der Kirche auf Erden muß es Versöhnungsgebet und Lobgebet zugleich sein. Dieses lassen alle Gebete des Offertoriums erkennen, zumal aber die Sekreten oder Stillgebete, sowie die Antwort, welche das Volk dem Priester, der es um sein Gebet bittet (orate fratres!) gibt: „Es nehme auf der Herr das Opfer aus deinen Händen zur Ehre und zum Lobe seines Namens, auch zu unserer und der ganzen heiligen Kirche Wohlfahrt."

In dem liturgischen Offertorium vereinigt sich die Kirche mit Christus, damit er durch die Hand des Priesters als stellvertretendes Opfer sich dem Vater darbringe für die Sünden der Menschen und zur Verherrlichung Gottes. Wie Christus als Versöhnungsopfer immer vor dem Vater steht, so stellt ihn die Kirche immer als Versöhnungsopfer vor den Vater. Was im Himmel ununterbrochener Zustand ist, das muß in der streitenden Kirche, weil wir in Zeit und Raum sind, immer sich wiederholende Handlung sein, vor Gott aber ist er wie im

Himmel, weil vor ihm keine Zeit ist, sondern ewige Gegenwart, gleichfalls nur Ein einziger Opferakt.

Aus Christi Leben aber erinnert das Offertorium an jenes feierliche Gebet, das er, umgeben von den Erstlingen der Kirche, sprach, ehe er über den Bach Kidron ging, um für die Menschheit sich als Opfer schlachten zu lassen, und welches daher mit Recht sein hohepriesterliches Gebet genannt wird. —

b. Consekration des Opfers.

Präfation.

Nachdem der Erlöser sein hohepriesterliches Gebet gebetet hatte, „stimmte er den Lobgesang an.“ [1])

Wie dieser Lobgesang des Erlösers seinen Leiden vorherging, so geht die Präfation der Consekration, der geheimnißvollen Schlachtung des Opfers, voran. Der Inhalt der Präfation ist: Dank, herrlicher Dank! Das Opfer ist der Centralpunkt der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, in ihm ist enthalten die Geschichte der Welt, es umfasset Himmel und Erde. Daher vereinigt, ehe dieser erhabenste Akt sich wirklich vollzieht, die Kirche zur Danksagung die irdische und die überirdische Welt. Himmel und Erde vereinigen sich zu dem Einen Rufe: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Zebaoth. Hosanna in der Höhe! Als Christus der Friedensfürst seinen Einzug in Jerusalem hielt, um sein Opfer zu vollbringen, wurde er mit dem bei den Juden gewöhnlichen Segensspruche begrüßt: Hosianna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Es zog aber der Erlöser an demselben Tage ein, an welchem die Passahlämmer zur Schlachtung ausgesucht wurden. So feiert auch jetzt in der Liturgie das gekrönte Lamm seinen Einzug zum Opfer (weßhalb sich hier der Priester mit dem Kreuze bezeichnet) unter dem frohlockenden Zurufe der Engel und Menschen. Darum sprechen in der feierlichen Messe der Subdiakon und Diakon das Dreimalheilig mit dem Priester; es rauschet die Orgel, es werden Glocken geläutet, es erschallet des Volkes lauter Gesang. Der Priester erscheint vor dem „hohen und erhabenen Thron“ und neiget in Ehrerbietung sein Haupt.

Canon.

Nachdem der Lobgesang geendigt war, ging der Herr mit seinen Jüngern hinaus auf den Oelberg, um allein die Kelter zu treten und im Blute seine Gewande zu waschen. [2]) Solches wiederholt sich nun sofort im Canon der Messe. Hin-

[1]) Matth. 26, 30.

[2]) Is. 63, 3.

aus schritt der Erlöser über den Bach Kidron, in den vom Tempel das Opferblut zusammenfloß, hinaus durch das Thal, durch welches die rothe Kuh geführt und der Laasaselbock gestoßen wurde. Dahin folgt ihm jetzt in der Liturgie die Kirche. In dem Canon oder der Regel, nach welcher das Opfer des neuen Bundes sich vollbringt, sind alle Momente der eucharistischen Opferthat enthalten, und diese sind eine Wiederholung der Darbringung des blutigen Opfers der Erlösung.

Am Oelberge war es, wo der Erlöser die Sünden der ganzen Welt auf sich nahm und mit ihnen beladen sich vor den Vater stellte.

Dieser große Opferakt wiederholt sich in dem ersten Theile des Canon, der die ersten drei Gebete desselben umfaßt. So betete Christus dreimal am Oelberg.

In der Messe erscheint Christus zuvörderst vor seinem Vater als sich hinopfernd für die ganze Kirche, tragend ihre Sünden und Anliegen, ihre Kämpfe und Gebete. Da das eucharistische Opfer dazu eingesetzt ist, daß die einzelnen Menschen mit Glaube und Liebe in das Opfer Christi eingehen, so erscheint der Erlöser vor dem Vater als sich hinopfernd zunächst für jene, welche durch Darbringung von Opfergaben oder durch andächtige Beiwohnung gläubigen Antheil nehmen, so wie für jene, welche der Priester im Gebete empfiehlt. Es erscheint aber Christus vor dem Vater als sich hinopfernd im Vereine mit den Heiligen des Himmels.

In Vereinigung mit Christus und der triumphirenden Kirche muß demnach der Priester bei diesen Gebeten sich hingeben als Opfer für die Kirche und insbesondere für die Gläubigen, welche durch ihn und mit ihm opfern.

In der Messe werden also der streitenden Kirche die Opfer und Gebete der Heiligen zugewendet; mit dem Blute des Erlösers vereinigt sich das Blut der heiligen Martyrer (denn nur solche sind in das betreffende Gebet aufgenommen), um die Kirche zu befruchten. Die Martyrer dieses Gebetes haben sämmtlich die Kirche von Rom durch ihr Zeugniß geheiligt.

Dreifach ist die Frucht des eucharistischen Opfers in ihrem Ursprung. Sie geht entweder aus von Christus, der vereinigt mit den Heiligen opfert und geopfert wird, oder von der Theilnahme der streitenden Kirche und ihren Gliedern, oder von dem Priester, der die Stelle des Hohenpriesters vertritt. Die erste Frucht ist nothwendige Folge jedes gültigen Opfers und wird durch die Gesinnung des Priesters und des theilnehmenden Volkes nicht erhöht und nicht gemindert; dagegen die zweite Frucht ist bedingt durch die Opferliebe der Gläubigen und des Priesters.

Wieder ist diese dreifache Frucht dreifach in ihrer Wirkung. Sie strömt aus über die ganze Kirche, über die mitopfernden Gläubigen und über den Priester. Die ganze Kirche geht der Früchte nie verlustig, die Mitopfernden und Opfernden werden gesegnet nach dem Maaße des Glaubens und der Liebe, deren Größe Gott kennt.

So ist in dem ersten Theile des Canon angedeutet und erklärt, was die Kirche unter Zuwendung oder Applikation versteht.

Nun beginnt der zweite Theil des Canon, der die Annahme der Stellvertretung enthält.

„Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst," so betete der Erlöser und der ewige Vater nahm die Stellvertretung des Sohnes an. Namenlos leidend betete der Herr unaufhörlich für das menschliche Geschlecht und trug sein Kreuz selbst zur Schädelstätte. Das wiederholt sich in dem eucharistischen Opfer und wird durch den zweiten Theil des Canon und dessen viertes Gebet ausgedrückt. Ihre Anliegen und die Sünden der Gläubigen legt die Kirche auf das Haupt ihres Bräutigams, daher der Priester seine Hand über die Opfergaben ausstreckt in seinem und der Gläubigen Namen, wie es auch bei den vorbildlichen Opfern, ehe sie geschlachtet wurden, Vorschrift gewesen.

Die Opferthat des neuen und ewigen Testamentes.

Der dritte Theil des Canon, anfangend von dem fünften Gebete bis zum Memento für die Verstorbenen, enthält die eigentliche Opferthat in ihrem vollen Sinne. In den Vorbildern wurde das Opferthier geschlachtet und dann im Ganzen oder in Theilen verbrannt, worauf der Opfergeruch zum Himmel emporstieg.

Durch die Consekration erscheint das in der Verklärung dem himmlischen Vater stets gegenwärtige Kreuzopfer durch die Vermittlung des heiligen Geistes als das herrlichste Gnadengeschenk auf dem Altar und wird sofort von der Kirche dargebracht als heiliges und unbeflecktes Opfer. In der Consekration sind also vereinigt die mystische Schlachtung und Consumtion oder Verklärung des Opfers, weil das Kreuzopfer dargebracht wird in seiner Verklärung, da Christus von Todten auferstanden nimmer stirbt, der Tod über ihn nicht mehr herrschen wird. Jetzt erst kann die wirkliche Aufopferung vor sich gehen, weil jetzt erst das wahre Opferobjekt gegenwärtig ist. Diese Aufopferung wird angedeutet durch die Erhebung des Leibes und Blutes Christi und ausgesprochen durch die drei nach der Wandlung folgenden Gebete.

Drei Stunden ist der Erlöser am Kreuze gehangen; so sind es denn auch drei Gebete, in welchen nach der Consekration Christus unter den eucharistischen Gestalten durch die Kirche aufgeopfert wird. Aber vom Momente der Consekration auf dem Altar ist bereits auch die Auferstehung und Himmelfahrt durch die Art der Gegenwart ausgedrückt, weil eben nur der verklärte Christus, wie er aus dem Grabe auferstand und in den Himmel fuhr, wie er zur Rechten des Vaters sitzt, mystisch geopfert wird. Durch die Consekration wird der blutige Tod Christi dargestellt, durch die Gegenwart des verklärten Opfers der Zustand seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Der Gnadenstrom des Opfers über die leidende und streitende Kirche.

Den auf dem Altare durch die Consekration nun entsprungenen Strom möchte die Kirche in dem Memento für die Verstorbenen zuerst dahin leiten, wo die abgeschiedenen gläubigen Seelen sich der ewigen Ruhe entgegensehnen. So ist Christus nach seinem Tode in die Vorhölle hinabgestiegen und hat den Geistern, die im Gefängniß waren, die frohe Botschaft verkündigt. [1])

Vor der Consekration vereinigen sich die Gläubigen mit dem Mittler, um in ihm und mit ihm sich hinzuopfern; nach der Consekration bittet die Kirche in dem herrlichen Gebete: **Nobis quoque peccatoribus**, es mögen sich die Ströme der Opfergnade auch über ihre streitenden Kinder ergießen. Aber nur von der Fülle göttlicher Erbarmung können wir Solches hoffen; daher erhebt der Priester seine Stimme und ruft laut, an seine Brust schlagend: „Auch uns Sündern ꝛc.“ „Alles Volk, das bei der Kreuzigung war und sah, was geschah, schlug an seine Brust und kehrte zurück. [2])

So vollzieht sich der ganze Canon in fünf Theilen; aus den fünf großen Trauben, die am Kreuze reiften, wird der Kirche im Canon der Lebenswein gekeltert, auf daß der dreieinige Gott verherrlicht werde für und für.

Am Schlusse des Canons kommen, zugleich als am Schlusse des letzten Gebetes für die streitende Kirche, daß sie einst in die ewig selige Gemeinschaft Jener gelangen möge, mit denen wir jetzt in Einheit des Glaubens verbunden sind und deren Gedächtniß wir feiern, die Worte vor: „Durch den du alles dieses (nämlich Brod, Wein und Wasser) immer gut schaffest (gemäß ihrer uranfänglichen Beschaffenheit)

[1]) I. Ptr. 3, 19.
[2]) Luk. 23, 48.

heiligest (gemäß ihrer sakramentalen Beschaffenheit), belebest (dadurch, daß sie Leib und Blut sind) und segnest (daß sie Liebe und Einheit bewirken) und uns darreichest" (als Opfer und Opfermahl). Es ist ein großartiger Gedanke, dem die Kirche mit diesen Worten Ausdruck gibt, nämlich: die Erhöhung der Kirche durch das ihr geschenkte verklärte Opfer ist zugleich Erhöhung der ganzen Schöpfung. Dadurch, daß Brod und Wein, diese Produkte der materiellen Schöpfung zur Materie des heiligsten Geheimnisses herangezogen, geheiligt, in den belebenden Leib und das belebende Blut des Herrn verwandelt und als unendliche Gnaden- und Segensquelle für die Kirche auf den Altar gelegt werden, wird auch die materielle Schöpfung jenem Zustande näher geführt, in dem einst Alles gut gewesen; dadurch daß der Mensch den Leib und das Blut des Herrn unter irdischen Gestalten genießt, die gewürdigt werden, Träger des verklärten Gottmenschen zu sein, wird der Mensch selber wieder, was er vor dem Sündenfalle war und hätte bleiben sollen, Opferpriester der Schöpfung. So ist hier am Schlusse des Canon die allumfassende Bedeutung und Wirksamkeit des Opfers in kurzen Worten zusammengedrängt.

Also Erlösung und Friede dem Menschen und der materiellen Creatur durch das Opfer — Ehre aber Gott in der Höhe! Im Opfer durch Christus, mit Christus und in Christus ist der allerheiligsten Dreifaltigkeit ihre Ehre zurückgegeben: durch Christus als den Mittler, mit ihm als dem Haupte der Kirche und in ihm als der Seele der Kirche. Aber Ehre und Herrlichkeit, die da dem Dreieinigen war, ist und sein wird, nur durch das Opfer!

Nachdem Christus seine Opferthat vollendet, ist er auferstanden und gen Himmel aufgefahren, um mit seiner verherrlichten und durch die Wundmale bezeichneten Menschheit sich zur Rechten des Vaters zu setzen. Von da übt er sein königliches Amt in der Kirche.

C. Communion des Opfers. Königliche Thätigkeit des Erlösers. Weg der Einigung. Das Reich des Friedensfürsten.

Das königliche Amt des Erlösers ist die fortwährende Communion seiner Kirche; durch diese Communion erbauet, befestigt und erweitert sich sein Reich im Großen wie im Kleinen; durch die Communion wird Christus der König unserer Herzen. Daher ist Communion auch das höchste und letzte Ziel des Opfers; um der Communion

willen setzt der Erlöser als König sein Lehr- und Priesteramt in der Kirche fort.

Die Vorbereitung auf die Communion beginnt mit gemeinschaftlichem Gebet des ganzen Volkes. Gebet ist aber auch die Frucht der Communion. Daher ist das Leben der Kirche, die Frucht ihrer Commmunion, beständiges Opfergebet. — Die sieben Bitten des Vater Unser entfalten sich zu den sieben kanonischen Tagzeiten, welche insgesammt mit dem Paternoster beginnen.

Der Inhalt des Vater Unser ist: das Reich Gottes durch die Communion! Christi Königthum ist: Herrschaft über die Geister durch die Communion! Die ersten drei Bitten beziehen sich auf die Verherrlichung des Vaters, die letzten drei auf den dreifachen Frieden auf Erden, die Vermittlung gibt die vierte Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brod!

Was demnach die Engel über der Krippe gesungen für die ganze Welt, das erfüllt sich jetzt am Einzelnen, wenn der Heiland durch die Communion seinen Einzug im Herzen feiert. Wie der Herr der Friedensfürst, so ist sein Reich das Reich des Friedens; der Friede ist Endzweck der Erlösung und seine Vermittlung die Aufgabe der Kirche.

In dem großen Erlösungswerke des Herrn vergegenwärtigt das Paternoster jene Zeit, in welcher nach der Himmelfahrt des Herrn die Apostel mit den Brüdern einmüthig im Gebete verharrten, um sich auf die Ankunft des hl. Geistes vorzubereiten.

Auf das Paternoster folgt ein Gebet um den dreifachen Frieden, nach innen, nach außen und mit Gott, und diesen Frieden, der Vorbereitung auf die Communion ist, erfleht der Priester wieder durch die Fürbitte der Heiligen. In den drei Haupttheilen der Messe also, in der Opferung, Wandlung und Communion vereinigt sich die Kirche auf Erden mit den Heiligen. Also der Friede ist Vorbereitung und Frucht zugleich. Er muß bereits im Herzen wohnen, auf daß er durch die Communion vollendet werde.

Bei den Schlußworten dieses Gebetes: Gib gnädig den Frieden in unsern Tagen, bildet der Priester mit der Patene das Kreuzzeichen über sich, um sie dann zu küssen. Am Kreuze wurde der Friede geschlossen, welcher sich sofort durch das auf die Patene, welche für das unblutige Opfer dasselbe ist, was das patibulum crucis, der Kreuzgalgen für das blutige Opfer war, zu legende eucharistische Brod Allen mittheilt, die der Welt und ihren Lüsten für den Herrn gekreuzigt werden.

Hochzeit des Lammes.

Während das oben erwähnte Gebet geschlossen wird, zerbricht der Priester über dem Kelche das eucharistische Brod, damit Jedermann erkenne, wer der Friedensfürst sei und wo sein Palast.

Das Brechen der Hostie bei dem Opfer ist durch den Erlöser selbst eingeführt worden. Dieses Brechen konnte man am Kreuze nicht sehen, wohl aber sieht man es in der Eucharistie. Das Brod, das wir brechen, sagt der Apostel, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Denn Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an Einem Brode Theil nehmen." [1]) Warum sagt der Apostel nicht Theilnahme, sondern Gemeinschaft? Weil er Größeres, eine innige Vereinigung bezeichnen wollte.

Was also der Heiland am Kreuze nicht erleiden wollte, die Brechung seines Leibes, obwohl sie beabsichtigt war, das wollte er mystisch erleiden in der Eucharistie — er läßt sich zertheilen, um Alle zu erfüllen; denn die Brechung ist nicht ein Zeichen der Trennung, sondern der Einigung.

In drei Theile wurde in der römischen Liturgie von jeher die Hostie gebrochen. Ein Theil wurde mit dem heiligen Blute vermischt, der andere diente zur Communion des Priesters und der dritte wurde wieder gebrochen zur Communion der Anwesenden und zur Aufbewahrung für die Kranken. Durch die ganze Liturgie erscheint das eucharistische Opfer als Opfer der Kirche, des Priesters und der Gläubigen — so auch hier. Die Communion ist eine Communion der Kirche, des Priesters und der Gläubigen.

Die Communion der Kirche wird angedeutet und dargestellt durch die Versenkung, durch die Vermischung des einen Theils der heiligen Hostie mit dem Blute.

Es wird durch diese Vermischung die ewige Vermählung Christi mit seiner Kirche gefeiert, die freudenvolle Hochzeit des Lammes, das immerwährende Pfingstfest, an welchem durch den hl. Geist die Verbindung Christi mit der Kirche vollzogen wird. Durch die Vereinigung mit der Kirche weihet sich der Herr allen Gläubigen, sich ihnen zur Communion anbietend und dieß ist gewissermassen eine neue Consekration, eine neue Wandlung, die nunmehr mit dem Leibe der Kirche, mit den Gläubigen vorgeht, indem der Herr durch die Communion sie in sich verwandelt und so seinen Leib, seine Kirche fort und fort sich bildet. Das ist der Sinn des Gebetes: „Diese Vermischung und Consekration des Leibes und

---

[1]) I. Cor. 10, 16, 17.

Blutes unseres Herrn Jesu Christi gereiche uns, den Empfängern, zum ewigen Leben, Amen." Die Liturgien drücken diese Gedanken aus, wie z. B. die maronitische, wenn sie sagt: „Verbunden hast du, o Herr, deine Gottheit mit unserer Menschheit und unsere Menschheit mit deiner Gottheit, dein Leben mit unserer Sterblichkeit und unsere Sterblichkeit mit deinem Leben; Du hast das Unsere genommen und uns das Deine gegeben zum Heile unserer Seelen; dir sei Ehre in Ewigkeit!" In der armenischen Liturgie aber sagt der Priester bei der Einsenkung": „Die Fülle des hl. Geistes!" Dieses Gebet erinnert an das Wort der Schrift: „Selig, die zum Hochzeitmahle des Lammes berufen sind." [1])

Das **Agnus Dei** wurde anfänglich vom Chore gesungen, während die Hostie gebrochen, also das Hochzeitmahl des Lammes bereitet wurde. Von den drei Vorbereitungsgebeten auf die Communion bezieht sich das erste auf die Communion der Kirche. „Herr Jesus Christus, der Du zu deinen Jüngern gesagt hast: den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und wolle sie nach deinem Willen friedigen und vereinen, der Du lebest und regierest in Ewigkeit, Amen."

Die ideelle Communion der Kirche wird aber eine reelle durch die Communion des Priesters und der Gläubigen. Durch diese Communion wird der eucharistische Christus wesenhaft mit dem Leibe der Kirche vereinigt. Da es aber der Priester ist, durch dessen Hand und Mund die Kirche das Opfer darbringt, so ist seine Communion genügend. Das Concilium von Toledo vom Jahre 681 sagt in dieser Beziehung: „Es ist uns gemeldet worden, daß einige Priester nicht so viele Male die Communion genießen, als sie das Opfer feiern, sondern wenn sie an Einem Tage sehr viele Opfer feiern, nur bei dem letzten communiciren, als wenn man an diesem wahren und einzigen Opfer nicht eben so oft theilnehmen müßte, als die Hinopferung des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi geschieht. Es ist gewiß, daß Jene, die opfern und nicht communiciren, an dem Sakramente des Herrn sich vergreifen. Welcher Priester also das Opfer darbringen und der Communion sich enthalten wird, soll für ein Jahr von der Gnade dieser Communion ausgeschlossen werden, denn was wird das für ein Opfer sein, an dem nicht einmal der Opfernde Theil nimmt?"

Da der Priester die Communion nicht bloß in seinem Namen, sondern auch im Namen der Kirche empfängt und somit auch im Na-

[1]) Offb. 19, 8.

men seiner Gemeinde und jener Gläubigen, welche dem Opfer beiwohnen oder für welche er es darbringt, so ist ihre Communion zur Vervollständigung oder Integrität des Opfers nicht nothwendig, sondern es genügt die Communion des Priesters; aber die Kirche wünscht die wirkliche Communion der Gemeinde, und Jahrhunderte hindurch empfingen die Gläubigen stets während des Opfers die Communion. Noch immer besteht die kirchliche Verordnung: „Die Communion des Volkes inner der Messe muß gleich nach der Communion des celebrirenden Priesters geschehen, (nur manchmal aus vernünftigem Grunde nach der Messe), da die Gebete, welche in der Messe nach der Communion gesprochen werden, nicht nur auf den Priester, sondern auch auf die andern Communicirenden Bezug nehmen." In ihrer milden Weise untersagt die Kirche durch diese Verordnung nicht jede Communion unabhängig von der Messe; die Kirche gibt aber ihren Willen zu erkennen, daß Jene, welche dem eucharistischen Opfer beiwohnen und zur Communion bereitet sind, während der Messe communiciren sollen; denn die Communion ist die vollkommenste Theilnahme an dem Opfer, das durch die ganze Liturgie als Opfer des Priesters und des Volkes sich kund gibt. Uebrigens darf die Communion, welche mit der Messe nicht vereinigt ist, nicht als von dem Opfer losgetrennt betrachtet werden; auch sie ist Theilnahme am Opfer; denn die hl. Hostie ist ja doch immer in der Messe consekrirt und geopfert und behält in der Communion diesen Opfercharakter, wie etwa die Mahlzeit bei den Gelübde-Opfern, auch wenn sie erst am zweiten Tage der Schlachtung gehalten wurde, [1]) noch die Opferbedeutung hatte. Darum wird keine Hostie consekrirt, nur um in der Monstranz der öffentlichen Anbetung ausgesetzt zu werden, sondern nachdem sie diesem Zwecke gedient, muß sie genossen werden. Aber die vollendete Theilnahme wird dann vorhanden sein, wenn würdige Beiwohnung der Messe und würdige Communion sich verbinden; denn hierin besteht das vollendete Mitopfer der Gläubigen, wie Benedikt XIV. als Oberhaupt der Kirche sehr schön darlegt. [2]) Auf die Communion folgt dann die Danksagung und die feierliche Entlassung der Gläubigen, die von den ältesten Zeiten her gewöhnlich ist.

Nachdem Priester und Volk im Opfersegen sich vereinigt, wird Gott zu Lob und Preis das Johannesevangelium gelesen, welches das ganze Opfer zusammenfaßt, wie es sich in der Menschheit und im

---

[1]) III. Mos. 7, 16.

[2]) Constit. Certiores effecti. 13. Nov. 1742. Bullas Magn. f. X. p. 118.

Einzelnen entfaltet. Licht und Leben, Gnade und Wahrheit fließet als ein feuriger und beseligender Strom von dem Opfer aus. Wenn je seit Christi Geburt im Stalle zu Bethlehem in Wahrheit noch einmal gesagt werden kann: Das Wort ist Fleisch geworden und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, so ist dieß gewiß am Schlusse der Messe der Fall.[1])

Wir glauben somit den Nachweis geliefert zu haben, daß im Meßopfer „nicht bloß das Toderleiden, sondern das ganze persönliche Leiden des Herrn an Leib und Seele, seine Empfindungen, sein Gehorsam, seine Hingabe, sein Verhalten", kurz Alles, was die Augsburgerschrift vom Meßopfer verlangt, in demselben enthalten sei und noch weit mehr, als sie verlangte. Es ist der Vater, der Sohn und der hl. Geist, es ist Weihnachten, Ostern und Pfingsten, es ist das ganze große Werk der Erlösung, das prophetische, hohepriesterliche und königliche Amt Jesu Christi, das in der Meßfeier zur Darstellung und Gedenkfeier und in gewissem Sinne zur Wiederholung kommt, gleichwie sich die drei großen Haupttheile des eucharistischen Opfers in den drei Aposteln, welche den Herrn in seiner Verklärung auf Tabor und wiederum in seiner Hinopferung auf dem Oelberge erblickten, repräsentirt finden; an die Stelle des Jakobus trat später Paulus. Dem entsprechend sind auch in der Hauptstadt der Christenheit die vornehmsten Kirchen, die von St. Peter, St. Paul und Johannes von Lateran.[2])

Es kann somit dem dreieinigen Gott ein erhabenerer Gottesdienst

---

[1]) Vgl. Dr. Amberger, Pastoraltheologie. Regensburg 1852. B. II, S. 53—215. Ein wahrhaft klassisches Werk! Ihm ist diese Skizze entnommen.

[2]) Dr. Steitz wird freilich durch obige Erklärung der Messe nicht befriedigt sein, denn er sagt: „Die einzelnen Ceremonien der Messe sind im Meßbuche nicht erklärt; die Erklärung haben erst einzelne kirchliche Schriftsteller im Laufe der Zeit hinzugefügt: es sollen dadurch die Mysterien der Menschwerdung, des Wirkens, Leidens, Todes, Begräbnisses, der Auferstehung und Erlösung des Herrn nach ihren einzelnen Zügen symbolisch dargestellt werden; indessen hat diese symbolische Auffassung, in der zudem die verschiedenen Erklärer vielfach sich widersprechen, kein authentisch-kirchliches Ansehen, und es geht ihr jede harmonische Einheit des Ganges und der Entwicklung ab." Der Leser möge urtheilen, ob in der obigen Erklärung die letztere Eigenschaft fehlt; ein authentisch-kirchliches Ansehen aber haben diese „Erklärungen" allerdings nicht; denn es handelt sich um kein Dogma, sondern um Sinn und Bedeutung der Ceremonien, worin der „freien Forschung" der weiteste Spielraum gegönnt ist. Das sollen diejenigen der katholischen Wissenschaft am wenigsten übel nehmen, welche beständig von freier Forschung reden, aber gerade da, wo sie nicht am Platze ist. In der Hauptsache harmoniren die Erklärer der Ceremonien der Messe, wenn sie auch unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten dieselben auffassen.

nicht dargebracht werden, als derjenige, in welchem Alles dargestellt ist, was derselbe für das Menschengeschlecht gethan hat. — Die Liebe des Vaters im Introitus durch die Sendung des Sohnes in die Welt, die Liebe des Sohnes durch dessen freie Selbsthingabe in den Tod bei der Wandlung und die Liebe des hl. Geistes in der fortwährenden Vermittlung des Werkes am Kreuze durch die Communion, und das erlöste Geschlecht kann keinen Gottesdienst haben und bekommen, der es mehr zum Danke gegen den Dreieinigen entflammen könnte, als diesen, weil ihm keiner einen solchen Feuerherd der Liebe vor seinen Augen anzündet, als es dieser Gottesdienst der Messe ist.

Wenn nun aber nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die ganze Thätigkeit des dreieinigen Gottes in der Erlösung das Menschengeschlechts mit der speziellen That des Gottmenschen den Gegenstand jeder Meßfeier bildet, „wie verträgt sich die künstliche Fortspinnung dieser integrirenden Theile des Versöhnungsopfers mit der nunmehrigen königlichen Herrschaft Christi, seinem Sitzen zur Rechten Gottes, seiner Wiederannahme aller jener Herrlichkeit, deren er sich bei seiner Menschwerdung entäußert hat?“ Die Antwort ist in dem Vorhergehenden schon gegeben. Wenn Christus schon auf Erden und besonders am Kreuze Alles gethan hat nicht bloß zur Erlösung, sondern auch zur Aneignung der Früchte derselben: so ist auch seine immerwährende Fürbitte im Himmel ein „künstliche Fortspinnung“ und unwürdig der nunmehrigen königlichen Herrschaft Christi. Wenn sich aber das Opfermahl des verklärten Leibes und Blutes Christi mit seiner königlichen Herrschaft verträgt, so gewiß auch sein verklärtes Opfer selber. Verträgt sich das Opfer nicht damit, so auch nicht das Mahl. Ja, es gibt gar kein Opfermahl mit dem verklärten Fleische und Blute Christi ohne vorausgehendes Opfer desselben verklärten Leibes.

Werfen wir nun am Schlusse unserer Erörterung auf das Gesagte einen

Rückblick!

I. Christus ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. — Das steht biblisch fest, das ist unbestrittene Lehre der hl. Schrift. Er ist es aber wegen der Aehnlichkeit mit seiner Person bezüglich ihrer geheimnißvollen Abstammung und Existenzweise, so wie mit seinem Amte als König und Priester. Christus ist daher der Priesterkönig Melchisedech in allen seinen Funktionen, wo er als Priester und als Opfer zum Vorschein kommt. Christus ist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs durch seinen Tod, durch seine

priesterliche Fürbitte im Himmel und durch die priesterliche Fürbitte auf Erden. Auf dem Kreuze verdient er die Erlösung als dieser Melchisedech, im Himmel und auf Erden wendet er diese Verdienste dem Menschengeschlechte zu. Am Kreuze ist er ganz allein Priester und zugleich das Opfer, im Himmel ebenso, auf Erden ist er Priester und Opfer durch menschliche Priester, welche die Möglichkeit seines irdischen Priesterthums auf unsern Altären vermitteln nach seinem Befehle. Am Kreuze ist er Priester durch gewaltsamen physischen Tod, durch wirkliche Vergießung seines Blutes unter namenlosen Schmerzen und Qualen mittelst Durchschlagen der Hände und Füße mit Nägeln. Im Himmel ist er Priester mit verklärtem Leibe, sein Priesterthum besteht in der ewigen Fürbitte für die Menschen, so lang es Sünder sind. Im Himmel unterstützt der Heiland seine Fürbitte durch sein Blut, er sucht uns die Früchte seines Kreuztodes zuzuwenden durch fortwährende Hinweisung auf sein am Kreuze vergossenes Blut, wofür die beibehaltenen fünf verklärten Wunden der Beweis sind. Auf Erden unterstützt er seine Fürbitte für uns abermal durch sein Blut, aber in anderer Form, aber immer als Opfer, dießmal unter einer irdischen Hülle, weil wir irdische Menschen sind, unter den Gestalten von Brod und Wein. In dieser dreifachen Funktion, als der die Erlösung am Kreuze verdienende und der im Himmel und auf Erden die dort verdiente uns zuwendende Hoheprieſter ist Christus immer Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs.

Christus ist Priester nach der Ordnung Melchisedechs

a) am Kreuze. Melchisedech war Priester für die ganze Welt, nicht der eines einzelnen Volkes, wie Aaron und die levitischen Priester, so auch ist Christus am Kreuze Priester für alle Völker und Menschen. Von Melchisedech lesen wir nur einmal, daß er geopfert habe; so hat auch Christus nur einmal sich selbst geopfert und durch das Eine und ewig bleibende Opfer seiner selbst eine ewige Erlösung erfunden und die Geheiligten auf ewig vollendet. Als König der Gerechtigkeit und des Friedens ist Melchisedech das Vorbild des vollkommenen Priesters Jesus Christus; denn Gerechtigkeit und Friede sind die Hauptmomente des Reiches Gottes. Christus ist aber nicht bloß Priester nach der Ordnung Melchisedechs, sondern er bleibt es. Darum ist er es noch

b) im Himmel, als Fürsprecher beim Vater.

„Weil er ewig bleibt und ein unvergängliches Priesterthum hat, so kann er (als Mittler und Fürsprecher) immerdar selig machen, die durch ihn zu Gott nahen, da er immer lebt, um für uns zu bitten."

c) auf Erden seit dem letzten Abendmahle, wo er

Melchisedech nicht bloß mehr als Person, durch Abstammung und königliche Würde ähnlich erscheint, sondern durch die Art und Weise seines Opfers.

So hat auch die Christenheit in den ersten fünf Jahrhunderten das Priesterthum Christi nach Melchisedechs Ordnung aufgefaßt und indem der Protestantismus dieß läugnet, nur Christum am Kreuze und höchstens noch im Himmel als Melchisedech gelten läßt, aber nicht mehr beim Abendmahle, läugnet er das unblutige Opfer Christi auf Erden, wodurch das Kreuzopfer seine Zuwendung findet, und verwirft somit die Lehre der ganzen alten Kirche vom Priesterthume Melchisedechs im unblutigen Opfer des neuen Bundes. Der Protestantismus und somit auch das Lutherthum haben hiebei in der Vergangenheit nichts zu suchen; Alles spricht für die katholische und gegen die gesammte protestantische Auffassung vom Priesterthum Melchisedechs.

II. Das Opfer des neuen Bundes ist von Malachias prophezeit, ist durch das Passah- und Bundesopfer vorgebildet — so hat die ganze alte Kirche diese Stellen verstanden; der Protestantismus versteht sie anders; somit hat er den Glauben und das Verständniß der alten Kirche nicht hergestellt, wie er vorgibt, sondern vernichtet.

III. Die ganze alte Kirche hatte den Glauben, daß Christus mit seiner verklärten ganzen, vollständigen Persönlichkeit seiner Kirche für alle Zeiten in Gestalt eines geheimnißvollen Schlachtopfers ein Geschenk gemacht habe, auf daß sie statt eines Monuments ihn selber fortwährend bei sich hätte und eine Gabe besäße, die sie als absolut wohlgefälliges Opfer dem Allerhöchsten fortwährend darbringen könnte, und sich selber mit dieser Gabe, mit dem in Gestalt eines Schlachtopfers gegenwärtigen Christus. Christus **schenkt** sich seiner Kirche als gnadenreiches geheimnißvolles Opfer und diese **bringt** ihn und sich selber dem Allerhöchsten als Opfer. Unter diesem Gesichtspunkte hat die ganze christliche Welt in den ersten fünf Jahrhunderten, wie die Väter, die Meßbücher und die Katakomben es beweisen, die Stiftung Christi aufgefaßt. Auch diesen Glauben der alten Kirche hat der Protestantismus verworfen und einen Gottesdienst eingeführt, welcher nach seiner Versicherung der Gottesdienst der Urkirche sein soll, aber nichts ist, als eine leere Schaale. Nicht Brod und Wein hat die alte Kirche geopfert, sondern Christum unter der Gestalt des Brodes und Weines, nicht nach Luthers, sondern nach Melchisedechs Ordnung. Hätten aber die Meßbücher des vierten und fünften Jahrhunderts ein durchaus anderes Opfer, als die apostolische und nachapostolische Zeit, wie der Protestantismus behauptet, hätte Cyprian anders gelehrt über das Opfer, als

Justinus und Irenäus, so hätten die Pforten der Hölle den Sieg über die Kirche Jesu davongetragen, was nicht sein kann.

IV. Dieses fortwährende Selbstopfer Christi thut dem Kreuzopfer keinen Eintrag. Es ist vielmehr das verklärte Kreuzopfer selber zur fortwährenden Darstellung des Kreuzopfers und zur Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers. Würde das Opfer unseres Altars das Kreuzopfer beeinträchtigen, so würde auch das Opfer Christi im Himmel dasselbe thun. Das Opfer des verklärten Heilandes im Himmel, d. h. seine Fürbitte auf Grund der am Kreuze vollbrachten Erlösung, deren Verdienst er in seinen fünf verklärten Wunden fortwährend dem Vater vorhält, macht das Opfer Christi auf Erden nicht überflüssig, sonst hätte der Heiland das Opfer seines Leibes und Blutes nicht den Seinen hinterlassen. Sein Opfer im Himmel würde zwar dem Vater gegenüber, aber nicht uns gegenüber genügen. Wir müssen auch auf Erden das Denkmal der Erlösung vor uns und mitten unter uns haben und zwar in einer unserer sinnlichen Natur entsprechenden Weise, damit wir uns selber mit Christus opfern und so unser Opfer bei Gott angenehm machen können.

V. Das Meßopfer ist eine Darstellung des Opfers Christi am Kreuze und eine Erneuerung und Wiederholung desselben. Es ist eine Darstellung, eine Vergegenwärtigung, indem Christus wie am Kreuze, so auf dem Altare erscheint als Schlachtopfer — sein Blut erscheint getrennt von seinem Leibe am Kreuze in der grausen natürlichen Wirklichkeit, auf unsern Altären auch wirklich, aber mystisch. Das Altarsopfer ist nicht ohne Blut und dennoch ist es unblutig, weil es nicht blutig ist in dem Sinne wie das Kreuzopfer. Nur dadurch, daß Christi Blut getrennt von seinem Leibe auf dem Altare erscheint, kann das Opfer des Altares eine Darstellung, eine Vergegenwärtigung des Kreuzopfers sein.

Es ist aber auch eine fortwährende Erneuerung und Wiederholung des Kreuzopfers, nicht aber als wenn die Kreuzesthat, die grausame, blutige, zur Wiederholung käme, oder als ob am Kreuzopfer das mindeste zu ergänzen wäre, sondern die Kreuzopferliebe, der Kreuzopferwille geht behufs der Zuwendung der Kreuzopferthat in nie rastende Thätigkeit über und strömt in ununterbrochener Strömung fort durch alle Geschlechter bis zum Ende der Tage, indem der auf dem Kreuze geopferte Christus sich ohne Unterlaß geheimnißvoll auf den Altären der Christenheit opfert, auf daß, nachdem er zuvor sich dem Vater mittelst der Consekration geopfert hat, sodann wir ihn gleichfalls und mit ihm uns opfern können. Unblutige Wiederholungen und Erneuerungen des blutigen Kreuzopfers aber nennen wir

die zahllosen Opferhandlungen auf unsern Altären deßhalb, weil wir in Raum und Zeit leben und ohne Unterbrechung, ohne Nach- und Aufeinanderfolge uns nichts denken können. Von einer Beeinträchtigung des Kreuzopfers kann also durch die unaufhörliche Darstellung des Kreuzopfers und durch die unaufhörliche Selbstbethätigung der Kreuzopferliebe im Opfer der Messe keine Rede sein — Darstellung wie Erneuerung der Kreuzopferliebe in der fortwährenden Selbstopferung Christi in Form eines geheimnißvollen Schlachtopfers sind ja nicht Ergänzungen seines vollbrachten Liebeswerkes, sondern nur das große Triebwerk, das er selber in seiner Kirche eingerichtet hat, um den Urquell, das große Werk der Erlösung, flüssig zu machen, im Fluß zu erhalten und so fortwährend von Golgatha her, also aus seinem Herzen durch das Herz der Kirche in die Herzen der Einzelnen zu leiten.

VI. Eine Darbringung Christi von unserer Seite, eine Oblation seiner sakramentalen Person gibt es erst, nachdem die Darbringung von seiner Seite durch den Priester durch den Consekrationsakt vorausgegangen ist. Die Consekration ist daher der eigentliche Opferakt. Durch ihn wird der verklärte Heiland sakramental unter den Zeichen des Todes gegenwärtig und stellt sich auf Erden seinem Vater als Schlachtopfer dar, wie er dieß im Himmel thut mit seinen verklärten fünf Wunden. Das ist aber kein neues Verdienst Christi, sondern nur eine fortwährende Zuwendung seines Verdienstes, das mit dem Tode seinen Abschluß erlangt hat. Dieses Opfer Christi unter den irdischen Gestalten ist mit dem Zustande seiner Vollendung und Verklärung nicht unvereinbar. Er kann nicht mehr leiden und sterben, seine verklärte Person wird von keiner Unbill berührt, welche möglicherweise den Gestalten widerfährt. Glaubt man aber Christi wahre Gegenwart, so muß man die unendliche Herablassung des verklärten Gottmenschen zu uns glauben, ob man den Opfercharakter der Eucharistie annimmt oder verwirft. Die sakramentalen Gestalten sind eine Knechtsgestalt, aber sie sind nur ein Schatten, er ist mit ihnen nicht in der Weise vereinigt, wie bei der Menschwerdung die göttliche mit der menschlichen Natur. Eine Selbstentäußerung des verklärten Heilandes, ein Ablegen seiner Herrlichkeit wie bei der Menschwerdung findet im Werke der Consekration nicht statt. Die erworbene und wohlverdiente Herrlichkeit legt der verklärte Gottmensch nicht mehr ab. Durch die Menschwerdung ist der menschgewordene Gott persönlich und leibhaftig aller Mißhandlung bloßgestellt gewesen; das Alles fällt unter der neuen Hülle des Sakraments weg.

VII. Das Meßopfer ist nicht ein Conglomerat aus losen, in kei-

nem innern Zusammenhange stehenden Trümmern der alten Zeit und neuen Zusätzen, die nicht zu einander passen, sondern es ist ein unter der Leitung des Geistes von oben entstandenes, organisches Gefüge, dessen meiste Theile aus der ehrwürdigsten Vergangenheit der christlichen Kirche und dessen Haupttheile in der vom Heilande selber gestifteten Opferfeier ihren Ursprung haben. Nicht bloß das Todesleiden Christi, sondern das ganze persönliche Leiden des Herrn an Leib und Seele, seine Empfindungen, sein Gehorsam, seine Hingabe, sein Verhalten, kurz alle jene persönlich realen Zustände, die in den Stadien seines Erniedrigungszustandes dagewesen sind, seine Verklärung, seine Auferstehung und Himmelfahrt, sowie die Pfingstfeier in ihrer ununterbrochenen Fortsetzung kommen in der Messe zur Darstellung und zur Aneignung.

VIII. Die lutherische Abendmahlsfeier dagegen ist nur eine Katechumenenmesse; die Hauptsache, die fortwährende Erneuerung der Kreuzopferliebe Christi in der geheimnißvollen Opferthat der Consekration fehlt ihr und mit ihr das Wesen des Opfers — Alles. Was helfen Introitus, Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Paternoster, Agnus Dei, wo kein Agnus Dei, kein Lamm Gottes, das sich unblutigerweise auf dem Altare dem Vater geopfert hat und auf dem Altare liegt, geglaubt wird, sondern erst ganz am Ende des Gottesdienstes, beim Genusse, wo also eigentlich der Schluß der gottesdienstlichen Feier, die Communion, wo kein Mensch mehr bleiben mag, außer die Communikanten, die Hauptsache, Alles ist? Dieser Gottesdienst gleicht einem trüben Tage, an dem sich die Sonne nie hat sehen lassen, als gerade einen Augenblick bei ihrem Untergang. Das Wesen des christlichen Gottesdienstes ist das mystische Selbstopfer Christi unter der Doppelgestalt des Leibes und Blutes durch die Consekration. Dieses Opfer ist ein Gedenkopfer des Kreuzopfers und eine Darstellung des Kreuzopfers durch Christus selbst. Er bringt sich dar und indem er dieß thut, erneuert er seine Kreuzopfergesinnung und wiederholt unausgesetzt seine Kreuzopferliebe. Das ist sein unaufhörliches mystisches Opfer auf Erden, Eins im Wesen mit dem Kreuzopfer, Eins mit dem Opfer im Himmel zum Zwecke der Zuwendung des Kreuzopfers. Nachdem der Herr auf diese Weise sich geopfert und uns sich geschenkt, opfern wir ihn zum Danke dem Vater und uns mit. Auf seine Immolation an den Vater folgt unsere Oblatio, indem wir ihn und mit ihm uns darbringen. Das ist das Opfer des neuen Bundes, das ist die rechte Abendmahlsfeier, das ist der Gottesdienst der Kirche zu aller Zeit, von Anfang an, gewesen. Einen andern Gottesdienst hatten nicht die Apostel, nicht die nachapostolische Zeit, nicht die ersten zwei Jahrhunderte nach Christus, einen andern konnten sie nicht

haben; denn sie glaubten an die wahre wesentliche Gegenwart Christi durch die Consekration und darum auch sein mystisches Opfer.

Dieses Opfer müssen unsere getrennten Brüder wieder gläubig annehmen, das ihre Väter aus Unkenntniß und Haß gegen gar manche Mißbräuche weggeworfen haben. Dann ist Jesus Christus, der geheimnißvoll, als Lamm Gottes Gegenwärtige, wieder die Sonne des Gottesdienstes, und nicht bloß wenn sie schnell, wie zum Scheidegruß, hinuntersinkt, am Schluß, in der Communion, sondern in der hellen Mittagshöhe der Consekration. Da muß aber zuvor der wesentliche Unterschied zwischen Opfer und Communion zum Bewußtsein kommen; denn so lange der Protestantismus, auch der gläubige, sich dem Wahne hingibt, man könne mittelst der Communion dasselbe haben, wie mittelst des Opfers, so lange wird man sich nicht entschließen, das Weggeworfene wieder anzunehmen. Niemand bückt sich um einen Diamanten, wenn er ihn für einen Glassplitter hält. Gerade das hat aber wesentlich bisher gefehlt. Der Zweck des unblutigen Opfers des neuen Bundes wurde immer mit dem Zwecke der Communion verwechselt, die Consekration mit der Communion. Man wollte nur essen, durch den Genuß sich mit dem Heiland vereinigen und dabei dankbar seines blutigen Opfertodes am Kreuze erinnern; aber man erkannte nicht, daß Christus durch und in Folge der Consekration dasselbe thut, was er am Kreuze that, daß er seinem himmlischen Vater noch fortwährend auf unsern Altären das Opfer der Anbetung, des Lobes, des Dankes und der Sühne darbringt und dieß zu keinem andern Zwecke, als auch in uns diese Opfergesinnung zu erwecken und es uns möglich zu machen, in ihm dem Allerhöchsten ein absolut Gott wohlgefälliges Opfer und zugleich mit ihm unser eigenes Selbstopfer als ein relativ angenehmes Opfer ihm darzubringen. All' dieß hat mit der Communion gar Nichts zu schaffen, ist ganz unabhängig von ihr, und wenn von der ganzen Gemeinde Niemand communicirt, dieses Doppelopfer, Christum Jesum, das Lamm Gottes auf dem Altare nämlich, und sich selber mit ihm darzubringen, muß ihr möglich sein, sonst hat die Gemeinde den von Christus eingesetzten Gottesdienst gar nicht gefeiert, sie hat nicht die Opfergesinnung, die Christus am Kreuze hatte und zu deren Erweckung die Kreuzopferliebe Christi auf dem Altare thätig ist, gar nicht an den Tag legen, sie hat mit Einem Worte dem Allerhöchsten die schuldige Ehre gar nicht geben, sie hat höchstens nur thun können, was jeder gläubige Christ, der im Namen Christi und in dankbarer Erinnerung an seinen Tod betet, für sich auch privatim thun kann.

Den Nachweis hiefür bringt das nächste Heft.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung 1

A. **Die Abendmahlsfeier ist eine Opferfeier,** denn 13

I. Christus ist Priester nach der Ordnung Melchisedechs in Ewigkeit. . 13

1) Gibt es ein Priesterthum Christi nach der Ordnung Melchisedechs? 18

2) Worin besteht die hohepriesterliche Thätigkeit Christi nach der Ordnung Melchisedechs im Himmel? 20

3) Worin besteht die hohepriesterliche Thätigkeit Christi nach der Ordnung Melchisedechs auf Erden? 29

Lutherische Einwendungen gegen den vorbildlichen Charakter des Opfers Melchisedechs in Bezug auf die Abendmahlsfeier 48

II. Die Abendmahlsfeier ist das von Maleachi prophezeite reine Speiseopfer. — Lutherische Einreden hiegegen 65

III. Die Abendmahlsfeier ist vorgebildet durch das Passah- und Bundesopfer. — Lutherische Einwendungen hiegegen 70

B. **Das Selbstopfer des Sohnes Gottes vor und seit dem Kreuztode im Himmel und auf Erden** 83

I. Selbstübergabe Christi an seine Kirche kraft der Einsetzung der Abendmahlsfeier 92

II. Die Kirche acceptirt dieses Selbstopfer und bringt Christum hinwiederum dem Vater dar 100

a. in der apostolischen Zeit 103

b. in der nachapostolischen Zeit während der ersten fünf Jahrhunderte. — Verhältniß der lutherischen Anschauung hierüber zu der Schrift und den Vätern 106

III. Beweis aus den gottesdienstlichen Büchern des Alterthums, daß Christus auf den Altären geopfert würde 144

IV. Der von dem hl. Martyrer Justin beschriebene Gottesdienst der Urkirche und der Gottesdienst der lutherischen Kirche 152

V. Die heilige Messe in den Katakomben 159

VI. Die Messe in ihrem innern Zusammenhange 167

VII. Die Grundgedanken des Meßopfers 171

Rückblick 188

Das Papstthum

in

den ersten fünf Jahrhunderten.

Von

Dr. Anton Westermayer.

Siebentes Heft.

Die Lehre von den Sakramenten im Einzelnen.

Die Messe in Frucht und Zweck

oder

Die Messe als Opfer für Lebendige und Todte und als die höchste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Schaffhausen.
Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.
1869.

Die

Lehre von den Sakramenten

im Einzelnen.

Die Messe in Frucht und Zweck

oder

die Messe als Opfer für Lebendige und Todte und als die höchste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Mit steter Berücksichtigung und Widerlegung

der Schrift eines „evangelischen Christen“:

„Gottes Wort und Menschenwort“

und

der neuern und neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der protestantischen Literatur,

dargestellt

von

Dr. Anton Westermayer,

k. geistlicher Rath und Stadtpfarrer bei St. Peter in München.

Schaffhausen.

Fr. Hurter'sche Verlagshandlung.

1869.

Wir kennen nun die Messe in ihrem Wesen. Sie ist nichts anders als das verklärte Kreuzopfer. Sie stellt das Kreuzopfer dar, wie das Concilium von Trient sagt, und erneuert es, wie der römische Katechismus erklärt. Sie stellt es dar durch die zweifache Consekration, wodurch Christi Blut von seinem Leibe getrennt erscheint, wie am Kreuze; sie erneuert es, weil derselbe Christus, welcher am Kreuze hing, mit denselben Gefühlen und Gesinnungen auf unsern Altären gegenwärtig ist, wie am Kreuze. Nicht die blutige That wird erneuert, sondern die Gesinnung, der Wille, woraus jene blutige Opferthat hervorging, wiederholt, erneuert sich unaufhörlich in jeder Messe bei der Consekration.

Es entsteht nun die weitere Frage: Wozu das? Warum hat der Heiland dieses Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt? Warum will er sein Kreuzopfer durch den Vollzug seiner Stiftung bis an's Ende der Zeiten darstellen? Warum will er seine Opferliebe unaufhörlich auf unsern Altären erneuern? Die Absicht Christi kann nicht zweifelhaft sein. Bei Allem, was er that, hatte er die Ehre seines Vaters und das Heil der Menschen im Auge. Das geht klar aus der Stiftungsurkunde selber hervor. Der Heiland dankte, sagen die drei Evangelisten und der Apostel Paulus, welche die Einsetzung des Altarssakraments berichten. Damit ist hinreichend angedeutet, daß er bei dieser Stiftung die Ehre seines Vaters im Auge hatte. Die Feier dieses Geheimnisses sollte ein Gottesdienst sein. Ebenso bezweckte er auch das Heil der Seelen mit dieser seiner Stiftung; denn für die Seinen sollte sein Leib hingegeben und gebrochen, zur Vergebung ihrer Sünden sollte sein Blut im Kelche vergossen werden. Hier haben wir also Zweck und Frucht der Stiftung des Herrn. Beginnen wir mit dem Letztern, mit der Frucht. Den Baum erkennt man an seinen Früchten.

C. Die hl. Messe in ihren Früchten.

Wir kennen jetzt den Baum, sehen wir uns nun seine Früchte an! Ist die Messe das nämliche Opfer, wie das Opfer des Kreuzes, nur verschieden in der Form der äußeren Erscheinung, so muß es auch denselben Zweck, dieselben Wirkungen oder Früchte haben, wie das Kreuzopfer. Der Zweck des Kreuzopfers war: dem Allerhöchsten die ihm schuldige, aber entzogene Ehre wiederzugeben, das Opfer der Sühne, der Anbetung, des Lobes und Dankes darzubringen. Ist das Opfer des Altares dasselbe Opfer, so muß sein Zweck der gleiche sein; Christus bringt also auch auf unsern Altären dasselbe Opfer, nur mit dem Unterschiede, daß das, was er am Kreuze allein gethan hat, jetzt wir mit ihm thun sollen und daß das, was er am Kreuze verdient hat, uns zugewendet werden soll durch unser eigenes Mitwirken. — Also zuerst die Früchte!

Niemand zweifelt, daß das Kreuzopfer ein Sühnopfer war, folglich muß auch die Messe ein solches sein und zwar vor Allem dieses. Diese Eigenschaft des Meßopfers hebt auch der Kirchenrath von Trient eigens am Meßopfer heraus, wenn er sagt: „Und weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe verrichtet wird, der nämliche Christus enthalten ist und unblutiger Weise geopfert wird, welcher sich selbst auf dem Altare des Kreuzes einmal blutiger Weise geopfert hat: so lehrt der hl. Kirchenrath, daß dieses Opfer wirklich ein Sühnopfer sei und daß dadurch bewirkt werde, daß wir, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und dem rechten Glauben, mit Furcht und Ehrfurcht, reuig und büßend zu Gott hintreten, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zur Zeit, wo uns Hülfe Noth thut; denn der Herr, durch dieses Opfer versöhnt und die Gnade und Gabe der Buße ertheilend, vergibt die Verbrechen und Sünden, wenn sie auch noch so groß sind; denn es ist Ein und dasselbe Opfer, und mittelst Dienst der Priester jetzt derselbe Opfernde, welcher sich damals am Kreuze opferte und nur die Opferungsweise ist verschieden. Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, des blutigen Opfers, reichlich empfangen; so viel fehlt, daß diesem durch jenes in irgend einer Weise Abbruch gethan werde; deßwegen wird es mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebendigen Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert." [1])

Dieß ist die Lehre der letzten allgemeinen Kirchenversammlung über den Charakter der Messe als eines Sühnopfers. Gerade dieser Punkt

[1]) Sess. 22, c. 2.

ist es aber, der am allermeisten das protestantische Gefühl verletzt und gleichmäßig alle Spielarten des Protestantismus, von der Zeit der Reformation an bis heute. Ich will hier nicht auf Luther, Chemnitz und andere Lutheraner der ersten Zeit zurückweisen, sondern nur die Herzensergießungen der jüngsten protestantischen Gelehrten den Lesern mittheilen. Man will heutzutage die Abendmahlsfeier in gewissem Sinne als Opfer gelten lassen, z. B. als Lob- und Dankopfer, aber nie und nimmermehr als Sühnopfer. Im Jahre 1856 gab Prediger Schulze an der Charité zu Berlin ein Schriftchen heraus gegen den Irvingismus,[1]) worin in dieser Beziehung Folgendes gesagt wird: „Die evangelische Kirche, die, wie in der Lehre, so auch im Cultus nur die Mißbräuche verwirft, hat auch hier den Zusammenhang mit der alten Kirche sich bewahrt und keineswegs das Opfer überhaupt, sondern nur das Sühnopfer, als das Verdienst Christi entschieden beeinträchtigend, verworfen. Nach Beseitigung dessen, was sich hierauf bezog, hat Luther die ganze alte Meßordnung beibehalten. Es ist eine falsche Anklage, schreibt Melanchthon in der Augsburger Confession II. Art. 3., daß die Unsrigen sollen die Messe abgethan haben. Sie wird bei uns beibehalten. Beibehalten werden auch die dabei gebräuchlichen Ceremonien beinahe alle. Nachdem in der Apologie daran erinnert ist, daß der principale Gebrauch des hl. Abendmahls allerdings der sakramentale sei, heißt es wörtlich weiter: „„Dazu kommt noch das Opfer; denn die eine Sache hat einen mehrfachen Zweck. Wenn das Herz und Gewissen empfindet, aus was für großer Noth, Angst und Schrecken es erlöset ist, so dankt es aus Herzensgrunde für so großen unsäglichen Schatz und Wohlthat und braucht auch der Ceremonie oder äußerlichen Zeichen zu Gottes Lobe und erzeiget sich, daß es solche Gnade mit Dankbarkeit annehme, groß und hoch achte. Also wird die Messe ein Dankopfer oder Opfer des Lobes.““ (XII. 74). Hienach ist der Vorwurf, den uns Katholiken und Irvingianer machen, unrichtig. Die evangelische Kirche hat einen Altar und hat ein Opfer, und nur das bleibt zu wünschen übrig, daß dem Bewußtsein der Gemeinde dieß auch durch eine reichere Fülle eucharistischer Dankgebete wieder näher gebracht, und diese so veranlaßt werde, bei der Feier des hl. Abendmahles gegenwärtig zu bleiben, wie dieß übrigens auch überall, wo die alte Sitte sich nicht verloren hat und namentlich in vielen Landgemeinden noch heute geschieht. Nach der Lehre des Irvingianismus ist nun freilich die eigentliche Opfergabe nicht der Dank der Gemeinde, sondern der

[1]) Der Irvingismus. Ein Vortrag, gehalten im Auftrage des evangelischen Vereins in Berlin. Bei Gustav Schlawitz.

Leib und das Blut des Herrn... Wir antworten: die lebendige Vergegenwärtigung dessen, was der Herr auf Golgatha für uns gethan im hl. Abendmahl, die Abbildung dessen, was der Herr noch immer jetzt im Himmel thut, dient allerdings zum größten Lobe und zur größten Verherrlichung Gottes; aber doch nur insofern, wenn sie in uns die Stimmung des Lobes und Dankes kräftiger, als irgend etwas hervorruft. Wenn doch das hl. Abendmahl Eucharistie, Dankopfer sein soll, so kann die Darbringung der Abendmahlselemente, also etwa die Elevation derselben doch immer nur eine Ceremonie sein, die theils zu einer kräftigern Erweckung des Dankgefühls, theils zu einer lebendigern Darstellung desselben dient, und das eigentliche Wesentliche werden immer bleiben die innern Aktionen des Lobens und Dankens." (S. 41 u. 42).

Man sieht, das objektive Opfer von Christi Fleisch und Blut, der sich zuerst selbst durch seine Gegenwart als geschlachtetes Lamm dem himmlischen Vater als Opfer des Lobes und Dankes opfert, wird nicht angenommen; es sollen sich nur an der Darbringung der „Abendmahlselemente" die Gefühle des Dankes und des Lobes entzünden, diese seien das Wesentliche, also wieder nur die sogenannte „sakrificielle Glaubensthat der Gemeinde," das subjektive Opfer der Gläubigen. Dazu braucht man aber keinen Altar; dieses Gebetopfer des Lobes und Dankes bringt man in allen Religionen und die christliche Religion hätte da wahrlich keinen Vorzug vor den übrigen. Das, was den Gottesdienst der christlichen Religion so erhaben macht und ihm den Vorzug gibt vor allen übrigen Religionen, ist nicht das Dank- und Lobopfer der Gläubigen, sondern das Selbstopfer Christi unter den Gestalten von Brod und Wein. Erst nachdem Christus sich selber durch seine geheimnißvolle unter den Zeichen des Todes im Momente der Wandlung sich vollziehende Gegenwart dem himmlischen Vater geopfert hat, opfert sich die gläubige Gemeinde mit ihm und durch ihn und bringt so dem Vater ein wohlgefälliges Lob- und Dankopfer. Es ist also nicht wahr, daß die evangelische Kirche ein Opfer und einen Altar hat, ein Opfer, das man Messe nennen könnte; es sagt auch kein Protestant, wenn er in seinen Gottesdienst geht: Ich gehe jetzt in die Messe, ein klarer Beweis, daß er kein objektives Opfer annimmt und glaubt. Wo in einer Religion ein Altar und ein Opfer ist, wird das Opfer auf dem Altare bereitet; denn dazu ist der Altar da; aber Lob- und Dankgebete werden nicht auf dem Altare bereitet, sondern im Herzen der Gläubigen. Das Feuer aber auf dem Opferaltar der Herzen muß sich entzünden an dem Liebesfeuer, das durch das Opfer Christi

auf dem Altare der Kirche angezündet wird. Dieses Feuer entzündet jenes, das objektive Opfer Christi erzeugt das subjektive Opfer der Gläubigen. Es ist daher begreiflich, daß, wo das Opfer Christi auf dem Altare nicht geglaubt wird, sondern nur ein Opfer der Gläubigen, von einem Sühnopfer gar keine Rede sein kann, ja jegliches Verständniß für dasselbe fehlen muß.

Daher wollen auch Thiersch, Höfling, Harnack, Kahnis und Schaff nichts von einem Sühnopfer der Messe wissen.

Thiersch sagt: „Die biblische Lehre läßt keinen Raum für eine Fortsetzung der versöhnenden Opferhandlung Christi auf Erden übrig.[1])

Und wiederum: „Obgleich die alte Kirche im Abendmahle das Opfer Christi sich anzueignen und seiner Früchte theilhaftig zu werden überzeugt war, so lehrte sie dennoch noch nicht, daß sie selbst dabei Christum von neuem opfere und sein einmaliges Versöhnungsopfer wiederhole.“ [2]) Er gesteht aber dabei zu, daß die griechische Kirche ein Versöhnungsopfer in der Eucharistie annehme, daß aber nur die römische Kirche im Zusammenhange mit der Wandlungslehre den Lehrsatz, daß Christus geopfert werde, zur vollen Bestimmtheit ausgebildet habe. Thiersch übersieht hier nur, daß die griechische Kirche von keinem Versöhnungsopfer reden könnte, wenn sie nicht gleichfalls die Wandlung von Anfang an geglaubt hätte.

Höfling findet nirgends bei den alten Vätern bis auf Cyprian etwas anderes, als Gebets- und Almosenopfer der Gemeinde, nirgends ein Opfer des Leibes und Blutes Christi, geschweige erst ein Sühnopfer. Ebenso Harnack, welcher wie Höfling den hl. Cyprian zum Begründer und Erfinder des Sühnopfers macht: „An die Stelle der sich selbst in Gebeten und Oblationen Gott darbringenden Gemeinde trat nun der von ihr, oder vielmehr vom Priester auf's neue dargebrachte Christus. Das eucharistische Opfer wurde ein expiatorisches (Sühnopfer), das nicht mehr allein im Namen der Darbringenden, sondern ihnen zu gut dargebracht wurde.“ [3])

Nach Kahnis war es erst Gregor der Große, „der den Gedanken wagte: Das Abendmahl ist das erneuerte Sühnopfer für den, welcher es würdig darbringt; was aber im Zeitalter Gregors noch ein unsicherer kühner Griff war, dem selbst das abendländische Mittelalter sehr allmälig zustimmte, das sollte endlich doch zur Herrschaft kommen.“ [4])

[1]) l. c. S. 271.
[2]) l. c. S. 268.
[3]) l. c. S. 411.
[4]) Dogmatik Bd. II, S. 187.

Steitz findet, daß auf dem Concilium zu Maçon in Frankreich im Jahre 585 die Messe zum erstenmale als ein Sühnopfer dargestellt werde. Im vierten Canon beschließt nämlich diese Synode, „daß von allen Männern und Frauen an jedem Sonntag die Altaroblation sowohl des Brodes als des Weines geopfert werde, damit sie durch dieses Opfer von der Bürde ihrer Sünden befreit würden, und es verdienten, in die Gemeinschaft des Abel und der übrigen Gerechten aufgenommen zu werden." Hiezu bemerkt Steitz: „Was uns an diesem Canon als neu sich ankündigt, ist die versöhnende Kraft, die den Oblationen beigemessen wird; aber die Oblationen dienten ja auch zur Bestreitung der Armenpflege, sie fielen also unter den Begriff der Almosen und theilten ihren Segen, und von diesen hatte bereits Cyprian gesagt, daß durch sie nicht bloß der Schmutz der Sünde abgewaschen, sondern auch, wie durch das Taufwasser, das Feuer der Hölle erstickt werde. Wie sehr aber mußte diese sühnende Kraft sich steigern, da die Oblationen nicht bloß der einfachen Wohlthätigkeit, sondern zugleich den Zwecken des Altares und des Mysteriums dienten und durch die Fürbitte der Priester, in denen man längst die berechtigten Abbitter (Deprecatoren) und Mittler von Gott erkannte, eine wirksamere Kraft erhielten. Aus dem Zusammenfließen all' dieser verschiedenen Standpunkte haben wir uns die Wirkungen zu erklären, welche man der Messe, mochte man in ihr vorzugsweise die Oblation oder die Fürbitte des Priesters, oder auch die Communion betonen, zuschrieb. Zunächst dachte man sich dieselbe als eine expiatorische (sühnende), aber nur für die nach der Taufe begangenen läßlichen Sünden. Aber nicht bloß gegen die eigene, sondern auch gegen fremde Sündenschuld, ja gegen alle Nothstände des ewigen Lebens suchte man in den Oblationen und in den sie begleitenden kirchlichen Fürbitten Abhülfe und Schutz. Die Wirkungen, die man sich davon versprach, grenzen an das Magische. In dem gregorianischen Sakramentarium (Meßbuch) finden sich Messen bei Viehseuchen, bei anhaltender Trockenheit oder Nässe, bei Anzug eines Gewitters, bei Kriegszeiten, zur Heilung von Krankheiten. Man hoffte dadurch dem König Heil, einer Kloster-Congregation leibliches und geistiges Wohl, dem Priester Kraft und Segen für seine Amtsführung, dem Reisenden glückliche Vollendung seines Weges, den Bedrückten Hülfe gegen ihre Feinde, insbesondere gegen ungerechte Richter zu erwirken. Augustin schon erzählt, daß einer seiner Priester durch die Darbringung des Opfers ein Haus zu Hippo von den Dämonen gereinigt habe. Nach Gregor wurden einem todtgeglaubten Gefangenen so oft im Kerker die Bande gelöst, als seine Gattin für seine Seele opfern ließ. Schon Tertullian spricht es deutlich

aus, daß das Gebet für Abgeschiedene nebst den an ihrem Todestage jährlich für sie dargebrachten Oblationen ihnen einen Zuwachs an Seligkeit im Hades zu erwirken vermögen. Cyprian hat schon die Ausdrücke „für einen Verstorbenen opfern" und „für seine Ruhe das Opfer darbringen." Augustin erklärt, daß dieses Opfer, verbunden mit den Gebeten der Kirche und mit dem Almosen, den in der kirchlichen Gemeinschaft Verstorbenen ohne Zweifel dazu nütze, daß Gott gelinder mit ihnen verfahre, als sie es nach ihren Sünden verdient hätten. Die Basis für diesen Gedanken ruht bei ihm in der mystischen Einheit der Kirche mit ihrem Haupte, welche sich im Sakramente sowohl gebend als empfangend darstellt und vermöge deren, was die Gesammtheit thut und erfährt, dem Einzelnen, der ihr zugehört, zufließt. Den Schlußstein empfangen diese Anschauungen in der Lehre Gregors des Großen vom Fegfeuer, nach welcher die Lebenden den Abgeschiedenen, aber noch nicht völlig Gereinigten mit ihren guten Werken und Gebeten, also auch mit dem Meßopfer zu Hülfe kommen und das ergänzen können, was dieselben an Genugthuungen zu wenig gethan haben." [1])

Es wird hier zugestanden, daß die Messe schon zu Cyprians und Augustins Zeiten als Sühnopfer für Lebende und schon unter Tertullian als Sühnopfer für Verstorbene galt.

Steitz will zwar Letzteres läugnen und behauptet, daß man ursprünglich der Abgeschiedenen im Gemeindegebete nur in der Absicht gedachte, um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten, und wie man diesem Bewußtsein darin einen Ausdruck gab, daß man am Todestage für sie, als stünden sie noch in der Gemeinde, Oblationen brächte: so hatten auch die Anniversarien, die jährliche Gedächtnißfeier auf den Gräbern der Martyrer und die damit verbundenen Oblationen keinen andern Zweck. Aber so sehr Dr. Steitz hier den sühnenden Charakter des Meßopfers abzuschwächen sucht, so muß er doch gleich im nächsten Satze darauf gestehen: „Alles das schloß nicht aus, daß man nicht auch um Vergebung ihrer Sünden über die in ihrem Namen dargebrachten Oblationen gebetet hätte."

Dr. Schaff, nachdem er in recht lobenswerther Weise „die tiefe Wahrheit," die der katholischen Messe zu Grunde liegt und die noch immer einer solche Macht über das religiöse Gemüth übt, dargelegt hat, bemerkt alsdann: „Allein diese Idee wurde im Laufe der Zeit durch fremdartige Elemente getrübt und in die griechisch-römische Lehre vom Meßopfer umgewandelt. Hienach ist die Eucharistie eine unblutige

[1]) Herzogs Real-Encyclopädie Bd. IX, S. 382 und 383.

Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi durch das Priesteramt zum Heile der Lebendigen und der Todten."

Schon früher einmal bemerkt Dr. Schaff: „Die alte Kirche sah einstimmig im Abendmahl nicht bloß ein Sakrament, sondern zugleich ein Opfer, nämlich das wahre und ewige Opfer des neuen Bundes, welches an die Stelle aller vorbereitenden und typischen Opfer des alten Bundes, vor allem des Passah, oder der Dankfeier für die vorbildliche Erlösung aus Aegypten getreten ist. Unter diesem eucharistischen Opfer verstanden aber die vornicäischen Väter nicht eine unblutige Wiederholung des Versöhnungsopfers Christi am Kreuze, sondern bloß eine Erinnerungsfeier und erneute Aneignung desselben und vor Allem ein Dankopfer der ganzen Gemeinde für alle Wohlthaten Gottes in der Schöpfung und Erlösung. Daran schloß sich die Idee des subjektiven Selbstopfers. Dieser objektive Opferakt der Gemeinde auf Grund des objektiven Versöhnungsopfers Christi ist der eigentliche Mittelpunkt des altkirchlichen Gottesdienstes und vor Allem der Communion, im Unterschied sowohl von der spätern katholischen Messe, welche aus dem Dankopfer ein Sühnopfer gemacht, als von dem gewöhnlichen protestantischen Cultus, der im Gegensatz gegen die römische Messe den Opferbegriff fast ganz aus der Abendmahlsfeier verbannt hat." [1])

Aus all' diesen streng lutherischen Anschauungen geht hervor: 1) das Abendmahl ist bis Cyprian gar kein objektives Opfer des Leibes und Blutes Christi gewesen, sondern nur das Lob- und Dankopfer der Gemeinde, das sich an die Erinnerungsfeier an den Tod Christi anschloß; 2) von einem sühnenden Charakter der Abendmahlsfeier kann absolut keine Rede sein.

Die Messe als Lob- und Dankopfer also ließe man sich noch gefallen, obwohl auch nicht in dem katholischen Sinne, daß Christus sich selber zuvor seinem Vater als Lob- und Dankopfer darbringe, bevor die Gemeinde sich an ihn anklammern und ihr Lob- und Dankopfer darbringen kann, aber ein Sühnopfer will man absolut nicht annehmen.

Selbst die Irvingianer, die doch das Opfer des Leibes und Blutes Christi, also das objektive Opfer des Altares annehmen, verwerfen die Messe als Sühnopfer.

So z. B. sagen sie durch zwei ihrer vornehmsten Vertreter [2]): „Es ist in der Kirche viel darüber gestritten worden, ob das hl. Abendmahl ein Opfer sei oder nicht. Ein Opfer nach der Weise, worin Christus

---

[1]) l. c. S. 328 und 329.

[2]) Schatten und Licht von Charles Böhm, mit einem Vorwort von Dr. Heinrich Thiersch 1855. S. 243.

am Kreuze ein Opfer war, ist das Sakrament nicht. Es müßte denn unser Herr jedesmal, wo das Sakrament gefeiert wird, wiederum für die Sünden der Welt leiden und sterben, was wider alle Wahrheit sein würde. Aber nach der Weise, wie der Herr im Himmel zum Lobe Gottes und zum Heile der Menschen das vollbrachte und ewiggültige Opfer ist, muß das Sakrament das Opfer der Kirche sein. Mit andern Worten: es ist kein Sühnopfer, aber es ist das große Lob- und Dankopfer der Kirche."

Und wiederum (S. 246.): „Erst wenn zu der Darbringung von Brod und Wein und zur gläubigen Hingabe der Gemeinde an Gott die Darbringung der geweihten Elemente zur Vergegenwärtigung des Opfers Christi hinzukömmt: erscheint der christliche Cultus in seiner besonderen Herrlichkeit und Vollkommenheit, und dieses dritte Moment, der eigentliche Höhepunkt der eucharistischen Feier, ist nicht weniger als die zwei andern im Opferbegriff der alten Kirche enthalten. Hieraus folgt nicht, daß die ersten Christen der Feier der Eucharistie einen sühnenden Charakter beilegten. Es finden sich Ausdrücke bei späteren kirchlichen Schriftstellern, wie z. B. in den katechetischen Reden von Cyrill um's Jahr 350, die eine solche Deutung erlauben würden; abgesehen davon, daß man nicht aus einzelnen (?) Ausdrücken der Väter die Glaubenslehre der Kirche konstruiren darf, widerspricht eine solche Lehre, wornach die Versöhnung als eine noch nicht (?) geschehene oder nicht vollständig geschehene dargestellt wird, zu sehr den klaren Ausdrücken der hl. Schrift und der Analogie des christlichen Glaubens."

Endlich: „Nicht zur Versöhnung der Menschen mit Gott soll die Eucharistie dienen, sondern sie ist die gottesdienstliche Feier, wobei die geschehene Versöhnung als eine vollbrachte That vor Gott und den Menschen vergegenwärtigt wird und wobei die Menschen auf Grund der geschehenen Versöhnung der höchsten Segnungen des Himmels theilhaftig werden." (S. 243.)

Endlich wollen wir auch noch die Augsburgerschrift über diesen Punkt hören! Es läßt sich denken, daß wenn die Irvingianer den sühnenden Charakter der Abendmahlsfeier, d. h. so weit diese Opfer ist, nicht anerkennen wollen, die Augsburgerschrift als eine lutherische gar nichts wird davon wissen wollen.

So heißt es: „So lange die Versöhnung der sündigen Welt ein fortwährendes Faktum ist, so lange ist auch die Wirklichkeit des Christenthums in Frage gestellt." Und wiederum: „So lange wirkliches Versöhnungsopfer geschehen muß, so lange kann die Versöhnung der Sünden uns nicht zugeeignet werden, weil sie noch nicht erwirkt

ist. Wie stimmen nun die Worte des römischen Katechismus: „„Das heilige Opfer der Messe ist wahrhaft ein Versöhnungsopfer, wodurch Gott uns besänftigt und gnädig gemacht wird,““ mit den Worten des Concils von Trient: „„durch das Meßopfer erlangen wir im reichsten Maaße die Früchte des blutigen Opfers.““ Daraus wird dann der Schluß gezogen: „So haben wir demnach hier nichts Expiatorisches.“ [1])

Aus den bisherigen protestantischen Aeußerungen ist ersichtlich, daß dem Protestanten Alles eher einleuchtet, als der Sühnopfer-Charakter der Messe. Christus hat am Kreuze, sagt er, alle Welt versöhnt, eine vollständige Genugthuung geleistet — folglich wozu ein neues Sühnopfer? „Die klare Lehre des neuen Testaments von dem versöhnenden Opfertode Jesu Christi macht nicht bloß jedes weitere blutige Opfer überflüssig, sondern auch jedes unblutige, das ohnehin nichts hilft, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung geschieht,“ sagt die Augsburgerschrift. [2])

Man sieht, es müssen hier die tiefsten Mißverständnisse obwalten, sonst könnten die Anschauungen sich nicht so diametral gegenüber stehen. Die katholische Kirche lehrt ja so gut, wie alle protestantischen Confessionen, daß Christus durch seinen versöhnenden Opfertod am Kreuze so vollständige, ja überfließende Genugthuung geleistet habe, daß an die Nothwendigkeit eines weitern, eines neuen Opfers zur Sündenvergebung, zur Sühne gar nicht zu denken ist. Wenn sie nun dennoch mit aller Zähigkeit an der Behauptung festhält, daß die Messe ein Opfer und zwar ein Sühnopfer sei, daß man zu aller Zeit in der Kirche sie für ein Sühnopfer gehalten habe, so muß sie das ganz anders verstehen, als die protestantische Auslegung es auffaßt. Und so ist es auch. Dieß recht klar zu machen, müssen wir daher folgende Hauptpunkte in ihrem ganzen Inhalte vollständig würdigen:

Die Väter und Lehrer der Kirche haben immer die Messe für ein Sühnopfer gehalten; die katholische Kirche versteht aber darunter etwas ganz anderes, als die Protestanten gewöhnlich meinen. — Also

I. Die Messe ist ein Sühnopfer:

1. Im Allgemeinen;
   a) nach der Lehre der Schrift;
   b) nach der Lehre der Väter;
   c) nach der Lehre der Liturgien.
2. Im Besondern:
   Inwiefern ist die Messe ein Sühnopfer.

---

[1]) Gotteswort S. 33, 34.
[2]) Gotteswort S. 34.

Die Messe ein Sühnopfer.

a) Nach der Lehre der Schrift.

Wir beweisen zuerst aus den eigenen Worten Christi, daß die von ihm eingesetzte Abendmahlsfeier wirklich und in Wahrheit zur Vergebung der Sünden von ihm eingesetzt worden sei, also einen sühnenden Charakter habe. Der Heiland sagte nämlich: „Dieß ist das Blut, das für euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden." Daß unter diesem Blute nicht dasjenige gemeint war, welches er am andern Tage am Kreuze vergossen hatte, sondern das sakramentale Blut, welches der Heiland seinen Aposteln zu trinken gab, erhellt aus dem Berichte des hl. Lukas, nach welchem der Herr sagte: dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, der für uns wird vergossen werden. Hätte Lukas sagen wollen, daß hier das Blut gemeint sei, welches am Kreuze vergossen werden sollte, so hätte er bestimmt gesagt: dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, welches Blut vergossen wird. Aber so sagte er nicht, sondern: das ist der Kelch, der vergossen wird. Er deutete also an, daß das Blut vergossen wird, wie es im Kelche war, also beim Abendmahl, nicht am Kreuze, und daß dieß im Kelche sich befindliche Blut vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Wie nun, geräth hier nicht der Heiland mit sich selbst in den ärgsten Widerspruch? Wollte er nicht durch seinen Tod am Kreuze ein die ganze Welt versöhnendes blutiges Opfer darbringen und nun hat er am Abend zuvor schon sein Blut in einem Trinkgeschirre, und von diesem sagt er, daß es vergossen werde zur Vergebung der Sünden? Wer löst uns diesen Widerspruch? Daß die Abendmahlsfeier zur Vergebung der Sünden eingesetzt sei, müssen auch die Protestanten zugeben; der Text der Schrift ist zu klar. Nun, wie soll denn dieß möglich sein, wenn Christus am Kreuz die Versöhnung einmal und ein für allemal verdient hat? Wie soll da auch noch die Eucharistie zur Vergebung der Sünden dienen? Dann noch etwas! Glaubt doch auch der Lutheraner, die hl. Communion nütze nur dem Würdigen, also dem, der die Sünden schon aus seinem Herzen weggeschafft hat! Wie soll nun die Eucharistie nützen zur Vergebung der Sünden? Sie kann nicht beides zugleich: Sünden wegschaffen und Leben geben! Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein. Darum ist es total falsch, wenn es im kleinen lutherischen Katechismus heißt: „Nutzen des hl. Abendmahls. Es wird uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben." Die schweren Sünden wenigstens müssen durch ein ganz anderes Mittel, als durch die Commu-

nion beseitigt werden. Wenn nun nach der Ueberzeugung des gläubigen Lutheraners Christus nur durch sein Sühnopfer am Kreuze Sündenvergebung erworben und gegeben hat: was soll dann das andere Wort, daß im Abendmahle auch das Blut Christi für uns zur Sündenvergebung vergossen werde, für einen Sinn haben? Durch das Sakrament der Eucharistie kann die Sündenvergebung nicht bewirkt werden, somit kann dieß nur durch deren Sühnopfercharakter ermöglicht werden, oder — man kann mit den Worten Christi beim Abendmahl: „zur Vergebung der Sünden" absolut nichts mehr anfangen.'

Es muß hier besonders hervorgehoben werden, daß Niemand schärfer auf das Blut Christi im Abendmahl hinweist, als die Protestanten, wenn es sich um die hl. Communion, um den Genuß des Sakraments unter beiden Gestalten handelt und es wird uns Katholischen immer und immer zur Last gelegt, daß wir die Stiftung Christi verstümmeln.

Ist denn, müssen wir da entgegen fragen, das Blut Christi erst im Momente der Communion gegenwärtig, erfolgt die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi nicht schon auf dem Altare durch die Consekration, wenn anders diese Werth und Wirkung hat? Wenn nun das nicht geläugnet werden kann, wenn Christi Blut schon auf dem Altare gegenwärtig ist: führt dieses Blut nicht eine sehr eindringliche Sprache? Es scheint, daß diese Sprache nicht verstanden wird auf lutherischer Seite, sonst könnte man unmöglich so hartnäckig darüber schweigen. Wo einmal Christi Blut auf dem Altare ist, ist es das Blut des geheimnißvoll geopferten Herrn und dieses Blut schreit zum Himmel, aber nicht um Rache, sondern um Versöhnung. Es muß also die Abendmahlshandlung durch die Consekration ein Opfer und zwar zu allererst und allernächst ein Sühnopfer sein. Der Apostel Paulus sagt im Hebräerbriefe (12, 24) vom Blute Christi, daß es besser ruft, als das Blut Abels. Natürlich, dieses schrie um Rache, jenes aber ruft um Versöhnung. Ist nun das Blut Christi nicht bloß am Kreuze vergossen worden, sondern wird es auch in der Abendmahlsfeier „zur Vergebung der Sünden", wie es ausdrücklich heißt, vergossen: ruft dann dieses Blut auf unsern Altären nicht eben so gut um Gnade und Versöhnung, wie Christi Blut am Kreuze? Oder ist das Blut des Abendmahls nicht dasselbe Blut Christi, oder führt dieses Blut eine andere oder gar keine Sprache? Ueber diesen Punkt schweigt der ganze Protestantismus, so gewaltigen Lärm er sonst mit dem Blute Christi macht, namentlich wenn es sich um die Communion handelt. Heißt das nicht das zum Himmel rufende Blut Christi todtschweigen? Ist das keine Verstümmlung der Stiftung Christi?

Wir haben noch auf eine andere Stelle der heiligen Schrift aufmerksam zu machen, welche den Beweis liefert, daß die Abendmahlsfeier ein Sühnopfer sei. Im Hebräerbrief sagt nämlich der Apostel Paulus: „Jeder Hoheprieſter, aus den Menſchen genommen, wird für die Menſchen beſtellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünder.“ (5, 1.)

Alſo das Amt eines jeglichen Prieſters beſteht im Opfern für die Sünden. Nun gibt es in der chriſtlichen Religion ein Opfer und Prieſter, die es darbringen, folglich muß dieſes Opfer für die Sünden dargebracht werden, es muß ein Sühnopfer ſein. „Wo aber die Sünden vergeben ſind, da hat kein Opfer mehr ſtatt für die Sünden.“ (10, 18.) Da aber die Zuwendung der Sündenvergebung, die Verſöhnung des Einzelnen erſt zu geſchehen hat, ſo muß es ein Opfer für dieſe Sündenzuwendung geben. Dieſe Zuwendung iſt tagtäglich nothwendig und bis zum Ende der Welt; alſo muß es auch ein Opfer geben für die Sündenzuwendung, und muß dieſes bleiben bis zum Ende der Welt. Treffend ſagt da Dr. Thierſch: „Wir müſſen hier unterſcheiden, was Chriſtus im Verhältniß zu Gott und was er im Verhältniß zur Menſchheit thut und wirkt. Die Verſöhnung Gottes mit der Welt hat er durch ſein Opfer am Kreuz ein- für allemal vollendet. Nicht ſo die Verſöhnung der Welt mit Gott. Aber Alles, was er zur Entſündigung der Welt fortwährend wirkt, wirkt er in Kraft jenes einen Opfers. Deſſen Früchte haben wir uns fort und fort anzueignen. Dieß geſchieht im heiligen Abendmahl. Wollte die katholiſche Kirche nur dieß ſagen, dann könnte der Streit ein Ende gewinnen.“ [1]) Die Kirche ſagt nichts anders und will und kann nichts anders ſagen, wie wir des Weitern noch ſehen werden. Wenn alſo der Apoſtel ſagt: „Wo die Sünden vergeben ſind, da hat kein Opfer mehr ſtatt für die Sünden,“ ſo meint er dieß offenbar vom Kreuzopfer. Mit Gott hat Chriſtus am Kreuze die Welt verſöhnt; aber jetzt iſt noch nicht der Einzelne, es iſt noch nicht die Welt mit ihm verſöhnt; dieß geſchieht erſt durch die Zuwendung der Verdienſte Chriſti, der am Kreuze bewirkten Verſöhnung. Die Zuwendung dieſer letztern aber geſchieht auf mehrfache Weiſe und unter andern Mitteln iſt auch das Abendmahlopfer ein ſolches; als Sündenvergebung-Zuwendungsopfer.

In dieſem Sinne haben auch die erſten fünf Jahrhunderte der Kirche das Abendmahlsopfer als Sühnopfer aufgefaßt und es deßwegen auch ſo genannt. — Die Meſſe iſt ein Sühnopfer auch

[1]) Thierſch, Unterſuchungen B. II. S. 274.

b) Nach dem ständigen Glauben der Kirche und der Lehre der Väter.

Der erste Kirchenlehrer des Abendlandes, welcher die Eucharistie für ein Sühnopfer hält, ist der hl. Justinus. Er sagt nämlich von dem Mehlopfer, welches für die Aussätzigen dargebracht wurde, Folgendes: „Das Opfer, welches für die vom Aussatz Gereinigten vorgeschrieben war, war ein Vorbild des Brodes der Eucharistie, welches Christus unser Herr zum Andenken an seine für jene übernommenen Leiden darzubringen uns gebot, deren Inneres von aller Verkehrtheit der Menschen gereinigt wird." Hier wird das Mehlopfer mit dem Opfer der Eucharistie verglichen und weil Ursach mit Ursache, also auch Wirkung mit Wirkung. — Beweist diese Stelle auch nicht strenge, so äußert sich um so entschiedener über die sühnende Kraft des Abendmahlsopfers der hl. Cyprian, wenn er sagt: „Das ehemals vorbedeutete Sakrament kommt von der Zeit Melchisedechs her, der hohe Priester bringt Brod und Wein und spricht: Das ist mein Leib. Sie, die Söhne Abrahams, hatten die nämliche Speise nach der unsichtbaren Gestalt genossen; aber vor jenen Worten (das ist mein Leib) war es gemeines Brod, dienlich zur Nahrung des Körpers; seitdem jedoch der Herr gesagt: Thut das zu meinem Andenken, dieß ist mein Fleisch, dieß ist mein Blut: so oft dieß mit diesen Worten und mit diesem Glauben geschieht, wird jenes Brod und jener Kelch durch die feierliche Segnung geheiligt und nützlich für das Leben und Heil des Menschen, zugleich ein Heilmittel und ein Opfer zur Heilung der Gebrechen und Reinigung von Missethaten eingesetzt."

Ueber die sühnende Kraft des Opfers verbreitet sich auch der hl. Ambrosius, wenn er sagt: „Wir sahen den hohen Priester zu uns kommen, wir sahen und hörten, daß er sein Blut für uns darbrachte, wir Priester folgen ihm nach, um für das Volk das Opfer darzubringen." [1])

Ueber den 118. Psalm schreibt Ambrosius: „Tretet hinzu und ihr werdet frei werden, denn wo Gottes Geist ist, da ist Freiheit; tretet hinzu und ihr werdet losgesprochen werden, denn es ist Sündenvergebung; bereite dich also, den Leib des Herrn zu essen; der Genuß gewährt dir Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott und ewigen Schutz."

In der Schrift von den Amtspflichten der Kirchendiener heißt es: „Vorher wurde ein Lamm, ein Kalb geopfert; jetzt wird

[1]) Ueber den Ps. 38.

Christus geopfert, er opfert sich selbst als Priester, um unsere Sünden zu tilgen." Ambrosius meint nicht das Opfer Christi am Kreuze, sondern das Opfer unserer Altäre, denn unmittelbar hieran reiht er das Gespräch des hl. Laurentius, der zu Papst Xystus als dessen Diakon sagte: „Wohin gehst du, mein Vater ohne deinen Sohn? wohin eilest du mein Vater ohne deinen Diakon? pflegtest du doch nie ohne mich, deinen Diener, das Opfer zu verrichten." Ambrosius sagt dann in seiner Ermahnung an die Jungfrauen bei Einweihung einer neuen Kirche: „Jedes Opfer, das in diesem Tempel mit vollem Glauben und reiner Gottseligkeit wird dargebracht werden, wolleſt du, o Herr, als einen Wohlgeruch der Heiligen aufnehmen, und wenn du auf dieses Opfers des Heils, durch welches die Sünden der Welt hinweggenommen werden, blicken wirst, so siehe gnädig auf diese Opfer einer heiligen Keuschheit, diese Jungfrauen, und verleihe ihnen steten Schutz." — Man sieht, es ist hier die Rede von dem Opfer des Heils, das in der neugeweihten Kirche dargebracht werden solle, durch welches nach Ambrosius die Sünden der Welt weggenommen werden.

Ferner sagt derselbe große Erzbischof von Mailand in seinem Buche von den Segnungen der Patriarchen: „Wer (dieses Himmelbrod) empfängt, der stirbt den Tod des Sünders nicht, denn dieses Brod ist Vergebung der Sünden." Und endlich in seiner Schrift über Kain und Abel sagt der Heilige: „Willst du essen, willst du trinken? komm zum Gastmahl der Weisheit, da wirst du Brod essen, das das Menschen Herz stärkt, Wein wirst du trinken mit Milch, das heißt: mit Reinheit, mit unbefleckter Gnade, zur Vergebung der Sünden."

Jedermann wird jetzt leicht einsehen, daß wenn der Lehrer so redet über das Sühnopfer, der Schüler wohl kaum eine andere Sprache führen werde. Ja, St. Augustin redet nicht anders, als St. Ambrosius! In der eilften Predigt von den Heiligen, wo Augustin von den unter dem Altare ruhenden Reliquien redet, sagt er: „Was ist ehrwürdiger und ehrenvoller, als unter jenem Altare zu ruhen, auf welchem das Opfer dargebracht wird, wo der Herr Priester ist, wie geschrieben steht: du bist Priester auf ewig nach Melchisedechs Ordnung. Hier wird Christi Blut für die Sünden vergossen."

Augustin sagt in der 57sten Frage über das 3te Buch Moses: „Da der Herr sagt, wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht haben: was soll es denn bedeuten, daß das Volk von dem Blute der

für die Sünden dargebrachten Opfer durchaus nicht trinken durfte, wenn durch jene Opfer dieses einzige Opfer vorbedeutet wurde, in welchem die wahre Sündenvergebung geschieht, von dessen Blute nicht nur Niemand abgehalten wird, es werden vielmehr alle, die das Leben haben wollen, zum Trinken dies Blutes aufgefordert? ... Durch jene vielen Opfer, welche für die Sünden dargebracht wurden, wird dieß unser Eines Opfer vorbedeutet, in ihm ist wahre Sündenvergebung."

In der Schrift gegen den Manichäer Faustus sagt Augustinus einmal! „So lange das Blut Jesu Christi auf Erden ist, hat es eine starke und mächtige Stimme, indem alle Völker nach dessen Empfang antworten: Amen, es ist so." — Wir wissen von Paulus bereits, daß Christi Blut um Gnade, um Versöhnung ruft, und Augustin bezieht sich augenscheinlich auf diese Stelle Pauli.

In seinen Bekenntnissen sagt er: „Als der Leichnam meiner verstorbenen Mutter zu Grabe getragen wurde, habe ich auf dem Hin- und Herwege nicht geweint, auch nicht bei dem Gebete, das wir verrichteten, als das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde."

Besonders merkwürdig ist Augustins Antwort auf die 2te Frage des Dulcitius: „Es kann nicht geläugnet werden, daß das fromme Gebet der Lebenden den Verstorbenen nützlich sei, wenn für sie das Opfer des Vermittlers dargebracht wird, oder in der Gemeinde Almosen gespendet werden.... Da also das Altaropfer oder andere Gaben für alle getauften Todten dargebracht werden, so sind solche für die Gerechten Dankopfer, für die nicht großen Sünder ein Sühnopfer, für die in großen Sünden Gestorbenen bringen sie zwar keine Hülfe, doch sind sie immer tröstlich für die Lebenden."

In seinem Buche von dem „Staate Gottes" [1]) sagt Augustinus, das Opfer werde in der Kirche für die Sünde dargebracht bis zum Gerichtstage, aber nicht weiter, weil es nach diesem Tage keine Menschen mehr geben werde, denen die Sünden nachgelassen werden könnten."

Die Reihe der abendländischen Väter soll der hl. Hieronymus beschließen. Er sagt im Commentar über den Brief an Titus: „Wenn die Laien des Gebetes wegen sich enthalten sollen, was soll man erst von einem Bischof denken, der täglich für seine und des Volkes Sünden das unbefleckte Opfer darbringen soll?"

Von Gregor dem Großen wollen wir gar keine Stelle beibringen, denn bei ihm war das Sühnopfer „schon so viel, wie fertig."

[1]) Lib. 20 de civit. Dei. c. 25.

Wir wenden uns daher den Vätern des Orients zu. Es ist hier der erste Zeuge Origenes, der Schüler des hl. Clemens von Alexandrien. In seiner Schrift gegen Celsus sagt er: „Wir bemühen uns, dem Schöpfer aller Dinge zu gefallen; deßwegen bringen wir ihm unsere Dankgebete für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, dann essen wir die geopferten Brode, welche durch das Gebet ein gewisser Leib geworden sind, der durch seine Heiligkeit die Kraft hat, Jene zu heiligen, die ihn mit frommem Vorsatze empfangen. Jenes Brod, das man Eucharistie nennt, ist ein Bekenntniß unserer dankbaren Gesinnung gegen Gott .... wir schicken unser Gebet zu dem allmächtigen Gott durch seinen eingebornen Sohn, dem wir es zuerst darbringen und ihn bitten, daß er, das Sühnopfer für unsere Sünden, als der hohe Priester, unser Bitten und unser Opfer Gott darstellen wolle."

Und damit man nicht wähnen möge, Christus am Kreuze sei hier als das Sühnopfer für unsere Sünden gemeint, fügt Origines bei: „Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen und hört, was er selbst sagte: Dieß ist mein Blut. Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und Blut des Wortes. Verweilen wir daher nicht bei Dingen, welche den Eingeweihten nicht bekannt sind, und denen, die es sind, verborgen bleiben sollen." [1]) Es ist hier immer vom Blute des Altarssakraments die Rede, dieses wird mit dem Blute der Thiere zusammengestellt, ist also wie dieses Opferblut und hat somit sühnenden Charakter.

Merkwürdig ist hier eine Stelle in der Rede des hl. Athanasius auf den Donnerstag in der Charwoche, die also lautet: „Heute wird in einem engen Kreise das Abendmahl bereitet und der Tisch für die ganze Welt gedeckt. Heute wird gesprochen: Nehmet, esset, das ist mein Leib: ich komme meinem Kreuztode zuvor, ich vertheile meine Glieder; deinem Verrath, o Judas, komme ich zuvor **durch Vergießung meines Blutes**, das du verkaufen willst, ich theile es unentgeldlich aus .... nehmet, esset, eilet dem Verräther vor, ehe er den Verkauf schließt. Ich schiebe die Gabe nicht auf, da ich meinem Leiden entgegen gehe." Wo von der Vergießung des Blutes die Rede ist, kann dieß ohne sühnende Kraft nicht geschehen. Was Athanasius nicht beisetzt, hat der Heiland selber beigesetzt, als er sagt, das ist der Kelch, der für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.

Ueber alle Verdrehung und künstliche Auslegung erhaben ist folgende

[1]) Hom. 9 in Levitic.

Stelle des großen Katecheten, des hl. Cyrillus von Jerusalem: „Alles, was die Kraft des hl. Geistes berührt, ist geheiligt und verwandelt. Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers beten wir über dieser Hostie der Versöhnung zu Gott für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für die Kranken, für die Betrübten, mit einem Worte, wir beten für Alle, die seines Beistandes bedürfen und bringen dieses Opfer dar." [1])

Und wiederum in der nämlichen Katechese: „Wir bringen Gott nicht einen Kranz, sondern wir bringen ihm den für unsere Sünden geschlachteten Christus dar, um den gütigen Gott sowohl für sie (die Verstorbenen) als für uns zu versöhnen." Den sühnenden Charakter des eucharistischen Opfers drückt auch der hl. Gregor von Nyssa mit den klaren Worten aus: „Durch ein geheimnißvolles Opfer bringt Christus sich für uns als Opfer dar, er, zugleich Priester und Lamm Gottes, das der Welt Sünden hinwegnimmt. Wann that er das? Als er seinen um sich versammelten Jüngern seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab, erklärte er offenbar, daß das Opfer des Lammes nun vollbracht sei. Er befahl, daß man statt der Opferthiere ihn selbst opfern sollte." [2])

Den Schluß der griechischen Väter soll Eusebius von Cäsarea machen, welcher sagt: „Wir bringen dar das zur Besprengung dienende Blut des die Sünden der Welt tilgenden Lammes Gottes, das unsere Seelen reinigt." [3])

Was sagt nun der Protestantismus zu all diesen Zeugnissen der Väter?

Kahnis gesteht Folgendes zu: „Nach übereinstimmendem Urtheile der Väter ist die Eucharistie ein Opfer. Die Gläubigen bringen in der Eucharistie die Elemente, das Gebet, Leib und Blut Christi, das faktische Bekenntniß des Todes Christi im Empfang des Abendmahles Gott dar, um der Sühnkraft des Todes Christi theilhaftig zu werden." Man sollte also meinen, es müßte zugestanden werden, daß die Eucharistie ein Sühnopfer sei. Und doch wird dieß nicht zugegeben, sondern Folgendes von obigem Gelehrten als Lehre der alten Kirche hingestellt: „Nicht ein eigentliches Opfer ist das Abendmahl, wohl aber die Spitze des christlichen Gottesdienstes, welcher ein geistliches Opfer ist. (Röm. 12, 1.) Wenn jedes Opfer die Hingabe an Gott ist, welche ein Empfangen von Gott vermittelt, so ist, was im

---

[1]) In der 23. Katechese.

[2]) Erste Rede auf die Auferstehung Christi.

[3]) In Psalm 91.

Abendmahl der Mensch Gott darbringt, das Essen und Trinken der durch Dankgebet zu Leib und Blut geweihten Elemente, als Ausdruck des Gedächtnisses des Todes Christi, als Bekenntniß des Glaubens an den Tod Christi; das aber, was der Mensch empfängt, die Sühnkraft des Todes Christi, die nicht ein erneuertes Opfer Christi ist, sondern die Zueignung dessen, was das für ewig kräftige Kreuzopfer Christi erworben hat. Während also im Abendmahle der Mensch Gott seinen Glauben an den Tod Christi darbringt, gibt ihm Gott die Kraft dieses Todes." [1]) Hier wird Alles geradezu umgekehrt. Nicht das Essen und Trinken ist es, was im Abendmahl der Mensch Gott darbringt, sondern den Leib und das Blut Christi bringt er dar und mit diesem seinen Glauben an den Tod Christi; Essen und Trinken aber bekommt er und mit dem Genossenen die Kraft des Todes Christi. Professor Kahnis ist im Widerspruche mit sich selber. S. 187 will er noch nicht wissen, daß die Gläubigen im Abendmahle Leib und Blut Christi darbringen; hier bringen sie nur das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi dar; aber S. 221 korrigirt er sich und gesteht, daß nach der einstimmigen Lehre der Väter die Gläubigen die Elemente, das Gebet und Leib und Blut Christi darbringen. Letztere sind gewiß das Vorzüglichste dessen, was sie darbringen können und alles Andere schließt sich an dieses Opfer nur an. Von einem Bekenntniß des Todes Christi kann ohne Darbringung des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl keine Rede sein. Wenn also Kahnis meint, das Bekenntniß sei das Wesentliche, der specifische Kern des Abendmahls, so irrt er, es ist umgekehrt.

Alle protestantischen Gelehrten stimmen aber darin überein, daß das Abendmahl als Sühnopfer, erst eine späterer Lehre, ein kühner Griff sei, den erst Gregor der Große gemacht habe. Und worauf stützen sie ihre Behauptung? Darauf, daß die ersten Väter der Kirche von einem Sühnopfer nichts sagen. Man verlangt also, daß alle Väter von Anfang an die volle entwickelte Lehre vortragen, daß Ignatius, Justinius, Irenäus und Tertullian, Origenes und Clemens von Alexandrien ganz dasselbe sagen, wie Gregor der Große und Thomas von Aquin. Consequent führt aber dieß zu der Forderung, daß dieß Alles bereits auch in der hl. Schrift stehen solle. Mit andern Worten heißt das nichts anders als: die hl. Schrift soll ein Compendium der Dogmatik sein, und die Lehre der Väter der ersten fünf Jahrhunderte, soll der Lehre der Scholastiker auf's Haar gleich sehen! Ist dieß wohl ein billiges Verlangen? Man fordert immer einen

[1]) Kahnis, Dogmatik II. S. 221 u. 187.

Fortschritt, eine Entwicklung, und will sie dennoch nicht, weil man verlangt, daß die katholische Lehre des Tridentinums bereits in der Schrift und in der Tradition vollständig entwickelt vorliegen solle.

Gibt man aber auch die Nothwendigkeit der Entwicklung zu, weil die Kirche Christi auch in Bezug auf die Ausbildung der Lehre ein entwicklungsfähiger Organismus sei: so läugnet man dafür wieder die Schriftgemäßheit dieser Entwicklung und behauptet, diese sei auf Abwege gerathen. So macht man es bei allen Unterscheidungslehren. Von vornherein nimmt man an, die lutherische oder reformirte Lehre sei die richtige und die römische die falsche, weder in der Schrift noch Tradition begründet. Sagen wir aber, das kann nicht sein, weil die Entwicklung der Lehre vom Geiste der Wahrheit geleitet werde, so läugnet man eben dieß. Nur in den Lehren, in welchen man mit der römischen Kirche harmonirt oder wo man das katholische Prinzip der Unfehlbarkeit den andern Sonderkirchen gegenüber recht gut brauchen kann, bedient man sich dessen,[1]) wie schon Luther dieß

---

[1]) So vertheidigt Schulz die „evangelische Kirche" prächtig gegen die Behauptung des Irvingianismus, daß er allein die wahre Kirche sei. „Wo die Kirche ist, da ist der Geist Gottes. War das Apostolat zum Wohlsein der Kirche so durchaus nothwendig (wie nämlich die Irvingianer behaupten), wie kommt es, daß es verloren gegangen ist? Es wird gesagt, das sei geschehen in Folge des großen Abfalls, der schweren Sünden der ersten Gemeinden. Der Herr habe den Leuchter von seiner Stelle gestoßen, um die Kirche zu strafen. Aber seit wann richtet sich denn Gott in der Ertheilung seiner Gnaden, nach der Würdigkeit der Menschen, und wenn diese in der bezeichneten Weise gegestraft werden mußten, wie kommt es, daß ihnen nicht auch die andern Gaben und Gnaden entzogen worden sind? Die Kirche ist durch die Arbeit der Apostel fest gegründet worden und ihre Fortentwicklung ist gesichert. Ihr Sein und Wohlsein ruht nicht auf Menschen, sondern allein auf dem, der bei ihr ist alle Tage bis an das Ende der Welt. Als der Leib des Herrn ist sie lebendiger Organismus. Es wohnt ihr die Kraft ein, sich aus sich selbst heraus immer von Neuem zu verjüngen und sich die Gestalt zu geben, die ihrem Wesen und äußerlichen Verhältnissen entsprechend ist. Das Haupt des Gemeindeklerus gewinnt nach und nach eine hervorragendere Stellung, man gewöhnt sich den Namen „Bischof", der früher allen (?) Gliedern desselben zukam, ihm vorzugsweise beizulegen; er erhielt allmählig einen größern Aufsichtskreis und mag nun die uralte Tradition, nach welcher die Apostel durch spätere Verordnungen den Episkopat als oberstes Aufsichtsamt eigens angeordnet haben sollen, eine geschichtliche Wahrheit sein oder nicht, es ist kein Zweifel, daß das Amt der Kirchenleitung ebensogut in andere Hände übergehen konnte, als das Amt der Lehre, und die Bischöfe sind also in unsern Augen die legitimen Träger der Kirchengewalt in der nachapostolischen Zeit." (l. c. S. 46 ff.) Das ist ganz die Sprache, welche die katholische Kirche der

trefflich verstanden hat, und gesteht man die Schriftgemäßheit dieser Entwicklungzu;inden Unterscheidungslehren aber läugnet man sie. Daß man hier die Verheißungen Christi und die siegreiche Leitung des heiligen Geistes in Frage stellt, wird wieder nicht berücksichtigt. Den Irrthum läßt man auf allen Gebieten der Unterscheidungslehren mindestens 1000 Jahre lang siegreich sein und doch soll der Geist der Wahrheit die Kirche nicht verlassen haben! Er, auf den wichtigsten Gebieten des Glaubens Geschlagene und Besiegte, soll dennoch Sieger sein! Besonders auf dem Gebiete der Abendmahlslehre tritt diese schreckliche Erscheinung zu Tage. Das einzige Richtige, was die katholische Kiche hier habe, sei die Lehre von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi — aber alle Consequenzen, die sie daraus ziehe, seien total verfehlt, gräuliche Irrthümer! Wer mag das glauben, noch mehr, wer vermag dieß mit der göttlichen Leitung der Kirche zu vereinbaren?

Die Abendmahlsfeier ist ein Opfer und zwar ein Sühnopfer. Letzteres aber namentlich soll ein unausstehlicher, unerträglicher Irrthum sein! Wie kommt es aber, daß Niemand gegen diesen Irrthum sich auflehnte, kein Bischof, kein Concilium sich dagegen erhob, daß vielmehr das Concilium von Maçon im Jahre 585 schon den Sühnopfercharakter der Eucharistie hervorhebt, wie Steitz selber zugestehen muß. Wenn dieß eine neue Lehre gewesen wäre, so hätte sie sicherlich das allergrößte Aufsehen erregen müssen; allein das Concilium hat nur den bisherigen alten allgemeinen Glauben formulirt und ihm einen bestimmten Ausdruck gegeben. Daß es aber der alte Glaube war, das beweisen uns obige Aussprüche der Väter. Diesen alten Glauben bezeugen aber auch

c) Die alten Liturgien oder Meßbücher.

Wir berufen uns für's erste auf die sogenannten apostolischen Constitutionen. Sie sind wohl erst im 4. Jahrhundert entstanden, wie die übrigen Liturgien, allein Dr. Schaff selber gesteht:[1]) „Es liegt ihnen eine gemeinsame Tradition zu Grunde, die in ihren wesentlichen Elementen in frühere Zeit, theilweise wohl bis in's apostolische Jahrhundert hinaufreicht." Daher haben sie wohl auch ihren Namen. Da heißt es nun im achten Buche, wo die ganze Meßfeier

Reformation gegenüber führt. Hr. Schulz konnte das Prinzip der Unfehlbarkeit, die nicht von der Würdigkeit der Menschen abhängt, gegen die Irvingianer recht gut brauchen und bedient sich dessen auch mit großem Geschicke und unwiderleglich gegen sie. Wird er aber uns Katholiken gestatten, uns desselben gegen „die evangelische Kirche" zu bedienen? Gewiß nicht, so wenig wie der Verfasser der „Augsburgerschrift.

[1]) l. c. S. 844.

mit sehr schönen und rührenden Gebeten beschrieben wird, unter Anderm: „Eingedenk seines Leidens und Sterbens, seiner Erstehung aus dem Grabe und seines Hinganges in den Himmel, so wie seiner zweiten Wiederkunft, wo er kommen wird mit Herrlichkeit und Macht, die Lebenden und Todten zu richten und jedem nach seinen Werken zu vergelten, opfern wir dir Gott und König dieses Brod und diesen Kelch nach deinem Befehle, danken dir durch ihn, daß du uns der Gnade gewürdigt hast, vor dir zu erscheinen und das Priesterthum auszuüben; wir bitten dich, sieh' gnädig auf diese Gaben herab, welche wir dir zur Ehre Jesu Christi darbringen und sende über dieses Opfer deinen heiligen Geist, den Zeugen der Leiden des Herrn Jesu, damit er aus diesem Brode den Leib deines Christus mache und aus diesem Kelche sein Blut, und daß die, die es genießen, gestärkt werden zur Gottseligkeit, **Vergebung der Sünden erhalten,** und mit diesem Geiste erfüllt deines Christus würdig werden und das ewige Leben erlangen."

Nach vollendeter Communion fordert der Diakon zum Gebete auf, sprechend: „Nachdem wir nun den kostbaren Leib und das kostbare Blut Christi empfangen haben, so wollen wir dem Dreieinigen unsern Dank darbringen, der uns würdig machte, an seinen heiligen Geheimnissen Theil zu nehmen. Wir wollen ihn bitten, dieses uns nicht zum Gericht und zur Verdammniß gereichen zu lassen, sondern zum Heile der Seele und des Leibes, zur Bewahrung der Gottseligkeit, **zur Vergebung der Sünden,** zum ewigen Leben."

Aus der Liturgie des hl. Jakobus, die Dr. Schaff selbst eine der ältesten und wichtigsten nennt, theilen wir nach dem eigenen Citat desselben, folgendes Gebet mit, das der Priester unmittelbar vor der Consekration leise betet: „daß sie (Leib und Blut Christi) denen, die davon genießen, gereichen mögen **zur Vergebung der Sünden** und zum ewigen Leben, zur Heiligung der Seelen und Leiber, zur Hervorbringung guter Werke" u. s. w. Vor der Communion selber wendet sich der Priester zu Jesu Christo auf dem Altare mit den Worten: „Mein Herr und mein Gott! der du das Brod des Himmels und das Leben des Weltalls bist, ich habe gegen den Himmel und gegen dich gesündigt und bin nicht würdig, an deinen reinen Geheimnissen Theil zu nehmen; allein verleihe durch deine göttliche Barmherzigkeit, daß ich ohne Gefahr der Verdammung durch deine Gnade würdig werde, deinen heiligen Leib und dein kostbares Blut zur Vergebung meiner Sünden und zum ewigen Leben zu empfangen." Also Opfer, wie Communion, sollen gleicherweise zur Vergebung der Sünden dienen.

In der Liturgie des hl. Chrysostomus heißt es: „Nimm uns auf bei deinem heiligen Altare, nach deiner großen Barmherzigkeit; mache uns würdig, daß wir dieses heilige und unblutige Opfer **für unsere Sünden** und für alle Unwissenheiten des Volkes darbringen können." Also nicht bloß geopfert wird das „heilige und unblutige Opfer zur Vergebung der Sünden, auch genossen wird dasselbe zu dem nämlichen Zwecke; denn in derselben Liturgie heißt es, daß der Priester zum Diakon sagt: „Diener des Herrn! du empfängst den hl. Leib und das kostbare Blut Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben."

Daß in der römischen Liturgie, welche nach dem Geständnisse Dr. Steitz's selbst bereits zu Gregors Zeit ihre Feststellung gefunden hatte, die Lehre vom Sühnopfer der hl. Messe ihren Ausdruck findet, versteht sich von selbst. Im Canon deutet der Priester darauf, daß die Gläubigen mit ihm dieses Lobopfer darbrächten „zur Erlösung ihrer Seelen." Auf dem Altare wird das Werk unserer Erlösung ausgeübt, heißt es in dem Stillgebete der Messe auf den 9. Sonntag nach Pfingsten. Die Worte lauten: „So oft das Gedächtniß dieses Opfers gefeiert wird, so oft wird das Werk unserer **Erlösung** ausgeübt."

Man sieht, auch die Liturgien sind voll von dem Glauben, daß das Opfer des Abendmahls kein pures Lob- und Dankopfer, sondern ein kompletes Versöhnungsopfer sei. Die Lehre des Conciliums von Trient hat also ihre Quelle in den eigenen Worten des Herrn, die er bei der Einsetzung sprach, und ihre Bestätigung in den Vätern und Liturgien der alten Kirche.

Wie nun? Werden in der Messe und durch die Feier derselben, sei es durch das Opfer oder die Communion, Sünden getilgt, vergeben? Nach katholischer Lehre gibt es keine Vergebung der schweren Sünden, außer in den beiden Sakramenten der Taufe und der Buße. Es läßt sich also schon von vornherein denken, daß die katholische Lehre vom Sühnopfer der Messe unmöglich so verstanden werden kann, als sollte durch eine Messe eine Todsünde erlassen werden. Durch die Communion kann dieß schon gar nicht geschehen; denn wer mit einer schweren Sünde auf dem Gewissen zum Tische des Herrn geht, erhält nicht nur keine Nachlassung der Todsünde, sondern begeht eine neue dazu.

Also — weder durch den Akt des Opfers, noch weniger aber des Genusses des Leibes und Blutes Christi, also durch keine Meßfeier wird eine Todsünde vergeben. — Es frägt sich nun:

2. Im Besondern.

In wiefern ist die Messe ein Sühnopfer?

Man könnte hier zu allererst fragen: Wenn das so ist, wie mag dann die katholische Kirche ein so unbestimmt gehaltenes Dekret fassen, wie sie es zu Trient gethan hat, und sagen: „Durch dieses Opfer versöhnt, erläßt der Herr Verbrechen und sogar ungeheure Sünden?" Dr. Steitz ist es namentlich, welcher über diese „absichtliche Zweideutigkeit" außerordentlich böse ist und im Aerger hierüber Dr. Marheineke mit der Phrase aufmarschiren läßt: „Selbst der gemeinste Laie würde sich bald von dem Opfer in der Messe zurückziehen, wenn er ganz deutlich wüßte, wie sich's eigentlich damit verhält."

Der gemeinste Laie soll es wissen, wie es sich mit dem Opfer in der Messe verhält; denn die katholische Kirche braucht sich vor gar Niemanden, sei er Kaiser oder Bettler, Philosoph oder Taglöhner, zu geniren und mit keiner ihrer Lehren Heimlichthuerei zu treiben. Solche Aufklärungen, wie es sich eigentlich mit dem Opfer der Messe verhält, können nur nützen und nicht schaden, und nicht bloß dem „gemeinsten katholischen Laien" nützen solche Aufklärungen, sondern auch sehr gelehrten protestantischen Geistlichen, die sich häufig nur darum von dem Opfer in der Messe so zurückgestoßen fühlen, weil sie nicht bloß nicht ganz deutlich, sondern häufig gar nicht wissen, „wie sichs eigentlich damit verhält." Wenn der Kirchenrath von Trient eine „absichtliche Zweideutigkeit" ausgesprochen hat, dadurch, daß er sagt, es werden durch das Meßopfer die größten Sünden nachgelassen, dann muß der Heiland selber einer solchen Zweideutigkeit beschuldigt werden, und zwar in noch höherem Grade, weil er ganz allgemein sagt, ohne zu erklären, wie es zu verstehen sei, daß die Vergießung des Kelches im Abendmahl zur Nachlassung der Sünden geschehe; denn wenn Christus am Kreuze uns Nachlassung der Sünden erworben hat, wie kann vom Kelche des Abendmahls dasselbe ausgesagt werden? Und wir wissen doch aus dem Munde des Heilandes selber, daß durch die Abendmahlsfeier keine Sünde vergeben wird; denn Sünden vergeben können nur die Apostel aber nicht durch die Abendmahlsfeier, sondern durch einen richterlichen Spruch, in welchem sie entweder die Sünden nachlassen oder behalten. Wenn durch die Abendmahlsfeier die Sünden nachgelassen würden, so hätten die Worte Christi: „Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten," keinen Sinn mehr. — Und doch hat der Herr gesagt: Dieß (was im Kelche war) ist das Blut, welches für euch und für Viele ver-

gossen wird zur Vergebung der Sünden. Könnte man da nicht von der Stiftung des Herrn selber sagen: „Selbst der gemeinste Laie muß sich von dieser Abendmahlsfeier zurückziehen, weil er gar nicht weiß, wie sich's eigentlich damit verhält!" — Wenn diese Rede je eine Anwendung finden soll, so kann sie nur auf die Abendmahlsfeier der verschiedenen protestantischen Confessionen angewendet werden; denn diese müssen selber gestehen, daß sie sich heute noch nicht auskennen, weder das Volk, noch die Geistlichen, weder die einfachsten Laien, noch die gelehrtesten Professoren. Heute weiß noch Niemand, „wie sich's eigentlich damit verhält", das beweist der Streit zwischen den unter sich uneinigen Lutheranern und den noch mehr zerrissenen, in fünf Schattirungen von dem Halle'schen Volksblatte getheilten Unirten am allerbesten.

Dieser „Zweideutigkeit" machen sich auch die Väter und die Liturgien schuldig, die ganz allgemein von einer Sündenvergebung entweder durch das Opfer oder durch das Opfermahl sprechen, wie wir eben gesehen haben. Es scheint aber, daß diese Ausdrücke Niemanden zweideutig vorkamen, weder den Aposteln und ihren Zeitgenossen noch den Christen der nachfolgenden Jahrhunderte. Man scheint die Bedeutung dieser Worte gut verstanden zu haben; denn sonst müßten wir etwas von einem darüber entstandenen Streite und einer endgültigen Auslegung lesen. Vom Sühnopfer, von Sündenvergebung beim Abendmahl ist seit der Abendmahlseinsetzung durch den Herrn selber schon von den frühesten Zeiten her die Rede, denn die Väter und Liturgien sind ja nicht Zeugen von neuen Lehren, sondern des alten von ihnen ererbten Glaubens der Vorfahren. Also wird man sich von diesem Sühnopfer und von der durch es bewirkten Sündenvergebung eine richtige Vorstellung gemacht haben. Und so ist es heute noch! Obwohl die Messe in der ganzen katholischen Welt als Sühnopfer gilt, dennoch weiß jedes Kind, daß eine schwere Sünde nie und nimmer durch eine Messe, noch weniger durch die hl. Communion getilgt wird, sondern lediglich durch würdigen Empfang des Bußsakraments. Aber warum sagt denn das die katholische Kirche nicht? Warum redet sie nicht klar und deutlich? Wie mag sie sagen, daß Gott der Herr durch dieses Opfer versöhnt, Verbrechen und ungeheure Sünden nachläßt? Sie sagt es schon, sie sagt es klar und deutlich, ohne alle Zweideutigkeit, ja man kann gar nicht irre gehen, wie die Väter zu Trient jene Vergebung auch der ungeheuersten Sünden verstanden; denn sie setzten den Worten: Gott erläßt Verbrechen und sogar ungeheure Sünden, ausdrücklich bei: „indem er (Gott) Gnade und die Gabe der Buße verleiht." Damit will das Concilium doch ganz klar und deutlich zu verstehen geben, daß unter allen Heil- und Gnadenmitteln,

die es gibt, die Gnade der Buße und Bekehrung selbst dem verworfensten Sünder zu verschaffen, keines geeigneter sei, als das Opfer der hl. Messe.

Es kann nämlich der Sünder auf gar verschiedene Art erschüttert und vermocht werden, in sich zu gehen. Die Erinnerung an das Werk der Erlösung vor 1900 Jahren, besonders an den Opfertod Christi auf Golgatha, eine erschütternde Predigt, ein plötzlicher Todesfall, inbrünstiges Gebet frommer Eltern und Geschwister, schwere Krankheit, zeitliche Schande und Strafe, allgemeine Landplagen und hundert andere Dinge sind Gnadenmittel, deren sich der Allerbarmer bedient, um einzelne Sünder sowohl, wie ganze Gemeinden und Völker zu erschüttern, sie zur Erkenntniß ihrer Verirrungen und zur Reue und Buße zu bringen; aber unter allen Mitteln, die es gibt, sagt die katholische Kirche, gibt es keines, das mehr geeignet wäre, den verstocktesten Sünder zur Buße zu bewegen, als die heilige Messe, d. h., die geheimnißvolle Erinnerung und unaufhörliche Hinstellung des ganzen Erlösungswerkes, besonders des Todes Christi vor unsern Augen, durch die unaufhörliche Erneuerung der Kreuzopferliebe des Herrn im unblutigen Opfer. Das ist es, was der selige Möhler so schön in den wenigen Worten ausgesprochen hat: „Der entschiedene, bewußte, zweifellose Glaube, daß Christus vor unsern Augen dem Vater für uns sich darbringe, ist ganz geeignet, eine bis ins Innerste der Menschen, tief über die letzten Wurzeln des Bösen hinabdringende Wirkung hervorzubringen, so daß die Sünde in ihrem tiefsten Keime vom Willen abgelöst wird und der Gläubige ein gottgeweihtes Leben nicht versagen kann.“ [1])

Und wiederum: „Die Messe erhält eine stets wiederkehrende Einladung zum Bekenntnisse unserer Schuld, unserer eigenen Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit, eine lebendige Darstellung der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns, die er in der Dahingabe seines Eingebornen geoffenbart hat und täglich noch offenbart, und darum die dringendste Aufforderung zu endlosem Danke, zu wirksamer Gegenliebe und zu unserer Verklärung in's Göttliche. Ein Gegner dieses Aktes muß daher auch Jeder sein, der auf der Erde fortkriechen will; oder vom Ganzen nichts versteht, als daß der Priester bald rechts, bald links geht und mit einem bunten Gewand bekleidet ist.“ Thiersch gesteht, daß diese Darstellung Möhlers auf Erfahrung beruht und fügt bei: „Wir würden uns ebenso reich fühlen, wenn wir Glauben und Andacht genug hätten, den ganzen Inhalt der Schriftwahrheit uns anzueignen.“ [2])

[1]) Symbolik, fünfte Auflage 1838. S. 319.

[2]) l. c. S. 275.

Also nicht Sündenvergebung, wie im Sakrament der Buße, obwohl das Blut Christi unaufhörlich nur Sühne und Vergebung ruft und durch sich und in sich sühnende Kraft hat, wohl aber die tiefste Anregung, die Bande der Sünde zu zerreißen, erhalten wir durch das Opfer Christi auf unsern Altären, durch seinen unaufhörlichen Sühneschrei, und so werden wir zur Sündenvergebung disponirt.

Die durch das Opfer erhaltenen Eindrücke lassen dem Sünder keine Ruhe, er wendet sich zu Gott und empfängt das Bußsakrament zur Vergebung seiner Sünden. Dr. Steitz meint nun, die Väter in Trient hätten nichts anders sagen sollen, als dieß, daß das Opfer zum Bußsakrament nur disponire, aber so geben sie sich den Schein, als erlasse das Opfer auch die größten Sünden und so haben sie „ganz unberechtigt und mit absichtlicher Zweideutigkeit die Vergebung der Todsünden als Wirkung des Meßopfers bezeichnet." Indeß ist dieß ein ganz unberechtigter Vorwurf. Da die durch das Meßopfer gegebene Gnade und Gabe der Buße die stärkste Anregung zur Bekehrung, zur Versöhnung mit Gott ist, so ist die thatsächliche Versöhnung selber in dieser Gnade zur Bekehrung als inbegriffen gedacht und wird beides auf Rechnung des Opfers geschrieben; denn die wirkliche Sündenvergebung im Bußsakrament wäre nicht erfolgt ohne die erste in der gläubigen Betheiligung am Opfer erhaltene Gnade der bußfertigen Gesinnung. Diese und die Sündenvergebung selber werden also als ursprüngliche und ursächliche Wirkungen des Opfers vom Concilium gedacht und dargestellt.

Wollte man da an den Worten nergeln, so müßte man, wie schon gesagt, den Herrn selber noch mehr der Zweideutigkeit beschuldigen, da er lediglich „zur Vergebung der Sünden" sagte, ohne die erklärenden Worte „die Gnade der Buße verleihend" vorausgehen zu lassen und ebenso wären die Väter und Liturgien dieser Zweideutigkeit zu beschuldigen.

Indeß müssen wir uns hier noch ausführlicher aussprechen, wie man in der katholischen Kirche sich die Messe als Sühnopfer denkt; vielleicht dürfte diese Darlegung manches Vorurtheil beseitigen und viele Unklarheit verscheuchen. Zu diesem Ende besprechen wir

a) Die Sühnkraft des Meßopfers für das Menschengeschlecht im Allgemeinen.

Es liegt in dem Blute des Opfers, wie wir schon bemerkt haben, immer ein Ruf, ein Schrei nach Gnade und Erbarmen, welcher bis zum Herzen Gottes dringt und es geneigt macht, die menschliche Gesellschaft, so zahlreich und abscheulich ihre Sünden sind, mit Milde

zu behandeln. Man kann sich darüber nicht wundern. Als gottlose Hände in Jerusalem und auf dem Calvarienberg durch die entsetzlichste der Frevelthaten dieses Blut vergossen hatten, war es bei der göttlichen Gerechtigkeit mächtig genug, den Zorn Gottes zu besänftigen und seine Gedanken der Rache in Gedanken der Barmherzigkeit und Liebe umzuwandeln, obwohl damals der sich hinopfernde Heiland allein die Absicht sich für die Welt zu opfern hatte. Auf unsern Altären aber wird dasselbe Lamm Gottes, nach dessen ausdrücklichem Befehle, auch von uns, seinen Dienern, und der ganzen gläubigen Gemeinde als das dem Vater wohlgefälligste Opfer dargebracht; soll da, wo wir nur in Uebereinstimmung mit Christus und auf seinen Befehl ihn geheimnißvoll dem Vater opfern, sein Blut weniger kräftig sein und nicht fortwährend um Gnade und Erbarmen zum Himmel schreien? In welcher andern Quelle sollen wir denn die Erklärung eines Geheimnisses der göttlichen Langmuth suchen, welches die Welt, seit dieses Sühnopfer besteht, in ihrer Geschichte sich entfalten sieht, wenn nicht in dieser, eine Langmuth, die uns ganz anders ergreifen und rühren müßte, wenn wir sie aufmerksamer würdigten. Es dürfte denn doch zuweilen an Jeden die Frage herantreten, wie es denn komme, daß die Fluth der Ungerechtigkeiten, welche seit dem Tage der Einsetzung dieses Opfers schon viele Jahrhunderte breit dahin strömt und seit hundert Jahren keine Grenzen mehr kennt, den dreimal heiligen Gott noch nicht genöthigt habe, die Erde unter den Schlägen seiner Gerechtigkeit zu zermalmen. Hat wohl das Menschengeschlecht mehr Gräuel zu büßen gehabt, als es unter einer allgemeinen Wasserfluth begraben wurde? Und begreift sich nicht leicht, daß die Verbrechen des Volkes im neuen Bunde, welcher ungleich mehr erleuchtet und vom Himmel begünstigt ist, einen Charakter der Bosheit und Undankbarkeit an sich tragen, welcher den Verbrechen der vorchristlichen Welt nicht in demselben Grade eigen war? Welches ist nun die verborgene Kraft, die den strafenden, rächenden Arm zurückhält? Warum sieht die Zeit seit Christus nicht mehr die Vernichtung ganzer Völker in dieser schauderhaften Ausdehnung, wie sie die alte Geschichte zu berichten hat? Wohl aus keinem andern Grunde, als weil er inmitten der verkehrten Welt seinen eingebornen Sohn unter den Zeichen des Todes, als geschlachtetes Lamm auf den Altären der Christenheit sieht, dessen Blut fortwährend um Gnade und Schonung zum Himmel schreit.

Schon Moses konnte ehedem allein den Grimm des Herrn aufhalten und seine Vermittlung demselben so mächtig Einhalt thun, daß er sich seiner dringenden und starken Vermittlung fast erwehren mußte,

als er ihm sagte: „Laß mich, auf daß mein Grimm entbrenne!“ [1]) Und Moses war doch nur ein gerechter Mensch und dieser Gerechte brachte Gott nur sein Gebet dar. Jesus aber stellt auf unsern Altären dem beleidigten Gott unaufhörlich einen geschlachteten Gottmenschen vor Augen; er opfert ihm für die Sünder sein ganzes Leben, seine Thränen, sein Gebet, sein Blut, seinen Tod auf. Unaufhörlich erscheint er auf den Altären, als ob er sich auf allen von dem göttlichen Zorne bedrohten Punkten einfinden wollte. Als er in die Welt eintrat, hatte er zu seinem Vater gesprochen: Sieh, ich komme, deine Gerechtigkeit zu entwaffnen. Und indem er diesen Eintritt in die Welt täglich auf der ganzen Welt, in Mitte der schuldbefleckten Menschheit in geheimnißvoller Weise erneuert, spricht er in der Stille unserer Tempel wiederholt zu ihm: „Sieh, Vater, ich komme! Ich habe bereits für ihre Verbrechen genug gethan! Aber ich komme immer wieder, um dir unaufhörlich, was ich für sie zu deiner Ehre und Begütigung gethan, vor die Augen zu stellen. Sie sind die Kinder meiner Schmerzen, ich habe sie am Kreuze gezeugt! Sieh mich hier und du siehst mich, wie du mich am Kreuze gesehen. Sieh nicht auf ihre Sünden, oder schau nur darum auf sie, um zugleich wahrzunehmen, was ich zu deren Tilgung gethan habe! Sie erheben sich gegen dich, ich aber erscheine vor dir gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes, in dessen Abbilde du mich schaueſt! Könnteſt du vergessen, daß, wenn es Menschen sind, die dich beleidigen, es dein Sohn ist, der dich ehrt? Sollten sie mehr im Stande sein, sich zu Grunde zu richten, als ich im Stande bin, sie zu retten? Sollte die Stimme ihrer Beleidigungen lauter rufen, als die Stimme meiner Verdienste und meines Blutes? Sollteſt du mehr ihre Richter sein wollen, als ich ihr Erlöser fortwährend sein will?“

Ein gläubiges Herz hat nicht schwer davon sich zu überzeugen, daß dieß der Wall ist, der unsere Städte und Länder vor schrecklichen Calamitäten beschützt und das rächende Feuer zurückhält, das bestimmt ist, die Erde zu verschlingen. Trotz der furchtbarsten Erschütterungen, welche die christliche Gesellschaft heimsuchten, und die ihr mehr als einmal den Untergang drohten, steht sie dennoch aufrecht. Was ist wohl ihre Stütze? Der Glaube sagt dem katholischen Christen: das anbetungswürdige Opfer, das Blut Christi, das unaufhörlich von den Altären zum Himmel schreit: Laß dich, gerechter Gott, im Hinblick auf das Blut deines Sohnes wieder versöhnen! Ohne Priester aber kein Opfer! Darum nennt der hl. Eucharius den Priester am Altare die Säule, welcher die unter der Wucht der Verbrechen wankende Welt aufrecht erhält.

---

[1]) II. Mos. 32, 10.

Unsere gläubigen protestantischen Mitchristen werden sehr gerne bereit sein, die Schonung der Welt dem am Kreuze geflossenen Blute Christi, dessen sühnender Kraft zuzuschreiben; allein ist das Blut der Eucharistie nicht das Blut des nämlichen Christus und sollte nur jenes um Gnade und Erbarmen rufen, dieses aber nicht?

Gar merkwürdig ist hier die Stelle Pauli, wo dieser sagt: „Lasset euch von Niemanden irre führen auf irgend eine Weise; denn zuvor muß der Abfall kommen, und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und erhebt gegen Alles, was göttlich oder heilig heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt. Erinnert ihr euch nicht, als ich, da ich noch bei euch war, euch dieses sagte? Und nun wisset ihr, was ihn aufhält, bis er offenbar werde zu seiner Zeit." [1]) So lange sich Jesus Christus im Sakramente noch in unserer Kirche befindet und angebetet wird, kann der Antichrist sich nicht in den Tempel Gottes setzen, kann er sich nicht in den Tempeln göttliche Ehre erweisen lassen. Was ihn also noch zurückhält, ist die Feier des heiligen Opfers und die damit verbundene Anbetung des wahren Gottes. Das Bestreben des Antichrist geht also dahin, das immerwährende Opfer zu beseitigen, die feierlichste und erhabenste Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit anfzuheben und sich an dessen Stelle zu setzen. Die Abschaffung des immerwährenden Opfers ist auch für die letzten Zeiten prophezeit und Antiochus ist auch in dieser Beziehung ein Vorbild des Antichrist's. [2])

Das Opfer des neuen Bundes auf unsern Altären ist es also, was die Anbetung des Antichrist's noch verhindern wird. Wirksam, sagt der Apostel von seiner Zeit, ist das Geheimniß der Bosheit jetzt schon; es darf nur, was ihn bis jetzt aufhält, aus dem Wege sein; alsdann wird der Böse offenbar werden.

b. Die sühnende Kraft des Meßopfers für einen Sünder, welcher mit schweren Sünden belastet ist.

Diese Ueberschrift könnte frappiren. Was soll ein Mensch, der in Todsünden lebt, von Anhörung einer Messe für einen Nutzen haben? Gott hat den Menschen erschaffen ohne seine Mitwirkung, aber retten will er ihn nicht gegen seinen Willen. Gut. Aber es ist nicht zu übersehen, daß der Heiland dem verirrten Schafe nachgeht, ohne daß dieses es weiß und will. Und so ruft das Blut auf unsern Altären unauf-

---

[1]) Thessal. 2, 3—6.
[2]) Daniel 12, 1.

hörlich um Gnade, Schonung und Bekehrung der Sünder, auf daß ihr verkehrter Wille sich wende. Der Heiland ist ja heute unter uns noch immer der Nämliche, der er ehedem war, der immer wieder auf unsere Altäre kommt, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er geht dem Sünder nach. Diese Opfergesinnung des Herrn ist auf den Altären ununterbrochene That — er sühnt und will sühnen. Er sucht durch fortwährendes Rufen um Gnade Solche zu bekehren, die gar nicht an ihn denken, gar nichts von ihm wissen wollen, an die auch sonst Niemand denkt, an deren Bekehrung vielleicht schon Alle, die sie kennen, verzweifeln; wie am Kreuze umfaßt der Heiland alle Welt auch vom Altare aus, Ungläubige und Irrgläubige, alle Gattungen Sünder, insbesonders aber die Getauften, auch wenn sie ihn längst vergessen oder gar verrathen und verläugnet haben und für alles religiöse Leben erstorben sind. Sein Blut ruft, schreit um Gnade von unsern Altären aus, und in wunderbarer Weise erfolgt oft die Bekehrung eines Solchen.

Wenn aber ein Sünder, obwohl tief gesunken, sich noch den Glauben bewahrt hat, noch in die Kirche geht und der Messe mit Glauben beiwohnt, wenn er bedenkt, daß derselbe Heiland fortwährend sühnend auf unsern Altären erscheint, und sich für ihn opfert, der am Kreuze zur Sühne gestorben ist: so muß er durch dieses Nachdenken entweder auf andere Gesinnungen gebracht werden oder er bleibt in Sünden und ändert sein Leben nicht. Im ersten Falle beginnt die sühnende Kraft des Opfers ihre Wirksamkeit in ihm, kraft deren er zur Erkenntniß seines armseligen Seelenzustandes und zum Abscheu der begangenen schweren Sünden kommt. Weist er diese Gnade nicht zurück, so wirkt diese weiter und er entschließt sich, die übrigen Bedingungen zur Erlangung der Verzeihung zu erfüllen.

Aber selbst in dem Falle, wo der Sünder noch nicht daran denkt, sich zu bessern, also unbußfertig bleibt, ist die Anhörung der Messe nicht vergeblich für ihn. Nicht nur, daß er keine neue Sünde begeht, wenn er im Zustande der Todsünde dem Opfer beiwohnt, wie diejenigen, die in solchem Zustande kommuniciren, ist das Opfer für seine Seele von Nutzen, wenn er anders den Glauben nicht verloren hat. Gott erhört zwar nicht sein Gebet, das er während der Messe verrichtet, weil dieß in den Augen des Herrn ein Gräuel ist, nicht aber das Opfer selber weist er zurück, eben weil Christus selber diese Opfergabe ist. Bringt der Sünder diese kostbare Gabe mit gutem Herzen, so bietet ihm Gott in Anbetracht ihrer Kostbarkeit die Gnade der Buße an, und sucht sogar seinen widerstrebenden Willen umzuwenden. Von diesem Glauben durchdrungen betet die Kirche am Samstag vor dem Passionssonntag in der Secret: Nimm hin, o Herr, unsere Opfer-

gaben und laß dich durch sie versöhnen und zwinge gnädig sogar unsere widerstrebenden Neigungen.

Wir bitten also Gott den Herrn, er möge uns in Gnaden Gewalt anthun und unsern Willen zu sich wenden. Natürlich ist die Gnade nie so stark, daß der Mensch, wenn er wollte, ihr nicht doch widerstehen könnte; denn den freien Willen nimmt Gott dem Menschen nicht.

Es kann aber auch sein, daß ein Mitchrist die Bekehrung eines Sünders durch das hl. Opfer erfleht, ohne daß dieser selber persönlich sich am Opfer betheiligt hat. Es kann eine fromme Mutter die hl. Messe für ihren ungerathenen Sohn aufopfern oder für seine Bekehrung das Opfer eigens darbringen lassen und dadurch kann die Bekehrung des Verlornen erfolgen.

Die protestantische Anschauung, wir wissen es, will sich absolut mit dieser katholischen nicht befreunden; allein wenn es außer Frage steht, daß man für einen verirrten Menschen beten und um seine Bekehrung Gott bestürmen kann, so kann auch die Folgerung nicht in Abrede gestellt werden, daß man mittelst des Opfers noch nachdrücklicher diesen Zweck zu verfolgen im Stande ist. Wenn man lediglich betet, steht man allein mit seinem Gebete, wenn man aber durch Christum betet, und zwar durch den eben gnadenreich gegenwärtigen und sich dem Vater opfernden Heiland, und das Anliegen seines Herzens ihm übergibt, so hat gewiß dieses Gebet für den Nächsten eine ungleich größere Kraft. Wäre das nicht, so würde weder die Kirche bei der Opferfeier zu Gott flehen, daß durch Aufopferung des auf dem Altar liegenden Opfers verstockte, widerspänstige Sünder bekehrt werden möchten, noch fiele es einem einzelnen frommen Gläubigen ein, eine solche Bitte um Sühne für einen Andern mit der Messe in Verbindung zu bringen. Wie viel mag die edle Mutter Augustins, die heilige Monika, geweint und gebetet haben und zwar gerade während des heiligen Opfers, um die Bekehrung ihres Sohnes zu erflehen! Die Natur der Sache, der Umstand, daß wunderbare und plötzliche Bekehrungen, wie bei Saulus, selten sind, bringt es mit sich, daß die dießfallsigen Wirkungen des Opfers Christi nicht gleich zu Tage treten oder daß der Sünder sich nicht sofort bekehrt. Wie die Sonne und die lauen Frühlingslüfte nur allmählig Eis und Schnee fortschaffen, so wird der Winter der Seele, ihre Kälte und Erstorbenheit für alles Höhere, unter dem milden Eindrucke der Gnadensonne, die von unsern Altären in die Eiskammern erstorbener Seelen hinabdringt, nur allmälich sich verlieren. Aber Viele werden auf diese Weise bekehrt, ohne daß sie ahnen, daß dieß kraft der hl. Messe geschieht. Es ist eine verborgene Kraft in ihr, die zur Bekehrung der Sünder thätig ist, eine Kraft, die zum Heile

eines Sünders durch einen dritten angestrengt werden kann, ohne daß der Sünder es merkt, daß die Umwandlung, die er verspürt, von der hl. Messe ausgeht.

Setzt sich aber der Sünder selber den wohlthuenden Wirkungen der Gnadensonne aus, geht er selber zur Messe, um in derselben das unbefleckte Lamm dem himmlischen Vater aufzuopfern, so wird er persönlich Gott durch das unter allen Umständen ihm wohlgefällige Opfer seines Sohnes zur Milde stimmen. Hier geht dann in Erfüllung, was geschrieben steht: „Eine himmlische Gabe löscht den Zorn aus und ein Geschenk in den Busen eine sehr große Ungnade,“ [1]) d. h. ein Geschenk, das man Jemanden heimlich in den Busen steckt, besänftigt ihn. Diese verborgene Gabe, was ist sie anders, als das Lamm Gottes, das auf unsern Altären weilend die Sünden der Welt hinwegnimmt? Diese verborgene Gabe, diese kostbaren Geschenke sollen wir in der Messe aufopfern, um den Zorn des Herrn zu beschwichtigen. Deßwegen steht der Priester am Altare, und, die heilige Hostie bei der Wandlung erhebend, ist es, als spräche er in unserm Namen: „Vater, wir haben gesündigt und dich heftig erzürnt! Nun aber schaue in das Angesicht deines Gesalbten, welchen wir dir andächtig vorstellen, um dich von deinem Zorne zur Barmherzigkeit zu bewegen. So wende denn dein Angesicht nicht ab von deinem Sohne, von welchem du selbst gesprochen hast: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe. Um seinetwillen bekehre uns zu dir und wende deinen Zorn von uns ab. [2]) Diese Bitten und Aufopferungen haben sicherlich schon vielen Sündern die Gnade der Bekehrung erlangt, die sie sonst nicht bekommen haben würden; denn in dem Selbstopfer des Herrn am Altare und in unserer Darbringung seines hl. Opferleibes, seiner göttlichen Person selbst, liegt die Kraft, harte Herzen zu erweichen und verstockte Sünder zu bekehren, eine Ueberzeugung, welche die katholische Kirche lebhaft durchdringt und der sie in oben erwähntem Stillgebet, um Bekehrung auch der widerstrebenden Gesinnungen, Ausdruck verleiht.

Darum muß vom katholischen Gesichtspunkte aus jedem Sünder und er mag noch so tief im Elend der Todsünde liegen, dringend angerathen werden, der Messe beizuwohnen und mit der Kirche zu beten: „Laß dich, o Gott, ich bitte dich, durch dieses Opfer besänftigen und wende auch meinen widerstrebenden Willen gnädiglich zu dir!“ Dann wird Gott sein Gebet erhören und ihm durch die Kraft des Sühnopfers die Gnade der Bekehrung schenken.

Es ist zu hoffen, daß durch diese Erklärung das Dekret des Con-

[1]) Sprüchw. 21, 14.

[2]) Bonaventura in der Erklärung des Canon.

ciliums von Trient, „daß Gott der Herr, durch dieses Opfer versöhnt, die Gnade und Gabe der Buße ertheilt und uns Verbrechen und Sünden erläßt, wenn sie auch noch so groß sind," eine billigere Beurtheilung erfahren wird. —

c) Sühnkraft des Meßopfers bei läßlichen Sünden.

Die Lehre der Kirche in diesem Betreffe lautet, „daß die heilsame, sühnende Kraft dieses Opfers zur Vergebung derjenigen Sünden, deren wir uns täglich schuldig machen, angeeignet wird."

Zur Tilgung der läßlichen Sünden hat uns zwar der Heiland noch andere Mittel an die Hand gegeben, nämlich die Uebung von Werken der Frömmigkeit, des Gebetes und der Abtödtung. Aber keines dieser Mittel ist so kräftig, als die Aufopferung der hl. Messe. Die läßlichen Sünden werden durch das Feuer der göttlichen Liebe, das auf unsern Altären brennt, verzehrt. Christus der Herr wußte, daß unsere Natur schwach und wegen des Erbübels zum Bösen geneigt wäre und deßwegen hat er für die täglichen Sünden sich zum täglichen Opfer gemacht. Natürlich gehört unsere entsprechende Intention dazu. Es wird keine Sünde vergeben, außer der Mensch empfindet Reue darüber. Wer aber zur Messe geht, um ihr andächtig anzuwohnen, der beweist, daß er Nutzen davon, also wenigstens Verzeihung seiner läßlichen Sünden haben will. Diese täglichen Sünden sind zahllos, wie der Sand am Meere, häufig erkennen wir sie nicht und beichten sie nicht; wir löschen sie aber aus und büßen sie ab durch das Sühnopfer, das der Herr in seiner Freigebigkeit uns geschenkt hat.

Und hier kommen wir nochmal auf die oben bereits angeführte Stelle aus der Liturgie des hl. Jakobus zurück, wo es heißt: „Wir opfern dir, o Herr, dieses unblutige Opfer zur Versöhnung der Sünden, die wir und das Volk aus Unwissenheit begingen." Das setzt voraus, daß wir viele Sünden begehen, die wir nicht erkennen und nicht beichten und worüber wir aber doch zur Rechenschaft gezogen werden. Man sagt in der Regel: „Unwissentlich kann man nicht sündigen." Das hat seine Richtigkeit und das ist auch nicht gemeint, wenn man von „unbewußten" Missethaten spricht, sondern es sind hier Sünden gemeint, die man nicht recht erkennt oder die man vergißt. Das sind also wirkliche Sünden, über die man einst Rechenschaft geben muß und darum ruft David [1]): „Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeit gedenke nicht" und wiederum: „Aber die Sünden, wer merkt sie? Von

[1]) Ps. 24, 7.

meinen verborgenen Sünden reinige mich und wegen der fremden schone deines Dieners." [1]) Also ein Sühnopfer für die Unwissenheit des Volkes, d. h. die verborgenen und vergessenen Sünden, ist die Messe, und als solches hat schon das graue christliche Alterthum es angesehen! Von Sündenvergebung durch die Abendmahlsfeier reden alle Liturgien und fast alle Väter; für ein Sühnopfer hat somit das ganze Alterthum die Messe angesehen — in welchem Sinne: wird nun keinem Zweifel mehr unterliegen. Uebrigens wird die Kraft, läßliche Sünden nachzulassen, ebenso der hl. Communion, wie dem Opfer zugeschrieben. Die Kinder lernen dieß schon in ihrem Katechismus, wo es heißt: Die hl. Communion reinigt uns von läßlichen Sünden und bewahrt uns vor Todsünden. Die Kirche ist des Glaubens, daß Christus den Staub der läßlichen Sünden von der Seele wische durch seine gnadenreiche Gegenwart, sei es, daß wir uns seinem milden versöhnenden Blicke darstellen durch würdige Beiwohnung der hl. Messe oder durch die sakramentale Communion. Die Seele reinigt also der himmlische Arzt so wie sie ihm nur reuig unter das Angesicht tritt, wie bei der Messe, noch gewisser aber, wenn er in Wahrheit Wohnung nimmt im Herzen, wo er wenigstens rings um sich Alles sauber haben und nicht, nachdem der Unrath durch die Beicht hinausgeschafft ist, im Staube seinen Wohnsitz aufschlagen will.

d) Das Sühnopfer der Messe wirkt zugleich genugthuend.

Das Tridentinische Dekret sagt: Das Meßopfer wird mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel für die Sünden, Strafen und Genugthuungen dargebracht.

Wie ist das zu verstehen?

Folgendes wird die Sache klar machen.

Obgleich unter dem Opfer der Versöhnung das Opfer der Genugthuung mit inbegriffen ist, so ist doch zwischen beiden ein nicht geringer Unterschied und daher auch die unterschiedliche Benennung. Durch das Versöhnungsopfer wird nämlich Gott für den büßenden Sünder gnädig gestimmt, er gibt ihm dann Gnade zur Buße und diese Gnade selber; durch das Genugthuungsopfer wird aber die Strafe erlassen. Jede Sünde ist nämlich von einer zweifachen Seite zu betrachten: als Schuld und als Strafe. Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes und somit eine Schuld und verdient als solche ein Strafe. Die Schuld nun oder die Sünde selber, die Beleidigung, die Todsünde und ihre ewige Strafe wird durch Reue und Beicht, durch das Buß-

[1]) Ps. 18, 13, 14.

sakrament überhaupt, wovon Reue und Beicht Theile sind, nachgelassen, die zeitliche Strafe aber keineswegs, wenigstens nicht immer und nicht immer ganz.

Diese zeitliche Strafe nun heißt man Genugthuung, d. h. der Sünder muß seinerseits, selbst wenn ihm die Sünde oder Schuld erlassen ist, noch büßen, hier oder dort. Wenn aber auch Jemand keine schwere Sünden auf sich hat, läßliche Sünden begeht er dennoch, und die Strafe für die läßliche Sünde ist die zeitliche.

Diese zeitliche Strafe muß nun abgetragen, abgebüßt oder, um den Schulausdruck zu gebrauchen, für die bereits erlassenen Sündenschulden muß Genugthuung geleistet werden.

Die Arten, wie dieß geschehen kann, sind mannigfach und der Herr hat in seiner Erbarmung gar viele Mittel an die Hand gegeben, wodurch wir nach katholischer Lehre von diesen täglich sich häufenden zeitleitlichen Sündenstrafen uns frei machen können. Dieß geschieht:

1) Durch Verrichtung der im Sakramente der Buße vom Priester auferlegten Buße;

2) Durch Bußwerke, die man sich selber auferlegt in den Werken der Andacht, der Abtödtung und Nächstenliebe;

3) Insbesondere in der gottergebenen Ertragung der Leiden und Mühseligkeiten des Lebens;

4) Durch Gewinnung der Abläße, wodurch gleichfalls die zeitlichen Sündenstrafen oder die zu leistenden Genugthuungen erlassen werden durch den Einsatz, den die Kirche aus den überschüssigen Genugthuungen Christi und der Heiligen nach Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen, nämlich des würdigen Empfanges des Sakraments der Buße und des Altares und der vorgeschriebenen guten Werke, Gebet, Kirchenbesuch, Fasten und Almosen, leistet.

5) Durch die Zuwendung der Genugthuung des Kreuztodes Christi, durch andächtige Betheiligung am Opfer der Messe. Die Messe ist eine kräftige Zueignung der Verdienste Christi, eine Eröffnung seines reichen Schatzes, damit wir die himmlischen Güter daraus nehmen und alle unsere Schulden bezahlen. Das Concilium von Trient drückt diese Wahrheit in den Worten aus: „Die Früchte des blutigen Kreuzopfers werden durch das unblutige Meßopfer auf das reichlichste ausgetheilt und empfangen."

Man sieht, die Quelle aller dieser verschiedenen Arten, die zeitlichen Sündenstrafen zu büßen oder statt ihrer Abtragung einen Einsatz, eine andere entsprechende Genugthuung zu leisten, ist überall das Werk der Erlösung: das Blut Christi. Aber die unmittelbarste und reichste Quelle all dieser Sühnkräfte ist das Kreuz, das auf unsern Altären aufgepflanzt

wird, das Opfer des Kreuzes, das vor unsern Augen sich geheimnißvoll darstellt, die unaufhörliche Darstellung der unendlichen Genugthuungen Christi, die nun die unsern werden und von denen wir nach Kräften uns aneignen sollen. Unaufhörlich und auf allerlei Weise, durch allerhand Röhren und Kanäle theilt der Herr von dem Schatz seiner Verdienste aus und nie kann er erschöpft werden, weil sein Verdienst ein unendliches ist und Jeder, der will, erhält davon nach dem Maaße des Glaubens, der Andacht, Reue und Demuth, womit er dem Opfer beiwohnt.

Wollte man aber die weitere Frage stellen: Wie viele zeitlichen Strafen werden durch das Sühnopfer der Messe nachgelassen, so müßte geantwortet werden, daß sich das Maaß nicht bestimmen läßt, weil hier ein menschlicher Maaßstab nicht anwendbar ist. Einerseits ist gewiß, daß der Werth des Meßopfers ein unendlicher ist, wie des Kreuzopfers, weil das Opfer dasselbe ist, hier wie dort, aber ebenso gewiß ist es, daß die Aneignung, die Zuwendung beschränkt ist; denn wie man sonst mit einer einzigen Messe ein unendliches Lob-, und Dankopfer darbringen könnte, so könnte man mit einem einzigen Sühnopfer auch alle Genugthuung leisten und brauchte weiter keine Buße mehr zu wirken. An sich ist das neutestamentliche Opfer wegen dessen, der sich opfert, von unendlichem Werthe, aber das Maaß der Aneignung richtet sich nach der bußfertigen Gesinnung dessen, der dem Opfer beiwohnt. Die Messe ist also eine Aneiferung zur bußfertigen Gesinnung, um der Früchte derselben zur Tilgung der zeitlichen Strafen in um so größerem Maaße theilhaftig zu werden. Diese genugthuenden Selbstzüchtigungen und Abtödtungen können Niemanden erlassen werden; sie gehören zum Büßerleben der Christen und bilden das, was man die Nachfolge Christi, den königlichen Weg des Kreuzes nennt. Von diesen genugthuenden Strafen, die sich der Christ selbst aufzulegen hat, lehrt das Concilium von Trient: „Sie rufen uns zweifelsohne mächtig von der Sünde zurück und halten uns gleichsam im Zaume und machen die Büßenden für die Zukunft vorsichtiger und wachsamer, sie tilgen auch die Ueberbleibsel der Sünden und nehmen durch entgegengesetzte Tugendhandhandlungen die durch schlechten Lebenswandel erzeugten sündhaften Gewohnheiten hinweg.“ [1]) Diese unsere Genugthuungen, welche den Begriff des bußfertigen Lebens bilden, sind also in Bezug auf das Sühnopfer der Messe ein Einsatz, um aus dem großen Schatze der Verdienste Christi Gewinn zu ziehen. Je größer und werthvoller der Einsatz, desto

[1]) 14. Sitzung, 8. Capitel.

größer die uns treffende Dividende, oder das Quantum der zeitlichen Strafen, die uns erlassen werden.

Es ist hier ähnlich, wie Gewinnung eines Ablasses. Je größer die bußfertige Gesinnung, desto größer die Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen. Der Unterschied ist nur der, daß zu dessen Gewinnung die büßende Seele sich nicht mit dem Opfer Christi in der Messe in Verbindung setzt, sondern nach würdiger Beicht und Communion durch Erfüllung bestimmt vorgeschriebener Bedingungen, z. B. durch den Besuch gewisser eigens benannter Kirchen und Verrichtung gewisser Andachten nach der Meinung des Oberhauptes der katholischen Kirche einen vollkommenen oder unvollkommenen Ablaß zu gewinnen strebt, während hier diese letztern Bedingungen sämmtlich wegfallen und lediglich die gläubige, reu- und demüthige Aufopferung des sich in der Messe dem Vater hingebenden Lammes Gottes die Hauptsache bildet. Der Gewinn aus dieser Aufopferung des Herrn, verbunden mit der bußfertigen Gesinnung des Herzens, ist nun ein größeres oder geringeres Quantum von Strafnachlaß. Wollte man nun aber Angesichts der zahllosen Menge von vollkommenen und unvollkommenen Ablässen, zu deren Gewinn die Kirche einladet, und des Strafnachlasses, der durch die sühnende Kraft des Meßopfers auch noch täglich in Aussicht steht, sich dem Glauben hingeben: es könnte zuletzt eine bußfertige Seele sich weit mehr Strafenerlaß erobern, als sie durch ihre Sünden sich Strafen zugezogen hat, und wollte man gar über diese zahllosen Einladungen der Kirche, sich diese Gelegenheiten zur Erwerbung von Strafenerlassen zu Nutzen zu machen, lächeln oder darüber kurweg den Stab brechen: so bedenkt man nicht: einmal die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, zweitens die Zahllosigkeit unserer wenn auch kleinen Vergehungen und übersieht drittens, daß wenn auch eine Seele für sich alle diese Nachlässe nicht nöthig haben sollte, der Gewinnantheil nach den Grundsätzen der Gemeinschaft den Würdigsten und Bedürftigsten jedenfalls zu Gute kommen wird, da man die Früchte des Opfers nach katholischem Glauben auch Andern und gerade den am meisten Bedürftigen, den in schwerster Seelengefahr Schwebenden zuwenden kann. Und diese Zuwendung erstreckt sich nicht bloß auf die Lebenden, sondern wie wir weiter unten sehen werden, auch auf die Verstorbenen.

Die Wichtigkeit dieses Prinzips der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft, in Folge dessen der ganze Leib der Kirche an den Früchten des Opfers, hier seines sühnenden, genugthuenden, die Sündenstrafen tilgenden Charakters Theil nimmt, tritt insbesondere zu Tage bei der Wahrnehmung, daß der Arme, der nicht im Stande ist, durch Bezahlung von Stipendien für sich oder die Seinigen das Opfer darbringen

zu lassen, deßwegen nicht leer ausgeht, sondern ganz gewiß nach seiner Würdigkeit von der göttlichen Erbarmung das ihm zustehende Maaß von Strafenerlaß zugemessen bekommt. Die göttliche Gerechtigkeit weiß es sicherlich auszugleichen, daß der Reiche, der bei Lebzeiten und für die Zukunft seiner Seele durch Stiftungen zu sorgen im Stande ist, nicht allein den vollen Nutzen dieser mit den ihm zufällig zu Gebote stehenden Mitteln für seine Seele getroffenen Fürsorge zu beziehen haben wird und dieß um so weniger, wenn ihm bei Lebzeiten frommer christlicher Sinn gefehlt hat und er nun lediglich durch Geld noch gut zu machen beabsichtigt, was er seiner Seele früher entzogen hat. Gott der Herr, der in's Herz schaut und als der Allwissende ein gerechtes Urtheil fällt, wird die Messe des Armen, die nur fromm und bußfertig gehört, aber nie bezahlt werden konnte, ganz gewiß höher anschlagen, als die Stiftung des Reichen, der im Leben sich selten um Kirche und Messe bekümmert, im Tod aber, weil er sein Geld nicht mitnehmen konnte und aus Angst vor der Ewigkeit durch Stiftungen sein Seelenheil noch gern in Sicherheit bringen möchte. Es wird hier eben auch gehen, wie bei den zwei Hellern, welche die Wittwe in den Opferkasten warf, die Gott angenehmer waren, als die großen Gaben und ansehnlichen Geldstücke der Pharisäer miteinander. Auch da werden wir eines Tags ausrufen: Gerecht ist der Herr!

Also wegen der gerechten Vertheilung der genugthuenden Früchte des heiligen Opfers darf Niemandem bange sein; Jeder suche diese Früchte sich anzueignen, so gut er kann, vor Allem mit zerknirschtem und gedemüthigtem Herzen; aber fest steht der Satz: das Abendmahlopfer hat sühnende Kraft und zwar in doppelter Richtung, einmal indem es zur Vergebung der Sünden disponirt und durch die wirksame Dispositionsgnade die Vergebung auch der schwersten Verbrechen wirklich herbeiführt, zweitens aber, indem es auch die zeitlichen Sündenstrafen mehr oder minder tilgt und so seine genugthuende Kraft äußert. Man muß nur immer zwei Dinge auseinanderhalten: das Blut Christi, das, auf dem Altare wie am Kreuze gegenwärtig, um Gnade für die Sünder zum Himmel schreit, also sühnend wirkt, und dann die Thätigkeit des Menschen, der diesen Ruf hört und sich und Andern, hier und dort, durch seine Bitten und Selbstopfer denselben zu Nutzen macht.

Es ist nun schlechterdings unerklärlich, wie von protestantischer Seite allgemein gegen diese Lehre der katholischen Kirche protestirt wird. Erklärlich und vollständig berechtigt wäre diese Protestation, wenn die katholische Kirche lehrte, das Meßopfer sei ein ganz anderes Opfer, als das Kreuzopfer; aber es ist dieß so wenig der Fall, daß das

Meßopfer ohne das Bild des Gekreuzigten auf dem Altare gar nicht gültig dargebracht werden kann; der Widerspruch wäre ferner erklärlich, wenn die Kirche lehrte, das Meßopfer verdiene und erwerbe erst die Versöhnung, oder es werde der Preis für unsere Versöhnung, das Lösegeld in der Messe erst bezahlt. Durch eine solche Lehre würde das Kreuzopfer ohne Zweifel vernichtet und dieses in seiner tiefsten Wurzel angegriffen. Aber das lehrt ja die Kirche nicht, sonst würde sie ja ein neues, ein zweites Opfer für nöthig erklären zur Verdienung der Erlösung oder wenigstens zur Ergänzung des Verdienstes des Kreuzopfers. Aber solches zu lehren, fällt der katholischen Kirche nicht im entferntesten ein. Die Kirche lehrt vielmehr, daß durch das Kreuzopfer der Preis der Erlösung nicht bloß ganz, sondern überflüssig bezahlt war; aber sie lehrt auch, daß jetzt wohl die göttliche Gerechtigkeit versöhnt ist, aber noch nicht die Welt mit ihr. Was hälfe denn das Leben, Leiden, der Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, wenn nicht zugleich Mittel beschafft worden wären, das Werk der Erlösung, das aus diesen Theilen besteht, dem Einzelnen anzueignen? Oder glaubt man denn in allem Ernste, durch den Tod Christi seien die Sünden aller Juden und Heiden derart hinweggenommen worden, daß sie nun nicht mehr sündigten, oder daß ihnen keine Sünden mehr zugerechnet werden könnten? Glaubt man denn wirklich, daß nichts nothwenig sei, als die Predigt, daß all' dieß geschehen sei und dann der Glaube an das geschehene Erlösungswerk als die Frucht dieser Predigt? Meint man wirklich, daß von der Zeit des Opfers Christi am Kreuze alle Menschen, gerechte wie ungerechte, in gleicher Weise selig werden, wenn sie nur an Christum und sein Werk glauben? Soll das die Meinung des Apostels Paulus gewesen sein, als er schrieb, daß Christus, wie er für Alle gestorben, also auch durch sein eigenes Opfer einmal so erschienen sei, daß er aller Welt Sünden wirklich und wahrhaft hinweggenommen und alle Menschen dadurch so vollkommen gemacht hätte, daß kein anderes Mittel mehr nöthig sei, um sich die Verdienste Christi anzueignen, als der Glaube? Wäre dieß der Fall, dann ist nicht einzusehen, wozu Taufe und Abendmahl noch nützen sollten, und da nun alle Welt dieß in der Bibel schwarz auf weiß lesen kann, fällt auch die Predigt weg, und der Glaube kommt nicht mehr vom Hören, sondern vom Sehen. Die katholische Kirche ist nicht im Stande, dem Apostel Paulus eine solche Auffassung des Kreuzopfers und seiner Wirkung zu unterstellen. Aber der Protestantismus thut dieß und gerade darum ist ihm das Meßopfer mit seiner sühnenden Kraft unerklärlich. Nach protestantischer Auffassung hat Christus durch sein Versöhnungsopfer am Kreuze nicht allein Gott mit der Welt

versöhnt, sondern auch die Welt mit Gott. Auch die Welt hält er für entsühnt, Jedem sind seine Sünden erlassen schon durch das Kreuzopfer, wenn er nur an den Tod Christi glaubt.

Total verschieden faßt die katholische Kirche das Werk der Erlösung auf. Sie sagt: Christi Leiden und Sterben ist die verdienstliche Ursache der Rechtfertigung aller Menschen; alle Menschen werden durch ihn selig und zwar durch ihn allein und so, daß kein Mensch würde haben selig werden können, wenn Christus nicht für unsere Schuld Gott genug gethan hätte.

Aber jetzt fehlt noch die Vermittlung der erworbenen Erlösung. Diese Mittel zu bestimmen, wodurch wir der Gnade der Erlösung theilhaftig werden können und sollen, ist so wenig unsere Sache, wie die Erlösung selber. Der die Erlösung bewirkt hat, hat auch das Recht, die Art und Weise festzustellen, wie uns dieselbe zu Theil werden soll. Wenn er also sagt, nicht bloß die Predigt sei das Mittel der Aneignung, das von seiner Seite geboten, und nicht bloß der Glaube sei das einzige, was wir dabei zu leisten haben: so werden wir uns kaum darüber beschweren können. Er, der uns ohne uns erschaffen hat, will uns nicht ohne uns erlösen. Er hat die Erlösung erworben, und bestimmt die Mittel, durch welche er uns dieselbe zuwenden will; er bestimmt aber auch die Bedingungen, unter denen wir mittelst dieser Mittel uns der Erlösung und ihrer verschiedenen Früchten theilhaftig machen können.

Unter diesen vom Herrn gegebenen Mitteln der Zuwendung der Erlösungsfrüchte steht nun nach katholischer Lehre das heilige Meßopfer mit oben an. Es ist uns dieß so nothwendig, wie das hl. Abendmahl, weil dieses ohne jenes nicht sein kann, denn durch das Opfer wird erst das Mahl möglich und bereitet.

Aber gerade diese ganze Vermittlung verwirft der Protestantismus, und lediglich die Aneignung durch den Glauben läßt er gelten. Er will von keinem Priester, von keinem Sakramente, von keinem einzelnen Stadium der Erlösungsmittheilung, von keiner allmäligen nach den Bedürfnissen vertheilten Mittheilung der Früchte der Erlösung wissen — sondern der ganze Preis der Erlösung wird dem Einzelnen, der glaubt und zwar allein auf den Glauben hin, auf einmal in seiner ganzen Fülle in den Schooß geschüttet und da braucht er keinen Priester, sondern lediglich die Bibel und den Glauben an das, was in ihr geschrieben steht. Das ist der klaffende Riß, der furchtbare, der die Getrennten von der alten Kirche scheidet, eine total verschiedene Auffassung nicht im Werthe des Blutes Christi, aber in der ganzen Art der Zuwendung an das Menschengeschlecht. Der Protestantismus vertheilt

Bibeln und ruft: Glaubt, und so hat er das Seinige gethan, um auf die Erlösung hinzuführen, das Volk aber hat den Inhalt der Bibel zu glauben und dann hat es seinerseits die Erlösung sich angeeignet. Alles Andere, Taufe, Abendmahl, Predigt, Gottesdienst ist vom Ueberfluß und eigentlich unerklärliche Zugabe; denn hiezu braucht man eine geistliche Person, und von einer solchen vermittelnden Person weiß das reine Christenthum Nichts. Das ist es auch, was Steitz als grundsätzlichen Unterschied der katholischen und protestantischen Auffassung in der Vermittlung des Erlösungswerkes hinstellt, wenn er sagt: „Es ist ja ganz im Wesen der römischen Kirche begründet, daß das von Christi erworbene und in ihm ruhende Heil als etwas an sich ganz Allgemeines, nur die Menschheit in ihrer abstrakten Allgemeinheit berührendes, daher dem Einzelnen vollkommen Fremdes und Unzugängliches dargestellt werde; erst durch die priesterliche Vermittlung, die er darum in keinem Momente entbehren kann, wird es auch diesem auf allen Punkten seines Lebensganges, aber immer nur in beschränktem Maaße zugetheilt, erst durch sie wird es sein persönliches Eigenthum und tritt zu seinem momentanen individuellen Bedürfnisse in eine ganz bestimmte Beziehung. Eben darum fordert das hierarchische (?) Interesse ein Band, durch welches sich der Gläubige ununterbrochen an das Priesterthum gebunden fühlt und ebenso kontinuirlich dessen heilsvermittelnde Thätigkeit erfährt; wo aber wäre dieses leichter anzuknüpfen gewesen, als in der Messe, wo täglich die priesterliche Intercession in der hohen Bedeutung ihrer mittlerischen Vollmacht zur Anschauung kommt, die auf der einen Seite ein täglicher Sakramentsgenuß im Geiste, auf der andern Seite eine durch Verdienste aller Art unterstützte reale priesterliche Fürbitte ist und als solche allen concreten Nothständen des Lebens abhelfend entgegenkommt.“ [1])

Der Protestantismus braucht also nach diesen klaren Worten keinen Vermittler, keinen Geistlichen zur Aneignung der Früchte der Erlösung. Der Protestant schöpft unmittelbar durch den Glauben, und zwar nicht in einzelnen Momenten des individuellen Bedürfnisses und nicht in beschränktem Maaße, etwa einmal zur Sündenvergebung in Taufe und Buße, oder zur Stärkung, wie in der Firmung, oder zur Reise in die Ewigkeit, wie in der letzten Oelung, oder zur Erlangung besondern Beistandes für die würdige Durchführung des Ehestandes, wie das Alles beim Katholiken ist, nein, der Protestant schöpft ohne Vermittler, ganz allein durch den Glauben auf einmal die volle Gnade der Erlösung durch das Kreuz. Ihm ist das von Christus erworbene und in ihm

[1]) Herzog's Real-Encyclopädie Bd. IX. S. 393.

ruhende Heil nicht etwa blos etwas Aeußeres, das erst durch verschiedene Kanäle in das Innere der Gläubigen geleitet werden muß; nein, als Christus Gott den Vater durch seinen Tod versöhnt hatte, war auch schon jeder einzelne Mensch versöhnt und der Betreffende braucht dieß nur zu glauben. — Wozu in den protestantischen Confessionen bei dieser Auffassung des Werkes der Erlösung Christi und deren Zuwendung ein Geistlicher überhaupt nothwendig erscheinen und wie die protestantische Geistlichkeit sich auf den Text berufen könne: „Man betrachte uns als Diener Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes," ist nicht einzusehen. Nach protestantischen Begriffen von der Erlösung gibt es keine Ausspender der Geheimnisse Christi und kann keine geben; denn der Preis der Erlösung ist auch am Kreuze nicht bloß verdient, sondern sogleich auch vertheilt worden; man braucht das dem Einzelnen nur zu sagen und er braucht dieß nur zu glauben, daß er erlöst sei.

Taufe und Abendmahl haben in diesem System keinen Platz, noch weniger Kirche und Predigt. Um Bibel und Glaube dreht sich der ganze Protestantismus in all seinen Spielarten.

So begreift sich, wie ihm die Lehre vom Opfer des Altares rein unverständlich ist. Wo Altar und Opfer ist, muß ein Priester sein; im protestantischen System aber hat der Priester keinen Platz. Wie von Aneignungsmitteln der am Kreuze verdienten Erlösung für den Einzelnen die Rede sein kann, ist ihm wieder unbegreiflich; Christus hat am Kreuze Alles gethan, was er thun konnte; die Erlösung hat er dort nicht bloß verdient, sondern auch vertheilt. Man braucht sich dessen durch den Glauben nur bewußt zu werden und dieses Bewußtsein durch den Glauben festzuhalten und der ganze Prozeß der Aneignung ist fertig. Der Gläubige spendet sich die Geheimnisse Gottes — selber; Jeder ist Priester.

Die katholische Kirche kann solche Grundsätze natürlich nicht theilen — sie müßte sonst nicht etwa ein „hierarchisches Interesse," sondern Alles von sich werfen, was der Heiland zur Aneignung der Früchte seiner Erlösung nach dem Glauben aller Jahrhunderte angeordnet hat — denn nach diesem System braucht man keine sichtbare Kirche Christi, keine Predigt, keine Sakramente, keinen Gottesdienst, sondern, wie gesagt, nur Bibel und Glauben.

II. Die Messe ein Bittopfer.

1. Für die Lebenden.

Liegt in dem vom Herrn gestifteten gottesdienstlichen Opfer seines Fleisches und Blutes sühnende Kraft, weil sein Blut von unsern Altären aus so kräftig um Gnade und Schonung ruft und zur Buße

und Umkehr ermahnt, wie vom Altare des Kreuzes aus, so muß es ohne weiters auch für andere Anliegen kräftig sein. Gott der Herr ist nicht bloß seinen Feinden gnädig und barmherzig, sondern auch seinen Freunden. Angerufen in leiblichen und geistlichen Nöthen um Jesu Christi seines Sohnes willen, der auf unsern Altären unaufhörlich sein ganzes Verdienst ihm vor Augen stellt durch den opfernden Priester und das mitopfernde Volk, erhört Gott diese unsere Bitten und deßhalb heißt die Messe ein Bittopfer.

Solche Opfer gab es schon im alten Testamente; viele von ihnen waren Bitt- und Sühnopfer. Solche brachte David dar um Abwendung der Pest und mit Erfolg.[1] Onias brachte ein Opfer für das Leben Heliodors und erlangte auch dessen Genesung.[2] Nach Esra[3] opferten die Hebräer für das Leben des Königs Darius und dessen Kinder. Wenn nun nach dem Dafürhalten des hl. Chrysostomus und Leo es richtig ist, daß alle Unterschiede der alten Opfer in dem gottesdienstlichen der Eucharistie enthalten sind, daß also alle Früchte der alten Opfer auch in dem neutestamentlichen sich finden: so muß das Opfer der Eucharistie auch zum Behufe derartiger Wohlthaten dargebracht werden können, d. h. es muß ein Bittopfer sein.

Das ist wenigstens der Glaube der Kirche in den ersten fünf Jahrhunderten gewesen, wie auch die Gegner dieß zugestehen. Die hl. Väter deuten die Worte des Apostels,[4] daß in der Kirche Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen sollen für die Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, auf die öffentlichen Gebete in der Messe. Sie behaupten, der Apostel habe dieß vorgeschrieben, damit auch für den zeitlichen Frieden und die Ruhe der Kirche das Opfer dargebracht würde.

Die Zeugnisse der Väter hierüber lassen in ihrer Klarheit nichts zu wünschen übrig und sind über alle Einwendungen erhaben. Wir wollen einige anführen.

1) Tertullian sagt: „Wir opfern für das Heil des Kaisers.“[5]

2) Cyrillus von Jerusalem beschreibt, wie oben schon angeführt wurde, die Theile der Messe und sagt dann: „Nach Darbringung jenes geistigen Opfers und unblutigen Gottesdienstes bitten wir über dem Versöhnungsopfer selbst Gott um den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für die

---

1) II. Kön. 24, 25.
2) II. Mach. 3, 32.
3) I. Esr. 6, 17.
4) I. Timoth. 2, 1 f.
5) Ad Scapulam.

Krieger, für die Genesenen, die Kranken, die Unglücklichen und kurz für Alle, die der Hülfe bedürfen."

3) Chrysostomus erzählt öfter, daß das Opfer für die Früchte der Erde und für andere Bedürfnisse dargebracht werde. [1])

4) Augustinus gedenkt des Opfers der Eucharistie, welches zur Befreiung eines Hauses von der Plage böser Geister dargebracht wurde. [2])

Hieraus ersieht man, daß dieses Bitten und Beten zu Gott in leiblichen und geistigen Anliegen etwas ungleich anderes ist, als das gewöhnliche Beten in und außer der Kirche. Bei allen Gebeten beten wir durch Christum und im Namen Christi; allein beim Bittopfer, bei der Messe, betet Christus zuvörderst durch die unblutige Opferung seiner selbst, und darum ist die Messe Bittopfer. Bei diesem Opfer und über diesem Opfer beten dann wir mit, was von keinem anderen Bitten und Beten gesagt werden kann, als von den speziellen, über dem Opfer und mit dem Opfer, das Christus ist, zu einem speziellen, bestimmten Zweck gesprochenen und dargebrachten Bitten und Gebeten. Wir beten sonst, wie gesagt, auch durch Jesum Christum unsern Herrn zum Vater; aber dieß Gebet ist immer ein mündliches; aber das Bittopfer ist ein sachliches Gebet, d. h. wir beten mit und durch den eben beim Opfer auf dem Altare wirklich und vor uns gnadenreich gegenwärtigen Heilande, wir geben ihm hier gewissermaßen unsere Bittschriften bei Gelegenheit dieser feierlichen Audienz, die er uns ertheilt, in die Hand, auf daß Er unsere Anliegen beim Vater befürworte und uns Erhörung verschaffe unter Hinweisung auf sein im Momente von ihm selber dem Vater vor Augen gestelltes Erlösungswerk. Wenn wir sonst beten, d. h. außer der Messe, stehen wir immer vor unserm Mittler, unserm Herrn Jesus Christus; aber er steht nicht immer so vor uns, wie während der Messe vom Momente der Consekration an; daher ist dieses Bittgebet, das Bittopfer, ungleich mehr geeignet, uns Erhörung zu verschaffen, als jedes andere Gebet, Bitten und Beten außer der Messe. Während der Messe beten wir mit Christus und in Kraft des eben von ihm dargebrachten Selbstopfers. Wenn nun das Gebet für Andere überhaupt erhört wird, so muß es um so mehr erhört werden, wenn es mit dem Opfer Christi in unmittelbare Verbindung tritt und so kann der Gläubige, wie er für Andere überhaupt beten kann, ihnen auch die Frucht des Meßopfers zuwenden.

Am Umfassendsten tritt diese Bedeutung der Eucharistie als Bittopfer zur Fürbitte für Andere dadurch und da hervor, daß und

---

[1]) Hom. 18 u. 21 in act. Apostol.

[2]) Lib. 22 de civit. Dei c. 8.

wann die Frucht des Opfers dem Einzelnen durch die Kirche selbst zugewendet wird. Die Kirche bittet allezeit für ihre Kinder und trägt ihre Bedürfnisse und Nöthen Gott vor. Der Grund, auf den hin sie um Gnade bittet, ist immer das Opfer, das sie mit dem Heiland Gott darbringt. Wie aber alles Gebet ins Besondere geht, da der Betende nicht bloß im Allgemeinen sich der göttlichen Gnade empfiehlt, sondern jede einzelne Noth, die ihn drückt, und jedes bestimmte Bedürfniß, das er fühlt, Gott vorträgt: so betet auch die Kirche nicht bloß für ihre Kinder insgesammt und im Allgemeinen, sondern für jeden einzelnen Gläubigen und für jedes einzelne Anliegen, das ihrer besonderen Fürbitte empfohlen wird. Die Form, sich dieser speziellen Fürbitte der Kirche zu empfehlen, ist, wie ehedem das Brod- und Weinopfer, jetzt das Stipendium, eine Liebesgabe für kirchliche Zwecke; die Zuwendung des Opfers für eine bestimmte Absicht, für Hülfe in einem leiblichen oder geistlichen Anliegen, heißt Meßapplikation. Es ist das Stipendium der Ausdruck der thätigen opferwilligen Theilnahme an dem Leben der Kirche, welche diese zur Bedingung ihrer besonderen Fürbitte macht; sie betet für die in einer besondern Weise, die durch eine besondere That sich als ihre Glieder beweisen. Auf diese Art nimmt denn der Einzelne Theil an den Früchten des Meßopfers durch die Vermittlung der Kirche, mit der er in eine engere Gemeinschaft tritt; er vereinigt sich mit dem mystischen Leibe des Herrn, um der Folgen des Opfers seines sakramentalen Leibes theilhaftig zu werden.

Vor Allem wird nun das Opfer dargebracht, für das Seelenheil des Einzelnen. Für den Sünder wird jede Gnade, die für ihn erfleht werden kann, Gnade zur Buße, und das Seelenheil beginnt für den Sünder mit der Bekehrung.

Ebenso kann das Meßopfer dargebracht werden für Solche, die außerhalb ihrer Gemeinschaft stehen. Erste Bedingung des Seelenheiles ist die Gemeinschaft mit der Kirche. Der Irrgläubige und Ungläubige, der durch die Applikation der Kirche des Meßopfers theilhaftig wird, kann zunächst nur die Gnade der Erleuchtung zur Erkenntniß der Wahrheit erlangen. Die Liebe, die vor Allem nach Einheit strebt, muß diese Einheit vor Allem im tiefsten Grunde des ganzen Lebens, im Glauben suchen, und je lebendiger in ihr das Gefühl der Wahrheit, je klarer das Bewußtsein, daß durch die Kirche alle Gnade vermittelt wird, desto mehr muß alles Gebet sich in ein Gebet um Vereinigung im wahren Leibe Christi verwandeln. Jenes Bewußtsein spricht aber der Gläubige gerade dadurch aus, daß er das Gebet der Kirche verlangt. Er kann also selbst in keiner andern Intention das Opfer

der Kirche verlangen, als um Gnade zur Bekehrung zu erflehen.[1]) Zeitliche Güter kann die Kirche nur insofern erflehen, als sie Mittel zum Seelenheile sind; denn nichts Zeitliches ist an und für sich ein Gut; es wird erst ein solches in Bezug auf die Seele, insofern nämlich vom Menschen irdische Güter, als Gesundheit, Reichthum, Ehren und Würden, zum Heile seiner Seele benützt werden.

Unbegreiflich ist daher, wie Dr. Thiersch wegen des Mißbrauches, der mit der Meßapplikation getrieben werden kann, so schwere Vorwürfe gegen die Kirche erheben mag. Was kann denn nicht mißbraucht werden, und will man Alles abschaffen, was mißbraucht werden kann, was muß man nicht Alles abschaffen? Gerade das war ja der Hauptfehler, in den die Reformatoren verfielen. Mit Recht sagt da Dr. Weinhart, daß Thiersch der Meßapplikation viel zu viel Gewicht beilegt, als ginge nämlich, wie er meint, die ganze Opferfeier in dieser speziellen Beziehung auf, während diese vielmehr fast ganz hinter dem allgemeinen Charakter des Opfers für die ganze Kirche zurücktritt und größtentheils bloß auf die stillschweigende Intention des Priesters beschränkt bleibt. Besonders sieht Thiersch in der Darbringung des Opfers auch für zeitliche Angelegenheiten „eine Herabwürdigung Christi, die nicht größer sein könnte." Allein wenn Christus selbst uns gestattet, um Alles in seinem Namen zu bitten, und uns um das tägliche Brod bitten lehrt, warum sollten wir Gott nicht auch in zeitlichen Nöthen durch dieses Opfer bitten, durch das allein er jede gute Gabe verdient hat? Das Opfer Christi kann unmöglich dadurch erniedrigt werden, daß man darin die Hülfe gegen alle Uebel und die Quelle aller Gnaden findet. Mögliche Mißbräuche, besonders bei der Fürbitte in geheimen Anliegen (nach der Meinung des Bittstellers) zu verhindern, legt die Kirche dem Priester, der diese Intention annimmt, als Pflicht auf; denn es ist nicht ihr Prinzip, einzelne Mißbräuche durch allgemeine Verbote zu heben und durch solche Verbote Menschen, die guten Willens sind, große Wohlthaten zu entziehen. Kein Priester wird eine Meßintention annehmen, wodurch ein Feind todtgebetet, von Gott mit jähem Tode gestraft, verdammt werden, oder wodurch ein Schurkenstreich mittelst des Opfers gelingen soll. Hat etwa Herr Thiersch an italienische Banditen gedacht, die, weil sie die Heiligen und Heiligenbilder oft in solch' verwerflicher Absicht ehren, unter der Firma: „Nach meiner Meinung," etwa auch Messe lesen lassen könnten?

Wenn nun wirklich ein Schurke dieß thäte, müßte man die In-

[1]) Dr. Weinhart l. c. S. 28 und 29.

tention: „nach der Meinung des Bittstellers" wegen dieses Mißbrauches aufheben? Müßte man da nicht auch das Verschwinden der Sonne fordern, weil ihr Licht schon zu Millionen Gräueln mißbraucht worden ist?

Allerdings kann man Messe lesen lassen für Jemanden, ohne daß dieser etwas davon weiß, oder sich daran betheiligen kann, und das gefällt Hrn. Steitz nicht[1]) — kann man aber nicht auch heimlich überhaupt beten für Jemanden, ohne daß dieser etwas weiß oder sein Gebet damit vereinigen kann? O wie oft beten fromme Eltern für ihre Kinder namentlich in der Ferne, ohne daß diese davon wissen, oder nur im mindesten daran denken! Und sollte dieß gerade bei der Zuwendung des Meßopfers gefehlt sein?

2. Das Sühnopfer für die Verstorbenen als Bittopfer.

Wie die Lebendigen, so umfaßt die Kirche auch die Todten mit ihrer Liebe; aber all' ihre Liebe ist im Gebet und all' ihr Gebet ist vermittelt „durch Jesum Christum unsern Herrn," den sie auf dem Altar Gott als ihr Bittopfer darbringt. Ausgeschlossen sind von ihrer Liebe nur die Verdammten, die, weil sie von Gottes Liebe getrennt sind, auch keiner andern Liebe mehr fähig sind. Die Kirche aber ist im einzelnen Falle nie im Stande zu richten, ob Jemand in einem Zustande das Leben verlassen habe, in welchem ihm das Gebet nicht mehr nützen könne, und auf diesen Grund allein hin kann sie Niemanden ihr Gebet entziehen. Gottes Urtheil stützt sich auf die Wahrheit, die nicht täuscht und nicht getäuscht wird; aber das Urtheil der Kirche in solchen thatsächlichen Zuständen folgt einer Meinung, die oft täuschen und getäuscht werden kann; daher kommt es bisweilen, daß Einer, der bei Gott gebunden, bei der Kirche gelöst, und wer bei Gott frei, bei der Kirche gebunden ist. Auf dieses Gebiet erstreckt sich ihre Unfehlbarkeit nicht.

Wenn aber die Kirche in gewissen Fällen das öffentliche und feierliche Opfer für Verstorbene verweigert, so geschieht dieß nur, weil dieß andrerseits ein öffentliches positives Urtheil wäre, daß der Verstorbene des Heils theilhaftig geworden sei, wozu sie ebenso wenig berufen und berechtigt ist. Die Bedeutung eines solchen öffentlichen Urtheils hätte aber das Meßopfer überall, wo nicht die vorausgegangene Kirchengemeinschaft dem Verstorbenen selbst einen Anspruch auf die Fürbitte der Kirche gegeben hat. Die Verweigerung eines öffentlichen Opfers ist hier die Verweigerung eines öffentlichen Gerichtes. Die katholische Kirche kann daher für lebende Nichtkatholiken öffentlich und feierlich das Opfer

[1]) l. c. 394.

darbringen, wie es für protestantische Landesfürsten auch allerwärts geschieht und wie die ersten Christen sogar für die heidnischen Kaiser geopfert haben; aber für die in ihrer Gemeinschaft nicht Verstorbenen kann sie das Opfer nicht darbringen, weil dieß sonst zu dem Urtheile berechtigte, es sei ganz gleich, ob man der Kirche Christi äußerlich und öffentlich angehört habe oder nicht. Es ist deßhalb ganz falsch, wenn Dr. Steitz [1]) sagt: „Für die außerhalb ihrer Gemeinschaft Verschiedenen kann die Kirche begreiflicher Weise nicht mehr beten, da sie dieselben nicht im Fegfeuer, sondern in der Hölle voraussetzen muß." Die entsetzlichste Liebloſigkeit und den bestimmten Willen zu verdammen, unterschiebt hier Dr. Steitz der Weigerung der katholischen Kirche, für verstorbene Nichtkatholiken ein Requiem zu halten, und doch ist der Kirche eine solche elende Gesinnung absolut fremd. Wir wissen wohl, daß der verloren geht, welcher, obwohl er von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugt ist, oder sich diese Ueberzeugung hätte verschaffen können, aber aus seiner Schuld sich dieselbe nicht verschafft hat, sich mit ihr aus Furcht vor Menschen oder zeitlichem Nachtheil nicht vereinigt. Aber wer zu diesen gehört, die aus eigener Schuld dem Leibe Christi, der Kirche, nicht angehören, das wissen wir nicht und dürfen uns kein Urtheil darüber erlauben. Dieses Urtheil steht allein Gott zu, der in's Herz sieht. Die Weigerung der katholischen Kirche, für verstorbene Akatholiken öffentlich und feierlich das Opfer darzubringen, ist also kein Verdammungsurtheil, kein Ausspruch, daß solche Seelen ihrer Meinung nach in der Hölle sind, sondern sie will hiemit lediglich konstatiren, daß es in ihren Augen nicht einerlei sei, ob man ihr öffentlich angehört habe oder nicht, abgesehen davon, daß man für einen Verstorbenen nicht religiöse Uebungen und Bittopfer darbringt, an deren Wahrheit und Wirkung er sein ganzes Leben lang nie geglaubt hat.

Sind aber aus dem Leben eines verstorbenen Nichtkatholischen Anhaltspunkte da, daß er die katholische Kirche nicht gehaßt, sondern mit Achtung und Wohlwollen von ihr gesprochen und namentlich das Gebet für die Verstorbenen nicht verachtet habe, daß er somit, trotz des äußerlichen Getrenntseins, in geistiger Gemeinschaft mit der Kirche möge gestanden haben: so bleibt dem Urtheile des Einzelnen hier seine volle Berechtigung und er kann daher, ob er Priester oder Laie ist, auf Grund dieser Voraussetzungen in einer Weise, die den Charakter einer öffentlichen Demonstration nicht hat, in privater Intention das heilige Meßopfer wie andere Gebete für eine solche Seele darbringen. [2])

---

[1]) l. c. S. 394.

[2]) Vgl. historisch-politische Blätter X. B. 299 f.

Das Gebet der Kirche für die Verstorbenen beruht aber auf der Voraussetzung, daß sie noch der Hülfe bedürfen, weil sie das letzte Ziel noch nicht erreicht haben, sondern ihnen etwas im Wege steht, es vollends zu erreichen, d. h. weil ihre Liebe noch einer Läuterung auf dem Wege der Buße unterzogen werden muß. Diese Läuterung ist aber nicht ein mechanischer Prozeß, sondern wie im Leben, so werden auch nach dem Tode die Seelen nur durch die Gnade gefegt und geheiligt, nur durch die Gnade kann die Liebe ihrer Schwäche los werden und auch im Reinigungsorte geht alle Gnade von Christus aus. Die Kirche wendet daher Allen, die in ihrem Schooße gestorben sind, täglich das Opfer Christi zu, insofern in demselben die Kraft enthalten ist, die unvollkommene Liebe vollkommen zu machen, die läßlichen Sünden zu tilgen und so jedes Hinderniß der seligen Anschauung Gottes zu entfernen. Und wie im Allgemeinen, so thut sie dieß in der Anwendung auf die Einzelnen, die durch eine besondere Empfehlung der Lebendigen ihr an's Herz gelegt werden. [1])

a) Verlästerung der Todtenmesse und total falsche Vorstellung protestantischerseits.

Man sollte nun nicht glauben, daß gerade die Messen für die Verstorbenen Gegenstand der gehässigsten Angriffe von protestantischer Seite heute noch sein könnten. Von Hase in Jena, dem frivolen Spötter und Witzreißer über die katholischen Glaubenslehren, kann derlei freilich nicht überraschen. „Was," ruft er aus, „soll vor Allem die Seelenmesse für die Todten? Hier taucht thatsächlich das opus operatum in seiner nackten Unläugbarkeit auf. Es geschieht ein Werk im Sinne der Kirche durch den Priester, der Laie hat nichts dabei zu thun, als daß er es bestellt und bezahlt. Es kürzt die verdiente Strafe und fördert das Seelenheil eines Solchen, der nichts davon weiß, noch wissen kann; es übt Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung."

Nach Hase ist die Seelenmesse „das Opfer eines durch zauberhafte Verwandlung entstandenen gottmenschlichen Leibes und Blutes, das auf Bestellung und für tarifmäßige Bezahlung der Priester alltäglich, größentheils einsam, mit seinem Meßknaben der Gottheit darbringt, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien und für noch zweifelhaftere Zwecke." Nach Hase ist ferner die heidnisch-römische Sitte, den Manen werth gehaltener Todten Opfer darzubringen, früh in die Kirche des Abendlandes übergegangen und hat sich aus dieser Sitte der Glaube an das Fegfeuer entwickelt und so auch die Messe zur Erlösung der Todten aus

[1]) Dr. Weinhart l. c. S. 30.

demselben." Das Alles aber wird noch erst recht grell durch den Vorwurf beleuchtet, daß nach katholischer Lehre einerseits die Messe unfehlbar die Seele aus dem Fegfeuer befreien soll durch „Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung," andrerseits aber doch die katholischen Theologen verlauten lassen, „daß die Wirkung in das Fegfeuer hinein keine ganz sichere sei, sondern nur eine Hülfeleistung durch Fürbitten."

Er ruft deßhalb den katholischen Priestern zu: „So predigt denn mindestens diese Unsicherheit und die fromme Einfalt wird bald aufhören, Seelenmessen zu bestellen. Aber wollt ihr euch nicht zum opus operatum im unverhüllten Sinne bekennen, so müßt ihr auch zugeben, daß die Seelenmessen den Todten nicht mehr helfen können, als irgend ein frommes Gebet für sie, das unsicher und gottergeben in seiner Wirkung nur ein Ausdruck liebevoller Gemeinschaft mit ihnen ist, die auch der Tod nicht zerreißen konnte."

Nach Hase's Schilderung ist die Messe kaum mehr etwas anderes, als Luthers „Drachenschwanz, der viel Ungeziefer und Geschmeiß erzeugt habe" und diesem Urtheile mag sogar auch der sonst so ruhige und milde Dr. Schaff in einer gehässigen Note beitreten, die offenbar Hase's polemischem Buche entnommen ist. S. 836 bemerkt er schon ganz nach Hase, daß durch falsche Auslegung von Matth. 12, 32 und I. Cor. 3, 15 und im Anschluß an frühere jüdische und heidnische Vorstellungen und Sitten sich seit Gregor dem Großen die römische Lehre vom Fegfeuer bildete für unvollkommene Gläubige, die erst noch von den Schlaken ihrer Sünden gereinigt werden müssen, ehe sie für den Himmel reif sind, sowie die Einrichtung von besonderen Messen für die Todten, worin die Verkehrung der dankbaren Gedächtnißfeier des einmaligen und ewig gültigen Opfers Christi ihren Gipfelpunkt erreicht und die Idee der Communion ganz verschwindet." Und nun fügt er in einer Bemerkung noch Folgendes bei: „Das sind die stillen Messen (Winkelmessen), wo gewöhnlich Niemand als der Priester mit dem Meßknaben anwesend ist und den durch magische Verwandlung entstandenen Leib Christi für tarifmäßige Bezahlung der Gottheit darbringt, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien. Auch diese Einrichtung hat einen heidnischen Vorgang in der alt-römischen Sitte, den Manen geliebter Todten Opfer darzubringen. Der schreiende Mißbrauch dieser Todtenmessen und ihr enger Zusammenhang mit abergläubischen Vorstellungen vom Fegfeuer und Ablaß erklärt den sittlichen Zorn der Reformatoren gegen die Messen und die scharfen Erklärungen gegen dieselbe in mehreren symbolischen Büchern, besonders in den Schmalkaldischen Artikeln von Luther (Drachenschwanz) und im Heidel-

berger Katechismus“ [1]) (vermaledeite Abgötterei). Zum Schluß kommt dann noch der Satz: „Ueberhaupt trat (seit Gregor dem Gr.) in der kirchlichen Abendmahlsfeier das Sakrament hinter dem Opfer immer mehr zurück. In der römischen Kirche kann man in allen Ländern glänzende Messen am Hochaltar sehen und hören, wo die Gemeinde der Gläubigen, statt an der Communion Theil zu nehmen, bloß dem priesterlichen Opferakte zuschaut. Die Communion wird häufig an einem Nebenaltar in einer frühen Morgenstunde abgethan.“ Nach protestantischer Vorstellung gibt es also nichts Abscheulicheres und keinen größeren Mißbrauch der Stiftung des Herrn, als diese Seelenmessen! Aber merkwürdig! Doch gab es solche in den Zeiten der Urkirche. Da man nun nicht läugnen kann, daß man schon sehr frühzeitig das Opfer der Messe für die Verstorbenen darbrachte, so sucht man doch die Absicht des Alterthums, welche dem Gebete und Opfer für die Verstorbenen zu Grunde lag, als eine ganz andere hinzustellen, als wir sie haben, wenn wir für die Verstorbenen beten und Messe lesen. Nicht zu ihrer Befreiung oder zur Abkürzung ihrer Leidensfrist wurden Gebete und Opfer dargebracht, sondern, wie Dr. Steitz sagt, es wurde der Abgeschiedenen im Gemeindegebet nur in der Absicht gedacht, um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten, und wie man diesem Bewußtsein darin einen Ausdruck gab, daß man an ihrem Todestage für sie, als stünden sie noch in der Gemeinde, Oblationen brachte, so hatten auch die Anniversarien, die jährliche Gedächtnißfeier auf den Gräbern der Martyrer und damit verbundenen Oblationen, keinen andern Zweck.“ [2])

Auch die Augsburger Streitschrift macht sich mit dem Gebete und Opfer für die Verstorbenen zu schaffen, mit dem drolligen Bemerken, „daß es fast bei Allem, was ich darüber sage, etwas zu korrigiren gibt.“ [3])

Zuvörderst bringt diese Schrift eine Aeußerung über die Wirkungen des Meßopfers, aus der hervorgeht, daß sich der Verfasser jener Schrift nicht im mindesten in diesem Punkte auskennt. Er sagt nämlich: „Ist aber das Meßopfer ganz identisch mit dem Opfer Christi am Kreuze, so wirkt es auch auf die Schuld, nicht bloß auf die Strafe der Sünden. Nun ist aber bei den sterbenden römischen Christen durch das Sakrament der Buße und der letzten Oelung alle Schuld schon getilgt und nur die Strafe fordert noch Genugthuung. Für diese Strafen

---

[1]) l. c. S. 837.
[2]) l. c. S. 382.
[3]) Gotteswort S. 86.

wird jedoch das Meßopfer bei Lebzeiten des römischen Christen nicht dargebracht, sondern sie werden abgethan durch das Bußsakrament. Warum soll denn nun bei den Todten das Meßopfer sühnend eintreten, wenn keine Schuld mehr vorhanden ist? Oder wenn das Meßopfer auch für die Strafen genugthuend wirkt, warum wendet man es bei den Lebenden nicht dazu an?"

Wer so schreibt, beweist, daß er die katholische Lehre nicht kennt. Allerdings wirkt das Meßopfer auch auf die Schuld, insofern es zur Bekehrung den Sünder disponirt, also indirekt; aber es tilgt keine schwere Schuld unmittelbar; dieß geschieht nur durch das Bußsakrament; ferner tilgt dieses allerdings alle schweren Sünden und die durch sie verschuldeten ewigen Strafen, aber mit nichten auch alle zeitlichen. Das Concilium von Trient erklärt es ausdrücklich als Irrthum, daß durch das Bußsakrament jedesmal mit der Schuld auch alle Strafen erlassen würden, indem es sagt: „Und wahrlich auch die Weise der göttlichen Gerechtigkeit scheint es zu erfordern, daß anders diejenigen zu behandeln seien, welche vor der Taufe aus Unwissenheit sich vergingen, und anders diejenigen, die von Gott wieder zu Gnaden angenommen werden, welche einmal von der Knechtschaft der Sünde und des Satans befreit und nach Empfang der Gabe des hl. Geistes wissentlich den Tempel Gottes schänden und den hl. Geist zu betrüben sich nicht scheuten. Auch der göttlichen Güte geziemt es, uns nicht ohne irgend eine Genugthuung die Sünden zu erlassen, so daß wir bei gebotener Gelegenheit die Sünden geringer anschlagen und wir widerrechtlich handelnd und dem heiligen Geiste Schmach anthuend in noch schwerere fallen und für den Tag des Zornes reichlichen Zorn auf uns häufen." [1]) Der Verfasser der Augsburgerschrift scheint diese Lehre zu kennen, sonst würde er nicht sagen: „Das Sakrament der Buße tilgt alle Schuld und nur die Strafe fordert noch Genugthuung;" im nächsten Satze aber sagt er das direkte Gegentheil mit den Worten: „sie (diese Strafen) werden abgethan durch das Bußsakrament." Ist das nicht ein greller Widerspruch in einem und demselben Athem? Dann sagt er: „Für diese Strafe wird das Meßopfer bei Lebzeiten des römischen Christen nicht dargebracht."

Woher weiß er denn das? Freilich wird es dargebracht und gerade deßwegen heißt es Genugthuungsopfer, wie das Concilium wieder ausdrücklich lehrt mit den Worten: „Das Meßopfer wird mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel für die Sünden, Strafen

---

[1]) 14. Sitzung, c. 8.

und Genugthuungen dargebracht." [1]) Es versteht sich da von selber, daß es auch zur Tilgung der Strafen für die Lebenden dargebracht wird, und totale Unkenntniß verräth demnach die Frage: Wenn das Meßopfer auch für die Strafen genugthuend wirkt, warum wendet man es nicht bei den Lebenden dazu an?" Von derselben Unkenntniß zeugt die Frage: „Warum soll denn nun bei den Todten das Meßopfer sühnend eintreten, wenn keine Schuld mehr vorhanden ist?" Sie ist ja vorhanden, eben weil durch das Bußsakrament mit der Schuld nicht alle Strafen, sondern nur die ewigen getilgt werden. Ja noch mehr, weil die Kirche nicht wissen kann, ob dieß durch die letzte Oelung vollständig geschehen ist, gibt sie dem Sterbenden auch noch die sogenannte Generalabsolution, die ein vollkommener Ablaß ist, also eine Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen, und weil wir nicht wissen können, ob trotz all dieser Sühnmittel die zeitlichen Strafen alle derartig getilgt sind, daß die hinübergegangene Seele jenseits keiner Läuterung mehr bedarf, kommt die Kirche durch Gebet und Opfer dem Verstorbenen noch zu Hülfe, wenn er diese nöthig haben sollte: die Disposition des Kranken und Sterbenden ist nur Gott bekannt und seine Urtheile sind unbegreiflich. Wir können nur Alles aufbieten, was er in seiner Erbarmung als Sühnmittel in seiner Kirche niedergelegt hat. Wenn ein Apostel wie Paulus gestehen mußte: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber dieß rechtfertigt mich noch nicht; mein Richter ist der Herr," [2]) so wird kein Anderer so hochmüthig sein, sich einzubilden, er könne etwa das eine oder andere Sühnmittel vor oder nach dem Tode entbehren. Wenn eine Frau, wie die Mutter Augustins, die auch Dr. Schaff „seine edle Mutter Monika" nennt, [3]) sterbend zu ihrem Sohne sagte, er möge ihren Leib begraben, wo er wolle, nur das erbitte sie sich von ihm, daß er ihrer Seele am Altare des Herrn gedenken möge, so wird wohl kein Christ, der vor dem Richterstuhle des Herrn zu erscheinen hat, auf diese Wohlthat Verzicht leisten wollen, sich etwa mit dem Gedanken beruhigend, er habe hier genug gebüßt und wüßte wahrhaftig nicht, warum er etwa in der andern Welt auch noch zu leiden haben sollte. Noch weniger aber ist es eines christlichen Geistlichen würdig, an der katholischen Kirche die Menge ihrer Sühnmittel zu beschnarchen und ihr zuzurufen: Wenn das Bußsakrament und die letzte Oelung schon so viel wirkt, wozu braucht ihr denn eure übrigen angeblichen Sühnmittel, eure Ablässe, die genugthuende Kraft eures Meßopfers, euer

[1]) 22. Sitzung can. 3.
[2]) I. Cor. 4, 4.
[3]) l. c. S. 836.

Gebet und Opfer für die Verstorbenen noch? Der Protestantismus geht freilich mit seinen Angehörigen hier sehr summarisch zu Werke. Wer mit Reue über seine Sünden kommunicirt und stirbt, ist in Sicherheit; er ist sicherlich im Himmel und braucht es kein Beten und Opfern mehr für seine Seele. Das heißt den Leuten das Sterben freilich recht leicht machen; die Reue tilgt alle Sünden und alle Strafen; — Herz, was willst du mehr? Aber die katholische Kirche geht sicherer und wie uns scheint gewissenhafter zu Werke mit ihren Kindern im Leben, im Sterben und nach dem Tode; denn ihr schwebt nicht bloß die unendliche Barmherzigkeit des Erlösers vor Augen, sondern auch die unendliche Gerechtigkeit des Richters, vor dem nicht die geringste Makel bestehen kann. Und das ist nicht eine eingebildete Furcht, sie hat da den beständigen Glauben aller Zeiten für sich, und namentlich wieder der ersten Jahrhunderte. Angesichts dieser zarten Sorgfalt und Bekümmerniß der Kirche ihren verstorbenen Kindern gegenüber, die mit der fortwährenden Anempfehlung aller zu Gebote stehenden Sühnmittel für die Lebenden gleichen Schritt hält, macht folgende Stelle der Augsburgerschrift einen geradezu eckelhaften Eindruck: „Die römische Kirche lehrt: Einige, freilich die Wenigsten, gehen sogleich in den Himmel, die ewige Seligkeit ein. Wer zu diesen zu rechnen sei, weiß die Kirche aus der Fülle der göttlichen Machtvollkommenheit, nach welcher sie den Schlüssel zum Lösen und zum Binden der Seelen hat. Sie hat daher auch das Recht, diejenigen namentlich zu bestimmen, welche sofort nach ihrem Tode den Himmel einnehmen dürfen. Woher die Kirche das Alles weiß, weiß ich nicht. Zwar sprach der Herr dem gläubigen Schächer am Kreuze den sofortigen Eintritt in's Paradies zu; zwar weiß die Schrift von einem Tragen in Abrahams Schooß durch die heiligen Engel, zwar sprechen alle Schriften des neuen Bundes denen das ewige Leben zu, die hienieden in Christo leben und entschlafen, aber von einem so verstandenen Speditionsgeschäft der Kirche von der Erde in den Himmel, weiß das Wort Gottes Nichts und auch die Urzeit Nichts. Es ist das eine übergreifende erlösende Gewalt, welche sich die Kirche nur zueignet, aber allerdings ein folgerichtiger Abschluß alles Andern. Den meisten Christen jedoch kann die Kirche diese sofortige Aufnahme nicht bereiten, denn sie sterben in einem noch strafwürdigen Zustande; bei ihnen bringt sie Todtenopfer dar und zwar ohne nähere Prüfung der Person. Jeder Verstorbene, wenn er nur dem Namen nach als Katholik gestorben ist, erhält auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräuchlichen Seelenmessen.“ [1])

[1]) Gotteswort. S. 87.

Von diesem ganzen Passus ist der Anfang so unwahr, als das Ende. Nicht in Folge ihrer Binde- und Lösegewalt urtheilt die Kirche, ob Jemand den Bewohnern des Himmels beizuzählen und in das Verzeichniß der Heiligen Gottes aufzunehmen sei; denn die jenseitige Welt steht nicht mehr unter ihrer Jurisdiktion, sondern Gott der Herr selber, der wunderbar in seinen Heiligen ist, in denen er es sein will, bringt der Kirche durch die Wunder, die er vor und nach dem Tode seiner von ihm besonders ausgezeichneten Diener wirkt, und durch den zur Evidenz gelieferten Nachweis eines in Glaube, Hoffnung und Liebe heroisch geführten Wandels, die Ueberzeugung auf, daß dieser und jener Christ bereits unter der Schaar der Seligen sich befinde. Dieses „Speditionsgeschäft" betrieb schon die Urkirche; darum gedachte man während des heiligen Opfers von den ersten Zeiten an der hl. Martyrer und führte sie namentlich auf, wie sie auch heute noch im Canon der Messe von jener Zeit her aufgeführt sind. Woher wußte denn die Kirche, daß die von ihr mit Namen aufgeführten Heiligen der öffentlichen Verehrung würdig seien? Wer ermächtigte sie denn, über den Gräbern der hl. Martyrer das Opfer darzubringen, da „das Wort Gottes hievon Nichts weiß?" Also auch die Urzeit maßte sich schon diese „übergreifende, erlösende Gewalt an." Es ist nur zu verwundern, daß die Kirche, „die aus der Fülle göttlicher Machtvollkommenheit weiß, wer in den Himmel kommt und das Recht hat, namentlich zu bestimmen, welche sofort nach ihrem Tode den Himmel einnehmen dürfen," dieses „Speditionsgeschäft" nicht noch mehr betreibt, da ihr bisher Niemand Concurrenz gemacht hat und dasselbe sehr lucrativ zu sein scheint. Noch mehr aber ist es zu verwundern, daß der Gegner nicht gerade diese Seite des „Speditionsgeschäftes" hervorgehoben hat. Warum nicht gleich sagen: das Heiligsprechen trägt eine schöne Summe Geldes, darum macht Rom so sehr in diesem Artikel! So hätte doch die Motivirung der ganzen Anschauung von diesem Geschäfte entsprochen und wäre ihrer vollkommen würdig gewesen!

Was nun die Verstorbenen betrifft, so bringt die Kirche, wie der Gegner zu glauben scheint und glauben machen will, Todtenopfer dar, „ohne nähere Prüfung der Person." Jeder Verstorbene erhält auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräuchlichen Seelenmessen. — Hat der Gegner noch nie gehört, daß Katholiken, welche die Sakramente zurückweisen, oder Selbstmörder, für welche das ärztliche Parere die Unzurechnungsfähigkeit nicht konstatirt, nicht kirchlich begraben werden, und daß für sie weder gebetet noch geopfert wird? Hat er noch nicht gelesen oder gehört, wie wir katholische Priester deßhalb uns Unduldsamkeit und Verdammungssucht vorwerfen lassen müssen? Hat er

noch nie einen Blick in das katholische Kirchenrecht geworfen, welches bestimmt, wem die kirchliche Beerdigung, Gebet und Opfer zu versagen seien. Ich selber habe hier einmal den Fall gehabt, einem Katholiken, der die Sakramente zurückwies, die kirchliche Beerdigung verweigern zu müssen. Und Angesichts des Kirchenrechts und dieser Thatsachen mag der Gegner sagen, die Kirche bringe Todtenopfer dar ohne Prüfung der Person und jeder Verstorbene erhalte auf Verlangen der Hinterbliebenen die gebräulichen Seelenmessen?

Wer aber die Sakramente nicht direkt zurückweist und ohne Sakrament in dieser Weise stirbt, der wird auch kirchlich beerdigt und das verlangt die christliche Liebe. Es mag sein und kommt namentlich in großen Städten vor, daß Katholiken Jahre lang ferne von der Kirche und kirchlichem Leben sich gehalten haben und nun plötzlich dahinsterben; wir beerdigen sie kirchlich, weil wir nicht wissen, ob sie im letzten Momente die Sakramente zurückgewiesen hätten; wir haben auch Fälle, daß solche Katholiken vor ihren Angehörigen erklärten, man solle keinen Priester rufen und sie so sterben lassen, was auch geschieht, aber der Seelsorgsklerus erfährt das erst hinterher, nachdem er Solchen die kirchliche Beerdigung schon gegeben hat. Wir sind aber dann so frei, am Grabe das Nöthige zu verstehen zu geben und Schreiber dieß war auch schon in dieser Situation. Dagegen möchten wir fragen: Welche nähere Prüfung der Person findet denn auf protestantischer Seite statt, und was muß denn da Einer angefangen haben, wenn ihm die kirchliche Beerdigung verweigert wird? Wir wissen, daß die im Duell Gefallenen auch von protestantischen Geistlichen beerdigt werden und freuen uns nur, daß hier einer der protestantischen Pfarrer den nicht genug zu rühmenden Muth hatte, am Grabe sich scharf über das Duellunwesen auszulassen. Es war, wenn wir recht berichtet sind, Herr Stadtpfarrer Leydel. Und wie viele Protestanten rationalistischen Bekenntnisses, die nicht die Gottheit Christi und nicht die Dreieinigkeit glauben, die als öffentliche Lehrer und in Schriften das bewiesen haben, müssen nicht von lutherischen Geistlichen beerdigt werden, ohne daß es diesem nach dem Princip der freien Forschung auch nur beifallen durfte, die Person näher zu prüfen oder sie gar ihres fortgeschrittenen Standpunktes halber zu belehren und zu bekehren! So weit treibt die katholische Geistlichkeit ihre Toleranz freilich nicht. Wir können unsern Freigeistern auf dem Sterbebette doch vom Autoritätsstandpunkte aus ernste Vorstellungen machen und sie müssen widerrufen und sich mit der Kirche aussöhnen, wenn sie kirchlich beerdigt sein und der Wohlthat des Gebetes und Opfers theilhaftig werden wollen; aber der lutherische Geistliche muß jeden erklärten Christusläugner, jeden Frei-

geist kirchlich beerdigen, wenn er auch absolut erklärt hat, er glaube nicht an die Gottheit Christi. Oder würde man, wenn man Herrn Seminardirektor Schenkel von Heidelberg und seine ganze Christus und Dreieinigkeit läugnende Schule von Geistlichen in Baden und den gesammten Protestantenverein, dessen Mitglieder sich „evangelische Christen," den aber die Kreuzzeitung einen „Plunder" nennt, vor sich hätte, lutherischerseits diesen Herren das christliche Begräbniß verweigern? Würde man ihnen auch nur das Abendmahl zu verweigern wagen? Es kommt uns vor, daß wenn man selber in einem Glashause sitzt, man nicht mit Steinen nach Andern werfen soll. In der katholischen Kirche gibt es doch noch Fälle von Sakraments- und Begräbniß-Verweigerung, im Protestantismus aber nicht. Wer von der Kirchenzuchtfrage, die auch bei uns in Bayern auf protestantischem Gebiete die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, etwas weiß, — und ein „evangelischer Geistlicher" soll davon wissen — der kennt den Wurm, der, wie im ganzen Protestantismus, so auch gerade in der Kirchenzuchtangelegenheit steckt. Als bei dem Lübeckerkirchentag von 1856 die Kirchenzuchtsfrage zur Sprache kam, standen diese Gegensätze sich auf's schroffeste gegenüber, sowohl als es sich fragte, wer die Zucht üben, als auch gegen wen sie geübt werden soll. Die reformirte Fahne trug Consistorialrath Dr. Sack, der beantragte, die Zucht muß von der Gemeinde ausgehen und in ihr enden, und da dürfen nur die Gläubigen in ihr, das Presbyterium, Zucht üben, und wieder nur gegen die Gläubigen darf Kirchenstrafe verhängt werden; gegen die Gleichgültigen und Ungläubigen darf sie nicht geübt werden; dem widersprach Dr. Stahl von Berlin, der die lutherische Anschauung vertrat, energisch; Kirchenzucht üben gegen die auserlesene engere Kirche der Gläubigen und Heiligen, das heiße die kleinen Diebe hängen und die größern laufen lassen; es handle sich hier nicht um brüderliche Zurechtweisung, sondern um eine anstaltliche Zucht, welche die Kirche als einheitlichen Organismus über die Glieder zu üben hat. Allein Dr. Sack erklärte: den mittelalterlichen Grundsatz, daß die Kirche die ganze Welt in ihre Zucht zu nehmen berufen sei und diese durch ihr Regiment ausüben lasse, könne er nicht annehmen. Und die Conferenzmehrheit stimmte nicht für Stahl, sondern für ihn. Wahrlich führte sie zu diesem Beschlusse dieselbe Erkenntniß, welcher der Meiningen'sche Hofprediger-Ackermann auf einer Eisenacher-Conferenz Ausdruck verliehen hatte: „Unsere evangelische Kirche ist von jeher mehr einer Zahl als einer Gesellschaft ähnlich gewesen, wir haben kein Haupt, kein Centrum, keine Einheit, keine substantielle Macht, das Vorherrschende bei uns ist die Idee — wie soll von einer solchen

Kirche energische Zucht ausgehen?" Sobald man lutherischerseits die Antwort wagt: die Kirche habe das Disciplinarrecht, so erhebt sich augenblicklich die Frage des Pilatus: Was ist die Kirche? und wo ist sie?

Deßwegen hat auch in Bayern die ganze Kirchenzuchtfrage, welche die bekannten Erlasse des bayerischen Oberkonsistoriums in Scene setzten, entschiedenes Fiasko gemacht. Das Oberkonsistorium hatte hier genau die sonst so überlaut verdammten Grundsätze der katholischen Kirche adoptirt und unter Anderm gegen die Zulassung durchgehends katholischer Kindererziehung bei gemischten Ehen „kirchliche Zuchtmittel" angedroht. Die Augsburger waren es, die zwar in rauher, aber in wahrer Sprache erklärt hatten: „Festhaltend an den Grundlehren der evangelischen Kirche, beharren wir mit der ohne Zweifel weit überwiegenden Mehrheit unserer Glaubensgenossen auf dem Grundsatz, welchen die Generalsynode vom Jahre 1823 aufgestellt hat." Und wie lautet dieser Grundsatz? Im Jahre 1823 erklärte die Generalsynode in Bayreuth: „In der protestantischen Kirche als einem Vereine selbstständiger Mitglieder zum gemeinsamen Gottesdienste unter einem festbestimmten Symbol kann es weder ein Aufsichtsrecht über Personen, noch eine daraus hergeleitete Disciplinarbefugniß geben. Denn den Antheil, den Jeder an dem äußern Gottesdienst nimmt, kann er nur nehmen, um dadurch seinen innern Gottesdienst zu befördern. Thut er dieß nicht, so mag er es bei seinem Gewissen verantworten; es ist nicht Sache seiner Mitgenossen. Sofern sich Mitglieder Vergehen gegen Ruhe, Ordnung und Zucht haben zu Schulden kommen lassen, muß die Kirche den weltlichen Arm der Polizeibehörde zu Hülfe rufen. Lediglich gegen Diener der Kirche steht denselben ein Aufsichts- und Disciplinarrecht zu." [1])

Diese dogmatischen Gründe fanden sich nur allzustark auch noch durch praktische und historische gestützt. Landes-Kirchenzucht — was soll das heißen? Ein Stimmführer der bayrischen Opposition machte in einem Nürnbergerblatt auf den ungeheuren Unterschied aufmerksam, der desfalls zwischen der katholischen und jeder protestantischen Kirche bestehe: „Weicht der Protestantismus von seinem Principe der Unabhängigkeit des Individuums gegenüber der Geistlichkeit ab, so thuen seine Mitglieder besser, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, welche doch den Vorzug hat, eine unabhängige Geistlichkeit zu besitzen; die protestantische ist ganz von den verschiedenen Landesregierungen abhängig und wir können daher möglicherweise in Deutsch-

[1]) Allg. Ztg. vom 15. Nov. 1856.

land 32 Kirchenzuchten und 32 verschiedene Auffassungen unserer Religion erhalten." [1]) Und wie soll dann die Zucht gegen die Hochgestellten in diesen Landeskirchen selbst sich verhalten? „Die katholische Geistlichkeit," fährt jene Stimme fort, „deren Oberhaupt unabhängig ist, kann ihre Zucht selbst gegen Kaiser und Könige anwenden und hat sie zuweilen angewandt; unsere Geistlichkeit, deren Existenz und Beförderung von den jedesmaligen Landesregierungen und ihren Beamten abhängt, würde sie nur gegen das Volk in Gebrauch nehmen können." Die Neulutheraner, welche den symbolmäßigen Begriff fallen lassen und geltend machten, die Kirche, d. h., das Amt und der einzelne Pfarrer habe die Kirchenzucht zu üben, mußten die begehrte Mitbetheiligung der Gemeinde abweisen, und sie thaten es auch; aber über den Erfolg führt die bayrische Generalsynode von 1853 sehr bittere officielle Klage, daß die Differenzen zwischen Gemeinden und Geistlichen immer stärker werden, daß einzelne Geistliche zu schroff aufträten, daß das Consistorium, welches entscheide, keinen Halt habe, daß Geistliche gefallene Brautpaare nicht mehr trauen und die Gemeindeglieder bei solchen Geistlichen nicht mehr zur Predigt und zum Abendmahl gehen wollten, daß der Schaden immer größer werde, wenn hier nicht etwas Bestimmtes geschehe.

Mit der „wirklichen Gemeinde" lasse sich schon gar Nichts machen in Sachen der Kirchenzucht, wie Dr. Sack und der Lübeckerkirchentag ausführt. Was soll da Kirchenzucht? fragt Herr Hoffmann von Ludwigsburg: „Ein Geschlecht, das durch die Schuld der Kirche selbst gelernt hat, sich über das ewige Schicksal des Menschen so leicht zu beruhigen, wie es in neunundneunzig unter hundert Fällen auf Sterbebetten und an Gräbern geschieht oder wenigstens möglichst versucht wird, dem wird man nicht weiß machen, daß eine Ausschließung von diesen oder jenen kirchlichen Rechten wirklich ein Uebel sei, es wird daran nichts weiter finden, als daß der Ausgeschlossene damit vor der ganzen Gemeinde prostituirt ist." Was ist da zu thun? Der Canonist der Erlangerschule, Prof. Dr. Scheuerl weiß da keinen andern Rath, als daß seine äußere Kirche „falsche und entschieden unchristliche Lehre" in ihrem Schooße dulden müsse. [2])

Und bei solcher Lage der Dinge im eigenen Hause mag man der katholischen Kirche vorwerfen, sie bringe Todtenopfer „ohne nähere Prüfung der Person," und jeder Verstorbene erhalte Seelenmessen! Kehren wir jetzt zur Sache selber zurück!

---

[1]) Fränkischer Courier vom 20. Okt. 1856.

[2]) Vgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus B. I. S. 463 ff.

Die katholische Kirche lehrt, die Messe sei ein Sühnopfer für die Verstorbenen, man könne ihre Läuterungsstrafe mildern, sie abkürzen und das sei uralter Glaube. Wir haben oben schon bemerkt, daß man protestantischerseits dieß nicht gelten lassen will, daß Dr. Steitz behauptet, der Abgeschiedenen habe man im Gemeindegebete nur in der Absicht gedacht, „um sich das Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen lebendig zu erhalten," einen andern Zweck hätten die Oblationen am Todestage und bei der jährlichen Gedächtnißfeier nicht gehabt. Auch die Augsburgerschrift huldigt dieser Anschauung, wenn sie sagt: „daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstreckt, dieser Gedanke war den alten Christen besonders werth. Dieses Gemeinschaftsbewußtsein pflegte man deßwegen in den Familien dadurch, daß man die Todestage durch Gebet und Oblationen feierte. Hieraus den 3., 7. und 30. zu ziehen, ist ein besonderes Kunststück. Meint aber der Herr geistliche Rath, diese Oblationen seien Meßopfer gewesen, so ist er wieder in großem Irrthume. Den Anfang der Abendmahlsfeier bildeten in den ersten christlichen Zeiten die Gabenopfer der Gemeindeglieder, mit denen man die Bedürfnisse des Cultus und der Armenpflege bestritt. Aus diesen Gabenopfern nahm man die Abendmahlselemente, Brod und Wein. Mit der Darbringung dieser natürlichen Gaben vor dem Herrn waren Dankgebete, Dankopfer verbunden, an welche sich dann die andern Gebete der Abendmahlsfeier anreihten. Die irdischen Elemente, Brod und Wein, brachte die Gemeinde dem Herrn dar, er aber gab ihnen dann wieder in Brod und Wein seinen Leib und sein Blut. Bloß jene irdischen Elemente erschienen als Gegenstand der Darbringung, Leib und Blut kennt Tertullian, wie die andern Kirchenlehrer vor ihm und lange nach ihm nur als Gegenstand des Genusses und Empfanges." [1])

Diesen und den übrigen falschen Auffassungen der katholischen Lehre vom Opfer überhaupt und für die Verstorbenen insbesondere muß nun die katholische Wahrheit gegenübergestellt werden und wir thuen dieß, indem wir den Nachweis für folgende Sätze liefern;

Das Opfer der Messe ist von unendlichem Werthe an sich, aber von beschränktem Werthe in seiner Zuwendung.

Das Opfer ist nicht käuflich für Geld.

Die sogenannten Privatmessen sind uralten Ursprungs.

Die Opfer für die Verstorbenen sind von Anfang an Sühnopfer gewesen.

---

[1]) Gotteswort S. 89.

1.) Werth der Messe überhaupt.

Das Opfer der Messe ist an sich von unendlichem Werthe, aber, von beschränktem Werthe in seiner Zuwendung.

Es sind hier folgende Gesichtspunkte in's Auge zu fassen.

Das Kreuzopfer ist von unendlichem Werthe und das Meßopfer ist es ebenso, weil das Opfer hier wie dort der nämliche Christus ist. Die Opfergabe also, die Gott dargebracht wird, ist hier wie dort dieselbe. Dieser Satz kann von Niemanden bestritten werden, welcher glaubt, daß Christi Fleisch und Blut im Abendmahle wesentlich das nämliche Fleisch und Blut des nämlichen Christus ist, der am Kreuze sich geopfert hat. Zweierlei Christus gibt es nicht. Der sakramentale Christus ist der nämliche, wie der historische. Aber der Zweck des Kreuzopfers ist ein anderer, wie der Zweck des Abendmahlopfers und die Art und die Weise der Darbringung der Opferung ist hier eine andere wie dort und dieser Unterschied beschränkt den Werth des Abendmahlsopfers. Christus hat sich am Kreuze geopfert, um die Erlösung zu verdienen und im Abendmahle opfert er sich, um den verdienten Preis der Erlösung dem Einzelnen zuzuwenden Das Opfer am Kreuze gehörte der ganzen Welt, das Opfer des Abendmahls gehört den Einzelnen. Am Kreuze hat sich Christus allein geopfert. Im Abendmahle opfert er sich aber durch Menschen. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem Gottesdienste, in welchem sich der Sohn Gottes allein, in eigener Person dem Vater zum Opfer darbringt, und zwischen einem Gottesdienst, in welchem er sich durch Menschen dem Vater darbringen läßt. Eine und dieselbe kostbare Gabe wird dem, welchem sie dargebracht wird, als solche immer gefallen, aber sie wird mehr oder minder gefallen in Ansehung dessen, der sie darbringt, ob dieser eine angenehme oder eine unangenehme Persönlichkeit ist, ein Freund oder ein Feind. Von jenem wird die Gabe wohlgefälliger genommen, als von diesem.

Ferner: Christus wollte am Kreuze ein für allemal sich opfern, aber in der Messe unaufhörlich bis zum Ende der Welt, wie er im Himmel unaufhörlich sich zum Opfer darbringt. Wie die Fürbitte des Herrn nicht absolut wirkt, sondern inwiefern sich die Menschen dieser Fürbitte, die auch an sich von unendlichem Werthe ist, würdig machen, so auch hier, im Opfer der Messe. Wir können uns hier ganz auf lutherischen Boden stellen, um den Gegnern des katholischen Glaubens zu beweisen, daß sie der Kirche Unrecht thun, wenn sie in ihrer Lehre einen Widerspruch finden, weil sie sagt, das Meßopfer sei von unendlichem und doch von endlichem Werthe.

Nach lutherischer Anschauung ist die Eucharistie nur ein Mahl, aber in diesem Mahl wird Christi Fleisch und Blut gereicht und genossen. Hat diese Gabe einen Werth? Ohne Zweifel einen unendlichen Werth; denn es ist Fleisch und Blut des menschgewordenen Gottessohnes, der sich für uns in den Tod gegeben hat. Es wird dieß kein gläubiger Lutheraner bestreiten; denn es ist ja der Herr Jesus Christus selber, der kommt nach dem allbekannten Abendmahlsliede: „Schmücke dich, o liebe Seele! Eile, wie Verlobte pflegen, deinem Bräutigam entgegen. Herr, dich gläubig zu genießen, laß mich deiner nicht mehr missen!"

Und doch ist diese Gabe, von unendlichem Werthe an sich, in ihrer Zuwendung an die Menschen nur von endlichem Werthe, sonst müßte sie nicht so oft gegeben und der Genuß nicht so oft wiederholt werden. Ist Christus im Sakramente eine Gabe von unendlichem Werthe: warum wird sie dann öfter als einmal an eine und dieselbe Person gegeben? Warum soll sie zum mindesten alle Jahr einmal genossen werden? Ist es nicht genug, wenn man einmal in seinem ganzen Leben zu Gottes Tische geht? Das gläubige Lutherthum sagt nein, und gerade die gelten als die besten Christen, welche oft zum Tische des Herrn gehen. Wenn demnach Dr. Steitz, der so großen Anstoß an der katholischen Lehre von dem unendlichen und doch zugleich endlichen Werthe des Meßopfers nimmt, die Frage stellt: „Wie kann das Meßopfer mit dem Kreuzopfer wesentlich identisch und dennoch nur von endlichem Werthe sein, so daß es beständig wiederholt werden muß?" so richten wir an ihn und alle lutherisch Gläubigen die Frage: Wie kann das Blut Christi in der Communion identisch sein mit dem Leibe Christi am Kreuze, also eine Gabe von unendlichem Werthe, und doch muß er so oft genossen werden? Warum muß denn dieser Genuß so oft wiederholt werden, wenn die Gabe selber unendlichen Werth hat? Die Antwort, die er geben wird, kennen wir; sie lautet: Allerdings ist diese Gabe von unendlichem Werth, aber, weil Menschen sie empfangen, wird die Gabe in ihrem ganzen unendlichen Werthe von endlichen, armen, irdischen, wenn auch noch so gut auf die Communion vorbereiteten Christen nicht auf unendliche Weise erfaßt und daher die Nothwendigkeit der öfteren und wiederholten Aneignung dieser Gabe. — Gut; ganz dasselbe, was hier für den Genuß behauptet wird, machen wir für das Opfer geltend. Das in seinem Werthe unendliche Opfer Christi bei der Abendmahlsfeier wird von Menschen und für Menschen dargebracht und dadurch, durch die Zuwendung an irdische, endliche Wesen wird der an sich unendliche Werth des Opfers Christi ein endlicher, d. h. mehr oder minder reicher

und wohlthätiger. Der Ocean hat nicht Platz in einem Fingerhut und das Sonnenlicht dringt durch eine Ritze nur spärlich ein. Bei aller Sorgfalt aber wird es nicht gelingen, in diesem endlichen Leben die unendliche Fülle der Gabe Gottes, die uns im Sakrament geboten wird, in unser endliches beschränktes Seelenleben aufzunehmen. Wir werden zwar fortwährend eingeladen, zu kosten, wie süß der Herr ist, aber erst im andern Leben wird das prophetische Wort sich erfüllen: „Sie werden trunken werden von dem Ueberflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken; denn bei dir ist die Quelle des Lichtes und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen." [1]) Das wird erst geschehen, wenn wir sehen nicht mehr im Räthsel und durch Schleier, sondern von Angesicht zu Angesicht.

Es ist ferner nach lutherischer Lehre die Aneignung der Vergebung der Sünden der Wesenszweck des Abendmahlsgenusses. Diese Bestimmung behauptet sich unter allen dogmatischen Schwankungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Rationalisten und Halbphilosophen behaupten dasselbe, wie die Supranaturalisten, und gründet sich dieser Glaube auf die Auslegung, daß Leib und Blut im Abendmahle „zur Vergebung der Sünden" gegeben werden. Diese Begründung muß zwar aufgegeben werden, wie Kahnis lehrt; aber immerhin ist es gewiß: „Im Leibe Christi eignen wir uns auch die Kraft des Todes Christi an, Sühne, Vergebung der Sünden. [2]) Nun erlauben wir uns die Frage: Wenn Christus am Kreuze schon die Vergebung der Sünden nicht bloß verdient, sondern sie auch dem ganzen Geschlechte bereits zugewendet hat, wozu brauchen wir dann eine neue Zuwendung dieser Sühne durch das Abendmahl? Und warum, da derselbe unendliche Herr Jesus im letzteren uns geboten wird, der am Kreuze sühnte, warum eine fortwährende Wiederholung dieser Sühnezuwendung? Wozu da überhaupt das ganze Abendmahl? Wozu einen sakramentalen Christus, da der historische Alles gethan, die ganze Erlösung nicht bloß verdient, sondern sie bereits auch angeeignet hat? Denn das ist es ja, was der Protestantismus, auch der lutherische, steif und fest behauptet, und deßhalb wirft Dr. Steitz der katholischen Kirche es vor, daß sie das von Christo erworbene und in ihm ruhende Heil als etwas an sich ganz Allgemeines, nur die Menschheit in ihrer abstrakten Allgemeinheit Beruhendes, dagegen dem Einzelnen vollkommen Fremdes und Unzugängliches darstelle. Es ist eben nicht anders. Christi Leib und Blut am Kreuze ist wirklich nur für die

---

[1]) Ps. 35, 9, 10.

[2]) Kahnis, Abendmahlslehre. S. 470 und 471.

ganze Welt im Allgemeinen und kann höchstens nur durch den Glauben an uns herangezogen werden; wäre Christi Leib und Blut schon durch das Kreuzopfer auch den Einzelnen zu Theile geworden, wozu denn die Abendmalsfeier? Gerade durch diese Stiftung sollte der gekreuzigte Christus als sakramentaler Christus Eigenthum des Einzelnen werden. Der Unendliche wollte sich und sein unendliches Verdienst den Einzelnen übermitteln. Wir knüpfen also an die eigenen heiligsten Ueberzeugungen der gläubigen Lutheraner an, um die kathol. Lehre zu rechtfertigen, indem wir sagen: Wenn Christus am Kreuze Vergebung der Sünden nicht bloß verdient, sondern sie bereits auch dem Einzelnen angeeignet hat, so braucht es keine nachträgliche Aneigung dieser Vergebung mehr, geschweige erst eine sich stets fortsetzende und wiederholende.

Nun aber glauben die gläubigen Lutheraner an diese fortwährende Aneignung der Kraft des Todes Christi zur Sühne, zur Vergebung der Sünden im Abendmahl — folglich glauben sie, wie die Katholiken, daß Christus am Kreuze die Erlösung wohl verdient, sie aber noch nicht dem Einzelnen angeeignet habe. Und obwohl das Verdienst des Kreuzes ein unendliches ist, dennoch wird es je nach der Disposition des Einzelnen diesem nur in größerem oder kleinerem Maße zugemessen, folglich in beschränkter und endlicher Weise. Die lutherische Lehre behauptet also in Bezug auf die Communion und deren Wirkung ganz dasselbe, was die katholische Kirche vom Opfer lehrt, folglich hat sie der katholischen Kirche wenigstens nicht das zum Vorwurfe zu machen, daß diese eine endliche, weil allmähliche und fortgesetzte Aneignung einer unendlichen werthvollen Gabe lehre; denn sie thut ganz dasselbe. Nur das kann sie ihr vorwerfen, daß sie in der Abendmahlhandlung nicht bloß ein Opfermahl, sondern auch ein Opfer sieht; dieser Vorwurf ist aber auch bereits zurückgewiesen.

Wie nun die unendliche Gabe der heiligen Commmunion endlich wird durch die Zueignung, ebenso das Opfer. Die Communion wird von Menschen empfangen und das begrenzt ihren unendlichen Werth, und das Opfer wird von und für Menschen dargebracht und das beschränkt ihn gleichfalls.

Darum wurde nur das Kreuzopfer einmal dargebracht, weil es von Christus ganz allein dargebracht und für die Welt im Allgemeinen die Erlösung lediglich verdient wurde. Das Abendmahlsopfer muß aber unaufhörlich bis zum Ende der Tage dargebracht werden, weil es die Aneignung dieses Verdienstes an die Einzelnen vermitteln muß. Schon deßwegen begrenzt sich sein an sich unendlicher Werth. Aber nicht bloß für Menschen wird diese Aneignung vermittelt,

sondern von und durch Menschen, durch einen besonderen gottesdienstlichen Akt nach dem Befehl des Herrn: Thut dieß zu meinem Andenken. Also durch Menschen muß das geschehen, was der Herr gethan hat und für Menschen muß es geschehen. So lang aber in der Welt ein Gottesdienst gehalten wird, wo Christi Fleisch und Blut vorkommt, also ein Opfer gefeiert wird, hat ein Priester diese Opferfeier abgehalten. Hier nun ist Christus Opfer und Priester, aber letzteres, weil unter Menschen und für Menschen, nicht wie im Himmel, allein, sondern mittelst eines Menschen. Christus hat seinen Freunden sich selber als Opfer zurückgelassen, dem Collegium der Apostel und ihren Nachfolgern, d. h. seiner Kirche. Die Kirche bestellt einen Bevollmächtigten, der in ihrem Namen thut, was der Herr gethan hat. Es ist schon früher bemerkt worden, muß aber hier, wo von den beim Opfer Betheiligten die Rede ist, des Verständnisses wegen wiederholt werden, daß die Frucht des eucharistischen Opfers dreifach ist a) in ihrem Ursprung und b) in ihrer Wirkung; in ihrem Ursprunge: sie fließt nämlich entweder aus von Christus, der vereinigt mit den Heiligen opfert und geopfert wird, oder die Frucht des Opfers fließt aus von der Theilnahme der streitenden Kirche in ihren Gliedern, oder von dem Priester, welcher die Stelle des Hohenpriesters vertritt. Die erste Frucht ist die nothwendige Folge jedes gültigen Opfers und wird durch die Gesinnung des Priesters und der Theilnehmenden nicht erhöht und nicht gemindert, dagegen die zweite und dritte Frucht ist bedingt durch die Opferliebe der Gläubigen und des Priesters. Diese dreifache Frucht ist wieder dreifach in ihrer Wirkung: sie strömt aus über die ganze Kirche, über die mitopfernden Gläubigen und über den Priester. Die ganze Kirche geht der Früchte nie verlurstig, die Mitopfernden und Opfernden aber werden mit Früchten gesegnet nach dem Maaße ihres Glaubens und der Liebe, und das ist Gott allein bekannt.

Insofern nun das Opfer von Menschen dargebracht wird, ist und kann es nichts anders sein, als ein Bittopfer; denn Menschen können nur auf dem Wege des Gebetes mittelst des Opfers bei Gott etwas erreichen. Wenn also auch die Opfergabe, die sie darbringen, an sich unendlichen Werth hat, dadurch, daß sie, die Menschen, die mehr oder minder würdig, also mehr oder minder unwürdig sind, die Opfergabe darbringen, kommt ein neues Moment dazu, das nicht zu übersehen ist. Die Gabe kann absolut gut und unendlich werthvoll sein; aber die Darbringung kann mehr oder minder werthlos und mißfällig sein. Gott der Herr schaut nicht bloß auf das, was geopfert wird, sondern auch auf den, der es opfert. Wie die Wirkung der

Communion, obgleich Christus, der unendliche, uns in derselben mitgetheilt wird, bedingt ist durch die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Communikanten, so ist die Wirkung des Opfers, obgleich Christus, der unendliche, selbst das Opfer und der ewige Hohepriester ist, doch bedingt, und folglich beschränkt durch die Menschen, die es darbringen. Wie also das Opfer Christi unendlich werthvoll ist, aber sein Werth endlich wird durch die Darbringung der Menschen, so ist es als Opfer Christi unendlich wohlgefällig beim Vater, aber dieses Wohlgefallen wird modificirt durch den darbringenden Menschen. — Aber sagt denn nicht die katholische Kirche, das Meßopfer sei Gott wohlgefällig, ob der darbringende Priester würdig oder unwürdig sei? Gewiß. Es wird einmal die Consekration, der Opferakt, gültig vollzogen, also das Opfer vollbracht, ob der Priester würdig oder unwürdig ist; dann ist Christus, der sich durch die Hände des würdigen und des unwürdigen Priesters zum Opfer bringt, dem Vater immer wohlgefällig. Aber, wenn auch die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters Gültigkeit und Werth des Opfers an sich weder erhöhen noch abmindern kann, so viel ist gewiß, daß die Würdigkeit irgend eines der Darbringenden, bezüglich der Folgen oder Früchte des Opfers für sie selber nicht gleichgültig sein kann. Offenbar lag dieser Gedanke der Stiftung des Herrn zu Grunde. Er hinterläßt sich selbst seinen Freunden mit dem Auftrage, das, was er gethan, so lange die Welt steht, zu seinem Andenken zu thun. Er wollte also einen Gottesdienst in seiner Kirche stiften, jeder Gottesdienst aber ist Gebet und wenn gleich er selber als Opfer der Mittelpunkt und Hauptgegenstand dieses Gottesdienstes ist, als Gottesdienst ist und bleibt dieses Opfer ein Bittopfer und als täglich vor und mit dem gegenwärtigen Christus dargebrachtes Gebet ein unaufhörliches oder immer wiederholtes Bittopfer. Ist Christus in der Messe auch unser Opfer, unser Alles, so viel ist gewiß, er kann weder mehr verdienen, noch genugthun, er kann nur erlangen und uns so das Verdiente auf dem Wege der Fürbitte, die aber zugleich stets Sühne zuwendende Kraft hat, weil sein Blut fortwährend um Vergebung zum Himmel ruft, mit welcher Fürbitte wir die unsrige zu verbinden haben, zueignen. Also nur insoferne ist das Meßopfer sühnend, als durch die Fürbitte des persönlich gegenwärtigen Christus in Verbindung mit unserer Mitbitte uns Gnade zur Buße erworben wird.

Dr. Steitz nimmt es dem Cardinal Bellarmin gewaltig übel, daß er behauptet, Christus habe es so gewollt, sonst hätte er nicht die tägliche Wiederholung der Opferfeier anbefehlen können; er wollte uns einmal gerade auf diesem und auf keinem andern Weg einen

bestimmten Theil der Früchte des Kreuzopfers zuwenden. Das heißt, meint Steitz, den verwickelten Knoten mit dem Spruche zerhauen: Statt der Vernunft gilt Willkühr, und hier werde eben der Wille Christi von Bellarmin vorgeschoben, während der wahre Grund eigentlich „hierarchisches Interesse," und somit die Absicht sei, den Gläubigen fortwährend an das Priesterthum und die „priesterliche Intercession" ununterbrochen durch die Messe zu fesseln.

Allein dem Cardinal geschieht da ganz Unrecht; Christus ist es und sein Wille, von dem all' dieß herstammt, was das Lutherthum selber zugestehen muß, wenn anders das Abendmahl nicht als pures Räthsel und im größten Widerspruche zum Kreuzopfer dastehen soll. Der Protestantismus kann bei seiner Auffassung des Kreuzopfers, wornach dieses die Erlösung nicht bloß verdient, sondern auch schon den Einzelnen angeeignet habe, nicht bloß mit dem Opfer, sondern auch mit der Communion nicht, wie überhaupt mit keinem Sakramente und keinem andern Aneignungsmittel sich zurechtfinden. Prinzipiell muß er ebenso gegen die Aneignung der Sühne durch die Communion sein, wie gegen eine solche durch das Meßopfer; denn durch das Kreuzopfer ist nach seiner Auffassung Alles geschehen. Christus hat die Sünden aller Welt getilgt, die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, alle Sünden sind getilgt, und da Jeder bereits erlöst ist, so ist unbegreiflich, wie ein Mensch mit der Erbsünde zur Welt kommen und wie man überhaupt von Sünden eines Erwachsenen sprechen mag, die dieser zu bereuen und zu tilgen habe. Das ist ja Alles am Kreuze schon geschehen für alle Menschen, die gelebt haben, leben und leben werden!

Ist dieß aber der Fall, wozu eine Taufe, wozu gar noch ein Abendmahl, wozu ein Extra-Fleisch und Blut Christi, da dieses am Kreuze Alles geleistet hat?

Da nun aber doch noch etwas anderes da ist, wenigstens Taufe und Abendmahl auch von den Gegnern als Einsetzung Christi anerkannt sind: so möchten wir doch wissen, wie man da noch behaupten könne, Christus am Kreuze habe die Erlösung nicht bloß verdient, sondern auch schon dem Einzelnen angeeignet, wenn dieser nur glaubt. Entweder sind Taufe und Abendmahl solche Aneignungsmittel zur Vergebung der Sünden und dann ist der protestantische Glaube, daß Christus Erlösung und Aneignung am Kreuze bewerkstelligt habe, falsch; oder es ist letztere Lehre wahr und dann sind Taufe und Abendmahl keine Aneignungsmittel und unerklärliche Institutionen.

Dr. Steitz meint auch, man dürfe sich weder vom Sühnopfer noch vom Bittopfer der Messe keine zu große Vorstellung machen; sühnend sei die

Messe, weil sie die Erlassung der Schuld, genugthuend, weil sie die Erlassung der Strafe, verdienend, weil sie die Gnade erwirke, Gutes zu thun und Verdienste zu erwerben; aber das Alles nur mittelbar, sofern sie anregt, die Sakramente zu begehren und aufzusuchen, die allein an sich und direkt die Rechtfertigung wirkten; so sei es auch mit dem Bittopfer, „das uns nicht über den Begriff und die Wirkungen des Gebetes hinausführe."

Ganz gewiß — der Grundcharakter der ganzen eucharistischen Handlung ist ja als einer gottesdienstlichen Handlung: Gebet. Zuvörderst ist aber dieses Gebet so viel wie Anbetung. Das Opfer ist eine That: Christus betet als geschlachtetes Lamm seinen himmlischen Vater an und indem wir dieses Lamm und mit ihm uns darbringen, beten wir mit an. Dann aber ist diese mystische Opferthat Christi auch Bitte, Fürbitte für uns, und insofern ist es ein Bittopfer von Seite Christi. Bittopfer aber heißt diese Fürbitte, weil Christus persönlich und leibhaftig unter den Zeichen eines geschlachteten Opfers den Mittelpunkt und die Grundlage der ganzen Feier bildet. Indem wir unsere Bitten mit der seinigen vereinigen, beten auch wir. Ein Gottesdienst aber, der den Charakter eines Gebetes hat, wirkt nicht anders, als ein Gebet, freilich hier in verstärktem Maaße, weil die Anregung zur Sühne, zum Gebet und zur Gebetshörung eben von dem persönlich und gnadenreich gegenwärtigen Christus ausgeht und getragen wird. Daß nun Christus gerade diese Form des Gebetes mit seinem Leibe und Blute, diese Form des Sühngebetes zur Aneignung der Sühne wieder mit der Grundlage des Kreuzopfers einsetzte und um das Opfer seines Leibes und Blutes Bitte, Fürbitte, Sühne, Lob und Dank gruppiren wollte: das ist nun allerdings des Herrn Wille, und eine andere Erklärung gibt es hiefür nicht. Wenn auch ohne priesterliche, aber ohne geistliche Beihülfe wenigstens wird der Abendmahlsgottesdienst in keiner protestantischen Confession gehalten. Warum dieß, wenn der Abendmahlsgottesdienst lediglich ein Gemeindeopfer mit Brod und Wein ist, wofür man dann den Leib und das Blut Christi als Speise zurückerhält? Da kann ja doch ein unbescholtener Mann aus der Gemeinde sicher eben so im Namen der Gemeinde fungiren, wie der von der Gemeinde nicht erwählte Geistliche! Ist das nicht auch ein „Interesse"? Gewiß, wenn auch kein „hierarchisches," so doch gewiß ein „geistliches."

Aus der bisherigen Darlegung ist ersichtlich, daß der Vorwurf Hase's: „Die Todtenmesse wirke mit Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung" und „unfehlbar", die katholische Lehre

nicht trifft. Die katholischen Geistlichen predigen es auch dem Volke — deß darf Herr Hase überzeugt sein, „daß die Wirkung in das Fegfeuer keine ganz sichere sei, sondern eine Hülfeleistung durch Fürbitten," und daß von einem opus operatum, d. h. daß man nur Messe zu lesen brauche und dann werde eine arme Seele unfehlbar aus dem Fegfeuer errettet, nicht gepredigt werde; deßungeachtet aber — das können wir ihm auch sagen — hört „die fromme Einfalt" nicht auf, Seelenmessen zu bestellen und Stiftungen zu machen. Und dieß kommt daher, weil das katholische Volk überzeugt ist, daß das Bittopfer für die Verstorbenen eine stärkere und bei Gott eindringlichere Fürbitte für die Verstorbenen ist, als ein einfaches frommes Gebet für sie; weil der Gottesdienst mit dem Leib und Blut des Herrn und getragen von der persönlichen, gnadenreichen Gegenwart des Heilandes überhaupt Gott wohlgefälliger ist, als das einfache Gebet des Gläubigen, wenn es gleich auch durch Christus an den Vater gerichtet wird. Im letzteren Falle ist eben Christus nicht sakramental, nicht in der von ihm selbst angeordneten Weise gegenwärtig, und darum hat dieses einfache Gebet die Kraft nicht, wie jenes. Würde dieses fromme Gebet des Einzelnen überhaupt der beste, Gott wohlgefälligste Gottesdienst sein, dann hätte der Herr es unterlassen, den besonderen Gottesdienst mit seinem Leibe und Blute einzusetzen, dann hätte aber dieser Gottesdienst vor keinem jüdischen und heidnischen einen Vorzug; denn „fromme Gebete" werden in allen Religionen Gott dargebracht. Die ersten Christen haben das auch schon so gehalten, wie es die katholische Kirche heute noch hält, sie haben bei der Feier der heiligen Geheimnisse der Hingeschiedenen gedacht, wie wir bald sehen werden.

c) Das Meßopfer ist nicht käuflich für Geld.

Man spricht von „tarifmäßiger Bezahlung" der Seelmesse. Soll damit gesagt sein, daß die katholischen Geistlichen die Messe verkaufen? Verkauft der Priester die Taufe, die Predigt, den Gottesdienst, wenn er überhaupt ein Honorar, eine Stolgebühr annimmt, oder ist bloß das zu tadeln, daß er eine bestimmte Summe anspricht und annimmt? Aber haben denn die protestantischen Geistlichen kein Einkommen, oder haben sie keine Tarife? Sind bei ihnen die Gebühren für Taufen, Trauungen, Beichten, Beerdigungen nicht fixirt? Oder wäre es besser, wenn kein sogenanntes Stolregulativ bei den katholischen und keine tarifmäßigen Gebühren bei den protestantischen Geistlichen bestünden? Oder ist gerade bei Seelmessen eine „tarifmäßige Bezahlung" zu tadeln? Was will man denn eigentlich damit sagen? Soll gesagt sein,

daß der Priester Handel treibe mit der Todtenmesse? Es scheint etwas derartiges intendirt zu sein, sonst würde man nicht gerade hier von einer tarifmäßigen Bezahlung reden. In früheren Zeiten allerdings hat die Bosheit, der Geiz und die Gewinnsucht von Judasseelen auch das Heiligste mißbraucht und ausgebeutet; allein kann denn nicht Alles mißbraucht werden? Und muß man deßwegen das Heilige beseitigen und abschaffen, weil es mißbraucht werden kann? Haben denn Hase und Schaff nicht gelesen, was das Concilium von Trient gerade über diesen Mißbrauch dekretirt hat? Ausdrücklich sagt das Concilium: „Damit also, da jetzt Vieles, wie es sich zeigt, entweder durch das Verderbniß der Zeiten, oder durch Fahrlässigkeit und Bösartigkeit der Menschen eingeschlichen ist, was der Würde eines so großen Opfers nachtheilig ist, die demselben gebührende Ehre und Verehrung zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung des gläubigen Volkes wieder hergestellt werde: so beschließt der hl. Kirchenrath, daß die Bischöfe sorgfältig dafür bemüht und verpflichtet sein sollen, alles das zu verbieten und wegzuschaffen, was entweder der Geiz, dieser Götzendienst, oder die Ehrfurchtslosigkeit, die von der Gottlosigkeit kaum getrennt werden kann, oder der Aberglaube, dieser falsche Nachäffer der wahren Frömmigkeit, eingeführt hat. Und um Vieles in Wenigem zusammenzufassen, sollen sie vorzüglich in Betreff des Geizes jede Art von Lohnbedingungen, Verträgen und was für Haltung von Messen verabreicht wird, so auch die zudringlichen und unanständigen Forderungen, oder vielmehr Erpressungen von Almosen und andere dergleichen Dinge, die von der Seuche der Simonie oder doch zweifelsohne von schändlichem Gewinne nicht weit entfernt sind, gänzlich verbieten." [1])

Die Meßstipendien sind, wie allbekannt ist, an die Stellen der früheren Opfergaben von Brod und Wein, Aehren, Trauben und andern auch Geldgeschenken getreten. Schon Cyprian erwähnt einer zweifachen Opferung, einer in Geld vor der Messe, der andern in Brod und Wein während der Messe. Bloß von Brod und Wein und andern Naturalopfern konnten die Priester unmöglich alle Bedürfnisse zu ihrem, der Armen und der Kirchen Unterhalt bestreiten. Aus diesen Opfern sind nun die Meßstipendien geworden. Soll nun diese umgewandelte Gabe, das Meßstipendium, unerlaubter, schändlicher Gewinn sein? Im Ernste kann dieß Niemand behaupten wollen. Wer dem Altare dient, muß auch vom Altare leben." [2]) Die Meßstipendien

[1]) Sess. 22. Beschluß von dem, was bei der Feier der Messe beobachtet und was gemieden werden soll.

[2]) 1. Cor. 9, 53.

galten von jeher als Almosen, als fromme Geschenke der Gläubigen zum Unterhalte der Diener des Altares.

d) Die sogenannten Winkel- oder Privatmessen sind uralten Ursprungs.

Der Protestantismus, der seit der Zeit seines Bestehens von der ganzen geheimnißvollen Stiftung des Herrn am Abende vor seinem Leiden nichts anders kennt, als die eine Seite derselben, die den Schluß bildet, nämlich die Communion, hat absolut kein Verständniß für eine Abendmahlsfeier, wo die Communion der Gemeinde fehlt und hält deßhalb die Messe, in welcher nur der Priester communizirt, für eine gräuliche Verstümmlung der Stiftung Christi. Zudem sind die protestantischen Geistlichen und Professoren in diesem Punkte namentlich schlecht orientirt und halten das für eine Winkel- oder Privatmesse, was nach katholischem Begriffe eine Privatmesse nicht ist; sie glauben, es sei in der katholischen Kirche eine Messe erlaubt, die von jeher verboten war. So hält Dr. Schaff die stillen Messen, „wo gewöhnlich Niemand als der Priester mit dem Meßknaben anwesend ist und den durch magische Verwandlung entstandenen Leib Christi für tarifmäßige Bezahlung der Gottheit darbringt," für die sogenannten „einsamen Messen" (missæ solitariæ). Das ist aber ganz falsch. „Einsame Messen" nennt man jene, bei der nicht einmal ein Ministrant zugegen ist. Und diese sind von jeher verboten gewesen. So sagt die Synode von Paris vom Jahr 829: „In vielen Kirchen hat sich theils durch Sorglosigkeit, theils durch Geiz der tadelnswerthe und nicht zu duldende Mißbrauch eingeschlichen, daß einige Priester Messen ohne Ministranten feiern, was weder die Worte unseres Erlösers, womit er die Feier der Geheimnisse seines Leibes und Blutes den Aposteln aufgetragen, noch die Urkunden des Apostels Paulus bestätigen, und was auch in der ganzen Apostelgeschichte durchaus keine Bestätigung findet. Einen solchen Priester muß man fragen, wie er denn sprechen könne: Der Herr sei mit euch und wer ihm antwortet: Und mit deinem Geiste, und was er sich denke, wenn er den Herrn bittet: Gedenke aller Umstehenden. Wir haben daher einmüthig beschlossen, daß dieser Gebrauch, welcher mit dem Sinne der Apostel und der Kirche im Widerspruch steht und das hocherhabene Geheimniß herabwürdigt, nicht weiter geduldet werden und jeder Bischof in seinem Sprengel nach den Satzungen der Kirche wider Priester verfahren soll, die allein Messe zu feiern sich erkühnen." Es war aber verordnet, daß kein Priester Messe lesen sollte, wenn nicht zwei Ministranten zugegen wären und ihm antworteten, weil er in der vielfachen Zahl spricht:

„Der Herr sei mit euch!" und: „Betet für mich!" Späterhin wurde Ein Ministrant als genügend angesehen. Daher die Verordnung: „Jeder Priester, der eine Gemeinde leitet, soll einen Kleriker haben, der mit ihm singt und Epistel und Lektionen liest und der Schule halten kann." Durch ein apostolisches Indult kann aber aus wichtigen Gründen die Feier der Messe ohne Ministranten erlaubt werden,[1]) so wie dieses auch im Falle dringender Noth (etwa, wenn einem Kranken sonst die Wegzehrung nicht gereicht werden könnte), nicht unzulässig sei;[2]) denn Petrus Damiani beweist eben so gründlich als schön, daß die verschiedenen Gebete und Begrüßungen, welche in der vielfachen Zahl abgefaßt sind, im Brevier von dem Priester, wenn er gleich ganz allein ist, gesprochen werden können, da er in innigster Vereinigung mit der ganzen Kirche und im Namen der Kirche betet. Was vom Brevier gilt, gilt folglich auch von der Messe. Eine „einsame" Messe gibt es also im Grunde gar nicht. Auch eine Privatmesse in dem Sinne, als wäre sie der Gegensatz zur Messe, wo das Volk gegenwärtig ist, gibt es nicht; die Messe ist wesentlich ein Opfer der Kirche; jede Messe wird im Namen der Kirche dargebracht; es gibt keine Messe, von der die Kirche nicht Nutzen schöpfte für ihre leidenden und streitenden Kinder; wenn also körperlich auch kein einziger Mensch bei der Opferfeier zugegen wäre außer dem opfernden Priester — er bringt das Opfer dar in Gemeinschaft mit der Kirche und die ganze Kirche ist im Geiste um jeden Altar bei der Feier des Opfers gegenwärtig gedacht und zu denken. Es gibt also weder eine Privatmesse, noch eine „einsame" Messe, und daher kann aus wichtigen Gründen selbst eine Messe ohne Ministranten gefeiert werden.

Der Name Privatmesse ist also sehr uneigentlich zu nehmen; Privatmesse steht nicht im Gegensatze zur „öffentlichen" Messe; denn jede Messe umfaßt die ganze erlöste und erlösbare Welt, wenn sie auch in dem Winkel einer Scheune sollte gehalten werden. Unter Privatmesse versteht man eine Messe, wo entweder Niemand da ist, außer der Ministrant und der Priester, oder wo zwar das Volk beiwohnt, aber nicht sakramental communizirt. Diese Messe schon ist Herrn Schaff ein sehr starker Stein des Anstoßes, überhaupt „das Zurücktreten des Sakraments hinter das Opfer, das Verschwinden der Communion des Volkes bei der Messe und das Abhalten derselben an einem Nebenaltar in einer frühen Morgenstunde, während am Hauptaltar glänzende Messen zu sehen und zu hören sind," all' dieß verletzt sein protestanti-

---

[1]) Benedikt XIV de sacrif. miss. sect. I, c. 63, pag. 34.

[2]) Id. ibid. sect. II. n. 52. p. 179.

sches Gefühl auf's stärkste! Und nicht bloß bei ihm. Die Privatmesse, d. h. die Messe ohne Communion ist dem ganzen Protestantismus ein Gräuel; Hengstenberg wird, wenn irgend wo, hier ganz besonders uns zurufen: Schließt eure Kirchthüren! Am mildesten urtheilt noch Dr. Thiersch. Für's Erste gesteht er, daß die Privatmessen sehr alt sind und dann tadelt er es nur, daß die katholische Kirche nicht stärker auf häufigere Communion bei der Messe dringe. Er äußert: „Das Tridentinum sagt über die von den Reformatoren, z. B. von Luther in seiner schrecklichen Schrift vom Gräuel der Stillmesse so scharf angegriffene Privatmesse: „„Zwar wünscht die heilige Synode, daß bei jeder Messe die anwesenden Gläubigen nicht durch geistlichen, sondern auch durch sakramentalen Genuß der Eucharistie Antheil nähmen. Doch verdammt sie deßwegen, wenn dieß nicht immer geschieht, keineswegs jene Messen, in denen der Priester allein sakramentlich communizirt, als unerlaubte Privatmessen, sondern sie billigt und empfiehlt sie.““ Wenn nun, meint Dr. Thiersch, die Kirche dieß wirk wünschte, daß keine Messe ohne Communion der Gemeinde gefeiert werde, warum macht sie keinen Gebrauch von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln, um den altchristlichen Ritus wieder herzustellen? Warum läßt sie den Gebrauch der Privatmessen in voller Ausdehnung fortbestehen, warum lassen die Bischöfe sich nicht die Einschränkung dieses Gebrauches, sondern nur seine Vertheidigung angelegen sein?“ [1])

Dr. Thiersch könnte es wohl auch wissen, daß der öftere Empfang der Sakramente in einer Pfarrei jedem eifrigen Seelsorger Herzenssache ist und sein muß. In den größern Kirchen Münchens, namentlich den Pfarrkirchen, vergeht keine Stunde von 5 bis 9 Uhr, in der nicht die Gläubigen die hl. Communion empfangen. Es ist in großen Pfarreien absolut unthunlich, nach altkirchlicher Sitte während der Pfarrmesse allen Communikanten die hl. Communion zu reichen; in kleinen Pfarreien geschieht dieß ohnehin, daß an Sonn- und Festtagen nach der Communion des Priesters auch die anwesenden Gläubigen das hl. Sakrament empfangen. Aber auch da können nicht alle Gläubigen zu derselben Stunde communiziren, wenn nicht Viele entweder die häuslichen Geschäfte versäumen oder ganz um die heilige Communion kommen sollen. Man muß in der katholischen Seelsorge stehen, um es zu wissen, daß man nicht nach Idealen jagen, sondern nach den Verhältnissen sich richten muß. Die Dienstboten, die draußen auf dem Lande und in der Stadt in die Frühmesse gehen und nur diese besuchen können, müssen eilen, wieder nach Hause zu kommen, auf daß Vater und Mutter,

[1]) l. c. S. 278 f.

Sohn und Tochter in den Hauptgottesdienst noch rechtzeitig kommen können. Da muß denen, die Tags zuvor schon gebeichtet haben, die hl. Communion schon vor der Frühmesse ertheilt werden, sonst kommt am Schlusse der Frühmesse eine Schaar zusammen, die nicht mehr im Stande ist, mit der gehörigen Vorbereitung und Muße die heilige Communion zu empfangen, geschweige erst nach derselben noch eine Zeit lang gesammelt zu sein. Die katholische Kirche hat wie in Allem, so auch hierin eine große Erfahrung; allein sie muß eben auch mit den Thatsachen und thatsächlichen Verhältnissen rechnen. Gerade diese Verhältnisse haben den Brauch erzeugt, die hl. Communion ohne Unterschied außerhalb der Messe auszutheilen; aber die kirchliche Verordnung, dem Volke gleich nach der Communion des Priesters das hl. Sakrament zu reichen, besteht in Kraft und wird, wo es thunlich ist, durchgeführt. Uebrigens darf die Communion, welche mit der Messe nicht vereinigt ist, nicht als von dem Opfer losgetrennt betrachtet werden; auch sie ist Theilnahme am Opfer. Die Privatmessen aber, bei denen Niemand, communizirt, aufheben, heißt vielen Gläubigen die Quelle der Andacht verstopfen und sie mit nichts Anderem entschädigen. Gar viele alte gebrechliche Leute, die nicht früh mehr aufstehen können, sind herzlich froh, wenn sie um 10, 11 oder 12 Uhr noch an Festtagen der Feier der Geheimnisse des Leibes und Blutes Christi anwohnen können; soll man sie deßwegen der Feier berauben und ihnen den Herd der Andacht abbrechen, wenn zufällig Niemand mehr um diese Zeit communizirt? Wir haben allerdings alte Leute, die wirklich noch um 11 Uhr die heilige Communion empfangen; aber an jedem Tage kommt das in so später Stunde freilich nicht vor.

Die protestantische Anschauung geht eben immer von dem Grundsatze aus, daß eine Abendmahlsfeier ohne wirkliche Communion des Volkes nicht denkbar ist, und das ist ein Irrthum. Wünschenswerth ist die Communion des Volkes, aber nothwendig ist sie nicht. Würden die Messen ohne Communion des Volkes nichts taugen, wären dieß Winkel- oder Privatmessen, die man um jeden Preis ausrotten oder doch einschränken müsse: dann ist die Kirche Christi auch in dieser Hinsicht sehr frühzeitig in Irrthum gerathen. Thiersch selber gesteht, wie wir vorhin sagten: „Die Privatmesse, in welcher nur der Priester selbst communizirt, hat einen Anknüpfungspunkt im hohen Alterthum." Unter Privatmessen kann aber auch noch unterschieden werden, sagt Thiersch, „ob dabei die Gemeinde gegenwärtig ist und geistig an der Communion Antheil nimmt, oder ob der Priester das Opfer ohne Anwesenheit der Gemeinde darbringt." Auch diese Messen sind, wie Thiersch gleichfalls zugibt, gleichfalls im hohen Alterthum begründet.

Daß in den ersten Zeiten der Kirche aus eigenem Antrieb Alle bei der Feier der hl. Geheimnisse Anwesenden auch der hl. Communion beiwohnten, wissen wir von Justin, Clemens von Alexandrien, Tertullian und Andern. Die Synode von Antiochien vom Jahr 341 hat es zum Gesetz gemacht, daß man von der Communion nicht wegbleiben dürfe wegen Unsittlichkeit,[1]) sobald man einmal in der Kirche erscheine und der Lesung der hl. Schriften anwohne. Man hat es in der Kirche immer beklagt und seinen Schmerz darüber ausgesprochen, daß es nicht so blieb; aber man hat sich deßwegen, weil Niemand communizirte, nicht bestimmen lassen, das Opfer aufzugeben, sondern es trotzdem täglich gefeiert. Zeuge ist der hl. Chrysostomus, welcher klagt, daß Viele dem täglichen Opfer zwar beiwohnen, aber nicht communiziren. „Vergebens ist das tägliche Opfer, vergebens stehen wir am Altare, Niemand nimmt daran Theil," klagt er. Woher diese Erscheinung? Er nannte es ja doch immer das „schauerliche unblutige Opfer." Gerade das, belehrt uns Hr. Steitz, hat die Leute abgeschreckt; denn, sagt er: „je mysteriöser die Betrachtung des Abendmahles wurde und je magischer man sich die Wirkungen desselben dachte — nichts lesen wir häufiger in den alten Liturgien und den Schriften der Väter, als den Ausdruck: **heiliges, schaudervolles Opfer** — desto weniger konnte man sich zum häufigen Genusse desselben aufgefordert fühlen. Schon als die Eucharistie täglich gehalten wurde, mußte darum oft der Fall eintreten, daß besonders an Wochentagen kein Communikant erschien. Die Kirchenväter eiferten mit Wärme gegen diese neue Wendung: sie waren also weit entfernt, die Communion des Clerus oder des celebrirenden Priesters ohne Theilnahme der Gemeinde um des Opferbegriffes willen für ausreichend zu halten."[2])

Wenn Hr. Steitz hier Recht hätte, dann müßten die Gläubigen da am liebsten und öftesten zur Communion gehen, wo diese des Mysteriösen am meisten entkleidet und am seltensten, d. h. doch nicht täglich, gefeiert wird. Da müßten namentlich die reformirten Kirchen alle Sonntage zum Erdrücken voll Communikanten sein; denn da ist das Mysterium ganz verschwunden und zu oft wahrlich wird das Abendmahl nicht gehalten. Nun wurde in Genf erst im laufenden Jahre die deutsche reformirte Kirche ganz gesperrt, weil außer dem Pastor Niemand mehr hineingeht! Sonderbar! S. 407 sagt uns derselbe Hr. Dr. Steitz, daß die Messe wegen ihres Gepränges von Formen und geheimnißvollen

---

[1]) Nicht ein allgemeines Gesetz war es, wie Hr. Steitz meint, der den Zusatz „wegen Unenthaltsamkeit" verschweigt.

[2]) l. c. S. 383.

Ceremonien sich stets eines starken Besuches erfreut; was also heut anzieht, hat zu Chrysostomus Zeiten abgeschreckt; denn die Messe ist noch immer das „schauerliche unblutige Opfer" und die Abstreifung alles Geheimnißvollen, die nach dieser Logik die protestantischen Kirchen füllen und das Volk schaarenweise zur Abendmahlsfeier und zur Communionbank treiben sollte, entvölkert diese Kirchen!

Nirgends ist zu lesen, daß das tägliche Opfer deßhalb aufgegeben wurde, weil die Leute nicht communizirten. Die Väter tadelten nur deren Lauheit oder unzeitige Scheu; aber nirgends sagen sie, das Opfer sei unvollständig und müsse deßhalb aufgegeben werden! Das sagten die Väter, daß die Gläubigen mit dem Opfer allein sich nicht begnügen, sondern auch communiziren sollten, aber nirgends sagen sie, daß die Communion des Priesters zum Opferbegriff nicht ausreichend sei. Das ist aber ein ganz gewaltiger Unterschied! Solche „Privatmessen" ohne Communion des Volkes gab es allüberall und sehr frühzeitig in den Zeiten der Verfolgung schon, wie nachher. Zur Zeit der Verfolgung waren die stillen oder Privatmessen, wenn man sie so nennen will, in den Grüften, Katakomben, Scheunen und abgelegenen Häusern häufiger als die andern feierlichen Messen. Das Haus des Martyrers Theodot diente den Priestern zur Kirche, wo sie das unblutige Opfer darbrachten. Der hl. Martyrer, Priester Lucian, benützte im Kerker seine Brust als Altar, um die hl. Geheimnisse auf ihr zu feiern, und Theodoret, Bischof von Cyrus, hielt in der Zelle eines Mönchs die Messe.

Aber auch in den Zeiten des Friedens waren dergleichen Messen nichts Ungewöhnliches. Erzbischof Ambrosius las in dem Hause einer adelichen Frau die Messe. Bei dieser Gelegenheit küßte eine Gichtbrüchige die Kleider des Heiligen und ward gesund. Gregor von Nazianz erzählt, wie sein Vater während seiner Krankheit vom Bette aufgestanden und im Zimmer die Messe ohne Beisein des Volkes gehalten habe.

Wie mag da Dr. Steitz sagen[1]: „In der griechischen Kirche habe die Privatmesse nie Eingang gefunden!" Spricht nicht Chrysostomus vom täglichen Opfer ohne Communion des Volkes, und steht wohl er mit seinem Zeugnisse allein da?

Nach der Erzählung des hl. Augustin befreite ein Priester durch die Feier des Opfers in einem Hause, wo die bösen Geister hausten, dasselbe von diesen Gästen.

Die Kirchengeschichte, sagt Binterim,[2] liefert tausend Beispiele,

[1] l. c. S. 387.

[2] Denkwürdigkeiten Bd. IV. Theil 3, S. 566.

wo Priester nur mit einem Diener auch in der Kirche die Messe hielten, ohne daß das Volk in derselben die hl. Communion empfing. Wer wird behaupten, daß in den vielen Messen, die die Bischöfe bei der Kirchweihe in Jerusalem hielten, das Volk jedesmal die hl. Communion erhielt; im vierten und fünften Jahrhundert hielt man selbst an Sonntagen Messe, ohne daß das gläubige Volk durch den Empfang der Communion daran Theil nahm.

Man darf überdieß zur richtigen Beurtheilung der Sitte, daß man in den ersten zwei Jahrhunderten möglichst oft und zwar unter beiden Gestalten communizirte, nicht aus dem Auge verlieren, daß außer der Frömmigkeit die ersten Christen auch noch ein demonstratives entschiedenes Auftreten gegen die Gnostiker, welche den Ursprung der Stoffe dem Teufel zuschrieben, bei jeder Abendmahlsfeier in geschlossener Gemeinschaft zur hl. Communion führte, daß man aber damals schon so gut wie später wußte, daß diese Gemeindecommunion nicht zur Wesenheit der Feier gehöre, so gut man das „schauerliche unblutige Opfer" des Leibes und Blutes Christi kannte.

Wenn nun Hr. Steitz die Privatmesse, die schon die orientalischen und occidentalischen Väter kannten, im achten und neunten Jahrhundert entstehen läßt, „als die Kapellen und Oratorien sich in's Unendliche mehrten und die Altäre sich vervielfältigten, die zur Ehre der Heiligen errichtet wurden, als in eben dem Maaße auch die Messen sich häuften, die in derselben Kirche gelesen wurden und somit die celebrirenden Priester immer häufiger in die Lage kamen, dieselben ohne Communikanten zu halten" und dann daraus den Schluß zieht: „So entstanden die Privatmessen": so ist das der grellste Widerspruch, in welchen Dr. Steitz mit sich selbst geräth. Er gibt ja dem „schauerlichen, unblutigen Opfer" und der täglichen Feier desselben die Schuld, daß das Volk nicht mehr communizirte; diese Anschauung von dem Leibe und Blute des Herrn haben aber, wie er selbst gesteht, alle Liturgien; die Liturgien aber sind nicht vom Himmel gefallen, auch nicht erst im 8. Jahrhundert entstanden, sondern sie beschreiben den Gottesdienst, wie er von Alters her war; zudem kennt nicht bloß Chrysostomus, sondern schon Cyprian die tägliche Messe und wahrscheinlich kannte man sie schon vor ihm; denn er schildert es als zu seiner Zeit schon Gebräuchliches, also Herkömmliches: „Christus ist unser Brod, die wir seinem Leibe angehören; um dieses Brod bitten wir täglich und empfangen täglich die Eucharistie zur Nahrung des Heils." Die Apostel schon kamen öfter unter der Woche zum Brodbrechen zusammen und zur Feier des Sonntags, wie sie Plinius und Justin erzählt, kam im zweiten Jahrhundert noch der Mittwoch und Freitag, und endlich im vierten Jahr-

hunderte, besonders in der orientalischen Kirche, der Samstag. Zur Zeit des hl. Augustin und Hieronymus war die tägliche Feier der Messe in den meisten Kirchen Afrika's und Spanien's eingeführt. So schreibt St. Augustin in seinem Werke vom Staate Gottes: „Christus ist selbst der Opfernde und selbst das Opfer; die Geheimnißfeier dieser Sache sollte das tägliche Opfer der Kirche sein." Und der hl. Hieronymus schreibt an Pammachius: „Was ist größer, beten oder den Leib Christi empfangen? Gewiß Letzteres. Ich weiß, daß zu Rom der Brauch herrscht, täglich die Communion zu empfangen; ich tadle es nicht und billige es nicht, Jeder lebe seines Brauches. Prüfe sich nur Jeder und so empfange er den Leib Christi." Im dritten Buche gegen Pelagius heißt es: „Christus hat seine Apostel gelehrt, daß die Gläubigen täglich bei dem Opfer seines Leibes sprechen sollen: Vater unser, der du bist in den Himmeln." Und in der Auslegung des Briefes an Titus: „Wenn die Laien des Gebetes wegen sich enthalten sollen: was soll man erst von einem Bischof denken, der täglich für seine und des Volkes Sünden das unbefleckte Opfer Gott darbringen soll?"

Folglich muß die tägliche Messe längst schon das Volk von der Communion zurückgeschreckt haben! Wer weiß, wie viele Messen täglich auch im Abendlande ohne Communikanten gelesen werden mußten! Gleiche Ursachen aber erzeugen gleiche Wirkungen: das schauerliche Opfer schreckte hier wie dort laut Zeugniß aller Liturgien die Leute von der Communionbank weg und ebenso die tägliche Feier! Der Unterschied ist nur: Von Chrysostomus wissen wir, daß er sich beklagt hat, aber die abendländischen Väter sagen nichts oder lassen es, wie Hieronymus, frei, einmal oder öfter in der Woche zu communiziren.

Zudem muß man nicht übersehen, daß man, wie heut zu Tage, schon zu St. Augustins Zeiten die geistliche Communion kannte und sie von der sakramentalen unterschied. Dr. Steitz gesteht auch dieß zu,[1]) vergißt aber dabei, daß er früher Walafried Strabo, Abt von Reichenau † 849 den Ersten sein läßt, „der einen Gesichtspunkt andeutet, der die fernere Entwicklung dieser Lehre weissagend verzeichnet," nämlich den Begriff der geistlichen Communion, „vermöge deren die Segnungen des Sakramentes auch denen zufließen, die an demselben nicht sakramentaliter, sondern im Glauben participiren." [2])

Mit der Ablösung der eucharistischen Feier von der Gemeindecommunion in der Privatmesse war bereits der Begriff des priesterlichen Opfers als eines selbstständigen, vom Sakramente unabhängigen Aktes

---

[1]) l. c. S. 387.
[2]) S. 383.

thatsächlich gegeben", sagt Steitz; gut! dann ist die katholische Lehre vom Opfer und die Privatmesse mit ihr uralt, wie wir gesehen haben — dann ist nicht erst Walafried Strabo ihr Vater.

Gesetzt aber — all dieß wäre so, wie der Protestantismus annimmt, was folgt daraus? Nehmen wir an:

1) Die apostolische Zeit kannte ein Opfer des Leibes und Blutes Christi gar nicht, sondern nur ein Opfer von Brod und Wein, wofür man dann Leib und Blut Christi als Gegenstand des Genusses retour bekam;

2) im 3ten Jahrhundert aber fing das ganze rechte Verhältniß sich an umzukehren, die Communion trat ganz in den Hintergrund; auf einmal aber hatte man ein Opfer des Leibes und Blutes Christi, statt von Brod und Wein, wie früher;

3) statt der Gemeindecommunion communizirt Niemand mehr, sondern man sieht nur noch dürftige Communionen an den Seitenaltären und statt des herrlichen apostolischen Gemeindegottesdienstes habe die Welt die garstige Winkelmesse mit dem verächtlichen „Meßpriester" eingetauscht und das sofort bis zu Luther: was, sage ich, folgt denn aus all dem? Nun, nichts als die Kleinigkeit, daß der „Drachenschwanz", die „vermaledeite Abgötterei", das „Menschenfündlein" tausend Jahre lang mindestens in der Welt geherrscht, und der Geist Gottes und Christus selber habe das nicht gemerkt, oder nicht gewehrt, oder nicht wehren wollen und können. Thomas von Aquin hat da noch das allerärgste Unheil angestiftet, er hat die ganze „Winkelmesse" erst noch wissenschaftlich gerechtfertigt und das Concilium von Trient hat sein Siegel darauf gedrückt. Wirklich außerordentlich merkwürdig, daß kein Mensch diesen Irrthum gemerkt hat.

Es kam die Lehre von der Wandlung zur Herrschaft — Niemand hat den Irrthum gemerkt, kein Concilium hat ihn verdammt, sondern als Wahrheit in's Symbolum aufgenommen! Es kam die Lehre vom Opfer des Leibes und Blutes Christi an die Stelle der früheren Gemeindeoblationen, also eine totale Umkehr des ganzen urchristlichen Opfers — Niemand merkte den Irrthum, er wurde immer mehr entwickelt, von den Concilien bestätigt, kam zur Herrschaft! Es kam die Lehre von der Wiederholung des Kreuzopfers, das Sühnopfer in Curs, die Lehre wurde entwickelt, wissenschaftlich begründet, von den Concilien bestätigt, die Lehre kam zur Herrschaft — Niemand merkte den Irrthum! Es kam die Privatmesse in Schwung, die Lehre wurde wissenschaftlich begründet, von den Concilien bestätigt — Niemand merkte den Irrthum! Nur Einer wurde als Irrlehrer angegriffen, bekämpft, seine Lehre von Bischöfen und Priestern als Irrlehre

dargestellt und von Päpsten und Concilien verworfen. Berengar's Irrlehre ist die einzige in Bezug auf das Abendmahl, die als solche erkannt und verdammt wurde, alles Andere, Wandlung, Sühnopfer, Privatmessen, Alles passirt frank und frei als christliche Wahrheit, wurde als solche geglaubt, festgestellt — gewiß sonderbar, sehr sonderbar! — Aber fast wird diese Ungeheuerlichkeit noch übertroffen von der furchtbaren Nemesis, welche die Reformatoren durch die Verwerfung des Opfers, der schrecklich verlästerten „Winkelmesse" sich und ihrem Werke zugezogen haben. Die Reformatoren erneuerten das schreckliche Schauspiel, das die Juden vor Pilatus aufführten, im Abendmahlsaale. Dort schrieen die Juden, als der Ecce homo ihnen gezeigt wurde, wie rasend: Hinweg mit ihm, sein Blut komm' über uns und über unsere Kinder! und hier im Abendmahlssaale, wo ihnen die Kirche den Ecce homo in anderer Gestalt, den sacramentalen Christus zeigt unter den Zeichen des Todes: rufen die Reformatoren wie vom Teufel gehetzt: Hinweg mit diesem, wir brauchen kein Opfer, Fluch diesem „Drachenschwanz", dieser „Abgötterei"! sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Und seit dieser Zeit redet man unaufhörlich vom Blute Christi; aber es soll kein Opferblut sein, und redet von der Communion mit dem Leibe und Blute Christi, zankt sich aber dabei heute noch, ob es Leib und Blut Christi ist oder nicht! Man kann nicht genug Vorwürfe gegen die Messe, gegen das „schauerliche unblutige Opfer" erheben und will glauben machen, daß die Magie und der Schauder desselben die Leute von der katholischen Communionbank verscheucht habe, und sieht dafür eine Entvölkerung der eigenen Kirchen! Man hat den Altar umgestürzt und dadurch auch die Communionbank getroffen; die „Winkelmesse" zieht Alles an sich und der angebliche wiederhergestellte Gottesdienst der Urkirche stoßt ab! Ist das keine Nemesis? Wir haben den ächten Altar, und rechtes Sakrament, rufen die Lutheraner in ganz Deutschland, und aus eben so vielen Orten hallt es wieder: Nein, wir Unirte, wir Reformirte, haben das rechte Abendmahl! Und beide Parteien, deren Bekenntnisse vom Abendmahle sich gegenseitig aufheben, nehmen die Worte Christi in den Mund: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut! Wahrlich das mit Füßen getretene Opferblut des Herrn in seinem Nachtmahl kommt über die Reformatoren und ihre Kinder! —

e. Die Opfer für die Verstorbenen sind von Anfang an Sühnopfer gewesen.

Ist die „Privatmesse" an sich Gegenstand protestantischen Abscheues, so ist es insbesondere als Seelmesse. Keine Spur im ganzen Alterthume, sagt man, daß man das Opfer des Leibes und Blutes

Christi für die Verstorbenen dargebracht hätte, keine Spur, daß man dieß gethan hätte, um ihre Strafen zu lindern, oder ihre Strafzeit abzukürzen. Nur Brod und Wein brachte die Gemeinde dem Herrn dar, nur diese irdischen Elemente kennt Tertullian, wie die andern Kirchenväter vor ihm und lange nach ihm als Gegenstand der Darbringung, Leib und Blut kennen sie nur als Gegenstand des Genusses und Empfanges, und nur um dem Gedanken Ausdruck zu geben, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke, pflegte man deßhalb in den Familien die Todestage durch Gebet und Oblationen zu feiern. Erst seit Gregor dem Großem bildete sich die römische Lehre vom Fegfeuer für unvollkommene Gläubige, die erst noch von den Schlacken ihrer Sünden gereinigt werden müssen, ehe sie für den Himmel reif sind, so wie die Einrichtung von besondern Messen für die Todten.

Bevor wir die Zeugen der alten Kirche abhören, welche von all diesen protestantischen Behauptungen nichts wissen, wie wir sehen werden, wollen wir einige allgemeine Gesichtspunkte zur Geltung bringen zum Beweise, daß obige Aufstellungen, ganz abgesehen von diesen Zeugnissen, absolut falsch sein müssen. Zu diesem Ende sagen wir:

1) Wo in der Schrift ist nur die mindeste Verheißung gegeben, daß zum Lohne dafür, daß eine Gemeinde Brod und Wein darbringt, sie Christi Leib und Blut dafür in diesem Brod und Wein zum Genusse zurückerhält? Die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken, sind gar nicht an eine Volksgemeinde gerichtet, sondern an die Häupter und Säulen der Gemeinde. Dann ist nicht in der leisesten Weise angedeutet, daß deßhalb, weil Brod und Wein geopfert wird, die Gemeinde Christi Leib und Blut dafür zurückerhält. Christus schenkt sich seiner Kirche aus freier Liebe, nicht zum Lohne, nicht zum Entgelt für ein Brod- und Wein-Opfer, das auch nicht im mindesten Verhältnisse zu diesem Gegengeschenke steht. Die Kirchenväter haben auch nicht von ferne daran gedacht, wie wir sehen werden, das Geschenk des Leibes und Blutes Christi in diese Beziehung zu setzen, es als Gegengeschenk anzusehen.

2) Wo in aller Welt feiert man je das Bewußtsein, daß die christliche Gemeinschaft sich auch über das Grab hinaus erstreckt, mittelst eines öffentlichen Gottesdienstes? Die Augsburgerschrift sagt: in den Familien pflegte man die Todestage zu feiern. Das ist ganz einfach nicht wahr. Hätte man nur des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit mit den Hingeschiedenen sich freuen und diesen Ausdruck geben wollen, so wäre das allerdings am passendsten eine Familienfeier ge-

wesen. Allein Familienfeste waren diese Gedächtnißfeste nicht, sondern öffentliche, allgemeine gottesdienstliche Feierlichkeiten und zwar in innigster Verbindung mit dem Leibe und Blute Christi. Schon die bloße Darbringung von Brod und Wein hat gar keinen Sinn, gar nicht die entfernteste Beziehung zur Erweckung dieses Gemeinschaftsbewußtseins, was braucht man vollends erst Christi Leib und Blut, um das Bewußtsein aufzufrischen, daß die christliche Gemeinschaft sich auch über das Grab hinaus erstreckt? Zu einem solchen Zwecke braucht man gar kein Vater unser zu beten; in Liebe und Dankbarkeit kann man sich der Hingeschiedenen auch ohne alles Gebet erinnern; wozu da communiciren? wozu da einen feierlichen Gottesdienst halten?

Man sieht die Hohlheit der obigen Aufstellungen schon durch diese allgemeinen Erwägungen dargethan, gehen wir jetzt daran, die Zeugen der ersten fünf Jahrhunderte an uns vorüberziehen zu lassen, um aller Welt klar zu machen, wie die Reformation all dieß nur erfunden hat, um die verhaßten Seelenmessen sich vom Halse zu schaffen.

Ueber diese Zeugnisse wollen wir aber im Allgemeinen Folgendes vorausschicken, was wir in Bezug auf die Abendmahlslehre und überhaupt schon öfter angedeutet haben. In den Schriften der Väter und Kirchenschriftsteller darf man keine absichtlichen Beweise der Lehre vom Fegfeuer suchen. Solcher Beweise bedarf es nur da, wo eine Bestreitung der Wahrheit dieser eine Gefahr bringt. Den ersten Christen war die Lehre Jesu ein heiliges Kleinod, welche sie tief im Herzen bewahrten. Was ihnen von Christus und den Aposteln theils schriftlich theils mündlich überliefert worden, das pflegten sie als ein theures Unterpfand der göttlichen Liebe. Bei dieser liebevollen Hingabe der Christen war es nicht nöthig, die Lehrsätze erst zu beweisen und, wie in der gegenwärtigen Zeit des Unglaubens und des Egoismus, umfangreiche dogmatische Lehrbücher zu liefern. Die mit dem Lehramte Betrauten brauchten nur eine Andeutung zu machen, und die treuen Anhänger der Kirche verstanden den Wink. Sie brauchten nur hinzuweisen auf Dießseits und Jenseits und das gläubige christliche Volk wußte, was dieser Hinweis bedeute. Daher findet man in den Schriften der Väter keine Beweise der Lehrsätze, welche keinen Angriff erfuhren, sondern nur Aufforderungen zur Erfüllung dessen, was in dem Dogma als Gebot und Rath enthalten ist. Aus diesem Grunde wurde die Lehre vom Fegfeuer, so wenig, wie die vom Abendmahle nach Katheder weise, wie von Professoren zerlegt, sondern lediglich jene Folgerungen erwähnt, die für das sittliche Leben der Christen aus ihr erwachsen. Es wurde aufgefordert zum Gebete und

Opfer für die Verstorbenen. Dieß ist allerdings ein Ausdruck des Bewußtseins, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke, aber zu dem ganz bestimmten Zweck, den Verstorbenen zu Hülfe zu kommen. Das ist aber etwas ganz anderes, als sich einfach erinnern, daß die Verstorbenen und wir noch in Gemeinschaft stehen.

Unsere Zeugen sind nun folgende:[1])

1) Tertullian, der, wie schon bekannt, am Ende des zweiten Jahrhunderts lebte. Er spricht von der Linderung, welche die Gebete und Opfer den Verstorbenen bringen, und sagt hierüber: „Für die Seele des verstorbenen Gatten möge sie (die Wittwe) beten und ihm Linderung und Theilnahme an der ersten Auferstehung erflehen und Opfer darbringen an den Jahrestagen seines Hinganges. Wenn sie dieses unterlasse, so könne man in Wahrheit sagen, sie sei von ihrem Manne geschieden."[2]) In einer andern Schrift sagt er: „Für die abgeschiedene Gattin bringe jährliche Opfer dar."[3])

Und wiederum: „Opfer für die Verstorbenen bringen wir jährlich als Geburtstagsgeschenke dar."[4])

Da sagt nun die Augsburgerschrift:[5]) „Es sind da die betreffenden Jahrestage gemeint. Hieraus den 3ten, 7ten und 30sten zu ziehen, ist ein besonderes Kunststück." Dieser Vorwurf wird mir gemacht, weil ich behauptete: „Zu Tertullians Zeiten seien schon der 3te, der 7te und der 30ste gefeiert worden."

Ich hätte diesen Vorwurf verdient, wenn ich behauptet hätte: „Aus Tertullians Schriften, aus seinen eigenen Aeußerungen kann ich den Nachweis für den 3ten, 7ten und 30sten bringen." Das habe ich aber nicht gesagt, sondern nur zu Tertullians Zeiten kannte man diese Leichengottesdienste bereits. Ich schließe aber dieß daraus, daß die sogenannten apostolischen Constitutionen, die sicher bis zu Tertullians Zeiten und theilweise bis in's apostolische Zeitalter hinaufreichen, den Jahrtag erwähnen, wie Tertullian dann aber den dritten, neunten und vierzigsten Tag, an welchen für den jüngst Verstorbenen die Messe gehalten werden sollte. Wörtlich heißt es da selbst: Was auf die Todten Bezug hat, so soll der dritte Tag gefeiert werden mit Psalmen, Lesungen und Gebeten um dessen willen, der am dritten Tage auferstanden ist, der neunte zur Erinnerung der Ueberlebenden und

---

[1]) Vgl. Lic. Leo Redner, das Fegfeuer, Regensburg bei Manz 1856.

[2]) De monogam. c. 10.

[3]) De exhort. castit. 11.

[4]) De cor. milit. 3.

[5]) Gotteswort S. 89.

Verstorbenen, und auch der vierzigste Tag, nach altem Vorbild; denn so hat den Moses das Volk betrauert; endlich der Jahrtag zu seinem Gedächtnisse." [1]) Da wird also doch das „Kunststück" so außerordentlich nicht sein, den Schluß zu ziehen, daß man schon zu Tertullians Zeiten diese Seelengottesdienste gehabt und gekannt habe.

Ueber die erste Stelle Tertullians sagt Dr. Steitz: „Schon Tertullian spricht es deutlich aus, daß das Gebet für Abgeschiedene nebst den an ihrem Todestage jährlich für sie dargebrachten Oblationen ihnen einen Zuwachs an Seligkeit im Hades zu erwirken mögen." Dr. Harnack will in dem Worte „Linderung", das Tertullian braucht, nicht eine Linderung der Pein, sondern einen Zuwachs an Seligkeit verstehen, und behauptet, Tertullian verstehe unter dem Worte Refrigerium niemals das Fegfeuer, sondern häufig den Aufenthaltsorts der im Glauben Verstorbenen, in welchem diese zwar noch nicht, wie die Martyrer, zur vollendeten Seligkeit bei dem Herrn gelangt sind, sich aber doch schon in einem seligen Zustande, im Schooße Abrahams befinden, worunter nach Tertullian eine Gegend zu verstehen ist, „die zwar nicht himmlisch, aber doch besser als die Unterwelt und die einstweilen den Seelen der Gerechten Kühlung, Linderung verschafft." Manchmal nennt Tertullian geradzu die vollendete Seligkeit Refrigerium. Hier, meint nun Dr. Harnack, sei nicht das Fegfeuer, nicht eine Erquickung im Fegfeuer, eine Erleuchtung oder Ermäßigung der Strafen desselben, sondern der Schooß Abrahams zu verstehen, wo also schon ein seliger Zustand ist und für die Seelen nur um einen Zuwachs von Seligkeit gebeten wird; denn die „Linderung," das Refrigerium wird dem Zustand der Qual gegenübergestellt. Harnacks Bemühungen, das leidige Fegfeuer aus dieser fatalen Stelle hinauszubringen, sind umsonst. Es ist ganz gleich, wo man dieses Tertullianische Refrigerium denkt, ob in Abrahams Schooß oder im Himmel, jedenfalls gilt es als ein Ort der Kühle und Erfrischung von ausgestandener großer Hitze. Jedenfalls haben die Seelen, für die man um Refrigerium bittet, dieselbe noch nicht, befinden sich also weder in Abrahams Schooß, noch im Himmel, sondern eben an einem Orte, wo ihnen die Linderung gänzlich fehlt. Aus diesem will man sie heraus haben, um ihnen ein kühles Plätzchen zu verschaffen oder man will im Orte selber, ihnen die Pein lindern, also Kühlung verschaffen. An einen „Zuwachs von Seligkeit" aber haben gewiß diejenigen nie gedacht, welche um Linderung für die Seelen der Verstorben beteten. Hätte Tertullian dieß sagen wollen: dann müßte seine Bitte ganz anders lauten. Ist Refrigerium schon Seligkeit, dann muß die Bitte um Zu-

[1]) Lib. VIII constit. apostol. c. 42 fol. 419. edit. Cotelerii.

wachs dieser Seligkeit ganz ausgedrückt werden, was in Tertullians Worten gar nicht der Fall ist. Uebrigens hat, so lange die christliche Welt steht, gewiß noch nie ein Mensch, wenn er für die Verstorbenen betete, mit dem Gedanken gebetet, ihm „einen Zuwachs von Seligkeit" durch sein Gebet zu erflehen, sondern immer nur Linderung oder gänzliche Befreiung von allenfalls noch zu erleidender Pein. Immer noch hat man um Refrigerium gebetet für die Verstorbenen, um einen Ort des Refrigeriums; aber an einen Zuwachs der Seligkeit denkt da wahrlich Niemand. Uebrigens hat es Dr. Harnack selber gefühlt, daß seine Bemerkungen zum Worte „Refrigerium" nicht so „vortrefflich" seien, wie Dr. Steitz sie findet, und darum kommt jetzt folgender mürrische Passus: „Wenn hier auch von nichts weniger die Rede ist, als von einer Bitte um Erlösung der Seelen aus dem Fegfeuer, von einer Seelen- oder Todtenmesse im römischen Sinne; wenn es auch bei dieser Oblation zunächst auf die Erweisung einer fortdauernden Gemeinschaft mit den Hingeschiedenen abgesehen war, welche im Glauben an die Kraft der Fürbitte der Gläubigen für einander und an die für besonders wirksam gehaltene Fürbitte der Gemeinde, diese auch über Tod und Grab hinaus fortsetzte, — so ist doch nicht zu läugnen, daß hiemit die kirchliche Fürbitte die apostolische Norm überschritt und sich in ein Gebiet wagte, für welches die Kirche keine Weisung und Verheißung empfangen hat, weil ihr für ihren Heilsberuf und zu ihrer Wirkungssphäre allein diese Welt angewiesen ist. Je mehr aber die kirchliche Praxis in diesem Punkt des festen apostolischen Grundes entbehrte, um so mehr war derselbe der Willkür bloßgestellt, und um so leichter konnten hier jene großen Verirrungen und schreienden Mißbräuche eindringen, die in den spätern Jahrhunderten die altkatholische Abendmahlsliturgie fast bis zur Unkenntlichkeit entstellten, obgleich die Keime zu denselben schon jetzt in sie gelegt worden, ohne daß man ahnte, welche Früchte aus ihnen hervorwachsen könnten." [1]) Also ein Keim zur künftigen großen Verwirrung steckt doch in Tertullians Worten! eine Bitte „um Zuwachs der Seligkeit" aber scheint denn doch nichts „fegfeuerartiges" zu haben! Aber Harnack läßt in dieser Herzensergießung den wahren Sinn der Tertullian'schen Worte klar hervortreten und stößt seine eigenen künstlichen Auslegungsversuche alle über den Haufen!

Die Consequenzen aber, die er aus diesem „Keime" zieht, sind schrecklich, „ohne daß er es im mindesten ahnt." Wie sein Universitätskol-

[1]) a. a. O. S. 422.

lega Höfling mit der Messe, so macht Harnack es hier mit der Lehre vom Gebet und Opfer für die Verstorbenen. Dort ist Cyprian auf Abwege gerathen, ohne daß er und die ganze Kirche mit ihm es geahnt hätte. Hier kommt Tertullian auf die Pfade des Irrthums, ohne daß er und seine Zeit es ahnt. Und warum? Weil „die kirchliche Praxis des apostolischen Grundes entbehrte." Hat aber das Niemand gemerkt? war Niemand berufen, dieß zu ahnen und zu ahnden? war keine Autorität da, welche vor „Willkür" warnte und schützte? Wo war denn Christus mit dem verheißenen täglichen Beistande? Wo denn der Lehrer der Wahrheit, um dem Irrthume die Larve vom Gesichte zu reißen, um die Kirche zur Säule und Grundfeste der Wahrheit zu machen? Es war Niemand da, sagt Höfling und Harnack, und kam auch Niemand bis — Luther kam. Ist das nicht entsetzlich? nicht zum Verzweifeln? Der Irrthum siegte auf allen Gebieten und blieb 1300 Jahre lang Sieger! — Recht beim Licht betrachtet ist also nicht Gregor der Große der Vater und Erfinder des Fegfeuers, sondern Tertullian. Wenigstens steckte es schon, wie Harnack offen gesteht, gewissermassen in seinen „Lenden." —

Wir gehen nun zu einem andern Zeugen über; es ist

2) Origenes (185—254), welcher Folgendes schreibt: „Wenn wir aus dem Leben gehen, aber auch mit guten Werken, werden wir dann gerettet werden wegen der guten Thaten, und losgesprochen werden wegen der wissentlichen Vergehen? Oder werden wir gestraft werden für die Sünden, nirgends aber Lohn erhalten für die guten Thaten? Keines von beiden. Ich sage, Vergeltung zu erhalten für das Bessere, nicht ungestraft zu bleiben für das Schlechtere, das ist gemäß der Gerechtigkeit Gottes, der reinigen und austilgen will die Schlechtigkeit. Zuerst nämlich wird die Ungerechtigkeit vergolten und dann die Gerechtigkeit." [1])

3) Der hl. Cyprian (200—258) erwähnt, daß seine Vorgänger verboten haben, für diejenigen zu beten und zu opfern, welche zur Vormundschaft einen Geistlichen bestellt haben." [2]) Die Vorgänger Cyprians müssen unmittelbar nach den Aposteln gelebt haben; denn Cyprian ist kaum durch 150 Jahre von den Aposteln getrennt. Und wie merkwürdig! Wenn beten und opfern für einen Verstorbenen nichts anderes ist, als der Ausdruck, das Bewußtsein, daß sich die Gemeinschaft mit ihm über das Grab hinaus erstreckt: was soll es denn für einen Sinn haben, Jemanden zu verbieten, diese „Erinnerung" an den Verstorbenen bei Strafe zu unterlassen.

[1]) Homil. 16. in. Jerem. T. III. p. 231. 232.

[2]) lib. I. ep. 9.

Indeß der hl. Cyprian ist noch deutlicher. Man höre! „Etwas anderes ist es, Verzeihung zu erlangen, etwas anderes, zur Glorie zu gelangen, etwas anderes, in den Kerker geworfen zu werden und nicht eher herauszukommen, bis der letzte Heller bezahlt ist, etwas anderes, sogleich den Lohn des Glaubens zu empfangen, etwas anderes, durch die Pein langer Schmerzen von den Sünden gereinigt und lange im Feuer geläutert zu werden, etwas anderes, sich von allen Sünden durch Leiden gereinigt zu haben, etwas anderes endlich am Tage des Gerichtes, vom Herrn gerichtet und etwas anderes, sogleich vom Herrn gekrönt zu werden." [1])

Diese Stelle bedarf keiner Erklärung, sie beweist klar genug, daß Cyprian die Existenz eines Fegfeuers geglaubt hat.

Speciell über den Nutzen des Gebetes und Opfers für die Verstorbenen verbreitet sich

4) der hl. Cyrillus von Jerusalem (315—386), indem er sagt: „Endlich beten wir für Alle, welche von uns abgeschieden sind, indem wir glauben, daß den Seelen der größte Gewinn zu Theil werde, für welche die Fürbitte durch das heilige und mit Ehrfurcht zu behandelnde Opfer dargebracht wird. Ich weiß, daß Viele sagen: Wird wohl die mit Sünden aus der Welt scheidende Seele unterstützt oder nicht, wenn ihr beim Gebete ihrer gedenkt? Für die Entschlafenen bringen wir Bitten dar, indem wir keinen Kranz flechten, sondern den für unsere Sünden geopferten Christum bringen wir dar, indem wir für sie und für uns den menschenfreundlichen Gott versöhnen." [2])

Aus diesen Worten Cyrills kann der Verfasser der Augsburgerschrift ersehen, welche Oblationen für die Verstorbenen von Tertullian gemeint sind. Nach seiner Behauptung hatten „Tertullian wie die anderen Kirchenlehrer vor ihm und lange nach ihm" nur Brod und Wein als Gegenstand der Darbringung. Cyrillus ist durch zwei Jahrhunderte von Tertullian getrennt — meint er unter dem „heiligen und schauerlichen Opfer" und unter dem Darbringen des für unsere Sünden geopferten Christus die Darbringung von Brod und Wein? Oder hat Cyrillus vielleicht ein ganz anderes Opfer geglaubt und gekannt, als Tertullian? Aber dann muß man beweisen, durch welchen Bischof oder Priester im Orient auf einmal an die Stelle des Brod- und Weinopfers ein ganz anderes Opfer, das des leibhaftig für unsere Sünden geopferten Christus untergeschoben worden ist. Im Abendlande soll nach Höfling diese Unterschiebung durch Cyprian stattgefunden

[1]) ep. 55. c. 27.

[2]) Catech. mystag. 5, 9.

haben, aber im Oriente ist der Erfinder dieses neuen Opfers noch nicht entdeckt. Und was das Schlimmste ist, das Brod- und Weinopfer findet sich in keiner Liturgie, immer und überall nur das Opfer des Leibes und Blutes Christi, das heilige und schauerliche unblutige Opfer!

Ein anderer Orientale

5) der syrische Priester Ephräm berichtet auch über unsern Gegenstand, wenn er sagt: „Ich bitte euch, Geliebteste, nicht mit Wohlgerüchen mich zu bestatten, sondern geleitet mich vielmehr mit euren Gebeten und bringet Wohlgerüche der Bitten Gott dar. Begrabet mich ohne alle Feierlichkeiten, ohne Leichenrede, in meinen täglichen Kleidern! Begleitet mich mit eueren Gebeten, verrichtet für mich ohne Unterlaß das Opfer, haltet am dreißigsten meinen Gedächtnißtag, denn die Gestorbenen werden durch das Gebet der Lebenden und die dargebrachten Opfer frommer Gläubigen erquickt."

Das ist das Testament des heiligen Mannes, der in hohem Alter starb, das er den um sein Sterbebett versammelten Schülern, Mönchen und Christen an's Herz legte. Man sieht, es ist katholisch!

Nun wollen wir noch die großen kappadocischen Kirchenväter vernehmen.

6) Basilius sagt: „Wenn wir durch das Bekenntniß unsere Sünden offenbaren, so haben wir das aufschießende Gras verdorren gemacht, welches würdig ist, daß das Fegfeuer es abweide und verzehre." [1])

Wiederum: „Die, welche nach der Taufe einer Schuld verfallen sind, bedürfen der Reinigung aus dem Feuer." [2])

7) Gregor von Nazianz (330—389) sagt: „Im künftigen Leben werden sie wohl durch das Feuer getauft; dieses ist die letzte Taufe, nicht bloß eine härtere, sondern auch eine langwierige, welche das Erdhafte wie Gras verzehrt, welche austilgt aller Schlechtigkeit leichte Frucht. [3])

8) Gregor von Nyssa (geb. 331) hat uns folgendes wichtige Zeugniß hinterlassen: „Nicht wird der vom Leibe Abgeschiedene an der göttlichen Gemeinschaft theilnehmen können, bevor das Reinigungsfeuer die der Seele anhaftende Makel getilgt hat." [4])

---

[1]) Comment. in c. 9. Isai.

[2]) Homil. in ps. 5, 7 ad Amphil. c. 15.

[3]) Orat. 39 & 10. in fun. fratr Cach. Orat. 41 de laude Athanassii.

[4]) Orat. de defunte. P. II. p. 1066—1068.

9) Der hl. Epiphanius zählt den Arius zu den Häretikern, weil er gelehrt hatte: „Was nützt das Gebet und Almosen den Verstorbenen? Wenn die Gebete derer, die hier sind, für Jene sind, welche sich dort befinden, dann möge Keiner mehr fromm sein, noch etwas Gutes thun, vielmehr erwerbe er sich auf irgend eine Weise Freunde, und diese mögen für ihn beten, damit weder er dort etwas erleide, noch nach den von ihm begangenen unheilbaren Sünden geforscht werde."

Nach protestantischer Anschauung ist es reine lautere Lehre, zu sagen: Was nützt das Gebet und Almosen den Verstorbenen? aber sieh da, wenn schon von Tertullian und Cyprian das Christenthum auf Abwege geführt wurde, so kann es nicht mehr Wunder nehmen, wenn die gesunde Lehre für Ketzerei und der Irrglaube für evangelische Wahrheit ausgegeben wurde. Es war der hl. Epiphanius, der es auf sich nahm, den Arius mit seiner „evangelischen" Lehre der Ketzerei zu beschuldigen und ihm Folgendes entgegenzuhalten: „Was die Sitte und den Nutzen des Gebets für die Verstorbenen betrifft, so wird geglaubt, daß die, welche entschlafen sind, nicht aufhören zu leben, sondern daß sie sind und beim Herrn leben. Aus diesem Glauben erwächst denen, welche für die Entschlafenen beten, die Hoffnung in Bezug auf unsere Brüder. Es nützt aber auch die für die Todten dargebrachte Fürbitte, selbst wenn sie nicht die ganze Schuld hinwegnimmt. Weil wir, so lange wir in der Welt sind, oft wissentlich oder unwissentlich fehlen, so beten wir für Gerechte und Sünder: für Sünder, indem wir die Barmherzigkeit Gottes anflehen; für die Gerechten, um den Herrn Jesus Christus von den Menschen zu unterscheiden durch die Ehre, welche wir ihm erweisen. Ferner bringt die Kirche nothwendig diese Gebete dar, da sie die Ueberlieferung von den Vätern empfangen hat. Wer aber könnte eine Anordnung der Mutter oder ein Gesetz des Vaters auflösen? Unsere Mutter aber, die Kirche, hat Anordnungen, welche in ihr niedergelegt sind und nicht aufgehoben werden können." [1])

Also nach Epiphanius ist es eine von den Vätern überlieferte Anordnung der Kirche, für die Verstorbenen zu beten, damit ihre Schuld, wenn nicht ganz, so doch theilweise getilgt werde. Was soll man nun sagen oder denken, wenn ein Mann von der Gelehrsamkeit eines Chemnitz, der zugibt, daß der Traditionsbeweis für die Lehre vom Gebet und Opfer für die Verstorbenen bis in die frühesten Jahrhunderte hinanreiche, hier die monströse Bemerkung macht: Epiphanius

[1]) Hæres. 75.

habe jene Volksmeinung nicht bestärken oder beweisen können, aber auch nicht gewagt, seine Mißbilligung darüber auszusprechen?"

Sagt denn nicht Epiphanius ausdrücklich: „Die Kirche bringt nothwendig diese Gebete dar, da sie die Ueberlieferung von den Vätern empfangen hat?" Und doch wagt Chemnitz die Behauptung; „Erst Chrysostomus habe sie als apostolische Tradition bezeichnet!"

Indeß, da Chrysostomus genannt ist, so soll

10) der hl. Chrysostomus (347—407) auch reden. Er erklärt:

„Der Priester betet nicht umsonst für alle im Herrn Entschlafenen, da die Gebräuche der Christen kein Schaugepränge sondern Anordnungen des hl. Geistes seien." [1])

Wiederum: „Nicht ohne Grund ist von den Aposteln angeordnet worden, daß in den mit Ehrfurcht zu behandelnden Geheimnissen das Gedächtniß der Verstorbenen gefeiert werden soll; denn sie wissen, daß denselben hieraus viel Gewinn und großer Nutzen erwachse." [2])

Um mit den griechischen Vätern abzuschließen, soll

11) Theodoret (390—458) das letzte Zeugniß geben. Er sagt: „Wir glauben an das Reinigungsfeuer, in welchem die Seelen der Verstorbenen geprüft und gereinigt werden wie Gold im Ofen." [3])

Aus den apostolischen Constitutionen haben wir bereits ein Zeugniß angeführt, daß der Jahrestag, dann der 3te, 9te und 40ste gefeiert wurden; wir wollen aber noch ein zweites beibringen, das also lautet: „Beten wir für unsere Brüder, welche in Christo entschlafen sind, daß der die Menschen liebende Gott, der die Seele des Verstorbenen aufgenommen hat, ihr jede freiwillige und unfreiwillige Sünde vergebe und gütig und gnädig sie führe in das Reich der Frommen, welche im Schooße Abrahams, Isaks und Jakobs ruhen mit Allen, welche immer Gott gefallen und seinen Willen gethan haben, dort, wo Schmerz, Trauer und Seufzen aufhört. Erheben wir uns! — Darauf spreche der Bischof: Sieh auf diesen deinen Diener, welchen du aufgenommen und ausgesondert hast für ein anderes Loos und verzeihe ihm, wenn er etwa mit oder wider Willen ge-

---

[1]) Hom. 41 in I Cor.

[2]) Hom. 21 in act. — Hom. 32 in Math. 84 in Joann. — Hom. 3 in Phil.

[3]) lib. 5. hist. c. 26.

fehlt hat; schicke ihm die Friedensengel und lege ihn in den Schooß der Patriarchen und Propheten, Apostel und Aller, welche dir von Ewigkeit gefallen haben, dort, wo nicht Trauer, Schmerz und Seufzer ist, vielmehr der stille Ort der Freude und zugleich ein Friedensland für die Gerechten und zwar für diejenigen, welche in ihm die Herrlichkeit deines Gesalbten schauen." [4])

Und nun gehen wir über zu dem großen Kirchenlehrer des Abendlandes. Es ist dieß

12) Der hl. Augustin, gest. 430. Es ließen sich 40 Zeugnisse aus seinen Schriften anführen, wir wählen folgende aus:

In seinem Buche über die Sorge für die Verstorbenen erinnert er (c. 1.) den Bischof Paulinus daran, daß die Sitte, für die Verstorbenen zu beten, schon deßhalb nicht bedeutungslos sein könne, weil die ganze Kirche für die Abgeschiedenen zu beten gewohnt sei. Und in demselben Kapitel sagt er:

„In den Büchern der Machabäer lesen wir, daß für die Verstorbenen Opfer dargebracht sind. Aber wenn es auch gar nicht in den alten Schriften stände, so ist doch die Autorität der Kirche, in welcher diese Gewohnheit hervorleuchtet, bedeutungsvoll, wo in den Gebeten der Priester, welche Gott dem Herrn an seinem Altare dargebracht werden, auch die Empfehlung der Verstorbenen ihren Platz einnimmt."

Wir haben bereits erwähnt, wie seine Mutter ihn bat, ihrer am Altare zu gedenken, nun vernehmen wir folgendes herrliche Gebet aus seinem Munde:

„Ich also, mein Lob und mein Leben, Herr meines Herzens, bitte dich jetzt, uneingedenk der guten Werke meiner Mutter, wofür ich dir freudig danke, um Vergebung für ihre Sünden! Erhöre mich durch die Arznei unserer Wunden, die am Kreuze hing, und nun sitzend zu deiner Rechten, dich bittet für uns. Ich weiß, daß sie mit Barmherzigkeit gehandelt und von Herzen die Schulden ihren Schuldigern vergeben habe: vergib auch du ihr die Schulden, wenn sie deren sich zuzog in den vielen Jahren nach dem Wasser des Heils. Vergib, Herr, ich bitte dich, vergib und gehe nicht mit ihr zu Gericht!..... Flöß es ein, Herr mein Gott, flöß es ein deinen Dienern, meinen Brüdern, deinen Söhnen, meinen Herrn, denen ich mit Stimme, Herz und Schriften diene, daß Alle, die dieß lesen, an deinem Altare eingedenk seien deiner Dienerin Monika und des Patricius, ihres Gatten, durch deren Fleisch du mich einführtest in dieses Leben. Gedenken sie mit frommer Sehnsucht meiner

[4]) lib. 8. c. 41.

Eltern in diesem vergänglichen Licht und meiner Brüder vor dir, dem Vater in der katholischen Mutter und meiner Mitbürger im ewigen Jerusalem, wornach sich die Wanderung sehnt deines Volkes vom Ausgang bis zur Heimkehr, damit das, um was sie mich zuletzt bat, durch meine Bekenntnisse reichlicher geschehe in den Gebeten Vieler als in einem Gebete allein." [1])

Angesichts solcher Sprache muß sich ja doch auch der Protestant fragen: Ist das eine Familienfeier, um den einfachen Gedanken aufzufrischen, daß das Bewußtsein der Gemeinschaft sich über das Grab hinaus erstrecke? Sagt man da: Vergib dem die Schulden, an den wir jetzt gerade denken? Beten die Protestanten, wenn sie diesem Bewußtsein Ausdruck geben, für ihre Hingeschiedenen: Vergib ihnen ihre Sünden! Wir bitten dich, o Gott, für sie! — Gewiß nicht.

Doch hören wir St. Augustin weiter! In seinem Werke über den Staat Gottes eifert er gegen die Platoniker, welche keine andere Strafe nach dem Tode annehmen, als Reinigungsstrafen, die also nur ein Fegfeuer glaubten, aber die Hölle verwarfen. Er setzt ihnen auseinander, daß dieser Satz in seiner Allgemeinheit falsch sei, indem er sagt:

„Einige leiden nur in diesem Leben, Andere nach dem Tode, Andere hier und dort, aber vor jenem sehr strengen und letzten Gerichte zeitliche Strafen. Denn nicht Alle, welche nach dem Tode zeitliche Strafen erdulden, kommen in die ewigen, welche nach jenem Gerichte sein werden, vielmehr wird Einigen, was in dieser Welt nicht vergeben wird, in der zukünftigen vergeben, d. h. sie werden nicht bestraft mit der ewigen Strafe der zukünftigen Welt." [2])

In dem 24. Capitel desselben Buches erklärt er, warum für die dem ewigen Feuer Anheimfallenden ebenso wenig wie für die bösen Engel gebetet werde, und fügt nachstehende für Gegner der katholischen Lehre gewiß sehr frappante Worte hinzu: „Für einige Verstorbene wird das Gebet der Kirche und mancher Frommen erhört, aber nur für die in Christo Wiedergebornen, deren Leben im Leibe nicht so schlecht gewesen ist, daß sie einer solchen Barmherzigkeit nicht bedürftig erscheinen sollten; so wie es auch bei der Auferstehung der Todten nicht an solchen fehlen wird, welchen nach den Strafen, welche die Seelen der Verstorbenen erleiden, Barmherzigkeit zu Theil wird, so daß sie nicht in's ewige Feuer geworfen werden. Würde ja sonst nicht von Einigen in Wahrheit gesagt werden

---

[1]) Confess. lib. 9. c. 13.

[2]) De civit. Dei. lib. 21, cap. 13.

können, daß ihnen weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werde, wenn es nicht auch solche gibt, denen, wenn nicht in dieser, so doch in der zukünftigen Welt vergeben wird." [1])

Ferner sagt er zum 37. Psalm:

„Herr strafe mich nicht in deinem Grimme, läutere mich nicht in deinem Zorne! Denn geschehen wird es, daß Einige in dem Zorne Gottes geläutert und in seinem Grimme gestraft werden; aber nicht Alle, die gestraft werden, werden geläutert, sondern Einige werden in der Läuterung selig werden. Geschehen wird es zwar, weil die Läuterung genannt ist: jedoch so wie durch das Feuer. Einige aber werden gestraft und nicht geläutert werden. Jene wird er strafen, von denen es heißt: Ich war hungrig und ihr habt mir nicht zu essen gegeben; ich war durstig u. s. w. O möchte ich doch nicht unter Jenen sein, denen gesagt werden wird: Gehet in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, und nicht in deinem Zorne läutere mich; ja reinige mich so in diesem Leben, mache mich so rein, daß ich jenes Läuterungsfeuer nicht bedarf, welches denen aufbehalten ist, die selig werden, jedoch so wie durch's Feuer. Warum? Weil sie hier über dem Grunde Holz, Heu, Stoppeln aufbauten. Würden sie aber Gold, Silber, Edelsteine bauen, so wären sie sicher vor beiden Feuern, nicht nur vor jenem ewigen, welches in Ewigkeit die Gottlosen peinigen wird, sondern auch vor jenem, welches die läutern wird, welche durch Feuer ihr Heil erhalten."

Endlich wollen wir aus Augustinus noch eine letzte Stelle anführen, welche mit der größten Genauigkeit die katholische Lehre ausspricht. In seinem Enchiridion lesen wir nämlich folgende beachtenswerthe Worte: „In der Zeit, welche zwischen dem Tode des Menschen und der letzten Auferstehung liegt, befinden sich die Seelen in gewissen verborgenen Behältern, so wie jede Seele entweder der Ruhe oder der Mühsal würdig ist, je nach den Verdiensten ihres Lebens im Fleische. Auch läßt es sich nicht läugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit der lebenden Ihrigen Linderung erhalten, wenn für sie das Opfer [2]) des Mittlers dargebracht oder

[1]) lib. 21, c. 24.

[2]) Angesichts dieser und ähnlicher ganz schlagender Stellen aus Augustinus wagt es die Augsburgerschrift die Frage an mich zu richten S. 19: „Können Sie sich den Kirchenvater Augustin in einer Seelenmesse denken?"

Almosen in der Kirche gespendet wird. Doch nur denen bringt dieses Gewinn, welche so gelebt haben, daß es ihnen hernach von Gewinn sein kann. Denn es gibt eine gewisse Lebensweise, welche weder so gut ist, daß sie nach dem Tode dessen nicht mehr bedürften, noch so schlecht, daß es ihnen nach dem Tode nicht mehr hilft; dagegen gibt es auch solche Gute, welche dessen nicht mehr bedürfen, und wiederum solche Schlechte, welchen es, wenn sie aus diesem Leben hinübergegangen sind, keine Hülfe bringt. Deßhalb erwirbt sich hier Jeder das Verdienst, welches ihm nach diesem Leben Erleichterung oder Verschlimmerung bringt. Es bilde sich aber Niemand ein, daß er, was er hier vernachläßigt hat, nach dem Absterben bei Gott verdienen könne. Es steht also das, was die Kirche für die zu empfehlenden Verstorbenen zu thun pflegt, nicht im Widerspruche mit jenem Ausspruche des Apostels: Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange. Denn auch das Verdienst hat sich Jeder, so lange er im Leibe lebt, erworben, daß jenes ihm Gewinn bringen kann. Allein nicht Allen nützt es: warum nicht? wenn nicht etwa wegen der Verschiedenheit des Lebens im Fleische? Wenn daher die Opfer des Altars oder des Almosens für alle getauften Verstorbenen dargebracht werden, so sind sie für sehr Gute: Danksagungen, für nicht sehr Böse: **Sühnungen**, für sehr Böse, wenn auch nicht Hilfeleistungen, so doch den Lebenden Trost bringende Handlungen."

Die Klarheit dieser Stelle kann jegliche Nachhülfe durch Auslegung entbehren. Aber trotz ihrer Klarheit findet die Voreingenommenheit gegen die katholische Lehre auch in dieser Stelle Augustins keine Bestätigung derselben.

Schon Chemnitz hat deßwegen aus den Aeußerungen Augustins folgende Weisheit herausgefunden: „Augustinus hat zwar nicht gewagt, einen offenen Tadel gegen diese Lehre auszusprechen, aber genugsam gezeigt, daß sie kein feststehendes Dogma, sondern eine finstere, zweifelhafte und ungewisse Meinung sei." So kann man reden, trotzdem St. Augustin ausdrücklich sagt, daß die Kirche das Opfer des Altars und des Almosens für die Verstorbenen darzubringen pflegt. Und trotzdem soll Augustin gezeigt haben, daß dieß kein Dogma, sondern eine unsichere, finstere zweifelhafte Meinung sei!

Die Augsburgerschrift beschäftigt sich auch mit den Aeußerungen des hl. Augustinus über die fragliche Lehre und berichtet S. 87 ganz rich-

tig die Antwort Augustins auf die Frage: Für wen soll oder kann man Fürbitte thun und welches sind die Bedingungen, unter denen die Erhörung denkbar ist? Es ist dieß ganz und gar die katholische Lehre; von einem opus operatum, das unfehlbar helfen und die Seelen befreien würde, „durch Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung", keine Rede; es wird sogar sittliche Kraft und würdiges Leben von Seite dessen gefordert, dem diese Sühnmittel der Kirche nach seinem Ableben nützen sollen; denn was einer hier vernachläßigt, kann er jenseits nimmer hereinbringen, nimmer gut machen, noch weniger etwas verdienen. Aber unter der Voraussetzung, daß der Gestorbene selber bei Lebzeiten so gelebt hat, daß ihm die Fürbitte der Gläubigen nützen kann, nützt ihm diese in Verbindung mit Almosen und Opfer wirklich; denn Augustinus sagt ausdrücklich: „für nicht sehr Böse sind die Opfer des Altars oder des Almosens Sühnungen. Und doch sagt die Augsburgerschrift, Augustinus weiß nichts davon, daß die Anwesenheit in dem reinigenden Feuer durch besondere Leistungen der Kirche verkürzt werden könnte, „sodann will er (Augustinus) die Wirkungen dieser frommen Leistung nur nach dem Leben des Verstorbenen bemessen wissen, aber nicht nach einer ihm unbekannten versöhnenden und erlösenden Macht der Kirche." Die protestantischen Christen können ersehen, wie sie bedient werden. Augustinus sagt ausdrücklich, durch Fürbitte, Almosen und das Opfer des Altars werden die Seelen gesühnt, oder wie der wortwörtliche Ausdruck lautet: „Es läßt sich nicht läugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit der lebenden Ihrigen Linderung erhalten, wenn für sie das Opfer des Mittlers dargebracht oder Almosen in der Kirche gespendet wird." Dieß sind nun gewiß „besondere Leistungen" und zwar Leistungen der Hinterbliebenen, so wie der Kirche selber. Die Kirche hilft durch das Opfer des Altares, die Gläubigen durch Gebet und Almosen. Nach St. Augustin müssen also drei Faktoren zusammenwirken, um einem Verstorbenen Hülfe zu leisten:

1) Opfer des Altars, Gebete und Almosen, diese „besondern Leistungen" helfen den Verstorbenen, verschaffen ihnen Linderung im Läuterungsfeuer. Ob diese Linderung in Ermäßigung der Schärfe der Pein oder in der Abkürzung der Strafzeit besteht, sagt Augustinus nicht; aber Linderung in den Strafen des Feuers bekommen die Seelen.

2) Obige Leistungen helfen nicht an und durch sich — weder das Opfer des Altars, noch das Almosen, noch das Gebet der Gläubigen; hiezu muß noch kommen die Frömmigkeit der Letztern und das recht-

schaffene bußfertige Leben derer, für die man jene „besonderen Leistungen" darbringt.

Die Augsburgerschrift will ferner wissen,[1]) daß das von Augustinus vorgetragene „Lehrsystem" keine biblische Lehre, sondern nur eine „Annahme", nicht eine kirchliche Lehre, sondern nur seine „Privatansicht" gewesen sei. Was Augustin hier ausspreche, sei eben Ausfluß seiner Spekulation gewesen; denn er war „ein dialektisch-mystischer, spekulativer Geist", der zwar alle Fragen der Theologie in ihrem wahren Mittelpunkte faßte, bei dem es aber auch nicht ohne Schwankungen abging und den wir daher, sagt die Augsburgerschrift, „in irgend einer Lehre als unfehlbare Autorität hinzustellen weit entfernt sind."[2]) Wir Katholiken wollen ihn noch weniger als unfehlbare Autorität hinstellen, wie überhaupt gar keinen Kirchenvater; wir fragen hier auch gar nicht, ob Augustin ein mystisch-dialektischer, spekulativer Geist war; darum handelt es sich hier nicht im mindesten, sondern ob das, was er vorträgt, Privatansicht oder Lehre der Kirche sei, ob er somit als Privatperson oder als Zeuge des allgemeinen Glaubens seiner Zeit redet. Nun ist so viel gewiß, und geht unwiderleglich aus seinen Aeußerungen hervor, daß er erzählt, wie die Kirche den Seelen im Jenseits zu Hülfe kommt. Er redet von dem „Opfer des Mittlers und vom Almosen in der Kirche", und sagt dann: „Was die Kirche für die zu empfehlenden Verstorbenen zu thun pflegt, ist nicht im Widerspruche mit dem Ausspruche des Apostels." Augustinus gibt also nicht an, wie nach seiner Meinung den Todten zu helfen sei, sondern nach der Meinung der Kirche, und sagt nicht, unter welchen Bedingungen nach seiner Ansicht diese „besondern Leistungen" der Kirche den Seelen im Jenseits nützen, sondern er legt den Glauben seiner Zeit dar, die allgemein geltende Lehre der Kirche, nicht das Ergebniß seiner Privatspekulation.

Wenn die Augsburgerschrift sagt, Augustin nehme nur für eine gewisse Klasse von Menschen eine Art reinigendes Feuer an, so that er eben, was die katholische Kirche heute noch thut; das Fegfeuer ist nicht für die Verdammten und nicht für die Verklärten, sondern eben nur für eine „gewisse Klasse"; wenn aber jene Streitschrift Augustin sagen läßt, wenigstens „will er nicht widersprechen, wenn dieß Jemand sagen sollte, weil dieß vielleicht also sich verhält", so haben diese Worte sicherlich nur Bezug auf den Zustand der Seelen, und die Art des Feuers, über welche wir nichts wissen, aber wahrhaftig nicht auf den Glauben der

[1]) Gotteswort S. 88.
[2]) Gotteswort S. 87.

Kirche, daß es einen Reinigungsort gebe, daß man den Seelen dort helfen und wie man ihnen helfen könne. Augustin war wahrhaftig vorsichtig und gewissenhaft genug, Leuten nicht seine Privatanschauung als Lehre der Kirche aufzudringen; möchten nur auch jene, die die Lehre der katholischen Kirche darzustellen behaupten und doch Entstellungen derselben und protestantische Vorurtheile darüber ihrem protestantischen Lesepublikum auftischen, ich will nicht sagen, so gewissenhaft wie St. Augustin, doch ein bischen „vorsichtig" sein, da die Katholiken nicht Lust haben, die Lehre ihrer Kirche entstellen zu lassen.

Diese „Vorsicht" fehlt allen protestantischen Darlegungen, welche Gregor den Großen zum Erfinder des Fegfeuers und der Seelenmessen machen. Wenn das der Fall wäre, dann dürften die ihm vorhergehenden Väter von Gebet, Almosen und Opfer für die Verstorbenen gar keine Ahnung haben; denn der Erfinder einer Sache hat keinen Vorgänger, welcher dieser Sache selber schon stark auf der Spur war, sonst ist er eben der Erfinder nicht mehr. Nun hat man aber von Anfang für die Verstorbenen gebetet, Almosen gegeben und geopfert, in dem Glauben, ihnen Linderung verschaffen zu können; dieß setzt aber den Glauben an einen Strafzustand im Jenseits voraus, und den weitern Glauben, daß man den diesem Zustande unterworfenen Seelen durch obige „Leistungen" Hülfe bringen könne. Also haben die vorausgehenden fünf Jahunderte das Alles bereits geglaubt, was Gregor erst erfunden haben soll. Die Leser wird es nun, da wir gerade von der Erfindung Gregors des Großen reden, sicherlich interessiren, diese angebliche „Erfindung" selber kennen zu lernen. Was lehrt er denn? Hören wir!

In seinen Dialogen sagt der große Papst:

„Es muß geglaubt werden, daß es für geringe Schuld vor dem Gerichte ein Reinigungsfeuer gibt, nach jenen Worten der Wahrheit: Wenn Jemand wider den hl. Geist lästert, so wird ihm weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben, wornach es auch eine Nachlassung im Jenseits geben muß; denn wenn etwas theilweise verneint wird, so folgt hieraus, daß es auch theilweise zugestanden wird. Aber, wie gesagt, muß dieß nur von den kleinen und geringen Sünden geglaubt werden, wie z. B. müssiges Gerede, maaßloses Lachen, oder ein Vergehen gegen häusliche Sorge, was kaum ohne Schuld von denen begangen wird, welche wissen, daß sie jede Schuld meiden sollen; oder auf Unwissenheit beruhender Irrthum in wichtigen Dingen, was insgesammt nach dem Tode angerechnet wird, wenn es nicht in diesem Leben schon getilgt ist. Denn wenn Paulus sagt: Christus ist das Fundament, und wenn er hinzufügt: Wenn Jemand darauf baut u. s. w. [1]),

[1]) I. Cor. 3, 12.

so erwäge man sorgfältig, daß — wenn dieses auch von dem uns in diesem Leben auferlegten Feuer der Trübsal verstanden werden kann, falls Jemand von diesem Feuer der zukünftigen Reinigung empfangen sollte — nicht Jener durch das Feuer könne sein Heil erlangen, der auf diesen Grund Eisen, Erz und Blei baut, d. h. größere und deßhalb härtere und im Jenseits untilgbare Sünden, sondern derjenige, welcher Holz, Heu, Stoppeln baut, d. h. sehr geringe, leichte Sünden, welche das Feuer leicht verzehrt. Jedoch muß man wissen, daß der Mensch dort auch nicht von den geringen Sünden gereinigt wird, wenn er sich nicht in diesem Leben durch gute Werke hiezu würdig gemacht hat." [1])

Und wiederum [2]): „Den Verstorbenen, welche nicht grobe Sünden drücken, ist es, wenn sie in der Kirche beerdigt werden, von Gewinn, daß ihre Angehörigen sich so oft als möglich an denselben heiligen Oertern versammeln, der Ihrigen, deren Grabhügel sie sehen, gedenken und für dieselben bei Gott Fürbitte einlegen."

Endlich [3]): „Sollte die Schuld nicht untilgbar sein, so pflegt die heilige Darbringung des heilsamen Opfers den Seelen auch nach dem Tode zu helfen, so daß die Seelen der Verstorbenen sie bisweilen zu begehren scheinen."

In diesen Aussprüchen des Papstes sind folgende Sätze enthalten:

1) Es gibt ein Reinigungsfeuer. Lehrt er da etwas Neues? Hat er da eine Erfindung gemacht? Dasselbe lehrt, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, schon lange vor ihm Cyprian, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Ambrosius, Augustinus und Theodoret.

2) Es ist dieß keine Volksmeinung, sondern ein Glaubenssatz. — Sagt er da etwas Neues? Hat er diesen Glaubenssatz erfunden?

Wir finden diese Lehre in den oben dargelegten Aussprüchen des hl. Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus und Theodoret. Sie alle sagen, die Kirche bringt das Opfer dar für das Heil der Verstorbenen, also ist es keine Volksmeinung.

3) Nicht von den schweren, sondern nur von den Schwachheitssünden findet im Jenseits eine Reinigung und Tilgung statt. Sagt er da etwas Neues? Nein, dasselbe deutet der hl. Cyprian an und erklären ausdrücklich St. Ambrosius und Augustinus.

4) Um im Jenseits von den Makeln gereinigt werden zu können, müssen auf Erden gute Werke verrichtet sein. Sagt er damit was Neues?

[1]) lib. IV. c. 39.
[2]) c. 50. [3]) c. 55.

Nein, denselben Satz sprechen Origenes und Augustinus aus.

5) Das Gebet und die heilige Darbringung des heilsamen Opfers ist den Verstorbenen nützlich. Ist das eine Erfindung von Gregor?

Nein, wir finden das in fast allen angeführten Zeugnissen ausgesprochen.

Nehmen wir aber mit den Protestanten an, vor Gregor habe kein Mensch dergleichen geglaubt, sondern er habe erst Fegfeuer und Seelenmessen „erfunden", was hat man dadurch gewonnen? Nichts, als die Ungeheuerlichkeit, daß man einen nagelneuen Glaubensartikel urplötzlich erfinden und der ganzen Christenheit aufbinden konnte, ohne daß diese die Erfindung merkte oder den Betrug als solchen aufdecken konnte oder wollte. Der einzige Aërius, der damals protestantisch dachte, wurde von der Kirche als Irrlehrer verurtheilt, somit die Wahrheit verworfen, der eigentliche Gräuel aber, der Glaube vom Fegfeuer und Seelenmessen wurde als Wahrheit proklamirt und triumphirte. Die Irrlehre also siegte, Christus war mit seinem Beistande nicht da und der hl. Geist, der Geist der Wahrheit wurde besiegt und der Sieg dauerte 1000 Jahre lang, bis — Luther kam. Und so ging's in allen vom Protestantismus bestrittenen Lehren! Alle wurden sie plötzlich erfunden, die dumme Christenheit merkte nichts, nahm die Irrthümer als Wahrheit an, die Irrthümer behaupteten sich, blieben siegreich, und das dauerte so fort, bis — Luther kam. Aber selbst Luther ist nicht verläßig; es ist keine dieser Lehren, die er nicht selber in lichten Augenblicken gutgeheißen, so zwar daß man zwischen dem frühern und dem spätern Luther unterscheiden muß. Ist es da nicht vernünftiger und Christi und seiner Verheißungen würdiger, zu glauben, seine Kirche habe nie geirrt, als eine solch' erbärmliche Auffassung der Geschichte seiner Kirche anzunehmen? —

Und nun vergegenwärtigen wir uns am Schlusse unserer Darlegung der katholischen Lehre vom Sühnopfer der Messe das Dogma, wie es das Concilium zu Trient formulirt hat. Das Concilium sagt:

„Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, nämlich des blutigen Opfers, reichlich empfangen; deßwegen wird es mit Recht nach der Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen und Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebenden Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert." [1])

Wenn die Lehre der Väter nicht die Ueberlieferung der Apostel repräsentirt, wer soll dieß sonst thun und woher und von wem sollen

[1]) Sess. 22, c. 2.

wir sonst erfahren, was die Apostel gelehrt haben, da ja die Väter es sind, die sich fortwährend auf die Apostel berufen?

Es wäre nun noch der Beweis aus den alten Meßbüchern oder Liturgien zu führen, daß nach der Wandlung, über dem heiligen Opfer also, stets für die Verstorbenen gebetet wurde; allein dieser Nachweis ist nicht mehr nothwendig, seit es die Protestanten selber zugeben, daß alle Liturgien das Memento für die Verstorbenen enthalten, auf daß sie von ihren Sünden gereinigt werden und Linderung bekommen mögen, und seit namentlich Professor Harnack gesteht, daß die altkatholischen Abendmahlsliturgien fast bis zur Unkenntlichkeit von Gebet und Meßopfer für die Verstorbenen entstellt seien, bei Tertullian aber bereits die Keime hiezu gelegt sind.

Mit Recht hat demnach das Concilium von Trient folgenden Canon erlassen: „Wenn Jemand sagt, das Meßopfer sei nur ein Lob- und Dankfagungsopfer, oder eine bloße Erinnerung an das am Kreuze vollbrachte Opfer, nicht aber ein Sühnopfer, oder es nütze allein dem, der es genießt, und dürfe nicht für Lebendige und Verstorbene, für Sünden, Strafen und Genugthuungen und andere Bedürfnisse dargebracht werden, der sei im Banne." [1])

Wir müssen schließlich noch einer auffallenden Sitte bei protestantischen Beerdigungen erwähnen, nämlich, daß am Grabe nach der Beerdigung noch ein Vater Unser gebetet wird. Nach protestantischer Auffassung kann das keinen andern Sinn haben, als dem Bewußtsein Ausdruck zu geben, daß sich die christliche Gemeinschaft auch über das Grab hinaus erstrecke. Aber sonderbar ist es, daß gerade durch ein Gebet dieß geschieht. Wenn man betet und zwar gerade bei Beerdigung eines Verstorbenen, so sollte alle Welt meinen, es sei dieß eine Fürbitte. Aber diesen Charakter kann das Vater Unser im Munde des protestantischen Geistlichen nicht haben, es soll lediglich eine Erinnerung sein an den Verstorbenen; aber diese Sitte kann vom Verdachte, einen katholischen Gebrauch nachzuahmen, kaum freigesprochen werden; denn so lange die christliche Welt an einem Grabe betet, betet sie zum Heile der abgeleibten Seelen. Es kam bei der Mecklenburgerischen Conferenz zu Rothenmoor von 1854 wirklich zur Sprache, daß in vielen Gemeinden es in neuerer Zeit Sitte geworden, die Leichen mit einer Art Segen zu bestatten, dessen Formeln alle mehr oder minder eine Fürbitte für die Verstorbenen enthielten. Nun war man zwar einig darüber, daß „solche Fürbitten ein starker Hebel gewesen, die Irrlehre vom Fegfeuer und dem ganzen Wust der daran hängenden römischen

[1]) Sess. 22, can. 3.

Unwahrheiten zu Tage zu fördern," ebenso, „daß der Tag des Gerichtes uns finden wird, wie die Stunde des Todes uns gelassen, daher jede Fürbitte in dem Sinne unbedingt zu verwerfen sei, als könne sie ein Mittel sein, einem unbekehrt Gestorbenen noch zur Seligkeit zu verhelfen."

Andrerseits bemerkte der Referent: „Das große Alter der Fürbitten für Todte scheint für sie zu sprechen, da sie nicht etwa erst bei Augustinus, sondern schon in den sogenannten apostolischen Constitutionen sich fänden." Dagegen aber standen die „unzweifelhaften Abmahnungen Luthers" und „die Gewißheit, daß jedes Fürbitten alsbald auch die Hoffnung einführe, dadurch noch etwas zu erreichen, also wieder jenen Weg in's Fegfeuer zeige." Der Beschluß lautete also: „die Fürbitte, als durch welche nichts erreicht, doch viel Gefahr gebracht werde, fallen zu lassen."

Indeß stieß dieser Entscheid auf nicht geringe Opposition. Ein solcher Beschluß! hieß es — „während es von anderer Seite als ein Zeichen tiefer Nichtachtung kirchlichen Segens erklärt wird, daß z. B. in Berlin nur ungefähr für den vierzigsten Theil der Leichen die Einsegnung eines Geistlichen begehrt wird, und während es bei uns den kirchlichen Behörden als eine Wohlthat verdankt wird, daß seit geraumer Zeit auch in jenen Gegenden nunmehr die Einsegnung bei allen Leichen nachgesucht wird, wo sonst ein dem genannten ähnlicher Zustand obwaltete!"

Indeß der Antrag wurde auch noch bei der Breslauer separirten Generalsynode von 1856 verworfen, weil das Wort Gottes nur im Falle der Aneignung durch den lebendigen Gegenstand wirksam sei. Dabei kam auch zur Sprache, daß die Einsegnung von Leichen erst aus der Zeit des Rationalismus stamme und nachweislich zuerst Freimaurerleichen aus den neunziger Jahren eingesegnet worden seien. [1])

Professor Kahnis sagt: „die deutsche Reformation ist nicht frei geblieben von Einseitigkeiten, sowohl in den Principien als in den einzelnen Lehren, die überwunden werden müssen." [2]) Wenn je der Protestantismus einseitig verfuhr, so geschah es hier, wo er das gottesdienstliche Opfer im Princip und dessen Nutzen, so wie das Gebet für die Verstorbenen überhaupt verwarf. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch diese Einseitigkeit noch beseitigt werden wird, und an erfreulichen Anfängen hiezu fehlt es nicht. Während die Augsburgerschrift die Lehre vom Fegfeuer auf Grund der Schriftstellen

---

[1]) Nördlinger im Freimund vom 30. Okt. 1856. Nürnb. evang.-luth. K. Z. vom 10. August 1854.

[2]) Vorrede zu dessen Dogmatik S. XII. Bd. II.

Matth. 25, 46, Luk. 23, 43, II. Cor. 5, 10, Hebr. 9, 27, Offenb. 14, 13 verwirft, hat der Archidiakonus Leibbrand zu St. Leonhard in Stuttgart im Jahre 1864 eine Schrift [1]) herausgegeben, in welcher er darthut, daß „das Gebet für die Verstorbenen verträglich ist mit allen dogmatischen Stellen der kanonischen Schriften, auch mit II. Cor. 5, 10, Hebr. 9, 27, II. Cor. 6, 1, 2, Phil. 3, 7, 8, Matth. 11, 20 bis 24." Und bezüglich der kirchlichen Sitte der Fürbitte sagt er mit Kliefoths Worten: „Das Verhalten der Kirche an den Todten tritt gleich Anfangs, wo wir im Stande sind, es genauer zu durchschauen, nicht bloß als eine Erinnerungsfeier, auch nicht als ein Beten mit ihnen, sondern wesentlich und entschieden als ein Beten für sie und ihre Seelen, mithin als ein kirchliches Handeln, zwar noch nicht an den Todten, aber für die Todten auf. Man sollte der Wahrheit nicht so wehe thun, daß man diese nach der einen oder nach der andern Seite leugnete." Zur praktisch-theologischen Erledigung dieser Frage zieht Leibbrand noch folgende Consequenzen:

1) Daraus, daß die hl. Schrift das Gebet für die Todten weder befiehlt, noch verbietet, folgt nach allgemeiner Anschauung, daß es erlaubt ist, wenigstens in privater Fürbitte. Wo ist unter den menschlichen Regierungen Eine tyrannisch genug gewesen, „um nach dem Grundsatze: was im Gesetzbuche nicht befohlen ist, ist verboten, regieren zu wollen. Und der Herr, welcher unter seinen Willensverordnungen auch das Wort bei Joh. 16, 12, 13 hinterläßt, sollte seine Gemeinde nach jenem Grundsatze, welcher für einen Tyrannen zu tyrannisch wäre, regieren? Liegt hier nicht eine gar zu unlebendige Anschauung von der Entwicklung der christlichen Kirche zu Grund und schlägt sie nicht, um dem geschriebenen Gotteswort eine doch auch nur scheinbare Ehre zu erweisen, das Walten des hl. Geistes in der Kirche zu gering an?"

2) Das menschliche Herz verlangt das Gegentheil, das Herz des Einzelnen, wie (S. 108) der imposante Consens in der ganzen Geschichte des christlichen Zeitalters. Ist doch

3) das Gebet eine Brücke zwischen Lebendigen und Todten. [2]) Die Macht der Fürbitte auch bis in's Jenseits hinüber kann darum nur abläugnen, wer dieselbe auch für die Lebenden läuguet, und es ist daher Pflicht der Kirche, solche Fürbitte in ihren

---

[1]) Leibbrand, das Gebet für die Todten in der evangelischen Kirche zuläßig und recht. Ein praktisch-theologischer Beitrag zur Frage vom Zustand der Seelen zwischen Tod und Endgericht. Stuttgart, Schweizerbart.

[2]) S. 113 ff.

Gottesdienst aufzunehmen, wenigstens in der Abendmahlsliturgie, am Todtenfeste und an den Gräbern."

Die „theologischen Studien und Kritiken" [1]) sind mit den Ergebnissen dieser Schrift durchaus einverstanden, sowie mit einer andern trefflichen Schrift von Stirm, [2]) die mit der obigen im Resultate wesentlich übereinstimmt. — Diese beiden Stuttgarter-Lutheraner oder „evangelischen Christen" haben demnach ganz andere Vorstellungen von dem Gebete für die Verstorbenen, als der „evangelische Christ", der das „Gotteswort" geschrieben hat. Sie „katholisiren."

III. Die Messe ein Lob- und Dankopfer.

Gerade als Dankopfer hat das Meßopfer den Namen eucharistisches Opfer. Darüber stimmen nun die Protestanten mit den Katholiken überein, daß die Messe in gewisser Beziehung ein Dankopfer sei. Aber der Unterschied der beiderseitigen Auffassung ist trotz dieser Uebereinstimmung ein ungeheurer. Nur in der Darbringung der Elemente von Brod und Wein und ihrer Dankgebete besteht der Dank, den die lutherische Gemeinde Gott dem Herrn darbringt, das ist ihr Dankopfer. Das ist namentlich die Anschauung, die Professor Höfling vom ganzen Abendmahlskultus hat. Allein alle Welt muß einsehen, daß doch dergleichen kein der Gottheit entsprechender Dankgottesdienst sein könne. Die Gefühle eines dankerglühten Herzens müssen einen Bestandtheil des dem wahren lebendigen Gott darzubringenden Dankopfers bilden; aber die Hauptsache sind sie nicht; vielmehr müssen sich diese Gefühle an ein höher stehendes, objektives Opfer anklammern, unmöglich aber können Brod und Wein dieses Opfer sein. Diese Stoffe sind nur die irdische Grundlage des objektiven Dankopfers, das wir Gott dem Vater bringen und dieses ist kein anderes, als der sakramentale Christus. Er ist es, der durch diese seine Gegenwart und die Art derselben dem Vater das Opfer des ihm gebührenden und seiner würdigen Dankes darbringt und die Fortdauer dieses Geheimnisses bis zum Ende der Tage festgesetzt hat, auf daß wir an seiner sakramentalen Gegenwart immerfort ein objektives Dankopfer dem Vater darbringen könnten. Bei der Messe und durch sie erfüllen wir die apostolische Mahnung: „Saget Dank bei Allem! denn

---

[1]) Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie, begründet von Dr. Ullmann und Dr. Umbreit und in Verbindung mit Dr. Nitzsch, Müller und Beyschlag, herausgegeben von Dr. Hundeshagen und Dr. Riehm. Jahrgang 1866. S. 405.

[2]) Darf man für die Verstorbenen beten? beantwortet von O. C. R. Dr. Stirm in Stuttgart.

dieß ist der Wille Gottes in Christo Jesu!“ [1]) Und St. Augustin sagt: „Die Verehrung Gottes besteht hauptsächlich darin, daß die Seele nicht undankbar gegen ihn ist. Gott selbst kann uns die Schuld der Dankbarkeit nicht erlassen, welche uns durch seine Wohlthaten auferlegt ist, weil wir ihm ja, als unserm nothwendigen Ziel und Ende, unerläßlich den Ruhm und die Ehre von allen Gütern, die wir von seiner Freigebigkeit empfangen, zurückgeben müssen.“

Die heilige Messe hat nun den Vortheil, daß sie in unsern Seelen das schöne Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herrn erweckt und uns in den Stand setzt, dieser Verpflichtung in würdiger Weise nachzukommen. Sie erweckt in uns das Gefühl der Dankbarkeit und der Heiland wollte sich mit seiner Stiftung wirklich zunächst in unsern Herzen ein Denkmal der Dankbarkeit setzen, weil er wollte, daß wir, was er gethan, stets zum Andenken, d. h. zum dankbaren Andenken an ihn thun sollten. Indem der Heiland täglich auf unsern Altären das Geheimniß seines Opfertodes erneuert, wiederholt er jene Worte, welche er damals, als er am Vorabende jenes großen Tages, an welchem er sein Leben für die Erlösung der Welt hingab, von seinen Aposteln Abschied nahm, zu ihnen gesprochen hatte: Thut dieß zu meinem Andenken! Als wollte er sagen: Um euch vor der Hölle zu bewahren, habe ich mich dem schrecklichsten Tode geweiht und mit Ungeduld dem Augenblick entgegengesehen, wo es mir vergönnt sein sollte, für euer Heil die Bluttaufe zu übernehmen. Da schauet, wohin mich meine Liebe gebracht hat! Wenn ihr euch, so oft ihr diesem Opfer beiwohnt oder dasselbe darbringt, meiner und meines für euch erlittenen Todes erinnert, wenn ihr begreift, was ihr sehet, was geschieht, so müßt ihr mir danken, ihr müßt mich lieben, ihr müßt mir treu sein und bleiben und für mich zu sterben bereit sein. Und in welchem Momente der hl. Handlung führt der Heiland diese Sprache an unser Herz, wann ergeht seine Aufforderung zur Dankbarkeit an dasselbe? Gerade im Moment der Consekration, wo wir augenscheinlich das Bild von dem, was auf Calvaria geschah, vor uns haben. Wenn Christi Blut getrennt von seinem Leibe uns gezeigt wird, so müssen wir ja das blutige Opfer auf Golgatha uns vergegenwärtigen; denn es wird ja in diesem Momente unblutig erneuert. Alle müssen wir da daran erinnert werden, daß Christus am Kreuz sich zwischen die Gerechtigkeit seines Vaters und die Ungerechtigkeit der Welt gestellt hat. Daher nach der Wandlung sogleich die Worte: Darum gedenken wir nun, wir deine Diener, aber auch dein heiliges Volk

[1]) I. Thessal. 5, 18.

u. s. w. Uebrigens werden wir öfter während der hl. Handlung zum Danke aufgefordert; denn bald hört man die Worte: Gott sei Dank! Wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit; laßt uns danksagen Gott unserm Herrn; ja wahrhaft würdig ist es und gerecht, daß wir dir allezeit Dank sagen. Ja alle Zeit und an allen Orten; denn es gibt keinen Augenblick in unserm Leben, keinen Ort im Weltall, wo wir nicht die Beweise der Güte unseres Gottes erfahren; am meisten Ursache zu danken haben wir aber im Heiligthum, in der Stunde des Opfers! Denn nichts könnte mehr in uns das Gefühl der Dankbarkeit entflammen, als die geheimnißvolle Erinnerung an die größte Liebesthat Gottes, das Opfer auf Calvaria.

Aber mit der gnadenreichen Gegenwart des Herrn ist uns zugleich die Möglichkeit gegeben, der Pflicht des Dankes in würdiger Weise nachzukommen. Wenn wir uns ängstlich fragen wollten: Ja, was geben *wir* denn dem Herrn zum Danke für Alles, was *er* uns gegeben hat? so können wir zur Antwort geben: Wir haben ja das Opfer des Calvarienberges auf unsern Altären und durch dieses Opfer, in welchem Christus abermals dem Vater das Opfer des Dankes darbringt und das nun auch *wir* darbringen, während es am Kreuze Christus *allein* dargebracht hat, sind wir in den Stand gesetzt, unsere Dankesschuld, obgleich sie unermeßlich ist, abzutragen. Gott hat uns in Jesus Alles geschenkt, wir geben ihm in Jesus Christus wieder Alles zurück, und dadurch allein vermögen wir *Gott* würdigen Dank abzustatten und erst dann, wenn wir an dieses Dankopfer, das objektive, das subjektive Opfer unseres Dankes anknüpfen, bekommt auch dieses einen Werth. Alle Gnaden kommen uns durch Jesus Christus zu; alle müssen auf demselben Wege wieder zu Gott zurückkehren; also müssen wir sie *durch Jesus Christus und durch sein Opfer* Gott zurückgeben, damit er in Allem und überall der Mittler zwischen Gott und den Menschen sei, sowohl in der Ausgießung der Gaben, als in der Rückgabe derselben, welche sich in der Dankbarkeit vollzieht.

Daß die hl. Messe nicht minder ein *Lobopfer* ist, wie ein Dankopfer, ist begreiflich. Alle Welt ist erschaffen, um Gott zu loben und zu preisen, um so mehr die Menschen, da sie vorzüglich zu diesem Zwecke erschaffen und von Gott mit Vernunft begabt worden sind. Darum hat David dem Herrn seine herrlichen Loblieder gedichtet und Himmel und Erde, lebende und leblose Wesen eingeladen, daß sie ihm helfen möchten, seinen und ihren Gott nach Kräften zu loben und zu preisen. Darum hat dieses sein Lob Gottes sich bis zu uns verpflanzt, wie jenes Lob der drei Jünglinge im Feuerofen.

Um so mehr sind wir Christen schuldig, uns vom Vorbilde nicht übertreffen zu lassen. Wenn David dem Hebräervolke zuruft: Preiset den Herrn, so hoch ihr könnt! Lobet den Herrn, erhöhet ihn, so viel ihr könnt! Lobet den Herrn in seinen Kräften, lobet ihn nach der Fülle seiner Größe! und „opfere Gott ein Opfer des Lobes und zahle dem Allerhöchsten deine Gelübde“: so dürfen wir uns dieß nicht zweimal sagen lassen, sondern müssen antworten: „Wir opfern dem Herrn das Opfer des Lobes; denn er hat uns vorherbestimmt zur Kindschaft durch Jesum Christum zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade.“ [1]) Die Frage ist nur die: Wie soll das geschehen? Wir haben ja selber nichts an uns, womit wir Gott hinlänglich, entsprechend, geziemend zu loben und zu preisen im Stande wären. So wenig wir zu danken vermögen, aus uns, so wenig vermögen wir Gott zu loben aus uns. Wie wir daher nur durch Jesum Christum allein gebührend danken können, so können wir auch nur durch ihn den Allerhöchsten gebührend loben. Am Kreuze hat Christus durch sein Opfer, wie durch sein ganzes vorhergehendes Opferleben seinem Vater seine Heiligkeit wie seine Gerechtigkeit, seine Güte wie seine Erbarmung, seine Macht und Weisheit in einer Weise gelobt und gepriesen, wie dieß Himmel und Erde nicht hätten thun können, sondern nur ein menschgewordener leidender und sterbender Gott zu thun im Stande war. Nur durch ihn können daher selbst die reinen Geister des Himmels, die Engel, den Allerhöchsten geziemend loben, eine Ueberzeugung, welcher die Kirche Ausdruck verleiht, wenn sie in der Präfation der Messe den Priester beten läßt: „Durch den Deine Majestät loben die Engel.“

Deßwegen wollte der Heiland, nachdem er während seines sterblichen Lebens und am Kreuze namentlich ganz allein dem Vater gebührendes Lob dargebracht, die Seinen in den Stand setzen, dieses Lobopfer dem Herrn darzubringen und darum hat er sich ihnen in Person übergeben in dem Geheimnisse, damit sie durch ihn gleichfalls geziemend den Vater loben könnten. Nicht bloß dadurch, daß wir an ihn, den Fernen, im Himmel Weilenden denken, loben wir Gott, sondern buchstäblich dadurch, daß wir ihn leibhaftig und wahrhaftig als Lobopfer, als den, der auf unsern Altären ohne Unterlaß seinem Vater durch seine Gegenwart das Opfer des Lobes darbringt, unter uns haben, sind wir in den Stand gesetzt, nicht bloß unsere Gebete, sondern ihn zuvor, als Lobopfer und dann unsere Lobgebete mit ihm und durch ihn dem Allerhöchsten darzubringen; denn auf unsern Altären setzt der Herr fort, was er am Kreuze gethan. Wie er am Kreuze seinem Vater

[1]) Ephes. 5, 6.

Lob und Preis gespendet, so thut er dieß noch, so lange er auf unsern Altären erscheint; denn das Opfer ist dasselbe, der Opfernde der nämliche, folglich die Gesinnungen die nämlichen, der Wille der nämliche, nur die Art des Opferns ist eine andere. Und was Christus am Kreuze allein gethan hat, das sollen wir jetzt mitthun; deßwegen diese unaufhörliche Opferung seiner selbst unter uns. Die ganze katholische Welt war daher von jeher überzeugt, daß, wie es kein erhabeneres und würdigeres Dankopfer geben könne, als das Opfer der Eucharistie, so auch kein würdigeres Lobopfer. Auf diese Weise wird nämlich dem unendlichen Gott ein unendliches Lob, nämlich das Lob eines Gottmenschen zu Theil, ein Lob, das weder Engel noch die Heiligen, noch weniger Menschen in dieser Fülle und Erhabenheit zu spenden vermögen, obwohl die Engel und Heiligen gerade beim Opfer des Altares von der katholischen Kirche zum Lobe und Preise Gottes einzeln und in Schaaren aufgeboten werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Bewohner des Himmels sich an das Opfer Christi auf unsern Altären anschließen, wie an das himmlische, und an der Lobpreisung und Danksagung, welche in demselben Gott von der irdischen Kirche dargebracht wird, thätigen Antheil nehmen, so wie auch ihre Fürbitten für uns in demselben mit der Fürbitte Jesu beim Vater verbinden. Eine Steigerung ihrer Herrlichkeit kann die Betheiligung der Engel und Heiligen beim Opfer des Altares nicht bewirken, auch nicht eine größere Befestigung in ihr; diese versteht sich von selbst; aber zu ihrer eigenen Ehre, zur Danksagung für die ihnen verliehene Gnade und Herrlichkeit, so wie um ihre Fürbitte bei Gott zu erwirken, wird das Opfer des Altares allerdings dargebracht, und es frägt sich nur, inwiefern es möglich und zuläßig ist, daß das Opfer des Altares auch zur Ehre der Engel und Heiligen dargebracht werde. Die Antwort ist: Christus ist das Haupt und die Engel und Heiligen sind Glieder des Leibes Christi; wie daher das Opfer der Eucharistie zum Lob und Preis des Herrn und zu seiner Verherrlichung dienen muß, so strahlt diese vom Haupte auch auf die Glieder des mystischen Leibes Christi im Himmel. Und eben weil dieß der Fall ist, kann dieses Opfer ausdrücklich zur Ehre der Heiligen und Engel im Himmel insgesammt oder in einzelner Auswahl dargebracht werden. Christus soll dadurch verherrlicht werden nicht bloß an sich selbst; denn er steht ja nicht allein da, sondern durch ihn, neben ihm und mit ihm Alle, die einen guten Kampf gekämpft und die Krone des Lebens errungen haben. Zwar ist es immer und überall Gott selbst, welchem das Opfer dargebracht wird; denn nie sagt die katholische Kirche: Ich opfere dir, Petrus, dir Paulus; aber die Absicht, dadurch zugleich die Heiligen zu ehren ob der hohen Verdienste, durch welche sie

sich ihre Herrlichkeit erworben, Gott zu danken für die großen Gnaden, welche er an und in ihnen geoffenbaret hat, mit Einem Worte: Gott zu loben in seinen Heiligen, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Daß die Heiligen für diese Verherrlichung dann die Menschen hinwiederum mit ihrer Fürbitte lohnen werden, liegt in der Natur der Sache, und wenn darum das heilige Opfer zu Ehren der Heiligen dargebracht wird, so liegt darin von selbst auch die Absicht, ihre Fürbitte zu erwirken.

Bedenkt man ferner, daß auf den Altären Christus sich nicht allein opfert, wie am Kreuze, sondern durch Vermittlung menschlicher Priester im Auftrage der ganzen streitenden Kirche auf Erden, daß also Priester und Kirche sich mitopfernd verhalten, so begreift es sich noch leichter, daß das Opfer zur Ehre der Heiligen, zur Erlangung ihrer Fürbitte Gott dem Herrn dargebracht werde. So hat auch das christliche Alterthum das ganze Verhältniß angesehen. Nicht das Abendmahl ist eingesetzt zur Verehrung und Anrufung der Heiligen, aber es widerstreitet dem Zwecke der Stiftung des Herrn nicht, die Heiligen beim Opfer ehrend zu nennen und anzurufen Ist es nicht dem Zwecke des vom Herrn gestifteten Gottesdienstes zuwider, daß dabei für die Könige und für die lebenden Christen überhaupt Fürbitten eingelegt werden, wie schon der Apostel Paulus erwähnt, [1]) so ist es wohl auch nicht unrecht, wenn wir Gott für empfangene Wohlthaten danken, die Gott unsern nun selig vollendeten Mitchristen erwiesen, und die Siege und den unendlichen Triumph, die er ihnen verliehen hat.

So fassen alle Liturgien diese Beziehung der Heiligen zum Opfer auf und ebenso auch die heiligen Väter. Deßhalb wurden von jeher die Apostel und Blutzeugen beim Opfer genannt.

Mit Recht lehrt daher das Concilium von Trient, daß, indem die Kirche der Heiligen beim Opfer gedenkt, sie Gott für ihre Siege dankt, um ihren Schutz fleht, und daß sie, deren Gedächtniß wir hier auf Erden begehen, im Himmel für uns bitten wollen. [2])

Mit Recht hat sie daher auch folgenden Irrthum verdammt: „Wenn Jemand sagt, es sei Betrug, zur Ehre der Heiligen und zur Erlangung ihrer Fürbitte bei Gott Messen zu feiern, wie es die Willensmeinung der Kirche ist, der sei im Banne.“ [3])

Wir schließen diesen Abschnitt mit folgender Erwägung in Bezug auf das Lobopfer, das durch Jesum Christum dem himmlischen Vater dargebracht wird: Unsere protestantischen Mitchristen sind ganz gewiß

---

[1]) I. Tim. 2, 1.

[2]) 22. Sitzung, viertes Hauptstück.

[3]) Can. 5.

mit der katholischen Kirche darin einig, daß die Menschheit Gott nur würdig loben und danken kann durch den Mund Christi, der durch Vollendung seines Werkes Gott auf Erden verherrlicht hat. Im Opfer hat er sein Werk vollendet. Die Kirche lobt und verherrlicht daher Gott in diesem Opfer. Alles kommt darauf an, daß die protestantische Welt, insoweit sie gläubig noch an der Gegenwart Christi im Sakramente festhält, endlich zur Einsicht kommt, daß der persönlich gegenwärtige Heiland nicht bloß deßwegen da ist, um in aller Schnelligkeit in Brod und Wein und in den Mund des Communikanten hineinzuschlüpfen, und ja keinen Momentfrüher gegenwärtig zu sein als im Momente des Genusses, sondern daß er das Opfer des Lobes bringen will. Zu diesem Glauben müssen die gläubigen Protestanten wieder gelangen, daß der Heiland schon auf dem Altare gegenwärtig ist durch die Consekration und von der Consekration an und daß er da redet; denn sein Blut redet nicht bloß, es ruft, es schreit, und daß er nicht bloß redet zu uns, und nicht zuerst zu uns und mit uns, sondern zuerst zu seinem Vater im Himmel. Ihn zu versöhnen, Ihn zu loben, zu preisen, Ihm zu danken, Ihn zu bitten, Ihm die Ehre zu geben, dazu hat er sich seiner Kirche als Opfer hinterlassen, deßwegen erscheint er auf unsern Altären. Unaufhörlich führt er dieselbe Sprache, wie er sie auf Erden und am Kreuze geführt hat, wie er sie im Himmel noch spricht, heute noch auf unsern Altären. Und mit ihm sollen auch wir reden, also mitopfern, mitbitten, mitdanken, mitloben und so unserm Selbstopfer vor dem Allerhöchsten Werth verleihen. Nicht Brod und Wein opfert die Christenheit dem Allerhöchsten als Opfer des Lobes und Dankes, nein, den Eingebornen des Vaters opferte sie ihm von jeher als Lob- und Dankopfer, und sich mit ihren Lob- und Dankgebeten mit. Um das Opfer des eucharistischen Christus gruppirt sich alles Selbstopfer, aber nicht um armseliges Brod und Wein. Man legt doch keinen Diamanten auf Stroh, um ihn in dieser Umgebung erst recht heraustreten zu lassen. Nach lutherischer Anschauung opfert die Gemeinde Brod und Wein, verbindet hiemit ihre Lob- und Dankgesänge und Gebete und erhält dafür Fleisch und Blut Christi zum Genuß. Somit bildet das Wichtigste nach dieser Anschauung erst den Schluß, während es den Anfang machen und den Mittelpunkt der ganzen gottesdienstlichen Feier bilden sollte. Die katholische Kirche schaut schon im Geiste auf den sakramentalen Heiland hin und sieht ihn schon kommen, während sie noch Brod und Wein auf dem Altare hat; wie den Heiland der Gedanke an sein Begräbniß beschäftigte, als Magdalena kostbares Nardenöl über ihn ausgoß, so sieht die Kirche den Herrn schon als Opfer, während sie das

hiefür bestimmte Brod und den dazu bereiteten Wein aufopfernd dem Vater darbringt. Und das ist auch das allein Richtige. Wo Christus persönlich ist und zwar mit seinem vom Leibe getrennten Blut, da ist er wie am Kreuze als Opfer im strengsten Sinne des Wortes. So ist er auf unsern Altären und darum ist er Sühn-, Bitt-, Dank- und Lobopfer, was er in seinem ganzen Leben, besonders aber am Kreuze war. Wenn nur die gläubigen Protestanten einmal zu der Erkenntniß kommen, daß man absichtlich die Gegenwart Christi auf den Moment des Genusses geschoben hat, um das Opfer wegzubringen, also aus purem Hasse gegen die Messe, dann werden sie es schon erkennen, daß Christus auf den Altären redet wie am Kreuze und redet zu seinem Vater, wie eben das göttliche Opferlamm am Kreuze schon geredet hat und reden muß, wo es in dieser Gestalt sich zeigt. Aber Christum den Herrn, der den Mittelpunkt der ganzen gottesdienstlichen Feier bilden soll, schnell am Ende bei der Communion durch das Hinterpförtchen des Genusses in die Kirche schlüpfen lassen, damit er ebenso schnell auf den Zungen der Communikanten wieder verschwinde und so die Communion zur Hauptsache mache, das ist ein Verfahren, das selber den eigenen Glaubensgenossen nicht gefällt, welche daher auch nur der Predigt beiwohnen, aber bei der Communion die Kirche verlassen, da sie nur diejenigen angehe, die eben kommuniziren. — Dieß führt uns denn auf die Messe in ihrem Zweck, nachdem wir sie in ihren Früchten bis jetzt betrachtet haben.

IV. Die Messe ist als einzig wahres Anbetungsopfer der einzig wahre und erhabenste Gottesdienst.

Unsere erste Pflicht ist Gott anzubeten, in ihm die unendliche fruchtbare Grundursache alles Guten, den höchsten Herrn, dem Alles gehört, das letzte Ziel und Ende jeglicher Creatur anzuerkennen. „Ich bin, der ich bin; ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende; ich bin der Herr; mein ist Alles.[1]) Worin besteht die Anbetung? Gewiß in dem klaren und bestimmten Bekenntniß unserer absoluten Abhängigkeit, unseres tiefen Elendes, unseres Nichts vor seiner unendlichen Größe, seiner höchsten Macht und der Fülle seines Seins.

Allein wie sollten wir diese Anbetung leisten können? Was sind wir vor Gott, was das ganze Weltall? Zwischen dem Unendlichen und Endlichen gibt es gar kein Verhältniß; es ist dieß etwas, was Jeder weiß. Das Universum mit Gott verglichen ist Nichts und muß für Nichts geachtet werden. Was aber Gott ist, das sehen wir aus seinem Handeln. Nun gibt aber Gott sein Urtheil über sich selbst

[1]) II. Mos. 3, 14; Apok. 1, 8; II. Mos. 13, 2.

nirgends so vollkommen ab, wie durch die Menschwerdung seines Sohnes und durch die Gründung der Religion, zu der wir uns bekennen. Erst seit dem Geheimnisse der Menschwerdung, wo der zweite Adam die Ruine des ersten wieder aufgebaut hat, ist und wird Gott geehrt auf eine wahrhaft würdige Weise; denn der, welcher anbetet, ist so groß, wie der, welcher angebetet wird. Diese Anbetung durch Christus begann mit der Menschwerdung und darum haben die Engel über der Krippe gesungen: Ehre sei Gott in der Höhe. Seit Christi Geburt kann Gott nimmermehr sprechen, wie er durch Malachias geredet hat: „Wenn ich der Vater bin, wo ist dann meine Ehre?" Christus ist es, der dem Vater die geraubte Ehre wiedergegeben hat, besonders am Kreuze; denn das Schlachtopfer, das sich darbringt, steht eben so hoch, wie der, welchem es dargebracht wird; denn Christus ist es, welcher seiner Menschheit nach seinen Vater anbetet und sich zum Opfer bringt, und der nämliche Christus ist es, der seiner Gottheit nach sowohl diese Anbetung als auch dieses Opfer aufnimmt in Gemeinschaft mit seinem Vater, mit welchem er einen und denselben Gott ausmacht. In diesem Sinne sagt Ambrosius: „Christus ist dabei, er assistirt, wenn Christus geopfert wird," woran Rückert so sehr „genug hat." Das meint auch Gregor der Große, wenn er sagt: „So oft wir Christo das Opfer seines Leidens darbringen, wornach Christus, das Opfer, zugleich der ist, dem wir das Opfer bringen." Der Unterschied zwischen der Anbetung, die Christus der Herr seinem Vater dargebracht hat am Kreuze, und der, welche er darbringt im Sakramente, ist nur der, daß er am Kreuze allein und in anderer Weise dieses Anbetungsopfer brachte; hier aber im Geheimnisse bringt er es der Gesinnung nach, d. h. mit derselben Kreuzopferliebe dar, und bringen es wir mit ihm dar auf seinen Befehl. Also wir beten jetzt an, indem wir Jesum unter den Zeichen des Todes dem himmlischen Vater opfern und indem wir dieß thun, wird die Erde in ihrer ganzen unermeßlichen Ausdehnung ein Calvarienberg, ein Tempel, worin das immer lebendige Lamm auf Millionen Altären mystisch geschlachtet und so das Opfer unserer Anbetung dargebracht wird. Dadurch wird Gott geehrt und sein Name groß unter den Völkern nach der Weissagung des Malachias. Ja dieses Opfer der Anbetung, welches wir dem Herrn auf unseren Altären darbringen, scheint nach mehreren Richtungen hin die Ehre des Vaters noch in anderer Weise zu fördern und der Welt bekannt zu machen, wie das Opfer der Anbetung auf dem hl. Kreuze. Jedenfalls erscheint Christus im Sakramente in gewissem

Sinne noch mehr gedemüthigt, als am Kreuze. Wie schon früher bemerkt wurde: wer einmal die wahre und wesentliche Gegenwart glaubt, der kommt über neue Demüthigungen des Herrn, trotz seines verklärten Zustandes und seiner Leidensunfähigkeit, nicht hinweg. Am Kreuz war er wie ein Wurm, aber die menschliche Gestalt hatte er noch. Offenbar aber hat er auf dem Altare noch weniger Ansehen; denn hier gibt er kein Lebenszeichen von sich, hier läßt er nichts sehen, was unserer menschlichen Natur gleichsähe. Auf dem Calvarienberg war er leidensfähig und sterblich. Und wenn er in diesem Zustand in den Tod willigte, um seinen Vater zu verherrlichen, so war das sozusagen seine Bestimmung. Er war ihm ein Leben schuldig, welches er von ihm nur empfangen hatte, um es zum Opfer zu bringen. Aber daß er, nachdem er die Absichten seines Vaters so erfüllt, nachdem er die Unsterblichkeit und Ehre, zu seiner Rechten zu sitzen, so theuer erkauft hatte, sich auch noch seines verherrlichten Zustandes, welchen er durch seine Auferstehung angetreten hat, zu berauben scheint, daß er sich unter so armselige Gestalten verbirgt, daß er nur darum auf unsern Altären gegenwärtig wird, um hier das Andenken seines Todes zu erneuern und fortwährend als geschlachtetes Lamm seinem Vater anbetend zu huldigen: das gibt diesen seinem glorificirten Leibe anscheinend so fremden Verdemüthigungen eine so gewaltige Bedeutung, einen so prägnanten Ausdruck, der nur sich in den eigenen Worten des Herrn wiedergeben läßt: „Ich ehre meinen Vater.“[1]) Ja, er ehrt seinen Vater, obwohl verherrlicht im Himmel, unter uns in tiefster Demuth, er bringt ihm eine Anbetung, die nicht unterwürfiger sein, nicht mehr von tieferer Erniedrigung zeugen könnte und wir müssen mit ihm und durch ihn anbeten, indem wir unser ganzes Selbst ausziehen und so in völliger Selbstentäußerung uns dem himmlischen Vater zum Opfer bringen. Die wahre Anbetung besteht nicht im Aeußern, in dieser oder jener Haltung des Körpers, sondern in einer bestimmten Haltung unseres Geistes, gegenüber der göttlichen Majestät, d. h. in den Urtheilen und Empfindungen der Seele. Nun gibt aber derjenige, der den Sohn dem Vater aufopfert, der Gott anbetet durch Jesus Christus in seinem Opferzustande, wie er thatsächlich auf unsern Altären eintritt, in seiner Haltung ein Urtheil ab, welches jenem gleich ist, das Gott über sich selber hat; von allen Urtheilen spricht er dasjenige aus, welches für die göttlichen Vollkommenheiten den genauesten Ausdruck bietet, namentlich aber für jene Erhabenheit und unendliche Heiligkeit, wodurch Gott allen übrigen fern steht und sich unermeßlich

[1]) Joh. 8, 49.

weit über alle Geschöpfe erhebt. Folglich ist der Glaube an Jesus Christus die wahre Religion und der Zutritt zu Gott durch Jesus Christus der einzige wahre Cultus, der alleinige Weg, um unserm Geiste eine Haltung zu geben, in der wir Gott anbeten und in der wir hoffen dürfen, das Wohlgefallen des Urhebers der Glückseligkeit, nach welcher wir uns sehnen, zu gewinnen.

In der hl. Messe also beten wir an, nachdem Christus am Kreuze allein angebetet hat, und beten an durch ihn, indem wir mit ihm und hinweisend auf ihn und seine sakramentale Opferung dem dreieinigen Gott das ganze Erlösungswerk vorlegen und in alle Eigenschaften Gottes eingehend und den Namen des Herrn, sein Wesen anbeten; und wir beten an auf sein eigenes Geheiß, weil er wollte, daß wir also anbeten sollen. Diesen seinen Willen und die ganze Zukunft der von ihm gewollten Anbetung hat der Heiland selber in dem Gespräche mit der Samariterin ausgesprochen, als er sagte: „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, denn der Vater sucht solche, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." [1]) Unter dieser Anbetung ist nichts anders gemeint, als die feierlichste Art der Anbetung, durch das Opfer nämlich. Das erhellt aus der Frage der Samariterin, die wissen wollte, wer Recht hätte: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten müsse." Das Weib meinte hier die feierliche Art der Anbetung, den Opferdienst; denn die Spaltung zwischen Samaritern und Juden entstand nicht deßwegen, weil sie etwa glaubten, man könne nur in Jerusalem oder auf dem Berge Garizim beten; nein, so gescheid waren Juden wie Samariter, daß sie wußten und zugestanden, daß man überall beten könne und nicht erst nach Jerusalem oder Garizim zu gehen brauche, um zu beten. Das Schisma entstand deßhalb, weil die Samariter auf dem Berge Garizim einen Tempel bauten und behaupteten, in dem Tempel auf diesem Berge müsse man opfern, während die Juden mit Recht behaupteten, nur im Tempel zu Jerusalem auf dem Berge Sion sei die rechtmäßige, von Gott selber auserwählte und für die Opfer bestimmte Stätte. Darüber war der Streit, diese Controverse war es, welche die Samariterin dem Herrn zur Schlichtung vorlegten und deren Lösung sie von ihm hoffte, weil sie ihn für einen Propheten hielt.

---

[1]) Joh. 4, 23, 24.

Wenn nun der Herr der Samariterin eine entsprechend genügende Antwort geben wollte, so durfte er nicht sagen: Weib! man wird in Zukunft weder in Jerusalem noch auf Garizim beten, sondern überall; das wußte das Weib schon selber, daß die Menschen in der ganzen Welt beteten und beten konnten und daß die Samariter, wenn sie beten wollten, auch nicht allemal auf den Berg Garizim hinaufstiegen. Offenbar mußte also der Herr auf den Begriff eingehen, den die Samariterin mit dem Beten verband, nämlich die feierliche Anbetung durch das Opfer und da lautete die Antwort des Herrn also: Weib, es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter Gottes weder in Jerusalem noch auf Garizim, sondern in aller Welt opfern werden. Und von dieser Anbetung sagt der Herr: daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Den fleischlichen und vorbildlichen Opfern der Juden und Samariter setzt also der Heiland ein geistiges und wahres Opfer entgegen. Es ist dieß kein anderes Opfer, als das neue Opfer des neuen Bundes; denn die Worte: Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, deuten offenbar auf eine Anbetung Gottes hin, die neu ist, die vor Christus nicht bekannt war. Worin soll nun diese neue bisher nicht bekannte Anbetung bestehen? Das Gebet hat man vor Christus längst gekannt, im Geiste und in der Wahrheit haben auch immer viele Menschen gebetet; sie beteten mit Verstand und lebten, wie sie beteten. Gesang und Predigt kannte man auch; das Alles war schon da im Mosaischen Gesetz, ja vor demselben schon. Es kann somit nichts Anderes gemeint sein, als das Opfer des Leibes und Blutes Christi, das an die Stelle aller alten vorbildlichen Gottesdienste und Opfer getreten ist, das ein Opfer im Geiste ist, im Gegensatze zu den jüdischen Thieropfern und in der Wahrheit, weil die Schatten und Vorbilder durch dasselbe ihre Erfüllung fanden. Wenn die von Christus hier in Aussicht gestellte Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht das Opfer der Messe ist, dann ist dieselbe gar nicht eingetreten; denn Privatgebet und religiöse Belehrung gab es immer schon, ja das Christenthum wäre viel schlechter daran als das ganze Judenthum. Aber was der Heiland verhieß, traf auch ein; diese Anbetung ist die schon von Malcachi prophezeite von dem reinen Speiseopfer mit Weihrauch, das an allen Orten von Aufgang der Sonne bis zum Niedergange unter den bekehrten Heiden würde dargebracht, und wodurch der Name Gottes groß werden, d. h. ihm in aller Welt die gebührende Anbetung und Ehre zu Theil werden würde.

Aus dem bisherigen dürfte klar geworden sein, daß all die Bedenken und Einwürfe, die gegen die katholische Lehre von protestantischer Seite

vorgebracht werden, der Begründung entbehren. Insbesondere muß Jedem einleuchten,

1) daß es kein Meßopfer gäbe, wenn es kein Kreuzopfer gäbe und daß das Meßopfer nichts anders ist und sein kann als die Darstellung des Kreuzopfers einerseits und die unblutige Fortdauer desselben auf Erden in sich wiederholenden Akten, welche Fortdauer nur in diesem Sinne, d. h. weil die Darstellung derselben von Zeit und Raum abhängt, Wiederholung und Erneuerung des Kreuzopfers genannt werden kann! Die Erklärung des Kirchenraths von Trient hebt hervor, daß die Messe das Kreuzopfer darstelle und der römische Katechismus, daß es dieses erneuere; denn die immerwährende Darstellung ist ohne Erneuerung und Wiederholung desselben nicht denkbar. Das sind nicht „widersprechende Positionen" wie Dr. Steitz (l. c. S. 390) meint, sondern sich gegenseitig ergänzende Begriffe;

2) daß im Meßopfer Christus lediglich das den Menschen aneignet und zuwendet, was er auf dem Kreuze verdient hat. Die Frage des Hrn. Steitz: „Durch welches von den beiden Opfern ist denn die Welt erlöst worden, da ja Christus nicht bloß am Kreuze, sondern vorher im letzten Abendmahle ein Versöhnungsopfer dargebracht habe?" beweist totale Unkenntniß des Verhältnisses, in welchem nach katholischer Lehre das Meßopfer zum Kreuzopfer steht. Jedes Kind weiß es, daß nach katholischer Lehre Christus durch sein Opfer am Kreuze Gott mit der Welt versöhnt hat und daß diese am Kreuze verdiente Versöhnung durch das Meßopfer den Einzelnen zugewendet wird, indem die Gnade zur Buße durch das Opfer gegeben und zwar in stärkerem Grade, als durch andere Mittel, die gleichfalls zur Buße und Bekehrung führen;

3) daß das Meßopfer einerseits nicht „ohne alle sittliche Vermittlung durch Zauberei" wirkt, anderseits aber ungleich mehr ist, als ein bloßes Gebet, wodurch man Gott lobt, preist, ihm dankt, ihn in leiblichen und geistlichen Nöthen bittet. Diese zwei Extreme bilden nämlich die protestantische Anschauung vom Meßopfer; jenes glaubt Hase, dieses Steitz.

Die Messe ist in gewissem Sinne ein **opus operatum**, d. h. der Werth und die Wirksamkeit des eucharistischen Opfers ist nicht von unserer That abhängig, sondern da Christus es ist, welcher sich in demselben für uns opfert, da er vor Allem Priester und Opfer ist in diesem Akte, so muß zunächst und zuhöchst von seiner Opferung der Inhalt, der Werth und die Wirksamkeit dieses Opfers abhängen.

Und das begründet den großen Unterschied dieses Opfers von allen alttestamentlichen. Der Werth aller dieser hing lediglich von der

Gesinnung der die Opfer darbringenden Menschen ab; denn sie selber in sich enthielten Nichts, waren nur Schatten und Vorbilder des Opfers Christi. Aber das Opfer des christlichen Altars enthält Christum selbst; Christus ist es, der opfert wie am Kreuze, Christus bildet seinen Inhalt, seinen Mittelpunkt, sein Leben. Dieses läugnen, Christum aus diesem Opfer verbannen, heißt nichts anders, als wieder zum Judenthum zurückkehren. Der neue Bund wäre um keinen Schritt weiter gekommen als der alte. Wie schon bemerkt, treibt die lutherische Auffassung eines Höfling und Anderer, wornach das eucharistische Opfer nichts ist, als ein Dank- und Lobopfer der Gemeinde mit Brod und Wein, guten Gedanken und Gebeten, nichts anderes als ein solches lediglich von der Person des Opfernden in seinem ganzen Werthe abhängendes Opfer, geradewegs dem Judenthum zu. Nach katholischer Anschauung ist dieß nicht so. Der Inhalt, der Werth und die Wirksamkeit des Opfers bleibt sich ganz gleich, ob der menschliche Priester, der es darbringt, ein Heiliger oder ein Todsünder ist. Es ist also nicht wahr, wenn Dr. Steitz meint, man kommt nicht über den Begriff des Gebets und seiner Wirksamkeit hinaus bei der katholischen Vorstellung von der Messe. Beim gewöhnlichen Gebet ist Alles vom betetenden Christen allein abhängig, ganz anders beim Bittopfer, wo Christus selber bittet. Das Gebet des Einzelnen kann total umsonst sein, das Opfer der Messe ist nie ganz umsonst, es mögen die Priester oder die mitopfernden Gläubigen die ärgsten Sünder sein; nützt das Bitt- oder Sühnopfer der Messe ihnen nicht, so geht der Nutzen der ganzen Kirche nie verloren. Insofern also ist das Meßopfer ein opus operatum, unabhängig von dem sittlichen Werthe, der dabei betheiligten Menschen, des Priesters und der Laien.

Aber auf der andern Seite wirkt es auch nicht wie ein Sakrament, d. h. es ist nicht unmittelbar zur Rechtfertigung eingesetzt, wie die Taufe und Buße, sondern erlangt nur mittelbar die Gnade der Bekehrung. Das Opfer rechtfertigt diejenigen, für welche es dargebracht wird, nicht als nächste und unmittelbare Ursache, sondern als entfernte und mittelbare. Das Meßopfer kann nämlich nicht stärker wirken, als das Kreuzopfer, da es ja von diesem alle seine Kraft hat. Wie das Kreuzopfer nicht unmittelbar die Sünder rechtfertigte, weil sonst alle Menschen sogleich zu Gerechten gemacht worden wären, so kann dieß auch das Meßopfer nicht unmittelbar, sondern erlangt, daß den Menschen in Folge der Verdienste des Kreuzopfers, die Gabe und Gnade der Buße verliehen wird. Würde das Meßopfer oder das Kreuzopfer direkt und unmittelbar die Sünden tilgen: dann wäre Taufe und Buße umsonst eingesetzt.

So gewiß es nun aber ist, daß die Messe ein opus operatum ist in dem oben angegebenen Sinne, so gewiß ist es auch, daß es nicht lediglich ein solches ist, eben weil Menschen es sind, durch welche Christus sich darbringen läßt. Diese Menschen sind der Priester und das mitopfernde Volk. Christi Opfer als solches wird durch die Beschaffenheit beider nicht erhöht und nicht geschmälert, aber die Wirksamkeit des Opfers kann in höherem oder geringerem Grade gesteigert werden, je nachdem beide mehr oder minder disponirt sind. Gerade dieß ist auch der Grund, warum die Kirche, Priester wie Gläubige, dringend auffordert, mit jener Andacht und Frömmigkeit sich an der heiligen Handlung zu betheiligen, welche dieses „Geheimniß des Glaubens" erheischt. Von einer Zauberkraft ohne alle sittliche Vermittlung ist also ebensowenig die Rede, wie von einem einfachen Bitt- und Bußgebet. Bitt- und Sühnopfer sind etwas anderes, als bloße Bitt- und Bußgebete, aber sie sind auch keine Sakramente.

Also — ohne Opfer, d. h. ohne den sakramentalen Christus, der sich dem Vater als Sühn-, Bitt-, Lob- und Dankopfer darbringt, und den wir darbringen und dabei um Sühne flehend, bittend, lobend und dankend mitopfern — kein wahrer Gottesdienst, keine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit! — Daraus folgt, daß der Protestantismus durch Verwerfung des Opfers Gott dem Herrn die ihm schuldige höchste Ehre und Anbetung entzieht.

Nach dem bisher Erörteten möchte man meinen, es sei doch ein ganz gewaltiger Unterschied, ob man im christlichen Gottesdienst Jesum Christum als Opfer annehme oder verwerfe; oder ob man nur ein bloßes Mahl zulasse, aber von einem Opfer des Leibes und Blutes Christi nichts wissen wolle. Indeß selbst die Gläubigen unter den Protestanten, die Lutheraner, fühlen hier nicht immer, daß ihrem Gottesdienste geradeweg die Hauptsache fehlt, was Wunder, wenn die gewöhnliche Masse bei ihnen so wenig das Fehlen des Opfers fühlt, als gedankenlose Katholiken dessen Anwesenheit und Vorhandensein verspüren. So sagt Steitz: „Die Protestanten entbehren übrigens nicht das Mindeste, wenn sie das Meßopfer verwerfen; denn Alles, was der römische Katholicismus als Wirkungen desselben aufführt, besitzen auch sie kraft des Verdienstes Christi und kraft seiner fortdauernden hohenpriesterlichen Fürbitte, sie empfangen den Segen von Beiden, theils durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, theils durch den Abendmahlsgenuß, theils durch das Gebet. Alles, was der Katholicismus in seiner Lehre von dem Meßopfer sonst noch behauptet, nämlich, daß Christus, in seine Herrlichkeit eingegangen, sich noch weiter und immer aufs Neue

seinem Vater für die Lebenden und Todten durch die Handlung seiner Priester aufopfern, daß Christus noch heute geopfert werde, daß die Kirche durch ihr Priesterthum etwas anderes als Dank und Bitten, oder etwas anderes, als sich in der Individualität ihrer Glieder Gott zum Opfer bringen, sind, wie Nitzsch trefflich sagt, Vorstellungen, die im Christenthume, wenn es im Geiste der Apostel gedacht und gelebt wird, schlechthin unvollziehbar bleiben. *Denn Christus, der hinfort nicht stirbt, leidet auch keinen Sühnetod, kein verdienendes Leiden, gibt nicht mehr sein Blut und Leben zur Bezahlung für Viele: sondern nachdem er einmal eingegangen ist ins Heiligste, und hat die ewige Erlösung gefunden, besteht sein ganzes Wirken in der Zueignung und Austheilung seines Verdienstes und Heiles.*“ [1])

Wenn Männer, wie Steitz und Nitzsch so reden können: dann begreift man die kolossale Unkenntniß der gewöhnlichen protestantischen Massen freilich leichter. Der *letzte* Satz gewährt einen Einblick in die gräßliche Verwirrung, die über die Lehre von der Messe in den gelehrtesten Kreisen herrscht. Sagt denn die katholische Kirche, daß Christus in der Messe einen Sühntod leidet, wie am *Kreuze*, daß er ein *verdienendes* Leiden duldet, wie am Kreuze, daß er blutet, wie am *Kreuze*, zur *Verdienung* der Sündenvergebung? sagt sie denn nicht: daß, nachdem Christus einmal eine ewige Erlösung erfunden hat, *sein ganzes Wirken in der Zueignung und Austheilung seines Verdienstes und Heiles* besteht, und daß das Opfer der Messe eines der vorzüglichsten *Zueignungsmittel* zu diesem Ende ist? Wahr ist es, Christus stirbt nicht, leidet nicht mehr, wie am Kreuze, aber trotzdem ist sein Leib und Blut nicht bloß am *Kreuze*, sondern auch auf den *Altären* — was soll man denn aus *diesem* Leibe und Blute machen? Wenn es da ist, und kein ächter Lutheraner läugnet dieß — wozu ist es denn da? Bloß deßwegen, um *genossen* zu werden? Aber es ist ja schon auf den Altären, *bevor* es genossen wird, schon durch die Consecration, nicht erst bei dem Genuß, so lehrt es Schrift und Tradition. Was soll man nun mit diesem Leib und Blut Christi auf den Altären anfangen? Soll man sich da gar Nichts denken? Wir haben oben nachgewiesen, daß Christus der Herr sich seinen Freunden, seiner Kirche hinterlassen hat, auf daß *er sich* in seiner Kreuzopferliebe und *sie ihn* darbringe, daß *sie* thue, was er am Kreuze und damals er ganz allein gethan hat.

Will man nun dem Dreieinigen die höchste Ehre erweisen, die ihm

[1]) l. c. S. 396.

gebührt und die er beanspruchen muß: so muß man Jesum Christum, nachdem er sich auf dem Altare geopfert, als die ihm wohlgefälligste Gabe opfern, die es gibt — sonst entzieht man ihm die ihm geziemende höchste Verehrung und Anbetung.

Das ist es aber, was auch die gläubigen Protestanten thun, indem sie das Opfer verwerfen. Sie wollen von Gott nur empfangen, aber nichts seiner Würdiges ihm geben. Sie gehen von der grundfalschen Vorstellung aus, daß Christus die ganze Abendmahlsfeier lediglich zu dem Zwecke eingesetzt habe, damit die Christen einen Genuß hätten, daß mit dem Befehl: Thut das zu meinem Andenken! Christus nichts Anderes gemeint habe, als: Esset mein Fleisch und trinket mein Blut und denkt dabei dankbar an mich, an meinen Tod! Und so schwebt ihnen nur der einzige Gedanke vor, daß Christus sich nur zur Speise geben wollte, zur Communion, zur innigsten Vereinigung mit sich, daß sie somit zwar Alles von ihm, er aber und sein himmlischer Vater Nichts von ihnen haben sollte, außer was sie selbst aus sich selbst besäßen, nämlich das sogenannte „Selbstopfer der Gemeinde" und das Andenken an seinen Tod. Und dabei geben sie sich, wie oben Dr. Steitz, dem Wahne hin, sie, die Protestanten, entbehrten nicht das mindeste durch die Verwerfung des Meßopfers; denn Alles, was die katholische Kirche als Wirkungen desselben aufführe, besäßen sie ja auch, theils durch die Predigt, theils durch den Abendmahlsgenuß, theils durch das Gebet!

Man sieht, welche gewaltige Selbsttäuschung hier herrscht und wie man protestantischerseits von den Wirkungen des Opfers sich die allerverkehrteste Vorstellung macht.

Wir müssen zu diesem Ende die Wirkungen des Opfers oder des Gebens zum Unterschied von den Wirkungen der Communion oder des Empfangens, und die Wirkungen der Predigt und des Gebetes, die nach lutherischer, ja allgemein protestantischer Anschauung, vollständiger Ersatz für das Meßopfer bieten sollen, scharf markiren und auseinander halten. Wir sagen deßhalb:

1) Der Genuß des Fleisches und Blutes Christi muß allerdings auch zum Andenken an den Tod Christi geschehen und darum hat der Herr gesagt: Nehmet hin, esset und trinket und thut das (nämlich Essen und Trinken) zu meinem Andenken! Und ebenso sagt Paulus: „So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden; aber Fleisch und Blut Christi können gar nicht gegessen und getrunken werden, bevor sie nicht da sind. Da sind sie aber durch die Consecration, d. h. durch die mystische Erneuerung des Todes Christi. Die Conse-

cration bewirkt die Darstellung des Opfertodes Christi, die Trennung seines Blutes von seinem Leibe als der Hauptakt der ganzen Abendmahlsfeier. Es hat darum nie ein Opfermahl gegeben ohne vorhergehendes Opfer. Ist also die Communion zum Andenken an den Tod Christi da; so ist zu diesem Zwecke noch mehr in erster und vorderster Linie die Consecration da, ohne welche es ja eine Communion gar nicht gäbe. Wenn demnach der Heiland sagt: Esset und trinket mein Fleisch und Blut zu meinem Andenken, so hatte er damit auch gesagt: Consecrirt zu meinem Andenken! Es liegt dieß auch und zwar zuvörderst in dem Befehle: Thut dieß zu meinem Andenken!

Warum aber hat der Heiland dieß nicht genau gesagt, daß er sein Fleisch und Blut opfere? Warum sagte er nicht: Opfert mich zu meinem Andenken! sondern nur: Esset und trinket und thut dieß zu meinem Andenken! Und warum sagt nicht auch der Apostel: So oft ihr Christi Fleisch und Blut opfern, sondern nur: So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden? Da wäre ja aller Zweifel gehoben und in Zukunft kein Mensch mehr versucht gewesen, lediglich die Communion als das Mittel zum Andenken an den Tod Christi anzusehen, wie dieß protestantischerseits mit solcher Hartnäckigkeit geschieht!

Hierauf ist Folgendes zu erwiedern: Unserm Herrn mußte Alles daran liegen, den Juden und somit auch seinen eigenen Aposteln die Möglichkeit begreiflich zu machen, daß sein Fleisch und Blut wahrhaftig Speise und Trank seien; denn der Gedanke, Blut zu trinken, selbst das von einem reinen Thier und das Verzehren von mit Blut zubereiteten Speisen war einem Juden das entsetzlichste und fürchterlichste, was er sich nur denken konnte. In der hl. Schrift wird dieß stets als das gehäßigste Laster erwähnt, und als der letzte und fürchterlichste Fluch des Allmächtigen über seine Feinde. Galt es nun dem Juden schon für ein gräuliches Verbrechen, das Blut eines reinen Thieres zu genießen, wie gottlos mußte es ihm erst vorkommen, das Blut eines Menschen zu trinken! Mit der Opferidee war der Jude vollständig vertraut;[1]) aber das Essen und Trinken von Fleisch

[1]) Wie der Heiland bei der Einsetzung des Geheimnisses seines Fleisches und Blutes zu seinen Aposteln nicht sagte: Opfert mich! so sagte er auch nicht zu ihnen: Bewahret mich auf, betet mich an; denn ich werde als Speise in euren Tempeln wohnen, und traget mich in Procession herum!" Auch diese Ideen waren den Juden nicht fremd, und sie sollten im Christenthum ihre Erfüllung finden. Unerhört war nur, daß seine heiligste Person, sein Fleisch und Blut, Speise und Trank sollten sein können, und hievon sie zuvörderst zu überzeugen, war die Absicht des Heilandes; darum der einzige Befehl: Nehmet hin und esset, trinket! —

und Blut war ihm etwas Fürchterliches. Die Möglichkeit, Erlaubtheit und Nothwendigkeit gerade dieses Genusses und zwar des Genusses von Christi eigenem Fleisch und Blut sollte daher den Juden nahe gelegt, mit diesem Gedanken sollten sie ganz vertraut gemacht werden. Zu diesem Ende hatte der Heiland das merkwürdige Gespräch, das im sechsten Kapitel des Evangeliums Johannes berichtet wird, angeknüpft und wiederholt betheuert: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank." Und nachdem nun die Seinen also vorbereitet waren, daß es möglich, erlaubt, nothwendig und nützlich sei, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken: erfolgte nun die Einsetzung der vorher verkündeten Mahlzeit mit Christi Fleisch und Blut selber und der Befehl: Esset und trinket, denn das ist mein Leib, das ist mein Blut. Es ist, als ob der Heiland hätte sagen wollen: Jetzt geschieht, worauf ich euch damals aufmerksam, worauf ich euch vorbereitet, dessen Möglichkeit, Erlaubtheit und Nothwendigkeit ich euch damals auseinandergesetzt habe. Ich habe euch versprochen, mein Fleisch und Blut euch zum Essen und Trinken zu geben; jetzt will ich mein Versprechen erfüllen, die Zeit ist gekommen, mein Fleisch und Blut sind da: Jetzt esset und trinket! — Und wie der Herr redete, und das Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes betonte, so sein Apostel, wenn er sagt: So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet u. s. w. Das war es, der Genuß, die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Fleisch und Blut Christi zu essen und zu trinken, mußte stets in den Vordergrund gestellt und besonders betont und hervorgehoben werden; der Opfercharakter verstand sich dann von selbst und trat aus den Umständen und den Beziehungen der Einsetzungsfeier, aus den Worten des Herrn und seines Apostels immerhin genugsam zu Tage, und sollte in der vom Geiste der Wahrheit geleiteten Entwicklung der Lehre Christi so klar zu Tage treten, wie die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Genusses selber.

Es ist merkwürdig, wie die gläubigen Protestanten diesen Umstand übersehen können! Ihre Scheu, ja ihr Abscheu, das Opfer des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl anzunehmen, ist fast so groß, wie der Abscheu der Juden vor der Zumuthung des Herrn, sein Fleisch und Blut zu essen und zu trinken. Wie die Juden, über die Rede des Herrn empört, fragten: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben, und wie bei ihrem Abscheu, vom Blute eines Thieres, geschweige erst eines Menschen zu trinken, Viele von seinen Jüngern nicht mehr mit

dem Herrn gingen: so sagen die Protestanten im Hinblick auf das Kreuzopfer zur katholischen Kirche: Wie sollte sich Christus wiederholt und fortdauernd opfern können? Das ist nicht möglich, das ist eine verabscheuungswürdige Lehre! Aber so gewiß es möglich, erlaubt, nothwendig und nützlich ist, Christi Fleisch und Blut zu essen und zu trinken: so gewiß und wahr ist es, daß sich Christus geheimnißvoll im Sakramente unausgesetzt opfert, um seinen Kreuztod darzustellen und das Andenken an seinen Tod vor unsern Augen dadurch aufzufrischen, so gewiß und wahr ist es, daß es einen Genuß dieses Fleisches und Blutes gar nicht gäbe, als durch die vorausgehende den Tod Christi darstellende Consecration, so gewiß und wahr ist es, daß auch ohne Communion der Tod Christi durch die Consecration allein schon dargestellt wird, weil durch letztere Christi Blut bereits getrennt von seinem Leibe erscheint, somit der gewaltsame Tod Christi dargestellt ist. Wer es glauben kann, daß Christus sein Fleisch und Blut uns zur Speise biete, der kann auch glauben, daß Christus sich geheimnißvoll opfern könne. Die Allmacht, Weisheit und Liebe, die jenes Geheimniß wirkt, bringt auch dieses zu Stande, und er glaubt dieß um so leichter, als dieses Opfermahl ohne vorausgehendes Opfer nicht denkbar ist, als es eine Communion ohne Consecration nicht gibt. Communion halten ohne Opfer heißt eigentlich die Consecration verwerfen, es heißt sich laben wollen am frischen Quell, nachdem man zuvor die Quelle verschüttet hat. Nicht das Essen und Trinken an sich ist ein Gedächtniß des Todes Christi; denn Essen und Trinken steht zum Tode Christi in gar keiner Beziehung. Das Gedächtniß des Opfertodes Christi wird nur insofern durch die Communion gefeiert, als dabei Christi durch die Consecration zuvor bereitetes Fleisch und Blut seinen Opfertod darstellt. Noch einmal! Durch die Consecration erhalten die consecrirten Gaben das Gepräge des Todes Christi, indem Christi Leib und Blut getrennt erscheint; aber nicht durch den Genuß. Nicht weil Christi Fleisch und Blut genossen wird, wird das Andenken an seinen Tod gefeiert, sondern nur, weil das Genossene dasselbe ist, wie das Geopferte, derselbe unter den Zeichen des Todes gegenwärtige Heiland, ist auch die Communion eine Verkündigung des Todes Christi; aber diese Verkündigung findet schon statt vor der Communion und findet statt ohne dieselbe. Zuerst verkündet der Herr selber seinen Opfertod durch die Art und Weise seiner Gegenwart, d. h. er verkündet, daß er durch Vergießung seines Blutes gestorben ist und daß er diesen seinen Tod geheimnißvoll im Momente der Consecration erneuert; dann

erst verkünden auch wir ihn, an ihn glaubend und ihn bekennend, dankbaren Herzens, und erwecken hiebei all die Gefühle des Selbstopfers, ohne welche jene Verkündigung keinen Werth für uns haben würde.

Wie kann man nun protestantischerseits glauben, daß man durch den Abendmahlsgenuß Alles das besitze, was die katholische Kirche dem Opfer zuschreibt? Nicht einmal das Andenken an den Tod Christi hat man durch die Communion allein, man kann den Tod des Herrn absolut gar nicht verkünden durch bloßes Essen und Trinken. Es gibt kein Opfermahl ohne Opfer! — Und wie sollte erst gar die Predigt, oder das Gebet ein Surrogat bilden für das Opfer! Allerdings wird der Tod Christi auch durch die Predigt verkündet, ebenso durch das Gebet. Wer zu dem gekreuzigten Heiland andächtig betet und gläubig die Kraft seines Opfertodes erwägt, wer den Herrn bittet, daß sein bitteres Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehen möge, der verkündet sicherlich auch den Tod Christi. Aber das ist doch wahrlich kein Ersatz für das unblutige Opfer Christi auf unsern Altären, sonst hätte der Heiland selbes gar nicht eingesetzt. Das hieße behaupten, man könne die Sonne am Himmel entbehren, weil es genug Sterne daselbst gebe, das hieße die große Herzader für überflüssig erklären, weil genug andere Blutgefässe im menschlichen Leibe vorhanden seien. Allerdings kann der Tod des Herrn auf gar manigfache Weise verkündet werden, z. B. durch den Glauben, durch Beten, Betrachten; schon die gläubige geschichtliche Erinnerung ist eine solche Verkündigung; aber dieses ist schwer, indem wir mittelst des Denkvermögens die Zeit von 1800 Jahren durchschreiten und so durch Denken und Betrachtung Christum mit Golgatha gleichsam zu uns herziehen müssen. Die Arbeit, sein Andenken zu feiern, wollte uns der menschgewordene Gott in einer seiner Allmacht, Weisheit und Liebe würdigen, nur einem verklärten Gottmenschen möglichen Art und Weise erleichtern. Wir brauchen ihn nicht durch anstrengende Gedächtnisse und Verstandesoperationen herzuziehen, er kommt selber herbei und er befiehlt uns, daß wir ihn herbeirufen und er will dann nicht wie als Kind in der Krippe, sondern als Schlachtopfer wie am Kreuze unter uns weilen. Unmittelbar und persönlich will Christus das Denkmal seines Todes unter uns aufrichten, durch seine persönliche unmittelbare, wenn gleich verhüllte Gegenwart, die größte That seiner Liebe immer auf's Neue uns verkünden, und auf das hin sollen dann wir sie verkünden. Nicht durch ein Gebet, nicht durch eine Predigt, nein durch ein gottesdienstliches Opfer wird das Kreuzesopfer, von seiner eigenen Person wird das Andenken an seinen Tod gefeiert. Also nicht bloß in der geschichtlichen

Erinnerung, in gläubiger Sichzurückversetzung auf Golgatha sollen die Kinder der Kirche das Werk der Erlösung mit ihrer höchsten Liebesthat am Kreuze sich vergegenwärtigen; sie sollten es vielmehr stets lebendig und sichtbar gegenwärtig haben, um selbst Zeugen zu sein der großen Dinge, die Gott an den Menschen gethan, und um selbst unmittelbar an selbes sich anschließen zu können, zum Zweck der Rechtfertigung und Heiligung. Das Kreuzopfer sollte im Abendmahlsopfer als eine geheiligte Hinterlage im Schooße der Kirche verbleiben, und unsterblich und unvergänglich wie die Kirche selber sich forterhalten bis zum Ende der Zeiten, damit das Andenken daran nicht erlösche, sondern lebendig bleibe durch die lebendige, wahre und persönliche Gegenwart Christi unter den Zeichen des Todes bis zu dem Augenblick, wo der Geopferte zum zweiten Mal als Richter erscheinen wird.

Wie soll nun im Protestantismus Predigt und Gebet und der Moment des Abendmahls genusses, wo allein die Gegenwart Christi zugelassen wird, dieß alles ersetzen und das Denkmal des Todes Christi darstellen?!

Aber das ist nicht Alles; denn

2) mit dem Zwecke der Erinnerung, mit dem Zwecke, ein Denkmal seines Todes zu sein, verbindet sich unmittelbar noch ein anderer, nämlich der Zweck der Zuwendung des Kreuzopfers und der Früchte desselben an die Menschen. Deßhalb wird nämlich auf zweiter Linie im Abendmahlsopfer die Genugthuung und das Verdienst des Kreuzopfers uns stets gegenwärtig vor Augen gestellt, damit diese Genugthuung und dieses Verdienst stets zugewendet werde. Ueberall zeigt uns dieses Opfer die doppelte Seite: es weist uns hin auf dasjenige, es erinnert uns an das, was am Kreuze für die Welt vollbracht worden, und es erneuert dasselbe, indem Christus sich wiederholt opfert, d. h. die Kreuzopfergesinnung unaufhörlich sühnend, anbetend, bittend, lobend und dankend bethätigt. Es führt uns dann aber auch die Schätze des Verdienstes und der Gnade zu, welche das Kreuzopfer erwirkt hat, und macht sie eindringen in unser Inneres, damit wir, abgestorben der Welt, für Gott allein leben möchten. So bildet es das lebendige Band, welches uns an das Kreuz und das Kreuz an uns kettet, es bildet sich in ihm ein lebendiger gegenseitiger Rapport zwischen uns und der Quelle der Erlösung, dem Opfer am Kreuze. Das von Christus eingesetzte eucharistische Opfer ist somit der Kirche als Eigenthum, als heiliges Depositum und zwar zu dem Ende übergeben, um die Erlösung, besonders aber den gewaltsamen blutigen Erlösungstod stets 1) als lebendig gegen-

wärtig den Menschen zu zeigen, und 2) ihnen die Früchte derselben stets wirksam zuzuwenden. Im Kreuzopfer ward die Erlösung ein für allemal objektiv, d. h. für die ganze Welt vollbracht, die vollständigste Genugthuung für Schuld und Strafe war geleistet, das Verdienst nach seinem ganzen unendlichen Reichthum erworben — nun mußte aber dieser Schatz vertheilt, den Einzelnen zugemittelt, oder mit andern Worten: die objektiv vollbrachte Erlösung mußte subjektiv werden. Zu diesem Zwecke mußten von Christus in seiner Kirche bestimmte Anordnungen getroffen werden. Und unter diesen Anordnungen steht das neutestamentliche Opfer oben an.

Wir haben schon früher gesagt: das Kreuz ist die Quelle, die Sacramente aber sind die Kanäle. Das Blut der Erlösung soll nicht leitungslos und ungewiß durch die Menschheit hinströmen, wie ausgegossenes Wasser, sondern in gewissen Leitungskanälen. Die Sacramente haben also ihren Urquell im Herzen des Gekreuzigten, ihr Dasein und ihre Wirksamkeit geht vom Kreuzopfer aus. Nun aber ist durch die Stiftung Christi am Abend vor seinem Leiden das Kreuzopfer mitten in den Leib der Kirche, als dessen Herz verpflanzt worden. Die Urquelle, die am Kreuze entsprang, ist nun durch das eucharistische Opfer das Herz der Kirche geworden und wird nun von diesem Herzen durch den ganzen Leib der Kirche hindurchgetrieben und kehrt wieder aus demselben in's Herz zurück. Fließen die Sacramente aus der Urquelle des Kreuzopfers, so fließen sie auch aus dem Quell derselben, aus dem eucharistischen Opfer, das ja mit demselben Eins ist. Damit ist aber nicht gesagt, als wenn die Gnaden, die durch die Sacramente uns zufließen, durch das Meßopfer verdient würden, nein, das hieße in Wirklichkeit das unendliche Verdienst des Kreuzopfers aufheben. Die Genugthuung und das Verdienst des Kreuzopfers sind der Urquell für die Sacramente, weil aber im Meßopfer die ganze Genugthuung und das ganze Verdienst Christi uns nicht bloß in Erinnerung gebracht, sondern neu reproducirt wird, so können und müssen wir sagen, daß wir im Meßopfer den Quell der Sacramente fließen sehen, wie derselbe am Kreuze geöffnet worden ist. Urquell ist das Kreuzopfer, aber Fortleitung dieser Urquelle durch die Jahrhunderte ist das Meßopfer. Vom Herzen aus geht die Bewegung, da wird das Blut in die Adern hinausgetrieben und kehrt von dort wieder in's Herz zurück. Das Kreuzopfer ist und bleibt die Urquelle aller Genugthuung, alles Verdienstes, aber das Blut, das dort geflossen, fließt nicht, es ist versickert, es ist vertrocknet; aber im Herzen der Kirche, im Opfer pulsirt dieses Blut, da lebt es und

treibt es, weil die That des Kreuzes, die Liebesgluth des Herrn, der am Kreuze starb, fortlebt, sich in's Opfer der Kirche übertragen hat und hier nun lebt, treibt, unaufhörlich pulsirt.

So großartig und mannigfach daher die Veranstaltungen sind, die der Heiland in den Sacramenten getroffen hat, um durch diese Kanäle die Früchte des Kreuzopfers dem Einzelnen zuzuwenden, das Opfer des Leibes und Blutes Christi steht unter diesen Anordnungen obenan. So sehr das Herz über den Adern steht, die in demselben entspringen, und das Blut den einzelnen Körpertheilen zuführen, eben weil das Herz der treibende, der das Blut in Bewegung setzende Faktor ist, eben so sehr ist das Opfer erhoben über den Sacramenten. In den Sacramenten ist nur die Frucht der Erlösung, im Opfer aber ist derjenige persönlich, der die ganze Erlösung verdient hat und sie nun flüssig macht. Er, der Urquell alles Lebens und der Lebensspender selber, ist gegenwärtig, ist die bewegende Triebkraft, der Herzschlag seiner Kirche.

Schon deßhalb ist das Opfer erhaben über die Sacramente. Aber es ist dieß auch noch aus einem andern Grunde der Fall. Die Gnaden der Erlösung gehen nämlich alle vom Opfer als ihrer Quelle aus, entweder unmittelbar oder mittelbar. Das Opfer wirkt unmittelbar, indem es die Menschen zu den Sacramenten hinführt, auf daß sie der rechtfertigenden und heiligenden Gnade durch diese theilhaftig werden. Das Opfer gibt also die zu den Sacramenten führende Gnade unmittelbar und die Gnade der Sacramente selber als der Quell derselben mittelbar; denn alle Gnaden müssen zuletzt auf das Opfer als ihr oberstes Pricip zurückgeführt werden. So concentrirt sich die ganze Heilsökonomie der Kirche im Opfer des Altares; von ihm geht alles Heil und aller Segen aus; es ist jene große Hinterlage des Heils, welche der Herr in seiner Kirche gegeben hat, jener Schatz der Gnade, aus welchem die Kirche immerfort schöpft, ohne daß er je erschöpft würde, jenes Unterpfand der ewigen Seligkeit, welches Allen den Eintritt in den Himmel vermittelt und gewährleistet, welche vertrauensvoll dem Gnadenthrone des Altars sich nahen. Und eben weil das Opfer des Altares überall den Mittel- und Quellpunkt aller Heilmittel bildet, kann auch der Zweck der Sacramente kein anderer sein, als die Menschen zu einem wahren Opferleben zu befähigen und einzuweihen, zu einem Opferleben, welches in allen Verhältnissen ein Nachbild ist jenes Opferlebens, welches der Heiland selbst während seines irdischen Daseins gelebt hat.

Und nun mögen die gläubigen Protestanten es sich vergegenwärtigen, ob es denn wahr und möglich ist, daß sie nach Verwerfung

des eucharistischen Opfers dasselbe treibende, lebendig pulsirende Motiv zur Rechtfertigung und zu einem wahren dem Leben Christi nachgebildeten Opferleben besitzen, wie die katholische Kirche. Es ist das gerade, als wenn Jemand behauptet, daß er ohne Herz, ohne lebendig pulsirendes Blut ebenso gut und gesund lebe, mittelst der andern edlen Organe, die er noch besitzt, als wie ein anderer Mensch mit dem Herz. Der gläubige Protestant lebt lediglich vom Kreuzopfer und bezieht Alles auf dieses. Bei ihm macht Alles der persönliche feste Glaube an die That Christi auf Golgatha; auf sie bezieht er Alles, und das ist recht, sie ist ja die Urquelle. Aber diese Urquelle steht außerhalb des Leibes der Kirche, sie ist das Opfer für die ganze Welt, sie ist die objektiv vollbrachte Erlösung und ist nur durch die Erinnerung und den Glauben zu erreichen. Wenn nun aber der Heiland selber diese Quelle in Bewegung setzt und in den Leib der von ihm gegründeten Kirche durch verschiedene wieder von ihm selber gelegte Kanäle hineinleitet, und wenn er ihren Inhalt in Bewegung setzt durch das große Triebwerk des eucharistischen Opfers, das durch die in ihm fortdauernde Liebesgluth der Kreuzesthat in ununterbrochener Thätigkeit erhalten wird zur Zuwendung der Früchte der Kreuzesthat: kann man dann sagen, es sei eins und dasselbe, ob man jenes Triebwerk im Organismus der Kirche lasse oder es herausbreche? Kann man sagen, man habe durch die Predigt, durch den Glauben, durch den momentanen Abendmahlsgenuß und das Gebet nun einen Ersatz dafür? Nein, es muß Alles in's Stocken gerathen, es muß das Leben aufhören, oder es vegetirt nur, insoweit der Zusammenhang mit der Urquelle, der Glaube an die Kreuzesthat selber noch vorhanden ist. Ja, die Communion selber, auf die doch alles Gewicht im gläubigen Protestantismus gelegt wird, verliert ihre Bedeutung und gilt nur mehr für die Communicirenden selber als gottesdienstliche Handlung, während sich alle Uebrigen entfernen. Es ist die Predigt, die als Haupttheil des Gottesdienstes gilt und Alles ersetzen muß, und ohne Predigt ist protestantischer Gottesdienst nicht denkbar. Nun hat aber der Heiland am Abende vor seinen Leiden nicht die Predigt eingesetzt zu seinem Andenken, sondern die Feier seiner Geheimnisse; er hat nicht gesagt: Predigt zu meinem Andenken, sondern feiert das Andenken an mein Kreuzopfer, verkündet meine Opferliebe, bis ich wieder komme durch das Gedächtniß- und Zuwendungsopfer, das ich euch hinterlasse!

Endlich aber stellt sich der ungeheure Defekt, der durch die Verwerfung des Meßopfers im protestantischen Cultus entstanden ist, noch

durch folgende Erwägung in seiner ganzen Weite und Tiefe heraus. Es war nämlich

3) die Absicht des Heilandes bei Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes, bei der Verpflanzung des Kalvarienberges mit der Kreuzesthat in seine Kirche, daß nun die Erlösten das miteinander thun sollten, was er am Kreuze allein gethan hat.

Die gläubigen Protestanten werden zugeben:

a) daß Christus am Kreuze im Namen aller Menschen und für alle Menschen, aber damals ohne diese und ohne daß sie es wußten, Gott jene unendliche Verherrlichung und Anbetung dargebracht habe, zu welcher er allein als Gottmensch befähigt war. Er hat so objektiv und ganz allein dasjenige in wesentlich höherem Grade wieder hergestellt, was der Mensch durch die Sünde Gott verweigert hatte. Das Opfer des Kreuzes ist der höchste Tribut der Anbetung Gottes gewesen, der dargebracht werden konnte.

b) Eben so hat Christus am Kreuze das Opfer des Dankes dargebracht für die gnädige Liebe Gottes, mit welcher er uns schaffen, erlösen und heiligen wollte;

c) Nicht minder hat Christus durch sein Opfer am Kreuze in überreicher Fülle Alles für uns verlangt, was zu unserm zeitlichen und ewigen Heile nothwendig oder förderlich ist; das Kreuzopfer ist demnach ein wahres Bittopfer; endlich ist es

d) unbestritten von gläubigen Protestanten, daß Christus am Kreuze die Sünden der Menschen getilgt, daß er die Macht des Satans gebrochen und die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen vermittelt und bewerkstelligt hat; das Kreuzopfer ist also ein wahres Sühnopfer.

Wir fragen aber weiter:

Mußte bloß Christus anbeten, danken, bitten, sühnen? Dürfen oder brauchen wir dergleichen gar nicht zu thun? Auch auf diese Frage wird uns der gläubige Protestantismus antworten müssen: Ja, auch wir müssen anbeten, bitten, danken, uns versöhnen lassen, ja auch wir müssen unsers Theils denselben Gottesdienst halten, wie Christus ihn gehalten hat. Wie aber können wir Gott das Opfer der Anbetung, des Dankes, der Bitte und Sühne bringen? Offenbar durch Christum unsern Herrn. Soweit werden wir wohl einig sein.

Aber jetzt gehen die Wege auseinander! Man gesteht gerne zu, daß Christus unser alleiniger Mittler ist, durch den allein wir Zutritt beim Vater haben, ohne den wir den Vater nicht wohlgefällig anbeten, bitten, ihm danken und ihn loben und preisen können, durch den allein

wir Sühne und Vergebung haben; aber, wenn die katholische Kirche sagt, nicht bloß im Namen Jesu müssen wir anbeten, bitten, loben und danken, sondern in einem eigens von ihm selber zu diesem Zweck eingesetzten, feierlichen Gottesdienste durch die fortwährende Darbringung seines Leibes und Blutes — dann will man von dieser Anbetung, von diesem Lob- und Dankopfer nichts mehr wissen, und man bedeutet uns, das seien „Vorstellungen, welche im Christenthum, wenn es im Geiste der Apostel gedacht und gelebt wird, schlechthin unvollziehbar bleiben."

Aber wir glauben, strengstens nachgewiesen zu haben, daß diese Vorstellungen im Geiste Christi, seiner Apostel und der ersten fünf Jahrhunderte gelegen haben und daher auch in Lehre und Leben übertraten.

Der gläubige Protestantismus mag sich sträuben, so stark er will, er wird es nimmer läugnen können, daß Christus sein Kreuzopfer, dieses Opfer für die ganze Welt, durch die Einsetzung des Abendmahlsgeheimnisses zum Opfer seiner Kirche gemacht habe, behufs der Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers an alle Welt, an Lebende und Verstorbene. Er hat der Kirche sich als Eigenthum geschenkt, als geheimnißvolles Schlachtopfer, wie er sich am Kreuze der ganzen Welt als solches geschenkt hat; hier ist er aber verklärtes und verherrlichtes, dort unter den gräßlichsten Schmerzen blutendes Schlachtopfer. Der Kirche aber, seinen Freunden, schenkt sich der Heiland deßhalb als verklärtes Schlachtopfer fort und fort, damit wir mit diesem Geschenke, mit diesem seinem verherrlichten Opferleib und Blut nun thun, was er am Kreuze als Opfer ganz allein gethan hat.

Damals hat er allein seinem Vater die Opferung der Anbetung dargebracht. Der Mensch war in Folge der Sünde der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber verpflichtet zur Wiedererstattung jener Verherrlichung und Anbetung, die er unter dem Baume der Erkenntniß verweigert. Der Mensch hatte Gott den Gehorsam, in dem Gehorsam das Opfer, im Opfer die Gott gebührende Anerkennung und Verehrung verweigert. Dadurch nun, daß Christus Gott das Opfer seines Lebens darbrachte, und zwar in vollkommen freier Selbstbestimmung, hat er im Kreuzopfer jene Anbetung, Lobpreisung und Verherrlichung wieder zurückerstattet, und zwar als Stellvertreter und im Namen des ganzen Menschengeschlechts. Der ersten Forderung, Gott die geraubte Ehre wieder zu geben, und somit der Pflicht des schuldigen Tributs der Anbetung und Verherrlichung war hiemit Genüge geleistet.

Nach Christi Willen sollen nun aber alle Erlösten thun, was er

gethan, und darum macht er seinen Opferleib zum Eigenthum der Kirche, damit *sie* nun denselben gleichfalls dem Vater darbringen und so durch Darbringung des Opferleibes Christi auf den Altären der *Kirche* thun, was er auf dem Altare des *Kreuzes* allein für uns und ohne unser Wissen gethan hat. Das am Kreuze von Christus allein dem Vater dargebrachte Opfer der Anbetung, der höchsten ihm gebührenden Verherrlichung und Lobpreisung wird der *Kirche* buchstäblich in die Hand gegeben, damit sie mit all ihren Gliedern in eigener freier Selbstbestimmung, also mit eigenem Wissen und Wollen das thue, was Christus ohne uns gethan hat.

So soll auch *das Opfer des Dankes auf den Altären der Kirche* zum Vater emporsteigen, wie Christus am Kreuze dieses Dankopfer dargebracht hat. Wir, die Glieder der Kirche, sollen wissentlich und willig dieses Opfer durch Opferung des Opferleibes Christi darbringen, wie Christus es auf dem Kreuze ohne uns dargebracht hat.

So wird das Opfer des Kreuzes auf den *Altären* auch zu *unserm Bittopfer*. Indem das Kreuzopfer nach dem Zwecke der Abendmahlsstiftung in den Besitz der Kirche und durch sie in unsern Besitz übergeht, indem die Kirche und ihre Glieder selbst opfernd an dieses geheimnißvolle Opfer sich anschließen und es Gott auch in ihrem eigenen Namen darbringen, während Christus am Kreuze dieß allein gethan hat: wird das am Kreuze Erlangte der Kirche und uns nach der Art, wie solches die göttliche Weisheit und Liebe als zweckdienlich erachtet, und nach dem Maaße unserer eigenen Würdigkeit *wirklich* zugetheilt: wir erlangen *wirklich* durch dieses Opfer des Altars aus dem Schatze des am Kreuze Verdienten alle jene Gnaden und Wohlthaten, welche uns zum Heile führen können und führen werden, falls wir selbst durch den Widerspruch unsers Willens sie nicht unwirksam machen. Es wird in uns die heiligmachende Gnade vermehrt und es werden uns die Segnungen der thätigen Gnade und der zeitlichen Wohlthaten Gottes in reichlichem Maaße zugetheilt in der Art und Weise, wie wir das bereits auseinandergesetzt haben.

Endlich wird das Opfer des Kreuzes auch als *Sühnopfer* durch die Stiftung Christi erst *unser* Sühnopfer. Durch seinen Opfertod am Kreuze hat der Heiland zwar die Sünden der ganzen Welt getilgt; aber dadurch sind dem Einzelnen seine Sünden noch nicht erlassen. Die Sündenvergebung muß ihm erst *zugewendet* werden. Das vorzüglichste Mittel dieser Zuwendung und Aneignung ist aber das Opfer des *Altares*, indem nichts so sehr geeignet ist, die Gnade der Buße und Bekehrung zu verleihen und zur Tilgung der Sünden, auch der größten, im Sakramente der Taufe und der Buße zu dispo-

niren, als der Glaube, daß sich auf unsern Altären geheimnißvoll durch einen fortgesetzten Akt der Opferliebe Jesu vollzieht, was am Kreuze geschehen ist. Indem der Priester auf dem Altare den der Kirche geschenkten Opferleib des Herrn dem Vater darbringt zur Sühne für Alle, die in den Banden der Sünde festgehalten werden, strömt uns Allen jene am Kreuze vollbrachte Versöhnung durch dasselbe wirklich zu; das Blut Christi träufelt sich aus dem Quell dieses Opfers in unsere Seelen ein, um uns zur Reinigung und Heiligung zu führen und uns so die Kindschaft Gottes, die übernatürliche Lebensvereinigung mit Gott zu vermitteln.

Das Opfer des Altares ist also ein Anbetungs-, Dank-, Bitt-, und Sühnopfer; es ist dieses, weil es das Opfer des Kreuzes in seiner Verklärung ist, also bezüglich Christi dasselbe Opfer, und ist es, weil es Eigenthum der Kirche und der Gläubigen ist und in dieser Beziehung die Bestimmung hat, das am Kreuze durch Christus allein in obiger vierfacher Beziehung dargebrachte Opfer den Einzelnen zuzuwenden, auch ihnen das Opfer nach jener vierfachen Beziehung zu ermöglichen.

Und nun vergleiche man mit diesem bestimmten Willen Christi bei der Schenkung seines Opferleibes an die Kirche und dem das Kreuzopfer unzweifelhaft darstellenden Opfer des Altares, das sogenannte Selbstopfer im protestantischen Gottesdienste! Alle Anbetung, aller Dank, alles Lob, alle Verherrlichung Gottes, alles Bitten und Beten, das selbst die frömmsten und gläubigsten Seelen im protestantischen Gottesdienste dem Herrn widmen, es geschieht zwar Alles im Namen Christi, im Glauben an Christus, aber — ohne den Leib und das Blut Christi, also gerade ohne den Hauptfaktor, durch den allein alle Anbetung, Lob, Preis, Dank, Bitte und Selbstopfer der Christen Werth haben kann. Die geheimnißvolle Gegenwart Christi wird während des ganzen Gottesdienstes nicht geglaubt, absichtlich ferne gehalten, um ja nicht in Vereinigung mit dem sakramentalen Christus, in Gegenwart seines Opferleibes, seines Fleisches und Blutes anzubeten, zu loben, zu preisen, zu danken. Erst wenn Communikanten vorhanden sind, darf Christus kommen, nur im Augenblicke des Genusses, also immer nur für den einzelnen Communicirenden ist er gegenwärtig. Der Gottesdienst selber steht zur geheimnißvollen Gegenwart Christi im keiner Beziehung. Seine Gegenwart bildet nur einen möglichen, d. h. wenn Communikanten da sind, Schlußpunkt, aber nicht den Mittelpunkt des Gottesdienstes. Der Communikant mag das Sacrament anbeten [1]) im Momente des Genusses, obwohl dieß nirgends

[1]) Professor Delitzsch sagt in seinem Communionbuche (Leipzig 1864) S. 73 zum lutherischen Christen: „Geh in das Haus des Herrn, da findest du im Sacra-

durch die symbolischen Bücher vorgeschrieben ist, er mag in diesem Momente die innigsten Gefühle der Anbetung, des Lobes und Dankes dem Heiland entgegentragen, — aber der Gemeinde-Gottesdienst als solcher vollzieht sich vor leerem Altar, ohne das Opfer des Leibes und Blutes Christi, es wird Gott nicht angebetet durch den gegenwärtigen Heiland, ihm nicht gedankt, er nicht gepriesen und verherrlicht durch die Darbringung des Leibes und Blutes Christi; denn diese wird verworfen.

Wir erlauben uns nun die Frage: Ist es gleichgültig, ob man bloß im Namen Jesu Gottesdienst hält, anbetet, dankt, bittet, um Gnade und Vergebung fleht, oder ob man dieß thut in Gegenwart Christi, seines Fleisches und Blutes, in Gegenwart der Person des verklärten Heilandes selber? ob man das Sacrament seines Leibes und Blutes zum Mittelpunkt des Gottesdienstes macht oder zu dessen nur für den Einzelnen werthvollem Anhängsel, ob alles Selbstopfer der Gemeinde um das geheimnißvolle Opfer sich gruppirt oder ob man Christo, nur wenn zufällig Communikanten da sind, momentanen Zutritt gestattet, während er für die Gemeinde selber gar nicht vorhanden ist, eben weil nur der Einzelne im Momente des Genusses sich seiner Gegenwart erfreut?

Wenn dieß gleichgültig ist, wenn es denselben Nutzen, dieselbe Wirkung hat, wie Dr. Steitz und mit ihm das ganze Lutherthum, einige Ausnahmen abgerechnet, glaubt, ob man das Opfer annimmt oder verwirft, wenn durch Predigt und Gebet und Abendmahlsgenuß das Gleiche zu erzielen ist, wie durch das Opfer der katholischen Kirche, und wenn dieß der reine und wahre Gottesdienst der ersten zwei hundert Jahre, der wahrhaft apostolische und nachapostolische bis auf Cyprian gewesen sein soll: bleibt dann unerklärlich.

1) wie der Gottesdienst mit Brod und Wein, Predigt und Gesang auf einmal beim Beginn des dritten Jahrhunderts ohne den geringsten Widerspruch und das mindeste Aufsehen, ein total anderer werden

---

ment des Altars Jesum so sicher, als die Weisen ihn fanden. Und wie sie niederfielen und anbeteten, so beuge auch du dich, im Staube anbetend vor dem, der dein Glaubensauge schaut." — Das ist wohl gut römisch-katholisch, aber nicht lutherisch. Die lutherische Kirche ist kein Tempel, in welchem Gott im Sacrament wohnt. Er ist nur im Moment des Genusses zugegen, wenn ein Communikant da ist, und nur in diesem Momente kann er auch angebetet werden, obwohl die symbolischen Bücher über diese Anbetung schweigen. Wäre das lutherische Bethaus eine „Stätte" der Anbetung," wie Delitzsch glauben machen will — woher dann die fortwährende Klage anderer Lutheraner, daß diese „Anbetung" fehlt?

und das Opfer von Christi Leib und Blut an die Stelle des eben so genügenden alten Brod- und Weinopfers treten konnte;

2) wie in der vorchristlichen Zeit schon immer das Opfer den Brennpunkt des Gottesdienstes bilden konnte, und ohne äußeres objektives Opfer auch das Selbstopfer eines zerknirschten Herzens nicht genügend erachtet wurde.

Wollte dagegen bemerkt werden, daß die Opfer der alten Zeit deßhalb anbefohlen waren, um auf das Kreuzopfer hinzudeuten und, durch dieses erfüllt, aufhören mußten: so muß dagegen bemerkt werden, daß dieß nur von den blutigen Opfern gilt, aber nicht vom Opfer als Gottesdienst überhaupt. Das Opfer aber als Gottesdienst durfte nicht aufhören, es mußte durch ein anderes Opfer ersetzt werden, das eben so auf das Kreuzopfer zurückweist, als die frühern darauf hindeuteten, es mußte an die Stelle des alten Gottesdienstes ein neuer treten, der eben so wie der alte die vierfache Beziehung der Anbetung des Dankes, der Bitte und Sühne in sich vereinigt, wie der vorchristliche Gottesdienst und dieser ist kein anderer, als der vom Herrn eingesetzte Gottesdienst: das Opfer des neuen Bundes in seinem Fleische und Blute. — Sagt man, dieses Opfer ist das Kreuzopfer, so entgegnen wir: das Kreuzopfer ist lediglich Gottesdienst von Seite Christi gewesen, aber nicht von Seite der Christen; denn die Kreuzigung Christi ist wahrlich kein Gottesdienst gewesen und kann keiner sein und werden. Das Kreuzopfer hat der Heiland erst zum Gottesdienst machen müssen durch ein unaufhörliches, bis zum Ende der Tage dauerndes Wunder seiner Allmacht, Weisheit und Liebe, durch die Stiftung seines unblutigen, zum ewigen Gedächtnisse und zur ewigen Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers eingesetzten Opfers seines Fleisches und Blutes.

Nimmt man nun dieses Opfer weg aus dem von ihm gestifteten Gottesdienste, so reißt man das Herz aus dem Leibe der Kirche und hat dann nur noch einzelne Adern, Nerven, Muskeln, Fleisch und Gebein, aber kein pulsirendes Leben, keine Triebkraft mehr, sondern einen Leichnam, der noch zuckt, dessen Nerven noch fibriren, aber keinen lebensfähigen Organismus. Man wird die Predigt noch hören, man wird Glauben haben an die That des Kreuzes, an die Gottheit Christi und mehrere Artikel des alten Symboluns, wodurch man noch mit der alten Kirche zusammenhängt; aber im Uebrigen beginnt der Zersetzungsprozeß, der unaufhaltsam seine Entwicklung nimmt. Diese Zersetzung ist am Körper des Protestantismus ein unläugbarer Zustand, und er schreitet nur da langsam vorwärts, wo das Nervenleben sich durch den bewahrten Rest einer größeren Summe positiver Glaubenswahrheiten länger erhält, wie im Lutherthum, obwohl auch

da die Zerrissenheit groß genug ist. Es kann selbst da, wo der Glaube sich schon ganz aufgelöst oder sich verändert hat, das Gesetz, das auf dem Glauben ruht, noch längere Zeit beobachtet werden; und dieß erklärt sich aus der Macht der anerzogenen Gewohnheit, die noch einige Zeit fortwirkt, wenn auch die ursprüngliche schöpferische Kraft bereits verschwunden ist. Man verstopfe die Quelle, so wird der Bach bis zur Mündung doch noch einige Zeit, wenn auch fort und fort schwächer, fortfließen. Die strenge Beobachtung des christlichen Sittengesetzes, die selbst nach Aufhören des Glaubens an den Sohn Gottes sich in vielen Menschen durch mehrere Generationen hindurch fortpflanzt, beruht auf der Macht der Gewohnheit und Erziehung. Und dieß ist um so mehr der Fall, wo ein guter trefflicher Rest des positiven Glaubens treu erhalten wurde, wie im Lutherthum. Aber, wie gesagt, das sind Zuckungen der Nerven in immer schwächeren Schwingungen, die aber noch wahrnehmbar sind, wenn auch der organische Lebenszusammenhang gelöst, wenn das Herz aus dem Leibe der Kirche gerissen ist. Es ist der Glaube an den Dreieinen, an Christum den Sohn Gottes, dann der wenigstens noch zum Festhalten an die augenblickliche Gegenwart Christi beim Genuß beibehaltene Glaube, der dieses Nervenleben fristet; wenn aber die gläubigen Lutheraner auf die Reformirten hinschauen, so können sie sehen, wie weit es mit der gänzlichen Läugnung der sakramentalen Gegenwart Christi bei diesen gekommen ist.

Daß aber der lutherische Gottesdienst trotz der Beibehaltung des Glaubens an die sakramentale Gegenwart im Momente des Genusses an einer bis jetzt unausfüllbaren Leere gelitten hat, eben weil die Hauptsache fehlt, weil das Opfer verworfen ist, ist eine von Lutheranern selber häufig eingestandene und tief beklagte Thatsache, und an Versuchen, diese Lücke auszufüllen, hat es nicht gefehlt. Daher der so oft schon vernommene Ruf nach Anbetung, die Klage, daß die Kirche dem armen Volke keine Stätte der Anbetung mehr, sondern der Ort sei, wo der Pastor alle acht Tage eine Predigt hält, daher der Ausweg, den die Kultusreformen treffen zu können glaubten, an die Stelle des fehlenden Opfers das Sakrament zu setzen, d. h. die Communion zum Mittelpunkte des Kultus zu machen. Daher die Klagen der Gnadauer-Conferenz über den „abnormen Zustand," daß die Predigt auf Kosten der Communion Selbstzweck des Gottesdienstes geworden; die Kirchengänger meinten im vollen Rechte zu sein, wenn sie nach der Liturgie erst kommen und vor dem Abendmahl wieder gehen; das Abendmahl sei aus dem Gottesdienste entlassen, in förmlicher Umkehr werde es heimlich von der Kirche gehalten; gerade an hohen Festtagen sei am wenigsten Abendmahl, weil zu viel zu predigen ist, kurz, es sei gar

keine „Anbetung;“ Consistorialrath v. Gerlach habe deßhalb separate Gottesdienste gehalten, „welche nur der Anbetung gewidmet wären;“ daher komme auch die grassirende Sonntagsentheiligung, weil nicht mehr „angebetet“ werde, und die größte Zahl der Uebertritte zur römischen Kirche, „denn der geistig nicht ganz verkrüppelte Mensch will und muß anbeten, er will sich im Gottesdienste auch aktiv verhalten, nicht bloß erbauen lassen, sondern auch erbauen.“ [1]) Aehnliche Klagen kamen auch aus Hannover. Die Gemeinde erhalte durch den Segen von der Kanzel vor dem Abendmahl recht eigentlich die Weisung davonzugehen, der Pastor bleibe dann mit den Communikanten allein.

Ebenso spielte sich bei den Berliner Novemberkonferenzen von 1856 wieder das ganze Schauspiel liturgischer Verlegenheit ab. Hengstenberg schlug die Hände über den Kopf zusammen, wie er sah: So viel Köpfe, so viel Meinungen! und daraus sollte eine einheitliche Liturgie werden! Schon dem Entwurf merkte man die Commissionsarbeit an und nun erst die Gutachten, die weit auseinander gehenden Ansichten nicht nur in Nebendingen, sondern in Hauptsachen, „so daß der Eine als nothwendig fordert, was der Andere als völlig unzulässig verwirft.“ Da wollte z. B. Geheimrath Abecken ein „sacrificielles“ Centrum des Gottesdienstes, eine eucharistische Feier, die freilich eigentlich mit der „sakramentalen“, oder der Communion verbunden sein sollte; „die Gemeinde soll bei ihrem Weggehen vor der Abendmahlsfeier einen Mangel empfinden.“ Auf der andern Seite erinnerte Prediger Eltester an den „Alleinglauben,“ das „ein gar strenger und eifriger Grundsatz“ sei, und unter Anderm keinen Altar in der Kirche dulde, sondern nur einen „Tisch des Herrn,“ welcher am besten in der Mitte der Kirche stünde; die um sich greifende Werthschätzung des Altars habe nicht nur bereits den evangelischen Baustyl alterirt, sondern veranlasse auch ein Hin- und Herlaufen, welches ein protestantisches Bewußtsein verletze; folgerichtig habe sich in der Liturgie nicht so fast der Einzelne und die Kirche zu bethätigen, als vielmehr die Gemeinde. Namentlich aber handelte es sich auch hier vorzüglich wieder um den leeren Platz im Centrum des Kults, der unerfüllbar geblieben, seitdem das Opfer verworfen worden. Dem Oberkirchenrath selbst ward lutherischerseits sehr verargt, daß sein Entwurf „einen vollen Hauptgottesdienst zulasse ohne Abendmahl“ anstatt principiell anzuerkennen, daß „im lutherischen Gottesdienste erst die Sakramentsfeier der Höhepunkt und kein voller Hauptgottesdienst ohne diese sei.“ [2])

---

[1]) Hengstenberg ev. K. Z. vom 16. April 1856 ff.

[2]) Hengstenberg ev. K. Z. 22. Nov. 1856.

Nun haben wir aber schon gehört, wie das lutherische Volk bei der Communion nicht mehr aushalten will, da letztere nicht zum Wesen des Gottesdienstes gehöre, sondern lediglich den Empfänger selber angehe, aber keineswegs Gemeindegottesdienst sei. Aehnlich berichten die Kreissynoden der Pfalz, wenn man auch jetzt Liturgien neu einführe, so werde der Pastor doch nur die Schuljugend und etliche alte Weiberchen dazu bekommen; denn wo in lutherischen Ländern auch noch die schönsten Liturgien im Gange seien, habe doch überall die Unsitte eingewurzelt, daß die eigentliche Gemeinde erst bei Beginn der Predigt eintrete.[1])

Auch in Bayern fühlte die lutherische Kirche, daß Etwas fehle; es waren seit 1823 in Bayern einige dreißig Gottesdienstordnungen in Brauch; dennoch aber hatte, wie Dr. Harleß erklärte, „die Kahlheit und Zerrissenheit in den herkömmlichen Gottesdiensten einzelne Geistliche dahin gebracht, in Rückkehr zu den reicheren liturgischen Formen der älteren Kirche theilweise Besserung eintreten zu lassen." Ohne Bedenken holte man daher lutherischerseits den ganzen gottesdienstlichen Apparat aus der katholischen Kirche. Die neue bayrische lutherische Gottesdienstordnung ist dem — römischen Meßbuche entnommen. Daher das Geschrei, daß man die Leute katholisch machen wolle, und Dr. Harleß konnte sich nur durch die Ausrede retten: „römisch sei die neue Liturgie nicht, „im mindesten nicht," wohl aber ächt katholisch; „denn in solcher Weise habe die Christenheit von je Gott gedient.[2]) Hr. Dr. Harleß hat hier einen Unterschied gemacht, um sich aus der Verlegenheit zu helfen, den es nicht gibt. Die angebliche römische Lehre von der Gegenwart Christi im Sakrament durch Verwandlung, die augenblicklich eintretende Wirkung der Consekration und nicht erst im Momente des Genusses, die beständige Gegenwart, die Anbetung des Sakraments, die Aufopferung des Fleisches und Blutes Christi durch die Kirche, welcher er sich in dieser Gestalt zum Eigenthum geschenkt, somit die Opferidee: das Alles sind so specifische Lehren Christi, seiner Apostel und der Kirche von je, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, daß Niemand an dem katholischen Charakter dieser Lehren zweifeln kann. Rom hat hierin wahrlich keine Besonderheit je gehabt und Dr. Harleß wird auch nicht den Schein von einem Beweis beibringen können, daß obige Lehren specifisch in Rom geglaubt und der katholische Glaube ein anderer war. Aber das läßt sich beweisen und ist auch von uns nachgewiesen worden, daß weder

[1]) Kliefoth und Meyer: kirchl. Zeitschrift 1856. Nov. S. 658 ff. Darmst. K. Z. vom 15. Nov. 1856.

[2]) Vgl. Jörg, Protestantismus Bd. I. S. 521 und Nürnb. ev. luth. K. Z. 27. Okt 1853; Nördl. Corresp. Blatt 1. Aug. 1853.

die lutherische Abendmahlslehre noch der lutherische Gottesdienst in der alten Zeit gekannt war, also auf den Charakter der Katholizität nicht den mindesten Anspruch machen kann: nicht die lutherische Abendmahlslehre; denn die Urkirche weiß nichts von einer Gegenwart Christi in, unter und mit dem Brode; ihr Bekenntniß war: das Brod ist der Leib Christi, der Wein ist das Blut Christi, aber nicht: das Brod enthält den Leib, der Wein enthält das Blut Christi; auch kennt die Urkirche keine Gegenwart im Momente des Genusses, sondern durch die Consekration, und im Momente der Consekration tritt sie bereits ein. Auch der lutherische Gottesdienst war nicht gekannt; denn die Urkirche, als die altkatholische, hatte von je das Opfer des Altares, d. h. das Opfer des Leibes und Blutes Christi, aber nicht ein leeres Brod- und Weinopfer mit Predigt und Gesang und sonstigem Selbstopfer, dem die Communion mit der sekundenlangen Gegenwart des Herrn im Momente des Genusses etwa als Anhängsel gerade noch angeflickt war. Der von Justin beschriebene Gottesdienst war nicht ein leeres Hülsengericht mit Introitus, Kyrie, Gloria, Credo, Präfation und Paternoster, wie der lutherische, sondern seinen Mittelpunkt bildete das furchtbare und schaudererregende Opfer des Leibes und Blutes Christi auf dem Altare und um diesen Brenn- und Mittelpunkt gruppirte sich alles Uebrige vor und nach der Consekration. Die liturgischen Bücher würden und könnten ohne allseitigen Widerspruch von diesem Opfer nicht einstimmig reden, wenn nicht Ignatius, Justin, Irenäus und Tertullian dieses Opfer gekannt und als Gottesdienst von je gehabt hätten.

Dr. Harleß hat also nur, um einer augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen, zwischen dem katholischen Gottesdienst von je und zwischen dem römischen unterschieden. [1]) Der von ihm eingeführte

[1]) Die christliche Welt ist es freilich von der lutherischen Confession schon gewohnt, sich als die allein wahre, als die allein katholische, die Eine und einige Kirche Christi selbstgefällig loben zu hören, während im Verhältnisse zur ihr (s. Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der lutherischen Kirche Nr. 10, Jahrgang 1861, S. 40) die römisch-griechische und römische Kirche, wie die reformirte, so weit sie von der schriftmäßigen Lehre und Sakramentsverwaltung abweichen (d. h. der lutherischen) häretische Kirchengemeinschaften sind. Dieses Blatt rühmt extra den universellen, wahrhaft katholischen Charakter der lutherischen Kirche auf Grund ihres „Kleinods, des Sakraments des Altars." Das Blatt geberdet sich, als wüßte die Welt nichts von den Zerwürfnissen innerhalb der lutherischen Separation in Deutschland, wie eine lutherische Größe die andere verketzert und des Abfalls vom Glauben beschuldigt, wie namentlich Dr. Hengstenberg den Dr. Kahnis verketzert, dieser aber hinwiederum jenem zugerufen hat: „Selbst ohne Geist und Leben stürzen sich diese Leute wie Vampyre auf alle lebendigen Kräfte der Litteratur, um sich etwas Existenz anzusaugen. Es gibt eine Orthodoxie, von der man sagen

Gottesdienst ist nicht römisch, er ist aber auch nicht katholisch. Er hat nur die Hülsen wieder hervorgezogen, den Kern aber nicht. An die Stelle des einen subjektiven Beliebens ist weiter gar nichts Objektives aus der katholischen Vergangenheit, sondern eben nur wieder ein anderes subjektives Belieben getreten, und ob dieses den Gemeinden nicht bald eben so „langweilig" sein werde, wie jenes, darüber war die Generalsynode von 1853 selber sehr bedenklich. Den Gegnern aber kam es wie ein „schauspielmäßiges" Gebahren vor: diese liturgischen Formen und Formeln eines allsonntäglich wiederkehrenden Confiteor, Absolution, Gloria in excelsis, Symbolum u. s. w., das mechanische Ablesen eines Formulars mit obligatem Vor- und Rückwärtskehren. Die Darmstädter Kirchenzeitung namentlich ruft da aus: „Welchen Nutzen mag man von einer solchen mechanischen und geistlosen Art des Gottesdienstes erwar-

---

kann, daß sie dem Herrn ein Gräuel ist. Das sind die Orthodoxen, die gar nicht existiren können, ohne Andere zu zerstören, gleich dem Feuer, das nur ist, indem es frißt." Hengstenberg hatte aber so Unrecht nicht; denn Kahnis spricht es wie ein Rationalist jetzt offen aus, obwohl bisher ein namhafter Vorkämpfer des exclusiven Lutherthums, daß das Christenthum zunächst nicht Lehre, sondern Leben und Lebensthatsache ist und daß der lutherische Glaube Zukunft nur haben könne, „wenn er die Wahrheit der Union in sich aufnimmt" u. s. w. Kurz, Kahnis ist ein Theologe der „Vermittlung" geworden. Bei dieser gewaltigen Zerrissenheit der lutherischen Confession selber ruft die Neue Ev. Kirchenzeitung in Nr. 25 1862, S. 392 aus: „Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben! Wie hat diese lutherische Kirche sich ihrer Lehr- und Bekenntnißeinheit gerühmt und wie mußte sich von diesen Lutheranern die unirte Kirche schmähen lassen als ein Herd der Zwietracht! Die Landeskirche, so prophezeite man mit Hohn, werde sich bald zerstören oder in dem nahenden Gerichte Gottes untergehen; und nun — offenbart sich sobald diese in sich geschlossene und nach außen hermetisch verschlossene Festung der echtesten Orthodoxie als die Stätte gründlichster Zwietracht und das Gericht Gottes demüthigt ihren Stolz. Wie schrecklich wußten sie die Gefahren zu schildern, die zweierlei Lehre für das Ganze der Kirche und für die einzelnen Seelen mit sich bringe, und nun beweisen sie durch die That, daß man trotz des gemeinsamen Bekenntnisses einer streng firirten Lehre doch zweierlei Geist haben könne und daß dieß gefährlicher sei, als bei zweierlei Lehre einen Geist zu haben. Und wie gerecht sind Gottes Gerichte! Wenn wir diese Kämpfe der geharnischten Männer des preußischen Altlutherthums gegen einander, ferner den innern Zustand der lutherischen Vereine und endlich die durch Professor Kahnis lutherische Dogmatik veranlaßte Controverse streng lutherischer Theologen als Symptome und Zeichen der Zeit zusammenfassen und würdigen, so will sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Sterne des wiederaufleuchtenden Aechtlutherthums im Untergehen sind. Wir sagen dieß nicht ohne tiefe Wehmuth über das klägliche Ende der Kirche, die nach Luthers Namen sich zu nennen ein Recht zu haben meinte." — Auch das Halle'sche Volksblatt Nr. 96, Jahrg. 1858, S. 1525 konstatirt die traurige Thatsache, daß „die Schrecken eines schismatischen Zustandes so wenig empfunden werden."

ten, wenn dasselbe Material alle Sonntage in derselben Weise wiederkehrt!"

Die neue Liturgie wurde nun zwar wirklich allgemein in Bayern eingeführt, mußte aber in Folge des großen Oppositionssturmes wieder der freien Wahl anheimgegeben werden.

Und nun werden auch protestantische Leser es leicht würdigen können, ob ihr Gottesdienst auf derselben Höhe stehe, wie der katholische, ob Predigt, Gesang, Gebet und Abendmahlsgenuß ganz dieselben Wirkungen hervorbringen, wie das Meßopfer, und ob somit die Protestanten „nicht das mindeste entbehren," wenn sie das Meßopfer verwerfen. Die Sache liegt hier sehr einfach, aber entsetzlich.

Seit dreihundert Jahren beten zwar die gläubigen Protestanten den dreieinigen Gott an, sie beten an den Herrn Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn; sie beten im Namen Christi und glauben und bekennen es, daß Niemand zum Vater komme, außer durch Christum; aber dieser Privatgottesdienst ist der einzige, den sie ungeschmälert ließen, diese Ehre, diese Anbetung haben sie dem Dreieinigen gelassen; aber die von Christus selber eingesetzte öffentliche und feierliche Gottesverehrung, den Tribut der höchsten Anbetung und Verehrung, durch das reine Speiseopfer, durch die Opferung des geheimnißvoll gegenwärtigen Opferleibes Christi, wodurch allein sein Name verherrlicht wird an allen Orten bei den bekehrten Heiden, haben sie grundsätzlich verworfen. Der Heiland will nach dem Zwecke seiner Stiftung, daß wir in dem von ihm gestifteten Gottesdienste thun, was er einmal und zwar allein am Kreuze gethan hat; damals hat Gott als Priester Gott einen Gott als Opfer dargebracht und so das höchste Anbetungs-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer der ewigen Majestät entrichtet. Jetzt sollen wir das thun, deßwegen übergibt sich der Herr im Mysterium den Händen seiner Freunde; wir sollen jetzt Jesum Christum als Opfer darbringen und so dem Vater die höchste Ehre, Anbetung, Lob und Preis, Dank und Sühne entrichten. Mit dieser Anbetung, mit diesem Opfer der Huldigung, des Lobes und Dankes kann keine andere Cultushandlung, kein anderer Gottesdienst konkurriren. Was soll jede andere Ehrenbezeugung sein, die Gott aus unsern Händen und Herzen empfangen kann im Vergleich mit der, welche wir ihm darbringen, indem wir unter den Symbolen des Todes, unter einem Atom, die anbetungswürdige Person des Heilandes, den Sohn, an welchem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat, diesem als die herrlichste Gabe darbringen, die wir besitzen. Christus der Herr, obwohl zur Rechten des Vaters sitzend und mit Ehre und Unsterblichkeit gekrönt, kann jetzt noch stets

von sich sagen: „Ich ehre meinen Vater!“[1]) Gerade um ihn unter uns unaufhörlich zu ehren, verbirgt er sich trotz seines verherrlichten Zustandes, welchen er durch seine Auferstehung angetreten hat, unter armseligen Gestalten und erscheint als Schlachtopfer, um es uns möglich zu machen, seine Anbetung, seine Verdemüthigung, seinen Gehorsam, seine Huldigung zur unsrigen zu machen und die unsrige mit der seinigen zu vereinigen.

Indem nun der Protestantismus seit der Zeit seines Bestandes bloß die subjektive Anbetung Gott darbringt, aber keine objektive, die dem Allerhöchsten als solche absolut wohlgefällig, weil allein ihm entsprechend und seiner würdig ist, hat er das Christenthum um die ganze Erhabenheit seines Cultus gebracht und diesem seinen ganzen Vorzug vor allen Religionen der Erde genommen. Wein und Brod und sonstige äußere Opfer, Gebet, Gesang und Opfermahlzeiten, fromme Wünsche und Vorsätze, überhaupt das sogenannte Selbstopfer haben alle Religionen — der Cultus des Christenthums unterscheidet sich also in Nichts mehr von dem jüdischen und heidnischen und was den Werth der äußeren Opfer anlangt, muß der Cultus der christlichen Religion nach protestantischer Uebung sogar hinter dem jüdischen zurückstehen. Es bleibt daher hier keine andere Alternative, als diese: Entweder ist der Protestantismus im Rechte mit der Verwerfung der Messe und dann hat die Christenheit allermindestens 1300 Jahre lang bis zum Jahre 1517 einen ganz falschen und verabscheuungswürdigen Cultus getrieben, welcher einen entschiedenen Lutheraner, wie Dr. Hengstenberg, heute noch zu dem Aufschrei gegen die Katholiken zwingt: Schließt euere Tempel! oder die katholische Kirche ist im Rechte, was wir zur Ehre Christi und deren göttlichen Leitung durch den Geist der Wahrheit lieber annehmen, und dann entzieht der Protestantismus mit Verwerfung der heiligen Messe dem dreieinigen Gott in seinem öffentlichen Cultus den höchsten Tribut der Anbetung durch das Opfer und hat dadurch die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit abgeschafft und den christlichen Cult unter den mosaischen erniedrigt.

Daß etwas und zwar etwas Wesentliches in seinem Gottesdienste fehlt, die objektive Anbetung, also gerade der Mittel- und Brennpunkt des Gottesdienstes, das fühlen, wie schon bemerkt, lutherische Geistliche und Laien; daher dieses Suchen und Tasten, diese Cultusreformen, dieses Experimentiren, dieses Anbringen von Lückenbüßern, dieses Aufschichten von Hülsen und doch das fortwährende Gefühl von Unbefriedigtsein und von zu geringer Erbauung. Es wird

[1]) Joh. 8, 49.

auch nicht anders, bis nicht die Erkenntniß gereift ist, daß das Opfer des Altars, die Messe, die man verworfen hat, wieder hergestellt werden muß.

Es sind viele und gerade die trefflichsten und seelsorgeeifrigsten unter den lutherischen Geistlichen, bei denen diese Erkenntniß bereits vorhanden ist; aber die Hindernisse, derselben Bahn zu brechen, erscheinen ihnen aus verschiedenen Gründen unüberwindbar. So sagt Pfarrer Löhe: „Mit der Lehre von der Verdienstlichkeit der Werke, also auch des Gebets, sank auch und zwar sogleich mit Eintritt der Reformationszeit, die rege Theilnahme am Gottesdienste. Wäre der Gedanke des Opfers in der lutherischen Kirche anerkannt und mehr in Uebung, so würde ein größerer und kräftigerer Trieb da sein, zusammen zu beten; wiewohl dieser Gedanke eine solche Höhe hat, daß man von der Menge nicht hoffen kann, sie werde sich auf demselben halten können; denn was wahrhaft geistlich ist, ist eben nichts für Massen." Es ist tief zu beklagen, daß die Scheu vor der „angeborenen Trägheit der Massen" von der Wiederherstellung des Opfers abhalten sollte. Da hätte Gott der Herr das ganze Erlösungswerk unterlassen müssen; denn die „Massen" werden immer die breite Straße wandeln und man müßte da folgerichtig sagen: das Christenthum, als das wahrhaft Geistliche, ist nicht für die Massen. Im Gegentheil, man muß, was wahrhaft Geistliches von der Reformation weggeworfen ist, wieder herbeischaffen, um zu retten, was möglich ist. Ein Mann, wie Löhe, der den Vorwurf des Romanisirens nicht scheute und die Krankensalbung einführte, darf auch die Trägheit der Massen nicht scheuen. Freilich hat diese Entschiedenheit noch eine andere „Gefahr", auf welche die Darmstädter Allgemeine Kirchenzeitung [1]) mit den Worten hinweist: „Was Löhe ersehnt, das gedeiht kräftig und blühend allein in — Rom. Als Reisestation nach Rom können wir darum auch nur das separirte Kirchlein, das Löhe allenfalls gründen würde, ansehen. Und ein ganzer, kräftiger Wanderer bleibt nicht gern in Mitte des Weges stehen, das ist nur den halben und schwachen gegeben." Herr Löhe hat seine schwere Noth, sich allüberall gegen den Vorwurf des Romanisirens zu rechtfertigen. So sagt er in seiner Agende: „Der Verfasser verkennt nicht, daß die meisten Gemeinden für eine reichere liturgische Anordnung der Gottesdienste durchaus nicht reif sind. Nicht bloß fehlt den meisten Gemeindegliedern die Fähigkeit, den Geist und Sinn eines organisch reich gegliederten Gottesdienstes zu fassen, sondern bei den nun fast allgemein gewordenen kahlen Formen des Gottesdienstes scheint auch eine reichere

[1]) Nr. 16. Jahrg. 1859.

Gliederung gar nicht eingeführt werden zu können, ohne daß man den Verdacht des Romanisirens erweckt." Wahrlich, das ist nicht sehr schmeichelhaft für den religiösen Sinn und Bildungsgrad der „meisten Gemeindeglieder!" Als die erste Auflage seiner Agende erschien, machte es auf gute Lutheraner einen schlechten Eindruck; ein guter Freund Löhe's schrieb zweimal gegen seine Agende, das ganze Buch widerte ihn an, „es war Alles römisch." Ein Traum hatte den „Feind" eines Bessern belehrt, wie Löhe selbst erzählt. [1])

Erst bündige Erklärungen seinerseits über die „unreinen Kanäle der römischen Kirche", ferner, „daß wir für Lehre und Sakrament in Rom keinen Gewinn holen können, daß „die römische Kirche katholisire in denjenigen Theilen der Liturgie, in denen sie mit der wahrhaft katholischen, hier auf Erden lutherisch zubenannten Kirche zusammenstimmt," beschwichtigte die erregten lutherischen Gemüther; aber ob Herr Löhe selber durch solche mehr als naive Erklärungen sich beruhigen wird können, ist sehr zu bezweifeln. Löhe schöpft unabläßig aus den alten Liturgien; was ihm gefällt, nimmt er, und nennt es katholisch; was ihm nicht gefällt, nennt er römisch und wirft es weg. Ist er dann fertig mit dieser Procedur, dann spuckt er in den Napf, aus dem er eben gelöffelt, und tadelt die „unreinen Kanäle der römischen Kirche"; und wenn er abermals mit reichem Gewinn von der Fahrt nach den Inseln der römischen liturgischen Alterthümer zurückkehrt und immer wieder neue Fahrten unternimmt, um die Schätze in Feindesland ordentlich zu plündern, jammert er wieder, daß man in Rom keinen Gewinn für Lehre und Sakrament holen könne." Seine eigenen Freunde ärgern sich und sagen: Das ist Alles eitel römisch, aber Löhe sagt: Mit nichten, das ist Alles katholisch; und die römische Kirche selber katholisire und stimme in vielen Theilen der Liturgie mit der wahrhaft katholischen, d. h. mit der lutherischen Kirche zusammen. Also weil die römische Kirche Kyrie, Gloria, Credo, Präfation und Pater noster hat seit 1900 Jahren, die lutherische aber, die solches aus ihr genommen hat, selbe seit 300 Jahren auch besitzt: ist die römische Kirche lutherisch! Mit solchen Lächerlichkeiten fürwahr sollte sich ein Mann wie Löhe nicht bloß stellen! Die Gegner wahrlich haben mehr Recht, wenn sie sagen: Löhe's Agende ist eitel römisch! natürlich bis auf den Hauptpunkt die Wandlung und das Opfer!

Auch der Herr Diakon Otto in Langensalza, dessen treffliche Schrift über das Abendmahlsopfer wir im vorigen Heft schon citirt haben, will das Abendmahlsopfer und zwar wie man meinen

[1]) Agende, zweite vermehrte Auflage. 1853. S. IX.

möchte, in einem ganz andern Sinne, als es andere Lutheraner wollen. Bekanntlich will ein großer Theil derselben im hl. Abendmahl eine Opferhandlung erblicken, aber nur in subjektivem Sinne, als sacrificielle Glaubensthat der Gemeinde, indem diese die Stiftung ihres Heilandes im gläubigen Gehorsam vollzieht und dadurch sich als das Volk des Eigenthums glaubend, bekennend, betend und genieſſend Gott hingibt. [1]) Das ist das sogenannte Selbstopfer der Gemeinde, aber Herr Otto ist mit diesem Selbstopfer nicht zufrieden. Er will mehr darbringen, als sich selber, er will Jesum Christum selber darbringen, also opfern. „Im rechten Gottesdienste ist der sacramentale Moment ebenso die Grundlage, von der Alles ausgeht, als auch der Höhepunkt, dem Alles zustrebt. In der Liturgie der alten Kirche bildet das Opfer der Eucharistie als das höchste Darbringen den Eingang zu dem höchsten Empfangen im heiligen Sakrament. Das Opfer der Eucharistie ist ein so durchaus evangelischer (in der Schrift wurzelnder) Gedanke, daß er in jedem specifisch-christlichen Gebetsverhältnisse zu Gott seine, wenn auch unbewußte Bethätigung findet, daß er, vom Protestantismus in Opposition gegen das römische Meßopfer aus der Abendmahlsliturgie verdrängt, vielfach in ascetischen Schriften, in Gebeten und Liedern der evangelischen Kirche eine Stätte gesucht und einen Ausdruck gefunden hat." [2])

Nun citirt Herr Otto viele Erbauungsschriften und Lieder, in welchen die Gemeinde Jesum Christum und sein theures Verdienst und den süßen Geruch seines allerheiligsten Opfers dem Vater darbringt; allein Herr Otto verwechselt hier das eucharistische Opfer mit dem Opfer Christi am Kreuze; nicht jenes, sondern dieses bringt die lutherische Gemeinde, dieses stellt sie dem himmlischen Vater dar; aber Herr Otto meint dieß anders; er will das eucharistische Opfer durch die Gemeinde dem Vater dargebracht wissen; zu diesem Ende citirt er die altkatholischen Liturgien, führt namentlich die ganze Liturgie des hl. Jakobus vor und hebt mit gesperrter Schrift die Worte heraus, die der Priester nach der Wandlung spricht: „Wir gedenken dieß und opfern dir, o lieber Herr, dieses unblutige Opfer." So, meint Herr Otto, soll auch die lutherische Gemeinde beten; allein das thut sie nicht; denn das lutherische Dogma will ja von dem unblutigen Opfer nichts wissen. Nur das blutige Kreuzopfer darf dem Vater dargestellt werden, aber ja nicht das unblutige, denn ein solches gibt es nicht nach lutherischen Begriffen. Die alten Liturgien und die heiligen Väter reden freilich von

[1]) Gotteswort S. 31.

[2]) Abendmahlsopfer S. 98.

einem anbetungswürdigen schauererregenden Opfer, das auf dem Altare liegt; allein die lutherischen Gebetbücher reden nur vom Opfer des Kreuzes und höchstens vom schauererregenden Sacrament, wie dieß Professor Delitzsch in Erlangen thut, wenn er in dem von ihm verfaßten Gebetbuche die lutherischen Christen sagen läßt:[1] „Die Worte deines Testaments stehen fest, dein Sacrament ist und bleibt ein schauererregendes anbetungswürdiges Geheimniß"; aber von einer Darbringung des schauererregenden anbetungswürdigen eucharistischen Opfers ist in keinem lutherischen Gebetbuche, weder in einem alten, noch in einem neuen die Rede. Herr Otto ist nun mit all dem nicht zufrieden. Er wünscht, daß man sage: „im Opfer der Eucharistie opfert die Kirche Christum, sie bringt Christum und sein Verdienst im Gebet vor Gottes Angesicht;" er tadelt es, „daß der Protestantismus das Abendmahlsopfer fallen ließ zum Schaden für das gottesdienstliche Leben; denn wo der Opfergedanke in den Hintergrund tritt, da erbleicht auch das Verständniß für den Cultus, dessen Seele eben das Opfer ist" (S. 88); er will nicht ein Opfer von eitel Brod und Wein, wie es nach lutherischer Vorstellung in der Urkirche dargebracht wurde, auch nicht bloß ein Opfer der Anbetung und des Dankes von Seite der Gemeinde, er wünscht mit Hengstenberg, „daß dem Abendmahle, durch welches wir das Opfer Christi am Kreuze in uns aufnehmen, eine Handlung voranginge, durch welche wir es der zürnenden Majestät darbieten, eine Handlung, in welcher die Loosung unserer Kirche: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid! ihre feierliche Darstellung fände." (S. 93.) Aber, sonderbar genug, das soll nicht „das römische Meßopfer" sein, und noch sonderbarer! eine solche Handlung, die Darbringung des unblutigen Opfers nämlich, wäre auch, meint er, nichts dem evangelischen Bekenntnisse Fremdes. „Das Selbstopfer im Gebet ist ein überaus fruchtbarer und aufbauender Gedanke für das gottesdienstliche Leben, aber das Juwel im Cultusschmuck der Kirche Gottes ist das Opfer der Eucharistie. Der Kirche evangelischen Bekenntnisses wird nicht zugemuthet, etwas Fremdartiges in ihr gottesdienstliches Leben aufzunehmen, wenn wir den Wunsch aussprechen, daß sie in ihrem Cultus das Opfer der Eucharistie, wie es die alte Kirche verstand und darbrachte, in klar ausgesprochener Weise haben, daß in ihrer Abendmahlsliturgie das Opfer der Eucharistie: der feierliche Gebetsakt der Geltendmachung der durch Christum gestifteten Versöhnung vor Gott in Danksagung, Bitte und Fürbitte eine Stelle

[1] Delitzsch, Beicht- und Communionbuch, vierte Auflage. Leipzig 1864. S. 80.

finden möchte. Sie würde um ein bedeutendes Stück reicher werden an wahrer Katholicität, sie würde sich vollkommener beweisen, als die Kirche der Reformation, sie würde sich schmücken mit dem schönsten priesterlichen Schmucke, wenn sie eine Heimat würde jenes tiefen Gottesdienstgedankens, der in der irdischen Kirche jetzigen Standes theils nur in verunstalteter Weise geübt, theils um der Verunstaltung willen, die ihm zugefügt ist, verkannt und gemieden ist." (S. 96 und 102.)

Das sind merkwürdige Worte! Seit 300 Jahren wird der Welt täglich erzählt, daß die Reformation den reinen Gottesdienst der Urkirche wieder hergestellt und ihn von der Verunstaltung der römischen Kirche gesäubert habe. Nun erzählt ein Lutheraner, der vom römischen Meßopfer nichts wissen will, daß die Reformation den Gottesdienst verunstaltet habe und daß er gerade dieser Verunstaltung wegen, die ihm von der Reformation „zugefügt" wurde, verkannt und gemieden wird. Was soll nun geschehen? Wie soll diese Verunstaltung beseitigt werden? Was soll wahrhaft Katholisches dem lutherischen Gottesdienste eingefügt werden? Dr. Otto sagt es klar und deutlich: das unblutige Opfer der Eucharistie. „Christus bringt dar, was wir haben, das Unsrige — und wir bringen das Seinige dar, was er für uns gethan hat und ist, — Ihn! Das letztere ist das Opfer der Eucharistie." (S. 96.) Er citirt die Stelle aus Augustinus: „Gottes Altar füllt nur Christus aus", sagt dann: „Döllinger sagt in seinem Buche: Christenthum und Kirche, schön und evangelisch richtig: Weder will Gott Christenthum von uns ohne uns, noch uns ohne Christus empfangen. Nur die Oblation, in welcher die doppelte Darbringung und Hingabe Christi und der Gläubigen verschmolzen wird, gefällt ihm und ziemt den Jüngern des Gekreuzigten." Dann fügt Otto diesen Worten bei: „Die evangelische Kirche hat keinen Grund, gegen die Aufnahme des Opfers der Eucharistie in ihre Gottesdienste bedenklich zu sein. Sie wacht mit Eifersucht darüber, daß der Ehre des Verdienstes Jesu Christi und seines Opfers am Kreuze als eines allgenugsamen kein Eintrag geschehe; was ist aber das Opfer der Eucharistie anders, als die Verherrlichung jenes Opfers, als die lobpreisende Geltendmachung desselben vor Gottes Angesicht? Die evangelische Kirche will keinen andern Mittler dulden zwischen den Menschen und Gott als Jesum Christum allein, mit St. Paulus will sie nichts besseres wissen, als Jesum den Gekreuzigten, — was ist aber das Opfer der Eucharistie anderes, als der vollendete Cultusausdruck dieses ihres Bekenntnisses und die evangelische Kirche will nicht die Aufrichtung eines ceremonial-gesetzlichen Priesterthums, und wo Opfer, da ist allerdings auch Priesterthum. Aber das Opfer der Eucharistie ist kein Sühnopferakt, den der Priester am Altare

für ein draußenstehendes Volk darbringt, sondern ein Akt der Anbetung Gottes in Danksagung, Lob, Bitte und Fürbitte, den der Geistliche am Altare vollzieht im Namen und in Gemeinschaft der erlösten Gemeinde." (S. 96 und 97.)

Was will also Hr. Otto? Nach dem bisherigen sollte man meinen, er will das „unblutige Opfer", er will, daß die Gemeinde Jesum Christum, ihn selber opfere, als eucharistisches Opfer darbringe, er will also eine objektive Anbetung, aber — man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, Herr Otto wolle das, was die katholische und protestantische Welt unter „unblutigem Opfer" versteht, nämlich die Darbringung des Leibes und Blutes Christi oder das „römische Meßopfer."

Von einem solchen Gedanken ist Herr Otto weit entfernt! Er will nichts wissen:

1) von der Wandlung. Diese bietet nach seinem Dafürhalten nicht nur „ein abergläubisches, sondern auch ein gefährliches Zuviel, ein Abweichen von der Wahrheit, das die gefährlichsten Consequenzen in sich birgt. Nach römischer Lehre sind die konsekrirten Elemente weniger Darreichungsmittel, als Hüllen des gegenwärtigen Christus, und haben weniger den Zweck den geistlich-leiblichen Genuß des höchsten Gutes zu vermitteln, als den, die Gegenwart des Herrn zu verschleiern. Durch ihre Verwandlungslehre ist der römischen Kirche der Blick darüber getrübt worden, daß der Herr im Sacrament des Altares nur gegenwärtig ist, um uns geheimnißvoll zu nähren mit seinem Leibe und Blute. Neben diesen, nach dem Zeugniß der hl. Schrift, alleinigen Zweck der Gegenwart Christi im hl. Abendmahle stellte die spätere katholische Kirche den andern, daß er da sei, um sich opfern zu lassen, ja ein Bellarmin konnte sich dazu verirren, diesen von der katholischen Theologie behaupteten Zweck der sacramentalen Gegenwart Christi als den vornehmern ausdrücklich zu bezeichnen." (S. 36.)

Noch merkwürdiger ist es freilich, daß Herr Otto, der lutherische Diakon, in Bellarmins Fußstapfen tritt und behauptet, Christus sei zuerst zu dem Zwecke im Sacramente da, sich durch die Gemeinde opfern und dann erst sich essen zu lassen. Was man selber thut, soll man doch einem Andern nicht verübeln." Indeß wir werden sehen, daß Hr. Otto sich total anders ausdrückt, als alle anderen Theologen und durchaus etwas ganz anders sagen will, als die übrige theologische Welt, wenn er verlangt, daß die Gemeinde Christum opfere, das unblutige eucharistische Opfer darbringe. Herr Otto will gar nichts wissen davon,

2) daß Christus gegenwärtig sei, um zuerst sich selbst zu opfern. Er will eine Darbringung des eucharistischen Christus von Seite der

Gemeinde, aber er will nichts wissen, von einem Selbstopfer Christi. Darum sagt er immer, das Opfer der Eucharistie ist ein Gebetsakt, nämlich von Seite der Gemeinde; für diesen Gebetsakt sei die Abendmahlsgegenwart Christi von keiner objektiven, gegenständlichen, sondern nur einer subjektiven Bedeutung. Christi Leib und Blut sind nach ihm bloß da, daß sie genossen werden. Der eucharistische Christus selber ist also ganz passiv, er denkt nichts, fühlt nichts, will nichts, als — daß die Gemeinde ihn esse. Wenn also Herr Otto von einem Abendmahlsopfer redet, von dem Opfer der Eucharistie, so meint er es ganz anders, wie die katholische Kirche; die Gemeinde soll Christum zwar opfern, aber nicht sein Fleisch und Blut. Consekrirt wird nicht, daß Christus sich opfere, oder geopfert werde, sondern lediglich, daß man ihn genieße. Die Consekration als mystische Tödtung, das Wandlungswort als mystisches Schlachtmesser, welches das Opferlamm mystisch tödtet, ist ihm eine „monströse Vorstellung." (S. 24.) Otto glaubt also an eine Oblation des „unblutigen Opfers" von Seite der Gemeinde und deßhalb nennt er es Opfer, aber dieß „unblutige" Opfer ist nicht Christi Leib und Blut. Das Opfer des Leibes und Blutes Christi durch die Gemeinde ist ihm das „römische Meßopfer." Noch weniger denkt er daran, zuzugeben, daß Christus sich selbst opfere im Abendmahle. Das ist ihm eine Wiederholung des Kreuzopfers, weil Christi als sich fortwährend opfernd dargestellt wird, und folglich eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers. Dann stößt er sich daran, daß nach katholischer Lehre die Messe ein Sühnopfer sei. Herr Otto hat ganz unrichtige Vorstellungen in diesen beiden Beziehungen und daher seine Abneigung gegen das „römische Meßopfer." Der Katholik sagt: Nicht die Kreuzopferthatsache wiederholt sich, sondern die Kreuzopferliebe, der jene Thatsache entquoll, wiederholt sich im unblutigen Opfer, pulsirt unaufhörlich fort. Daher opfert sich Christus wie am Kreuze, d. h. mit derselben Opferliebe, derselben Opfergesinnung. Er stirbt für uns, aber einen mystischen Tod, er betet für uns, bittet für uns, lobt den Vater, dankt ihm, versöhnt ihn; aber all dieß, nicht um die Sühne zu verdienen, sondern sie uns zuzuwenden, und damit wir mit ihm thun, was er am Kreuze allein gethan hat. Er opfert sich, damit wir uns mit ihm opfern, er bittet, betet an, lobt, dankt, damit wir mit ihm anbeten, loben, danken, bitten. Ist das „monströs"? Gewiß nicht, wenn man anders glaubt, daß der eucharistische Christus nicht eine todte Speise, sondern der Lebensquell, der Lebensspender selber ist und daß er, unter den Zeichen des Todes, mit seinem vom Leibe getrennten Blute gegenwärtig, ohne Opfergefühle, ohne Opfergluth so wenig am Altare gegenwärtig sein kann, wie am Kreuze.

Wie will denn der Genuß von Christi Fleisch und Blut Opferliebe in uns entzünden, wenn dieses Fleisch und Blut nicht selber brennendes Opferfeuer ist? Die ganze Verkennung des eucharistischen Sacrificiums bei Otto und dem gesammten Protestantismus kommt her von der totalen Verkennung der Bedeutung der Consekration unter zwei Gestalten. So lange man nicht zur Erkenntniß kommt, daß der Heiland beabsichtigte, sich zuvor mystisch zu opfern, bevor er sich mystisch zur Speise gab, und daß er gerade deßhalb in zwei getrennten Handlungen den Akt der Consekration vornahm, wird man nie zur vollen Würdigung der katholischen Lehre gelangen. Wir verweisen hier auf das in dieser Richtung Gesagte. Es ist durch und durch irrig, zu glauben, der Heiland habe nur deßhalb konsekrirt, um sich zur Speise zu geben; nein, er konsekrirte und zwar mit zwei Stoffen, um sich zuerst mystisch zu opfern und sich so als Opfer der Anbetung, des Dankes, der Bitte und Sühne seinem Vater darzubringen zur Zuwendung des Kreuzopfers und dann erst sich als Opferspeise zum Genusse zu geben. Zwischen dem Selbstopfer Christi und der Communion liegt unser Selbstopfer. Der Heiland setzt sich als Opfer gegenwärtig und stellt sich dem Vater dar für uns, wir opfern dieses Opfer, das zugleich Geschenk ist an seine Kirche, dem Vater als das Kostbarste, was wir besitzen, und uns mit. Erst nachdem wir Gott die gebührende Ehre gegeben haben durch Anbeten, Loben, Bitten, Danken und Rufen um Sühne und Gnade, ist es billig und recht, daß wir auch an uns denken; darum folgt auf das Opfer Christi und unser selbst die Communion. Zuerst geben wir — im Opfer und dann empfangen wir — in der Communion.

Herr Otto geht seine eigenen Wege und das geht in Glaubenssachen nicht. Er verwirft die Lehre der katholischen Kirche von der durch die Consekration sofort erfolgenden Gegenwart, er verwirft aber auch die lutherische Lehre von der Gegenwart Christi im Moment des Genusses — er will einen Mittelweg einschlagen. In erstem Betreffe sagt er: „Die alte Kirche konsekrirte, sie brachte unter Danksagung Brod und Wein dar und bat Gott, daß er diese Elemente heiligen möchte zu Gemeinschaftsmitteln des Leibes und Blutes Christi — hatte sie so gebetet, so zweifelte sie nicht an der Erhörung, aber sie sah den Eintritt des Geheimnisses gewissermaßen wie ein heiliges Werden an; sie erlaubte sich nicht, das Gegenwärtigwerden Christi im Sacrament aus dem Ganzen herauszuheben und zum Zwecke einer gottesdienstlichen Handlung zu isoliren. Die Kirche ließ sich gern anwehen von der sacramentalen Gegenwart Christi, an die sie mit Zittern und Freuden glaubte, aber sie vergaß es nicht, daß nach der Einsetzung

des Herrn seine Gegenwart im Sacrament nur den Zweck der Speisung seiner Gläubigen habe und es kam ihr darum nicht in den Sinn, daß sie den Leib Christi in die Hand nehmen könne, um ihn dem Vater als Opfer darzubringen. Christus wird im Sacrament nur dazu gegenwärtig, um unsere Seelenspeise zu sein, und es ist abzuweisende Superstition (Aberglaube) seine Gegenwart im Abendmahle über ihren stiftungsmäßigen Zweck hinaus gebrauchen zu wollen. Es ist wider den in der hl. Schrift bekundeten Willen des Herrn, seinen im Abendmahl gegenwärtigen Leib Gott dem Vater darzubringen, es ist aber verheißungslos, was man über den Willen des Herrn und seine Institutionen hinaus thut. Nicht ob etwas schön und anziehend, sondern ob es wahr und von dem Herrn gewollt ist, darnach hat die Kirche Gottes bei ihrem Denken und Vorstellen, bei ihrem Thun und Handeln zu fragen." (S. 38, 39.)

Letzteres ist ganz richtig und die vom Geiste der Wahrheit geleitete Kirche hat von Anfang an hier nichts anders gethan als was der Herr gethan und gewollt hat. Wir haben dieß nachgewiesen. Von ihr aber verlangen, daß sie bei der Consekration und im Anrufungsgebete (Epiclesis) es hätte von jeher sagen sollen, daß sie opfern wolle, das heißt von Christo verlangen, daß auch er beim Abendmahl hätte sagen sollen: Jetzt opfere ich-mich! Wir haben nachgewiesen, daß dieß unstatthaft ist. Wir haben ferner dargethan, daß augenblicklich die Gegenwart Christi eintrete durch die Consekration und dieselbe nicht ein allmäliges Werden sei. Hiernach muß sich Otto's irrige Ansicht korrigiren.

Wie Otto aber die augenblickliche Wirksamkeit der Consekration läugnet, so will er auch von Christi Gegenwart erst im Momente des Genusses nichts wissen. Er gesteht, daß diese Lehre dem Bestreben der „Abwehr des Meßopfergedankens" ihre Entstehung verdankt, und daß diese Bestimmung über das Wann der Gegenwart Christi der katholischen Meßopfervorstellung den Boden unter den Füßen wegzieht. „Aber ob die Bestimmung eine richtige ist? In den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche findet sie sich nicht. In Folge der Segnung wird Leib und Blut Christi im Momente unter Brod und Wein gegenwärtig, aber nur zu dem Zwecke des Genusses — das und nichts weiteres lehrt die katholische Kirche; über den Augenblick, von welchem an schon, oder in welchem erst die Gegenwart Christi zu glauben sei, erklärt sie nichts. Etwas anderes lehrt auch die hl. Schrift nicht; das ist auch die Lehre der alten Kirche. Jene Bestimmung: nur im Momente des Genusses sei Leib und Blut Christi gegenwärtig, ist der extreme Gegensatz zu der Bestimmung der römischen Kirche, daß, sobald die Worte: dieß ist mein Leib, mein

Blut, vom Priester gesprochen seien, auch Leib und Blut Christi gegenwärtig sei. Die alte Kirche hat nicht gemeint, in Bezug auf den Eintritt des Altargeheimnisses ein abgezirkeltes Wann feststellen zu können." Hier bestreitet es Herr Otto, daß die Gegenwart Christi erst im Momente des Genusses lutherische Kirchenlehre sei und doch gilt dieß als Dogma. Aber, wie gesagt, *seine* Ansicht, daß Christi Gegenwart durch ein allmäliges Werden im Verlaufe der Sacramentsfeier erfolge, ist ebenso irrig, wie die lutherische; nur die katholische Lehre hat die Schrift, die Praxis der alten Kirche und, die gesunde Vernunft für sich. Das lutherische Dogma von der Gegenwart beim Genusse aber ist pure Erfindung, um das Meßopfer sich vom Halse zu halten, und wird von den Gelehrten und Geistlichen auch nur zu diesem Zwecke aufrecht erhalten. Biblisch ist diese Lehre nicht; nicht einmal in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche ist sie zu finden, geschweige erst in der hl. Schrift. —

Herr Otto aber ist mit seinem Vorschlage, das „unblutige Opfer" einzuführen, sehr unglücklich; denn in *seinem* Sinne ist dasselbe bereits in der lutherischen Kirche eingeführt. Zudem bringt sein Vorschlag eine heillose Begriffsverwirrung zum Vorschein. Im Anfange seiner Schrift bezeichnet er es als den Grund der Meßopferlehre der späteren katholischen Kirche, daß man Christi Leib und Blut aufopfere; dann fragt er: „Den im *Sacrament* gegenwärtigen Christus dem Vater vorhalten, heißt das nicht, in köstlichster Weise im Namen Jesu beten." (S. 16.) Er gesteht auch, daß in den alten Liturgien mehrere Stellen sich finden, in denen der Begriff des Opfers so gefaßt ist. Aber das ist ihm erst etwas später „Hinzugetretenes", „später Eingedrungenes" (S. 39, 40) und „zu einer das Ganze beherrschenden und sich auch in den Grund- und Hauptbestandtheilen der Liturgie Haltung verschaffenden Macht ist die spätere (?) liturgische Vorstellung von einer eucharistischen Opferung des Leibes und Blutes Christi nicht geworden." (S. 40.)

Während aber Herr Otto gegen dieses Opfer polemisirt als gegen das spätere Meßopfer, will er selber „das eucharistische Opfer" einführen, er will Jesum Christum vor den Vater bringen (S. 42), er bezeichnet das Blut Christi als etwas, was gewissermassen in der Christen *Hände* gegeben ist, daß sie es vor Gott bringen, auf daß es für sie rede (S. 68), er will *Ihn selber* als das Opfer der Eucharistie darbringen; also das leibhaftige Leib- und Blutopfer der alten Kirche; aber dennoch ist ihm das Opfer der Eucharistie nur ein *Gebetsakt*, für welchen die Abendmahlsgegenwart Christi von keiner gegenständlichen Bedeutung ist; sie ist nicht ein leiblich realer Opfer-

vorgang, nicht Darbringung des Leibes und Blutes Christi, sondern die Gebetsdarbringung und Vorhaltung des gekreuzigten und auferstandnen Christus. „So ist das Opfer der Eucharistie als der Gebetsakt der Geltendmachung des Verdienstes Christi vor Gott dann ein besonders feierlich gehobenes und freudig zuversichtliches, wenn die Darbringung den mystischen Hintergrund der Sakramentsgegenwart dessen hat, der im Himmel für uns ist und bittet." (S. 43.) Man sieht, wie hier die Begriffe von Herrn Otto verwechselt werden. Er sagt, Christi Blut ist uns gleichsam in die Hände gegeben, um es Gott darzubringen, er will Ihn selber darbringen, und doch wieder nicht ihn selber, sondern nur sein Verdienst, die am Kreuze vollbrachte Sühne, also das Werk Christi am Kreuze ohne seine sakramentale Person. Diese darf nur den „Hintergrund" bilden, aber sie ist nicht Gegenstand des Opfers, d. h. das eucharistische Opfer des Herrn Otto ist kein wahres, wirkliches Opfer, keine Darbringung des Leibes und Blutes Christi, sondern nur ein Gebetsakt. Die Person Christi in seiner mystischen Gegenwart bleibt im Hintergrunde, bis Zeit ist zum Essen; denn dazu allein ist sein Leib und Blut da, und zu sonst Nichts. Das soll das altkirchliche Opfer sein im Unterschiede von dem später kirchlichen „Meßopfer"! Man sieht, das ist ein Knäuel von falschen Begriffen, Ungereimtheiten und Widersprüchen, das ist ein Begriff vom „eucharistischen Opfer", der von der Bedeutung der Consekration, von der Person des sich opfernden Christus ganz absieht und zuletzt sich in lauter guten Gedanken und Empfindungen, in ein frommes Gebet sich auflöst, und diesen Gebetsakt nennt Herr Otto — das unblutige Opfer! Dieser Begriff vom „unblutigen Opfer" ist wahrhaft unerhört, und Herr Otto ist unsers Wissens der erste, der einen Gebetsakt mit der „mystischen Sakramentsgegenwart im Hintergrunde" „das unblutige Opfer" zu nennen wagt! Diese Bezeichnung eines Gebetsakts als „unblutiges Opfer" ist das einzig Neue seines Vorschlages; alles Andere ist im bisherigen lutherischen Gottesdienste schon vorhanden. Zu diesem Opfer wahrlich braucht man kein besonderes Priesterthum! Das Verdienst Christi vor Gott durch einen vom sakramentalen Christus im Hintergrunde getragenen feierlich gehobenen und freudig zuversichtlichen Gebetsakt geltend machen: dazu braucht es kein besonderes Priesterthum, das kann jeder Getaufte.

Gerade darum aber handelt es sich in letzter Instanz; die Abendmahlsfeier ist kein purer Gebetsakt, keine pure Gebetsdarbringung und Vorhaltung des gekreuzigten und auferstandenen Christus, sondern ein leiblich-realer Vorgang, eine Vorhaltung des im Sakramente

unter den Zeichen eines Schlachtopfers gegenwärtigen Christus zur Zuwendung der Früchte des Kreuzopfers und darum ist das Opfer der Eucharistie nicht, wie Herr Otto meint (S. 42), ein Akt der Gemeinde, der vom Geistlichen geleitet wird, sondern ein Akt des Priesters. Es handelt sich hier um Fähigkeiten und Vollmachten, die nie und nimmer eine Gemeinde haben kann, um die Macht: zu consekriren, d. h. ein „bescheidenes Werkzeug" zu sein, durch das Gott „große Dinge" wirkt. Nun ist eben die Frage: Wer hat die Gewalt zu consekriren und wie bekommt man sie? Ist die Abendmahlsfeier nur ein Gebetsakt, wenn auch ein gesteigerter, so kann ihn die Gemeinde darbringen, denn beten kann jeder Christ; aber es ist „die Sakramentsgegenwart Christi im mystischen Hintergrund" — bringt diese auch die Gemeinde zu Stande? Und ist der Geistliche bloß ihr Bevollmächtigter? Diese Frage ist denn doch von ganz ungeheurer Wichtigkeit, von der ja zuletzt die Möglichkeit und Gültigkeit der ganzen Abendmahlsfeier abhängt. Was hilft denn ein Gottesdienst, ein Beten ohne diesen „mystischen Hintergrund der Sakramentsgegenwart?" Darum taucht immer und immer die Frage auf: Wer kann consekriren? So sind wir denn beim letzten aber auch beim Hauptpunkt der Abendmahlslehre angelangt:

D. Das Priesterthum.

Keine Consekration ohne Priesterthum!

Consekriren heißt die geheimnißvolle Gegenwart Christi im Sakramente kraft der von ihm verliehenen Befähigung und Macht hiezu bewirken, wodurch er sich in Form eines Schlachtopfers, unter den Zeichen eines gewaltsamen Todes dem Vater darbringt. Consekriren heißt also, Christum geheimnißvoll gegenwärtig machen, auf daß er sich und wir uns dann mit ihm dem Vater darbringen. Das ist der katholische Begriff der Consekration.

Nach lutherischer Vorstellung heißt consekriren Fleisch und Blut Christi unter und mit dem Brod nur zum Genusse gegenwärtig machen. Die Consekrationsworte sind aber absolut nothwendig zur Bewirkung der Gegenwart, wenn diese auch erst, man weiß freilich nicht wie, im Momente des Genusses eintreten sollte. Sei dem, wie ihm wolle, so heißt consekriren auch nach lutherischer Vorstellung „Großes thun," d. h. die Gegenwart Christi im Sakramente bewirken. Und wenn auch Christus das Wunder allein durch seine Kraft bewirkt, er bewirkt es aber nicht, wenn nicht die Consekrationsworte gesprochen werden. Christus macht seine mystische Gegenwart hier jedenfalls von der Thätigkeit eines Menschen abhängig. Die Frage ist nun: Ist es gleichgültig, welcher

Mensch diese hochheiligen Worte, die wesentlich zum Wunder der sakramentalen Gegenwart erforderlich sind, spricht? Es kommt also wieder die Frage: Wer kann consekriren? Wer hat Gewalt auf den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi? Alles hängt hier von der rechten Auslegung der Worte Christi ab: Thut das zu meinem Andenken!

Wie hat das der Heiland wohl gemeint? Und kann man das heute noch herausbringen, wie er's gemeint hat? Läßt sich das allein wahre und richtige Verständniß dieser wenigen aber außerordentlich wichtigen Worte ermitteln?

Seit 300 Jahren streitet man protestantischerseits über den rechten Sinn dieser Worte. Die katholische Kirche legt sie total verschieden aus von allen den Confessionen, die der Reformation ihre Entstehung verdanken, und wir müssen nun diese Auslegungen kennen lernen und sie würdigen. Also:

1) Die katholische Auslegung der Worte: Thut das zu meinem Andenken!

Die katholische Kirche sagt: mit diesen Worten habe Christus den Aposteln und durch sie ihren rechtmäßigen Nachfolgern die Vollmacht, Gewalt und Fähigkeit ertheilt, dasselbe zu thun, was er gethan, nämlich gleichfalls Brod und Wein in sein Fleisch und Blut zu verwandeln und damit das Opfer des neuen Bundes zu feiern. Dieß erklärt die katholische Kirche auf dem Concilium zu Trient mit den Worten: „Christus, der Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs, brachte unter den Gestalten von Brod und Wein seinen Leib und sein Blut Gott seinem Vater dar und übergab solches unter den Symbolen dieser beiden Dinge seinen Aposteln, welche er damals zu Priestern des neuen Bundes einsetzte, daß sie es nähmen, und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthum, daß sie es opferten, mit diesen Worten: Das thut zu meinem Gedächtniß! wie es immer die katholische Kirche verstanden und gelehrt hat." Daher heißt es dann im ersten Canon derselben Sitzung: „Wenn Jemand sagt, mit den Worten: Das thut zu meinem Andenken! habe Christus die Apostel nicht zu Priestern eingesetzt, oder er habe nicht angeordnet, daß sie selbst und die andern Priester seinen Leib und sein Blut darbrächten, der sei im Banne."

Die katholische Kirche erfaßt somit die Worte Christi in einer dreifachen Bedeutung, nämlich einmal in der Bedeutung eines Auftrags Jesu, das zu thun, was er gethan, sodann in der Bedeutung einer verliehenen Vollmacht oder Fähigkeit, damit sie auch im Stande wären, dem Auftrage zu entsprechen, drittens in dem Sinne,

daß sie auch im Stande sein sollten, solche Vollmacht und Fähigkeit auf ihre Nachfolger zu übertragen, der Art, daß auch diese, bis er wieder kommt, diese Gewalt auf andere übertragen könnten.

Nach katholischer Anschauung begründet sich die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Auslegung durch die Worte Christi selbst. Christus sagt deutlich, sie sollten das thun, was er gethan. Er hat aber durch die Art und Weise, wie er die Consekration vollzog, das Opfer des neuen Bundes in seinem Leibe und Blute unter den Gestalten des Brodes und Weines dargebracht und davon seine Apostel genießen lassen; dasselbe sollen also auch sie thun, Brod und Wein segnen, dasselbe in seinen Leib und Blut wandeln, und den andern Gläubigen diese Opferspeise des neuen Bundes ausspenden. Solches zu thun, steht aber in keines Menschen Kraft und Gewalt; Niemand wird behaupten wollen, daß der Mensch aus sich und an sich die Fähigkeit habe, Brod und Wein, die Beistandtheile dieser erschaffenen, sichtbaren und leiblichen Natur, in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, der Art, daß letztere verborgen gegenwärtig, Brod und Wein aber, ohne entsprechende Wesenheit des Brodes und Weines, wunderbar erhalten bleiben. Aber von der Wandlung ganz abgesehen, auch die Gegenwart von Christi Leib und Blut in, unter und mit dem Brod, wäre ein Wunder und auch dieß kann sicherlich nicht von jedem Gemeindemitglied vollbracht werden; folglich, da Christus nichts Unmögliches befiehlt, wenn er sagt: Thut das! muß er den Aposteln mit dem Befehle auch die Macht und Fähigkeit dazu verliehen haben, d. h. die priesterliche Macht des neuen Bundes, die nicht durch leibliche Abstammung, wie in der Priester-Ordnung Aarons, sondern nach der Ordnung Melchisedechs, in geistiger Uebererbung, durch Mittheilung der nöthigen Kraft und Gnade des hl. Geistes geschieht. Daß sie diese Vollmacht auch ihren Nachfolgern im Priesterthum mittheilen sollten, geht daraus hervor, daß ihre Vollmacht überhaupt bis an's Ende der Welt sich erstreckt; nun lebten sie aber nicht bis an's Ende der Welt; folglich versteht sich von selbst, daß mit der Uebertragung des hl. Amtes an sie auch die Vollmacht der Uebertragung desselben an die Nachfolger übertragen war. Es muß immer solche geben, die bis zur Wiederkunft des Herrn seinen Befehl: Thut dieß! vollziehen können. — Dieß die katholische Auslegung.

2) Die lutherische Auslegung der Worte: Thut das zu meinem Andenken!

Nach lutherischer Auslegung wollte der Heiland nichts anderes sagen, als: Esset und trinket mein Fleisch und Blut und

denket dabei an mich! Unter dem Worte Thuet! hätte also der Herr nichts anders gemeint, als: Esset und trinket!

Ferner wird behauptet, diese Worte: Thut das zu meinem Andenken! seien nicht an die Apostel allein, sondern an alle Christen gerichtet; Allen habe er gesagt: So oft ihr dieß thuet, so oft ihr mein Fleisch und Blut esset und trinket, thut es zu meinem Gedächtniß. Von Einsetzung eines besonderen Priesterthums sei also hier nicht im Enferntesten die Rede.

Dieß die katholische und die protestantische Auslegung, welch letztere auch die lutherische Confession theilt. Das besondere Priesterthum, welches durch Christus mit obigen Worten nach katholischer Auslegung eingesetzt wurde, verwirft der gesammte Protestantismus.

Wer hat nun Recht? Welche Auslegung ist die richtige?

Wir können uns hier auf die Worte Christi selber berufen und sagen: Die protestantische Auffassung ist falsch, muß falsch sein. Es handelt sich ja bei dem Befehle des Herrn nicht bloß um das Austheilen und Genießen seines Fleisches und Blutes, sondern zu allererst um die wunderbare Bereitung dieser geheimnißvollen Speise. Wenn der Heiland sagte: Thut dieß! so wollte er gewiß zuvörderst sagen: Bereitet mein Fleisch und Blut, bevor ihr es zum Genießen gebt! Sollte der Herr nun wirklich alle Getauften gemeint haben, als er sagte: Thut dieß! d. h. bereitet meinen Leib und mein Blut und theilt es dann zum Genusse aus! Dann müssen auch Weiber und Kinder hiezu befähigt sein, wenn überhaupt die Taufe schon ein Recht und eine Vollmacht hiezu ertheilte, wovon aber nirgends eine Silbe steht. Und sind nur größere Leute gemeint, dann entsteht die Frage, in welchem Alter?

Lassen wir jedoch diese Skrupel bei Seite und fragen: Sind unter „Allen," die der Befehl des Herrn angeht: Thut dieß zu meinem Andenken, alle Männer, oder alle „Geistliche" gemeint, sie mögen vom Abendmahl halten, was sie wollen? Dann ist der Zwinglianer, der Calvinist, der Herrnhuter, der Quäcker, der Mormone, kurz alle die verschiedenen Aner, Iner und Isten sind befugt, die Worte Christi zu sprechen, und sich dabei zu denken, was sie nach ihrer Ueberzeugung sich denken wollen. Wo kommt man da hin? Luther, der Vater dieser Lehre, daß der Auftrag Christi an Alle gerichtet sei, zieht ohne Bedenken die Consequenzen dieser Lehre in seiner Schrift „von der Pfaffenweihe und Winkelmesse" und in dem Brief an die Böhmen vom Jahre 1524: „Wer das Wort Christi über Brod und Wein im Glauben spreche, der empfange und spende auch recht das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, wie Taufe und Absolution, gleichviel ob Mann,

Weib, Jung oder Alt," ja sogar: „und ich will nicht sagen, wie die Papisten, daß kein Engel noch Maria könne wandeln, sondern so sage ich: wenn gleich der Teufel selber käme (wenn er so fromm wäre) oder sich in Mannesgestalt zum Pfarramt berufen und öffentlich in der Kirche Messe gehalten und solches Amt geübt und nach Ordnung Christi gereicht hätte: so müssen wir doch bekennen, daß die Sakramente recht wären, denn unser Glaube und Sakrament muß nicht auf der Person stehen, sie sei fromm oder böse, geweiht oder ungeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter." Und wiederum in dem Sermon von dem neuen Testament vom Jahre 1520: „Der Glaube allein ist das rechte und priesterliche Amt, darum sind alle Christen-Mannen Pfaffen, alle Weiber Pfäffinnen, es sei jung oder alt, Herr, Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laien. Das sind rechte Pfaffen und halten wahrhaftig recht Messe. Wiederum, die solchen Glauben nicht haben, sondern sich vermessen, die Messe als ein Opfer aufzutreiben, und das Amt Gott vortragen, das sind Oelgötzen, halten äußerlich Messe, ja durch der Papisten-Weihe werden sie nicht Priester Gottes, sondern des Teufels Priester."

Es wird wohl wenige protestantische Geistliche geben, welche diese Anschauung Luthers noch theilen werden; aber man sieht, zu welchen Consequenzen es führt, wenn man behauptet, der Befehl Christi: Thut das! ꝛc. ergehe an Alle!

Aus inneren Gründen schon ist es also unmöglich, die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken! so zu verstehen, wie Luther sie verstanden wissen wollte; denn es leuchtet doch jedem gesunden Menschenverstande ein, daß, wenn Christus nicht einem bestimmten, von Anfang an ausgezeichneten und durch die Weihe sichtbar bezeichneten Priesterstande, der damals in den anwesenden Aposteln repräsentirt war, Vollmacht, Gewalt und Fähigkeit zum Consekriren und Spenden der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes ertheilt hat, sondern Allen, man gar nicht weiß, wo man das wahre Sakrament suchen und finden solle; denn Jeder sagt, er habe das wahre Sakrament. Man kann also kühn sagen: Hat er es Allen gegeben, so hat er es Keinem gegeben, es ist so gut, als wenn er es gar nicht eingesetzt hätte.[1])

Folglich ist auf die Frage: Wer darf consekriren? Wer hat die Vollmacht, Fähigkeit und Gewalt, Christi Leib und Blut zu bereiten und zu spenden? nur eine einzige Antwort möglich, nämlich die: Die Apostel und ihre von ihnen geweihten Nachfolger. Es kann

[1]) Weikum, das heilige Meßopfer, Schaffhausen, 1865. S. 163.

also das Wort Christi: Thut das! ꝛc. nur den Aposteln vermeint gewesen sein. Der Heiland hat also in Wahrheit und Wirklichkeit einen besonderen Stand, ein besonderes Priesterthum eingesetzt, wie das die katholische Kirche glaubt. Es gibt keine andere Alternative. Entweder hat der Herr Alle gemeint, als er sagte: Thut das zu meinem Andenken, und dieß führt zu Absurditäten, wie wir gesehen haben, oder er hat nur Einige, bestimmte Personen, seine Apostel und die von ihnen Berufenen und durch Handauflegung und Gebet von ihnen Ordinirten gemeint.

Auch die lutherischen Geistlichen werden nicht glauben, daß die Mormonen und Zwinglianer dieselbe Gewalt haben wie sie, wenn jene die Consekrationsworte sprechen; denn diese können das Sakrament schon gar nicht recht spenden, weil ihnen der rechte Glaube fehlt. Sie werden auch nicht der Ansicht sein, daß irgend Einer aus der Gemeinde und sollte er noch so fromm und gläubig sein, die Consekrationsworte mit Erfolg werde sprechen können. Namentlich die neu lutherische Richtung, an deren Spitze in Bayern Löhe steht, wird fest am Princip halten: „Es liegt Alles an der Erkenntniß des heiligen Amtes und seiner Verhältnisse zur Gemeinde und der Gemeinde zu ihm.“ Und wiederum sagt Löhe: „Zu dem Aufseher- und Hirtenamte gehört Alles, was Gott an Gnadenmitteln gestiftet, geordnet und angedeutet hat; es ist ein Amt des Gebets und Worts, der Liturgie und des Sakraments, der Predigt, der Lehre, der Seelsorge, der Zucht und Ordnung. Die lutherische Kirche erhebt Ordination und Handauflegung zu keiner durchaus nothwendigen Handlung, während andere Kirchen, z. B. die englische und die römische, sie für nöthig erachten. Sie thut so, weil es in der hl. Schrift an einem allgemeinen Befehl der Apostel fehlt. Indeß muß der Schreiber (Löhe) dieses für seine Person doch bekennen, daß er Gewissensbedenken haben würde, sich einem nicht ordinirten Presbyter zu unterwerfen. In der Praxis hat aber die lutherische Kirche an der Ordination festgehalten und ihre Lehre von der Amtsgnade zeigt, daß ihr auch die Ordination viel weniger gleichgültig sein kann, als es scheint, wenn man hört und liest, sie sei nicht befohlen. Die lutherische Kirche wiederholt die Ordination nicht, läßt sogar die Ketzerordination stehen. Auch dieß stimmt nicht, wenn die Ordination weiter nichts, als solenne Erklärung empfangenen Berufes ist. Ich frage nochmal: Was ist denn dann die Installation, wie wir sie haben? Was für ein Interesse hat man, eine völlig gleiche Handlung bei verändertem Titulus eine neue Ordination zu nennen. Warum scheidet man beide? Hier liegt eine Inconsequenz, die um Abhilfe schreit, eine andere Form der Installation erheischt und eine höhere Ansicht von

der Ordination, wie sie auch schon in den Seelen ruht, zum Bewußtsein bringt. Entweder ist die Ordination eine Einweihungsceremonie in besondere Amtskreise, dann kann sie wiederholt werden; oder sie kann nicht wiederholt werden, und dann ist sie mehr, nämlich Uebertragung des Presbyteriums und seiner Amtsbefugnisse für immer, Absonderung und Heiligung der Ordinanden für's Amt, Ertheilung von Macht und Kraft, das Amt zu thun, wo überall ein besonderer Beruf es mit sich bringt." [1])

Daraus geht doch klar hervor, daß man lutherischerseits nicht gewillt ist, die Worte Christi: Thut das zu meinem Andenken! als einen Befehl an Alle auszulegen. Es sind die ordinirten Geistlichen allein, die man mit Ausführung dieses Befehles betraut erachtet. Und so hat es das ganze christliche Alterthum gehalten. Nach dem Zeugnisse der Väter und Lehrer der Kirche hat man in den ersten fünf Jahrhunderten die Ueberzeugung gehabt, daß Christus der Herr einen eigenen Stand ausgewählt habe, den Priesterstand, der allein Vollmacht und Fähigkeit zur Bereitung und Ausspendung der Altarsgeheimnisse erhalten habe. Darum kennen die apostolischen Väter schon den Unterschied zwischen Priester und Laien und die Abstufung oder Hierarchie des geistlichen Standes in Bischöfe, Priester und Diakonen. Wir haben bereits nachgewiesen, daß man in den allerfrühesten Zeiten neben dem allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen noch ein besonderes Priesterthum anerkannte.

Was nun speciell das Altarsgeheimniß und dessen Vollzug anlangt, so weiß es das christliche Alterthum nicht anders, als daß nur die Priester und Bischöfe den Altarsdienst versehen dürfen. Wir erinnern hier zu allem Ueberfluß nochmal an die ersten und gewichtigsten Zeugen der nachapostolischen Zeit, nämlich den hl. Clemens und an den hl. Apostelschüler Ignatius und an den hl. Justin.

Der hl. Clemens, der dritte Nachfolger des hl. Petrus auf dem apostolischen Stuhle zu Rom, nennt und kennt bereits die Hierarchie des geistlichen Standes und bei ihm kommt das Wort „Laie" zum erstenmal vor. In seinem Briefe an die Corinther, den wir früher schon kennen gelernt haben, bezeugt Clemens in Cap. 40 und 41, daß im alten Testamente strenge Vorschriften bestanden haben über die Darbringung der heiligen Opfer, über die Dienstleistungen des Priesterthums. „Nicht überall wurden ursprünglich Bitt-, Versöhnungs- und Genugthuungsopfer dargebracht, sondern allein in Jerusalem; und auch dort

[1]) Löhe, Aphorismen über die neutestamentlichen Aemter, Nürnberg 1849. 111. 129.

nicht an jedem beliebigen Orte, sondern vor dem Tempel, auf dem Altare, nachdem die Opfergabe von dem Hohenpriester und seinem Gehülfen geprüft worden. Dem Oberprieſter obliegen seine heiligen Verrichtungen, den Prieſtern iſt ihre Stellung angewieſen, den Leviten ſind beſtimmte Dienſte zugetheilt, der Laie hat ſeinen Verpflichtungen nachzukommen." In Cap. 43 erinnert der hl. Clemens an den Streit, der wegen des Prieſterthums entſtand, weil alle Stämme die Ehre desſelben ſich zuſchrieben und wie Moſes dann den Streit ſchlichtete mit der Erklärung: „Der Stamm, deſſen Stab grünen wird, iſt von Gott erwählt zum Prieſterthum und zum heiligen Dienſt. Was dünket euch, Geliebte! Wußte Moſes nicht, daß es alſo kommen würde? Er wußte es gar wohl; aber damit hinfüro in Iſrael ſich nicht mehr Streit erhebe, that er dieß, damit verherrlicht werde der Name des einen wahren Gottes, dem ſei Ehre in Ewigkeit, Amen."

In Cap. 44 macht nun Clemens die Nutzanwendung: „Auch unſere Apoſtel wußten durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, daß wegen des Vorſteheramtes Streit entſtehen würde. In dieſer Vorausſicht nun ſetzten ſie Biſchöfe und Diakonen ein, wie oben geſagt worden, und gaben für die Folgezeit das Recht, an die Stelle der Geſtorbenen andere bewährte Männer für dieß Amt zu erwählen."

Nach der Augsburgerſchrift (S. 40) iſt es nicht erlaubt, eine Parallele zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum zu ziehen, zwiſchen jüdiſchem und chriſtlichem Prieſterthum;[1]) aber man ſieht, daß der erſte apoſtoliſche Vater ſchon dieſe Parallele zog, und durch dieſe „judaiſirenden Elemente" die Kirche Chriſti korrumpirt hatte, und doch mag Paulus von dieſem Verfälſcher der chriſtlichen Lehre ſagen, daß „ſein Name im Buche des Lebens geſchrieben ſtehe."

Der apoſtoliſche Vater Ignatius ſchreibt an die Smyrnäer c. 8, „von dem, was auf die Kirche Bezug hat, geſchehe Nichts ohne den Biſchof. Jene Euchariſtie haltet für die wahre, welche von dem Biſchof iſt, oder von einem, den er dazu beauftragt. Es iſt nicht erlaubt, ohne Wiſſen des Biſchofs weder zu taufen, noch das Abendmahl zu feiern."

Und im Briefe an die Trallaner c. 7: „Wer innerhalb des Altares, iſt rein, wer außer ihm, iſt nicht rein. So verhält es ſich; wer getrennt von dem Biſchofe, den Prieſtern und Diakonen, iſt nicht rein in ſeinem Gewiſſen."

Der hl. Juſtinus erklärt die Worte Chriſti: Thut das zu meinem Andenken! ausdrücklich in ſeiner erſten Apologie dahin, daß

---

[1]) Dr. Steitz nennt dieß „judaiſirende Elemente."

Christus den Aposteln allein die Geheimnisse seines Leibes und Blutes übergeben habe, und bekundet hiemit das apostolische Alter der Auslegung, welche die katholische Kirche heute noch den Worten Christi gibt. Da man sich so gerne lutherischerseits auf den hl. Justin beruft, so ist es zu verwundern, warum diese seine Auslegung des Befehles Christi, welche total der Erklärung Luthers und des ganzen Protestantismus entgegen ist, mit Stillschweigen übergangen wird. Erklärlich ist dieses Schweigen freilich. Diese Auslegung schmeckt nicht gut, sie ist katholisch, und es ist eine alte Gewohnheit des Protestantismus, von den Vätern nur das zu nehmen, was man brauchen zu können glaubt.

Solcher Kundgebung des apostolischen Zeitalters gegenüber wagt die Augsburgerschrift die Behauptung: „Weder Christus noch seine Apostel, noch die apostolische Zeit, noch die apostolische Erblehre weiß etwas von einem besonderen Priesterthum; diese Idee begann sich erst im dritten Jahrhundert zu bilden. Die christliche Kirche weiß nichts von einer specifisch sich von den Laien unterscheidenden Priesterschaft, sondern nur von einem göttlich eingesetzten Lehr- und Predigtamt.“ [1])

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß es gar nicht denkbar ist, daß ohne allseitigen Widerspruch, ohne die heftigsten Kämpfe, im dritten Jahrhundert, das von so vielen Streitfragen bewegt wurde, die Einführung eines besonderen Priesterthums hätte vor sich gehen können. Cyprian, der als Vater dieser besonderen, von den Laien sich unterscheidenden Priesterschaft gilt, hätte unmöglich diese neue Idee seinen Zeitgenossen vorlegen können, ohne sofort, namentlich mit der Laienwelt, deren Rechte auf einmal ein besonderer Stand sich anmaßte, in die heftigsten Collisionen zu gerathen. Wir lesen aber nicht das mindeste von einer derartigen Bekämpfung der Cyprianischen Idee weder im Morgen- noch im Abendlande. Nehmen wir aber auch das Unmögliche an, so würde eben daraus folgen, daß die Kirche Christi durch ein ganz unbiblisches Element, dessen Einschwärzung trotz der Verheißungen Christi gelang, verdorben wurde und verdorben geblieben ist bis auf Luther.

Was man aus dem Alterthum der christlichen Kirche mit einigem Schein von Berechtigung gegen das besondere Priesterthum der Kirche beibringen kann, ist jene berühmte Stelle bei Tertullian, in welcher er ein allgemeines, auch auf die Verwaltung der Sakramente und die Darbringung des heiligen Opfers sich erstreckendes Laienpriesterthum zu behaupten scheint. Die Stelle lautet: „Sind nicht auch wir Laien Priester?

[1]) Gotteswort S. 40.

Den Unterschied zwischen dem Priesterstande und dem Volke bildet die Autorität der Kirche und der durch den Platz im Presbyterium geheiligte Rang. Wo also ein solches kirchliches Presbyterium nicht besteht, da opferst du und taufest und bist Priester für dich allein. Wo drei sind, wenn auch Laien, da ist eine Kirche; denn Jeder lebt aus seinem Glauben und vor Gott ist kein Ansehen der Person; denn nicht die Hörer des Gesetzes werden vor Gott gerechtfertigt, sondern die Thäter. Hast du also das Recht des Priesters in dir, wo es nöthig ist, so mußt du auch den priesterlichen Wandel haben. Oder willst du als zweimal Vermählter taufen und opfern?" Döllinger sagt hierüber: „In der Schrift von der Ermahnung zur Keuschheit will nämlich Tertullian zeigen, daß auch den Laien obliege, jeder zweiten Ehe nach dem Tode der Gattin sich zu enthalten, und da ihm eingewendet wurde, daß der Apostel dieß nur von den Geistlichen fordere, so hält er diesem Einwurfe das allgemeine Priesterthum der Christen entgegen und dehnt dieß nun auf die wirkliche Verrichtung kirchlich-priesterlicher Handlungen aus. Vor Allem aber ist hier zu beachten, daß Tertullian diese Schrift als Montanist (nicht mehr als Katholik) geschrieben hat." Tertullian machte es da wie alle Sektirer; er berief sich auf die Stelle: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." [1])

Mit dieser Sprache im Munde glaubten Viele sich berechtigt, eine neue Confession gründen zu dürfen, eben so Tertullian. Wie alle Sektirer, so hielt auch er die Katholiken für die Beschränkten, die Dummen, seine Leute aber, die Montanisten, für die Intelligenten, die Geistigen. Wo drei oder mehrere solch' intelligenter vom hl. Geiste besonders bevorzugter Leute beisammen wären, meinte Tertullian, hätten sie auch das Recht und die Gewalten des Priesterthums in sich; sie könnten alle, auch die schweren Sünden vergeben, obgleich sie es, wenn nicht durch eine besondere Eingebung des hl. Geistes hiezu vermocht, es unterlassen; sie können auch die übrigen priesterlichen Handlungen verrichten, taufen und das heilige Opfer darbringen; aber auch dieß wollen sie in gewöhnlichen Verhältnissen nicht thun, weil sie die bestehenden, der Ordnung wegen nothwendigen Einrichtungen der Kirche den nicht willkührlich zu verwischenden Unterschied zwischen der ordentlichen kirchlichen Amtsgewalt und dem allgemeinen, jedem „geistigen" Laien inwohnenden Priesterthume wohl anerkennen und in die kirchlichen Amtskreise nicht störend und verwirrend eingreifen wollen. Denn das erfordert die schuldige Rücksicht auf die Autorität in der Kirche, nämlich die des Bischofs

[1]) Matth. 18, 20.

und auch die Würde oder das Amt der im Presbyterium vereinigten Priester, daß ein Laie nicht ohne Noth oder besondere Veranlassung, bloß nach eigenem Gutdünken einen priesterlichen oder sakramentalen Akt vollziehe, obgleich ihm, als Geistmenschen, als Glied jener geistigen, schon aus drei erleuchteten Seelen bestehenden Kirche die Befugniß dazu eingepflanzt ist.

Döllinger zieht hieraus folgenden Schluß: „Nicht also das will Tertullian sagen, daß der Unterschied der Laien und der Geistlichen erst späteren Ursprungs und durch ein besonderes kirchliches Dekret eingeführt worden sei, wie man ihn mitunter verstanden hat, er setzt vielmehr die Anordnung der kirchlichen Abstufungen ausdrücklich in die apostolische Zeit;[1]) sondern, daß die Ausscheidung des Geistlichen aus dem Laienstande durch die kirchliche Autorität, d. h. die Auswahl und Ordination durch den Bischof und die Zustimmung des Presbyteriums, so wie durch die Aufnahme in den Schooß des Collegiums stattfinde, wobei jedoch dem Geistlichen die Priestergewalt nicht erst gegeben wird; denn er hat sie schon als Laie der Substanz und Wurzel nach, sondern nur die geregelte Ausübung derselben zum Besten der Gemeinde und in hierarchischer Unterordnung ihm zur Pflicht gemacht wird."

Es frägt sich nun, in welchem Nothfall Tertullian den Laien das Recht, priesterliche Funktionen zu üben, eingeräumt wissen will, und da meint er, wo es an einem Presbyterium fehle, wo z. B. der Clerus durch die Verfolgung ausgerottet oder zerstreut sei, oder der Gläubige im Kerker von allem Verkehr mit Geistlichen, die sonst für die Bekenner im Gefängnisse das hl. Opfer darzubringen pflegten, abgeschnitten sei, da sei er auch „Priester für sich allein," könne also selber für sich die Eucharistie consekriren und sich communiziren. Daß hier Tertullian nicht von einer in der Kirche bestehenden anerkannten Sitte oder einem ausgeübten Rechte rede, nicht von der Thatsache auf das Recht schließe, sondern umgekehrt, nur das Recht zu priesterlichen Handlungen vermöge der Theorie, die er sich gebildet hatte, behaupte, ist klar; er führt daher erst nach seiner Art den Beweis, daß ein solches Recht angenommen werden müsse, indem er sich nicht etwa auf die Praxis der Kirche, sondern auf einige Bibelstellen, Apok. 1, 6 und Röm. 2, 11, 13, die er wörtlich anführt, auf seine Vorstellung von dem Unterschied zwischen Laien und Clerus und auf den für ihn besonders wichtigen Satz beruft, daß da, wo drei seien, auch schon eine Kirche sei."[2])

Es hat also seine Richtigkeit: Consekriren kann nach ur-

[1]) De monog. c. 12.

[2]) Döllinger, Hippolytus und Kallistus S. 346 ff.

alter Sitte nur der geistliche Stand; denn der Befehl Christi: Thut das zu meinem Andenken! gilt nicht Allen, sondern nur den Aposteln und ihren Nachfolgern.

Nun kommt aber die andere wichtige Frage: Wer gehört denn zum geistlichen Stand? Wer sind denn die Nachfolger der Apostel, wer sind denn die rechtmäßig ordinirten Geistlichen?

Und hier finden wir die sonderbare Erscheinung, daß in allen bestehenden christlichen Confessionen die Geistlichen derselben sich das Recht und die Befugniß aneignen oder zuschreiben, das Abendmahl zu bereiten und zu spenden. Alle Geistlichen aller Confessionen beziehen auf sich den Ausspruch des Apostels: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Diener Christi und für Haushalter über Gottes Geheimnisse." Der Verfasser der Augsburgerschrift setzt mit Nachdruck mir gegenüber hinzu: „Das sind und bleiben wir! auch wenn Sie über diesen vom Apostel Paulus gebrauchten Ausdruck spötteln, nicht weniger und nicht mehr." [1])

Was aber die lutherischen Geistlichen aus dieser Stelle für ihr Amt folgern, das folgern die Geistlichen der unirten Kirche und alle Geistlichen aller Confessionen für das ihrige gleichfalls. Das geht aber nicht an; nur die Geistlichen, welche das rechte Sakrament recht spenden, können diese Stelle auf sich beziehen. Es ist mit dieser Stelle gerade, wie mit so vielen andern Stellen der hl. Schrift. Die Verheißung Christi, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, daß der Geist der Wahrheit die Kirche leite, beziehen alle Confessionen auf sich. Sie thun ganz dasselbe mit diesen Stellen, was die katholische Kirche von jeher gethan hat. Nun sieht doch Jedermann ein, daß dieß absurd ist, daß die Verheißungen Christi nur der wahren Kirche und nicht dem Irrthume gelten können. Darum können auch nur auf die Geistlichen der wahren Kirche, wo Gottes Wort rein verkündet, die Sakramente recht gespendet werden, die Worte des Apostels sich beziehen: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes." Sicherlich betrachten die lutherischen Geistlichen den „Meßpriester" nicht als Ausspender des rechten Sakraments, so wenig wie den unirten und rationalistischen Geistlichen.

Es fragt sich also: In welcher Confession sind die wahren Diener Christi, die rechten Ausspender seiner Geheimnisse? Die Antwort hängt ab von der Beantwortung der Frage: Wo ist die wahre Kirche Christi? denn in dieser allein sind auch die rechten Diener

[1]) Gott.wort S. 41.

Christi und die rechten Spender seiner Sakramente. Auf diese Frage sagt bekanntlich die Augsburger-Confession: die wahre Kirche ist da, wo das Evangelium rein gepredigt und die hl. Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden. Das ist aber keine Lösung, keine Antwort auf die Frage, sondern man wird eben nur im Zirkel herumgeführt; denn die Frage ist eben die: „Wo wird denn das Evangelium rein gepredigt, wo werden die Sakramente nach dem Evangelium gespendet? Wir haben das Alles schon früher auseinander gesetzt und dargethan, daß nur jene Kirche die wahre Kirche Christi sein kann, welche einig, heilig, katholisch und apostolisch ist, jene Kirche, die in ununterbrochener Reihenfolge ihre Bischöfe bis auf die Apostel zurückführen kann, die nicht *später* durch irgend einen Menschen ihren Ursprung erhalten hat, heiße er Arius, Luther oder Calvin. Jede Confession späteren Ursprungs trägt den Stempel der Unächtheit an sich und es nimmt sich daher ganz eigenthümlich aus, wenn *Löhe* von der *wahrhaft katholischen* Kirche redet, die hier auf Erden *lutherisch* zubenannt wird. Diese lutherische Kirche ist 350 Jahre alt und soll die katholische sein, die also die Völker der Erde vor 1517 schon umfaßt und zu aller Zeit bestanden hat! Ebenso könnte man auch von einer *katholischen*, hier auf Erden *kalvinisch*, *zwinglisch*, *unirt* zubenannten Kirche Christi reden! Mit solchen Phrasen kommt man an kein Ziel! das muß Herr Löhe selbst einsehen!

Die wahre Kirche Christi ist und kann keine andere sein, als die zu aller Zeit bestanden hat und nicht durch Abfall gegründet, durch irgend einen Sektenstifter entstanden ist. Man mag nun thun, was man wolle, so wird man keiner anderen Kirche diese Eigenschaft zuschreiben können, als der römisch-katholischen. Die Behauptung, daß die Kirche *von sich selbst* abfallen könne, daß also das Papstthum ein von der Urkirche abgefallenes Christenthum sei, ist von der Verzweiflung erfunden und schlägt Christo mit seinen Verheißungen in's Gesicht; denn nach dieser Annahme wäre die wahre Kirche Jesu, die Urkirche, zu *Grunde* gegangen und die Kirche des Irrthums, das Papstthum, zur Herrschaft gekommen, zu einer viel umfassenderen und längeren Herrschaft, als die wahre Kirche. Die wahre Kirche hätte nicht 200 Jahre existirt, das Papstthum, die Satanskirche aber 1400 Jahre, was kein unbefangener Bekenner der Gottheit Christi annehmen kann. Wir haben das Alles nachgewiesen und verlieren darüber kein Wort mehr. Folglich können auch nur die Geistlichen *dieser* Kirche mit Recht sagen: Man betrachte *uns* als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes, oder — es hat 1400 Jahre lang keine rechten Ausspender der Geheimnisse Gottes mehr gegeben.

Wenn es nun nicht geläugnet werden kann, daß nur die Geistlichen der Kirche Jesu, d. h. der Kirche, die von Jesus und den Aposteln an bestanden und in ununterbrochener Reihenfolge ihre Succession durch die Bischöfe, als die Nachfolger der Apostel, bis auf den heutigen Tag durchgeführt hat, die also allein und die allein wahre Kirche ist, vom Apostel Paulus als die Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes gemeint sein können: so muß auch das wahr sein, daß nur der ein wahrer Geistlicher ist, der von einem Nachfolger der Apostel, d. h. von einem Bischof ordinirt ist. Ein Bischof ist aber dann ein Nachfolger der Apostel, wenn er entweder direkt von einem Apostel ordinirt ist, oder von einem andern Bischofe, der in ununterbrochener Reihenfolge seinen Zusammenhang mit den Aposteln nachweisen kann, d. h. der vom Papste, dem Nachfolger des Apostels Petrus bestätigt und mit ihm in Einheit verbunden ist. Denn alle von den übrigen Aposteln gestifteten Kirchen sind abgefallen und zu Grunde gegangen; die römische Kirche allein ist stets von aller Ketzerei verschont geblieben und in ihr allein ist die ununterbrochene Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe bis auf Petrus da. Wo diese apostolische Succession fehlt, da gibt es keine wahren Bischöfe. Und an dieser unheilbaren Wunde blutet die ganze Reformation. Es fehlt der wunderbare, nie versiegende, nie unterbrochene Gnadenstrom der apostolischen Weihe, die übernatürliche Zeugung des hl. Geistes von Geschlecht zu Geschlecht.

Unsere deutschen Protestanten halten in der Regel auf diese apostolische Succession nichts; der Verfasser der Augsburgerschrift spricht sich bekanntlich sehr geringschätzig gegen dieselbe aus; allein anders ist es in England und in Schweden, wo man die bischöfliche Würde stehen gelassen hat und die Behauptung einer apostolischen Succession zeitweise immer wieder hervortritt, obwohl diese Behauptung eben nur Behauptung bleibt. Daraus geht hervor: Ohne rechten Bischof keine rechte Ordination — oder es ist Alles erlogen, was die apostolischen Väter und Lehrer der Kirche hievon gesagt haben. Nun ist aber dieß nicht erlogen, sondern ewig bleibt wahr, was Clemens der Römer geschrieben hat: „Die Apostel erkannten durch unsern Herrn Jesum Christum, daß um die Ehre des Bischofsamtes Streit entstehen würde, und aus diesem Grunde, weil sie vollkommenes Vorwissen hatten, stellten sie die eben genannten als ihre Nachfolger auf und setzten für die Zukunft die Regel der Nachfolge fest, damit, wenn diese entschlafen wären, andere erprobte Männer an deren Stelle das Kirchenamt überkämen." Hiebei hat es sein Verbleiben und dieß hat als feste Norm zu gelten. Das Vorgehen der Reformation ist hier durchaus grundstürzend gewesen; denn sie hat die bischöfliche Gewalt, die

Quelle aller Ordination und Vollmacht, abgegraben und verschüttet. Gerade als handle es sich hier um die gleichgültigsten Dinge von der Welt, sagt die Augsburgerschrift: „Die römische Kirche läßt nur den Bischof ordiniren. Die evangelische Kirche sagt, daß die Ordination nicht ein ausschließliches Vorrecht des Bischofes sei, da auch in der apostolischen Zeit 1) die Apostel (Apgsch. 6, 6, II. Tim. 1, 6), 2) die Bevollmächtigten derselben (I. Tim. 5, 22) und 3 Presbyter (Apgsch. 13, 3, I. Tim. 4, 14) die Ordination vollzogen.“[1])

Hierauf erwidern wir Folgendes:

1) Wer ist denn die „evangelische Kirche?“ In England und in Schweden hat die „evangelische Kirche“ die bischöfliche Würde beibehalten und in Deutschland hat die „evangelische Kirche“ dieselbe verworfen. Da ist freilich in Deutschland die Ordination nicht ein „ausschließliches Recht des Bischofs,“ weil ein solcher in der deutschen evangelischen Kirche nicht existirt. Wenn man Einen zum Hause für immer hinauswirft und dann sagt, er habe „kein ausschließliches Recht,“ etwas in diesem Hause zu schaffen, so nimmt sich eine solche Versicherung gewiß etwas sonderbar aus.

2) Nicht bloß Bischöfe, sondern auch deren Bevollmächtigte und Presbyter sollen ordinirt haben. Aber es ist eben die Frage, ob denn diese Bevollmächtigten und Presbyter nicht selber Bischöfe waren? Der Name ist ganz allgemein und die Apostel, Bischöfe, Priester und Diakonen hießen Presbyter. Döllinger sagt[2]): „Im neuen Testament gibt es überhaupt keinen einzigen feststehenden Amtsnamen. Die Apostel nennen sich selbst Presbyter, wie Petrus und Johannes.[3]) Paulus nennt sie Diakonen; dieselben Personen heißen bald Presbyter, bald Bischöfe.[4]) Und Paulus nennt Andronikus und Junia, zwei sonst unbekannte Personen, „„ausgezeichnete Apostel.““[5]) Epaphrodit heißt bei ihm der „Apostel“ der Philipper[6]) und er redet von Brüdern, seinen Gehülfen, welche „„Apostel der Kirchen und eine Ehre Christi““ sind.“[7]) Es entscheidet also die unter der Leitung des hl. Geistes in der nachapostolischen Zeit stattgehabte Entwicklung über die Befugnisse der einzelnen Aemter und da steht es fest, daß nur der Bischof das ausschließliche Recht der Priesterweihe hatte. Mag aber die Schrift hier selber noch keine sichere Aufschlüsse geben, so viel ist gewiß, daß luthe-

[1]) Gotteswort S. 54.
[2]) Christenthum und Kirche S. 313.
[3]) I. Petr. 5, 1; II. Joh. 1.
[4]) I. Cor. 3, 5.
[5]) Röm. 16, 7.
[6]) Philipp. 2, 25.
[7]) II. Cor. 8, 23.

rische oder calvinische Presbyter in der Apostelgeschichte nicht gemeint sind; denn an eine katholische Kirche, „die hier auf Erden lutherisch zubenannt wird," hat die Apostelgeschichte kaum gedacht.

Es ist hier augenfällig, wie wenig man mit der Schrift allein beweisen kann, wie wenig klar und ausreichend sie auch in dieser hochwichtigen Frage ist. Es muß die Tradition zu Hülfe genommen und durch sie die Schrift erklärt werden.

Diese aber sagt:

Ohne rechten Bischof, der von Rom aus bestätigt ist und in Einheit des Glaubens mit dem Nachfolger des Apostels Petrus verbunden bleibt, gibt es keinen rechtmäßigen geistlichen Stand, somit auch keine rechtmäßige Sendung, keine Befähigung und Vollmacht, den Leib und das Blut des Herrn zu bereiten und zu spenden. Ein Bischof, der zwar von Rom bestätigt ist, aber nachher von Rom sich trennt, sei es als Schismatiker oder Häretiker, ordinirt zwar gültig, aber sakrilegisch, die von ihm ordinirten Priester konsekriren gültig, aber gleichfalls sakrilegisch; wer aber von gar keinem Bischof ordinirt ist, kann gar nicht consekriren, es fehlt ihm jede Vollmacht hiezu.

Daraus folgt mit aller Strenge, daß solche Geistliche keine Ausspender der Geheimnisse Gottes sein, daß sie Christi Befehl: Thut das zu meinem Andenken! nicht auf sich beziehen können.

Etwas anderes ist ihre Ueberzeugung. Sie glauben, daß sie rechte Sendung, rechte Gewalt zu predigen und zu consekriren haben. Diesen guten Glauben wird der Richter, der Herzen und Nieren durchforscht, ihnen zu gute halten, gleich wie er auch den guten Glauben der lutherischen Christen, welche fest überzeugt sind, daß sie in ihrem Abendmahle den wahren und wirklichen Leib und das Blut des Herrn empfangen, in Gnaden würdigen wird. Diese feste, gläubige Ueberzeugung der lutherischen Geistlichen wie Gläubigen respektiren wir, es steht uns darüber kein Urtheil zu, das Gericht gehört dem Herrn.

Aber man darf es uns Katholiken nicht verübeln, wenn wir die Gültigkeit der Sendung und Vollmacht zu geistlichen Funktionen lediglich vom objektiven Standpunkte aus beurtheilen, vom Standpunkte der alten Kirche, und hier gilt, was oben gesagt worden ist: Ohne apostolische Succession, ohne rechten Bischof keine rechte Ordination, keine Sendung, keine Vollmacht zu geistlichen Funktionen, keine Consekrationsgewalt! —

Rückblick.

1) Die von Christus für die nächste Zukunft schon (Weib! glaube mir, es kommt die Zeit, ja sie ist schon da) in Aussicht gestellte,

bis dahin unerhörte, nie in dieser Weise vorhanden gewesene höchste Gottesverehrung, auf die schon Malachias hingewiesen hatte, ist von Christus selber gestiftet und für alle Zeiten bis zum Ende der Tage eingesetzt worden, und dieser Gottesdienst ist das Opfer seines Leibes und Blutes — bestehend in der Immolation von seiner Seite durch die von ihm befohlene Consekration und in der Oblation dieses Leibes und Blutes des sakramentalen Christus von unserer Seite, welches Opfer durch die Darbringung unser selbst seinen Abschluß erhält. Das ist die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wie sie Christus, wie sie die Juden nie gehabt haben, aber in Zukunft die zum Christenthum bekehrte Welt haben wird — die Anbetung im Geiste, weil der hl. Geist dieses Opfer bereitet, und in der Wahrheit, weil diese an die Stelle der Vorbilder und Schatten des alten Gottesdienstes, der früheren Anbetung tritt. Wo dieses Opfer fehlt, fehlt die Hingabe des Trefflichsten, was wir besitzen, was uns Christus selber hinterlassen hat, also auch die Gottes einzig würdigste und erhabenste Anbetung. Christus betet unter uns immerwährend durch die Consekration den Vater an und wir beten mit ihm an. So ist es sein Wille, das ist der Zweck seiner Stiftung. Wo Christus ist, sucht er vor Allem die Ehre seines Vaters; im Sakrament ist er wie am Kreuze. Wie er hier die dem Vater geraubte Ehre ganz allein zurückerstattet, d. h. die höchste Anbetung ihm durch sein Opfer dargebracht hat: so müssen wir jetzt mit ihm dieß auf unsern Altären thun; dann erst dürfen wir auch an uns denken, d. h. vom Opfer zum Opfermahl übergehen.

Daraus geht aber hervor, daß die Consekration bei der ganzen Feier, die vor Allem die erhabenste Gottesverehrung zum Ziele hat, den Mittelpunkt bildet und in hellleuchtendem Vordergrund steht. An sie, die Immolation oder Anbetung Christi, schließt sich dann unmittelbar die Oblation des sakramentalen Christus und unser selbst durch uns, oder unsere Anbetung an.

Jetzt erst kommt die Communion, d. h. nachdem dem Dreieinigen die Ehre, die höchste Anbetung geworden, soll auch uns der Friede werden. Es stellt sich daher heraus, daß ein ungeheurer Unterschied zwischen Opfer und Communion ist, und daß der Protestantismus deßwegen, weil er nur die Communion beibehalten und das Opfer verworfen hat, ohne es zu beabsichtigen, nur den Nutzen der Christen, aber nicht die Ehre Gottes erzielt hat. Im Opfer gibt man, in der Communion nimmt man. Im Opfer gibt sich die Gemeinde mit Christus, sie thut jetzt, was er am Kreuze allein gethan hat. Um sie zu diesem Opfer anzufeuern, erneuert der Herr im Abendmahlsopfer ununterbrochen die Gefühle der Opferliebe, die ihn

zum blutigen Tode am Kreuze getrieben. Er opfert sich geheimnißvoll und bringt seinem himmlischen Vater ununterbrochen das Opfer der Anbetung, des Lobes, des Dankes und der Sühne, um seine Gläubigen zu denselben Opfergesinnungen zu entflammen, damit nun auch sie das Opfer der Anbetung, des Dankes, des Lobes und der Sühne darbringen. Nicht aus dem Opfermahl entspringen diese Gefühle, sondern aus dem Opfer; nicht an den Genuß der Opferspeise knüpfen sie sich, nicht an deren Austheilung, sondern an deren Bereitung, an den Akt der Consekration. So wenig es einen Genuß dieser geheimnißvollen Speise gibt ohne deren vorhergehende Bereitung, so wenig kann das Mahl die Consekration ersetzen. Diese Opfergefühle aber werden jedenfalls entzündet durch den Akt der Consekration und zwar ganz unabhängig von dem Genusse, also auch ohne Communion der Gläubigen, daher diese nicht absolut nothwendig ist, um unser Selbstopfer mit dem Opfer Christi, das nur durch die Consekration sich vollzieht, zu vereinigen. Es ist zwar die Communion der Gläubigen sehr wünschenswerth, aber nothwendig ist sie nicht. Nur in einem Gottesdienste, wo die Bedeutung der Consekration, somit das eucharistische Opfer Christi in den „Hintergrund" tritt und die Communion als die Hauptsache gilt, kann man wie Löhe sagen: „Ohne Abendmahlsfeier ist jeder Sonn- und Festtagsvormittagsgottesdienst wie eine abgebrochene Säule und müßte er wegen Mangel an Communikanten abgebrochen werden, ohne zu seinem höchsten Ziele gelangen zu können, so ist es ein trauriges und bedenkliches Zeichen für den Zustand der Gemeinde." [1]) Es wäre wirklich zu traurig, wenn der Heiland der Willkühr, der Lauheit, Trägheit und Bosheit der Menschen es möglich gemacht hätte, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu vereiteln und den Gottesdienst zu einer „abgebrochenen Säule," zu einem armseligen Rumpf und Stumpf zu machen. Nein, nicht einmal die Sündhaftigkeit des Priesters [2]) kann die Anbetung des

[1]) Agende S. 64.

[2]) Thiersch nennt dieß S. 288 seiner Vorlesungen „eine Eigenthümlichkeit der katholischen Lehre, durch welche sie Vorstellungen veranlaßt, die auf einen gewissen Magismus führen. Solche Vorstellungen, sagt er, bilden aber eben die Basis der ganzen Lehre von der Hierarchie. In ihnen wurzelt nun zugleich der Irrthum dieser Lehre." — Also das soll ein Irrthum sein, daß die katholische Kirche lehrt, die Unfehlbarkeit des Lehramtes, also das Walten des hl. Geistes sei nicht abhängig von der Heiligkeit oder Schlechtigkeit des Lehrkörpers! Das soll ein Irrthum sein, daß der Judas eben so gültig consekriren kann, als der Johannes! — Wo kommt man denn hin mit den Verheißungen Christi, wohin denn mit der Gültigkeit und Wirkung der Sakramente, wenn diese von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Spender abhängt! Wenn ein allgemeines

Ewigen vereiteln, geschweige erst die Trägheit der Christen. Nur wenn ein Priester nicht consekriren würde, würde er seinerseits den Gottesdienst vereiteln und auch da nur für sich, aber nicht für das Volk, dessen guten Glauben der Herr in Gnaden ansehen würde; aber daß das Volk den Gottesdienst in seiner Objektivität, in seiner Wesenheit sollte verstümmeln können, daß der Geistliche vom Volke abhängig, sein sollte, wenn er rechten und vollständigen Gottesdienst halten will, das ist wahrhaftig unerhört. Chrysostomus hat sich auch beklagt, daß bei der täglichen Messe nicht täglich Communikanten sich einfanden; aber das fiel ihm nicht ein, eine Verstümmlung des Gottesdienstes hierin zu erblicken. Im Interesse der lauen Christen und ihres Seelenheiles beklagt er dieses, aber nicht im Interesse des heiligen Dienstes, des unblutigen Opfers, als wenn dieses dadurch nicht vollkommen oder vollständig gewesen wäre.

2) Auf protestantischer Seite will man den Sühnopfercharakter der Messe nicht gelten lassen, weil ja am Kreuze bereits das Sühnopfer gebracht wurde. Allein wenn man erwägt, daß die katholische Kirche nicht lehrt, daß in der Messe eine Sündenvergebung verdient, sondern nur in der Art die am Kreuze verdiente Sühne den Menschen zugewendet werde, daß der als Schlachtopfer gegenwärtige Heiland durch seine unaufhörlich thätige Kreuzopferliebe noch fortwährend um Schonung der Sünder fleht, oder daß, um den biblischen Ausdruck zu gebrauchen, sein auf dem Altare gegenwärtiges Blut noch fortwährend zum Himmel um Gnade und Erbarmen ruft und wir hiedurch mächtig zur Umkehr disponirt werden: so kann man unmöglich hierin eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers erblicken. Der Anfang und Anlaß zur Buße und Besserung kann auch durch eine bloße Erinnerung an das Kreuzopfer oder durch eine recht lebhafte Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi gegeben werden; aber einen stärkeren Anlaß zur Buße kann es nicht geben, als wenn das ganze Erlösungswerk und insbesondere die Spitze dieses Werkes, der blutige Opfertod Christi vor unsere Augen hingestellt wird und zwar vom

---

Concilium nicht Organ des hl. Geistes sein kann, weil etwa einzelne Bischöfe schwere Sünden auf dem Gewissen haben, wenn ein Priester nicht gültig taufen, consekriren und absolviren kann, wenn er im Zustande der Todsünde ist: dann ist Alles in Frage gestellt und unsicher und die Wirksamkeit der göttlichen Gnade, der doch nur der Einzelne für sich einen Riegel schieben kann, ist dann auch für die ganze Kirche unmöglich gemacht! Gott Lob ist dieß nicht der Fall, und die Kirche hat deßhalb Wikleff's Behauptung, daß der Priester im Stande der Todsünde kein Sakrament mehr gültig spenden könne, verdammt. Das ist ein Irrthum und zwar ein gewaltiger, und Hr. Thiersch — huldigt ihm.

Heilande selber und leibhaftig, das Opfer des Kreuzes durch das Opfer des Altars, also Opfer durch Opfer. Mit Recht sagt hier die „Nachfolge Christi" von Thomas von Kempis: „Kein Opfer ist würdiger und keine Genugthuung größer, um die Sünden auszulöschen, als sich selbst rein und ungetheilt mit der Opferung des Leibes Christi in der heiligen Messe und Communion Gott zu opfern." [1]) Wer sich hieran stößt, wer lediglich diese Art der Zuwendung des Kreuzopfers tadelt: der mag es mit dem Herrn selber ausfechten, der das nun einmal so gewollt und darum so angeordnet hat.

3) Unter dem „unblutigen Opfer" kann man nur das Selbstopfer Christi durch die Consekration verstehen; aber nie hat man in der Kirche Christi die Gebetsakte oder Almosen der Gläubigen unblutige Opfer genannt.

4) Ohne dieses unblutige Opfer gibt es keinen Gottes würdigen und ihm aus sich und durch sich angenehmen Gottesdienst, keine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Nur im Opfer durch die Consekration und bei derselben opfert sich ein Gottmensch seinem Vater und bringt er die seiner würdige Anbetung, vollzieht er die wahre Anbetung des Allerhöchsten, verherrlicht er den Namen Gottes unter den Völkern an allen Orten und wir mit ihm. Bei der Communion gibt man nicht, sondern man nimmt, man genießt. In der Communion treten wir durch Essen in die innigste Gemeinschaft mit Christus und durch ihn mit dem Vater und dem heiligen Geiste; hier bekommen wir unsern Antheil, während bei der Consekration, bei dem Opfer, in dem Moment, wo Christus anbetet, bittet, dankt und sühnt, auch wir dem Dreieinigen seinen Antheil geben müssen. Das muß vorausgehen; denn vor Allem gebührt Gott die Ehre und dann kommt erst zu uns der Friede. Bloß Communion halten und diese in den Vordergrund stellen, während doch die Consekration der wichtigste Akt ist, ohne den es eine Communion gar nicht gäbe, während die Consekration ohne Communion des Volkes wohl denkbar, ja von ihr ganz unabhängig ist, heißt nur nehmen, aber nicht geben, nur für sich profitiren wollen, aber Gottes Ehre vernachläßigen. Darum bleibt wahr: Besser gar keinen Altar, als bloß zum Essen!

Ohne Opfer also keine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, ohne Opfer keine dem Allerhöchsten geziemende und seiner würdige Anbetung!

5) Und nicht das Geltendmachen, das Vorhalten des Verdienstes Christi ist dieser Opferakt, ist das, was wir dem Vater darzustellen und

[1]) Buch IV, 7.

darzubringen haben, sondern die unter der Form eines Schlachtopfers leibhaftig und wahrhaftig gegenwärtige sakramentale Person Christi ist die reale substanzielle Grundlage unseres Cultus — dieser ist das unblutige Opfer!

6) Dieses der Kirche Christi eigenthümliche Opfer seines Leibes und Blutes ist aber nicht denkbar und darbringbar ohne das spezielle vom Herrn bei Einsetzung dieses Opfers gleichfalls miteingesetzte Priesterthum, das durchaus verschieden ist von dem allgemeinen Priesterthume der Laien. Nur dieses spezielle Priesterthum verleiht eine Gewalt über den sakramentalen Leib des Herrn; in Folge dieser Würde steht der Priester da als Mittler zwischen Gott und den Menschen, im Namen Jesu, und das ist der verächtliche — Meßpriester!

Nach der Lehre der hl. Väter ist dieser „Meßpriester" am Altare der Bevollmächtigte des Himmels, der Erde und des Fegfeuers, um die Sache der ganzen Welt zu vertreten, um das hochheilige Opfer im Namen der ganzen Kirche und zu demselben Ende darzubringen, zu welchem Jesus Christus sich auf Calvaria opferte. Mit einiger Einschränkung kann von dem Priester dasselbe gesagt werden, was der hl. Johannes von dem Erlöser sagte: „Der Vater hat ihm Alles in die Hand gegeben." Wie groß ist die Macht des Priesters in dem Augenblicke, wo in gewissem Sinne ein Gott sich seiner Gewalt unterwirft! Die innigen Beziehungen, in welche das Geheimniß der Eucharistie den Priester mit dem Erlöser setzt, sind ganz gewiß der Höhepunkt des Ruhmes und die großartigste Auszeichnung, welche Gott einfachen Geschöpfen gewähren konnte. Der Priester ist der Mann der Eucharistie; er wurde eigens zu dem Zwecke geweiht, daß er den Leib des Herrn consekrire, daß er am Zelte dieses großen Königs gleich Samuel die Wache halte, daß er ihm die Verehrung erwirke, welche ihm gebührt, und endlich, daß er die Reichthümer dieses Schatzes den Gläubigen vermittle. Die Eucharistie ist der Zweck fast aller priesterlichen Funktionen, welche mehr oder weniger direkt darauf hinausgehen, die Seelen durch die Gnaden zu heiligen, welche aus dieser unerschöpflichen Quelle hervorströmen. Der gewöhnliche Zweck aller unserer Predigten ist, den unter den Gestalten des Brodes verborgenen Gott kennen zu lehren und die Gläubigen durch den Richterstuhl der Buße hindurch zu diesem heiligen Tische zu führen. Es liegt uns ob, die Gläubigen über das hl. Meßopfer und das Sakrament des Altares zu belehren, ihnen die Gründe und die Art und Weise der Beiwohnung bei dem einen und der Theilnahme an dem andern zu erklären. Selbst der lutherische Geistliche hat Ahnung von der Größe der Würde, die in der Gewalt zu consekriren allein schon liegt; er fühlt es, daß der Herr „Großes thut" durch ihn.

Wäre er „Meßpriester," er würde das Bewußtsein dieser Würde noch in ganz anderem Maaße in sich tragen und damit die tiefste Demuth verbinden. —

Wir sind nun am Schlusse unserer Auseinandersetzungen über das heiligste Geheimniß des Christenthums, über das Sakrament des Altares, angekommen. Wir haben gesehen, es hat zwei Seiten: Opfer und Opfermahl. Ehre sei Gott in der Höhe! das ist die Sprache des Opfers; Friede den Menschen auf Erden: das ist die Bedeutung des Opfermahles. Das Kreuzopfer ist nur Opfer von Seite des Herrn, aber kein Opfer von unserer Seite; am Kreuze hat nur Christus Gottesdienst gehalten; im Opfer der Messe wird das Kreuzopfer unser Opfer, indem es vor unsern Augen dargestellt und erneuert wird — dargestellt durch die doppelte Consekration und die dadurch bewirkte mystische Trennung des Blutes vom Leibe; erneuert, weil Christus als das Lamm Gottes auf unseren Altären stets dieselben Gefühle und Absichten der Sühne, der Anbetung, des Lobes, Dankes und des Bittens für uns hat, wie das Lamm Gottes am Kreuze. Aber die Bereitung dieses Opfers ist nicht möglich ohne Wiederherstellung der bischöflichen Würde und diese nicht ohne Wiedervereinigung mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche Christi. Gläubige Lutheraner legen großes Gewicht auf den Zusammenhang mit der alten Kirche und sagen, ein christliches Bekenntniß, das im Alterthume keine Wurzel hat, hat auch keine Zukunft. Gut, alles Obige ist Lehre der alten Kirche. Ohne Anschluß an Rom keine katholische Kirche, ohne Einigung und Einheit mit Rom kein rechtmäßiger Episkopat, ohne Episkopat kein Priesterthum, ohne Priesterthum keine Consekration, kein Opfer, kein Altarsakrament. Wollen also unsere getrennten Brüder die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wollen sie das Opfer in Wahrheit, dann ist dieß nur möglich durch Wiedervereinigung mit Rom. Bei den gläubigen Lutheranern ist ein starker Anknüpfungspunkt hiefür in ihrer lebendigen Ueberzeugung von der wahren und wirklichen Gegenwart Christi im Sakrament und in ihrer Sehnsucht nach der Anbetung und dem Opfer in den Kirchen. Wir haben ja in unseren Tagen die merkwürdige Erscheinung vor unsern Augen, daß selbst in der reformirten Kirche Englands, welche die wahre Gegenwart ganz verworfen hat, der Glaube an dieselbe plötzlich wieder aufgenommen wurde und in einer Weise ausgebildet und geübt wird, die früher oder später zur Vereinigung mit der vor 350 Jahren verlassenen Mutterkirche führen muß.

Während der Auflösungsproceß im morschen Organismus der Staatskirche mit reißender Schnelligkeit fortschreitet, vollzieht sich gleich-

zeitig eine höchst beachtenswerthe Sammlung der gläubigen Elemente, welche mit einer Consequenz zur katholischen Tradition des Landes zurückkehren, die zu den größten Hoffnungen berechtigt. Die „Church News" legen unter der Aufschrift „Unser Irrthum" folgendes merkwürdige Geständniß ab, welches dem Gesagten zur Bestätigung dient, mit den Worten: „Wir haben Mißgriffe gemacht und lassen fortwährend Irrthümer begehen." Es weist das Blatt dann auf die an Mitgliedern so reichen ritualistischen Gemeinden in London und im ganzen Lande hin, welche den Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament wieder aufgenommen haben und praktisch üben, „wie sie das Haupt beugen und das Knie biegen, dort wo wir das liebliche Agnus Dei hören, wenn die makellose Hostie emporgehoben und vor Gott und den Menschen dargebracht wird. Gibt es jetzt noch Viele, die nichts davon wissen? Wußte vor fünfzig Jahren irgend Jemand davon? Wer hätte vor fünfzig Jahren sich von „täglicher Messe" träumen lassen? Will man uns nun Vorhalt machen, daß wir noch nicht dahin gelangt sind, so gestehen wir unsere Mißgriffe zu und wollen hoffen, daß wir es in Zukunft besser machen. Wir beabsichtigen nicht, „überzugehen," sondern die englische Kirche zur Höhe des katholischen Glaubens und Cultus zu erheben, um dann die Hoffnung auf Wiedervereinigung zu besitzen. Wir sagen die „englische Kirche, die nationale Kirche," nicht etwa die „freie Kirche," wie sie von einer liberalen Richtung erstrebt wird, mit ein paar ritualistischen Würdenträgern, die nur wenig zahlreich ist und mit Niemand in Gemeinschaft steht, sondern nach der alten Kirche von England verlangen wir, wenn man ihr den Protestantismus herunter gewaschen hat, wenn deren Schäden geheilt und deren Bedürfnisse befriedigt sind, wenn sie dann wie vor Alters der Stolz und der Ruhm der ganzen katholischen Gemeinschaft ist. Laßt uns denn vorwärts gehen und Allem das hl. Sakrament voranstellen. Laßt uns das Volk belehren, wie das Sakrament der Mittelpunkt aller Andacht sein soll. Legen wir ab alle anglikanische Bedenklichkeit und Kaltheit; bedenken wir, daß wir durch Alles, was wir von katholischem Wesen haben, paulatim, wie Cardinal Wiseman sagte, die Erdenpilger zu ihrer wahren Heimath, der Kirche, zurückführen und daß wir durch katholischen Glauben und Gottesdienst hier sie vorbereiten zu der höheren Anbetung in jenem Tempel oben, der nicht von Händen gemacht ist u. s. w." Dann fährt das Blatt also fort: „In unseren Bemerkungen haben wir uns bloß auf das heilige Sakrament beschränkt; denn in der That ist Alles gering im Vergleich damit. Das Volk versammelt sich bereitwillig zu Gebet und Predigt. Wir haben Predigt und kleinere Gottesdienste genug. Aber ohne täglich und mehrmals am Tage wiederholte

Celebration können wir an Fortschritt nicht denken, und deßhalb müssen unsere Geistlichen täglich Messe lesen und das Volk muß kommen und seinem König aufwarten und eine Ehrenwache bilden um ihn her in dem Sakrament seiner Liebe. Die Predigt haben wir, verzögern wir es nicht, daß nun das Sakrament seinen ihm gebührenden Platz wieder erlange, nicht bloß hier und da an einigen bevorzugten Orten, sondern allenthalben. Auf diese Weise kann der andächtige Katholik (im Sinne der Ritualisten), wohin er geht, am Sonntag wie an Morgen der Wochentage sein „täglich Brod" finden und anbeten „das Lamm, das hinnimmt die Sünden der Welt." Wenn dann der Glaube an die wahre Gegenwart mehr und mehr anerkannt wird, wollen wir hoffen, auch einst die brennende Lampe und den Tabernakel-Vorhang wieder zu sehen, die uns sagen, daß Gott alle Tage bei uns ist bis zum Ende der Welt, und daß wir durch seine bleibende Gegenwart alle jene süßen Gnaden und Segnungen wiedererlangen, welche sacrilegische Hände uns vor dreihundert Jahren genommen haben."

Die katholische „Westminster Gazette" sagt mit Recht, daß dieser Artikel bemerkenswerth sei durch den Glauben und die Andacht, welche sich darin bezüglich des heiligen Sakramentes und des heiligen Opfers ausspricht. Nie zuvor sei von dieser Seite katholisches Dogma so offen bekannt und Rückkehr so energisch und unverhohlen vertheidigt worden, als es der Schreiber jenes Artikels thue. Tausende von Ritualisten sind gerade so gesinnt und handeln demgemäß. Obschon sie noch immer getrennt und freiwillig verbannt vor den Thoren der katholischen Kirche stehen, verdienen sie unsere innigste Sympathie und jegliche Rücksicht und Unterstützung, die wir ihnen können angedeihen lassen. „Sie sollen unsere Brüder werden."

Diese Sprache eines englischen, protestantischen Blattes ist zwar in Deutschland noch nicht so unumwunden und offen; allein es fehlt nicht an sehr vielen vereinzelten Aeußerungen, die ähnlich lauten, besonders unter den Neulutheranern. Unverkennbar befindet sich auch der deutsche Protestantismus in einem außerordentlichen Gährungsprozesse. Es scheiden sich die ungläubigen Elemente immer mehr von den Gläubigen, und die schreckliche Zerfahrenheit unter diesen, selber in Bezug auf die kirchliche Verfassungsfrage und das Dogma, namentlich in Bezug auf das Abendmahl und seine Spendung, drängen die gläubigen Protestanten immer mehr gegen Rom hin, daher der Vorwurf romanisirender Tendenzen, den sie sich gegenseitig machen und der ihnen von der ungläubigen, konfessionslosen und antichristlichen

Richtung gemacht wird. Dieser Gährungsprozeß muß zu einem Resultate führen und wir hoffen und bitten zu Gott, daß dieses Resultat die Wiedervereinigung der gläubigen Protestanten Deutschlands mit der alten Mutterkirche sein werde, während die Ungläubigen im Lager des Antichrists sich zusammen finden werden.

Anhang.

Disciplinarverordnungen bezüglich der Meßfeier.

1. Ueber den Gottesdienst in der Landessprache.

Es wird protestantischerseits der katholischen Kirche sehr verargt, daß sie den Gottesdienst nicht in der Landessprache halten läßt. Und wie man für Alles eine Schriftstelle anzuführen wußte, wenn auch diese nicht von ferne zu dem beabsichtigten Zwecke paßt, sondern erst auf die Folter gespannt werden muß, um unter den Qualen der Tortur das auszusagen, was man von ihr verlangt, so hat die Reformation richtig auch hiefür eine Schriftstelle aufzufinden gewußt. Die Augsburgerschrift unterläßt nicht, diese Stelle [1]) zu citiren, und die Leser wird es interessiren, diese Stelle kennen zu lernen. Der Apostel sagt Folgendes: „Brüder! wenn ich zu euch käme und in Sprachen redete, was würde es euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete, entweder in Offenbarung oder in Erkenntniß, oder in Weissagung oder in Lehre? Schon die leblosen Tonwerkzeuge, sei es Flöte oder Cither, wenn sie den Tönen nicht eine Unterscheidung geben, wie soll man das Geblasene oder Gespielte erkennen? Und wenn die Posaune einen unbestimmten Schall gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Also auch ihr mit der Zunge! Wenn ihr nicht eine deutliche Rede vorbringt, wie wird man erkennen, was gesagt wird? Ihr werdet in den Wind reden. Es sind nämlich so viele Arten von Sprachen in dieser Welt, und keine davon ist ohne vernehmbare Laute: wenn ich nun die Bedeutung der Worte nicht kenne, so bin ich dem Sprechenden ein Fremdling und der Sprechende ist mir ein Fremdling. Also trachtet auch ihr, weil ihr euch um die Geistesgabe beeifert, sie in Fülle zur Erbauung der Gemeinde zu haben. Wer daher in Sprachen redet, der bitte um die Gabe der Auslegung. Denn wenn ich in Sprachen bete, so betet zwar mein Geist, aber mein Verstand ist ohne Frucht. Was ist zu thun? Ich will mit dem Geiste beten, aber ich will auch verständlich beten; ich will mit dem Geiste singen, aber ich will auch verständlich singen. Sonst wenn du mit dem Geiste lobpreisest, wie soll der, welcher die Stelle eines Unkundigen einnimmt, zu deiner Lobpreisung das Amen sagen? Er weiß ja nicht, was du sagst; denn du zwar sagest Dank, aber der Andere wird nicht er-

[1]) I. Cor. 14, 6—19.

baut. Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede, die ihr redet; aber in der Kirche will ich lieber fünf Worte für mich und Andere verständlich sprechen, um Andere zu unterrichten, als zehntausend Worte in Sprachen."

Vergleiche man hiemit, was der Apostel noch V. 26—28 sagt. Da heißt es: „Was ist also zu thun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt, und der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere eine Lehre oder eine Offenbarung, oder eine fremde Sprache oder eine Auslegung hat, so geschehe Alles zur Erbauung. Redet Jemand in einer fremden Sprache, so sollen nur zwei es thun, oder höchstens drei und nacheinander, und Einer lege es aus; ist aber kein Ausleger da, so schweige er (der in fremden Sprachen beten, singen kann) er spreche in sich selbst und zu Gott."

Was will nun der Apostel in dieser Stelle? muß sich da Jedermann fragen. Offenbar, daß man nichts Unverständliches, was nicht erbauen kann, daß man nichts in fremder Sprache bete, was nicht ausgelegt wird. Wenn aber dieß des Apostels Meinung ist, wie kann man denn sagen, daß die lateinischen Gebete der Messe oder bei Spendung der Sakramente etwas Unverständliches sei? Durch den Gebrauch der lateinischen oder griechischen Sprache bei der Feier des heiligen Opfers will die Kirche wahrhaftig nicht das Verständniß der Gebete den Gläubigen entziehen. Denn das Concilium von Trient sagt ausdrücklich, obwohl es erklärt, daß die Väter es nicht förderlich erachten, daß dieselben durchgehends in der Landessprache gehalten werden sollen: „Es befiehlt der heilige Kirchenrath, daß die Pastoren und Alle, welche in der Seelsorge angestellt sind, oft unter der Feier der Messe, entweder selbst oder durch Andere, etwas von dem, was in der Messe gelesen wird, erklären, unter Anderm auch Belehrung ertheilen über ein Geheimniß dieses allerheiligsten Opfers, besonders an Sonn- und Festtagen." [1]) Auf Grund dieses Befehles gibt es auch eigene Uebersetzungen der kirchlichen Gebete und Erklärungen der gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuche, und es ist kein lateinisches Wort, kein Gebet, das nicht in die Volkssprache übersetzt, das den Gläubigen nicht verständlich wäre. Die Kirche hat wahrlich keine Ursache, ihre Geheimnisse verborgen zu halten, und es geschieht Alles, und soll wenigstens Alles geschehen, was geschehen kann, um Sinn und Bedeutung der hl. Messe und ihrer Gebete und Ceremonien dem Volke auszulegen, also Alles, was der Apostel in der obigen Stelle verlangt; folglich läßt sich aus ihr kein Einwurf gegen den Gebrauch einer fremden Sprache bei der Feier des Opfers schmieden.

[1]) Sitz. 22, Kap. 8.

Aber sehr erhebliche Gründe sind es, welche die katholische Kirche bestimmen, die lateinische und griechische Sprache bei der Feier des Opfers beizubehalten. Diese Gründe sind folgende:

1) Die lateinische und griechische Sprache bilden die ehrwürdige Hülle, in welcher die Apostel und ihre ersten Nachfolger die göttlichen Geheimnisse niederlegten und feierten. Diese Sprachen sind also gewissermaßen durch die Apostel selbst geheiligt und durch den Gebrauch der nachfolgenden Jahrhunderte, die als die herrlichste Blüthe des Urchristenthums gelten.

2) Die griechische Sprache im Orient und die lateinische im Occident, diese doppelte Sprache, bewahren etwas von der römischen Weltherrschaft, welche mit noch viel größerem Rechte im geistigen Sinne der katholischen Kirche eigen ist, daher sie auch die katholische Kirche, die Weltkirche, ist und heißt. Einer Religion, welche die Herrin der Welt ist, gebührt die Sprache der Weltbeherrscher ebenso, wie einer unsterblichen Lehre eine unveränderliche Sprache. Durch den Gebrauch der lateinischen und griechischen Sprache bei der Feier des Gottesdienstes spricht sich diese Allgemeinheit der Kirche auf eine schöne Weise aus. Durch diese Sprache ist der Katholik in jedem Lande in seiner Kirche, er findet überall seinen Gottesdienst und ihre Allgemeinheit springt ihm hiedurch schon in die Augen. Für die Priester aber ist überall der Altar bereitet, überall kann er das heilige Opfer darbringen, überall wird er erkannt, überall verstanden, in allen fünf Welttheilen findet und fühlt er sich als Priester der allgemeinen Kirche.

3) Aber nicht bloß die Katholicität findet ihren Ausdruck in der gemeinsamen, altehrwürdigen griechischen und lateinischen Sprache bei der Feier des Gottesdienstes, sondern auch die Einheit. In der lateinischen Sprache namentlich besitzt die Kirche ein nicht unbedeutendes Mittel, ihre Einheit zu erhalten. Ihre Glaubenssätze, die mit den kirchlichen Gebeten so innig zusammenhängen, sind durch diese äußeren unveränderlichen Formen und Ausdrücke in feste Formen gegossen und dadurch dem Wechsel und der Wandelbarkeit der lebenden Sprachen entzogen. Wie hat sich nicht die deutsche Sprache seit einigen Jahrhunderten verändert! Viele Wörter veralten, andere ändern ihre Bedeutung. Würde nun die Kirche in ihrer Liturgie sich der gewöhnlichen Landessprache bedienen, so wäre die natürliche Folge, daß sie fast in jedem halben Jahrhundert neue Formeln für die Ausspendung ihrer Geheimnisse und ihren Gottesdienst entwerfen müßte. Natürlich hätte dieß den nachtheiligsten Einfluß auf den Glauben; denn wie man sich jetzt häufig auch auf die kirchlichen Gebete beruft, um die stete Unveränderlichkeit der kath. Dogmen zu beweisen, so würden die liturgischen

Gebete bei steter Wandelbarkeit der Formen nicht nur nichts mehr beweisen, sondern selbst in das Gegentheil umschlagen und Verwirrung und Irrthum erzeugen. Allen diesen Uebelständen beugt die Kirche vor, indem sie sich bei ihrem Gottesdienste einer Sprache bedient, in der ursprünglich, man darf sagen, der hl. Geist selbst die Form und den Ausdruck gewählt hat, und die, weil sie nicht mehr geredet wird, auch der Veränderung nicht mehr unterworfen ist. Insbesonders wird durch den Gebrauch der lateinischen Sprache, als der Amtssprache der Kirche, ein engeres Band und eine leichtere Communikation der Lehre unter den verschiedenen Kirchen der Welt unterhalten und bewirkt, daß sie mit dem Mittelpunkt der katholischen Einheit treuer verbunden bleiben. Durch die lateinische Sprache wird der Papst in der ganzen Welt verstanden und die Hirten der Völker der Welt machen sich ihm auf dieselbe Weise verständlich.

Die Einheit, Heiligkeit, Apostolicität und Katholicität der Kirche spiegelt sich also sogar in ihrer gottesdienstlichen Sprache ab.

4) Es ist dann nicht zu übersehen, daß die Feier des heiligen Opfers eine Handlung ist, die als solche allerdings auch belehrt und predigt, aber die Opferfeier ist nicht die Predigt selber. Alle Belehrung, aller Unterricht, alle Auslegung, wird in der ganzen katholischen Welt in der Landessprache gegeben, aber da die Opferfeier selber dieser Unterricht, diese Auslegung nicht ist, sondern eine Handlung, die ausgelegt, erklärt werden muß, so ist es nicht nöthig, daß die Gebete bei dieser Handlung in der Landessprache stattfinden.

5) Die Feier des hl. Opfers in der lateinischen oder griechischen Sprache stößt das Volk nicht zurück und vermindert nicht im mindesten dessen Betheiligung an der Feier der Messe. Man kann diese tagtäglich sehen und wird protestantischerseits auch zugestanden.

Nehmen wir aber an, diese Messe würde in der Landessprache gehalten, würde dadurch das Volk noch mehr in die Kirche gezogen, würde die Erbauung und das Verständniß dabei gewinnen? Wir Katholiken glauben das für unsern Theil verneinen zu müssen. Wer den Sinn der Gebete nicht versteht, für den bleiben sie unverständlich auch in der Landessprache. Es müßte daher die Auslegung des Sinnes in der Predigt doch noch hinzukommen. Hat der celebrirende Priester ein schwaches Organ, so wird er den ferne Stehenden doch nicht verständlich sein, und sind diese schwachhörig und ferne stehend zugleich, so wird das Beten in der Landessprache ihnen gleichfalls nichts nützen. Auch glauben wir, daß das Singen des „Ehre sei Gott in der Höhe" oder der Präfation im schwäbischen oder in einem andern Dialekt nicht sonderlich erbauen, sondern das Gegentheil von Erbauung hervorrufen

müßte. Wollte man die Sache in's Extrem treiben und jedem möglichst zum Verstehen des Wortlauts verhelfen, womit aber noch immer nicht ein Verständniß des Sinnes verbunden wäre, so müßte man auf der Kanzel Messe lesen, taufen, firmen und dergleichen. Und auch von der Kanzel hören nicht Alle Alles, weil hier wieder auf das Sprachorgan des Priesters und das Gehörorgan der Gläubigen und die Akustik der Kirche sehr viel ankommt. Es würde also unsers Bedünkens für die Sache selber Nichts gewonnen, aber sicherlich sehr viel verloren. Die katholische Kirche kennt überdieß keinen Landesgottesdienst, keinen vaterländischen, keinen National-Gottesdienst, sie kennt in ihrer Opferfeier und in der Spendung der Sakramente nur Katholisches, die ganze Welt Umfassendes und hiezu dient ihr die katholische Sprache.

Was nun aber den protestantischen Gottesdienst anlangt, so wird Niemand behaupten wollen, daß er durch den Gebrauch der Landessprache gewonnen hat. Wäre dieß der Fall, so müßte der protestantische Gottesdienst gerade deßhalb mehr besucht, weil anziehender und verständlicher sein, als der katholische. Was die Protestanten noch in den Gottesdienst zieht, das ist lediglich die Predigt; die Liturgie wird vernachläßigt, trotzdem sie in der Landessprache gehalten wird. Man hat deßwegen die Abendmahlsfeier zum Hauptakt und Mittelpunkt des Gottesdienstes zu machen gesucht und sucht den Charakter des Opfers an dieser heiligen Handlung wieder anzuerkennen und hervorzuheben. Das thun jetzt die namhaftesten Theologen, wie wir bereits wissen: Kliefoth, Hengstenberg, Höfling, Sartorius, Harnack, Löhe, Kahnis, Bachmann, Otto u. s. w. Freilich ist dieser Weg erst empfohlen und theoretisch begründet; die allgemeine Einführung würde des zu erwartenden Widerstandes wegen nicht gehen; denn die Opfertheorie ist die offenbarste Verläugnung des ächten Protestantismus und es hat deßhalb bis jetzt schon nicht an scharfen Vorwürfen über die neue Meßopfertheorie dieser Theologen und ihr Katholisiren gefehlt; allein all das zieht nicht; die Communion wird als specielle Sache der Communikanten betrachtet, wie wir schon darlegten, aber nicht als gemeinsamer Gottesdienst, der Alle angeht, und darum entfernt sich das Volk von diesem „Hauptakte und Mittelpunkte des Gottesdienstes." Wie will man denn eine Verpflichtung zur Beiwohnung bei der Communion geltend machen, da man vom protestantischen Standpunkt nicht einmal die Verpflichtung zur Sonntagsfeier überhaupt beweisen kann, indem der Sonntag im neuen Testament nicht zu finden ist und die protestantische Kirche keine höhere Autorität hat, eine solche Feier einzuführen, vielmehr ihren dießfallsigen Geboten kraft evangelischer

Freiheit man ebenso wenig Gehorsam schuldig ist, als ihren Anordnungen über Fasten, Beichte u. s. w. Man hat darüber unzählige Berathungen gepflogen, sie haben aber natürlich nur dazu geführt, die allgemeine Rathlosigkeit zu vermehren. Bereits wird die Forderung gestellt, die lutherische Bibelübersetzung zu verändern, damit das Volk, welches in derselben eine Stelle über den Sonntag und dessen Verpflichtung suche und nicht finden könne, die Prediger mit seinen Einwürfen nicht zu sehr in's Gedränge bringe. [1])

Gewiß ist es merkwürdig, daß man in dieser Noth selbst wieder zur lateinischen Sprache Zuflucht nehmen will, und neuere Pastoren aus und um Halberstadt erklärten: „Wir wünschen sogar, daß ein lateinischer Satz in unserer sonntäglichen Liturgie erhalten würde, etwa das Gloria Deo in excelsis um der großen kirchlichen Gemeinschaft willen." [2]) Auch in Bayern wurden, „um die Schätze der alten Kirche zur Berücksichtigung zu geben", der Generalsynode von 1853 liturgische Stücke in lateinischer Sprache vorgelegt, worüber man aber die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und Dr. Harleß aus Kräften beschwichtigen mußte.

Gewiß ist es sonderbar, daß der Protestantismus noch immer eine Stelle im neuen Testament findet, die er gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst der katholischen Kirche verwerthen zu müssen glaubt, aber für die Pflicht der Sonntagsfeier weiß er keine aufzufinden. Es ist dieß ein ebenso sonderbares als trauriges Vorrecht, um das ihn kein katholischer Christ beneiden wird. Noch sonderbarer ist es aber, daß die Lutheraner fortwährend für die Landessprache beim Gottesdienst eifern, und gegen die lateinische, während Luther und die Augsburgerkonfession die Beibehaltung der letztern selber beliebt haben. Luther hat ausdrücklich eine ganze Ordnung der lateinischen Messe aufgesetzt, die zu lesen ist Tom. 2., Jen. lat. 588 und verdeutscht Tom. 3., Jen. 269. Er sagt auch in der deutschen Meßordnung und Ordnung des Gottesdienstes: „Es ist aber dreierlei Unterschied des Gottesdienstes und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen, und heißt Formula Missä. Diese will ich hiemit nicht aufgehoben oder verändert haben, sondern wie wir sie bisher bei uns gehalten haben, so soll sie noch frei sein, dieselbe zu gebrauchen, wo und wann es uns gefällt; denn ich will in keinem Weg die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste ganz und gar wegkommen lassen."

[1]) Deutsche Zeitschrift 1855, S. 273. vgl., Döllinger Kirche und Kirchen S. 452.
[2]) Halle'sches Volksblatt vom 14. Jänner 1854.
[3]) Tom. 3, Jen. 277 b.

Die Augsburgerkonfession aber hat in dem Artikel von der Messe folgende Worte. „So ist auch in den öffentlichen Ceremonien der Messe keine merkliche Aenderung geschehen, als daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, das Volk damit zu lehren und zu üben, neben dem lateinischen Gesang gesungen werden.[1]) Und in der Schutzschrift dieses Artikels heißt es: „Wir gedenken deß darum, daß wir anzeigen, daß bei uns die lateinische Messe, Lektion und Gebet auch gehalten werden... So behalten wir das Latein um Deren willen, die lateinisch können, und lassen daneben deutsche christliche Gesänge gehen.“ [2]) — Also weder Luther noch die Augsburger-Confession verwerfen die lateinische Sprache bei der Messe und von einem Verbote dieser Sprache durch die hl. Schrift wissen sie noch weniger. Das Alles hat sich erst später gemacht, aber die Augsburgerschrift vom Jahre 1867 scheint von der lutherischen Lehre der Augsburger-Confession und deren Apologie von 1530 in diesem Punkte keine Silbe zu wissen.

2. Die Communion unter Einer Gestalt oder die angebliche Kelchentziehung nochmals.

Die Augsburgerschrift ist wenig zufrieden mit meiner Behauptung, daß in der Kirche die Praxis herrschte, unter Umständen die heilige Communion unter Einer oder unter beiden Gestalten zu reichen und daß somit die Reichung des hl. Abendmahles unter beiden Gestalten nicht absolut nothwendig sei, weil sie sonst nie unter Einer Gestalt hätte stattfinden dürfen, ohne die Stiftung des Herrn zu verstümmeln. Gegen diese meine Behauptung und deren Motivirung macht der Gegner Folgendes geltend:

I) sagt er: „Sie geben zu, daß Christus das Abendmahl in zwei Gestalten einsetzte. Wer hatte oder hat auch nur das leiseste Recht, davon abzugehen? Wer in aller Welt hat der Kirche oder dem Papst oder dem Episkopat das Recht gegeben, an diesem Testamente des Heilandes herumzumäkeln und zu ändern, bis die Kelchentziehung zum Vorschein kam? Wo die Einsetzung Christi nicht vorliegt, da substituirt man sie in willkürlicher Weise, wo sie aber auf das bestimmteste vorliegt, da geht man von ihr ab in der willkürlichsten Weise.“ [3])

Hierauf ist zu erwidern: Kein Mensch hat das leiseste Recht, von der Einsetzung Christi abzugehen; es fällt aber auch keinem Menschen

---

[1]) Tom. VI. Jen. 370.
[2]) Tom. VI, Jen. 457 b.
[3]) Gotteswort S. 36.

ein, weder einem Papst noch einem Bischof, dieß zu thun. So lang die katholische Kirche besteht, wird das Abendmahl nie anders gefeiert, als mit beiden Gestalten und kann nie anders gefeiert werden. Die Frage aber, um die es sich hier handelt, ist die, ob das unter den beiden Gestalten consekrirte Abendmahl auch unter den beiden Gestalten gereicht und genossen werden muß. Und hier lehrt die katholische Kirche: die Consekration muß unter beiden Gestalten stattfinden, die Communion des consekrirenden Priesters muß gleichfalls unter beiden Gestalten vollzogen werden, weil dieß zur Integrität des Opfers gehört; aber die Communion des Volkes ist nicht nothwendig unter beiden Gestalten, weil schon unter der Einen Gestalt der ganze Christus gegenwärtig ist, und auch die Priester, die nicht das Opfer darbringen, wie z. B. am grünen Donnerstag, oder auf dem Krankenbette das hl. Abendmahl sich reichen lassen, empfangen, den Papst nicht ausgenommen, dasselbe nur unter Einer Gestalt. So ist es Praxis in der Kirche von jeher. Da brauchte es kein Mäkeln und Aendern an dem Testamente des Herrn, kein falsches Auslegen der hl. Schrift, man genoß die hl. Communion nach Umständen unter beiden oder auch nur unter Einer Gestalt. Der Gegner selber gesteht, daß man „bei Haus- oder Nach-Communionen nur das geweihte Brod und nicht auch den Wein in Anwendung brachte," und findet das ganz natürlich. Vom Standpunkte des Gegners ist es absolut unbegreiflich, wie er das ganz natürlich finden kann. Ist die Communion unter beiden Gestalten eine Stiftung des Herrn, so ist jede Communion unter Einer Gestalt unter allen Umständen eine Verstümmlung, eine Verletzung dieser Stiftung. Warum also so viel Lärm schlagen über die Communion unter Einer Gestalt, wenn sie so häufig und so frühzeitig schon vorkam und dieß ganz natürlich gefunden wird? Wo und wann hat ein Papst oder ein Bischof in jenen ersten Jahrhunderten, wo diese Haus- und Nach-Communionen unter Einer Gestalt in Italien, Spanien, Aegypten und besonders Nord-Afrika „noch im vierten Jahrhundert," wie der Gegner selbst gesteht, vorkamen, diese „Kelchentziehung" durch Mäklung oder Aenderung am Testamente des Herrn herbeigeführt? Ich habe in meinem „Schlußwort zu katholisch und protestantisch" nachgewiesen, daß die hl. Väter und Lehrer der Kirche dieser Praxis Zeugniß geben und trotz der Bibelstellen, auf die sich der Gegner beruft, keine Verstümmlung des Sakraments in derselben erblickten. Und sicherlich haben die ersten Jahrhunderte die Schrift so gut verstanden, als sie die Protestanten verstehen. Schon aus dem Gebote Leo's I., der Manichäer wegen die hl. Communion unter beiden Gestalten auszutheilen, geht klar hervor, daß man im fünften Jahrhundert die Communion zuvor

unter Einer Gestalt spendete, ein Gebrauch, der nicht geändert worden wäre, wenn die Mänichäer nicht denselben mißbraucht hätten, um ihre wahre Gesinnung zu verbergen.

Wir können aber den Nachweis liefern, daß nicht bloß bei „Haus- und Nach-Communionen," unter welchen letzteren der Gegner wahrscheinlich auch solche versteht, die nicht in der Kirche stattfanden, die Laien das hl. Abendmahl unter Einer Gestalt empfingen, sondern in der Kirche selber. Beweis ist schon Leo's obiges Gebot, das sich nur auf die Communion beim Gottesdienste bezieht. Hätte man bei'm Gottesdienste das Abendmahl nicht unter Einer Gestalt vor Leo's Gebot ausgetheilt, so hätte es dieses Gebotes, in Zukunft der Manichäer wegen die Austheilung unter beiden Gestalten vorzunehmen, wahrlich nicht bedurft. Und wahrlich nicht deßhalb wurde letztere geboten, weil etwa früher das Sakrament verstümmelt gereicht worden wäre, sondern weil die Manichäer den Wein für ein Teufelsgewächs ausgaben. Aber sie wollten trotz ihres Abscheues vor dem Weine als Katholiken erscheinen und da war ihnen die bisher übliche Sitte der Communion unter der Gestalt des Brodes allein ein ganz willkommenes Mittel, katholisch zu erscheinen und manichäisch zu denken. Andere aber enthielten sich der Communion unter beiden Gestalten in der Kirche, weil sie überhaupt keinen Wein tranken. Wir ersehen dieß aus dem 22. Briefe des hl. Hieronymus an die Jungfrau Euchostium, wo er erzählt, daß die Jungfrauen, weil sie sich vom Wein enthielten, sich deßwegen auch weigerten, den heiligen Kelch zu trinken. Aber Hieronymus für seine Person sagt: „Ferne sei es von mir, daß ich mich des Blutes Christi enthalte."

So viel steht aus der Praxis der alten Kirche fest:

1) Die Laien nahmen die Communion mit nach Hause nur unter der Gestalt des Brodes.

2) Die Diakonen und Priester trugen zu den Kranken, Gefangenen und Büßern das hl. Abendmahl hin wieder nur unter der Gestalt des Brodes.

3) In der Kirche während der hl. Messe wurde bald unter Einer, bald unter beiden Gestalten die hl. Communion ausgetheilt — außerhalb der Kirche nur unter der Gestalt des Brodes.

Und das Alles that man trotz der Stellen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und nicht trinken werdet" und: „Trinket Alle daraus," ohne zu fürchten, den Befehl des Herrn falsch zu verstehen oder das Sakrament zu verstümmeln. Diese Stellen, auf die der Protestantismus und vor ihm die Hussiten so viel Gewicht legen, müssen also vom christlichen Alterthum nicht so ausgelegt worden sein,

wie der Protestantismus sie auslegt; denn sonst hätte in gar keinem Falle das Abendmahl unter Einer Gestalt gereicht werden dürfen, weil das eine Verstümmlung des Sakraments unter allen Umständen gewesen wäre.

II) Nehmen wir aber auch die Stellen, wie sie sind: ein Gebot für Alle, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu nehmen, ist in diesen Stellen nicht enthalten.

a) Nicht bei Johannes Cap. 6; denn der Herr sagt in diesen Stellen nur, daß man sein Fleisch und Blut genießen müsse, wenn man das Leben in sich haben wolle; von der Art und Weise, wie er dasselbe reichen wolle, oder daß man unter Brod und Wein sein Fleisch und Blut genießen solle, sagt er keine Silbe. Nur von der Nahrung spricht er, vom Essen und Trinken, aber nicht von den irdischen Stoffen, unter denen er sie reichen will. Es kommt also Alles darauf an, daß man Christi Fleisch und Blut genießt, gleichviel aber wie. Ist also diese geistige Nahrung der Seele unter der Einen Gestalt ganz enthalten, so genügt sicherlich die Communion unter Einer Gestalt. Dieß muß aber auch der Protestantismus zugeben; denn das ist doch offenbar, daß wir nicht in grobfleischlicher Weise uns einen getrennten oder getheilten Christus im Sakramente vorstellen dürfen, so daß in der Brodesgestalt nur sein Leib, in der Weinsgestalt nur sein Blut enthalten wäre; nein, unter jeder der beiden Gestalten ist der ganze Christus enthalten und wird der ganze Christus empfangen; denn es ist kein todter Cadaver, den wir empfangen, sondern der lebendige Leib des Herrn. Und wenn die Augsburgerschrift da meint, daß dann die Priester im Vorzuge wären und zweimal das heilige Blut empfingen, so befindet sich der gläubige Lutheraner in demselben Falle, außer er meint, in der Form des gesegneten Brodes einen blutlosen Cadaver zu empfangen. Ebenso könnte man sagen, wir Priester empfangen zwei Christus bei der Messe, eine Annahme, die sicherlich zu absurd ist, als daß Jemand sie sich eigen machen möchte. Da indeß der Protestantismus mit seinen entrüsteten Exclamationen über Verstümmlung des Sakraments durch die katholische Kirche noch immer wenig Unterrichtete zu berücken weiß, so wird es gut sein, wenn wir hier die Sache etwas schärfer in's Auge fassen und deßhalb dieselbe ausführlicher erörtern; wenn wir hiebei auch auf Einzelnes schon gesagte zurückgreifen müssen. Wir sagen also:

Christus ist ganz unter jeder Gestalt.

Kraft der Einsetzungsworte ist unter der Gestalt des Brodes nur der Leib Christi und unter der Gestalt des Weines nur sein Blut; denn die Worte des Herrn lauten genau und buchstäblich: das ist mein

Leib, das ist mein Blut. Aber derselbe Leib, der kraft der Worte Christi nur unter der Gestalt des Brodes ist, ist auch unter der Gestalt des Weines und dasselbe Blut, das kraft der Worte Christi nur unter der Gestalt des Weines ist, ist auch unter der Gestalt des Brodes und die Seele unter beiden, kraft ihrer natürlichen Verbindung und Mitgeleitschaft (Concomitanz), wodurch die Theile des Leibes Christi, der nun von den Todten auferstanden ist und nicht mehr stirbt, unter einander verbunden sind; ferner die Gottheit vermöge jener ihrer wunderbaren persönlichen Vereinigung mit dem Körper und der Seele. Darum ist es ganz wahr, sagt das Concilium von Trient, daß so viel unter Einer dieser Gestalten, als unter beiden, enthalten ist; denn der ganze und vollkommene Christus ist unter der Gestalt des Brodes und unter jeglichem Theile derselben Gestalt und auch ganz unter der Gestalt des Weines und unter dessen Theilen vorhanden. [1])

Diese Lehre von der Mitgeleitschaft oder Concomitanz ist aber nicht eine spätere, eine scholastische Lehre, sondern Lehre der Schrift und der Väter. Der Name ist spätern Ursprungs, aber nicht die Sache, so wie auch das Wort Dreifaltigkeit nicht in der Schrift steht, aber gewiß die Lehre vom dreieinigen Gott.

Die eigenen Worte Christi bei Johannes bezeugen es, daß wer die Eucharistie unter der Gestalt des Brodes empfängt, den ganzen Christus genießt. Zu klar sind die Worte des Herrn: „Wer mich ißt, wird leben durch mich." Essen kann man den Herrn nur unter der Gestalt des Brodes; folglich ist unter dieser nicht bloß der Leib, sondern der ganze Christus. Wäre nur der Leib des Herrn unter der Gestalt des Brodes, so könnte der Herr nicht sagen, wie er doch gesagt hat: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgestiegen ist." Sein Leib allein ist ja nicht Er selber.

Daß die Väter der Kirche glaubten, daß unter der Gestalt des Brodes das Lamm Gottes auf dem Altare liege, ist bereits zur Genüge erwiesen. Das Lamm Gottes ist aber der ganze Christus. Leib und Blut allein aber sind nicht der ganze Christus, es muß auch seine Seele und Gottheit damit verbunden sein. Mit Recht sagt also die katholische Kirche: Wo der Leib Christi ist, da ist auch der ganze Christus Daß aber bei Einsetzung des hl. Abendmahles der Heiland nicht gesagt hat: „Ich bin das Brod," wie er bei der Vorbereitung auf diese Einsetzung that und daß er zwei Nahrungsstoffe wählte, um sein Blut vom Leibe durch eine zweite Consekration zu trennen, hat, wie schon früher bemerkt wurde, seinen Grund darin, daß er früher bei Joh. 6 lediglich die Möglichkeit und

[1]) Sitz. 13. Kap. 3.

Nothwendigkeit des Genusses seines Fleisches und Blutes darthun, bei der Stiftung selber aber sich als Opfer darbringen wollte, um diesen Genuß zu ermöglichen. Um die Kreuzesthat in Erinnerung zu bringen, konnte der Herr nichts Anderes thun, als jene Theile seiner Person zu bezeichnen, an denen sich dort sein Opfer sichtbar vollzogen hatte: nämlich die Trennung des Blutes von seinem Leibe. Aber indem dieß geschah, hatte sich der Gottmensch, der ganze Christus mit Leib und Blut, mit seiner göttlichen und menschlichen Natur zum Opfer gebracht.

Was am Kreuze am natürlichen Leibe Christi geschah, thut der Herr beim Abendmahle an seinem verklärten Leibe in mystischer Weise durch fortdauernde Akte seiner Kreuzopferliebe. —

Durchdrungen von dieser Wahrheit läßt die katholische Kirche bereits das consekrirte Brod durch den Priester in die Höhe heben, auf daß das Volk den gegenwärtigen und zwar ganz gegenwärtigen Heiland anbete und ebenso betet alles Volk den Heiland an, den es nun nach der ersten Consekration schon gegenwärtig glaubt. Das Sakrament ist bereits durch die erste Consekration vollendet, der Heiland ist durch sie ganz gegenwärtig; aber das Opfer vollzieht sich erst durch die zweite Consekration. Das Sakrament also ist nicht von der zweiten Consekration abhängig.

Daher finden sich auch die Vorbilder der Eucharistie, insofern sie Vorbilder des Sakraments sind und somit auf den Genuß Bezug haben, nie zu zwei nebeneinander, sondern entweder als Speise oder als Trank; aber nie als Speise und Trank. Ist z. B. von den Schaubroden die Rede, vom Osterlamm, vom Manna, die lauter Vorbilder des heiligen Mahles sind, so ist nie von einem Getränke die Rede, das mit ihnen genossen werden müßte, um das Vorbild ganz zu machen. Ist vom wunderbaren Wasser aus dem Felsen die Rede, das auch ein Vorbild des eucharistischen Genusses ist, so lesen wir von keiner Speise, die nebenbei zu essen gewesen wäre und wenn auch der Apostel von der geistigen Nahrung, daher vom Manna und von jenem geistigen Tranke gleichzeitig redet;[1] die Begebenheiten selber traten nicht gleichzeitig ein, sondern liegen geschichtlich und örtlich auseinander.[2] Daher erwähnt auch der Heiland selber im Momente, wo er auf den Genuß seines Leibes und Blutes vorbereitet, nur ein Vorbild, das Manna, ohne vom Wasser die mindeste Erwähnung zu thun. „Euere Väter haben das Manna in der

---

[1] I. Cor. 10, 3.

[2] II. Mos. 16, 4 u. 17, 6.

Wüste gegessen und sind gestorben; dieses ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, auf daß derjenige, der davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod und bin vom Himmel herabgekommen.[1] Das Manna ist also ein Vorbild des ganzen Christus, sonst hätte der Herr nicht sagen können: Ich bin das lebendige Brod, folglich ist das Manna ein Vorbild des Leibes und Blutes Christi. Vom Manna geht der Heiland in seiner Vorbereitung auf das hl. Mahl aus, indem er sagt, er, also der ganze Christus, sei dieses Manna, er sei wahrhaftig eine Speise, die man essen könne und indem man sie esse, wie man das Manna aß, esse und trinke man seinen Leib und sein Blut und indem man das thue, esse man ihn selber. Er schließt daher, nachdem er mit dem Manna, also dem Essen allein begonnen, wieder mit dem Essen allein, und sagt wieder, daß das, was man esse, er selber sei: „Der mich ißt, wird durch mich leben."[2] Das ist der Sinn der Worte des Herrn in dem berühmten Capitel bei Johannes und kein anderer, wie man glauben machen möchte.[3]

Bemerkenswerth ist gewiß auch der Umstand, daß der Heiland bei dieser Gelegenheit wohl die Brode vermehrt hat, welche Brodvermehrung bekanntlich auch ein Symbol der wunderbaren Vermehrung des eucharistischen Brodes ist, in Folge deren Alle satt werden und der Leib des Herrn doch nie aufgezehrt wird, aber daß er Wein oder Wasser wunderbar vermehrt hat, davon lesen wir nichts.

Obwohl aber die Consekration des Brodes von der Consekration des Weines und die eine Gestalt wie die andere ganz unabhängig von einander besteht, insoweit hier nur der Charakter des Sakraments, der Speise, in Betracht kommt, so kann man doch nicht sagen: Es sind zwei Sakramente, wenn die beiden Gestalten empfangen werden, sondern es ist nur ein Sakrament.

Man kann nämlich die beiden Gestalten, was hier wohl zu berücksichtigen ist, in verschiedener Weise empfangen. Erstens in der Weise wie der Priester sie empfängt, auf einmal. Zweitens nicht auf einmal, sondern in getrennten Zeiträumen, wenn z. B. Jemand heute die Gestalt des Brodes, morgen die Gestalt des Weines genießen würde. Im letztern Falle sind es ohne Zweifel zwei Sakramente; denn jedes für sich ist ein vollständiges Sakrament, wie wir oben gezeigt haben;

---

[1] Joh. 6, 49—51.
[2] Joh. 6, 59.
[3] Gotteswerk S. 37.

es sind zwei verschiedene Mahlzeiten; gerade so, als wenn Jemand zu zwei verschiedenen Zeiten unter der Gestalt des Brodes communiziren würde. Wenn aber die Priester unter zwei Gestalten bei einer und derselben Messe communiziren, so sind das nicht zwei Sakramente, sondern eines, weil sie zu einem Mahle angeordnet werden, ein und dasselbe bedeuten und eine und dieselbe Wirkung haben. Wir sehen Aehnliches bei gewöhnlichen Mahlzeiten. Alle Speisen zusammen machen nur eine einzige Mahlzeit aus; wenn aber heute drei auf den Tisch kommen und morgen wieder drei, so sind es zwei verschiedene Mahlzeiten. Gerade so ist es bei der Taufe. Eine dreimalige unmittelbar sich folgende Untertauchung ist nur Eine Taufe; würden aber diese drei Untertauchungen zu drei verschiedenen Zeiten vorgenommen und dreimal die Formel angewendet, so wären es drei Taufen. Gerade so ist es im Sakrament des Altares. Empfängt Jemand zu gleicher Zeit zufällig zwei oder drei Hostien, die gerade zusammenkleben, oder würde ein Priester bei der Messe absichtlich 20 Partikel genießen, er empfängt doch nur ein Sakrament; würde er zu verschiedenen Zeiten in Zwischenräumen diese consekrirten Partikel nehmen, würde er mehrere Sakramente empfangen, denn wenn gleich jede Partikel das ganze Sakrament enthält, so werden doch die Sakramente nicht vermehrt, sondern nur das Materielle des Sakraments.

Daraus geht doch gewiß klar hervor, daß die Communion unter Einer Gestalt nicht den Genuß eines verstümmelten, oder halben, sondern des ganzen Sakraments ist. Es erhellt aber hieraus auch, daß der Priester nicht zwei Sakramente bei der hl. Messe empfange. Eben so wenig ist es überflüssig, daß der Priester zweimal das Blut empfängt, wie die Augsburgerschrift meint; denn der Genuß des heiligen Sakraments unter der Gestalt des Weines gehört nicht zur Ergänzung des Sakraments, sondern zur Integrität des Opfers. Das Volk aber bekommt unter Einer Gestalt so viel, wie der Priester unter den beiden, gleich wie in Einem Paket Jemanden das nämliche Geschenk überreicht werden kann, wie in zwei Paketen. So ist auch die Wirkung einer Arznei, die in zwei Dosen unmittelbar nacheinander genommen wird, nicht größer, als wenn sie in einer Dosis genommen wird. Eine Münze, deren Gepräge klarer hervortritt, ist nicht mehr werth als eine andere, welche dieses Gepräge weniger klar trägt, und eine Hostie, die das Bild des Gekreuzigten trägt, statt des Namens Jesu, wird nicht mehr wirken, als eine mit letzterem Gepräge. So rechtfertigt auch die Taufe mit dreimaliger Untertauchung den Menschen nicht mehr, als die mit einmaliger. Die beiden Gestalten drücken nur die Qualität der himmlischen Nahrung als einer Opferspeise ab, aber einen größern

Nutzen gewähren sie der Seele nicht, weil es nur eine und dieselbe Mahlzeit ist, in welcher die Seele einen und denselben Christus genießt. Deßwegen erklärt auch das Concilium von Trient: „daß, obgleich unser Erlöser bei seinem letzten Abendmahle dieses Sakrament unter zwei Gestalten eingesetzt und den Aposteln übergeben hat, doch bekannt werden müsse, daß auch nur unter Einer Gestalt der ganze und unversehrte Christus und das wahre Sakrament genossen werde und daß deßwegen, was die Frucht anlangt, diejenigen keiner zum Heile nothwendigen Gnade beraubt werden, welche nur eine einzige Gestalt empfangen.“ [1])

Man könnte nun noch sagen: Essen und Trinken bringen doch verschiedene Wirkungen hervor; denn das Essen stillt den Hunger und das Trinken den Durst; nun ist aber die Eucharistie unter der Gestalt des Brodes Speise und unter der Gestalt des Weines Trank, folglich bringt die Eucharistie, unter beiden Gestalten genommen, mehrere Wirkungen hervor, als unter einer. Dieser Einwand hätte eine Geltung, wenn es sich bei der heiligen Eucharistie um eine Speise handelte, von welcher der eine Theil nur den Hunger stillte, der andere nur den Durst. Aber hier ist beides in beidem enthalten: in der Gestalt des Brodes der Leib und das Blut und ebenso in der Gestalt des Weines. Es ist hier wie bei der Milch, die Kindern gereicht wird, sie ist ihnen Speise und Trank. [2]) —

Also Christi Fleisch und Blut wird gereicht und muß genossen werden; das allein ist es, was der Herr wollte, was er im 6. Kapitel bei Johannes befiehlt. Hiemit befahl er aber nicht, daß dieß unter allen Umständen unter zwei Gestalten geschehen müsse; denn von diesen ist bei Johannes gar nicht die Rede. Es müßte daher der Nachweis erbracht werden, daß beim Abendmahle selber, wo der Herr die geheimnißvolle Speise bereitete und zwar mittelst der irdischen Stoffe von Brod und Wein, der Heiland den ausdrücklichen Befehl gab, daß alle Christen immer und nur unter beiden Gestalten diese himmlische Nahrung genießen sollten. Allein

b) Dieser Beweis läßt sich nicht führen. Unser Heiland sagte zwar: Trinket Alle daraus; allein es frägt sich eben, ob er nur alle anwesenden Apostel meinte, oder alle Christen überhaupt. Da nun der Evangelist Markus ausdrücklich sagt: Sie tranken Alle daraus, so ist der Befehl des Herrn: Trinket Alle daraus, vollzogen worden. Die Augsburgerschrift will aber natürlich das nicht gelten lassen, sondern entgegnet: „Glaubet! ist ein be-

---

[1]) Sitz. 21, c. 3.

[2]) Vgl. Bellarmin de Eucharist. lib. IV. c. 22 u. 23.

stimmter Befehl. Liebet euch unter einander! ist ein bestimmter Befehl. Esset! ist ein bestimmter Befehl. Dieses: Trinket Alle daraus! soll nun auf einmal kein Gebot ohne Unterschied für alle Christen sein, sondern soll nur seinen Aposteln gelten. Gilt das eine für die Apostel allein, so auch das andere. Demzufolge ist es auch Willkühr, daß die römische Kirche den Laien den Leib gibt; denn das Wort: Nehmet hin und esset, sprach der Herr auch blos zu seinen Aposteln. Gerade der Befehl, dem der Herr in divinatorischer Weisheit „„Alle"" beigefügt hat, wird beschränkt und der Befehl, welcher dieses Zusatzes entbehrt, wird auf alle Laien ausgedehnt." [1])

Der Gegner irrt sich, wenn er das Wort „Alle" so sehr betont und meint, der Heiland habe mit prophetischem Worte vor der Kelchentziehung warnen wollen. Die Worte: Und sie tranken Alle daraus, bricht seinem ganzen Argument die Spitze ab. Der Befehl: Trinket Alle daraus, kommt überdieß nur bei Matthäus [2]) vor, bei Markus gar nicht, [3]) und Lukas [4]) sagt nicht einmal, daß die Apostel vom gesegneten Kelche getrunken haben. Wenn der Gegner sagt, daß die katholische Kirche auch den Leib des Herrn den Laien nicht reichen dürfe, weil auch die Worte: Nehmet hin, und esset, nur den Aposteln gegolten haben können, so kann er zu dieser Schlußfolgerung nur dadurch kommen, weil er die ganze Abendmals-Scene falsch auffaßt. Was bezüglich der Laien geschehen soll, davon enthält nämlich die ganze Stiftung des Herrn auch nicht die mindeste Andeutung. Es ist in Bezug auf sie vom Herrn gar nichts vorgeschrieben, nichts geboten, nichts verboten. Die katholische Kirche glaubt, daß der Herr bei der Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes mit keinem andern Menschen gesprochen und Niemanden anders gemeint habe, als die Apostel. Ihnen und ihren Nachfolgern übergab er sich im Geheimnisse. Sie sollten seinen Leib und sein Blut bereiten und sollten es essen und trinken und dieß zu seinem Andenken thun. So hat die Worte der Einsetzung schon der hl. Justin aufgefaßt, indem er ausdrücklich in seiner ersten Vertheidigungsschrift c. 66 sagt, den Aposteln allein habe der Herr sein Fleisch und Blut übergeben. Also Justin lehrt schon wie Thomas von Aquin in seinem berühmten Fronleichnamshymnus; daß sie Leib und Blut des Herrn auch Andern zu essen und zu trinken geben sollten, davon weiß keiner der vier Evan-

[1]) Gotteswort S. 37.
[2]) Matth. 26, 27.
[3]) Mark. 14, 23
[4]) Luk. 22, 20.

gelisten eine Silbe. Was sie weiter thun sollten, das war jedenfalls Gegenstand mündlicher Belehrung, die aber die Evangelisten nicht erwähnen. Erst vom Apostel Paulus erfahren wir, daß auch die Corinther das gesegnete Brod essen und den Kelch der Segnung empfingen. Nach katholischer Auffassung der Einsetzungsworte hat der Heiland in Bezug auf die Laien weder etwas geboten, noch etwas verboten; wenn er sagte: Trinket Alle daraus, so galt es so wenig Jemandem Andern, als die Worte: Nehmet und esset, das ist mein Leib; thut das zu meinem Andenken.

Man denke sich nur den Herrn im Kreise der Seinen, wie er ausdrücklich versicherte, wie sehr er sich sehnte, dieses Mal mit ihnen zu halten bevor er leide, wie an sie, die Apostel, die ganze Ansprache direkt gerichtet ist, jedes Wort ihnen gilt, ihnen allein gelten kann: da soll nun mit der Rede: Trinket Alle daraus, auf einmal die ganze Christenheit gemeint sein! Ist es da nicht „divinatorisch", daß ein Evangelist es ausdrücklich sagen muß: und sie tranken Alle daraus, auf daß man ja nicht wähnen möchte, im Momente der Einsetzung habe der Heiland diese Worte noch auf Jemanden Andern beziehen wollen, als auf die Apostel? Wenn der Heiland sagte: Ihr seid rein, aber nicht Alle — hat er da etwa die ganze Christenheit gemeint? Oder, wenn er sprach: Ihr Alle werdet euch an mir ärgern — war da Jemand Anderer gemeint, als die Apostel? Und wenn es wiederum heißt mit Bezug hierauf: „Alsdann verließen ihn seine Jünger und Alle nahmen die Flucht — ist da noch wer gemeint?

Auf jeden unbefangenen Leser kann die ganze Abendmahlsscene keinen andern Eindruck machen, als daß der Herr lediglich mit seinen Aposteln sprach, und sie allein meinte, als er sagte: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; trinket Alle daraus, das ist mein Blut, thut dieß zu meinem Andenken. Was sie weiter thun sollten, wie die Stiftung des Herrn für das gläubige Volk verwerthet werden sollte, davon enthalten die vier Evangelisten auch nicht die leiseste Andeutung. Es kann somit der katholischen Kirche gar nicht beifallen etwas anderes zu behaupten, als dieß. Auf die Christenheit können sich die Worte Christi: Trinket Alle daraus! unmöglich beziehen, und die Aussage des Protestantismus ist eine durch und durch unnatürliche und lediglich für seine polemischen Zwecke bei den Haaren herbeigezogen. Es paßt daher auch nicht im mindesten die Zusammenstellung des Befehles: Trinket Alle daraus, mit den Befehlen: Glaubet, liebet! Wenn der Heiland befiehlt zu glauben, zu lieben, so redet er zu aller Welt und ganz allgemein: „Wer glaubt, wird selig" u. s. w. „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt." Wenn er

aber sagt: Nehmet und esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut! Thut das zu meinem Andenken! so spricht er zu seinen Aposteln allein; denn ihnen allein hat er seine Stiftung übergeben, sie zu Testamentsexekutoren bestimmt. Erst sie sollten dann zu den von ihnen gegründeten Gemeinden das Weitere reden und das Testament des Herrn für alle Gläubigen zur Ausführung bringen. Daß der Herr sein Andenken Allen, aller Welt vermachen, die Früchte der Erlösung Allen zukommen lassen wollte, das hat seine Richtigkeit; darum sagte er bei der Vorbereitungsrede auf das geheimnißvolle Mahl auch ganz allgemein und mit Bezug auf Alle: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" ꝛc.; aber bei der Einsetzung seines Fleisches und Blutes handelte es sich lediglich um die Uebergabe desselben an das apostolische Collegium, um Befehl und Vollmacht für die Apostel, zu thun, was der Herr eben vor ihren Augen gethan hatte. So wenig Christus mit aller Welt redete, als er zu den eilf Jüngern unmittelbar vor seiner Himmelfahrt sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie u. s. w., so wenig redete Christus zu allen Christen, als er bei Stiftung des hl. Abendmahles sagte: Esset, trinket, thut das zu meinem Andenken! Glauben, Hoffen, Lieben geht alle Welt an — taufen, predigen, consekriren und die consekrirten Gaben austheilen, geht nur die Apostel an und die von ihnen bestellten und geweihten, in ununterbrochener Reihenfolge von ihnen herstammenden Bischöfe. Der Protestantismus leugnet die Einsetzung eines besondern Priesterthumes, aber die Einsetzung eines speziellen Predigtamtes leugnet er nicht. Er überläßt auch die Bereitung des hl. Abendmahls nicht allen Gläubigen, obwohl eigentlich Alle nach protestantischem Princip hiezu berechtigt werden. Wenn die Worte: Trinket Alle daraus allen Christen gelten, müssen auch die Worte: Thut das zu meinem Andenken! der ganzen Christenheit gelten. Jeder Christ kann und soll dann consekriren und das hl. Abendmahl austheilen. Es ist ein ausdrücklicher Befehl für Alle, wie der: Nehmet hin und esset, trinket, glaubet, liebet! Aber hier läßt die protestantische Geistlichkeit den Befehl Christi durchaus nicht für Alle gelten. Nur sie, die Ordinirten, können und dürfen consekriren, aber bei Leibe nicht Jeder, und wenn man fragt, warum? so verschanzt sie sich hinter dem Worte des Apostels: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes." So kommt auf einmal durch den Apostel Paulus ein eigener geistlicher Stand zum Vorschein, der allein predigen und die Sakramente spenden darf; wenn aber die katholische Kirche sagt, beim Abendmahle habe der Heiland selber

diese Spender seiner Geheimnisse bestellt und den geistlichen Stand eingesetzt, dann wird das als grundlos zurückgewiesen mit der Behauptung, was der Heiland damals sagte, das habe Allen gegolten, wie der Befehl: Glaubet, liebet! Man bedenkt nicht, daß es etwas Anderes ist, zum Glauben, Lieben und zum Essen und Trinken des Fleisches und Blutes Christi verpflichtet zu sein, und etwas ganz Anderes, ein berechtigtes Organ zu sein, Glauben und Liebe durch die Predigt zu ermöglichen und jene geheimnißvolle Speise zu bereiten und auszutheilen.

Unser Herr hat es mit dem kostbaren Preise der Erlösung nicht gemacht, wie Einer, der Geld planlos unter die Menge auswirft, und wo dann Jeder schaut, daß er etwas bekomme. Er hat es auch nicht allen Leuten, denen es gerade einfällt, in's willkürliche Belieben gelegt, die Schätze der Erlösung, Predigt, Cultus und Sakramente unter die Leute zu werfen. Nein, der Heiland hat die für das erlöste Geschlecht erworbenen unendlichen Reichthümer unter eine besondere, wohl geordnete und geregelte Administration gestellt, die nach gemessenen Weisungen diese Schätze zu verwalten und gegen Erfüllung bestimmter Bedingungen an das am Kreuze objektiv erlöste Geschlecht zu vertheilen hat. Diese Administratoren bilden nach dem Willen des Herrn einen besondern Stand, den der Heiland eigens aus Allen auserwählt hat, nämlich das apostolische Collegium, welchem er die ganze Machtfülle seiner eigenen Sendung und Gewalt feierlich übertragen hat. Bei Einsetzung der Geheimnisse seines Fleisches und Blutes hat er dieses Collegium mit der Bereitung und Verwaltung derselben betraut, vor seiner Himmelfahrt mit dem Lehramte, bei einer andern Gelegenheit mit dem Richter- und Hirtenamte. Das ist die göttliche Einsetzung des Lehr-, Priester- und Vorsteheramtes und nur in Folge der vorausgegangenen, durch den Heiland selber in feierlicher Weise erfolgten Einsetzung dieser Aemter konnte Paulus sagen: „Man betrachte uns als Diener Jesu Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." Der Protestantismus, der nur ein allgemeines Priesterthum und keinen gesonderten geistlichen Stand, keinen Clerus anerkennt, kann nur im Widerspruche gegen sein Princip die Berufung seiner Geistlichen auf obige Stelle des Apostels gelten lassen. Er kennt Geistliche nur insofern, um Unordnung und ein Chaos zu verhüten; aber die Funktionen des protestantischen Geistlichen kann und soll nach protestantischem Princip jeder Christ ausüben.

Angesichts dieser Sachlage macht der von der Augsburgerschrift der katholischen Kirche gemachte Vorwurf: „Wo die Einsetzung Christi nicht vorliegt, da substituirt man sie in willkührlicher Weise, wo sie aber

auf's bestimmteste vorliegt, da geht man von ihr ab in der willkührlichsten Weise," einen ganz wehmüthigen Eindruck. So lange die christliche Welt steht, hat Niemand willkührlicher mit den heiligsten Ueberzeugungen der Christenheit, welche mit 1500jähriger Treue die göttlichen Institutionen des Erlösers umfaßten, gewirthschaftet, als die Reformatoren, und gerade auf dem Gebiete des Allerheiligsten, mit der Stiftung der Abendmahlsfeier. Sie haben das Opfer und das Priesterthum verworfen, dadurch alle Möglichkeit der Consekration vereitelt und während ihre Jünger heute noch in nie endendem Hader streiten, ob Christus im Abendmahle gegenwärtig sei oder nicht, beschuldigen sie die katholische Kirche der Willkühr und machen ihr Verstümmlung des Sakraments zum Vorwurf, weil sie lehrt, es sei nicht absolut nothwendig, die hl. Communion unter beiden Gestalten zu reichen und zu genießen.

Wir wiederholen es, was wir schon gesagt haben: *Das heißt Mücken seihen und Kameele schlucken!*

Man sollte doch endlich einmal sich schämen, immer und immer der katholischen Kirche die Verstümmlung des Sakraments zum Vorwurfe zu machen, da Luther selber die Communion unter beiden Gestalten für kein göttliches Gebot ansah; unmöglich hätte er sonst sagen können: „Wo sich der Fall begäbe, daß ein Concil die Communion unter beiden Gestalten setzte und zuließe, dann wollten wir *nicht* beide Gestalten gebrauchen und alle die verfluchen, so dem Concil gehorchten."

Heutzutage sieht man Gott Lob wieder auf die *Hauptsache*! Gerade die Trefflichsten unter den gläubigen protestantischen Geistlichen sehen es ein, daß die Reformatoren hier einen ungeheuren Fehler gemacht haben; daher das Bestreben, vor Allem das *Amt* wieder herzustellen; allein da alle Succession mit der alten Kirche unterbrochen und der Episkopat verworfen ist, kann Niemand ein Amt und die Befugnisse dieses Amtes verleihen. Niemand im ganzen Protestantismus hat die Gewalt, zu consekriren, Niemand kann also auch diese Gewalt verleihen, Niemand also den Leib und das Blut des Herrn bereiten, abgesehen davon, daß über die Wirkung der Consekration selber wieder gestritten wird. Und bei all' dieser entsetzlichen Misere, wo kein Sakrament mehr möglich ist, außer die Taufe, wirft man der katholischen Kirche vor, sie verstümmle das Sakrament!

3. Die Mischung des Weines mit Wasser.

Bekanntlich befiehlt die katholische Kirche beim Offertorium, etwas Wasser in den Wein zu gießen und diese Mischung ist ihr etwas so Wichtiges, daß ohne dieselbe das Opfer gar nicht gültig ist. Wie kommt

die katholische Kirche auf diesen Gedanken, da in der heiligen Schrift keine Silbe hievon steht? Die Augsburgerschrift sagt selber im Vorbeigehen einmal:[1] „Der Mischung des Weines mit Wasser begegnen wir sehr früh."

Ja freilich! Nach der Ueberlieferung der gesammten katholischen Kirche des Morgen- und Abendlandes pflegt dem Weine Wasser beigemischt zu werden, jedoch in so kleiner Menge, daß darüber der Wein nicht aufhört, Wein zu sein. Das Alter dieser Ueberlieferung bezeugen für Italien der apostolische Vater Justin der Martyrer, für Syrien, Theodoret, für Afrika Cyprian und die afrikanischen Synoden, für Gallien Irenäus, für Spanien und Portugal Isidor, für Griechenland Gregor von Nyssa und die Liturgie des hl. Chrysostomus und mit Berufung auf die apostolische Vorschrift das Trullanische Concilium von 692.

Ebenso ununterbrochen läuft durch die Jahrhunderte die mystische Bedeutung dieser Beimischung, wornach das Wasser die Menschheit, der Wein dagegen die Gottheit versinnbildet. Wie das Wasser seine Substanz nicht aufgebend, hier vom Weine umfaßt wird und an dessen edleren Eigenschaften Antheil bekommt, ja mit demselben ein Ganzes bildet, so wurde die menschliche Natur Christi von der göttlichen in sich aufgenommen, jedoch ohne Aufhebung ihrer Wesenheit, und besteht nun fort, an den Eigenschaften der Gottheit Antheil nehmend, in der einen und zwar göttlichen Person Jesu Christi. In weiterer Verfolgung dieses Gedankens finden sodann die alten Erklärer die Menschheit überhaupt in ihrer Berufung zur Gottesvereinigung und ihrer Gemeinschaft mit der göttlichen Naturkraft der übernatürlichen Gnade in diesem ehrwürdigen Gebrauche versinnbildet. Wollen wir zwei dieser alten Erklärer hierüber vernehmen!

Der hl. Cyprian schreibt: „Um zu zeigen und zu lehren, daß in die Stelle, welche die Juden verloren, wir eintraten durch das Verdienst des Glaubens, hat Christus Wasser in Wein verwandelt, das ist angedeutet, daß zur Hochzeit Christi und der Kirche die Völker der Heiden sich sammeln, während die Juden zaudern; denn daß Wasser die Völker bedeute, erklärt in der Offenbarung die göttliche Schrift. Das ist auch der Gedanke der im Geheimnisse des Kelches des Herrn deutlich vorliegt. Denn weil uns Alle Christus trug, der auch unsere Sünden trug, sehen wir, daß im Wasser das Volk vergegenwärtigt werde, im Weine Christi Blut. Wenn nun im Kelche das Wasser mit dem Weine vermischt wird, wird das Volk mit Christus in Eins verbunden und der

[1] Gotteswort S. 38.

gläubigen Gemeinde dem, an den sie glaubt, vermählt und vereint. Diese Verschmelzung und Vereinigung des Wassers und Weines im Kelche des Herrn geschieht in solcher Weise, daß die Vermischung nicht mehr getrennt werden mag. Daher kann die Kirche, das ist: die in der Kirche gesammelte Gemeinde, welche treu und fest bei dem, was sie glaubt, beharrt, keine Sache von Christus scheiden, sondern sie wird ihm anhangen und in ihm bleiben in unzertrennlicher Liebe. Demnach kann bei der Heiligung des Kelches des Herrn weder Wasser allein, noch auch Wein allein dargebracht werden. Denn wenn man wollte bloß Wein darbringen, würde Christi Blut sein ohne uns; wenn aber blos Wasser, würde die Gemeinde sein ohne Christus; wenn aber beides vermischt wird und in Eines sich verschmilzt, dann wird das geistige und himmlische Sakrament vollendet... Wenn wir nun bei dem Opfer, *das Christus ist*, lediglich Christi folgen müssen, so müssen wir nur auf das hören und das thun, was Christus gethan und zu thun geboten, da er selbst in seinem Evangelium sagt: Wenn ihr thut, was ich euch gebiete, dann nenne ich euch nicht mehr Diener, sondern Freunde... Wenn es nicht gestattet ist, auch nur die kleinsten Gebote des Herrn zu übertreten, *um wie viel weniger kann es erlaubt sein, so erhabene Gebote, die zu dem Sakrament des Leidens des Herrn und unserer Erlösung gehören, zu brechen oder zu ändern?*... Das wahre und vollkommene Opfer wird in der Kirche dann Gott dem Vater dargebracht, wenn nach der Weise geopfert wird, in welcher man Christum selbst opfern gesehen.".. [1])

Hören wir noch den hl. *Ambrosius*: „Was wird in den Kelch gethan? Wein. Was noch? Wasser. Aber du sagst mir: Wie hat denn Melchisedech Brod und Wein dargebracht? Wozu die Beimischung des Wassers? Vernimm den Grund. Zuvörderst was bedeutet das Vorbild, welches zu Mosis Zeiten vor sich gegangen? Als das Volk der Juden murrte, weil es kein Wasser finden konnte, befahl Gott dem Moses, mit dem Stabe an den Felsen zu schlagen. Er schlug an den Felsen und aus dem Felsen ergoß sich die reichste Quelle, wie der Apostel sagt: Sie tranken von dem geistigen Felsen, der ihnen folgte und der Felsen war Christus. Nicht der unbewegliche Felsen war es, der dem Volke nachging. So trinke auch du, damit dir Christus folge. Erschaue das Geheimniß. Moses ist der Prophet, der Stab ist Gotteswort. Der Priester schlägt mit dem göttlichen Wort an den Felsen, es sprudelt Wasser auf im Kelche, das springet in das ewige Leben. Dieses also hast du erfaßt. Höre aber weiter. Zur Zeit des Leidens des Herrn

[1]) Lib. II, ep. 3. p. 55 seq.

öffnete der Soldaten Einer mit der Lanze seine Seite und aus der Seite floß Wasser und Blut. Warum Wasser? Warum Blut? Wasser, um zu reinigen, Blut, um zu erlösen. Warum aus der Seite? Weil, woher die Schuld, daher die Gnade. Die Schuld durch das Weib, die Gnade durch den Herrn Jesus Christus. [1])

Daß Christus bei der Einsetzung des eucharistischen Opfers, Wasser mit dem Wein vermischt, geht schon daraus hervor, daß die Juden den Wein nicht segneten, ehe sie ihn mit Wasser gemengt; [2]) auch ist dieß, wie schon bemerkt, ununterbrochene Tradition der Kirche, deren Satzungen von den apostolischen Zeiten her an diesem Gebrauche festhalten und öfter sogar auf ein Gebot Christi sich berufen. So gebietet das III. Concilium zu Carthago 397, „daß in den Sakramenten des Leibes und Blutes Christi nicht weiter dürfe geopfert werden, als der Herr selber überliefert hat: das ist Brod und Wein, mit Wasser vermischt." Ebenso das IV. Concilium zu Orleans 541, „daß Keiner in Darbringung des heiligen Kelches zu opfern sich herausnehme, als was von der Frucht des Weinstockes geschafft wird und dieß mit Wasser gemischt, weil es für sakrilegisch gehalten wird, etwas Anderes zu thun, als was der Heiland in hochheiligen Geboten angeordnet hat." Ebenso erklärt Papst Alexander I. (bis 119 n. Chr.) Es darf, so haben wir es von den Vätern erhalten und die Vernunft selber lehrt es, in dem Kelche des Herrn weder Wein allein, noch Wasser allein geopfert werden, sondern beides gemischt, weil wir lesen, daß beides aus seiner Seite beim Leiden geflossen ist." Deßgleichen Papst Julius I. von 336—352. Somit ist es nicht zu verwundern, wenn der Kirchenrath von Trient erklärt: „Es ermahnet die heilige Synode, daß den Priestern von der Kirche geboten sei, dem Opferweine im Kelch Wasser beizumischen, theils weil man glaubt, daß Christus so gethan, theils auch, weil aus seiner Seite zugleich mit dem Blute Wasser geflossen und dann, weil dadurch die Vereinigung des gläubigen Volkes mit dem Haupte Christus vergegenwärtigt wird. [3])

Wie verhält sich nun der Protestantismus dieser ehrwürdigen Tradition gegenüber, von der die Väter und Concilien sagen, daß sie vom Herrn selber stamme? Er hat sie ohne weiters verworfen. Luther erklärt, er habe noch nicht beschlossen, ob man auch Wasser unter den Wein mischen solle oder nicht, „wiewohl es mir besser gefällt, daß man lauter Wein nehme ohne alle Mischung des Wassers." [4])

[1]) De sacram. l. V. c. I lpp. Tom. II, vol. I. col. 446 scq. Auch in can. 83 Dist. IV. de consecrat.

[2]) Sepp, Leben Christi, B. III, S. 409. [3]) Sitz. 12, c. 7. [4]) Tom. 3. Jen. 271, b.

Damals war er also vom hl. Geiste noch nicht hinlänglich erleuchtet. In weiterem Verlaufe machten es Lutheraner und Reformirte, wie es viele „Confessionen" schon in uralter Zeit machten; sie verwarfen diesen Gebrauch und das thun sie heute noch. Aber trotz dem wird fortwährend behauptet, daß man den Gottesdienst der Urkirche, wie ihn z. B. der hl. Justin beschreibt, wieder hergestellt habe. Nun berichtet Justinus ausdrücklich, daß „dem Vorsteher der Brüder Brod gebracht wird und ein Kelch Weins, gemischt mit Wasser." Aber beim protestantischen Gottesdienste wird von keiner seiner zahlreichen Confessionen der Wein mit Wasser gemischt. Der Protestantismus handelt hier mit der frivolsten Willkühr, die denkbar ist. Justin berichtet, daß man beim Gottesdienste Wein und Wasser mischte, der Protestantismus verwirft diesen Brauch; dagegen berichtet Justinus nichts von einer Gebetsformel, nichts von Kyrie, Gloria, Collekte, Offertorium und Präfation; deßungeachtet werden diese liturgischen Stücke, die Justin nicht kennt, gewählt; ebenso weiß Justinus nichts von einer Segnung der Abendmahls-Elemente mittelst Kreuzzeichen, das Lutherthum aber hat dieses Segenszeichen herübergenommen, aber lediglich für diesen Zweck; sich oder Andere oder Anderes bekreuzt der Lutheraner nicht, obwohl das Sichbekreuzen gewiß ebenso alt ist, als das Bekreuzen der eucharistischen Stoffe. Sonst wenn man fragt: Warum nehmt ihr denn dieß und jenes nicht an, z. B. die Mischung des Weines mit Wasser? bekommen wir zur Antwort: Weil die hl. Schrift nichts davon weiß. Wenn wir aber fragen: Weiß denn die hl. Schrift etwas von Kyrie, Gloria und Sanctus, vom Kreuzzeichen, dann wird das gerühmte Schriftprincip auf einmal verlassen und sich auf die „ehrwürdige Tradition" berufen. Fragen wir aber, warum nehmt ihr aus der Tradition nicht Alles, was die Urkirche als solche erkannt, warum mischt ihr Wein nicht mit Wasser, warum erlaubt ihr die hl. Communion nicht unter Einer Gestalt, warum bekreuzt ihr bloß die Abendmahlselemente und nicht euch selber, warum habt ihr die lateinische Sprache nicht beibehalten, die weder Luther noch die Ausburger Confession verbieten: dann wird wohl die Antwort ohne große Verlegenheit nicht gegeben werden können. Es ist eben pure Willkühr, die der ganzen Auswahl dessen, was man beibehalten, zu Grunde liegt. Die Augsburgerschrift rühmt wohl, [1]) wie die Reformatoren alle „außerbiblischen Ueberlieferungen" der hl. Schrift prüfend unterwarfen und wie zweifelsohne ihr gläubiges Herz mit erleuchtetem Sinne zu dieser Beurtheilung geschritten ist; denn „in der gläubigen Persönlichkeit bezeugt sich derselbe Geist, der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt und wirkt." Sie rühmt

[1]) Gotteswort S. 18 und 19.

ferner der Reformatoren „scharfen Blick auf die mit apostolischen Gaben ausgerüstete Urkirche, in der sich das christliche Element am lautersten ausgeprägt hat, so daß sie aus all den kirchlichen Lehren und Ordnungen, von denen sie sich umgeben sahen, *das* auswählen konnte, wovon die sich entwickelnde Kirche nimmer weichen darf, ohne die Frage wach zu rufen, ob der apostolische Geist sie in ihren Lebensthätigkeiten noch bestimme oder nicht;" sie hebt ferner hervor, was die Reformatoren aus der alten Kirche Alles aufgenommen haben, wodurch bewiesen sei, „daß der *reine Gang* der geschichtlichen Entwicklung von der Reformation nicht unterbrochen und die *wesentlichen Bestandtheile* desselben nicht ignorirt wurden," wodurch namentlich von der Reformation der unwiderleglichste Beweis geliefert worden sei, daß die Schrift ihr eigener Ausleger ist und sein kann, oder mit andern Worten, daß man „an der Hand der Schrift siegreich, so weit es auf menschlichem Gebiete möglich ist, jeden Glaubensstreit schlichten und alle Tradition zügeln kann;" aber — wir haben uns bisher zur Genüge überzeugt, daß das lauter leere Phrasen sind, die beim Beginne der Reformation und heute noch von deren eigenen Anhängern als solche der Welt bezeichnet werden.

Die Reformatoren waren selber nicht einig, wie weit sie gehen sollten und wie die Schrift in den allerwichtigsten Lehren zu verstehen sei, namentlich in Bezug auf das Abendmahl. Sie schimpften sich deßhalb in der gemeinsten Weise gegenseitig herunter und es ist sehr zu zweifeln, ob sie „mit erleuchtetem Sinne zu dieser Beurtheilung" schritten und ob diese Uneinigkeit von demselben Geiste kam, „der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt und wirkt."

Heute aber sind die redlichsten und gelehrtesten Lutheraner mit sich einig, daß, von dieser Uneinigkeit der Reformatoren unter sich ganz abgesehen, Luther selber die Schrift in den Hauptpunkten vielfach mißverstanden habe, z. B. in der Lehre von der *Rechtfertigung*, dem *Abendmahl* und der *Kirche*. Sie sind darüber im Reinen, daß Luther viel zu viel weggeworfen habe und daß man dieß deßwegen aus der alten Kirche wieder hervorsuchen müsse. Die heutigen Lutheraner erklären hiemit, daß nicht derselbe Geist, „der in der Schrift und in der Ueberlieferung lebt," den Wittenberger Reformator geleitet habe. Sie gestehen somit zu, daß es Unkenntniß, Willkühr und Gehässigkeit gegen die alte Kirche war und nicht der Geist des Herrn, der Luthern vielfach leitete. Im *Princip* geben sie allerdings Luthern noch Recht und das *müssen* sie thun, sonst müßten sie ja die Reformation selber verwerfen. Aber — es wird auch *dazu* kommen, anders ist aus diesem Chaos kein Entrinnen! Wir können das getrost abwarten!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

C. Die hl. Messe in ihren Früchten 1
I. Die Messe ein Sühnopfer 10
1) Im Allgemeinen 10
a) Nach der Lehre der Schrift 11
b) Nach der Lehre der Väter 14
c) Nach der Lehre der alten Liturgien oder Meßbücher . . . 21
2) Im Besondern 24
a) Sühnkraft des Meßopfers für das Menschengeschlecht im Allgemeinen 27
b) Sühnkraft des Meßopfers bei großen Sünden 30
c) Sühnkraft des Meßopfers bei läßlichen Sünden 34
d) Das Sühnopfer der Messe wirkt genugthuend 35
II. Die Messe ein Bittopfer 43
1) Für die Lebenden 43
2) Für die Verstorbenen 48
a) Verlästerung der Todtenmesse und total falsche Vorstellung protestantischerseits 50
b) Werth der Messe überhaupt 62
c) Die Messe ist nicht käuflich für Geld 70
d) Die sogenannten Winkel- oder Privatmessen sind uralten Ursprungs 72
e) Die Bittopfer für die Verstorbenen waren von Anfang an Sühnopfer 81
III. Die Messe ein Lob- und Dankopfer 101
D. Die hl. Messe in ihrem Zweck als das einzig wahre Anbetungsopfer 111
Der Protestantismus entzieht durch Verwerfung des Meßopfers die dem Allerhöchsten schuldige Ehre und Anbetung 111
E. Das Priesterthum und die Consekration 153

Anhang. — Disciplinarverordnungen bezüglich der Meßfeier . 178
1) Der Gottesdienst in der Landessprache 178
2) Die Communion unter Einer Gestalt oder die angebliche Kelchentziehung nochmals 184
3) Die Mischung des Weines mit Wasser 197